Das Erste Buch

Der Kräutern,

Von den Baum- und Staud-Gewächsen.

DJe Baum- und Staud-Gewächse, ja alle übrigen Pflantzen und Kräuter können füglich in wilde und zahme, oder in Wald- und Garten-Gewächse *abgetheilet werden*: Davon die *ersten von selbsten ohne Zuthuung und Arbeit* der Menschen aufwachsen, mithin aller Orten nach Beschaffenheit und Natur der Landschafften häuffig zu der Menschen und der Thieren Nutzen angetroffen werden: Die andern aber müssen durch der Menschen Kunst und Fleiß gepflantzet und besorget werden; also lesen wir von einem zahmen und wilden Oel-baume, Rom. c. 11: v. 17. Heut zu Tag ist gewißlich diese Kunst sehr hoch gestiegen, zumalen man hie und da auf einem Stamm mancherley Früchten siehet; als Apffel verschiedener Art; Birnen ungleicher Gattung; auch Apffel und Birnen zugleich: Wohl redlich ein nicht geringes, so der Allerhöchste, als der weisseste Gärtner, den Menschen gelehret zu seiner Erfrölichung, auch daß er dadurch zu fernerem Lob GOttes desto mehr aufgemuntert werde: Jn massen ja unsern fünf Sinnen nichts angenehmers und fürtrefflichers kan fürkommen, als eben diese so weislich geordnete Abenderung der Bäumen, Stauden und Kräutern, in Ansehung der vielfärbigen Blumen, Früchten, Saamen und Blättern, neben aller dieser Theilen wundersamen Figur, verschiedener Grösse, manigfaltiger Krafft und Tugend: Daher auch jederzeit die Menschen, sonderlich gewaltige Könige, Fürsten und Herren, grosse Lust und Wonne in fruchtbaren Gegnen, Gärten, Wiesen, Hüglen und Feldern suchen. Ein Beweis dessen haben wir in dem 65. Psalm, da v. 12. zu lesen: Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fustapfen trieffen vom Fette. Die Wohnungen in der Wüsten sind auch fette, daß sie trieffen, und die Hügel sind umher lustig: Die Anger sind voll Schaafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet: Auch lesen wir in dem Prediger c. 2, v. 4. von dem König Salomo: Jch thäte grosse Dinge, und bauete Häuser, pflantzete Weinberge: Jch machte mir Gärten und Lust-Gärten, und pflantzete allerley fruchtbare Bäume darein: Jch machte mir Teiche daraus zu wässeren den Wald der grünenden Bäumen. Ja des ersten Menschen Wohnung ist der Garten in Eden, oder das Paradies gewesen, darinn GOtt der Allerhöchste hat aufwachsen lassen allerley Bäume lustig anzusehen, Genes. c. 2, v. 9. Von Abraham ist geschrieben, Genes. c. 21, v. 33. daß er zu Bersaba Bäume gepflantzet: Vor ihme aber hat Noah schon Weinberge gestocket, und der erste die Wirckung des Weins in menschlichem Leibe erfahren. Genes. c. 9, v. 20. 21. Diesemnach erhellet genugsam, daß schon bey den Alten die Pflantzen in wilde und zahme unterschieden worden; also kommen in Heil. Schrifft under den wilden vor die Cedern, Cypressen, Thannen, Eichen, Anhorn, Haselstauden, Weiden und viele andere mehr; deren hier und dar gedacht wird: Sonderlich vieles finden wir von den vor andern grossen und hohen Cedern-Bäumen: Als 2 Reg. c. 19, v. 23. Ezech. c. 17, v. 22. 23. c. 27, v. 5. 24. c. 31, v. 3. Ps. 92, v. 13. 1 Reg. c. 5, v. 68. c. 7, v. 2. 3. Unter den zahmen waren die Apffel-Bäume, Birn-Bäume, Maulbeer-Bäume, Mandel-Bäume, Oel-Bäume und die Ubrige; deren mit mehrerem Meldung geschicht in Andreas Claubergh Cosmogr. Sacra p. 557. Ohngeachtet dieser Unterscheid bis dahin nur von den Bäumen angemercket worden, begreiffet er doch gleichwohl alle übrigen kleineren Erd-Gewächse; Als Stauden und Kräuter unter sich, massen man ja wilde und zahme Rosen, Nägelein, Schlüsselblümlein und andere mehr *häuffig* aller Enden finden kan. Der Beschaffenheit nach sind viele Bäume und Gewächse schön, langwärend, fürtrefflich, *allezeit grünend*, und nach andern Eigenschafften *mehr*, gesund; andere aber geringer, *weniger* daurhafft und gesund: Welches alles *nebst* andern verschiedenen Umständen *mehr unten* in *specialer* Beschreibung der Erd-Gewächsen zur Gemüge kan ersehen *werden*.

CAPUT I.

Apffel-Baum. Malus.

Nahmen.

APffel-Baum heißt Griechisch Μηλέα, Dioſc. l. 1. c. 160. Theophr. 1. h. 33. 1. Cauſ. 3. Lateiniſch, Malus, Pomus. Italiäniſch, Melo, Pomaro. Frantzöſiſch, Pommier. Spaniſch, Manzano. Engliſch, Apple-tree. Däniſch, Abildträ, Ebleträ. Niderländiſch, Appelboom.

Apffel nennet man Griechiſch, Μῆλον. Lateiniſch, Malum, Pomum. Italiäniſch, Mela, Pomo. Frantzöſiſch, Pomme. Spaniſch, Manzana. Engliſch, Apple. Däniſch, Abild, Eble. Niderländiſch, Appel.

Ex Dicotyledon. Arbor. Malus eſt, flore gaudens Roſaceo, pentapetalo, Ovario intra corõnam innato; petalis ex interſtitiis ſegmentorum natis; ſtaminibus multis ex calicis interno ambitu ortis; Fructu pomo umbilicato, quinqueloculari carnoſo; ovarium ex fine pedunculi ort. marginem ſuperiarem habet in coronam quinque ſegmentorum expanſam. B. I. A. 11. 249.

Geſtalt.

Der Apffel-Baum iſt wegen ſeiner Nutzbarkeit aller Orten männiglich bekannt. Aus verſchiedenen Orten Heil. Schrifft, da von dem Apffel-Baum Meldung geſchicht, iſt nicht uneben zu ſchlieſſen, daß er einer von den beſten und edelſten Bäumen ſeye: Er wachſt aus einem einigen Stamme, wie andere groſſe Bäume, mit vielen ſich weit ausbreitenden Aeſten, 2. bis 3. Manns-Höhe. Seine Rinden iſt zimlich glatt, dick, auswendig Aſchenfarbig, und bisweilen mit Moos, ſonderlich wann der Baum alt iſt, umgeben, inwendig gelb, aus welcher eine gelbe Farbe gemachet wird, ſo man ſie mit Waſſer und Alaun ſiedet. Die Blätter ſind etwas rund und länglicht, zuweilen ein wenig ausgeſpitzt, und an dem Umkreiſe etwas zerkerfft; fallen gleich bey Anfang des Winters von den Bäumen, und kommen in dem Máy des folgenden Frühlings friſch wieder hervor. Dieſer Baum blühet insgemein im Lentzen mit einer weiſſen, oder auch leibfarben nicht unlieblich riechenden Blume, welche aus fünf Blättlein beſtehet, und oben auf der Frucht ſitzet. Er hat wenig Wurtzeln, die da nicht tief ſtecken, ſondern ſehr unter der Erden herkriechen.

Herr Wolffgang Jacob Dümler berichtet in ſeinem Baum- und Obs-Garten, wenn man zwey Reiſer, eines von ſüſſen, das ander von ſauren Apffeln genommen, ſubtil von einander ſpaltet, und ſaur und ſüß zuſammen bindet, alſo daß eines Zweiges Rinden die andere berühret, ſo werden die Apffel halb ſüß, halb ſaur. Und auf ſolche Weiſe kan man mit vier unterſchiedlichen Zweigen viererley Geſchmack in einen Apffel bringen. Solche Zweiglein aber müſſen in gut Erdreich geſetzet werden. Alſo kan man durch allerhand Künſte vielerley Art Aepffel zuwegen bringen, ſonderlich aber durch impfen und pfropfen, denn ſo man zum Exempel die geſchnittene Peltzreiſer vor dem Impfen in friſch Hecht-Blut unten eintuncket, oder ſo man ſie auf einen geſtümmelten Erlen-Stock ſtecket, ſollen die Früchte davon roth werden. Wenn man aber hingegen dieſe Reiſer auf ſaure oder wilde Birnen-Bäume, oder auf Quitten-Stauden und Käſten-Bäume gantz niedrig peltzet, wird das Obs Gold-gelb, oder Käſten-farb, und zeitiget allererſt in dem Weinmonat. Ein Apffel- und Birn-Zweig, jeden ſubtil von einander geſpalten, auch ſo es ſeyn kan, die Aúglein zuſammen geſchnitten, und beyderley Gattung feſt zuſammen gebunden, mit vermegtem Wachs und Gummi genau verſtrichen, daß kein Waſſer dazwiſchen dringen mag, und alſo auf einen Peltz-Stock gepfropfet, ſo gewinnet die Frucht zugleich Aepffel- und Birnen-Geſtalt und Geſchmack. Wenn der Apffel-Baum ſeine Früchte bald, und zwar, ehe ſie zeitig werden, abwirfft, mag man zu den groſſen Wurtzeln raumen, dieſelben aufſpalten, etliche wenige Steinlein darein ſtecken, ſo behält er die Frucht bis zur Zeitigung.

Geſchlechte.

Der Apffel-Baum wird in wilden Sylveſtrem und zahmen Domeſticam ſ. ſativam getheilet. Raj. Hiſt. Pl. T. II. 1445. 1448. Des erſten zehlen ſie bey uns etwelche Species:

1. Mala ſylveſtria, rubra. C. B. P. 433. Malus acido fructu, ſylveſtr. T. 634.
2. Mala ſylv. minora, alba. C. B. P. 433. Malus ſylv. acido fructu, albo. T. 634.
3. Malus ſylv. fructu valde acerbo. T. 634.

Der zahme iſt mithin flore pleno. C. B. P. 433.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0030-2 DFG

P. 433. *Boerh. Ind. alt.* II. 249. H. Eyst. o. 1. F. 5. *Fig.* 1.

Die Frucht des Apffels ist nur eines Geschlechts: Aber der Gestalt, Grösse, Geschmack, Farbe und der Zeit ihrer Zeitigung nach, ist sie so mancherley, daß man solche Gattungen alle schwerlich erzehlen kan. Viele haben ihren Nahmen von Personen, als bey den Alten: Appiana poma &c. Der Gestalt nach findet man etliche Apffel rund, andere zusammen gebogen, oder auch eckicht. Der Grösse nach sind etwelche groß, andere klein oder mittelmäßig, wie mit mehrerm zu sehen in JOH. JONSTONI Dendrographia p. 1. & sequent. Etliche sind mit einer gantz rothen, andere mit halbrother oder striemichter, andere wiederum mit einer bleichen, gelb- oder grünlichten Haut überzogen. Unter dieser Haut sitzet das gemeiniglich weisse, bisweilen auch in etlichen Gattungen rothe Fleisch, welches in der unzeitigen Frucht hart ist, und einen herben, rohen, zusammenziehenden, in der zeitigen aber einen weichen und milden Safft haltet, der gleich in allen dergleichen safftigen grossen Früchten, in kleinen häutichten dünnen Hülslein also eingeschlossen ist, daß er nicht zusammen rinnen kan. Wenn nun solcher Safft dem Geschmack nach veränderlich, also findet man auch süsse, saure, halb saurlichte, weinichte Aepffel. Die wilden Aepffel-Bäume, so in den Wäldern zu wachsen pflegen, haben allzumahl einen rohen, herben Safft und Geschmack. Die AUCTORES Horti Malabarici beschreiben in dem ersten Theile desselben etliche Aepffel-Bäume, deren Früchte gantz bitter sind. Der Zeit nach gibt es frühe und späte Aepffel. Die frühen werden zu Ende des Heumonats und Anfang des Augsten reiff; die späten aber erreichen vor Mitte des Herbsts und Anfang des Weinmonats ihre Zeitigung nicht. So ist auch ein grosser Unterscheid zu machen zwischen den Aepffeln, welche bald faulen, oder lind und teig werden, deren innerlicher Safft zimlich dünn, wasericht, und bald in eine Jehrung gerachet, dadurch er scharfflicht wird, die zarten häutichten Bläslein, in denen er eingeschlossen war, zerbeißt und in eine Fäulung bringet, und zwischen denen, welche sich nicht nur den Winter über, sondern gantze Jahr halten lassen, deren innerlicher geistreicher Safft, wenn er schon in eine Jehrung gerathet, dennoch dadurch nicht scharff und saurlicht, sondern vielmehr milt, süßlicht und anmuthig wird, hiemit seine Bläslein unangetastet lasset. Ein jeder Apffel hanget an seinem besondern Stiele, welcher in ein Grüblein zu unterst an demselben gebet, ja dieses Stielein theilet seine zäserichten Fibren durch den gantzen Apffel hinaus, damit der Nahrungs-Safft dadurch überall in die Frucht einfliessen und eingetrieben werden könne. Oben auf dem Apffel ist ein ander Grüblein, auf welchem das Blümlein desselben gestanden, dessen ausgedörrtes Hülslein gemeiniglich bis zur Zeitigung der Frucht verbleibet. Mitten im Apffel sitzen die Saamen-Körnlein, und zwar ein jedes in einem besondern mit hartlichter Haut umgebenem Häuslein; bisweilen werden auch zwey in einem Häuslein gefunden. Solcher Saame ist bey unzeitiger Frucht weiß, oder grünlicht; wenn aber die Frucht zeitig, ist er braun-schwartz: Alle diese Saamen sind an der Seiten, da sie gegen dem Stielein sich wenden, flach, auf der andern Seiten aber spitz; und wenn man sie aufschneidet, werden sie inwendig weiß erscheinen, haben auch einen süßlichten Geschmack.

Der Apffel-Baum wachst gern in temperirtem Erdreich, da es weder zu trocken, noch zu heiß, oder allzu feucht und kalt ist. Dannenher er in Italien, Indien, Africa und dergleichen heissen Ländern sehr rar ist; Ja auch selten in denen an dem Meer ligenden Orten angetroffen wird. In den Wäldern wird er hin und wider gefunden, und unter die wilde Art solches Baums gezehlet, wenn aber solcher wilde Baum in den Gärten geimpffet oder gepfropffet wird, entsprosset daraus eine zahme und zur Speise wohl dienliche Frucht. Darum auch ihrer viele glauben, daß anfänglich alle solche Bäume eine wilde Natur gehabt haben.

Zwey Gattungen Aepffel finden sich, welche unter die gemeine Aepffel-Bäume in einem wohlbestellten Baumgarten nicht können gepflantzet werden, als da sind die Paradeis- und Zwerch-Aepffelein, dann die Bäumlein sind nicht groß, sondern klein und niedrig, welche einen schlechten Raum erfordern; derohalben sie gar wohl an die Gebäu oder gar in die Winckel gesetzt werden können, wenn sie nur guten Grund haben, und derselbige fleißig umgehacket, auch mit erfaultem Rinder-Mist getünget wird, denn im Gras tragen sie wenig oder gar keine Frucht, am tauglichsten sind sie zu den Obs-Gehägen.

Der Paradeis-Aepffeln sind zweyerley, rothe und weisse; diese Früchte zeitigen gar bald, massen sie von den ersten, wo nicht die ersten reiff werden. Die Stämme dörffen keines Peltzens, sondern kommen entweder von dem Saamen, als von Kernen, oder von den Beyschossen auf, und tragen wohl im dritten Jahre nach der Versetzung: Die Beyschosse erzeigen sich an diesem Bäumlein gar häuffig, und weil sie dem Stamme, wie auch den Früchten den Safft benehmen, so müssen sie zeitlich weggeschnitten, und zu Zeiten nur eines zu versetzen gelassen werden: Nachdem die rothen an der Sonnen stehen, so färben sie sich desto besser. Die Zwerch-Aepffel gleichen den weissen Paradeis-Aepffeln, aber das Stämmlein ist geringer, und erfordert mit den Paradeis-Aepffelein gleiche Pflege und Warte.

JOHANNES BAUHINUS Tom. I. Hist. Plantar. Univers. lib. 1. cap. 1. stellet über die sechtzig Arten der Aepffeln mit ihren Figuren für, welche meistentheils um das Boller-Baad im Würtenberger Gebiet wachsen, und daher viele von ihme in dem Fürstlichen Mümpelgardischen Lust-Garten gepflantzet worden. VALERIUS CORDUS lib. 3. Plantar. *Hist.* cap. 10. beschreibet mehr als dreyßig Geschlechte. Der Gelehrte Herr Doctor BOERHAAVE meldet in seinem Indice Plant. altero. T. II. p. 249. daß in Holland gar leicht über die 200. verschiedener Art zu sehen wären. Die mancherley Gattungen der Aepffeln, so bey unsern Zeiten in Teutschland gefunden werden, hat Herr Wolffgang Jacob Dümler in dem zweyten Theile seines Baums- und Obst-

Obst-Gartens im 1. Cap. wie auch Herr Joh. Sigismund Elzholtz in seinem Unterrichte von dem Garten-Bau, dem Alfabet nach also verzeichnet:

A.

Adams-äpffel grosse, rotheund leibfarbige.
Alant-äpffel.
Amberger-äpffel.
Appies-äpffel einfache und doppelte.
Augst-äpffel.
Artichar.

B.

Bach-äpffel weisse und rothe.
Baleuner-äpffel.
Bayrische Aepffel.
Beltzer, süsse Art.
Berg-äpffel.
Biechenbrunner, oder Kreißling.
Bischoffs-äpffel.
Blau-äpffel.
Blanduriller.
Blut-äpffel.
Bohemische Aepffel.
Bolch-äpffel.
Borsdörffer, der frühen mit langen Stielen, halb gelbe und rothe.
Borsdörffer, der späten und grösseru mit Wartzen.
Braitling.
Brabanter, grosse uñ kleine.
Breithartling.
Breßlgen-äpffel.
Buch-äpffel.
Büner-äpffel.
Bulger, so groß.
Burg-äpffel

C.

Calvillen roth.
Calvillen weiß.
Sommer-Calvillen.
Carpendier, oder Capannier-äpffel, roth und weiß.
Citronat-äpffel.
Cyrus-äpffel.

D.

Deffbutzer.
Draiffer-äpffel.

E.

Ek-äpffel.
Eisener-äpffel.
Englische Aepffel.
Erlanger Scheuber-äpffel.
Eva-äpffel.

F.

Enchel-äpffel.
Fincken-äpffel.
Finsterling.
Flicken-äpffel.
Frauen-äpffel.

G.

Emengte Aepffel, zweyerley Farbe und Geschmack.
Gänß-äpffel.
Glaß-äpffel.
Sommer Glocken-äpffel.
Winter Glocken-äpffel.
Gold-äpffel
Goltzer-äpffel.
Groß-äpffel.
Graulinge.
Grappe cul.
Grünscheibling.
Grüninger, oder Grunacher-äpffel.
Grißlacher.
Grittelinge von Reims.
Gülderlinge einfach.
Gülderlinge doppelt.
Günckerling-äpffel.

H.

Albierte Aepffel.
Haßlacher-äpffel.
Härtlinge oder Hart-äpffel.
Haußling.
Heinning äpffel.
Henger-äpffel.
Hennegawer-äpffel.
Heussenfelder-äpffel.
Hentzenberger-äpffel.
Herren-äpffel.
Herren-äpffel, 6. oder 7. auff einem Stiel.
Herrgotts-äpffel.
Hermelting.
Hochschwertzen, süß.
Hohenländer-äpffel.
Hoff-äpffel.
Holländisch äpffel.
Hollarsen aus Flandern.
Holtz-äpffel.
Honig-Aepffel rothe und weisse.
Hundert-marck.
Hütlings-äpffel.

J.

Acobs-äpffel.
S. Johanns-äpffel,
Johannes-äpffel, Mala præcocia, roth.
Johannes-äpffelein, klein.
Juncker-äpffel.
Jungfrauen-äpffel.
Juppen-schwencken.

K.

Aut-äpffel.
Kerling Winter-äpffel
Kartecken-äpffel.
Käyser-äpffel, roth und grün.
Korn-äpffel, roth und weiß.
Kirschen-äpffel.
Klapffer-äpffel.
Süß Klapfferling, oder Breitsüßling.
Kling-äpffel.
Knecht-äpffel.
Kneckerlein, roth gestreimt und weiß.
Kol-äpffel.
Königling.
Kraut-äpffel.
Kreid-äpffel.
Krobser, roth und lang.
Krobser, Nürenberger Art.
Kühnäpffel.
Küntzen-äpffel.
Kupfferschmid-äpffel.
Kutzenmuser.

L.

Ang Lebens-äpffel, dauren ins ander Jahr.
Langstieler-äpffel.
Langheimer-äpffel, gestriemet und weiß.
Leyer-äpffel.

M.

Magd-äpffel, groß und roth gestriemt.
Magd-zitzen.
Matthes-äpffel.
Magdalenen-äpffel.
Macherling.
Malinger-äpffel.
Malzicher-äpffel.
Meer-äpffel.
Meerlacher-äpffel ohne Kernen.
Meicher äpffel.
Melonen-äpffel.
Meyling-äpffel.
Münch-äpffel.
Muß-äpffel, breit, rund klein und gelb.

N

Euenmärcker-äpffel.
Nürenberger Quitten-äpffel.

P.

Allenner-äpffel weiß und grün.
Sommer Pallier.
Winter Pallier.
Pappelinge aus Engelland.
Einfache Paradeis-äpffel, rothe und weisse.
Doppelte Paradeisen.
Pariser-äpffel.
Par-äpffel.
Passamenter-äpffel.
Passepome, roth, weiß und hellweiß.
Paternoster-äpffel.
Peltzer, gelb.
Pfin-st-äpffel.
Ulmer Pfalling.
Pfaffen-äpffel.
Pfaffen-schlappen.
Pflantz-äpffel.
Polz-äpffel, oder Gotthard.
Posenreuter.
Post-äpffel.
Present-äpffel.
Prunner-äpffel.

Q.

Uitten-äpffel schön groß.
Quitten-äpffel weiß.

R.

Aben-äpffel.
Ramburen, roth, weiß und grün.
Reige-äpffel
Reinetten, frühe, späte, gelbe, graue, weisse.
Ribaw.
Rosenhäger.
Weisse Rosenhägener.
Roßlacher.
Rostocker.
Weisse Rostocker.
Röttling.
Rousseau d'hyver.
Rubiner, weisse und rothe, beyde gestriemt.

S.

Achsen-äpffel.
Sag-äpffel.
Saffrancker.
Sauer-äpffel, groß und klein.
Schaffmäller.
Schem-äpffel.
Scheublinger, groß und klein Winter-obst.
Schlotter-äpffel, sonst Kern-äpffel genannt.
Schmaltz-äpffel, oder Schmeltzling.
Schmeckling, roth.
Schweitzer-äpffel.
See-äpffel, oder Meer-äpffel.
Seider-äpffel.
Semmel-äpffel.
Sinder äpffel.
Sittenbacher-äpffel.
Sommer-äpffel, roth und weiß.
Sommer-schäcklings-äpffel.
Spiegler.
Stettiner-äpffel
Stigritzer äpffel.
Grosse Streiffling, roth und grün.
Streimer.
Suß-äpffel.

T.

Sommer-Taurich
Winter-Taurich.
Teller-äpffel.
Trößling-äpffel.
Trauben-äpffel, so träublich beysammen hangen.

V.

Atter-äpffel.
Violletten.
Ulmer-äpffel.

W.

Allerstätter-äpffel.
Wein-äpffel.
Weinglinger, saur.
Winden-äpffel, bitter.
Alles Winter-Obst.
Welser-äpffel.
Weinfurchen.
Weißling, oder Sayäpffel.
Weidling roth.
Klein Wettich. } Würtemb. Winter-Obs.
Gelb Wettich.
Welsch Wettich.
Grün Wettich.
Weinacht-äpffel.
Wiegen-äpffel.
Wienische äpffel.
Weyden-äpffel.
Winter-äpffel.
Wolffsberger-äpffel.
Wuterlinge.
Wurtzen-äpffel.

Z.

Apffen-äpffel.
Zapffer, länglich, roth, braun.
Zipffel-äpffel.
Zenit-äpffel.
Zigeuner-äpffel, gantz schwartz, roth.
Grosse und kleine Zucker-äpffel.
Zülich-äpffel.
Züricher-äpffel.
Zwerch-äpffel.
Zwiefel-äpffel.

Und wer wollte wohl alle Arten der Aepffeln erzehlen können? Zumahlen bald ein jedes Land solchen Früchten sonderbare Nahmen gibet. Neben dem, so entstehen bald täglich durch neue Weise zu zweigen und zu pfropffen, neue Arten derselben, welche so wol dem Geschmack, als der Farbe nach, sich mercklich verändern. In vielen Gärten allhie werden heut zu tage an statt der Rosen-Stauden oder St. Johannestrauben-Stöcken, Zwerch-Bäume gepflantzet, welche man durch besondere Manier zu beschneiden nicht höher als Manns-Länge lässet auffwachsen: Solche tragen allerhand Aepffel und Birnen, grosse und kleine, offt in zimlicher Menge. Unter diesen aber treffen sonderlich vor die

so genannten Pommes d'Apis, welche eine Art Carpanier oder Court-Pendus sind, aber ganz kleine, zeitigen erst zu Ende des Herbstmonats, und Anfang des Weinmonats, halten sich aber hernach fast ein gantzes Jahr; sie sind rund, etwas niedrig, dem Geschmacke nach sehr lieblich, delicat und angenehm; An der Farbe sind sie zweyerley, denn es gibt der weissen oder bleichen, und der blutrothen, welche nicht ringsherum, sondern nur an dem dritten oder vierten Theile ihres Umkreises, eine anmuthige, hochrothe Farbe haben. Man muß sie etwas Zeit ligen lassen, weilen sie hart an dem Fleisch sind, und also nicht gleich mit Lust können genossen werden.

Sonsten haltet man allhie zu Basel auch viel auf den also genannten Grunacher-Aepfeln, welche zweyerley, nemlich edle und gemeine. Sie haben eine grün-bleiche Farbe, sind ablang, auch eines süß-saurlichten Geschmacks, und halten sich den gantzen Winter: Man isset sie nicht bald rohe, sondern brauchet sie gekocht zur Speise bey Gesunden und Krancken. Ausser denen sind die Borsdörffer und Carpanier nicht nur zur Speise, sondern auch zur Artzney sehr gut und nutzlich. Denen folgen in der Lieblichkeit nach die Rambur, welche groß, rund und ein so delicates, anmuthiges weiches Fleisch haben, daß sie in dem Munde gleichsam zerschmeltzen. Dannenher sie auch schwerlich über den Herbst mögen vor der Fäulung erhalten werden. Nach denen folgen die Pallepommes, welche in der Forme der Birnen von mittelmäßiger Grösse, sehr lieblich an dem Geschmack sind, aber auch bald faulen. So sind auch die kleinen Paradeis-Aepffel, welche am allerersten zeitig werden, eines überaus süssen Geschmacks, an dem Fleische zart, von Farbe insgemein weiß; lassen sich auch nicht lang halten.

Suetonius schreibet in dem Leben des Käysers Domitiani, dieweilen er bey dem Mittags-Mahle sich der Speisen zur Sattsamkeit bediente, habe er bey dem Nacht-Essen selten mehr als einen Martianischen Apffel und ein Trincklein Weins zu sich genommen.

Adamus Olearius in dem dritten Buche seiner Persianischen Reisbeschreibung am 2. Cap. vermeldet, man finde in Moscau eine Art der Aepffeln, welche so zart und weiß von Fleische seyen, daß man in denselbigen, wenn man sie gegen die Sonne haltet, die Kernen sehen könne, sie sind am Geschmacke lieblich, halten sich aber wegen ihrer überflüßigen Feuchtigkeit nicht so lange als die Aepffel in Teutschland.

Der Indianische Apffel wachst auf einem Baume, welcher sich dem Quitten-Baume vergleichet, die Blätter sind etwas grösser und länger, als an unserm Apffel-Baume, auch satt-grün und bitter am Geschmacke: Traget kleine Blümlein mit fünff weiß-röthlichten Blättlein, keines sonderlichen Geruchs, doch lieblich anzuschauen, und am Geschmacke wie Sauerampffer, die Apffel-Frucht ist langlicht, gelb und gleichsam in mehrere Theile getheilet mit Grüblein, die ein wenig tieff hinein gehen, und die Frucht zieren; In der Mitte hat sie kleinen Saamen, welcher wegen seiner lieblichen Säure anmuthig zu essen ist. Dieser Indianische Apffel wachst in Malabar, Canaria und Malajo, wird von den Einwohnern Carambolas, Camaror, Carabeli und Bolumba genennet. Er wird mit Zucker eingemacht, auch fast sehr in der Artzney und Speise gebraucht. Die reiffen Aepffel werden in hitzigen Fiebern gegeben. Die Canarier vermengen ihren Safft mit andern Artzneyen, so daselbst wachsen, und machen eine Farbe daraus, damit sie die Flecken der Augen vertreiben. Christophorus à Costa in Libr. Arom. Cap. 47. vermeldet ferners, daß er eine Wehe-Mutter oder Hebamme in Indien gekannt, welche diese Frucht gedörrt und gepülvert, mit Bettele-Blättern gebraucht habe, die Nachgeburt und todte Frucht abzutreiben. Jacobus Bontius Lib. 6. Hist. Natural. & Medic. Cap. 11. ist der Meinung, daß man solche Frucht billich unter die gesundeste in gantz Indien zehlen solle. Aus dem frischen Safft wird ein Syrup gemacht, so die Indianer für die rothe Ruhr, hitzige Fieber, und andere von der Galle herrührende Kranckheiten gebrauchen: Sie vermischen auch unter diesen Safft ein wenig Rosen-Honig, machen daraus ein Gurgel-Wasser für die inwendige Hitze und Geschwulst des Halses, auch den Anfang der Bräune.

Zu den Indianischen Aepffeln wird auch dasjenige Obst gezehlet, welches vorgemeldter Christophorus à Costa in Lib. Aromat. c. 12. und Bernhardus Paludanus Annotat. ad Linschot. part. 3. cap. 13. also beschreibet: In Malacca ist ein Obst, eines so lieblichen Geschmacks, daß es alles Obst, so in Malacca und Indien wachst, welches doch viel und gut ist, weit übertrifft. Dieses Obst wird in Malayo der Landschafft, darinnen es herfürkommt, Duryaoen, und die Blüthe Buáa, der Baum aber Batan genannt. Er ist ein sehr grosser Baum von festem und dickem Holtze, mit einer grauen Rinde umgeben, hat viele Aeste, und traget über die massen viele Früchten. Die Blüthe ist aus dem weissen gelbe. Die Blätter sind einer halben Spannen lang, zwey oder drey Finger breit, rings herum ein wenig zerkerbt, auswendig bleich-grün, inwendig gar dunckel-grün oder doch auf dunckel-grün spielend. Die Frucht ist in der Grösse der Melonen, mit einer harten Schalen bekleidet, welche viele kleine, dicke und harte Stachlen hat, außwendig grün und mit Strichlein wie die Melonen gestaltet, man siehet inwendig vier Falten oder Furchen in die Länge, in welchem auch drey oder vier Früchte ligen, weiß wie Milch, in der Grösse der Hüner-Eyer, lieblich am Geschmacke und Geruch, als die berühmte Speise, so die Spanier von Reiß und Kaphanen-Brüsten mit Rosen-Wasser bey ihren köstlichen Gastereyen zurichten. Welche aber inwendig gelb und nicht weiß scheinen, die sind durch den bösen Lufft oder das Regen-Wetter verdorret oder sonsten verderbt. Man haltet diese für die beste, die allein drey Früchten in den Furchen, und nach diesen, die so 4. haben; die aber 5. in sich halten, sind nicht gut, wie auch die auffgerissene und gekerbte. Es sind auch selten mehr als 20. Früchte in einem Apfel und in einer jeglichen Frucht ist ein Kern, dem Persichkernen nicht ungleich, aber etwas langlichter, und nicht so süß am Geschmacke, sie machen den Hals rauch wie un-

zeitige Mespeln, darum sie auch nicht genossen werden. Die Frucht ist warm und feucht; welche sie essen wollen, müssen sie erstlich mit den Füssen auf der Erden wältzen und sänfftiglich tretten, damit die Stachlen, so darinnen sind, zerbrochen werden. Die solches Obst zuvor nicht gekostet haben, und erstlich eines aufmachen, bekommen einen Geruch in die Nasen, wie von verfaulten Zwiebeln, wenn sie es aber versucht, achten sie es für andern Speisen lieblich und gut am Geschmacke und Geruch. Es wird von den Inwohnern in solchem Werth gehalten, daß sie sagen, man könne sich dessen nicht ersättigen, derohalben geben sie ihme herrliche Nahmen, machen und schreiben Reimen darvon, und halten es in hohen Ehren, wiewohl es überflüßig in Malacca wachset, und das Stuck nicht über vier Malundis kostet, sonderlich im Brach-Heu- und Augst-Monat, denn zu andern Jahrs-Zeiten wird der Kauff desselben gesteigert. Allhie ist zu mercken, eine seltzame und wunderbarliche Widerwerdigkeit oder natürliche Feindschafft zwischen den Duryoen und den Blättern Bettele, welche in der Wahrheit so groß, daß wenn ein gantzes Schiff oder Gewölb voll Duryoen, und nur etliche Blätter Bettele auch darinnen wären, die Duryoen alle verfaulen und verderben wurden, auch wenn man durch überflüßig Essen der Duryoen-Aepffeln den Magen beschweret oder entzündet hat, legt man nur ein Blättlein Bettele auf das Hertz-Grüblein, so wird die Geschwulst von Stund an nachlassen: Desgleichen wenn man nach dem überflüßigen Essen dieser Frucht auch etliche Blätter Bettele einnimmt, kan sie keinen Schaden zufügen: Dieweil denn diese Frucht so lieblich und angenehm schmecket, als ist kein Wunder, daß die Indianer sie so häuffig geniessen und Sprüchworts-weise sagen, man könne sich der Duryoen-Apffeln nicht satt essen.

Unter die fremden Aepffel-Bäume zehlet Guilielmus Piso lib. 5. Histor. Natural. & Medic. cap. 18. den Ost-Indianischen Baum Ahoay, und vermeldet, daß dessen zweyerley Geschlechte, der grosse und kleine Ahoay, auch solche beyde nicht allein in der Grösse des Baums, sondern auch der Früchte unterschieden seyen. Denn die Früchte des kleineren sind kaum so groß als eine Haselnuß, deren sie auch in vielen Stücken gleich siehet: des grösseren seine aber fallen grösser als die Kastanien, und auf drey eckichte Figur aus. Beyde werden nur in weit abgelegenen Wäldern gefunden. Der Baum hat Blätter, welche drey oder vier Finger lang, und zwey Finger breit, auch dem Laube unserer Apffel-Bäumen nicht ungleich, und das gantze Jahr über grünen. Die Rinde ist weißlicht. Aus den abgeschnittenen Zweigen dringt ein weisser der Milch sich vergleichender Safft, aber daneben von dem Holtze ein so garstiger Gestanck heraus, daß man es auch nicht einmal zum Feuer gebrauchen darff, daher man auch nie erfahren, daß die Barbarn oder Wilde es ihrem Bremholtze eingeschlichtet hätten. Es haben diese Völcker schon offtmals, wenn man von ihnen begehrt, daß sie die Früchte beyderley Geschlechte dieses Baumes weisen sollten, sich dessen geweigert, besorgende, man möchte ihnen dieses Confect selbsten einmal beybringen. Denn, weil noch bis auf den heutigen Tag kein stärckeres Gifft, als der Kern dieser Frucht angetroffen worden meynen sie, dieses geheime Stücklein gebühre nur ihnen allein zu wissen, damit sie desto sicherer ihre teuffeliche Vergifftungen üben können: Angemercket sie solche rein zu verisieren, oder zu Pulver stossen, alsdann auf mancherley arglistige Weise zurichten, und heimlich einem, den sie gern unsterblich machen wollen, unter die Speisen oder in den Taback mischen können, auf daß das Gifft schneller oder langsamer würcken möge, nach dem es ihnen beliebt: Denn ungefehr nur ein Scrupel oder 20. Gran davon, weniger oder minder, in den Mund genommen, kan leichtlich schwerere Zufälle erregen weder einiges anderes Gifft. Ja es ist so streng und bößärtig, daß man noch bis auf den heutigen Tag kein besonderes Gegen-Gifft darwider finden können, und der Mensch, wenn die allgemeine Gifft-Artzneyen nicht anschlagen wollen, noch desto geschwinder daran ersticken muß. Die Wilden gebrauchen die Schaalen dieser Gifft-Nüsse, weilen sie sehr hart sind und klingen, für Schellen und Glöcklein, meistens aber beym Tantze, tragen sie sie um die Arme und Schenckel zum Zierrathe. Die Nüsse werden von ihnen an baumwollene Riemen bis zum Gebrauch verwahrlich beygelegt.

Von denjenigen Aepffeln, welche um die durch das Feuer des Himmels zerstörte Städte Sodoma und Gomorra gefunden werden, hat zu seiner Zeit Julius Solinus in Polyhist. cap. 35. also geschrieben: Ob wohl dieser Apffel eine Gestalt der Zeitigung hat, kan man ihn doch nicht essen, dann die äusserste Haut begreifft allein viel Ruß und Aschen in sich, welche, so man sie nur ein wenig anrührt, wird dieser Apffel zu einem Pulver, so wie ein Rauch davon fleugt.

Eigenschafft.

Weilen der Aepffel mancherley, als haben sie unterschiedliche Eigenschafften. Ins gemein pflegt man sie in wilde und zahme, oder Wald- und Garten-Aepffel, reiffe und unreiffe, frühe und späthe, auch grosse, mittelmäßige und kleine, wie oben pag. 2. schon angemercket worden, abzutheilen. Alle wilde und unreiffe Aepffel haben einen sauren und ungeiohrenen Safft in sich, der von dem immer-durchstrahlenden Himmels-Feuer noch nicht gnugsam erdünneret, versüsset und subtiler gemachet ist. Der zahmen und reiffen Aepffeln aber sind viererley Arten, (Insipida) oder Ungeschmackte, welche aus vielen wasserichten, hingegen gar wenig schwefel- und saltzichten flüchtigen Theilchen bestehen, und also schlechte Krafft haben, auch geschwind in dem Leibe selbsten faulen, und schädliche Durchbrüche erwecken können, Saure, welche entweder scharff-sauer, und also ein scharffes und saures Saltz, mit gar wenigen schwefelichten Theilchen in ihrem Saffte haben, dadurch sie das Geblüte und andere Feuchtigkeiten unsers Leibs erdickern, schärffen, hiemit allerhand schädliche Verstopffungen, wie auch Grimmen, Magenwehe und dergleichen verursachen können: Dannenher solche Aepffel nicht rohe müssen gessen werden, sondern sie sind besser, so man sie kochet, bratet oder

oder backet, um so viel desto mehr, wenn sie zuvor eine zeitlang wohl abgelegen; Denn durch das Feuer, als ein schnell-bewegliches durchdringendes Wesen, werden die scharffsauren Theilchen derselben zerrissen, zerkerbet, und also kleiner, feiner und reiffer, daß sie demnach ohne Schaden mögen zur Speise genossen werden. Oder die sauren Aepffel haben eine gemäßigte Säure, deren saltzichte Theilchen dünner und flüchtiger sind, auch mit mehreren schwefelichten vergesellschafftet; Derentwegen solche moderirte Säure nicht zu verwerffen, sondern wie sie anmüthig ist, also kan sie auch zu Verdäuung der Speisen nicht undienlich seyn. Süsse, welcher Safft aus vielen schwefelichten Theilchen, wenigeren saltzicht-sauren bestehet, hiemit geistreicher, und so wohl zur Speise als Artzney kräfftiger ist: Dergleichen Aepffel, wenn sie zugleich einen anmuthigen Geruch haben, werden redolentia, wohlriechende genennet. Endlich sind die mittlere Gattung Aepffel, welche zwischen saur und süß, eine mittlere Natur und Eigenschafft haben: werden weinichte von etlichen genennet, dieweil deren Saffte mit dem Trauben-Safft bey nahem gleiche Natur hat. Die Alten pflegten zu sagen, die sauren Aepffel seyen fast kalter und irrdischer Eigenschafft: die süssen neigen sich etwas zur Wärme, und die weinichten seyen mittlerer Natur.

Gebrauch.

Die besten Aepffel, die man bey uns nur aus den Händen wohl zeitig essen mag, sind folgende: nemlich die Borsdörffer, Ribauen oder Rund-Aepffel, Quitten-Aepffel, Rosen-Aepffel, Klapper-Aepffel, See-Aepffel, Wein-Aepffel, Carpender oder Carpannier, Paradies-Aepffel, Pommes d'Apis, Reinetten, Calviler ꝛc.

Ein halb Quintlein gestossenen Weyrauch in einen süssen Apffelgethan, ihne in der Aschen braten lassen, und hernach genossen, ist eine gute Artzney wider das Brustgeschwiere, oder Seitenstechen, macht solches zeitigen und auswerffen: doch solle zuvor auf dem Arme der schmertzhafften Seiten eine Ader geöffnet werden. Brustgeschwiere. Seitenstechen.

Wiewohl der Aepffeln mancherley Geschlechte sind, soll man doch fürnemlich die Blüthe von sauren Aepffel-Bäumen sammlen, und destilliren. Dieses Wasser dienet wohl die Hitze der schwartzen giftigen Hundes-Blatern zu löschen, daß sie nicht also um sich fressen. Das Angesicht damit öffters gewaschen, und wieder trocknen lassen, macht es lauter, und vertreibt die Masen und Flecken, wie Herr Agerius berichtet: wenn man ein wenig Mercurii dulcis darinnen verlasset, oder Jungfrau-Milch zumischet, so dienet es noch besser. Gifftige Blatteren. Angesichte lauter zu machen.

Unter den Aepffeln loben ihrer viele die Calviler, welche so wohl inn- als auswendig roth sind, und bey dem Nachtische als ein Delicatesse aufgesetzet werden. Die Reinetten aber pflegt man mit Zucker auf gelindem Feuer zu kochen, und vor dem Mittagessen den Melancholischen zu Beförderung des Stulgangs, und Dämpffung der aufsteigenden Gallen, zu geben. Mesue ein alter Arabischer Artzt, gedencket in seinen Schrifften unter anderm Stulgang befördern. Galle dämpfen.

eines gewissen Syrups, welcher nach dem Bericht des berühmten Ettmulleri, aus dem Safft der Borsdörffer-Aepffeln, nach Quercetani Meinung aber aus dem Safft der Reinetten (so doch von ersteren wenig unterschieden) gemachet, und von dem Persianischen König Sapor, (welcher den Römischen Käyser Valerianum in einer Schlacht überwunden, gefangen, und so offt er zu Pferd steigen wollte, zu seinem Fußschämel gebrauchet) zu Stärckung des Hertzens, und Abwendung der Miltzsucht und Melancholey getruncken worden. Dieser Syrup wird auf folgende Weise beschrieben; Nimm des aus süssen Aepffeln, wie auch aus grünen Ochsen-Zungen und Borretsch-Kraut frisch ausgepreßten Saffts, jedes anderthalb Pfund, auserlesene Senna-Täschlein 4. Loth, Saffran 1. Quintlein, die zerhackte Senna muß 24. Stund in den zusammen gemengten Säfftern eingebeitzet, hernach ein bis zwey mahl auf dem Feuer gantz heiß gemachet werden: Alsdenn seige den Safft, trucke ihne wohl aus, thue den in ein Bündlein gebundenen Saffran darein, vermische 2. Pfund des besten Zuckers damit, und koche es zu einem dem Violen-Safft in der Consistenz gleichen Syrup. Endlich aber muß das Bündlein Saffran daraus gehoben werden. Hertz zu stärcken. Miltzsucht.

Die sauere oder saurlichte Aepffel insgesammt eröffnen die Verstopffungen des Leibs, sonderlich so man sie mit ein wenig Rosinlein kochet; dienen auch vielen Patienten sehr wohl, wenn sie mit süssen Aepffeln vermenget werden. Alles rohe Obst aber, sonderlich wenn es noch frisch ist, zeuget gern Winde und Blähungen in dem Leibe, sonderlich wann es in schwache Mägen kommt. Leibs-Verstopffung.

Faule, süsse Aepffel genommen, die Schelffe sammt dem Saamen und ihren Häußlein oder Hülslein davon gethan, das übrige mit Baumöl zu einem Muß oder dicken Brey gekochet, und also warm über ein Tuch gestrichen, und auf Fistulosische Schäden, da man zuvor Etzpulver auf das faule Fleisch gelegt, applicirt, macht das corrodirte Fleisch und die Rüfen geschwind ausfallen, reiniget zugleich das Geschwiere wohl aus, zertheilet die durch vieles etzen, oder sonsten entstandene Geschwulst, und verhindert den Brand. Fistulosische Schäden. Brand.

Eben dergleichen faule süsse Aepffel, mit Chamillen-öl, Saffran, zu einem dicken Muß gekochet, und also warm auf den schmertzhafften Ort in dem Seitenstechen gebunden, auch offt wieder erfrischt, mag den Schmertzen stillen, die Entzündung und Stechen zertheilen, oder so es sich zu keiner Zertheilung anlassen wollte, das Geschwiere bald zeitigen und brechen. Seitenstechen. Brustgeschwiere.

In Franckreich, wie auch anjetzo durchgehends, wird viel von denen Aepffeln gehalten, welche gar kurtze Stiele haben, und derowegen Curtipendula auf Latein, und Pommes de capendu, oder Court-pendu auf Frantzösisch genennet werden. Sie haben einen wohlschmäckenden, temperirten Safft in sich, und sind den Borsdörffer-Aepffeln in Teutschland an Geschmack und Kräfften gleich, stärcken den Magen und das Hertz, deswegen sie auch zu der köstlichen Alkermes-Confection gebrauchet werden.

Ein süsser Apffel unter heisser Aschen gebraten, und zwischen doppelte Tüchlein über die Augen geleget, stillet die Schmertzen und Wehetagen derselben. Ja wenn solcher Augenschmertz von einer Wunden oder einem Schlage herkommet, ist folgendes Cataplasma oder dickes Pflaster gut befunden worden; Nimm 3. süsse Aepffel, zerhacke und koche sie in Rosen- und Augentrost-Wasser, bis sie lind sind, trucke sie durch ein Tuch, und mische unter die dicke Brey annoch ein halb Loth Zucker, 15. Gran Camffer, und 5. Gr. pulverisirten Saffran, streichs zwischen ein doppelt zartes Tüchlein, und schlags offt warm über. Solches Mittel kan auch das harte Trüßlein auf den Augliedern, so die Aertzte Grandinem nennen, und wie eine Linsen in dem Augliede ohne Schmertzen stecket, vertheilen und wegheben.

Schmertzen und Wehetage der Augen.

Augen-Trüßlein.

Zum Brande des Pulvers pflegt man einen süssen Apffel in dem Breiten-Wegerich-Wasser, bis er wohl weich wird, zu sieden, darnach ihn mit Milch zu einem Muß oder dicken Brey gemacht, warm über den Schaden zu legen. So man will, kan man auch ein wenig weiß Gilgen-Oel zu mischen.

Brand vom Büchsen-Pulver.

Alle süsse Aepffel, sonderlich aber die so genannten Carpannier und Borsdörffer, sind in der Miltzsucht sehr dienlich, dannenher auch der aus dem ausgepreßten und gejohrenen Saffte solcher Aepffeln gemachte Wein sonderbarlich den Miltzsüchtigen nützlich ist. Der Syrup aber, so aus diesem geläutertem Saffte mit Zucker gekocht wird, wird sehr gerühmet in Schwachheiten des Hertzens, Ohnmachten, Hertzklopffen, Bangigkeiten, welche von Traurigkeit und Kummer herrühren, offt davon Löffel-weiß eingenommen. Wenn man aber die auserlesenen Senna-Blätter in diesem Syrup einweichet und kochet, so gibt es eine sehr liebliche und anmuthige Purgier-Artzney, für die Melancholischen und Miltzsüchtigen, wie auch für andere so wohl junge als alte Leute, sonderlich wenn man zugleich unter dem Kochen ein wenig Zimmet, oder Gewürtz-Nägelein dazu wirfft.

Miltzsucht.

Ohnmacht Hertzklopffen. Bangigkeit Traurigkeit.

Aus den faulen süssen Aepffeln kan man ein geistreiches Wasser durch die Destillation ausziehen, welches wegen seines verborgenen, flüchtigen, temperirten Saltzes in allerhand äusserlichen Zuständen, sonderlich aber in bösen gifftigen Geschwieren, allerhand Brände, ja auch in dem heissen und kalten Brande, ein herrliches Mittel ist, wenn es in zarten Tüchern warm und offt übergeschlagen wird. Ja wenn man das wohl versüßte Queckßilber, (Mercurium dulcem) oder einen guten Bley-Zucker (Saccharum Saturni) in diesem Wasser zerlasset, ist es ein treffliches Artzney-Mittel in allen um sich fressenden garstigen Geschwieren, auch in dem Krebse selbsten, wenn man ein vierfaches zartes Tuch oft darinnen naß machet, und warm überschlaget. Wird von unterschiedlichen Wund-Aertzten für ein Geheimnuß gehalten.

Destillierte Wasser aus faulen süssen Aepffeln. Gifftige Geschwär. Heisser und kalter Brand.

Um sich fressende Geschwiere. Krebs-Schaden.

Faule Aepffel geschälet, und die Kernen sammt ihren Hülslein davon gethan, den Rest in neuem Schmaltze mit ein wenig Schmeer geröstet, und zwischen einem doppelten Tuch über geschwollene Brüste geleget, zertheilet sie, oder ziehet sie bald auf. Wenn sie offen sind,

Geschwollene Brüste. Geschwiere der Brüsten.

thue ein wenig Honig dazu, so reinigen sie, und heilen bald zu.

Man pfleget dünne Aepffel-Schnitzlein auf folgende Weise einzumachen: Nemmet die schönsten Aepffel, schälet sie, und schneidet sie auf, und werffet sie in kaltes Wasser. Zu jedem Pfund Aepffel nehmet ein Pfund Zucker, und ein Rösel Wasser, davon machet einen Syrup: Darnach schüttet die kurtzstielichte Aepffel ab vom Wasser, und schüttet sie in den Syrup. Wenn sie beginnen klar zu werden, thut welche dünne Citronen-Schnitte, und etliche Pomerantzen-Stücklein darein. Zu jedem Pfund der Aepffeln thut den Safft einer Limonien und zweyer Pomerantzen, darnach laßt sieden, und hebet sie in Gläsern mit Fleiß auf, und zwischen jeden Satz leget eine Citronen- und Pomerantzen-Schnitten, bis aufs höchste: machet hernach den Syrup heiß, und gieſſet ihn darüber. Ist eine köstliche Hertz-Erlabung für die Krancken, und ein Delicatesse für das gesunde und leckerhaffte Frauenzimmer. Und also kan man die Aepffel in der Küche und Artzney-Kammer auf verschiedene Weise zubereiten, selbige alsdann Gesunden und Krancken, sonderlich in hitzigen Zufällen, Verstopffungen ꝛc. vorsetzen und gebrauchen. Wir greiffen aber zu den Birnen.

Aepffel-Schnitze einzumachen.

CAPUT II.

Birn-Baum. Pyrus.

Nahmen.

Birn-Baum heißt Griechisch Ἀπίος. Theophr. 2. h. 3. 1. caul. 3. Lateinisch, Pyrus. Italiänisch, Pero, Peraro. Frantzösisch, Poirier. Spanisch, Peral, l'Arbore de Peras. Englisch, Peartree. Dänisch, Peretrae. Niderländisch, Peereboom.

Birne

Birne heißt Griechisch Ἄπιον. Dioſc. l. 1. c. 167. Lateinisch, Pyrum. Italiänisch, Pera. Frantzösich, Poire. Spanisch, Pera. Englisch, Peare. Dänisch, Peere. Niderländisch, Pere, Peyre, Peere.

Das Lateinische Wort Pyrus, Pyrum, davon das Teutsche Birne scheinet ursprünglich zu seyn, wurde aber auf diese Weise besser mit einem P geschrieben; kan von dem Griechischen herkommen, nemlich von Pyr, Feur, oder Baar, brennen; auch von der Pyramidischen Gestalt der mehresten Birnen, oder aber von Pyrnu, das so viel als Speise und Nahrung andeutet: Worüber wir aber nicht ohne Noth wollen disputieren.

Gestalt und Geschlechte.

Inter Arbores Dicotyledon. Pyrus cum Malo ejusdem Classis est Flore Rosac. pentapetalo &c. Er wird getheilt in sylvestrem, oder wilden, und zahmen oder sativam: Als

1. Pyr. sylvestr. C. B. P. 439. Raj. H. 1451. Tourn. 632.
2. Pyr. sylv. Fructu majore. C. B. P. 439. T. 632. und
3. Pyr. sativa. C. B. P. ibid. J. B. I. 35. Raj. H. 1450. B. J. A. II. 247.

Der Birn-Baum mag überhaupt unter die grossen Bäume gezehlet werden, denn er viel höher wachßt als der Apffel-Baum. Aus dem Stamme sprossen herfür grosse, dicke, lange und breite, jedoch mehr in die Höhe sich strackende Aeste, mit breiten, steiffen, gespitzten, unzerkerbten Blätteren, welche an langlichten Stielein hangen, und oben auf glatt und gläntzicht, unten aber rauch und weißlicht sind. Die Rinde ist dick, runtzlicht und roth-schwartz. Die Wurtzeln stecken tieff in der Erden, sind starck und röthlicht. Die Blüthe ist fünff-blättig und weiß, wie in den Apffeln, zuweilen an den äussersten Enden etwas Purpur-färbicht. Das Holtz ist derbe, ohne Aederlein, lässet sich derohalben nicht wohl spalten, wird von den Buchdruckern und Formschneidern genutzt, die Bilder darauf zu schneiden, wie denn auch diese unsere Kräuter auf solches Holtz abgemahlet und geschnitzet sind. So man zu den mageren Birnen-Bäumen Mist und Aschen schüttet, bekommt es ihnen sehr wohl, und so man etwan Würme bey den Wurtzeln findet, solle man Ochsen-Galle darein mischen sie zu verjagen.

Der Birnen sind so mancherley Sorten, und an Gestalt, Grösse, Geschmack, Geruch, Farbe, Orth des Wachsthums, Safft und Fleisch unterscheiden, daß es nicht nur verdrießlich, sondern bey nahem ohnmöglich wäre eine jedwedere Gattung derselben absonderlich zu beschreiben. Eine jede Landschafft, ja bald eine jede Stadt gibt den Birnen einen sonderbaren Nahmen. Manche bekommen ihre Nahmen von den Gärtnern, so sie am ersten gepflantzet, oder von den Personen, die sie vor andern geliebet, als bey den Alten Decimana, Dolabelliana, Pompejana &c. Sie werden zu ungleicher Zeit reiff, etliche zeitigen im Sommer, und sind nicht daurhafft, sondern faulen bald; etliche zeitigen in dem Herbst, und bleiben über den gantzen Winter in ihrer Würde; davon kan man besehen Valerium Cordum lib. 3. Histor. Plant. cap. 9. an welchem Orte er bey 50. Teutsche und Lateinische Nahmen der Birnen fürbringet, und zugleich beschreibet, welche meistentheils in Sachsen, Hessen und Meissen wachsen. Johannes Bauhinus Tom. I. Histor. Plantar. Univers. lib. 1. cap. 4. stellet uns über die viertzig Arten der Birnen mit ihren Figuren vor, so in dem Hertzogthum Würtemberg, bey dem Boller-Baade und umligenden Orten gefunden werden. Allhier zu Basel und im Elsaß werden insonderheit gerühmet die Muscateller-Birnen, Eyer-Birnen, Speck-Birnen, Butter-Birnen, Beste-Birnen, Zucker-Birnen, Engels-Birnen, Bergomotter- und Citronen-Birnen. Die übrige mancherley Gattungen der Birnen, so bey unsern Zeiten in Teutschland herfürkommen und gepflantzet werden, sind in folgendem Register aufgezeichnet zu finden.

A.

Aschisbirn, Früh Obst.
Alantbirn, Pyra Palatina.
Amadotten.
Anthonsbirn.
Augstbirn, Pyra Augustana.

B.

Bachofenbirn.
Badersbirn.
Bantzbirn.
Sommer-, Winter- und Herbst-Bergamotten.
Bergamotti Bugy.
Benfelderbirn.
Bezydery.
Bickelbirn.
Bisembirn.
Blutbirn.
Bocksbirn.
Bonnbirn, von der Stadt Bonn bey Cöllen am Rhein.
Sommer Bonchretinen. oder Malvasierbirn.
Winter-Bonchretinen.
Borstelbirn, grosse.
Bratbirn oder Pregelbirn.
Brechbirn.
Brixerbirn, rothe.
Brixerbirn, weisse.
Brixerbirn, graue.
Brodbirn.
Brutte bonne.
Buchberbirn.
Buntebirn.
Butzbirn.
Burbirn, oder kleine Muscateller.
Buttenheimerbirn.
Butterbirn.

C.

Cadillac.
de la Champagne.
Camelbirn.
Christbirn.
Citronenbirn.
Clausbirn.
Comadye.
Coulle-soif.
Crocusbirn.
Corallbirn.
Creutzbirn.

D.

Dollbirn.
Doppelt Blüth.
Dornbirn, welsche.
Dornbirn, kleine, mit Stacheln.
Dresenerbirn grosse, alles spath Obst.

E.

Engelbirn.
Eschenweckerin, frühe.
Esbirn.
Espine Rose.
Espine d'hyver.
Eyerbirn.
Eysenhüttlebirn.
Excellentbirn.

F.

Faustbirn.
Fenchelbirn.
Feldbirn.
Flachsbirn.
Fleischbirn.
Flugbirn.
Florentinerbirn.
Franckfurterbirn.
Frantzösische Birn.
Foccasolar birn.
Frühebirn.

G.

Gänskopffbirn.
Geiglerbirn.
Glasbirn.
Glockenbirn.
Goldbirn.
Görlitzer.
Grabenbirn, grosse.
Grabenbirn, kleine.
Grasslingerbirn.
Graßbirn.
Grauebirn, oder Gralwing.
Grüning.
Grommerbirn.
Günckerlesbirn, füllicht.
Güntersbirn.

H.

Haberbirn.
Hamelswänste.
Hanffbirn.
Häubirn.
Hafenbirn.
Hausbirn.
Hamburgerbirn.
Hängelbirn.
Hellgartenbirn.
Henschbirn.
Hetzewetzerin.
Hölpener.
Hirschbirn.
Honigbirn, grosse.
Honigbirn, kleine.
Honigbirn, gelbe, sonst Krausbirn)
Holbirn, frühe.
Holbirn, spate.
Holtzbirn, vielerley Art.
Holländische Birn.

J.

Jacobsbirn.
Johannsbirn.
Isembert.
Isbanten.
Jungfraubirn, grosse.
Jungfraubirn, kleine.
Junckerbirn.

K.

Kachelbirn.
Kapperzenbirn.

Kandel-

Kandelbirn, Kantbirn, Würgbirn.
Katzenkopff, grosse.
Katzenkopff, mittelmäßige.
Katharinabirn.
Kaulbirn.
Käysersbirn.
Kellerbirn.
Käßbirn.
Kirchbirn, grosse.
Kirchbirn, kleine.
Clair ville.
Klosterbirn.
Klunckerbirn.
Klunsbirn.
Kuechtsbirn.
Knochenbirn.
Kochelbirn.
Köhlbirn.
Königsbirn, Pyra Regalia.
Kragelbirn, Pyra superba.
Krautbirn.
Kräuselbirn.
Krawelbirn.
Kugelbirn.
Küttenbirn, Pyra cydonia.

L.

Langstieler, gelbe.
Laitschbirn.
Laderbirn.
Leonhardsbirn.
Leywarnebirn.
Lemmelosen.
Lersbirn.
Lautenbirn.
Löwenbirn.
Lorbirn.

M.

Margarethenbirn.
Martinbirn.
Mannsbirn.
Maulbirn.
Maraumbirn.
Malvasierbirn.
Martin-sec.
Maulatschbirn.
Meindelbirn.
Mehlbirn.
Melonenbirn.
Messir Jean gris,
Mescherling.
Mittendick.
Mechelsbirn.
Mönichsbirn.
Mouille bouche.
Müllingsbirn.
Muscatellerbirn, frühe.
Muscatellerbirn, grosse.
Muscatellerbirn, kleine.
Muscatellerbirn, halb rothe, halb gelbe.
Münzerbirn.
Meerkuki.

N.

Nadelbirn mit langen Stielen.
Nürnberger Wasserbirn, frühe.
Nürnberger Wasserbirn, späte.

O.

Obristenbirn.
Ochsenthalerbirn.
Oignette rouge.
Osterbirn.
Otschbirn.

P.

Pfaltzgräferin, rothe.
Pfaltzgräferin, weisse.
Pariesbirn.
Parisbirn.
Paradeisbirn.
Packellemischbirn.
Pfeißbirn.
Pfassenbirn.
Pfundbirn.
Pferdbirn.
Pechkugeln.
Perlingy.
Pragerbirn.
Sommer-Pommerantzenbirn.
Winter-Pomerantzenbirn.
Portail.
Preußische Birn.

Q.

Quittenbirn.
Quittenbirn, inwendig roth und späte.

R.

Ratzenschwantz.
Regelbirn, frühe.
Regelbirn, späte.
Reisacherbirn.
Reinbirn, gelbe.
Rittersbirn, Pyra strangulatoria, oder Strengbirn.
Rosenbirn.
Rothbirn, innen und auswendig roth.
Röthelbirn.
Römischbirn.
Rousselet d'este.
Rousselet d'hyver.
Rulandsbirn.
Rundel- oder Trundelbirn.
Ruderoffsbirn.

S.

Saftbirn, Winter- und Sommer-saffrige.
Saint Michel.
Saltzburgerbirn.
Saurbirn oder Sporbirn.
Schaffbirn.
Scheibelbirn.
Schleifischbirn.
Schmaltzbirn.
Schönbergerbirn.
Schelbirn.
Scholtzenbirn oder Parißbirn.
Schweitzerbirn.
Schildbirn.
Schwartzburger.
Schwartzlingerbirn.
Schurbirn.
Seebirn.
Seidlingerbirn.
Sommerbirn, grosse.
Sommerbirn, grüne.
Spittelbirn.
Speckbirn.
Spiegelbirn.
Spatbrecher- oder Wildbrecherbirn.
Spindel- oder Rautenbirn.
Staffelbirn.
Steckbirn.
Steinbirn.
Stockmeßbirn.
Süßbirn, grosse
Süßbirn, kleine.
Sucrin noir.

T.

Tellbirn.
Tollbirn
Tronstetterbirn.
Treubelbirn.
Trautenbirn.

V.

Virgine Musqué
Virgouleuse.
Ungarische Birn.
Vögeleinsbirn.
Ulmer Wasserbirn.
Volckmarische Birn.

W.

Waldbirn.
Wachsbirn.
Weibersterben.
Wallenbirn.
Wasserbirn.
Weingiffterbirn.
Wienerbirn süß und gelb.
Winterbirn, weisse.
Winterbirn, grün und rund.
Winterbirn, graue.
Weinmartsbirn.
Weiß öpfferlingsbirn.

Z.

Zanckbirn.
Zapffelbirn.
Zeitbirn.
Zufelbirn.
Zelnerbirn.
Ziegelbirn, von der Ziegel-Farbe.
Zöllnerbirn.
Zuckerbirn, frühe und späte.

Nunmehr aber hat sich die Zahl durch äuglen, und pfropffen um vieles vermehret, und vergrösseret sich noch täglich.

Joachimus Camerarius in Horto medico p. m. 135. berichtet, daß in dem Frantzösischen Dorfe Fontaines, nicht weit von Lyon eine Art Birnen gefunden werde, aus deren Mitte ein Blatt herfür wachse.

Sonsten halten die Frantzosen bey nahem kein Obst höher als die Birnen, darum sie auch heut zu tage so viele Arten derselben bauen und pflantzen, daß bald unmöglich sie alle zu nennen, sonderlich, weilen sie nach Unterscheide der Provintzien des Königreichs auch verschiedene Nahmen bekommen. Gleichwol hat der Urheber des Büchleins, L'Abregé des bons Fruits, welches zu Paris im Jahre 1667. herauskommen, über 750. Nahmen der vielerley Arten Birnen, so in Franckreich gefunden werden, aufgezeichnet.

Die Indianische Birnen werden von Erasmo Francisci in dem 1. Theile seines Ost- und West-Indischen Lustgartens an dem 657. Blatt also beschrieben.

I. Die Peruanische Birne Paltos. Es wachst in America ein grosser, breit- und weit-zweigiger Baum, Palto genannt, derselbe ist die Mutter dieser Birne, welche mit ihrem Gewichte und Grösse unsern Europäischen Birnen drey oder viermahl überlegen, aber in Ansehung der Farbe und Gestalt, damit sie unserm Birnen-Obst vergleichlich, von den Spaniern Birnen genannt werden. Die Peruaner haben dieser Frucht den Nahmen Palta gegeben, von der Landschafft Paltas, woselbst sie in grossem Uberfluß wachset. Sie hat eine zarte und leichte Rinde. Das Marck ist eines quer Fingers dick, und darinnen ein Steinlein, so der Frucht gleich gebildet. Man gibet sie den Krancken in Zucker eingemacht. In der Insul St. Dominici, wann sie recht zeitig sind, schmäcken sie wie Butter. In Mexico sollen sie kleiner und zarter von Haute seyn.

II. Die Birnen des Baums Araca sind klein, und mit ihrer lieblichen Säurlichkeit dem Gaumen treflich angenehm; Sie wachsen in allen Monaten von mancherley Farben, denn etliche sind roth, andere gelb oder grün.

III. Die Frucht des Baums Jracaha in Maragnan, einer Brasilianischen Landschafft. Dieser Baum ist sehr groß, breit-gezweigt und schattenreich: trägt Blätter schier wie Feigen-Laub, gelbe Blumen, und eine Birnformige Frucht, mit gelblichter Rinden und wohl schmäckendem Fleisch, das eine treflich gute Nahrung gibet.

IV. Das Obst des Brasilianischen Baums Copovichovassou, der dem Birn-Baume mit Aesten, Zweigen und Früchten, sehr ähnlich, ohne allem, daß die ein wenig gelber, und ablänglicher, auch inwendig drey sehr harte Steinlein verstecket haben.

V. Die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0038-9
DFG

V. Die Maragnanische Oumery-Frucht, soll einer grossen Birne gleicht, und wann sie völlig reiff, unter den allerköstlichsten Birnen die Oberstelle nimmt.

VI. Die Brasilianische Frucht Murucuge: deren Baum gar hoch, und einem wilden Birne-Baume sich vergleichet. Die Frucht, welche lang gestengelt, wird grün abgebrochen, und gibt, nach dem sie wohl ermürbet, eine wohl schmäckende, leicht verdäuliche Speise. Damit sie aber desto füglicher einzusammlen seye, werden die Bäume selbst umgerissen und gefället: daher man derselben nicht viele findet. Aus dem geritzten Stamme fliesset ein Milch-weisser Safft, welcher, wenn er gestanden, für Siegel-Wachs zu gebrauchen.

VII. Die Frucht Araza aus Brasilien, so einem kleinen Birnlein ebenförmig, und nach seiner Zeitigung, nächst der Birne Oumery, die beste ist.

VIII. Die Virginianische Frucht Maraguesmaur, welche einer Birne Gestalt und Grösse hat, und sowohl aus- als inwendig treflich roth ist.

Eigenschafft.

Es sind die Birnen von den meisten ausgetheilet in die Sauren, die Rauchen oder Herben, die süssen-Weinichten, und die ungeschmackten-Wässerigen. Doch ist es keine solche Säure, wie in vielen Aepffeln. Alle ins gemein haben mehr zusammenziehende irrdische Theilchen in sich als die Aepffel, dadurch sie das Geblüte erdickern, und die Röhrlein der innerlichen Gliedern zusammen ziehen können: Dennoch aber haben die Holtz- oder wilde Birnen, wie auch alle andere saure, rauche und herbe Birnen weit einen höheren Grad solcher Eigenschafft bey sich, als die süssen und weinichten, welche so sie wohl zeitig, einen lieblichen, und mit vielen schwefelichten geistreichen Theilchen vermischten Safft in sich halten, dadurch sie Magen und Hertz stärcken und erquicken können. Die Wässerigen aber sind mit vielem wässerigem, ungeschmacktem, beyneben wenig geistreichem Saffte begabet. Die Muscateller und alle andere wohlriechende Birnen neigen sich zu einer gelinden Wärme.

Gebrauch.

Fridericus Hoffmannus Lib. 4. Pharmacop. Med. Chym. sect. 1. hält die Muscateller-Birnen für die gesundesten, daher sie auch in etlichen Apothecken mit Zucker eingemacht, und als eine Hertzstärckung gebraucht werden.

Die rohe Birnen beschweren den Magen, einige mehr, einige weniger, nach Unterscheid des menschlichen Leibes, und verschiedener Gattung der Birnen; Die gekochte aber befördern die Däuung, laut dem Salernitanischen Verse:

Cruda gravant stomachum, relevant pyra cocta gravatum.

Bauchflüsse. Die gedorrte und gekochte Birnen, sonderlich was wilder Art ist, werden wider die Bauchflüsse gerühmt. So dienen auch die

After ausfall. von Birn- und Eichbäumen-Laube gemachte Dampff-Bäder wider das Ausfallen des Affters.

Grimmen. Grieß. Welche dem Grimmen und Grieße unterworffen sind, sollen sich der Birnen enthalten.

Birn-wein. An vielen Orten in Franckreich und Engelland, wo kein Trauben-Wein wachßt, machet man von den guten Birnen, wie auch von den zeitigen Aepffeln, aus deren ausgepreßtem Safft ein sonderliches Tranck, so man Frantzösisch Cidré und Peré nennet, es ist in der Provintz Normandie so gemein, wie in andern Ländern das Bier: Dem Geschmacke nach ist dieser Tranck weinicht, welcher auch die Art des Weins hat, denn im Anfange schmecket er süß wie der Trauben-Wein, hernach wird er etwas schärffer, endlich wenn er sich setzt, ist er viel lieblicher, als wenn er gar hell ist. Man macht den Birnwein auch in Teutschland, sonderlich im Schweitzerischen Türgäw, so gut, daß er, wenn er alt ist, für starcken guten Wein getruncken wird: Ja ich bin mit dergleichen Birnen-Weine, so man Beerlein-Most nennet, vor unterschiedlichen Jahren von einem guten Freunde aus Bischoffzell begabet worden, welcher, nachdem sich die Hefen zu Boden gesetzet, gantz klar und goldgelb, beneben auch so kräfftig worden, daß er von verschiedenen Personen für den lieblichsten und herrlichsten Spanischen Wein getruncken worden. Beerlein-most.

Wenn man herbe und rauche Birnen zerstücket, hernach in rothem Weine, zu einem Muße kochet, und ein paar zerstossene Muscatnüsse, ein Löffel voll gepülverten Mastix, eine Hand voll klein-zerschnittene dürre Fischmüntz, sammt ein paar Löffeln voll Sauerteig darunter rühret, und solches Muß zwischen ein doppelt Tuch dick aufstreichet, und also warm über den Bauch leget, kan es das Magenwehe, Erbrechen, Grimmen, und rothe Ruhr stillen; Man soll es aber allwegen, so es trocken worden, wieder mit warmem rothem Wein frisch anrühren und aufstreichen. Erbrechen. Magenwehe. Grimmen. Bauchlauf. Rothe Ruhr.

Birnmost. Die Landleute pflegen auch aus den Birnen, gleich wie aus den Aepffeln den Safft auszutrotten, hernach auf gelindem Feuer einzusieden und zu verschaumen; auf welche Weise denn ein lieblicher, dicker, süsser Most daraus wird, der da zu den Speisen, an statt des gesottenen Weins, ja auch unter den Senff zur Lieblichkeit gebrauchet und gemischet werden kan.

Birn einzumachen. Die eingemachte Birnen geben den Patienten Erquickung, sonderlich denen die Speise zuwider, oder welche mit dem Bauch-Fluß behafftet; Sie werden auch von den Gesunden bisweilen nach der Speise zu Beschlüssung des Magens und Verhütung der aufsteigenden Dämpffen genossen. Man macht aber die Birnen entweder mit Zucker, oder mit Honig und Gewürtze also ein. Nemmt gute wohlgeschmackte, weinichte, wohl zeitige Birnen, so da bey schönem Wetter in zunehmendem Monden gebrochen worden, schälet sie zart und dünn, schneidet die Stiele halb ab, grabet die Putzen aus, und so die Birnen groß, zertheilet sie in kleinere Stücke, stecket Gewürtz-Nägelein, und kleine Stücklein Zimmet nach Belieben darein; Hernach bereitet einen gantz reinen Syrup von weissem Zucker und frischem Brunnwasser zimlich

lich hart gesotten, alsdann leget die bereiteten Birn-Stücklein darein, laßt ein paar Wälle darüber geben, hernach setzet sie vom Feuer, daß sie erkalten, laßt sie Tag und Nacht stehen, damit der Safft der Birnen sich mit dem Zucker wohl vermische, nach dem nemmet den Zucker wieder davon, siedet ihn ab, bis er die Syrup-Dicke hat, giesset ihn lau wieder an die Frucht; das thut so offt, bis der Zucker seine Syrup-Härte auf der Frucht behält, so werden sie sich unbeschädigt halten. An statt des Zuckers, kan man den wohl abgeschaumten und dick gekochten Hönig darüber schütten.

Birnschnitze zu backen

In den Küchen pflegt man aus den Winter- und andern Birnen, gleichwie auch aus den Aepffeln, kleine Schnitze zu machen, und solche in Butter zu backen, wenn sie zuvor in einem Teige, von Milch, Eyern und weissem Meel, angemachet, eingedunckt, und umgewältzet worden. In solchen Teig mag man auch wohl geriebene Pfeffer-Kuchen, oder auch gelb Gewürtze und Zimmet thun. Auf gleichmäßige Weise lassen sich auch Borretsch, Sauerampffer, Melissen, Fischmüntz, Salbey, Betonien, Holder-Blüthe, Weichsel, Kirschen, Feigen und andre Dinge mehr backen und zum Nachtisch für anmuthige Speisen auffstellen.

CAPUT III.

Quitten-Baum. Malus Cydonia.

Grosse Quitten. Mala cydonia majora. **Kleine Quitten.** Mala cydonia minora.

Nahmen.

Quitten-Baum, Kütten-Baum heißt Griechisch, Μηλέα κυδώνια. Theoph. 2. h. 3. Lateinisch, Malus Cydonia, vel Cotonea. Italiänisch, Cotogno, Cotognaro. Frantzösisch, Coignier, Coignassier. Spanisch, Codonero, Membrillo. Englisch, Quincetree. Dänisch, Quaedeble-Trä, Quaedde-Trä. Niderländisch, Queeboom, Queappelboom.

Quitten oder Kitten heisset Griechisch, Μῆλον κυδώνιον. Dioſc. lib. 1. cap. 160. Lateinisch, Malum Cydonium, Cotoneum. Italiänisch, Mela Cotogna. Frantzösisch, Coin. Spanisch, Membrillo, Marmello. Englisch, Quincepeare. Dänisch, Quadeble, Quaedi. Niderländisch, Queeappel, Quee-Peeren.

Malus cydonia scheinet den Nahmen von der alten Stadt Cydonia in der Insel Creta, nunmehr Candia gelegen, zu haben, von dar die Frucht, wie Plinius l. 15. c. 2. meldet, an andere Orte abgeführet worden; Die Rudera aber oder Maſuren von dieser Stadt haltet Herr Tournefort in der Relation d'un Voyage du Levant. Tom. 1. pag. 34. nicht vor antiq. genug. Auch kan er sich nennen von der Insel Cydon: Daher Serenus singet:

Aut quæ poma Cydon Cretæis miſit ab oris &c.

Gestalt und Geschlechte.

Cydoniæ habitus humilior, rami diffuſi, contorti; Calix, Flos & Ovarium Pyri; ex ovario fructus Pyro accedens, lanugine cana veſtitus, carnoſus, acerbus, umbilic. quinque locul. membr. condens ſemina plura; Der fürtrefliche Botanicus Carolus Linnæus begreifft in der Claſſi Icoſandr. Pentagyn. Pyrum, Malum und Cydoniam unter einem genere. Gen. Pl. p. m. 218. N. 481.

Der Quitten-Baum ist dem gemeinen Apffel-Baume ähnlich, ausgenommen, daß er

er nicht so groß ist, und auch nicht so grosse Blätter hat, dargegen sind sie glätter, setter, härter, und auf dem Rucken mit weißlichter Wolle besetzt. Die Wurtzel ist groß, von dunckler Farbe. Seine Rinde ist mittelmäßiger Dicke, glatt, ohne Riß, von unten bräunlicht, oben auf aber etwas von äschfarbe. Er blühet im Lentzen, weiß oder wie leibfarbe, wie die wilden Rosen; an dem Umkreise hat diese Blume fünff Blättlein, deren jedes ein halben Zoll breit und rundlicht, auch ein weiß, grün und haaricht anderes Blättlein unter sich hat, so hernach den Putzen der Frucht abgibt, wie denn gleich unter diesen Blättlein ein wollicht Knöpfflein sich weiset, aus welchem bey dem Abfalle der obersten Blättlein des Blusts die Frucht wachset, und täglich bis zu ihrer Vollkommenheit zunimmet. Aus einem Aestlein wachset nur eine Blume, und nicht viele, wie auf den Aepffel-Bäumen. Mitten zwischen den Blättlein solcher Blume stehen viele purpurfärbige Fäsemlein mit gelben Gipfelein oder Hödlein empor.

Dioscorides, Galenus und andere machen der Quitten nur zwey Geschlechte, grosse und kleine. Von vielen aber wird der Quitten-Baum in sativam, oder zahmen, und sylveltrem, oder wilden getheilet. Wiederum einige underscheiden ihn in Malum Cydoniam, und Pyrum Cydoniam. In der Schweitz lassen sich fürnehmlich drey Species sehen: Als

1. Mala cotonea majora. C. B. P. 434. Cotonea Malus J. B. I. 27. Offic. Cydonia majora. Raj. H. 1453. Cydonia fructu oblongo, læviori. T. 632. B. I. A. II. 247.
2. Mala cotonea minora. C. B. P. 434. Offic. Cydonia minora. Raj. H. 1453. Cidonia fructu breviore, & rotundiore. T. 633. B. I. A. II. 248.
3. Malus cotonea sylvestris. C. B. P. 434. Raj H. 1454. Cydonia anguftifolia vulgaris, T. 633. B. I. A. II. 248.

Die kleinen sind rund, mit Hohlkeelen ausgetheilet, von Goldfarbe, mit einer zarten Wollen bekleidet und wohlriechend, diß sind die rechten und gemeinsten Quitten.

Die grossen sind süß, aber nicht so kräfftig und wohlriechend als die ersten. Man findet auch in Kehlheim, und anderswo im Lande zu Bäyren, eine wilde Art von Quitten, die doch durchaus den einheimischen sich vergleichen, allein daß die Stauden und Frucht viel kleiner und wilder sind.

Nach Herrn Dümlers Bericht lieben die Quitten-Bäume zwar kalten und feuchten Lufft, jedoch der Mittelstand zwischen kalt und feucht ist ihnen nicht zuwider. Sie wachsen gern in fettem Erdboden und Letten, auch in Gründen und Thälern. Bey ihren Wurtzeln treiben sie genugsame junge Zweige, davon für und für wieder Stauden, oder wenn man sie sauber auszencket, junge Bäumlein gezielet, und fortgesetzet werden können. Allein muß fleißige Aufsicht gehalten werden, ob die Zweiglein mit Wurtzeln versehen und zu versetzen tauglich sind: denn, so sie derselben mangeln, schlagen sie nicht an, wo sie aber mit Wurtzeln versehen, kommen sie leichtlich auf.

Die Quitten blühen langsam, nemlich am Ende des Mäyen, wenn das besorgliche Gefröste fürüber. Obwohlen die Quitten-Bäume oder Stauden klein und niedrig sind, bringen sie doch die allergrösten Früchten. Will aber jemand dieselben recht groß und vollkommen haben, so biege er den Zweig, daran der Quitten-Apffel hanget in einen Hafen mit Erdreich, und laß den Apffel darinnen wachsen, so wird er recht groß werden.

So man ein Menschen-Antlitz oder eine andere Gestalt an einem Quitten-Apffel haben will, so lasse man sich einen Topff machen, der eines Menschen Angesichte, oder sonsten eine andere Form innwendig habe. Wenn denn die Quitten verblühet, biege man den Ast mit der Quitten darein: wie sich das Siegel ins Wachs druckt, also wird sich auch die in dem Topffe gemachte Form in die Quitten drucken, anwachsen und daran bleiben. Gleichermassen kan man mit Kürbsen, Pfeben, Erdäpffeln, ꝛc. verfahren, und ihnen mancherley Gestalten anbilden.

Wenn die Quitten-Stauden viele Früchten tragen sollen, muß man alles Graß um sie hinweg thun, damit den Wurtzeln, so nicht tieff in die Erden kriechen, der Safft nicht entzogen werde. Man muß sie auch fleißig hacken, und von dem Unkraut säubern, so wachsen sie lustig, bringen viele Früchten, bezahlen die an sie gewandte Arbeit reichlich, und verdienen ihren Ort oder Stelle gar wohl. Weil die Wurtzeln viele Nebenschosse treiben, müssen dieselben immer weggeschnitten, drey, aufs meiste vier Stämme beyeinander gelassen werden. Die Tüngung von dem verwesten Mist und Aschen um die Stämme gestreuet, machet daß die Früchten groß wachsen.

Die beste Zeit Quitten-Stauden zu versetzen, ist in dem Herbst gegen Allerheiligen-Tag. Ob wohl man nicht gewohnt ist die Quitten zu peltzen, so können doch Zweige von Leonischen, Poßner und andern Quitten-Arten in rechter Zeit abgenommen, wieder auf Quitten, auch auf Birnen- und Aepffel-Bäume in den Stammen geimpffet werden. Diese bringen hernach schöne und grosse Früchten.

Die Quitten lang zu behalten, darff man sie in kein Gemach thun, in welchem Weintrauben aufgehangen oder aufbehalten werden, denn sie faulen davon gar bald: hingegen in Hirsch, trocken Sand, Seegspähne oder Spreuer gelegt, bleiben sie lang.

In Indien werden zwey sonderliche Geschlechte des Quitten-Baum gefunden.

Der erste ist nach der Beschreibung Jacobi Bontii lib. 6. Histor. natural. & medic. cap. 8. ein hoher Baum mit breiten Zweigen und Limonien-gleichen, aber schmäleren Blättern, so sich leicht zerreiben lassen. Die Früchten sind den Citronen ähnlich, ehe sie reiff werden, ist die Rinde grün, so sie aber zur Zeitigung gelanget, scheinet sie gelb. Die Rinde ist sehr hart, lasset sich nicht brechen, sondern man muß sie mit dem Messer zerschneiden: Das Fleisch siehet inwendig, wie in der Quitten, gelb, und beschleußt in der Mitte den Saamen, welcher mit einer kleberichten Materie, aber häuffiger als in der Euro-

päischen Quitten, umher bestrichen ist, weßwegen vorgemeldter Herr ihme den Nahmen Quitten gegeben hat: Solcher kleberichte Schleim dienet für die Entzündung des Halses, Zahngeschwiere und Durchfäule, oder Schwämme auf der Zunge der Kinder. Wenn diese Quitten-Aepffel noch grün sind, haben sie weiß nicht was für einen widrigen Geruch bey sich, nach dem sie aber reiff worden, riechen sie denjenigen Marie-Violen gleich, so von den Arabern Keiri genennet werden. Dieser Quitten-Apffel gebraten, ist eine ungezweifelte Artzney wider die rothe Ruhr und starckes Erbrechen des Magens. Man findet diesen Baum hin und wider in den Wäldern, von dannen die Schwartzen mit besonderm Fleisse die Früchten abhohlen, und nach der Stadt feil tragen, oder wider vornannte Kranckheiten selbst aufheben, denn so man sie noch grün abbricht, können sie trefflich lang wehren, und werden um des inwendigen Schleims willen von den Niderländern Slymappelen, Schleim-Aepffel geheissen.

Entzündung des Halses, Durchfäule.

Der andere Quitten-Baum wächst nach dem Bericht Garciæ ab Horto lib. 2. Plant. Ind. in der Landschafft Bengala, daher man die Frucht Bengalische Quitten nennet. Mit seiner Grösse vergleicht er sich dem Oel-Baume. Die Blätter sind mit ihrer Gestalt und Geruch dem Pfersig-Laube ähnlich. Er trägt wenig Blumen, so bald abfallen. Die Frucht erzeigt sich anfänglich zart und grün-schwartzlicht, mit einer dünnen Rinde, in der Grösse der Pomerantzen, mit reiffer Zeitigung aber gelanget sie zu der Grösse eines Quitten-Apffels. So man die Rinde dörret, wird sie so hart als eine Indische Nußschale: Aus diesem Apffel wird, wie in Teutschland, eine Latwerge gemacht, welche die Aertzte in Guzarata wider die rothe Ruhr gar nutzlich gebrauchen. So dieser Apffel in dem braten zerberstet, brennet das heraus springende Marck wie das Büchsen-Pulver.

Eigenschafft.

Alle Quitten-Bäume, und was daran ist und wachset, haben eine Krafft zusammen zu ziehen: sonderlich aber sind dessen brauchbahre Früchten, mit einem sauren, rauchlichten, nicht vollkommen gejohrenen Safft begabet, welcher gleich den saurlichten herben Birnen, mit vielen saltzichten, groben, und wenig schwefelichten, geistreichen Theilen angefüllet ist. Der Saame der Frucht ist mit einer schleimichten Materie überzogen, welche sich gern in allerhand Wassern zerlasset, und solche schleimig machet. Nach der Alten Aussag, ist die Frucht dieses Baums kalt im ersten, und trocken im Anfang des andern Grads.

Gebrauch.

Ein weisse gallerichte Marmalade zu machen.

Aus den Quitten pflegt man allerhand anmuthige Sachen für Gesunde und Krancke zu machen. Als wenn man eine weisse gallerichte Marmalade von Quitten haben will, so nehmet Quitten, die wohl reiff, lasset sie recht mürbe in siedendem Wasser werden, schälet sie hernach, und leget sie beyseits: Darnach nehmt rohe Quitten, schälet sie, und nehmet die Körner aus, alsdann presset und seiget den Safft durch ein Tuch: wäget demnach die mürbe Quitten, nehmet doppelt so viel Zucker, zerlasset ihn in halb so schwer des rohen Quitten-Saffts, laßt ihn stehen, und schaumet ihn wohl ab, thut die Quitten-Schnitten darein, lasset es zusammen auf gelindem Feuer sieden, bis es eine Gallerey wird, alsdenn thut sie in Gläser.

Eine rothe Marmalade.

Will man eine rothe gallerichte Marmalade haben, so schälet die Quitten, nehmet die Körner heraus, und werffet sie gleich in kaltes frisches Wasser, damit sie nicht schwartz werden. Darnach schneidet sie in dünne Schnitten, und werffet sie allezeit wieder in kaltes Wasser; alsdenn zu jedem Pfund dieser Quitten, nehmet drey Pfund Zucker, hernach leget eine Lage Zucker in die Pfanne, und denn eine Lage Quitten, und machet es so fort, bis sie alle in die Pfanne geleget sind, sehet aber zu, daß die Oberlage Zucker sey, setzet es hernach zum gelinden Feuer, und decket sie wohl zu: wenn ihr mercket, daß sie mürbe werden, und anfangen roth auszusehen, so lasset sie hurtig fortsieden, bis alles recht klar werde, und der Syrup gallericht, alsdenn hebet ihn auf. Solche Gallereyen sind sehr lieblich, stärcken den Magen und das Hertz, machen einen guten Mund, verwehren die Halsbräune, stillen die Ruhren, und verhindern das Aufstossen und Erbrechen des Magens, wenn bisweilen nach Belieben davon genommen wird.

Hertz- und Magenschwachheit. Halßbräune. Ruhr oder Bauchlauff. Aufstossen und Erbrechen.

Der Schleim, so von den Quitten-Kernen mit Rosenwasser ausgezogen wird, dienet wider die rothen fliessenden Augen, und heilet die Schrunden der Wärtzlein an der Weiber-Brüsten, insonderheit aber wird er wider den Brand vom Feuer gelobt. Daher Simon Pauli in Classe 2. Quadripart. Botanic. p. m. 89. von dem berühmten Holländischen Artzt Petro Foresto schreibet, er habe seinem Sohne, als er aus Unvorsichtigkeit mit dem Angesichte auf glüende Kohlen gefallen, und dadurch das eine Auge in grosser Gefahr stunde, allein mit diesem Quitten-Kernen-Schleime, wie auch noch bey andern Leuten den Brand glücklich gelöschet. Solche Würckung thut er noch besser, wenn er mit Froschleich- oder dem aus faulen süssen Aepffeln destillirten Wasser ausgezogen wird.

Rothe fliessende Augen. Schrunden der Warzen an der Weiber-Brüsten Brand vom Feuer.

Quitten-Kernen in Rosen- und Brunellen-Wasser geweicht, ein paar Loth Violen-Syrup darzu gethan, und bisweilen ein paar Löffel voll davon in Mund genommen, dienet wider die Bräune, und heilet alle Geschwiere des Halses mit Verwunderung.

Bräune, Geschwiere des Halses.

Rohe Quitten in weissem Weine zu einem Pflaster gekocht, und zwischen einem Tuch warmlicht über den Magen gelegt, benimmt den Unwillen und Würgen des Magens, stillet auch den überflüßigen Stulgang und allerhand Ruhr.

Unwillen und Würgen des Magens, überflüßige Stulgang.

Quitten-Latwerge zu machen, nehmt wohlzeitige, schöne Quitten, die nicht steinicht sind, solche geschälet, in Viertel zerschnitten, der Saame sammt dem Putzen heraus gemacht, solle man in einem sauberen erdenen Hafen, mit Wasser oder Wein nach eines jeden Belieben so lang sieden, bis sie weich und gantz wie ein Muß werden, hernach also warm mit einem höltzernen Löffel durch ein härines Sieb

Quitten-Latwerge.

Sieb treiben, damit was hart oder steinicht, noch zuruck bleibe, darauf solle man von dieser Pulpa oder Gemüsse zwey Pfund, und Zucker ein Pfund, oder so man die Latwerge süß will haben, auch zwey Pfund Zucker nehmen, solches in einem erdenen Hafen mit einander kochen, so lang, bis es die Dicke einer Latwerge hat, und hernach also warm in saubere Zucker-Lädlein giessen. So man will, kan man unter diese Latwerge, nachdem sie ihre rechte Dicke bekommen, und ehe daß man sie in die Lädlein giesset, folgendes Gewürtze, als Zimmet und Nägelein, jedes ein halb Loth, Muscaten-Blüthe ein Quintlein, Galgant und Ingner, jedes ein halbes Quintlein, rein oder groblicht gestossen, nach jedes Wohlgefallen, darunter vermischen.

Böser undäniger kalter Magen, Unwillen, Erbrechen und Bauchflüsse.

Diese Latwerge ist anmüthig zu geniessen, und sehr nutzlich dem bösen undäuigen Magen, bringet Lust zum Essen, erwärmet den erkälteten Magen, stillet den Unwillen, Erbrechen und die Bauchflüsse, so man Morgens und Abends davon ein Stuck zu sich nimmet. Sie ist den schwangern Weibern auch sehr dienlich.

Quitten-Wasser.

Die beste Zeit der Quitten-Destillierung ist, so sie wohl zeitig sind, gehackt, gestossen und gebrannt: Quitten-Wasser vier Loth Abends und Morgens getruncken, ist gut dem bösen Magen, denn es stärcket ihn, behält die Speise, vertreibet den Unwillen, das Aufstossen und Erbrechen, stillet allen Fluß des Bauchs, rothe und weisse Ruhr.

Böser Magen, Unwillen, Erbrechen, Aufstossen, Bauchflüsse. Rothe und weisse Ruhr.

Der Quitten-Syrup, aus dem Safte mit Zucker zu einem Syrup gekochet, Löffel-weise gebrauchet, stillet die Ruhr, stärcket den Magen, und macht die eingenommene Speise behalten.

Ruhr.

Quitten einzumachen.

Quitten einzumachen: Nehmet schöne Quitten, die nicht so gar wohl zeitig sind, solche geschälet, in Schnitze zerschnitten, in Wasser gesotten, daß sie ein wenig weich werden, darauf solle man die Quitten aus dem Wasser nehmen, mit Zimmet und Nägelein spicken, in geläuterten Zucker legen, in solchem so lang sieden, bis der Zucker die Dicke eines Syrups oder Saffts bekommen hat; und denn in Gläser zusammen thun, und zu dem Gebrauche aufbehalten. Diese eingemachte Quitten sind dem Magen sehr gut, stärcken denselbigen, und wehren allen Bauchflüssen kräfftiglich. So jemand besorget, daß ihme bey einer Mahlzeit durch starckes Trincken das Haupt angegriffen werde, der solle sich bey dem Tische der gekochten und eingemachten Quitten bedienen. Sie werden auch nutzlich von den schwangern Weiberen gebraucht, wann sie der Verstopffung nicht zu sehr underworffen sind. Man kan auch die reiffen Quitten schälen, in Stücklein schneiden, hernach gleich den Aepffeln und Birnen dörren, solche alsdann zu seiner Zeit mit Zucker, etwas Nägelein oder Zimmet kochen, und Gesunden und Krancken fürlegen.

Bauchflüsse.

Die Quitten, welche mit Cecropischem oder Attischem, das ist, mit dem besten Honig eingemacht worden, haben die alten Römer als eine anmüthige und kräfftige Speise bey ihren köstlichen Gastereyen genossen, daher Martialis lib. 14. Epigr. 24. spricht:

Si tibi Cecropio saturata cydonia melle
Ponentur, dicas hæc melimela mihi.

Teutsch:

Stellt man dir Quitten auf, in Honig eingemacht,
So greiffe zu, und sprich: Für mich ist diese Tracht.

Quitten-Safft, oder miva cydoniorum.

Der Quitten-Safft, Miva Cydoniorum genannt, wird nach Herrn Agerii Meinung also gemacht: Nehmet der besten zeitigsten Quitten, und reibet sie auf einem grossen Reibeisen fast klein, druckt den Safft durch ein Tuch, so viel ihr dessen haben wollt, setzt ihn auf ein Kohlfeuerlein, und laßt ihn sieden, so lang bis das halbe Theil einsiedet, demnach thut halb so viel guten fürnen Wein, oder neuen süssen Most dazu, als des Saffts gewesen ist, laßt es wiederum sieden, so lang bis es ein wenig dicklicht wird, alsdenn vermischet darunter den dritten Theil Zucker, und laßt es mit einander noch ein wenig kochen, bis es die Dicke eines rechten Saffts habe. Dieser Safft stärcket den Magen, bringet Lust zur Speise, hilfft der Däuung, stillet den Unwillen, Aufstossen und Erbrechen des Magens, stopffet den Bauch, ist sehr nutzlich in der rothen Ruhr. Die Spanier trincken von diesem Saffte in Sterbens-Läufften, vermeinen dardurch von der Pest gefreyet zu seyn, und das sich wohl zu verwundern ist, bringet er, sonderlich bey alten Leuten einen Schweiß.

Unwillen, Aufstossen und Erbrechen des Magens. Bauchflüsse. Rothe Ruhr. Pest.

Erbrechen, Unwillen, und Aufstossen des Magens. Bauchflüsse und rothe Ruhr bey jungen Kindern.

So man mit Quitten- und Mastix-Oel den Magen warmlicht ansalbet, benimmt er das Erbrechen und Aufstossen des Magens, wehret den Bauchflüssen und rother Ruhr, sonderlich bey jungen Kindern.

In den Apothecken bey uns hat man neben dem Saamen ein Syrupum Cydonior. Aqu. Cinamomi cydoniat &c. welche öffters mit andern Medicamenten vermischt, verordnet werden. Sonsten bereitet man hin und wider auch ein Quitten-Oel, Quitten-Wein, (Vinum cydonites,) bedient sich deren gleichfahls in vorbemeldten Zufällen; In welchen folgendes sehr nutzlich befunden: Nehmt eine frische geschälte und ausgekernte Quitten, schneidet sie sammt einer frischen, bittern Pommrance in Scheiben, streiet allzeit zwischen eine Scheiben der Quitten und Pommrance was weniges der gepülverten besten edlen Rhabarbar- und Benedicten-Wurtz, kochts sodann mit geläutertem Zucker ein, und geniesset zuweilen eine Lage davon.

CAPUT IV.

Mespel-Baum. Mespilus.

Nahmen.

Der erste Mespel- oder Nespel-Baum, heisset Griechisch, Μέσπιλον, Ἀρωνία. Dioscor. lib. 1. cap. 169. Lateinisch, Mespilus Aronia Veterum, J. B. 1. 67. Mesp. Aron. Dod. Pemp. 801. Ger. Mespilus folio laciniato, spinosa, fructu majore, esculento J. Raj. H. 1458. Mespilus apii folio laciniato C. B. P. 453. T. 641. B. J. A. II. 256. Azarolus. Cæsalp. Italiänisch, Azarolo.

Der andere Mespel- oder Nespel-Baum heißt Griechisch, Μεσπίλη. Theophr. 3. h. 12. it. 2. caus. 10. Lateinisch, Mespilus vulgaris,

1. Meſpel-Baum. Meſpilus Aronia.

2. Meſpel-Baum. Meſpilus Germanica.

vulgaris, J. B. 1. 69. J. Raj. *H.* 1460. Meſpilus Germanica folio laurino non ſerrato ſive Meſpilus ſylveſtris C. B. P. 453. T. 641. B. J. A. 256. *Meſpilus*, Dod. pemp. 801. Italiäniſch, Neſpolo, Meſpolo. Frantzöſiſch, Neflier. Spaniſch, Nieſpero. Engliſch, Metlartree. Däniſch, Meſpeltræ, Abe-Roff. Niderländiſch, Miſpelboom.

Die Frucht Meſpel oder Neſpel heißt Griechiſch Μέσπιλον. Lateiniſch, Meſpilum. Italiäniſch, Neſpola, Meſpola. Frantzöſiſch, Nefle. Spaniſch, Nieſpera. Engliſch, Metler, Openarſe. Däniſch, Meſpel. Niderländiſch, Miſpel.

Geſchlechte und Geſtalt.

In Meſpilo ex fine pedunculi ovarium, cujus apex dat calicem quinquefid. ſtellat. ſegmentis long. acut. expanſ. Flos Roſac. pentap. ovario innat. Stamina numeroſ. ex ora calicis; Ovarium inſtr. quinque tubis apice hiante bifido donatis; fructus coronatus, quaſi carnoſus, mollis, unicapſ. ſem. fœtus dur. oſſ. quinq. ut plurimum.

Der erſte Meſpel- oder Neſpel-Baum iſt niedrig, hat ein hartes Holtze; Die Blätter vergleichen ſich mit denen an den Hagendorn-Stauden; jedoch ſind ſie etwas gröſſer und dicker, insgemein an drey, bisweilen auch an mehr Orten tieff eingeſchnitten. Die Aeſte und Blätter ſind etwas wollicht. Die Blüthe iſt klein, weiß, und ſelten rothlecht, beſtehet aus verſchiedenen nach der Ründe zuſammengeſetzten Blättlein, wie die Roſen, hat alſo, wie die Botanici ihn nennen, ein Florem Roſaceum, gleich den mehreſten Bäum- und Staud-Gewächſen. Die Frucht, ſo hernach folgt, iſt rothlicht und rund wie ein Cymbel formirt, kleiner als der gemeinen Neſpel, zeitiget langſam, und tauget nicht ehender zu eſſen, bis ſie weich wird; In Griechiſcher Sprache heiſſet dieſe Frucht Τρίκοκκα, das iſt, drey-kornig, von wegen der dreyen Steinen, ſo darinnen gefunden werden, und rothfärbig ſind. Es finden ſich aber offt deren 4. auch wohl 5. und ſind ungleich, ablang und hart in andern Geſchlechten des Meſpel-Baums, wie unten zu ſehen. Dieſe werden die Italiäniſchen Neſpel genannt; weil ſie meiſtentheils in Italien, ſonderlich im Königreich Neapolis, und in Sicilien häuffig wachſen. Von dannen ſie naher Rom gebracht, und in den Gärten der Herren Cardinälen gezieret werden. Petrus Mathiolus hat ihrer viele erſtlich zu Neapoli in des Cardinals Pompeii Columnæ Luſt-Garten geſehen, welcher an der Straſſe Perdigrotta liget, da man in des Virgilii Maronis Grabe hinaus ſpatzieret. Die Innwohner eſſen dieſe Frucht mit Luſt, denn ſie ſchmecket wohl, machen ſie auch mit Zucker oder Honig ein; Auch ſind dieſe Früchte ſehr angenehm den ſchwangern Weibern, denn ſie benemmen die unnatürliche, oder auch falſche Gelüſtung; ſie dienen dem Magen, ſtillen die Bauchflüſſe] und das Würgen: Obwohlen dieſer Baum auch in Teutſchlande wachſet, mag er doch nicht zur Fruchte gebracht werden.

Der andere Meſpel- oder Neſpel-Baum iſt uns in Teutſchland gar wohl bekandt, weil er hin und wieder in den Gärten wachſet. Er bleibt etwas nidrig und mag dem Apffel-Baume nicht gleich werden, die Blätter kommen etwas mit den Lorbeer-Blättern überein, und ſind haaricht, das Holtze aber veſt und zähe, die Aeſte ſtachlicht, die Blüthe weiß, ſich auf Leibfarbe ziehend, fünff blätticht, deren jedes Blättlein breit, und oben in der Mitte etwas eingeſchnitten, kommt im Aprillen und Mäyen hervor. Die Früchte werden etwas gröſſer als die Gall-Aepffel, ſind anfangs grün und etwas grau,

grau, auch hart und sauer, oben mit fünff-zinckichten Putzen besetzet; eine jede Frucht hat unten fünff harte, dreyeckichte Steine oder Körner. Im Herbste, wann es schon ein oder zweymahl gefroren hat, werden die Früchte abgenommen, denn das erste Gefröste schadet ihnen nichts, sondern machet sie nur mirbe; und weil sie gleichwohl noch nicht zu essen sind, sondern ein weisses, hartes und zusammen-ziehendes Fleisch haben, muß man sie auf Strohe legen, da sie denn erst recht weich und teig werden, haben einen sauerlichten, zusammenziehenden, lieblichen Geschmack, und sind gut zu essen. Der berühmte TOURNEFORT zehlet neben diesen nach seiner Methode in den Institutionibus Rei Botan. pag. 641. und 642. noch 18. verschiedene Species. RAJUS in seiner Hist. Pl. p. 1457. & seq. hat auch mehrere beschrieben.

Der Nespel-Baum leidet allerley Lufft, und wachset in sandigem, steinichtem und leimichtem Erdreich, oder Letten mit Sande vermischt. Er wird gesäet von den unwendigen Körnlein, als seinem Saamen, aber die Zweiglein kommen langsam auf, daher die Peltzung ihnen beförderlich und verbesserlich ist. Er wird geimpffet in sich selbst, wie auch in Birnen, Aepffeln, Quitten und Weißdornen. Die Zweiglein oder Peltzreiser sollen aus der Mitte des Baums genommen werden, denn an den Gipffeln sind sie gebrechlich, und unten herum gemeiniglich zerstossen und schadhafft. Wenn ein Mespel-Reis in einen Buchdorn, oder Hagenbuch-Stamm in die Rinde geimpffet wird, so wachsen darauf schöne und grosse Früchte; Kommen die Würme in den Stamm, so nehme man Oel-Häffen, oder ein wenig Kalck und Baum-Salbe, bestreiche damit die Wurm-Löcher, und treibe den Anstrich mit einem Griffel in die Löcher, so werden die schädliche Gäste vertrieben. Zwischen Straßburg und Baaden wachsen die Mespeln für sich selbst überflüßig an ungebauten Orten, insonderheit in der Lichtenaue.

Der Hochgelehrte JULIUS CÆSAR SCALIGER, Exercit. 181. sect. 13. schreibet, daß man in Corkopal (ist eine Landschafft in Indien) Mespel-Bäume finde, welche weisse Früchte tragen, so groß als Aepffel.

Eigenschafft.

Die Mespel, wenn sie nicht gelegen, und ihr Safft noch ungejohren, bestehen aus vielen sauren herben Theilen, ziehen starck zusammen. Wenn sie aber auf dem Strohe etwas milter und flüchtiger worden, ziehen sie nicht mehr so viel zusammen; jedoch erdickern sie das Geblüte und stopffen: Und haben also eine kalte und trockene Natur.

Gebrauch.

Die Steine, so in den Apothecken aufbehalten werden, aus den Mespeln zu Pulver gestossen, und eines halben oder gantzen Quintleins schwer in einem Truncke weissen Weins öffters eingenommen, treibet den Schleim und Stein aus den Nieren und Blasen: Dannenher er auch zu dem Marggräfischen Gries- oder Stein-Pulver genommen wird, dessen Zubereitung aus folgenden Sachen bestehet. Nehmet der Steinen aus den Mespeln, præparierten Weinstein, Trochiscor. è specieb. diatrag. frigid. jedes ein Quintl. Hauhechel-Wurtz, Süßholtz, geschälte Melonen-Kernen, Meerbirsch-Saamen, jedes 20. Gran, Steinbrech-Saamen, Genster-Saamen, Rettich-Saamen, Eibisch-Saamen, jedes 10. Gr. præparierte Krebs-Steine anderthalb Quintl. weissen Candel-Zucker ein halb Loth. Alles muß zu reinstem Pulver gestossen werden, ist gut zu Treibung des Schleims, Sands und Steins der Nieren, und wird von vielen zu einem Præservativ für den Stein gebraucht; sie nehmen es allezeit 2. oder 3. Tage vor dem Voll- und Neumonden ein paar mahl eines Quintleins schwer ein.

Marggräfisch Gries-Pulver.

Schleim, Sand, Stein der Nieren.

Die zeitigen Nespeln sind eine treffliche Artzney wider allerley Bauchflüsse, rothe Ruhr, Blutspeyen, Saamenfluß, starcken, rothen und weissen Weiberfluß, daher sie auch in Teutschland mit Honig oder Zucker, wie die Birnen eingemacht werden.

Bauchflüsse. Rothe und weisse Flüsse der Weibern.

Das Holtz wird gebraucht zu den Jägerspiessen und Geitzlen: Man macht auch daraus Bengel und Knittel zum Fechten und Kämpffen, die sind nach der Lehr des Herrn CAMERARII auch fast gut den bösen Weibern, damit die Lenden zu schmieren.

Die Blätter kan man zu den Bädern gebrauchen, in dem allzustarcken Mutter-Flusse der Weibern, oder nach den Kindbetten, damit sich der Leib wieder eng zusammen schliesse. Man kan sie auch unter zusammenziehende Pflaster kochen, oder zu Pulver stossen, und mit anderen in den Wunden gebrauchen.

Mutterfluß der Weibern.

CAPUT V.

Zahmer Sperwer-Baum. Sorbus domesticus.

Nahmen.

DEr zahme Sperwer-Baum wird auch genannt Speyerling, Sporäpffel, Sorbäpffel, Sperbyren und Schmerbyren,

I. Wilder Sperwer-Baum.
I. Sorbus ſylveſtris.

II. Wilder Sperwer-Baum.
II. Sorbus torminalis.

byren, heißt Griechiſch, ὄα, ὄη, οἴη, ἔα. Dioſc. lib. 1. cap. 173. Theophr. 3. h. 3. it. 3. cauſ. 1. Hipp. Sect. 4. l. 48. Lateiniſch, Sorbus, C. B. P. 415. J. B. 1. 59. Ger. Raj. H. 1456. T. 633. B. J. A. II. 248. Sorb. ſativa legitima. Park. Italiäniſch, Sorbo, Sorbolo, Sorbolaio. Frantzöſiſch, Cormier, Sorbier. Spaniſch, Serval. Engliſch, Serviceetree. Niderländiſch, Sorbenboom, Spreeboom, Spreeuwbezirnboom, Haberboom.

Die Frucht heißt Griechiſch, ὄον. Lateiniſch, Sorbum. Italiäniſch, Sorba, Sorbella. Frantzöſiſch, Corme. Spaniſch, Serva. Engliſch, Service. Däniſch, Raenebaer. Niderländiſch, Suypper.

Sorbus kommet von dem Lateiniſchen Worte ſorbere her, weilen die Frucht, ſo ſie recht reiff iſt, gleichſam kan ſorbiert werden.

Der erſte wilde Sperwer-Baum oder Meel-Baum heiß Griechiſch, ὄα ἀγρία. Lateiniſch, Sorbus ſylveſtris, foliis domeſticæ ſimilis C. B. P. 415. Raj. H. 1457. Sorbus aucuparia, J. B. 1. 62. T. 634. B. J. A. II. 248. Ornus ſ. Fraxinus ſylveſtris, Park. Italiäniſch, Sorbo ſalvatico. Frantzöſiſch, Cormier ſauvage. Spaniſch, Serval ſalvage. Engliſch, Quicken-Tree.

Der andere wilde Sperwer-Baum wird auf Teutſch ſonſten auch genennet Arſchröſel, Eſchröſel, Areſſel. Lateiniſch, Sorbus torminalis, Matth. Lon. Dod. Park. Meſpilus Apii fol. non ſpinoſa, ſive ſorbus torminalis, C. B. P. 454. Raj. H. 1457. Sorb. torminalis & Cratægus Theophraſti, J. B. 1. 62. Cratægus; folio laciniato. T. 633. B. J. A. II. 248. Engliſch, The cammon Servicetree or ſorb.

Hiezu zehlet man Gleichheit-wegen noch andere Geſchlechte, als da ſind 1. Sorbus Alpina, J. B. 1. 65. Raj. H. 1459. Cratægus, folio ſubrotundo, ſerrato, ſubtus incano. T. 633. B. J. A. II. 248. ſylveſtris Aria Theophraſti dicta. Park. Alni effigie lanato folio major, C. B. P. 452. Sorbi torminalis alterum genus, Cam. Teutſch wilder Sperwer-Baum. Italiäniſch, Metallo. Engliſch, The wlite Beam-Tree. 2. Wilder Engliſcher Sperwerbaum. Lateiniſch, Sorbus ſylveſtris Anglica, Park. Engliſch, Red Eheſs-Apples, or Engliſch wild Service.

Geſtalt und Geſchlechte.

Sorbo folia ſunt ut in Fraxino pinnata; cætera ut in Pyro & Cratægo.

Der Sperwer-Baum iſt nach Theophrasti Beſchreibung zweyerley, namlich das Männlein und Weiblein. Sie werden an der Frucht unterſchieden, denn die Aepffel des Männleins ſind rund, und an dem Weiblein langlicht, wie ein Ey oder Birne: Es ſind auch des Männleins Aepffel an dem Geruche lieblicher, als des Weibleins.

Dieſe zwey Geſchlechte werden wiederum getheilet in das zahme und wilde. Der zahme Sperwer-Baum ſteiget auf mit einem graden hohen Stammen, ſpreitet ſeine Aeſte in die Höhe und Weite, hat Blätter gleich dem Eſch-Baume, ausgenommen, daß ſie ſchmäler, auf dem Rucken weißlicht und an dem Umkreiſe zerkerbt ſind, hangen an einem langen Stiele, ſieben oder acht Paar nacheinander. Die Blüthe hänget mit den Blättern an einem Aeſtlein, und ſproſſet aus einem Stielein, ſo über ein Zolle lang iſt; Sie iſt weiß und drauſchlicht, häuffig an einander. So die Blumen abfallen, erſcheinen Birnen oder Aepffel, auf der einen Seiten bleich-gelb, auf der andern roth; im Herbſt werden ſie zeitig, da ſammlet und hänget man ſie in Büſchlein gebunden auf, oder legt

legt sie auf Stroh, bis sie weich oder teig werden, wie die Mespeln, denn ehe kan man sie nicht essen, wegen ihrer Rauchigkeit und herben Geschmack. Das Holtz ist gantz derb und fest, daraus macht man Tische, und aus den Gerten Geißlen, es gibt auch sehr gute Kohlen zum brennen. Die Rinde ist ein wenig rauch, gelblicht-weiß, die Wurtzel gehet tieff in das Erdreich, ist hart und rothlicht. Dieser Baum ist in Teutschland und Italien gemein, in Engelland aber wehret er für sich selbsten nicht, er liebt ein bergichtes, feuchtes, fettes und kaltlichtes Erdreich, kan also grenge Kälte und allerley Ungemach der Zeit wohl ertragen.

Der gemeine oder erste wilde Sperwer-Baum hat keinen Unterscheid von dem zahmen, ausgenommen in den Beeren- oder Früchten, die hauffen-weise und traublicht beysammen stehen, sind gelb-roth auf Minien-farbe ziehend, fast in der Grösse, wie Pessel-Beeren, haben gar einen anderen Geschmack als die zahmen, in dem sie gar unlieblich saur, und so man viele davon isset, ein Erbrechen erwecken. Diese Beeren werden von den Bauren, über den Winter zum Vogelstellen aufbehalten, denn sie den Drosseln, Haselhünern und andern Vöglen sehr angenehm. Dieser Baum wachßt viel auf den Burgundischen, Lotthringischen und Elsasischen Gebürgen, wie auch auf dem Lucernischen Fraemont oder Frachmeendt, und bey uns auf dem Muttentzer-Berge.

Der andere wilde Sperwer-Baum, oder Torminalis Sorbus, Plinii, hat Blätter gleich dem Reblaub, die sind glatt und starck. Er tragt runde langlichte Eisenfarbe, etwas rauche häuffig-beysammenstehende Beeren, wie Trauben an einem langen Stiele, haben einen sauren und herben Geschmack, doch wenn sie teig und mürb worden, sind sie anmüthig saurlicht. Der Baum ist zimlich lang, mit einer glatten Rinden bedeckt, welche an den Aesten braunroth, und unten an dem Stamme weiß, überall bitter und zusammenziehend, das Holtz laßt sich bald umwenden und biegen. Man findet ihne in zimlicher Menge bey Stollberg und Ilfeld, wie auch in Oesterreich und Hungaren. In dem Weinmonat bringet man diese Früchten in Wien auf den Marckt, welche die Jugend und arme Leute einkauffen und geniessen. Bey uns wächst er auf dem Muttentzer- und Reichensteiner Berge.

Das vierte Geschlechte, Aria Theophrasti, wachset aus einem geraden und starcken Stamme auf, mit einer röthlichten Rinde, sonderlich an den äussersten Aesten. Seine Blätter sind ablang, rund, runtzlich, an dem niedrigen Theile weiß-grau, oben aber grün, an dem Umkreise zerkerbt, eines zusammenziehenden Geschmacks, hangen an kurtzen haarichten Stielein. Sein Blust kommt Büschelein-weise, wie an dem Sperwer-Baum, hervor, ist weiß und nicht übel-riechend, hat vier Blättlein. Nach dem Blust folgen kleine Aepffelein, kleiner als Haselnüsse, roth, mit ein wenig Wollen überzogen, haben ein gelblichtes Fleisch, so da anfänglich eines rauchen Geschmacks, nachgehends aber, wenn sie aufbehalten worden, und ihr innerlicher Safft gejohren, und also teig worden, sind sie sehr anmuthig zu essen, ziehen nicht so viel zusammen, als die Früchten der übrigen Geschlechten dieses Baums, und geben den Burgundischen und Lotthringischen Bauren in dem Winter eine delicate Speise ab: Wie sie denn sonsten auch gleich den Brust-Beerlein, den Husten linderen, und den Auswurff beförderen.

Der wilde Englische Sperwer-Baum, wachßt höher nicht als ein Gestäude, sein Stamm und Aeste sind mit einer weiß-grauen, oder äschfarben Rinden umgeben. Die Blätter sind langlicht und breit, an dem Umkreise nicht zerkerbt. Die Blüthe hat eine moosichte Farbe; aus deren eine Frucht wachßt in der Grösse der wilden Birne, von aussen röthlicht, eines herben Geschmacks; jedoch wenn sie bis in den Winter gelegen, und ihr Safte gejohren, pflegen sie von den Englischen Bauren in Ermanglung anderer Früchten gessen zu werden.

Eigenschafft.

Die Speyerling sind einer kalten und trockenen Natur: Weilen sie viele irrdische, saure und saltzichte, mit gar wenig schwefelichten vermischte Theile in sich haben, und dannenher die Fibren zusammenziehen, auch anhalten und stopffen.

Gebrauch.

So man die Speyerling Büschlein-weise zusammen bindet, und in einem trockenen Gemach aufhencket, mögen sie eine gute Zeit dauren, und so man sie brauchen will, laßt man sie in Wasser oder Wein erquellen: Man kan sie auch darinnen sieden und geniessen, dienen also wider allerley Durchbrüche des Leibs, die rothe Ruhr und starcke Mutter-Flüsse. Durchbrüche des Leibes, rothe Ruhr, Mutter-Flüsse.

Man kan auch diese Früchten schälen, die Körner daraus thun, hernach in dem Wasser mit Zucker, gleich wie Quitten, kochen, und also einmachen. Auf solche Weise stärcken sie den Magen, ziehen seine lockeren Fibren und Nerven gelinde zusammen, erwecken die Eßlust, und stillen offt das Erbrechen und die Ruhr. Erbrechen. Ruhr.

Man schneidet die unzeitigen Speyerlinge auch von einander, dörret sie in dem Back-Ofen, und machet ein reines Pulver daraus, welches wider obbemeldte Durchläuffe in einer Brühe gebraucht wird, daher Martialis lib. 13. Epigr. 26. recht schreibet:

Sorba fumus, molles nimium durantia ventres,
Aptius hæc puero quam tibi poma dabis.

Die Blätter und Beeren von dem andern wilden Sperwer-Baume, oder Torminali Sorbo Plinii, kan man nutzen, so die zahmen Speyerling nicht vorhanden. Dieser Baum wachset in Fülle am Hartzwalde, dessen Einwohner die Beerlein, als eine sondere und gewisse Artzney wider die rothe Ruhr gebrauchen. Rothe Ruhr.

Neben diesen beschriebenen Sorten zehlet Casparus Bauhinus in seinem Pinace, und Tournefortius in den Instit. Rei Herb. noch andere Species mehr: Wir begnügen uns aber der fürnehmsten Figuren und Erläuterungen gegeben zu haben.

CAPUT

CAPUT VI.

Feigen-Baum. Ficus. **Kleiner Feigen-Baum.** Chamæficus Lob.

Nahmen.

Der Feigen-Baum heißt Griechisch Συκῆ. Dioſc. l. 1. c. 182. 183. 184. Hipp. Sect. 4. l. 8. Theoph. 3. h. 17. & 1. cauſ. 3. Lateiniſch, Ficus. Italiäniſch, Fico, Ficajo, Ficaja. Frantzöſiſch, Figuier. Spaniſch, Higuera. Engliſch, Figgetree. Däniſch, Figentrae. Niderländiſch, Vygeboom. Die Frucht oder Feigen heißt Grie. Σῦκον. Lateiniſch, Ficus. Italiäniſch, Fico. Frantzöſiſch, Figue. Spaniſch, Higo. Engliſch, Fig. Däniſch, Figen. Niderländiſch, Vygen.

Der kleine oder nidrige Feigen-Baum iſt von dem andern nur der Gröſſe nach unterſchieden; und trägt bey den Lateinern den Nahmen Ficus humilis, C. B. P. 457. T. 663. B. J. A. II. 258. Ficus pumila, Matth. Dod. J. B. 1. 129. Chamæficus, Lobel. p. 812.

Die fürtrefflichen Botanici und Gebrüdere Casparus, und Joh. Bauhinus, thun in ihren Schrifften auch Meldung eines wilden Feigen-Baums, Ficus ſylveſtris Dioſcoridi, C. B. P. 457. Raj. Hiſt. 1433. T. 663. oder Caprificus, J. B. 1. 134. Ger. Park. Dieſer aber iſt von dem vorigen anderſt nicht unterſchieden, als der Pflantzung nach, da der wilde ohngepflantzt für ſich ſelbſten wachſt, und nicht ſo gute Früchten bringt, als der ſonderlich in den Gärten gepflantzte und wohl beſorgte Baum bringen kan; auch iſt bekannt: Ficus communis. C. B. P. 447. B. J. A. II. 258. Ficus. J. B. 1. 128. Ger. Raj. H. 1431. vulgaris. Park.

Geſtalt.

Ficus inter Dicotyled. ad Arbores pertinet hermaphroditas, flore mare & ovario, ſimul unitis naſcentibus intra fructum.

Der Feigen-Baum wachſet zwar nicht gar hoch; jedoch aber kan der Stamm, durch fleißige Pflegung und Wartung zur Manns-Höhe gebracht werden. Er will warme und mittelmäßige Lufft haben; gegen Aufgang und Mittag ſoll er frey ſtehen, aber gegen Mitternacht und Abend verſichert ſeyn. Die Rinde, welche die Heuſchrecken gern zernagen, iſt Aſchen-färbig, zart und dünn, wenn dieſelbe geritzt wird, laßt ſie einen weißlichten, bitteren, klebichten Milch-Safft von ſich flieſſen, ſo dem Geruche nach, gleichwie auch andere Theile des Baums ſich der Rauten vergleichen. Die Aeſte ſind Anfangs grün, hernach werden ſie dem Stamme an der Farbe ähnlich. Sie vergleichen ſich auch mit den Weinreben, denn ſie laſſen ſich biegen, ziehen und anheffen. Daher kan man die Winterhäuſer der Pomerantzen- und Citronen-Wände, gegen Mitternacht, welche gemeiniglich den Sommer durch ſtehen bleiben, damit bekleiden, und an Geländer anheffen. Sie geben nicht allein dem Garten zu Sommers-Zeit eine ſchöne Zierde, in dem ſie mit ihrem grünen und breiten Laube die gantze Wand bedecken, ſondern man kan auch den Sommer durch eine Menge zeitiger Feigen davon haben. Gibet alſo dieſer Baum, deſſen in Heil. Schrifft offt gedacht wird, ein angenehmer Schatten, darunter ſich vormals die Iſraeliten, und noch heut zu Tage viele Einwohner Aſiatiſcher Inſuln und Gegnen zu erluſtigen pflegten: Daß der rechte Feigen-Baum, ſo fürnemlich in Egypten, Carien, und der Gegnen wächſet, von dem Volcke Iſrael unter die köſtlichen Bäume des Lands Canaan gezehlet worden, iſt daraus zu ſchlüſſen: Weil die Kundſchaffter des Landes etwas von den Feigen als ein Beweis der

Fürtreff-

Fürtrefflichkeit deſſelben mitbrachten: 4 B. Moſ. c. 13. v. 24. auch weilen es vor eine ſchwere Straffe GOttes gehalten wurde, ſo dieſe Früchten durch Krieg, Hitze der Sonnen, Hagel, Raupen und Ungeziefer verderbet und weggenommen worden: Jerem. c. 5. v. 17. dräuet GOTT, daß ein Volck von ferne kommen und ihre Wein-Stöcke und Feigen-Bäume verzehren werde: Mehr nun dergleichen Dräungen kommen vor Hoſ. c. 2. v. 12. Joel c. 1. v. 7. 12. Amos c. 4. v. 9. Pſ. 105. v. 33. Ja es iſt nicht zu zweifflen, daß der Feigen-Baum neben dem Wein-Stock, wie ehemals, alſo noch heut zu Tage eine ſonderliche Zierde der Gärten ſeye, auch ſeine Früchte, wenn ſie reiffe und vollkommen, eine rechte anmuthige und niedliche Speiſe darreichen, ohngeachtet viele ſie vor ungeſund halten, welches aber ein ungekründetes Urtheil und Meynung iſt, maſſen alle übrigen Früchte, wenn ſie noch nicht reiff ſind, oder zur Unzeit und in Uberfluß genoſſen werden, ſchaden können, ſonderlich ſolchen, die derſelben nicht gewohnet ſind. Die Wurtzeln ſind gelbe, viele und zaſicht, ſchlieffen nicht tieff in die Erden, ſondern breiten ſich um den Stamm aus, darum kan er nicht das gantze Jahr über im Felde dauren, ſondern, ſo er darinnen ſtehet, (wo er nicht im vorgedachten Pommerantzen-Haus ſeine Stelle hat) vor Winters-Zeit ausgehaben, und in einen Keller gethan werden: Derowegen werden in Teutſchland meiſtentheils Feigen-Bäume in groſſen Scherben und in höltzernen Küblen behalten, daß ſie im Herbſte abgehaben, und zu andern Bäumen in die Winterung können getragen werden. Es will auch dieſer Baum eine fleißige Warte haben, denn in ſandichtem und magerem Grunde kommet er nicht fort, die Früchten heben zeitlich an zu welcken, zu verderben und abzufallen, derhalben muß ihme gutes ſchwartzes Erdreich gegeben, daſſelbige offt umgehacket, und im Herbſte mit Vogel-Miſt getünget und vermiſchet werden. Die Blatter ſind dem Weinreben-Laube nicht unähnlich, groß, breit, rauch, ſtarck, und gleichſam von auſſenher (meiſtens an fünff Orten) eingeſchnitten. Ins gemein ſagen die Baum-Gärtner, dieſer Baum bringe ſeine Früchten ohne einige vorhergehende Blüthe, ſondern ſtoſſe zugleich mit den Blättern ſelbige herfür, welche erſtlich wie ein klein Knöpfflein oder Wärtzel iſt (die Lateiner nennen ſie Groſſos) mit der Zeit aber zu einer Feigen wird, und allererſt im andern Jahre zeitiget. Daher dann Plinius lib. 16. c. 25. ſagt: Die Blumen des Feigen-Baums ſeyen ſeine Früchte. Aber Cordus, Bauhinus, und nach ihnen alle heutigen berühmten Botanici haben in Acht genommen, daß der Feigen-Baum ſeine Blüthe inwendig der Frucht habe, denn wenn die obbemeldte Frucht beginnet zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und bereits die Gröſſe und Figur einer kleinen Birne überkommet, ſo ereignen ſich in der Feigen zarte Fäſerlein, welche weiß und Purpur-farbig ſind; dieſelbe wachſen aus dem Fleiſch der Feigen, machen mitten in der Frucht eine Höhle, und geben alſo die wahre Blüthe der Feigen ab, welche viele hundert Jahre unbekannt war, und erſt von dem berühmten Kräuter-Beſchreiber Cordo erfunden worden.

Die Frucht, welche man Feigen heiſſet, wachſet langſam, und wenn ſie recht zeitiget, wird ſie ſüß und lieblich zu eſſen, der Feigen werden unterſchiedliche Arten gefunden, davon einige ihren Nahmen von der äuſſerlichen Geſtalte her haben; wie denn etliche länglicht-rund ſind, wie die Birnen; etliche ſcheibel-rund, wie die Aepffel; andere halten das Mittel. Andere haben den Nahmen von der Farbe, denn es ſchwartze, grüne, blaulechte, gelbe, Purpur-farbige und braune Feigen gibt. In Italien werden ſie nach den Landſchafften, in welchen ſie wachſen, genennet: Denn immer eine Landſchafft die andere mit Güte übertrifft. Das Fleiſch an den zeitigen Feigen iſt weich, und inwendig, da die Blüthe geweſen, voller Körnlein. Etliche wollen, man könne aus den zeitigen Körnlein, als aus einem Samen, junge Bäumlein erziehen, aber wir wollens in Teutſchland nicht verſuchen, weil wir von denen aus den Wurtzeln herfür-wachſenden Schöſſlein genugſame junge Bäumlein haben können. Wer es will probiren, der kan ihn auch unter die Rinden impffen im Aprill. Etliche halten dafür, daß ſolches noch um St. Viti Tage geſchehen könne, weil der Feigen-Baum immer, auch den Sommer durch, ſeine Feuchtigkeit habe. In den Maulbeer-Anborn- und Eppich-Baum kan er beydes mit Aeuglein und Reiſern verſetzet werden.

Zwey ſonderbare Dinge kan man an den Feigen beobachten, als 1. die inwendige Blüthe, und 2. die Zeitigung derſelben, welche Caprificatio genennet wird. Jenes iſt ſchon beſchrieben, dieſes aber mit wenigem zu vermelden, und zu mercken, daß nicht alle Feigen am Baume äſſig und vollkommen zeitig werden, ſondern etliche hart und ungeſchmackt bleiben. Damit nun dieſelben auch zur vollkommenen Zeitigung gelangen, werden ſie von der Natur caprificiert, mit welchem es nachfolgende Bewandtnuß hat. In der unzeitigen Frucht ereignet ſich eine Fäule, aus derſelben wachſen Mücken, welche die Frucht durchbeiſſen und durchlöchern, alſo daß ſie aus und einſchlieffen können. Dadurch kommet nicht allein der Sonnen Wärme in die Frucht und zeitiget dieſelbe, ſondern die Mücken ſaugen auch noch die übrige Feuchtigkeit aus, daß die eingekommene Wärme ſie deſto eher zeitigen möge, wenn aber ſolche Caprificatio nicht geſchicht, fallen die Früchte hart und unzeitig ab, da ſie denn zu nichts taugen. Welche Feigen aber an ſehr warmen Orten wachſen, die bedörffen dieſer Caprification gar nicht, denn ſie werden von ſich ſelbſten zeitig: Ingleichem diejenigen, welche gegen Mitternacht ſtehen, die werden von dem Nordwinde ausgetrocknet; ebener maſſen die Feigen, welche an ſtaubigen Fahr-Wegen wachſen, die werden von dem Staube ausgetrocknet. Auf bemeldter Caprification wollen viele heutige Botanici gar nichts halten, und zweifflen ſehr daran, darum auch derſelben wenig mehr geachtet wird. Mehr aber davon kan man leſen in Theophrasti libr. 2. de Cauſis Plant. cap. 12. und in P. Tourneforts Relation d'un Voyage du levant. Tom. 2. pag. 23. 24.

Der Feigen-Baum hat die Würme zu Feinden, als davon ſein Stamm durchlöchert

und durchfressen wird. Wenn man solches mercket, soll man den schadhafften oder durchlöcherten Ort mit ungelöschtem Kalck bestreichen, und ihn auch fleißig in die Löcher thun, so werden die Würme vertrieben. Will man bald zeitige Feigen haben, so bestreiche man dieselben mit Succo Cæpæ longioris, langen Zwiebel-Safft. Sollen die Früchte groß werden, so kan man dem Baume die Gipffel-Spitzlein benehmen, alsdenn kan der Safft desto weniger verschiessen, und muß in die Frucht sich ergiessen.

Die Feigen wachsen in grosser Anzahl in Italien, Spanien und Franckreich. Sie werden gedörrt zu uns in Teutschland auf dreyerley Weise gebracht: Erstlich in grossen geflochtenen Körben, so man Korb-Feigen nennet: Zum andern in Kisten mit Lorbeer-Blättern bedeckt, Laub-Feigen genannt: Drittens in kleinen runden Körblein, so man Marsilische Feigen nennet, dieweilen sie aus Franckreich von Marsilien und umligenden Oertern herkommen, welche zwar kleiner als die andern, aber am Geschmacke viel kräfftiger sind.

In beyden Indien werden unterschiedliche Gattungen gefunden. In dem Congianischen Reiche wachsen sie in zimlicher Anzahl und Grösse. Die grösten siehet man in der Insul St. Helenæ. In der Landschafft Capitis Bonæ Spei, der guten Hoffnung, tragen die Feigen-Bäume jederzeit ihre Frucht. Josephus Acosta vermeldet, daß in West-Indien unterschiedliche Thäler seyen, allda die Feigen-Bäume durch das gantze Jahr ihre Frucht bringen: Darneben seye wunderbahrlich, daß in dem Reiche Peru, allwo die Feigen-Bäume häuffig stehen, etliche ein halbes Jahr auf einer Seiten, das andere halbe Jahr aber auf der andern Seiten ihre Frucht herfür stossen. Durch GOttes sonderbare Schickung begibt sich auch, daß allda die Feigen-Bäume ihre Blätter nicht verlieren, damit man wider die gifftigen Stiche der Peruanischen Spinnen ein gewisses Hülff-Mittel an der Hand habe, welches der aus den Blättern fliessende Safft ist, so man zwey oder dreymal davon in die Wunden giesset, wie Nicolaus Monardes in Histor. simplic. Medicam. c. 62. berichtet. In Ost-Indien, fürnemlich in der Gegend von Goa und Malabar, findet man der Feigen die Fülle von mancherley Arten. Die so am meisten wachsen, und am gemeinsten sind, nennen die Indianischen Portugiesen Figos dartas, Hoff-Feigen, sie sind etwas dicke. Es ist noch eine andere Art, die etwas kleiner und auswendig glatt, Senorin genannt, solche sind von den besten, haben einen sehr lieblichen Geruch, und über die massen guten Geschmack. Die dritte Art wird Cadolyn genennet, und gleichfahls hoch geachtet. Aber die allerbesten heißt man Chyncalyn, wachsen meistentheils in der Landschafft Malabar, diese werden nicht sehr gelbe, bleiben auswendig fast alle grün, sind schmal und lang, haben einen sonderlichen, lieblichen und anmuthigen Geruch, als ob sie voll Rosen-Wasser wären. Noch viele andere Feigen-Geschlechte mehr hat es in Ost-Indien, darunter theils sehr grosse, lange und dicke, wachsen gemeiniglich viele in Cananar, an dem Gestade Malabar, werden wegen dem grossen Uberfluse gedörret ohne Schaalen, die man zuvor abnimmt, und also in gantz Indien herum verführet und verkauffet. Weil aber diese im Schlingen etwas raucher als die andere, ißt man sie nicht rohe, sondern gebraten, und wenn sie geröstet, schälet man sie gleich denen, so man will dörren, zerscheibt sie, und gießt Wein darüber, welches ein liebliches Essen, und besser schmäcket als gebratene Quitten. Ebener massen werden sie auch wie die andere in die Länge geschnitten, und mit Zucker gebacken, welches in Indien gar gemein ist. In Summa, die Feigen sind eines des besten und nothdürfftigsten Obst in gantz Indien, auch hin und wider des gemeinen Volcks tägliche Nahrung. In der Sinesischen Landschafft Jvinnan, bey der Stadt Tali wachst unsere Europäische Art Feigen gar herrlich und häuffig, und wird von den Sinesern Blumen-lose Frucht genennet, darum, daß sie im wachsen nicht wie andere Früchte eine Blüthe voran schicket, wie solches P. Martinus Martini S. J. in Atlante Sinensi p. m. 153. berichtet.

In dem Horto Malabarico sind folgende Geschlechte der Feigen beschrieben und abgemahlet zu finden.

1. Atty alu. Hort. Malab. Ficus Malabarensis folio oblongo acuminato, fructu vulgari æmulo. D. Syen. Annot. in Hort. Malab. Ist ein Indianischer, grosser, dicker Feigen-Baum, dessen Aeste häuffig und weit aus einander gebreitet stehen. Die Wurtzel dick, mit vielen zaselichten Neben-Würtzelein, hat unter der schwartzlichten ausseren Haut eine weisse auf roth sich ziehende Rinde, welche so sie aufgeschnitten und abgezogen wird, gleich eine röthere Farbe bekommet. Die Blätter sind ablange, ausgespitzet, zweymal so lang als breit, haben keinen Geruch, aber einen zusammenziehenden Geschmack; die Frucht hanget an kleinen, dicken Stielein, kommt mehrfach aus einem Sprößlein, ist der Europäischen Feigen sonsten bey nahem gleich, wachst gleich andern Indianischen Feigen dreymal des Jahrs hervor, und wird von den Indianern zur Speise genossen, folgende Geschlechte aber werden wenig oder gar nicht gessen.

2. Are alu, H. M. Ficus Malabarensis, folio cuspidato, fructu rotundo, parvo, gemino. D. Syen. Ist wiederum ein grosser starcker Feigen-Baum, dessen Stamm von zweyen Menschen kaum mag umfasset werden; Seine Blätter hangen an langen dünnen Stiehlein, haben die Figur wie ein Menschen-Hertz. Die Blüthe sieht man nicht, und scheinet in der Frucht verborgen zu ligen. Die Feigen wachsen zwischen den Blättern je zwey und zwey hart zusammen gefügt aus den Sprößlein heraus, sind kleine und runde, und haben einen kleinen schwartzlichten Samen in sich.

3. Tsiela, H. M. Ficus Malabarica fructu Ribesii forma & magnitudine. Ist ein grosser dicker Feigen-Baum bey 70. Schuhe hoch, dessen Stamme bisweilen 18. Schuhe in dem Umkreise hat; Er ist mit ablangen, zugespitzten Blätteren gezieret. Die Frucht sproßt aus den Aestlein zwischen den Blätteren ohne Stielein hervor; ist den St. Johanns-Träublein

Träublein der Grösse halben nicht ungleich, hat viele braunlichte Körnlein in sich; ist ohne Geschmack und Geruch.

4. Tsiakela, H. M. Ficus Malabarica semel in anno fructifera, fructu minimo. Ist ein Feigen-Baum dem vorhergehenden in den meisten Dingen gleich, doch kleiner, und hat kleinere Beerlein oder Feiglein; welche des Jahrs nur einmal wachsen.

5. Teregam, H. M. Ficus Malabarica foliis rigidis, fructu rotundo, lanuginoso flaccescente, Cerasi magnitudine. B. Comelin. Ist ein Feigen-Baum bey 30. Schuhen hoch, dessen Früchte runde, wollicht, in der Grösse unserer schwartzen grossen Kirschen, erstlich grüne, hernach gelblicht; haben viele Körnlein in sich, sonsten aber kein Geruch noch Geschmack.

6. Perin Teregam, H. M. Ficus Malabarica foliis asperis major, fructu itidem rotundo, lanuginoso majore. Ist ein Geschlechte des vorigen Baums, aber grösser und höher.

7. Itty alu, H. M. Ein Malabarischer Feigen-Baum, mit dicken glantzenden Blättern, und kleiner runder Frucht. Ficus Malabarensis folio densiusculo nitente, fructu parvo, rotundo, coronato.

8. Itti Are alou, H. M. Ein Malabarischer Feigen-Baum mit Blutrother, runder, flacher Frucht. *Ficus Malabarica folio Mali cotonei, fructu exiguo, plano, rotundo sanguineo. D. Comelin.*

9. Tsierou-meer-alou, H. M. Ficus Malabarica folio & fructu minore præcedenti.

10. Katou-alou, H. M. Ficus Indica, J. B. 1. 145. Indica arcuata, Park. Indica foliis Mali cotonei similibus, fructu Ficubus simili in Goa, C. B. P. 457. Arbor radicosa, Linschot.

11. Pecalu, H. M. Ein Malabarischer Feigen-Baum mit doppelter hochrother Farbe. Ficus Malabarensis folio crassiusculo majori, fructu intense rubente D. Syen.

12. Atty-meer-alou, H. M.

13. Hondir-alou. H. M.

14. Arbor peregrina fructum Ficui similem gerens, J. B. 1. 144. Clus. exot. lib. 1. cap. 11.

Hiebey aber ist wohl zu beobachten, daß die sechs ersten Geschlechte der Egyptischen Feigen-Bäumen, wie die Europäischen fortgepflantzet werden, und auf gleiche Art wie diese von sich selbsten sich vermehren und fortwachsen: Entweder durch den Samen, oder durch einige aus der Wurtzel aufsteigende Reben-Stämmlein, oder durch zweigen und propffen. Die drey letzteren Geschlechte hingegen haben auch einen grossen dicken Stamm, aus dessen oberen Theile viele dünne Faseln heraus wachsen, und niedsich hangen, auch endlich unten an dem Stamme wiederum anwachsen, und denselben nach und nach mehr verdickeren. Die fünff mittleren Geschlechte aber lassen solche dünne Faseln oder Rancken nicht aus dem Stamme, sondern aus ihren Zweigen herfürgehen, im Anfange, da sie noch jung sind, welche herunterwerts hangen, und allgemächlich nach der Erden wachsen, bis sie endlich gar hineinkriechen, Wurtzel schlagen, und also zu jungen Bäumen werden. Alsdenn nemmen solche wiederwachsende Rancken stets in der Dicke zu, daß sie wie neue Stämme oder Bäume anzusehen, und gewinnen oben an allen Seiten Zweige, welche sich ebenmäßig wie die ersten mit Auswerffung etlicher Rancken in die Erde fortpflantzen. Nach dem auch diese Rancken zu Bäumen worden, wachsen abermalen Zweige daraus, die eben dergleichen Rancken in die Erde werffen, und neue Bäume zeugen. Weil nun solches unaufhörlich fortgehet, geschicht bisweilen, daß ein einiger Baum mit allen seinen eingesenckten Reben-Bäumen eine gantze Italiänische Meile rund um sich her besetzet, und man kaum wissen kan, welches der ursprüngliche Baum oder die rechte Mutter aller eingesenckten Bäumen seye, ohne allein aus der Dicke dieses Baums, welcher offt von 3. Männern nicht kan umfasset werden. Nicht allein aber werffen die untersten Zweige dergestalten Rancken in die Erde, sondern auch die obersten, daher offt ein einiger Baum einen grossen und dicken Busch machet. Wenn man nun einen Durchgang dadurch haben will, hauet man die schmalsten Stämme ab, und machet rechte Galereyen oder gewölbte Lust-Gänge unter den Bäumen, darinnen man sich vor der Sonnen-Hitze verbirget. Denn aus den grossen nidergebogenen Zweigen sprossen sehr viele kleine herfür, welche so dichte in einander geflochten, daß kein Sonnenschein dadurch dringen kan. Wie weiten Raum diese Bäume mit ihren Zweigen und Laube einnehmen, hat man daraus genug zu ermessen, daß unter einem einigen Baume bey dreytausend Menschen stehen komen. Von der vielfaltigen und krummen Wegen willen, die unter diesem Baume sich befinden, höret man solchen Widerschall, daß man wohl drey oder viermal seine eigene Stimme, so man geruffen hat, wieder vernimmet. Herr Johann Albrecht von Mandelslo, in dem 1. Buch seiner Hinreise nach Ost-Indien im 7. Cap. berichtet, er habe diesen Wunder-Baum zu Gamron oder Ormus angetroffen, an dessen Haupt-Stamme war eine kleine Capelle gebauet, in welcher ein Indianischer Heiliger begraben liget. Bey der Thür sasse ein Indianischer Pfaff, der das Grab verhütete. Er empfienge ihne freundlich mit Datteln, Nüssen, Mandeln und einem kühlen Trunck Wasser, führete ihn in die Capelle zum Grabe; dasselbe war mit Türckischen bundten Bohnen dick bestreuet, oben auf dem Grabe stuhnden etliche brennende Lampen, welche der Pfaff weder Tag noch Nacht muß verlöschen lassen, über der Begräbnuß war ein kleiner Himmel mit Seiden-Zeug gemachet.

Goropeus Becanus in lib. 5. rerum Gallicar. p. m. 131. und Indo-scythyca p. m. 485. schreibet, daß der verbottene Baum im Paradeis, von dessen Frucht wider GOttes ernstlichen und ausgedruckten Befehle unsere ersten Eltern Adam und Eva gessen, dieser Indische Feigen-Baum gewesen seye. Martinus Mylius hat des Becani Schein-Grund seinem Lust-Garten der Weisheit angehencket, welche hernach Wolffgang Jacob Dümler in dem 2. Theile des Baums- und Obst-Gartens im 3. Cap. widerhohlet. Dieweilen aber es dem Heiligen Geiste nicht belieben wollen in seinem Göttlichen Worte den eigentlichen Nahmen des verbottenen Baums und die Gestalt seiner Frucht uns zu offenbaren, lassen wir es auch dabey bewenden.

Eigenschafft.

Die Feigen haben einen etwas schleim- und ölichten, mit einem flüchtigen temperierten Saltze vermengten Safft in sich, dannenher sie wohl erdünneren, erweichen, alle Schärfe versüssen, und die Säure des Geblüts milteren können. In dem Baume selbsten ist ein schärfferes ölichtes Saltz und Safft verborgen. Daher die Alten ihme eine warme Natur zugeschrieben.

Gebrauch.

Die Feigen ist eine edle und gesunde Frucht, insonderheit so sie mit Trauben und Mandeln genossen wird, daher Eobanus Hessus recht geschrieben:

Ergo tot inter opes regnantis fructibus anni
Prima locum merito ficus & uva tenent.
Utraque nam succis implet melioribus, & nil
Quæ noceant vitii damna ferentis habent.

Teutsch:

Süsse Trauben, reiffe Feigen
Sind die allerbeste Frucht,
Welche man auf Bäumen sucht;
Weil sie gute Säffte zeugen.

Sie dienen nebst andern Simplicibus zu einem guten Brust-Tranck wider den kalten Husten und Engbrüstigkeit: als zum Kalter Husten, Engbrüstigkeit. Exempel: Nimm Süßholtz ein halb Loth, vier Feigen, acht Brust-Beerlein, St. Johanns-Brot ein halb Loth, Aenis und Fenchel jedes ein Quintlein, zerschneide alles, und bind es in ein Tüchlein, siede es in zwo Maas Wasser, so lang als man ein hartes Ey siedet, und lasse den Krancken nach Belieben davon trincken.

Die aber mit vielem, zehem, kaltem Schleime auf der Brust, Säure in dem Magen belästiget, und sich von langem her mit allerley Süßigkeiten gleichsam genähret haben, bedörffen solcher Brust und Feigen-Träncken nicht, als welche in diesem Fall nur mehr verschleimen; zumahlen auch öffter unter dergleichen Brust-Spec. alte, verdorbene Feigen von schlechter Wirckung sind.

Wider das Grimmen: Nimm dürre Feigen, weissen Hunds-Koth jedes eine halbe Grimmen. Hand voll, siede es in anderthalb Pfund oder Quartal Wein zum dritten Theile ein, siechte es alsdann, thue ein wenig Saltz dazu, und gebrauche es wie ein Clystier.

Rembert. Dodonæus Histor. stirp. pempt. 6. lib. 3. c. 15. schreibt: So die schwangeren Weiber um die Zeit ihrer Niderkunfft täglich etliche Feigen essen, sollen sie desto leichter gebähren. Diesem Rathe folgen die Weiber zu Franckfurt fleißig. Feigen in Wasser gesotten, und den Mund offt damit geschwenckt, Geschwiere des Halses. öffnet die inwendigen Geschwiere des Halses.

Johannes Bauhinus Tom. 1. Plantar. Histor. universal. lib. 1. cap. 56. meldet von Galeno, er habe die dürren Feigen und Meertrauben in seinem Alter viel gebraucht, in der Jugend aber vor dem 28. Jahre sich wegen andern Früchten übel befunden, derowegen aller derjenigen bis in das hohe Alter sich enthalten, und allein der Feigen und Meertrauben genossen, auch darneben gespürt, daß diejenigen, so seinem Rathe gefolget, ihr Leben zu einem hohen Alter gebracht. Vorgemeldter Herr schreibet auch von dem fürnehmsten Welt-Weisen in Griechenland, Platone, wie er die Feigen und Trauben also geliebet, daß er derowegen φιλοσυκος καὶ φιλόβοτρυς, ein Liebhaber der Feigen und Trauben genennet worden. Wir lesen auch von Artaxerxe Mnemone, daß er einmal auf der Flucht den Hunger mit Feigen und Gersten-Brot gestillet, darüber so dann solcher Worten sich vernehmen lassen: O! welch grosse Wohllust ist mir bis hieher unbekannt gewesen. Plut. in Apoph. c. 76. Suetonius meldet, daß die Feigen eine gewöhnliche Speise des Käysers Augusti gewesen; desgleichen, wie Plinius schreibet, eine Speise der Kämpffer.

Die frischen, neuen Feigen dienen denjenigen, so mit dem Griese behafftet, denn sie beförderen den Harn und treiben den Sand aus. Grieß.

So man der frischen Feigen zu viel isset, machen sie den Durchlauff, der sich doch bald selbst stillet.

Die mit einem kurtzen Athem behafftet, und um die Brust mit Koder gefangen sind, sollen Feigen in gebranntem Weine über Nacht erquellen, und früh nüchtern ein paar essen, es macht den Athem leichter, und reiniget die Brust. Kurtzer Athem.

Wann die Feigen gesotten werden, und die Kinder warm davon trincken, machen sie die Blatern und Urschlechten bald heraus kommen, ja vorhindern, daß die Durchschlechte, nicht die Lungen angreiffen, und eine Lungsucht erwecken kan: vertreiben auch das Blutharnen in solchem Zustande. Simon Pauli in Quadripart. botan. class. 3. lobet nachfolgendes Tranck: Nehmt geschaben Hirschen-Horn ein Loth, sechs gedörte Feigen, Agley- und Fenchel-Samen, jedes ein halb Loth, bindet alles in ein Säcklein, siedets in zwo Maaß Wasser, und gebt den Kinderen nach Belieben davon zu trincken. Oder an statt dessen nehmt ein Dotzet fette Feigen, Hirß-Samen vier Loth, Roseinlein ein und ein halb Loth, geraspelt Hirtzenhorn ein Loth. Siedet alles zusammen in etlichen Maaß Wassers, mischet hernach Scabiosen- und Fenchel-Syrup darunter, und gebts also den Kinderen, so die Durchschlechte haben, zu trincken, es treibt nicht nur wohl aus, sondern machet auch, daß die Pocken nicht allzugrosse Gruben und Löchlein in dem Angesichte zurücklassen. Blateren. Urschlechten.

Morgens frühe nüchtern ein paar Feigen mit etwas weniges Pfeffer genossen, reiniget die Nierren und Blasen von Schleim und Sand. Nieren und Blasen-Reinigung.

Wenn man etwan ein hitzige Geschwulst oder Geschwiere an den Zahnbildern oder anderstwo hat, ist nichts bessers, als ein Stücklein von einer Feigen darauf gelegt, denn es zeitiget geschwinde, und öffnet zugleich das Geschwiere, wiewohl nicht ohne vorhergehende Schmertzen. Gleiche Würckung haben auch die Feigen, wenn sie neben Eibisch-Blätteren, Camillen-Blust, und Saffran in Milch gekochet, und die warme Milch offt in dem Munde auf der Seiten des Geschwieres gehalten wird; es zeitiget und öffnet in gar kurtzer Zeit. Geschwiere der Zahnbildern.

Die Feigen werden under die Erweich-Pflaster gar nutzlich gebraucht, daher vermuthlich, es habe auch deshalben der Prophet Jesajas befohlen, ein Pflaster von Feigen zu nehmen, welches man dem krancken König Hißkia auf seine Drüsse legen müssen, daß er

er gesund werde, wie in dem Buche des Propheten Jesajä Cap. 38. v. 21. und im 2 B. der Königen c. 20. v. 7. zu lesen.

Dieweilen die Feigen dem Leibe ziemliche Nahrung geben, werden sie viel in der Hungersnoth gebraucht. Daher ATHENÆUS lib. 3. Deipnosophist. è Polybii Megalopol. lib. 12. erzehlet, daß Philipp, PERSEI Vatter, nachdem er mit voller Kriegsmacht Asiam verderbet, und seine Soldaten von den Magnesieren wegen Mangel des Brods mit Feigen beschencket, auch dadurch bey dem Leben erhalten worden, ihnen dafür die eroberte Stadt Myante verehret habe. Die Feigen-Blätter, weil sie etwas rauche, können die Vasa Hæmorrhoidalia externa zu eröffnen dienen, so man selbige darmit reibet.

Die Asche von Feigen-Bäumen mit etwas Rosen-Oel vermischt, heylet die gebrannten Glieder; die Laugen davon ist gut die Unreinigkeit der äusserlichen Theilen zu vertreiben, so man sie damit waschet. Der Safft aus dem Baume und Blättern solle die Wartzen wegbeissen. Sonsten schreiben viele, daß dürre Feigen zu viel genossen Läuse zeugen, und wie SIMEON SETHI meldet, schädig machen. In den Apothecken schneidet man sie unter die ordinari Brust-Species.

CAPUT VII.

Maulbeer-Feigen-Baums 2. Geschlechte.

Sycomori duo genera.

Nahmen.

MAulbeer-Feigen- oder Egyptischer Feigen-Baum heißt Griechisch, Συκόμωρος, Συκάμινος. Dioscor. l. 1. c. 181. Theophr. 1. h. 1. & alibi. Lateinisch, Sycomorus, Moroficus, Ficus Pharaonis, Ficus Ægyptia. Italiänisch, Sicomoro, Ficomoro, Fico di Egitto. Frantzösisch, Sicomore, Figuier d'Ægypte. Spanisch, Higuera de Egypto. Englisch, Figtree of Egypte. Niderländisch, Egyptischer Vygenboom.

Gestalt und Geschlechte.

Sycomorus ex Arboribus est quoque flore fructuque aggregato. R. H. P.

Es finden sich drey Geschlechte dieses Egyptischen Feigen-Baums. Das erste ist Ficus folio Mori, fructum in caudice gerens, C. B. P. 459. Raj. H. 1439. Sycomorus sive Ficus Ægyptia, Rauwolff. Park. Sicomorus, J. B. 1. 124. Matth. Dod. Ger. Pothel Theveti, Lugd. Es ist ein Baum an Grösse dem weissen Maulbeer-Baume gleich, hat auch bey nahem mit demselben gleiche Blätter: doch sind diese Feigen-Blätter beständig, da hingegen die Maulbeer-Blätter in dem Winter gantz abfallen. Die Frucht wachst zum theile aus dem Stamme, theils auch aus denen dem Stamme nächsten grossen Aesten; ist halb den Feigen, halb den Maulbeeren gleich, dannenher sie auch Sycomorum oder Moroficum genennet werden. Diese Feigen stecken auch voll kleiner Körnlein, welche von den Griechen κεγχραμίδες genennet werden; obwohlen ALPINUS, RAUWOLFIUS und andere das Widerspiel hievon geschrieben. Sie sollen langsam zeitigen, und einen wässerigen nicht unangenehmen Geschmack haben: wenn solche abgelesen werden, wachsen gleich andere hervor, also daß er in einem Jahre drey oder viermahl Früchten bringet; jedoch bringet er so viel Früchten nicht hervor, man verwunde ihn dann mit vielen Streichen, da denn aus den geschlagenen Wunden erstlich ein Milchsafft herausfließt, hernach aber kleine Aestlein wachsen, deren jedes zwey, drey, vier, ja bis sieben Feigen traget. Das Holtz des Baums ist roth und hart; wenn man ihn umhauet, bleibt er fortan grün, und wird nicht dürr, es sey dann, daß man ihn ins Wasser werffe, da er nun zu Boden under dem Wasser ligt, dörret er allgemach, und schwimmet alsdann empor. Dieser Baum wachst nicht nur in Egypten, sondern auch in Syrien, da er von den Einwohneren um Schattens willen gepflantzet wird. Ja es soll nach LEVINI LEMNII pag. 81. und anderer Meinung, eben auch ein solcher Maulbeer-Feigen-Baum gewesen seyn, auf welchen der kleine Zacheus (Lucä c. 19.) gestiegen, damit er den HErrn JEsum sehen konnte, als Er durch die Stadt Jericho gienge. Dann da dieser Baum nicht gäntzlich die Natur und Eigenschafft des Maulbeer-Baums, noch auch des Feigen-Baums, sondern von jedem gleichsam etwas besitzet; hat der seel. Herr Dr. Luther ihme deßwegen keinen rechten Nahmen gewußt zu geben, mithin ihn einfältig einen Maulbeer-Baum genennet; um so viel mehr, weil zu der Zeit solche Nahmen, wie anjetzo, dieses Baums in Teutscher Sprache noch unbekannt waren. In Göttl. Worte lesen wir an unterschiedlichen Orten von diesem Baume folgendes: Als 1 B. der Kön. c. 10. v. 27. Der König Salomon machte der Cedren-Bäumen so viel, als der wilden Feigen-Bäumen: auch findet sich etwas davon bey Jesaj. c. 9. v. 10. 1 Chron. c. 27. v. 28.

Das ander Geschlechte ist Ficus folio Sycomori, fructum non in caudice ferens, C. B. P. 459. Sycomorus altera seu Ficus Cypria, Park. Raj. H. 1439. Sycomorus in Cypro, Cord. in Dioscor. Ficus Cypria Dioscor. J. B. 1. 124. Mumeitz Arabum, Rauwolf. Lugdun.

Lugdun. Ein Maulbeer-Feigen-Baum dem vorigen fast durchaus gleich, ausgenommen, daß seine Früchten nicht aus dem Stamme unmittelbar, sondern aus absonderlichen an den Aestlein hangenden Zweiglein, so einer Spannen lang sind, und keine Blätter zugleich haben, hervorkommen. Diese Früchten sind gleich denen des vorigen Baums, ablang rund, in der Grösse der Zwetschgen. Der Baum wachst in den Insulen Cypern, Rhodis; wie auch in Syrien.

Das dritte Geschlechte ist Sycomorus foliis minoribus, C. B. P. ibid. Raj. H. 1440. Sycomoro similis, J. B. ibid. Ein Baum dem Maulbeer-Feigen-Baume ähnlich, hat aber kleinere Blätter, wie auch kleine gelbe Früchten. Sonsten dem Samen, Aesten, Rinde, Figur der Frucht, milchichten Safft, und scharffen Geschmack der Blättern nach dem Feigen-Baume gantz gleich. Der Baum ist niemahlen ohne Früchten, diese aber kommen nicht zur vollkommenen Zeitigung: Er vermehrt sich, oder wird auch durch Zweiglein, so in die Erden wachsen, fortgepflantzet.

Mit welcher Gestalt der Maulbeer-Feigen-Baum in Egypten zu unsern Zeiten herfürwachse, berichtet D. Dapperus in seiner Beschreibung von Egypten am 83. Blatte also: Der Stamm des Egyptischen Feigen-Baums ist nicht hoch, aber breit, und theilet sich in zwey oder drey breite Zacken, von welchen wieder andere starcke und lange Zacken oder Aeste nahe neben einander ausschiessen, darunter die Reisende des Sommers vor der Sonnen-Hitze beschirmet, in einem kühlen und angenehmen Schatten sitzen können. Der gantze Baum gleichet mit Stamme, Zacken, Früchten, Milch, raucher Beschaffenheit der Blättern und Farbe dem Feigen-Baume, und mit der Gestalt und Grösse der Blätter dem Maulbeer-Baume, wiewohl desselben Blätter dicker und raucher sind, auch des Winters niemahls abfallen. Dieser Baum ist nach vieler Zeugnusse so fruchtbar, daß er niemahls ohne Frucht sich befindet, welche nicht oben an den Gipffeln sondern bey dem Stamme und von den dicken Zacken hervor wachsen. Die Früchten, so man Feigen nennet, sind nach des Baums Grösse zu achten, nur mittelmäßig groß, nicht dick bauchicht wie die gemeine Feigen, und ragen nicht weit aus den Kerben des Stamms herfür; denn die Rinde des Baums, wenn er Früchten tragen soll, muß allezeit aufgeschnitten werden: Aus diesen Schnitten oder Kerben fliesset fort und fort Milch, daraus ein kleiner Zweig wachset, welcher drey, fünf, sieben auch wohl mehr Feigen traget. Vielleicht hat der Prophet Amos dieser Arbeit obgelegen, und der Feigen genossen, Amos c. 7. v. 14. Diese sind unwendig hohl, und mit einem gelblichten, kleinen Zeuge, darinnen gemeiniglich Würme nisten, bestreuet. Solche Feigen sind dem Magen sehr schädlich, und machen ihn schwach und eckelhafftig, aber wohl gesunder sind sie denen, die auf dem Wege von der Sonnen erhitzt werden, und einer Kühlung nöthig haben, weil sie mittelmäßig kühl und sehr feucht sind; sie verursachen auch offnen Leib, und genesen alle heisse und harte Geschwulst, wenn man sie als ein Pflaster darauf leget.

Der Römische Rechtsgelehrte Ulpianus Lege x. in Ægypto π. de extraordinariis criminibus ziehet von diesem Baume nachfolgendes Gebott an. Niemand understehe sich einen Egyptischen Feigen-Baum auszureuten. Denn diese Bäume pflantzet man gemeiniglich auf die Tämme an dem Nil-Fluß, damit sie durch ihre Wurtzeln um so viel fester wurden, und das Nil-Wasser, welches man durch Oeffnung solcher Tämmen auf die Felder zur Wässerung ausgelassen, wieder aufgehalten werden möchte.

CAPUT VIII.

Granat-Apffel-Baum. Malus punica.

1. Blüht des zahmen Granat-Apffel-Baums. 1. Cyrinus.

2. Blüth des wilden Granat-Apffel-Baums. 2. Balaustium.

Granat-Apffel. Mala Punica.

Nahmen.

Nahmen.

Granat-Apffel-Baum heisset Griechisch, Ῥοιὰ, Ῥοιά. Dioſc. l. 1. c. 151. Hipp. ſect. 4. p. 27. & alibi. Lateinisch, Malus punica. Italiänisch, Mela grano. Frantzösisch, Grenadier, Arbre portant des grenades. Spanisch, Granado, Granadero. Englisch, Pom-Granattree. Dänisch, Granat-Eble-träe, Granattrå. Niderländisch, Granaatappelboom, Graanatboom.

Granat-Apffel heisset Griechisch, Ῥοιὰ Ῥοιά. Lateinisch, Malum punicum, Malum granatum. Frantzösisch, Grenade, Pomme de grenade. Spanisch, Granada. Englisch, Pomgranat. Dänisch, Granateble, Granat. Niderländisch, Granaatappel.

Gestalt.

In Punica finis pedunculi fit Ovarium, cujus apici innaſcitur calix monophyllus, multifid. campaniform. colore floris ruberrimo; Flos Roſac. polypet. ovario intra calicem innat. ſtaminibus numeroſ. præditus; Ovarium flore excuſſ. ſtam. emarcidis, calicem in umbilicum contrahens; fit Fructus pomum, cortice lentiſſ. pulpa vinoſâ, in loculis multis condens ſemina plurima. B. J. A.

Der Granat-Apffel-Baum wachst nicht sonderlich in die Höhe. Seine Blätter vergleichen sich gar nahe dem Myrten-Laube, sind schmall, dick, gleissend, satt-grün, haben rothe Aederlein, und hangen an rothen Stielein, wenn man sie zerreibt, so geben sie einen scharffen unlieblichen Geruch von sich. Die Aeste lassen sich biegen und sind stachlicht. Die leibfärbige, fünffblättige Blumen stehen offen wie die Körblein, mit einem gestirnten Rande, daraus schlieffen zarte purpur-rothe Blätlein, wie in den Klapperrosen, mit kleinen Härlein und Knöpfflein in der Mitte. Nach diesen Blumen erscheinen grosse runde Aepffel, die sind auswendig mit einer röthlichten, dicken, harten, jedoch zerbrüchlichen, holtzichten Haut umgeben, inwendig gelb, mit vielen rothen, eckichten, safftigen, harten Granen oder Kernen besetzt, daher sie den Nahmen Granata mala bekommen, oder weil sie häuffig in dem Reiche Granata anzutreffen, sonsten auch Punica genannt, von den Pœnis sive Carthaginenſibus, Carthaginensern, bey welchen die Edelsten wachsen, oder à colore puniceo floris, & fructus. Die äussere Rinde dieses Baums ist Aschen-färbig, das innere Holtz aber gelb.

Die Granat-Aepffel werden in drey Geschlechte, dem Geschmacke nach underschieden, denn etliche sind süß, etliche gantz sauer, etliche haben eine Mittel-Art, sind Wein-säurlicht.

Heinrich der Vierte dieses Nahmens, König in Hispanien, hat ihme zu einem Königlichen Waapen den Granat-Apffel erwehlet, mit dieser Uberschrifft: ACRE DULCE: Scharff-süß, damit hat er wollen zu erkennen geben, daß ein rechter König die Schärffe mit der Mildigkeit mäßigen solle, wie solches Franciscus de Mendoza S. I. in commentario ad lib. 1. Regum c. 14. v. 2. berichtet.

Die Granat-Aepffel waren bey den Königen und Fürsten eine angenehme Frucht. Plutarchus in Apophthegmatum initio schreibet von dem König Dario: Man habe ihme einen grossen Granat-Apffel aufgeschnitten, und gefragt, was für eine Sache er wünschte in solcher Anzahl zu besitzen, als viele Kernen sich in diesem Apffel findeten? gab er zur Antwort: Er wünschte ihme so viele Zopyros als Kernen da seyen; Denn Zopyrus ein getreuer Diener der Königs ware, welcher sich selbsten Nasen und Ohren abschneidete, um sich bey den Babylonieren seines Königs Feinden also einzukauffen, damit er von denselben zu einem Feld-Obristen angenommen wurde. Als er nun solches erlanget, hat er seinem König die Stadt Babylon übergeben. Jedoch hat Darius öffters sich vernehmen lassen, er wollte lieber Zopyrum an seinem Leibe ohngestümlet anschauen, als hundert Babylon besitzen. Eine solche Liebe haben die alten Könige gegen ihre getreue Diener getragen! Ælianus lib. 1. variar. histor. cap. 33. vermeldet: Als der König Artaxerxes eine Reise durch Persien angestellet, habe ihme Mises einen überaus grossen Granat-Apffel in einer Wannen verehret, über deren Grösse der König sich verwunderet und gefragt, aus welchem Garten er dieses Geschenck herbringe? Darauf er geantwortet: Aus seinem Hause, welches den König also gefreuet, daß er ihne auch mit Königlicher Verehrung begabet hat.

Man findet den Granat-Aepffel-Baum in grosser Menge in Italien, Hispanien, und etlichen Provintzien in Franckreich. In Teutschland, Holland und Engelland wird er allein in den Gärten mit Mühe gezielet. Der gelahrte Herr P. Tournefort zehlet 10. Species, so von einander deutlich differiren. Davon folgende fürnehmlich zu mercken:

1. Malus punica, ſativa C. B. P. 438. Malus Punica J. B. 1. 76. Raj. H. 1462. Punica; quæ Malum Granatum fert. Cæſalp. 141. T. 636. B. J. A. II. 250.
2. Mal. Pun. ſativ. fructu dulci. C. B. P. 438. T. & B. J. A. ibid.
3. Balauſtia flore pleno majore. C. B. P. 438. Balauſtia Hiſpanica. J. B. 1. 82. Mal. Punic. ſylv. major, ſive Balauſtium majus. Park. Raj. H. 1463. Punica; flore pleno, majore. T. B. J. A. ibid. Mehr Spec. können in diesen Authoren nachgesehen werden.

Es ist dieser Baum auch schon in dem Lande Canaan, und unter dem Israelitischen Volcke sehr berühmt gewesen, wie wir solches in vielen Orten Heil. Schrifft lesen können: Die Kundschaffter des Lands haben ja neben den Weintrauben und Feigen auch Granat-Aepffel mitgenommen 4 B. M. c. 15. v. 24. Die Kinder Israel murreten in der Wüsten, da sie nebst anderm keine Granat-Aepffel funden. 4 B. M. c. 20. v. 5. Mehr von diesem Baume ist anzutreffen bey Joel c. 1. v. 12. Cant. c. 4. v. 3.

Eigenschafft.

Die süssen Granaten haben einen milten Safft, so da aus vielen wässerigen, gelinden, saltzichten, und wenig schwefelichten, zugleich etwas flüchtigen spirituosen Theilen bestehet: Dadurch er nicht nur die nervosischen Fibren des Mundes gelind und mit Fühlung einer süssen Lieblichkeit angreiffet! sondern auch den Magen und Hertz stärcket und die Lebens-Geister erquicket. Die sauren Granaten aber haben

haben einen Safft, so aus vielen scharfflichten sauren Saltz-Theilen bestehet, deren Schärffe die Fibren des Magens und der Därmen beissen und zusammenziehen, hiemit sehr erkälten, Grimmen erwecken, das Geblüte schärffen, erdickeren und desselben überflüßige Hitze dämpffen und abkühlen kan. Die bitzelichten endlich haben einen saurlichten, flüchtigen, angenehmen Safft, welcher zu Löschung des Dursts, Erdünnerung allerhand zehen und schleimigen Feuchtigkeiten wohl dienet, auch das jastende Geblüte mäßig abkühlen kan. Die Blüthe dieses Baums, wie auch seine Rinde, Blätter und die holtzichte Haut der Früchten sind zumahlen eines bitterlichten, zusammenziehenden Geschmacks, dannenher ein grobes Saltz mit vielen irrdischen und wenig schwefelichten Theilen darinnen verborgen ist.

Gebrauch.

Durst, hitziger Magen, Gall, Unwillen, Mattigkeit und Schwachheit des Hertzens, seltsame Gelüste der schwangern Weiber, Samenfluß, Fieber.

Die Wein-sauren Granaten sind die berühmteste, kühlen und erfrischen den Mund, löschen den Durst, sind gut dem hitzigen Magen, unterdrucken die Galle, fürdern den Harn, bringen Lust zum Essen, wehren dem Unwillen des Magens, dienen trefflich wohl wider die Mattigket und Schwachheit des Hertzens, sie vertreiben auch die seltzamen Gelüste der schwangern Weibern, und sind gut wider die Verfliessung des mannlichen Samens. Man brauchet sie in den Fiebern, da man den Kernen mit Zucker bestreuen, und den Safft aussaugen kan.

Hitzige pestilentzische Fieber.

Aus den Granat-Aepffeln presset man einen Safft, der wird mit Zucker zu der Dicke eines Syrups gekocht. Wenn man doppelt schwer Zucker nimmt, und hiemit nicht lang muß kochen lassen, so bleibt er schön roth. Solcher ist gar gut zu den innerlichen hitzigen und pestilentzischen Fiebern, so man ihn mit gekochtem Gersten-Wasser, oder destilliertem Sauramplfer-Wasser zu einem Juley vermischt und trincket, denn er stärcket, löschet den Durst und kühlet den hitzigen Magen.

Durst, hitziger Magen.

So man in diesen Safft oder Syrup ein Stucklein gebähtes Brot eintuncket, isset und bald darauf den Safft trincket, thut er merckliche Hülffe wieder das Erbrechen des Magens, so von der Gallen pfleget herzukommen. Dieser Safft mit Wegwart-Burgel- oder Rosen-Wasser getruncken, hilfft wider das Bluten.

Erbrechen des Magens.

Bluten.

Fäule des Mundes und Zahnfleisches. Geschwollener Hals und geschossenes Zapflein.

Dieser Syrup gemischet mit Rosen-Honig, ist trefflich gut wider die Fäule im Munde und des Zahnfleisches. Welchem der Hals inwendig geschwollen, oder das Zäpfflein geschossen wäre, der gurgele lauflich mit diesem Syrup und Brunellen-Wasser.

Wacklende Zahne: böses Zahnfleisch.

Die Blumen von den zahmen Granat-Aepffeln nennet man Cytinum, wiewohl der äusserste Knopff oder Calix fürnemlich also genannt wird, sie ziehet zusammen und trocknet. Die wacklende Zähne samt dem bösen Zahnfleische werden nutzlich gewaschen mit der Brühe, darinnen Granatäpffel-Blüthe gesotten ist. Man dörret auch die Blumen, stoßt sie zu Pulver, und gibt solches auf 15. bis 20. und mehr Gran öffters ein zu Stillung des Blutens, der rothen und weissen Ruhr.

Rothe und weisse Ruhr.

Die Rinden der Granat-Aepffeln nennet man Griechisch, σιδιον, Malicorium und Sidium, in den Apothecken aber Cordex Granatorum. Sie ziehet auch zusammen und trocknet.

Würme.

So man diese Rinde in Wein kocht, und denselben truncket, tödtet er alle Würme im Leibe: Constantinus schreibet, das seye der Granaten sonderliche Krafft.

Blut zu stillen.

Eine sonderliche Artzney zum Blut stellen: Nimm Granaten-Rinden, Römischen Vitriol und Alaun, jedes ein Scrupel, stoß es zu Pulver, und streue davon auf, es stellet daß Bluten an allen äusserlichen Orten des Leibs. Die zerstossene und mit Rosen-Oel vermischte Blätter werden von vielen in Haupt-Schmertzen auf die Stirne und Schläffe gelegt, und vor gut befunden.

Von den zarten Blättlein der zahmen Granaten-Blüthe wird eine Latwerge wie der Rosen-Zucker gemacht, diese Latwerge oder Gnanaten-Blüth-Zucker bekommt den Weibern trefflich wohl, so mit dem weissen Fluß behafftet, und denen die Monatliche Reinigung zu starck fliesset, wie solches Franciscus Calzolarius ein Veronesischer Apotecker an vielen Weibern wahrgenommen, und hernach Petro Matthiolo geoffenbaret hat: Er ist auch sowohl als die Rinde sehr nutzlich wider den Samen-Fluß, Durchbrüche des Leibes, Blutspeyen und die rothe Ruhr: Man nimmt davon nach Belieben einer Muscatnuß groß.

Weisser Weiber fluß: starcke monatliche Reinigung der Weibern.

Samenfluß: durchbruch des Leibs, rothe Ruhr.

Offene Schäden an heimlichen Orten bey Mann und Weib.

Wider die offene Schäden an heimlichen Orten bey Mann und Weibe: Nimm gedörrte Granaten-Rinde, gebrannten Baad-Schwamme, guten Aloes, jedes ein Quintlein, gebrannten Alaun 1. halb Quintl. stosse alles zu einem reinem Pulver, und streue davon in den Schaden, es bringet ihne bald zur Heilung.

Rothe Ruhr.

Ein Granat-Apffel in einem wohlvermachten Hafen zu Pulver in dem Ofen verbrannt, und davon ein Messerspitz voll in Wein, oder wann starcke Hitze vorhanden, in Mandel-Milch, Hirtzhorn-Wasser, frischer Schotten, Juley von Kornrosen-Syrup und Gersten-Wasser, Thee ꝛc. offt gegeben, ist eine gute Artzney wider die rothe Ruhr.

Durchschlechte, oder Kinder-blattern.

Das Wasser, darinnen Granaten-Rinde gekochet worden, den Kinderen so die Kinder-Blatteren oder Durchschlechte bekommen wollen, über die Augen offt warm geschlagen, oder dieselbe damit warmlicht gewaschen, verhindert die Blattern dahin zu kommen, und solche zu verderben. Noch besser aber ist es, wann auf folgende Weise ein Augen-Wasser zu eben demselben Zweck zubereitet wird. Nimm der Rinden von Granat-Apffeln 3. Quintlein, oder ein Loth; geuß fünff bis sechs Loth Rosen-Fenchel- und Wegerich-Wasser darüber, laß es eine Weile in warmem Sande oder Asche stehen, hernach seige es durch Fließ-Papier, und mische darunter präparierte Tutien 40. Gran, Saffran 4. bis 6. Gran, Campffer 3. Gran. Solches kan man jeweilen frisch wärmen, aufrüttlen und überschlagen. In den Apothecken hat man den Corticem, Rinden, und den Syrup. Granat. &c.

Wil-

Wilder Granat-Baum.

Der wilde Granat-Baum ist dem zahmen ähnlich, allein daß er kürtzer und stachlichter ist, bringet keine Frucht, sondern nur dicke Blüthe, die man Balaustia nennet, wie bey der Figur mit Num. 2. angedeutet worden.

Er wachst viel in Syrien um Alepo, Africa, und im Spanischen Königreiche Granata. In Persien sind die wilden Granat-Aepffel alle sauer, werden viel in Kanabach an den Bächen herum-stehend gefunden. Die Persianer nemmen die Kernen heraus, trücknen sie auf, und handlen damit in andere Oerter: Sie werden gebraucht, die Speisen damit schwartz und sauerlicht zu machen, man weichet sie alsdenn im Wasser, und druckt den Safft durch ein Tuch: Die Persianer pressen auch den Safft frisch aus, verwahren ihn wohl, und färben gemeiniglich ihren Reiß bey den Gastereyen damit, er gibt ihme eine anmüthige Säure, denn diese Völcker in und bey ihren Speisen gern säurliche Säffte gebrauchen, wie bey dem Adamo Oleario in dem 5. Buche der Persianischen Reis-Beschreibung im 9. Cap. zu lesen ist.

Herr Wolffgang Jacob Dümler meldet in seinem Baum- und Obst-Garten, im 2. Theile, am 10. Cap. Weil die Granat-Bäume aus warmen Landen, sonderlich aus Italien, zu uns gebracht werden, so wollen sie ihrer Natur und Eigenschafft nach, einen warmen Lufft und gutes Erdreich haben, auch, weil sie in der Winter-Kälte nicht dauren, in den Kellern oder andern warmen Orten aufbehalten werden.

Am allersichersten werden die Granaten-Bäume von den Nebenschossen, so nächst am Stamme von der Wurtzel auffschiessen, im Frühlinge fortgepflantzet, doch soll man die jungen Schosse eher nicht abstechen, bis man versichert ist, daß sie genugsame Wurtzeln haben, und zum versetzen tauglich sind. Die Versetzung kan in Scherben geschehen, und wenn die Sträuchlein erstarcket, mag man auch grössere Gefässe zu denselben nehmen: Wie man denn hierzu höltzene Kübel oder viereckichte Küsten machet, welche anderhalb oder gar zwey Schuhe weit sind. Es begibt sich auch, daß die in Kübeln oder Küsten gepflantzte Granat-Bäume anfahen im wachsen still zu stehen, daß sie keine junge Zweyge mehr treiben: Solches nun ist ein Merckmahl, daß sie des Gewurtzes zu viel haben, und das Gefässe zu eng ist, darum muß man sie im nächsten Frühlinge säuberlich ausheben, ihnen die auswendige Wurtzel mit dem Hebmesser abschneiden, alsdenn sie wieder in die Kübel oder Küsten setzen, und mit guter Erde ausfüllen. Schoor-Erden mit Weyden-Genist vermischt, ist sehr gut hiezu, sonderlich aber Schwein-Mist. NB. Die versetzten Bäume sollen nicht alsbald an die Sonne gestellet, sondern etliche Tage im Schatten gelassen werden. In grosser Herren Gärten haben die Granaten-Bäume ihre Stelle in dem Pomerantzen-Hause, da stehen sie in der Erden, schlieffen mit ihren Wurtzeln tieff ein, und bleiben an einer Stätte: Diese müssen im Sommer fleißig begossen werden. So kan man auch denen in den Kübeln und Küsten mit giessen nicht leichtlich zu viel thun, sondern sie wachsen nur desto lustiger. Welcher massen beydes von Samen oder Kernen, und von abgebrochenen Gipfel-Zweiglein die Granat-Aepffel-Bäume können geziehlet werden, das weißt ein wohlgeübter Gärtner zu practicieren. Es kan auch hievon das siebende Capitel im Blumen-Garten Herrn Georg Fischers gelesen werden.

Die Granat-Aepffel- und Myrten-Bäume sollen eine natürliche Zuneigung zusammen haben, daß so man eine Myrten neben die Granaten pflantzet, so wachsen die Granat-Aepffel desto schöner, und werden grösser, wenn sie aber weit von einander stehen, so lauffen sie im Erdreiche mit den Wurtzeln zusammen, und flechten sich gern in einander, nicht anderst als ob sie einander liebkosende umfiengen, und sich mit einander vermählten. In den Apothecken werden die Flores Balaustiorum und Cortices Granator. wie auch Syr. Gran. acid. aufbehalten.

CAPUT IX.

Citronen-Baum. Malus Citria.

Der Citronen-Baum ist vor Zeiten in Teutschland nicht bekannt gewesen, weil er ein ausländisches und eines sehr warmen Landes Gewächse ist. Plinius nennet ihn den Assyrischen Baum, dieweil er erstlich aus Assyria kommen. Es werden die Citronaten auch Persische und Medische Aepffel geheissen, weil sie von einem Neapolitaner, Palladius genannt, am ersten aus Media in Italien gebracht worden. Jetziger Zeit aber sind beydes Bäume und Früchte in Teutschland gar wohl bekannt, und werden in vielen wohlbestellten Gärten gefunden, geziehlet und fortgebracht. Woraus

nach Herrn Dümlers Meinung so viel abzunehmen, der Grundgütige GOtt habe dem beglückten Teutschlande einen so milten Himmel und temperierten Lufft gegeben, daß auch diese edle Bäume samt ihren köstlichen Früchten und anderen niedlichen ausländischen Gewächsen, so anfangs aus sehr fernen Landen hergebracht worden, darinnen fast sowohl wachsen, als an ihrem Mutter-Orte, von welchen man doch vor hundert und wenigern Jahren nichts gewust hat.

Der Citron-Apffel wird auch Juden-Apffel genennet, weil die Juden ihn zu Haltung ihres Laubhütten-Fests gebrauchen, wie solches in dem 21. Cap. der Lateinischen Juden-Schul, des Weil. Hochgelehrten und Weitberühmten Herrn JOHANNIS BUXTORFFII Ling. Sanct. Profess. allhier zu Basel ausgeführet wird.

Nahmen.

Citronen-Baum heisset Griechisch, Μηλέα Περσικὴ, Μηλέα Μηδικὴ, Theophr. 4. h. 4. it. 1. caus. 22. Dioscor. lib. 1. c. 166. Κιτρία. Lateinisch, Malus Medica, C. B. P. 435. Matth. Cord. Dod. Lob. Mal. Citria sive Medica. Raj. H. 1654. Malus Citria, Lugd. Lon. Citrus, Tab. Citreum; vulgare. T. 620. B. J. A. II. 240. Malus Assyria. Italiänisch, Cedro. Frantzösisch, Citronier. Spanisch, Cidral. Englisch, Citrontree. Dänisch, Citronen-Træe. Niderländisch, Citroenboom.

Citronen, Citrinat, Citronat-Apffel, nennet man Griechisch, Μῆλον Κίτριον, Μῆλον Περσικὸν, Μῆλον Μηδικὸν, Κίτριον, Κεδρόμηλον. Lateinisch, Malum Citrium, Malum Persicum, Malum Medicum. Italiänisch, Cedrone. Frantzösisch, Citron. Spanisch, Cidra. Englisch, Citron. Dänisch, Citrone. Niderländisch, Citroen.

Gestalt.

Folia Laurinis similia, rigida; Flos Rosaceus polypet. ex caliculo tenui, carnoso, quinquefido; Pistillum calicis fit fructus oblongus, crassa carne donatus, divisus in loculos succo & seminibus callosis fœtos. B. J. A.

Dieser Baum ist einer mittelmäßigen Höhe, wie auch der Pomerantzen- und Limonien-Baum, mit einem kurtzen Stamme. Die Neben-Zweige lassen sich gerne biegen, und sind grün, haben ihre zarte und spitzige grüne Stacheln, welche fast eines Zolls lang hart an den Blätteren aus den Aesten hervorgehen. Die Blätter hangen an kleinen Stielen hin und her ohne Ordnung, sind ablange, breit, glatt, starck-riechend, an dem Umkreise ein wenig zerkerbt, an dem oberen Theile gläntzend und schön grün, unten aber etwas bleicher, vergleichen sich also den Lorbeer-Blättern, sind aber etwas grösser. Sie haben auch in der Mitte eine Ader, welche viele Aestlein auf die Seiten schicket, und hin und wider kleine Plätzlein formieret, darinnen kleine mit einem durchscheinenden Saffte angefüllte Bläslein zu sehen, dannenher alle Kräuter-Beschreiber bisher dafürgehalten, diese Blätter seyen gleich den St. Johannskraut-Blättern durchlöcheret; weilen solche durchscheinende subtile Bläslein in denen gegen der Sonnen gehaltenen Blättern nicht gesehen worden. Diese Blätter bleiben auch im Sommer und Winter grün, sind von dem Laube der Pomerantzen und Limonien wenig unterschieden, als daß diese an dem Umkreise nicht zerkerbt. Die Bluhmen neigen sich ein wenig zu Purpur-roth, sind dick, in der Mitte stehen weisse Härlein oder Fäsichen mit gelben Köpfflein, von aussen haben sie kleine Bläslein mit einem ölichten wohlriechenden Saffte angefüllet. Mitten zwischen obigen weissen Härlein findet sich ein dicklechter Stiel, welcher oben in dem Gipffelein gespalten, unten kugelicht, sonsten aber mit einigen von ölichtem Saffte angefüllten Bläslein besprengt. Welche Bluhmen mit solchem Stiele nicht begabet, die bekommet keine Frucht, sondern fallet bald wieder ab: Denn aus bemeldten Stielen, so sie wachsen und zunehmen, erwachset nach und nach die Frucht. Wie nun der Baum stäts grünet, also traget er auch Früchte über das gantze Jahr, daß wenn die ersten zeitig sind, alsbald die andern nachfolgen, und hiemit kan man das gantze Jahr hindurch zeitige Aepffel haben, in so fern der Baum genug Sonne hat. Das Zeichen der Zeitigung ist, so sie eine rechte Gold-Farbe gewinnen an der äussern Rinde, die hat Buckelen oder Bollen, und ist mit unzahlbaren Bläslein voll ölichten wohlriechenden Saffts begabet. Unter dieser gelben dünnen Haut stecket eine weisse dicke Rinde, die da weder Safft, noch Geschmack oder Geruch hat. Auch sind die Citronat-Aepffel langlecht, wie die Limonien, haben aber mehr und derber Fleisch, das ist safftig und sauerlich: Darinnen ligt der Samen, wie die Gersten-Körner, allein daß er grösser, dicker und bitter ist. Die Schale an diesem Samen ist gleichsam holtzicht, die inwendige Substantz aber ist weiß und bitter. Es ist kein kleiner Unterscheid in diesen Aepffeln, der Grösse und Geschmack halben, denn etliche wachsen so groß, fast als die Melonen, sonderlich die, welche man aus Liguria, und aus den Inseln des Adriatischen und Egyptischen Meers, und andern fernen Orten bringet: Etliche sind kleiner, wiederum etliche die allerkleinsten, fast wie die Limonien, oder ein wenig grösser, als die man aus dem Gard-See, Lacus Benacus genannt, bringet, und diese werden zur Speise die besten geschätzt, denn obwohl die andern grösser und schöner, sind sie doch eines harten und nicht so lieblichen Geschmacks, aber dieweil sie mehr Fleisch haben, werden sie in den Apothecken mit Zucker eingemacht.

Geschlechte.

Es ist eigentlich der Citronen nur ein Geschlechte; gleichwohl machen die Botanici einigen Unterscheid, welchen sie etwan in den Blättern, Bluhmen, Früchten, ihren Theilen und derselben Grösse, Farbe, Geruch und Geschmacke, auch in dem Orte des Wachsthums, finden: Als 1. Citreum, dulci medulla. T. 621. B. J. A. II. 240. Mal. Citr. dulci med. Ferr. Hesp. 73. 2. Citreum magno Fructu. T. ibid. Citria Malus cum magno Fructu. J. B. 1. 94. &c. Der weitherühmte CASPARUS BAUHINUS gedenckt in seinem

nem Pinace loc. supr. cit. fünfferley Arten dieses Baums, welche da sind: 1. Malus medica vulgaris, der gemeine Citronen-Baum, den wir wiederum in den zahmen, so in den Gärten gepflantzet wird, und wilden, so da für sich selbsten in heissen Ländern, sonderbar in Indien wachset, austheilen. 2. Malus medica maxima, pulpâ plurimâ, der grösseste Citronen-Baum mit häuffigem Safft. 3. Malus medica Fructu ingenti tuberoso, Ein Citronen-Baum mit grosser knorrichter Frucht. 4. Malus medica, Ein Citronen-Baum, so von dem Kayser Carolo V. aus Hungaren in Spanien gebracht worden, dessen Frucht nach Clusii Meinung die allerlieblichste seyn solle. 5. Malo medicæ affinis Javanensis folio rotundiore. Wenn wir andere Bücher durchgehen, ja unsere eigene Erfahrung zu Rathe ziehen, so finden wir wohl noch mehr Arten der Citronen-Bäumen, welche am besten nach verschiedener Beschaffenheit der Frucht auf folgende Weise ausgetheilet und verzeichnet werden können. Der Grösse nach werden die meisten Früchte gefunden wie grosse Birnen oder Aepffel. Es hat aber Herr Hieronymus Welsch in seiner Reisbeschreibung berichtet, daß um Sevilien in Spanien Citronen wachsen eines Menschen-Kopffs groß. So findet man sie in Guinea nach dem Zeugnüsse Hr. Hemmersam in seiner Reisbeschreibung, zwey Fäuste groß oder noch grösser; von welcher Grösse auch zu uns aus Langendock geschickt worden. Dem Gewichte nach solle es nach dem Bericht Herrn Joh. Baptistæ Ferrarii in Helperid. lib. 2. cap. 3. in Calabria und anderen Italiänischen Provintzien Citronen geben, welche bis auf 20. und mehr Pfund im Gewichte haben. So meldet auch Gesnerus, daß solche Frucht bisweilen auf zehen Pfund Gewichts ersteige: Diejenigen aber, welche nach unsern Teutschen Landen gesendet werden, wägen insgemein von 6. bis 10. Untzen; wiewohleu Rarität halben auch zwey- bis drey-pfündige etwan herfügen. Der Figur und Gestalt nach ist der Citronat-Apffel auch unterschiedlich, insgemein ist er langlicht, jedoch kan er durch die Kunst offt gar wunderbarliche Figur bekommen: Theils werden rund wie die Quitten; andere formen sich wie Pfeben und Kümmerlinge: Etliche bekommen eine Männliche, andere eine Weibliche Gestalt: Man hat auch gefunden, welche wie ein gehörnichter Polnischer oder Türckischer Schuh gebildet waren, dergleichen Johannes Bauhinus der berühmte Würtenbergische Fürstl. Medicus in dem Fürstl. Hoff-Garten zu Stuttgart vor Zeiten gesehen. Eine treffliche Abbildung von einem Malo Citria cornuta ist zu sehen in Herrn Abraham Muntings Beschreibung der Erd-Gewächsen Fig. 3. So wird in Ephemerid. Natur. Curiof. Dec. 1. Ann. 9. Obsc. 3. eines Citronat-Apffels gedacht, der wie eine Hand gestaltet war. Es gibt auch treffliche Gärtner, welche bey den Haffnern allerhand Formen brennen lassen mit verschiedenen inwendigen Figuren; jedoch daß die Form an einem Ort ein kleines Loch habe, dadurch der Lufft eingehen, und das Wachsthum der Frucht befordern kan: Solche Formen nun wissen sie der hervorwachsenden Frucht also anzuhengen, daß sie hernach in dem Zunehmen die Gestalt der in der Form eingeschlossenen Bildnuß bekommet; wenn sie denn mercken, daß der Apffel solche Figur bereits bekommen, so heben sie die Forme hinweg, damit der Apffel bey seiner vollkommenen Zeitigung durch die Strahlen der Sonne auch seine natürliche Farbe erlangen möge. Ich habe auch bey einem Jahre her Früchten gesehen, davon die eine Helffte eine Citronen an Farbe, Gestalt, Safft und Geschmacke, die andere Helffte eine Pomerantzen ware: welche Frücht durch eine kunstreiche Zusammenfügung beyderley Samen oder Peltz-Reiser und Aneinanderwachsung derselben Theilen aus dem daraus entsprossenen Baume entspringen soll. So pfliget man auch durch das Aeuglen oder Impffen der Pomerantzen auf Citronen, oder Citronen auf Limonien und Pomerantzen, dergleichen Bäume zuzurichten, welche zwey- oder dreyerley Früchte hervorbringen. Des Geschmacks wegen sind die meisten Citronen sauer, doch ist solche Säure lieblicher, wenn die Frucht wohl zeitig, hingegen haben die annoch unvollkommlich reiffen einen herben sauren Safft. Es gibt auch Citronen, deren Safft süß ist; dergleichen nach Herrn Jacobi Sponii Reisbeschreibung sehr viele um die Stadt Patras in Morea wachsen sollen. In den Europäischen Ländern aber sind sie rar. Der inwendigen Substantz nach gibt es der Citronen, welche viel Safft, andere so da wenig haben; Einige haben viele Kernen, andere wenige in sich; Obangezogener Joh. Bapt. Ferrarius hat in Acht genommen, daß welche aus dem Maymonats-Blust hervorwachsen, einen scharffsauren Safft und viel Samen; die aber aus dem Bluste des Augst- oder Herbstmonats entspringen, haben viel Safft, aber wenig und zimlich trockenen Samen: Die aus dem Wein- und Wintermonats-Bluste herkommen, haben wenig Safft und Samen. Meistens aber ist sich über diejenigen Citronen zu verwundern, da eine Frucht in der andern gewachsen, wie denn dergleichen unterschiedliche Exempel in den Epheme-rid. Natur. Curiof. German. aufgezeichnet stehn.

Der Citronat-Apffel-Baum will einen fettlichten, warmen Grund haben, welcher von Zeit zu Zeit durch frische Regen will angefeuchtet werden: er wachst hurtiger fort an denen Orten, da der Nordwind nicht zukommen kan; denn er einmahl mercklichen Schaden von der Kälte leidet. In unseren Landen hält man solche Bäume mehr um der Zier als Nutzens halben, und werden in höltzernen mit Grund angefüllten Fässern aufgehalten, damit man sie Winterszeit in warme Keller, oder andere vor äusserlicher Kälte verwahrte Orte bringen und verstellen könne: Alle Frühling muß man aber frischen Grund, welcher von dem fruchtbaren Himmels-Thau durchstrahlet ist, ihnen als ein frisches Beet zukommen lassen.

In Indien, Brasilien, und dergleichen entfernten warmen Ländern hat es Früchte und Bäume, welche sich mit dem Citronen-Baume mercklich der Blättern und Früch-

ten halben vergleichen, darum sie von etlichen, zu diesen Bäumen gezehlet werden. Als da sind: 1. Samacifera Javanensis, welche von Johanne Bauhino Histor. Plant. univ. lib. 1. cap. 44. beschrieben worden. 2. Ibacamuci, davon Margraf. Histor. Plant. Brasilienf. lib. 3. cap. ultim. schreibet. 3. Quauhyyac Ocuilensium, deren Nierenbergius Histor. exot. lib. 14. cap. 74. gedencket. 4. Mangostan. von welcher J. Bontius in Histor. medic. Indiæ Oriental. lib. 6. c. 28. und Joh. Rajus Histor. Plant. lib. 29. sect. 3. cap. 7. p. m. 1662. Meldung thun.

Eigenschafft.

Es sind in dem Citronen-Baume vielerley Eigenschafften, nach Underscheid seiner Theilen verborgen. Man bedient sich in den Artzneyen bey nahem nur des Apffels, und der Blumen. Die ausserste gelbe Haut des Apffels hat viel ölichten, flüchtig-saltzichten, und geistreichen Saffts in sich, dadurch sie erwärmet, eröffnet, durchtringet, und durchschneidet, die Wind und Blähungen stillet, die unvermerckliche Ausdämpffung befördert, dem Gifte widerstehet, die Lebens-Geister aufmunteret und vermehret, die Flüsse des Haupts zertheilet, das Hertz und Magen stärcket. Die innere, dicke, weisse, harte Rinde, ist aus einer irdenen, geist- und krafftlosen Materie zusammengesetzt, hiemit in der Artzney nicht nutzlich. Unter dieser Rinden sitzet der dünne saure Safft in seinen Häutlein und Bläslein eingeschlossen, welcher aus vielen saltzichten nicht gar flüchtig-sauren Theilchen bestehet, welche Cörperlein viereckicht mit runden Spitzlein verwahret seyn sollen; daher solcher Safft kühlet, erdickeret, zusammen ziehet, und also der überflüßigen Hitze des Geblüts, und dem Durste widerstehen, auch das Pestilentzialische, von einem corrosivischen Alcali herrührende Gifft, tödten kan. Er wird auch unter die Schweiß- und Harn-treibenden, unter die Hertz-erlabenden und Magen-Appetit-erweckenden, ja unter die fiebrischen Mittel mit Nutzen, wegen seines beissenden, und stürtzenden gelind-sauren Saffts gemischet. Der Samen hat mehr irdene und grobe Theile, in welchem einige flüchtige zur künfftigen Fortpflantzung nöthige Theile verborgen stecken, in sich, darum er auch bitterlecht, und unter die eröffnenden, erdünnerenden, Schweiß-treibenden, und Nieren-reinigenden Mittel kan gezehlet werden. Die Blumen haben einen flüchtigen, ölichten Safft bey sich, dadurch sie erquicken, stärcken, die Lebens-Geister erfrischen, und das dicke Geblüte erdünneren mögen.

Gebrauch.

destilliertes Citronen-Rinden-Wasser.

Aus der äussersten gelben frisch-safftigen Rinde dieser Frucht, wird mit Zuschüttung etwas Brunn-Wassers, ein sehr wohlriechendes, geistreiches Wasser über den Helm destillieret, welches erstlich wegen denen herumschwimmenden ölichten Theilchen gantz weiß, hernach aber, da das Oel sich oben auf dem Wasser zusammengezogen, klar und lauter wird. Das Oel kan man hernach mit Baumwollen von dem Wasser scheiden, und absonderlich aufbehalten. Solches Wasser wird noch kräfftiger, wann die Rinde vor der Destillation mit ein wenig weissen Wein angesprengt werden. Das wohlriechende Wasser, wird meistens auswendig zu Reinigung des Angesichts neben anderen Sachen, wie auch zu wohlriechender Abwaschung der Händen gebraucht; das Oel aber, auf etliche Tropfzen bisweilen mit anderen Sachen eingenommen, stärcket den Magen, vertreibt die Winde, und das davon herrührende Grimmen, stärcket das Hertz, erquickt die Lebens-Geister: dieses Oel lasset sich nicht lang halten, sondern bekommet bald als verderbende einen Terpentin-Geruch.

Citronen-Syrup.

Aus dem sauren ausgepreßten Saffte wird mit Zucker ein Syrup, Syrupus e Succo Citr. so in den Apothecken zu haben, gekochet, sehr lieblich, und zu Julepen in Ablöschung febrilischer Hitzen, und Jastes des Geblüts nutzlich. Wenn er aber auf folgende Weise gemacht wird, ist er noch Hertz-stärckender: Nehmt des aus frischen Citronen gepreßten allerfeinsten Saffts, der in dem Balneo Mariæ bis auf zwey Drittheil eingesotten seye, drey Pfund, der äussersten gelben mit dem Reibeisen frisch abgeraspelten Citronen-Rinden ein Pfund, oder nach Belieben anderhalb Pfund, laßt es drey Tage nacheinander an einem warmen Orte, in einem wohlvermachten Glase, oder irdenen Geschiere stehen. Demnach truckt den Safft unter einer Presse starck daraus, mischt des besten und zu reinstem Pulver gestossenen, und zuvor an der Sonnen, oder auf dem warmen Ofen wohl ausgetrockneten Canarien-Zuckers, der noch warm seye, vier Pfund dazu, laßt es denn in dem Balneo Mariæ, oder Marien-Baad auf gelindem Feuer wohl zergehen, so wird ein herrlicher Syrup daraus, der allem Gifte widerstehet, das Hertz trefflich stärcket, hiemit in hitzigen pestilentialischen Fieberen höchst ersprießlich unter die Julep und Krafftwasser zu mischen.

Pestilentialische Fieber.

Schwachheiten.

Citronen-Rinden-Syrup.

Aus den Rinden, welche in den Apothecken gedört aufbehalten werden, kan man auf folgende Weise am besten den Syrup machen. Nehmt der äussersten, gelben, klein zerschnittenen Rinden von frischen Citronen ein Pfund, Malvasier- oder des besten Frontiniacker-Weins zwey Pfund: Laßt es 3. Tage an einem warmen Orte under einander vermischet stehen, destilliert es hernach aus einer gläsernen Cucurbiten bis zu Austrocknung der Rinden. In dieses wohlriehende Wasser beitzet und digerieret wiederum ein Pfund frische gelbe Rinden, so von der inneren weissen dicken Rinde wohl gesäubert worden, laßt es drey Tage also stehen, und destillieret es hernach wiederum. Endlich nehmt noch ein halb Pfund solcher frischen gesäuberten Rinden, digeriert und beitzt es annoch zwey Tage in dem destillierten Saffte; trucks alsdenn starck aus, laßt es durch ein Fleiß-Papier lauffen, damit es lauter und klar werde. Demnach nehmt alle eingebeitzte destillierte, und ausgedruckte Rinden zusammen, kocht sie in vier Pfund frischen Brunn-Wassers, laßt es eine zeitlang wohl sieden, truckt hernach die Brühen aus, mischt zwey Pfund gestossenen Canarien-Zucker darunter; wenn es also erkaltet, so gießt obiges wohlriechendes Wasser darzu, rührt es immerdar umeinander,

einander, bis der Zucker wohl zergangen und vermenget, so wird ein köstlicher, und sehr kräfftiger Syrup daraus: welcher da nutzlich kan Löffel-weise gebraucht, oder mit destillierten Wassern und andern Sachen vermischet werden, zu Stärckung des Magens bey schlechter Däuung, Vertreibung der Winden, Stillung des Magenwehes und Grimmens, Erquickung der Lebens-Geistern, Erlabung des schwachen Hertzens.

Schwacher Magen, Wind, Grimmen. Magenweh. Hertzens-Schwachheit.

Aus dem säurlichten Saffte laßt sich auch ohne Feuer auf folgende Weise ein Syrup machen. Man schneidet die Safftigen Citronen in runde Schnitten, legt sie hernach zwischen saubern Leinwat also auf einander, daß allwege zwischen solchen Schnitten rein gepülverter Candelzucker gestreuet seye: Diesen angefüllten Leinwad henget man in einen Keller auf, stellet ein erden Geschierre darunter, so wird allgemach aus den Citronen ein Safft herunter fliessen, so da sehr lieblich, und anmuthig kühlend in allen innerliches Hitzen, Durst, Bitterkeit des Mundes, ꝛc.

Syrup ohne Feuer.

Innerliche Hitze. Durst. Bitterkeit des Mundes.

So pflegt man auch gantze Citronen zu zerstücken, und nachdem die Kernen davon gethan, in Wasser zu kochen, bis sie weich werden, hernach Zucker in solchem Wasser zu verlassen, zu einem Syrup zu kochen, und also diesen Syrup über die gekochten Stücke zu giessen, so hat man eingemachte Citronen-Schnitze, welche da zu obbemeldten Zuständen sehr gut. Auf gleiche Weise kan man die abgenommene Citronen-Schalen allein einmachen, oder weich candieren.

Citronen einzumachen.

Will man einen Citronen-Balsam haben, so nehme man ausgepreßt Muscaten-Oel, ziehe durch doppelt oder dreyfachen Branntenwein allen Geruch daraus, hernach mische das aus der Citronen-Schalen destillierte Oel darunter, so hat man den verlangten lieblichen Balsam.

Citronen-Balsam.

Wenn man aber die äusserste gelbe Rinden von Citronen an hartem Zucker durchgehends abschabt, so bekommt man ein Æleosaccharum Citri, oder Citronen-Schalen-Zucker über, so da kommlich gebraucht wird den Mund lieblich zu machen, oder mit einer Treßney zu vermischen, um den Magen und Hertz zu stärcken.

Eleosaccharum Citri.

Aus zubereitetem Weinsteine, dem Saffte und rein zerschnittenen Rinden von Citronen macht man mit genugsamen Zucker, breite Täfelein, welche da sonderlich durch den Harn treiben, und von denen, die den Saurbrunnen trincken, bisweilen ersprießlich gebraucht werden.

Citronen-Täfelein.

Wenn man die gantzen Citronen, oder derselben Rinden in dem Syrupisierten Zucker kocht, und hernach trucknet, so bekommt man trockene candierte Citronen-Schalen.

Candierte Citronen-Schalen.

So kan aus dem Safft der Citronen ein Sal Essentiale, natürliches Saltz gebracht werden, wenn man den ausgepreßten Safft filtriert, hernach ein gutes Theil einkocht, und in Keller setzt, so wird solches anmuthig säurlichte essentialische Saltz anschiessen, welches gut ist gallichte Feuchtigkeiten des Magens zu dämpffen, den Appetit zu erwecken, die Oeffnung des Leibs zu erhalten, innwendige Hitzen abzukühlen.

Essentialisch Citronen-Saltz.

Galle des Magens. Leibs-Verstopffung.

Es lassen sich auch trockene kühlende Syrup machen, welche kommlich auf den Reisen können mitgeführet werden. Zum Exempel: Nehmt des aus Citronen-Safft essentialischen auf obige Manier gemachten Saltzes; präparirten Weinsteins, jedes zwey Loth. Citronen-Schalen-Zucker, auf obbeschriebene Weise gemacht, und Rosen-Zucker-Täfelein (Sacchari Rosat. tabulat. so in den Apothecken zu finden) jedes 6. Loth, mischet alles zu einem reinen Pulver durcheinander. Von diesem Pulver kan man nun auf der Reise etwan einen Löffel voll unter ein halb Maaß frischen Brunnwassers mischen, und aus einem Glase in das andere eine Weile giessen. Diesen trüben jedoch anmuthigen Julep kan man hernach zu Löschung des Dursts und der innerlichen Hitzen nach und nach austrincken.

Trockene kühlende Syrup.

Durst. Innerliche Hitz.

Das Sal volatile oleosum citratum, oder flüchtige, ölichte Citronen-Saltz wird leicht gemacht, so man nur den tartarisierten Branntenwein mit dem destillierten Oele aus Citronen-Schalen begiesset, so viel er in sich schlucken mag, hernach solchen Branntenwein, mit dem flüchtigen urinosischen Salmiac-Geist wohl vermenget. Dieser flüchtige ölichte Geist ist sehr gut in allerhand hitzigen und anderen Fieberen, auch sonsten, da sich das Geblüte hin und wider stecken, in dem Kreislauffe verhinderet wird, oder wohl gar um das Hertz herum stocken will, und eine Bangigkeit erwecket. Man kan biswielen 6. 8. bis 10. Tropffen davon mit einem Julep aus Viol-Capillaire-Syrup, Cardobenedicten- Scabiosen- oder anderem destilliertem Wasser eingeben, und da ein Schweiß erfolgen wollte, denselben befördern.

Flüchtig ölichte Citronen-Saltz.

Hitzige Fieber. Stockung des Geblüts.

Die Citronen-Aepffel haben eine sonderliche gute Eigenschafft, darmit sie dem Giffte Widerstand thun, daher Athenæus lib. 3. Deipnosophist. cap. 7. edit. Lugdunens. also schreibet: Daß eine Citron, wenn sie vor genommener Speise und Trancke genossen wird, ein treffliches Mittel wider alles Gifft seye, hab ich gewiß erkundiget von einem meiner Mitburgern, welchem die Verwaltung Egypten anvertrauet ware, denn als er zween Ubelthäter zum Tode verdammt, daß sie sollten den Thieren vorgeworffen werden, wie dergleichen Leuten zugeschehen pfleget, und sie nun in das solchen Mörderen zur Straffe bestimmte Schauhauß hingiengen, hat eine Obst-Verkäufferin an dem Wege aus Erbärmde ihnen eine Citron, so sie in Händen hatte, und allbereit davon gessen, gegeben, welche sie angenommen und genossen: bald hernach als sie den grossen und erschröcklichen Schlangen, Aspides genannt, vorgeworffen worden, und diese die Menschen gebissen, ist ihnen kein Leid wiederfahren, welches den Lands-Verweser nicht wenig bestürtzet, der auch hernach den Kriegs-Knecht, so sie verwacht, befragt, ob sie was gessen und getruncken? als er nun erfahren, daß ihnen ohne Argliſt nur von Citron gegeben worden, hat er den folgenden Tag befohlen, dem einten eine Citron, dem anderen aber nichts zu geben, darauf jener auf der Schlangen Stich kein Leid empfangen, dieser aber alsbald gestorben, aus welchen so

Gifft.

so vielfältigen Proben man genugsam ersehen, daß die Citronen dem Gifte widerstehen. Solches bestätiget auch der hochgelehrte Herr FRIDERICUS HOFFMANNUS in clavi pharmac. Schroeder. p. m. 445.

Falsche Gelüstung der schwangeren Weibern, Melancholey, Abnehmen des Leibs, gifftige Kranckheiten, kalter Magen, stinckender Athem, Lungsucht, Ohnmacht u. schwachheit des Hertzens.

Die eingemachten Citronen sind den schwangern Weibern gut, so mit unnatürlicher und falscher Gelüstung behafftet, sie vertreiben die Melancholey, dienen wider das Abnehmen des Leibs, stärcken das Hertz, widerstehen dem Gifft, daher sie in Sterbens-Läuffen nutzlich genossen werden.

Die eingemachte Citronen-Schelffen stärcken den kalten Magen, befürdern die Däuung, vertreiben den stinckenden Athem, dienen in der Lungsucht, wehren den Ohnmachten und Schwachheiten des Hertzens.

Hitzige und Pestilentzische Fieber, unnatürliche Hitze, Durst, Truncken-heit.

Der Citronen-Safft-Syrup wird nutzlich gebrauchet wider alle hitzige und pestilentzische Fieber, löschet die unnatürliche Hitze, stillet den Durst. Er ist auch gut denen, welche sich mit starckem Weine überfüllet haben, so sie zu Nacht vor dem Schlaffe, und Morgens nüchtern mit frischem Brunnwasser ein Julep machen und trincken, wie solches AGERIUS bezeuget.

Der gantze Apffel wird insgemein wegen seines flüchtigen alkalischen Oels, und miltsaurlichten Saffts, wider den hitzigen Scharbock sehr dienlich gebraucht: Dannenher das Schiffvolck, so bald es irgendwo anländen kan, da Citronen und Pomerantzen wachsen, mit denselben den Scharbock zur Stunde vertreibet, und als frisch und gesund wider an seine Arbeit gehen und fortreisen kan.

CAPUT X.

Limonien-Baum. Malus Limonia.

Pomerantzen-Baum. Poma aurantia.

Nahmen.

LImonien nennet man Griechisch, λιμώνου μῆλον. Davon man aber bey den Alten nichts lieset, gleichwie auch von dem Pomerantzen-Baume: wiewohlen man glaubt, daß dieser letztere gewesen Malus aurea, χρυσομηλέα à colore aureo sic dicta, oder von der Stadt Arantia &c. Lateinisch, Malum Limonium. Italiänisch, Limone, Cedronaro. Frantzösisch, Limon. Spanisch, Lima, Limon. Englisch, Limons. Niederländisch, Limoen.

Pomerantzen heisset Griechisch, μῆλον περσικόν. Lateinisch, Malum nerantzium. Pomum arangiæ, Pomum aurantium. Italiänisch, Arancio, Naranzo, Melaranzo. Frantzösisch, Orange. Spanisch, Narania. Englisch, Orenge. Dänisch, Pomerantz. Niederländisch, Oranieappel.

Gestalt und Geschlechte

Aurantium & Limon C. B. P. 436. seq. J. B. 1. 97. seq. Raj. H. 1656. 1658. T. 620. 621. B. J. A. II. 239. 240. pertinent ad Arbor. Flore Rosac. polypet. Pistillo frugifero; Fructu, carnos. Semin. callos. fœto. LINÆUS hat sie mit dem Citreo unter einem Genere.

Die Limonien und Pomerantzen können unter das Geschlechte der Citrinat gerechnet werden, und sonderlich die Limonien, die vergleichen sich mit Gestalt und Krafft den Citronaten, ausgenommen daß sie kleiner sind und langlicht, haben nicht so eine dicke Haut oder Rinde, sind auch safftiger, am Geschmacke saur und bleich. Die Pomerantzen aber sind ründer, und so sie zeitig, gewinnen sie eine Gold-rothe Farbe. Die Rinde ist dicker und bitterer als an den Limonien. Der innerliche Safft und Geschmack

ist

ist nicht in allem einerley, denn etliche sind sauer, etliche süß, etliche Wein-sauer. Die Blätter an diesen Bäumen vergleichen sich fast dem Lorbeer-Laube, sind dick, glatt, wohlriechend und ausgespitzt. Die Aeste sind biegig zehe und stachlicht. Die Rinde ist grün-weiß. Beyder Baum hat weisse von aussen bisweilen auf Leib-farbe sich ziehende und wohlriechende Bluhmen, die sammlet man, und brennet daraus ein gar lieblich und wohlriechendes Wasser. Die Blättlein dieser Bluhme sind ablang, fünff an der Zahl mit vielen Zäseren oder Staminibus vergesellschafft componieren ein Florem, so die Botanici Rosaceum zu nennen pflegen, gleichwie die Citrinaten und andere mehr. Diese zween Bäume grünen stets, und tragen auch über das gantze Jahr Früchte, wie der Citronen-Baum. Ihre Blätter scheinen auch mit vielen kleinen Löchlein durchboret zu seyn, ist aber nicht anderst, als wie mit den Citronen-Blätteren, davon in obigem Capitel, beschaffen.

Die Limonien werden zwar, nach Anmerckung vorgemeldten Herrn Dümlers, in Teutschland hin und wider in den wohlbestellten Gärten von den Kernen gezielet, und durch das Aeuglen zur Fruchte gebracht: Auch werden zu Sommers-Zeit dreyerley, als Bluthe, junge und zeitige Früchte an dem Limonien-Baume gesehen, und mehr Lustes als Nutzens halben unterhalten, worzu Fleiß und Unkösten gehören. Dann die Zielung derselben ist mühselig. Die Kernen müssen über zwey Monat in der Erden ligen, ehe sie keymen und herfür wachsen. Daher ist es gut, so man die Kernen in dem Hornung oder Mertzen säet, so kan man im Mayen und Brachmonat deren Wachsthum sehen. Wenn solche Bäumlein drey oder vier-jährig seyn, kan man sie impfen oder äuglen, daß sie bald fruchtbar werden: Denn läst man sie, wie sie von den Kernen gewachsen sind, so bleiben sie entweder gar wild und unfruchtbar, oder tragen gar langsam, etwan allererst in dem dreyßigsten Jahre, und doch gar wenig. Im Felde, so guten Grund hat, oder der mit Schoor-Erden, Holtz-Mist oder Weiden-Geniest verbessert ist, kommen sie zwar am besten fort, aber vor dem Winter müssen sie ausgehaben, oder mit einem Hause überbauet, und für Frost, so sie gar geschwind verderbet, verwahret werden. Das Ausheben ist ihnen auch nicht nutz, denn sie werden dadurch an den Wurtzeln von der Erde entblösset, und können vor dem Winter nicht leichtlich mehr in der Erde bekleben, daher stehen viele den Winter durch ab.

In Kübeln oder Kästen, so anderthalb oder zween Schuhe weit, können sie in guter Erde fortgebracht, und den Winter über in Kellern und Gewölben erhalten werden: Da muß man fleißig Acht haben, wenn die Blätter anfangen weiß zu werden, daß man sie ausbebe, denn es ist eine Anzeige, das Gefässe seye ihnen zu enge, und im Wachsthum hinderlich. Darum sie im Frühlinge ausgehaben, die äusserste Wurtzeln abgeschnitten, denn wieder eingesetzet, und die Gefässe mit guter Erde ausgefüllet werden müssen, so wachsen die Bäume wieder lustig, die Blätter werden grün, und die Blüthe samt den Früchten ereignen sich nach und nach. Die Limonien-Bäume und Früchte werden aus Spanien, Italien und Franckreich zu Wasser und Land in Teutschland gebracht. Die Frucht-Bäume, so aus Italien kommen, lassen sich zwar in den Gärten fortbringen; jedoch lehret die Erfahrung, daß die Widlinge, so mit geschlachten Aüglein geimpffet werden, daurhaffter seyen.

Ferners meldet Herr Dümler, der Pomerantzen-Baum wolle eine warme Stelle, gutes Erdreich und eine fleißige Warte haben, darum werden ihme in grosser Herren Gärten höltzerne Häuser gebauet, so man im Frühlinge wieder abbrechen, und im Winter mit Feuer durch die Oefen erwärmen kan: Dann es ist diesem Baume gut, daß er seine unbewegliche Stelle habe, so kan er desto lustiger wachsen. Seine Früchte sind rund, grosse und kleine, wenn sie zeitigen, gewinnen sie eine Gold-rothe Farbe, und werden gar schön: Der Geschmack ist nicht einerley, denn etliche Früchte sind süß, wie sonderlich die Pomerantzen aus Portugal, und das mögen wohl diese seyn, so man Sinesische Aepffel (Pommes de Sine) Appele de Sine of Sines-Appele, Portugeser, nennet; etliche aber sauer: Ihre vorhergehende Blüthe ist weisse und wohlriechend. Sie wachsen in Spanien, Italien und Franckreich häuffig, von dannen sie auch in andere Länder Europæ geführet werden.

Die Pomerantzen-Bäume werden in Teutschland von ihren Kernen und Schößlein leicht auferzogen, welche zwar schön wachsen, aber wild, stachlicht, und gar lang unfruchtbar bleiben, darum muß ihnen zu bequemer Zeit mit dem Aeuglein zu der Fruchtbarkeit geholffen werden. Die Kernen, wie auch von Citronen, sollen im Ausstecken wohl beobachtet, und die Spitze, da der Keym herfürkommt, unter sich gewendet, anderthalb Zoll tieff in gutes Erdreiche gesteckt, und offt mit laulichtem Wasser begossen werden.

Es können auch Pomerantzen, Citronen, Seven, Cypressen, Granat-Bäume ꝛc. von den Gipffel-Zweiglein gezielet werden. Man muß sie aber unten eines Glieds lang, wie die Rosmarin-Pflantzen, zerknirschen, sie in gutes Erdreiche stecken, und ihnen fleißig warten, so kan man sie wohl fortbringen. Man will aber die, so von Kernen oder Schößlein gezielet werden, für beständiger und daurhaffter halten, als die von den Gipffel-Zweigen zuwegen gebracht werden.

Wenn es geschicht, daß der Pomerantzen-Baum erfrieret, so muß man ihn bis auf die Wurtzel hinweg raumen, die Wurtzel aber im guten Erdreiche bleiben lassen, es treiben dieselben wieder Schößlein herfür, wo nicht im ersten, doch im andern, auch wohl im dritten Jahre, als die Erfahrung mit erfrorenen Bäumen bewähret hat, welche für untüchtig hinweggeworffen, aber aufs neue eingesetzt, und bis an die Wurtzel beschnitten, wider junge Zweige getrieben haben.

Die Sinesischen Pomerantzen, deren in dem Königreiche Sina die Menge ist, vergleichen sich mit den Europäischen, so viel die Gestalt

stalt belangt; anregend aber die Güte derselben, findet man etliche Geschlechte darunter, die durch die Europäische mehr beneidet als verglichen werden. In der Sinesischen Landschafft Hugnang wachset neben den gemeinen eine besondere Art von Pomerantzen, welche man allda Winter-Pomerantzen nennet. Darum, daß diese, wenn die andere vergangen, erst im Winter anheben zu zeitigen: Sie schmecken ausbündig gut, und viel lieblicher als die unsrigen. Mit den edelsten Pomerantzen aber wird die Sinesische Landschafft Fokien von der Natur beglücket, und zwar in grossem Uberfluße, denn allda streitet ihre Grösse und Gestalt mit den grössesten in Europa gantz zweifelhafft, am Geruche, Lieblichkeit und Anmuth erhalten sie auch den Sieg. Die Gestalt und Beschaffenheit dieses Baums ist nicht viel anderst, weder des unsrigen Gewächs, sondern fast gleich, doch aber die Frucht im Geschmacke unterschieden, als welcher einer lieblichen Muscateller-Trauben gleichet, beydes am Geruche und Geschmacke, also daß man weder in Italien noch in Spanien dergleichen Gewächse von Pomerantzen bißher gesehen oder gerochen: Es ist aber die Frucht von Natur also beschaffen, daß sie ihre goldgelbe und härtlichte Schale willig fahren lasset, und das Fleisch in dem Häutlein, damit es bekleidet und unterschieden, auch in seine kleine Theile abgesondert hat. So man die Frucht mit der Schalen zwischen Brettern druckt, und in Zucker einmacht, haltet sie sich ein gantzes Jahr, und versorgen sich mit dieser Leckerey nicht allein die Sineser im Lande zu guter Erquickung, sondern auch die Ausländer, wie solches der berühmte P. Martinus Martini, S. I. in seinem neuen und zierlichen Sinesischen Atlas berichtet.

Es gibt der Limonien auch in Italien und Spanien vielerley Arten, sonderlich aber sind sie der äusserlichen Gestalt und Grösse halben unterschieden. Cordus hat viererley Arten; Casparus Bauhinus in seinem Pinace p. 436. neunerley; Tournefortius vierzehnerley; Ferrarius und Commelinus über die zwantzigerley aufgezeichnet, welche von Raj. H. II. 1656. seq. auch angezogen werden.

In dem Horto Malabarico finden sich auch noch drey sonderbahre Arten der Limonien, nemlich: 1. Mal Naregam, auf Malabarisch: Lateinisch aber Malus Limonia pumila sylvestris Zeilanica fructu monopyreno D. Hermanni. Ist ein Baum mittelmäßiger Grösse, mit einer glatten äschfarben Rinde, welche einen Aromatischen, scharffen Geschmack hat. Die Wurtzel aber ist weiß, mit rothlichter Rinde umgeben, sonsten eines Aromatischen Geruchs, und bittern Geschmacks, die Aeste haben Stachel und Blätter, den kleinen Europäischen Bäumen gantz gleich, die Blumen aber kommen Büschlein-weise aus einem Schößlein hervor; diese Blümlein sind klein, weiß, wohlriechend, aus vier langrunden, und zugespitzten, dicken, weichen Blättlein bestehende. Die Frucht ist klein, an der Grösse und Gestalt den Oliven gleich, hat aber oben auf einen kleinen Stachel, wie ein Dörnlein; ist anfänglich grün, wenn sie aber reiff, so wird sie gelb, wie eine Citrone; hat eine dünne bittere Schale, und mitten in sich eine Höhle mit einem sonderen, etwas bitterlichten, in seinem eigenen Häutlein steckenden Safft angefüllet; in welchem zugleich ein ablang runder etwas zugespitzter weisser Kern verborgen, am Geruch und Geschmacke den Limonien-Blättern gleich.

2. Tsierou Katou-Naregam, Malus Limonia Indica fructu Pusillo; Ein Indianischer Limonien-Baum mit kleiner Frucht. Ist ein kleines Bäumlein 6. bis 7. Schuhe hoch, hat ein gelblichtes, hartes Holtz ohne Geruch oder Geschmack, die Blätter stehen gegen einander über, und hat ein jedes Zweiglein zwey oder drey Paar, und an dem Gipfel insgemein nur ein Blatt. Die Blümlein kommen neben den Stacheln aus den Aestlein hervor, sind weiß, sehr wohlriechend am Geschmacke bitter, wie die Wurtzel, aus fünff ablangen, runden, in die Runde ausgebreiteten Blättlein bestehend, und mit einem grünen in fünff Theile unterschiedenen Kelchlein unterstützet. Seine Frucht ist in der Grösse der Traubenbeeren, hat drey Kernen in sich, in dem übrigen an der Farbe, Safft und Geschmack den Limonien, oder der vorigen Indianischen Frucht gleich.

3. Moul-Ila, seu Moul-Elavou. Malus Limonia Indica floribus umbellatis Fructu parvo. Ein Indianischer Limonien-Baum 15. Schuhe hoch, mit knodichten Aestlein, einer dunckelgrünen scharfflichten Rinde; dicken, harten und spitzigen Stachlen. Die Wurtzel hat einen Aromatischen etwas zusammenziehenden Geschmack. Die Blätter sind gegeneinander Paar und Paar-weiße gesetzet, weich, oben schwartz-grün, unten bleich-grün und glantzend. Die Blümlein kommen an den äussersten Aestlein Büschlein-weiße hervor, sind aus vier ablang-runden, etwas grünlichten Blättlein zusammen gesetzt; welchen eine runde dunckel- oder braungrüne kleine Frucht hernach folgt, dem Geruche nach den Citronen ähnlich, am Geschmacke aber hat sie zwar einen sauren Safft in sich, ihre dicke Schale aber ist schärffer als der Citronen Schalen.

Die Pomerantzen werden auch in unterschiedliche Arten ausgetheilet, D. Casparus Bauhinus hat viererley P. 436. seq. Ferrarius aber und andere noch mehrerley Species aufgezeichnet.

Eigenschafft.

Die Limonien haben in allem gleiche Eigenschafften mit den Citronen. Die Pomerantzen aber haben eine Rinde mit einem bittereren Oel begabet, welches wegen seines schwefelichten, flüchtigen, alkalischen Saltzes treflich eröffnen, wärmen, Winde vertheilen, Schmertzen, Grimmen und Magenweh stillen, die Verstopffung der Trüsen eröffnen, und alle zähe, dicke Feuchtigkeiten erdünneren und flüchtiger machen kan.

Gebrauch.

Eine Limonien Scheiben-weise zerschnitten, mit Roswasser und Zucker angemacht, davon nach Belieben ein Scheiblein gessen, erfrischet den Mund in hitzigen Fiebern, löschet den Durst, und mildert die Hitzen, bekommt wohl

Hitzige Fieber, Durst.

wohl dem Magen, dämpffet die Galle, und bringet Lust zum Essen.

Fäulung und Würme im Leibe, hitzige Fieber und wütende Galle, Durst, Mattigkeit und Ohnmacht des Hertzens, grosse Hitze, Stein, pestilentzische Fieber, Hertzzitteren.

Der Limonien-Syrup, (so in den teutschen Apothecken gemeiniglich unter dem Nahmen Citronen-Syrup verkauffet wird,) dienet wieder die Fäulung und Würme im Leibe, wehret den hitzigen Fieberen, und dem Wüten der Galle, linderet den Durst, nimmet hinweg die Mattigkeit und Ohnmacht des Hertzens, so von grosser Hitze herkommt, treibet den Stein fort, insonderheit aber wird er nutzlich gebraucht in den pestilentzischen Fieberen, mit Saurampffer-Wasser ein Julep davon gemacht. Mit Burretsch-Wasser zu sich genommen, stärcket er das Hertz, und stillet das Hertz-Zittern.

Verborgene Schrifft.

Wenn man mit Limonien-Safft auf Papier schreibt, kan es nicht gelesen werden, so man denn die Schrifft an das Feuer haltet, kommen die Buchstaben hervor, braun oder schwartzlicht, daß man sie lesen kan.

Rosen-Zucker schön roth zu machen.

Den Rosen-Zucker schön roth zu machen, muß man ein wenig Limonien- oder Citronen-Safft darunter rühren.

Angesichte schön zu machen.

Dem Angesichte eine liebliche Klarheit zu bringen, oder dieselbe zu erhalten, kan man folgendes Wasser gebrauchen. Nehmt in dem Maymonat der frischen Milch von einer schwartzen Kuh, gießt sie in ein Glas, thut darzu acht klein-zerschnittene Limonien oder Citronen, vier auf gleiche Weise zerschnittene Pomerantzen, weissen Candel-Zucker zwey Loth, Venetianischen Borax ein Loth, destilliert es über einen gläsernen Helm in dem Sand- oder Marien-Baade, so daß das Feuer mittelmäßig und allezeit gleich seye. Endlich laß das destillierte Wasser einen gantzen Tag unbewegt stehen, thuts hernach in wohlvermachte Gläser. Wenn man es nun brauchen will, muß man es zuvor ein wenig lau machen, und das Angesichte mit einem darein gedunckten weichen Leinwat gelind und sachte waschen, wieder abtrocknen, und vor einer Stunde nicht an die Lufft gehen; darum es auch besser des Nachts zu gebrauchen. Will man es lieblich haben, thue man ein wenig Rosen- oder Pomerantzen-Blust-Wasser darzu. Dieses Wasser vertreibt auch die Röthe oder die Seiren des Angesichts, so man unter sechs Loth desselben ein Quintlein des sublimierten süssen Quecksilbers wohl vermischt und zerlassen, und also Tücher in dem gewärmten Wasser eingetunckt, über die rothe Nasen, oder übrige Orte des Angesichts legt.

Röthe und Seiren des Angesichts.

Oder: Nehmt zwölff geschälte und klein zerschnittene Limonien oder Citronen, zwölff frische Hüner-Eyer, sechs klein zerhackte Lamms-Beiner, ein gutes Stücke von einer Kürbis und von einer Melonen, weissen Candel-Zucker acht Loth, Venetianischen Borax ein halb Loth, weiß Gilgen-Wasser, Ros-Wasser, jedes eine halbe Maaß, destilliert alles unter einander in dem Marien-Baade, das destillierte Wasser kan man wie das vorige brauchen. Oder nehmt des aus frischen Limonien oder Citronen ausgepreßten Saffts vier Loth, Ros-Wasser, weiß Gilgen-Wasser, Bonenblust-Wasser, jedes zwey Loth, sublimiertes süsses Quecksilber, (Mercurii dulcis) aus den wohlbestellten Apothecken anderthalb Quintlein, vermischt alles wohl auf gelinder Wärme unter einander, bis der Mercurius zerlassen; Von diesem Wasser kan man alle Nacht etwas wenigs wärmen, ein zartes leimtenes Tüchlein darinnen tuncken, und also warm über das Angesichte schlagen, nimmt alle Unreinigkeit hinweg. Den folgenden Morgen kan man das Angesichte wieder mit Bonenblust- und Rose-Wasser abwaschen.

Unreinigkeit des Angesichts.

Man brennet auch ein Wasser aus dem Saffte der Limonien, welches mit dem Syrup wider die hitzigen Fieber zu einem Julep vermischet wird. Die Weiber brauchen solches, das Angesichte damit klar zu machen, es ist auch gut wider andere Flecken des Leibs, tödtet auch die Würme: Weilen aber in Teutschland der Limonien-Safft ziemlich theuer ist, als wird diß Wasser bey uns nicht destilliert, sondern aus Italien zu uns gebracht, oder das aus Citronen dafür genommen.

Hitzige Fieber.

Flecken des Angesichts und Leibs. Würme.

Limonade.

Ein lieblicher Tranck für den Durst, insonderheit in den Fiebern, wird aus den Limonien also gemacht. Nimm eine safftige Limonien oder Citronen, zerschneide sie in Stücke, schütte eine Maaß frisches Brunn-Wasser darüber, lasse es etliche Stunden stehen, hernach seige es, drucks wohl aus, und thue darzu sechs Loth feinen Zucker. Oder nimm vier Loth Citronen-Safft, ein Maaß frisches Brunn-Wasser, sechs Loth feinen Zucker, vermische und brauche es für dein Tranck.

Gelbsucht. versteckter Harn.

Die äussere Rinde der Pomerantzen gepülvert, und ein halb Quintlein in einem frischen lind-gesottenen Ey eingegeben, ist gut wider die Gelbsucht: In Peterlein- oder Erdbeer-Wasser getruncken, befürdert sie den versteckten Harn.

Blödigkeit des Magens.

So man mit Pomerantzen-Safft die Speisen begiesset, gibt es ihnen einen lieblichen Geschmack, dadurch der Blödigkeit des Magens gewehret, und die Däuung befüreret wird.

Ohnmachten, kalter Magen.

Die eingemachten, oder auch candierten Pomerantzen-Schelffen stärcken das Hertz, wehren den Ohnmachten, bekommen wohl dem kalten Magen, und fürdern die Däuung.

Schwacher Magen. Schwacher Leib.

Eine frische Pomerantzen Creutz-weise aufgeschnitten, mit halb Wasser und Wein gekocht, zuletzt etwas wenigs Zucker darzu gethan, davon offt ein Stücklein genossen, stärcket den schwachen Magen, erwecket Lust zum essen, machet gute Däuung, und gibt dem gantzen Leibe eine sonderliche Krafft.

Pestilentzische und giftige Fieber.

Das destillierte Wasser aus der Pomerantzen-Blüthe wird sonderlich fleißig zu Neapoli und Luca gemacht, allda man es Napham und Angelicam nennet, hat gar einen anmuthigen Geruch. Ist trefflich gut in den pestilentzischen und giftigen Fieberen innerlich zu gebrauchen, denn es treibt den Schweiß gewaltig, stärcket das Hertz und erquicket die Lebens-Geister sehr (Spiritus animales) wird als eine Hertz-Stärckung zu den Krafft-Wasseren und zu den Puls-Uberschlägen genutzet.

Gefährliche Kinds-Nöthen der schwangern Weiber.

In Hispanien gibt man es mit Poley-Wasser den Weiberen, welche in gefährlichen Kindes-Nöthen ligen, Löffel-weise ein.

Etliche Tröpflein von dem destillierten Pomerantzen-Oele in einem Löffel voll weissen

Kalter Magen, Ohnmacht des Hertzens, schwacher Leib, Gifft, die mit Lebensgefahr zuruckbleibende Leibes-Frucht.

Wein eingenommen, stärcken und erwärmen den kalten Magen, nehmen die Ohnmachten des Hertzens hinweg, geben Kräfften dem schwachen Leibe, wehren dem Giffte, treiben den die Würme aus, stillen das Grimmen, und befürderen die mit Lebens-Gefahr zuruckbleibende Leibes-Frucht.

Was sonsten aus Citronen präpariert werden kan, mag auch mit diesen beyden Früchten geschehen.

Magen-Treßney.

Will man eine liebliche Magen-Treßney haben, nehme man eine frische, wohlzeitige Pomerantzen, schabe an einem Reibeisen das äusserste gelbe Häutlein rein davon ab, mische Zimmet, Nägelein, Cubeben, Muscatnuß ꝛc. rein gepülvert darunter, thue Zucker darzu, bis es lieblich wird. Von diesem Pulver kan man offt zu Stärckung des Magens und der Däuung ein paar Messerspitze voll nemmen.

Däuung befördern

CAPUT XI.

Adams-Apffel-Baum. Pomus Adami.

Nahmen.

Der Baum dieser Aepffeln heisset Lateinisch, Malus Adami, C. B. P. 437. Raj. H. 1660. Pomus Adami, J. B. 1. 99. Limon, Fructu Aurantii, B. J. A. II. 241. Malus Assyria vel Poma Adami, Park.

Adams-Apffel heisset Lateinisch, Pomum Adami, Pomum Assyrium. Italiänisch, Lomia, Pomo d'Adamo. Frantzösisch, Pomme d'Adam, Poncire. Englich, Assyriantree.

Es wird insgemein von denen Gärtneren und abergläubischen Leuten diese Frucht darum Adams-Aepffel geheissen, weil sie dergleichen Apffel seyn soll, welchen unsere Stamm-Mutter Eva von dem verbottenen Baume genommen, davon gessen, und auch dem Adam gegeben, 1 B. Mos. c. 3. v. 6. zum Zeichen dessen wäre er mit dem Zahnbisse bemercket worden. Aber man kan eigentlich nicht wissen, was der unsern ersten Eltern verbottene Baum für eine Frucht getragen habe, wie solches der Hochgelehrte Herr Joh. Heinrich Heidegger, H. S. D. und Profess. zu Zürich, in seiner Historia Patriarcharum. Exercitatione 4. §. 48. genugsam in folgenden verteutschten Worten darthut und bestätiget.

Was der verbottene Baum für ein Geschlechte gewesen, ist eigentlich nicht bekannt. Moses nennet ihn einfältiglich einen Baum. Theodoretus, Moses, Barcephas, Procopius und andere, welchen der meiste Theil beystimmt, meinen, es seye ein Feigen-Baum gewesen, worzu sie von folgender Ursache beweget werden, daß sobald unsere erste Eltern davon gessen, sie sich bedeckt haben: Sie bedeckten sich aber mit Feigen-Blättern, und also eben von dem Baume, welcher ihnen dazumahlen am allernächsten war. Allein diese Ursache beweiset solches gar nicht: Denn es konnte nahe bey dem Baume, von welchem sie die Frucht genommen, ein Feigen-Baum gestanden seyn. Es scheinet auch nicht, daß Eva dem Adam die Frucht bey dem Baume (von welchem sie herkommen) überreichet habe. So ist auch vermuthlich, Eva seye nicht alsobald, nachdem sie die Frucht gessen hatte, schamroth worden, und habe sich also anderstwohin begeben. Und wenn sie sich auch gleich, nachdem sie die Frucht genossen, alsobald geschämet hätte, wurde sie doch zweiffelsohn vielmehr ein Abscheuen gehabt haben vor solchem Baume, als aber sich mit seinen Blätteren bedecken wollen. Und wie hat auch von dem Feigen-Baume können gesagt werden, daß er sehr lieblich seye anzusehen? Derohalben sagen wir billich, daß Moses sich nur allhier des Worts eines Baums einfältiglich habe bedienen wollen, und nicht für nöthig geachtet, des Baums Geschlechte und Art auszudrucken.

Gestalt.

Characteres Limoniæ habet *Adami Pomum.*

Die Adams-Aepffel sind an Art und Kräfften nicht fern von den Limonien, denn der Baum, darauf sie wachsen, tragt gleiche Blätter, wie der Limonien-Baum, allein daß sie gröſſer und breiter sind: Desgleichen sind auch die Aeste schwanck, und mit grünen Rinden bekleidet. Er blühet, wie der Citronen-Baum. Die Früchte oder Aepffel erscheinen rund, zwey oder dreymal gröſſer, als die Pomerantzen, haben nicht eine sehr dicke Rinde, fast wie die Limonien. Diese Rinde ist gerümpffet und uneben, mit etlichen Ritzen oder Schrunden, gleich als hätte man mit den Zähnen darein gebissen. Das Fleisch im Apffel ist voll säurlichten Saffts, wie die Limonien, doch nicht so lieblich am Geschmacke: Es stecket auch Samen darinnen, wie in den Citronen oder Limonien, mit weissen und bitteren Kernen.

Die Adams-Aepffel wachsen in grosser Menge in Italien, fürnehmlich um Verona, bey

bey dem Gard-See, oder Laco Benaco, wie auch in Portugall und Hispanien.

In Candien findet man grosse Bäume voll Citronen, Limonien, Pomerantzen und Adams-Aepffel.

Die Griechen drucken deren Safft aus, füllen Fäßlein damit, und verkauffen solche den Türcken, so sie nach Constantinopel und an andere Orte der Türckey führen, sich dieses Saffts an statt des Agrests, oder des Saffts von den unreiffen Trauben zu bedienen.

Herr Johannes Rajus meldet in seiner Historia Plantar. Lib. 29. sect. 3. cap. 4. von fünfferley Gattung dieses Apffels, welche der äusserlichen Gestalt nach meistens unterschieden.

Eigenschafft.

Dieser Baum samt seiner Frucht hat gleiche Eigenschafft mit dem Citronen- und Pomerantzen-Baume. Dannenher man auch alle Artzney-Mittel daraus zubereiten kan, die man aus obigen Früchten zu machen pflegt.

Gebrauch.

Der Safft aus diesen Aepffeln hat alle Würckung, welche dem Limonien-Safft zugeschrieben werden, doch ist er nicht so kräfftig: Insonderheit aber dienet er wider den Gründ und Räude, so man einen Apffel mitten entzwey schneidet, gestossenen Schwefel darauf streuet, ein wenig unter der warmen Aschen bratet, und damit die schäbige Haut bestreicht.

Gründ und Räude.

CAPUT XII.

Cacao - Frucht. Cacao, Cacavate.

Namen.

Die Frucht Cacao hat ihren Nahmen aus America, da sie wachset, bey nahem alleine her; wie denn die Lateinischen Scribenten dieselbige ingleichem Cacao, oder Cacavate nennen. Von Johanne Bauhino T. I. 291. hat sie auch den Nahmen Cacao Americæ, sive Avellanæ Mexicanæ; und von Casparo Bauhino P. 442. Amygdalæ similis Guatimalensis, bekommen. Johannes Rajus, der berühmte Englische Botanicus nennet sie Cacao, Ger. H. 1670, auf Englisch Thee Caco Tree. Cacao sive Cacavate Park. Cacao. Clus. Exot. 55. T. App. 660.

Der Baum, so diese Frucht tragt, wird bey den Americaneren Cacavaquahuitl, oder Cucaotal geheissen. Lateinisch, Arbor Cacari, Cacavifera, Fr. Hernand.

Geschlechte und Gestalt.

Arbor Cacao Auth. Car. Plumerio Flor. habet Rosaceum; Calic. multif. Fructum ex Pistillo nat. Cucumiformem, striatum, seminibus fœtum in quinque ut plurim. acervulos collectum, oblongos in multas veluti Amygdalas fissiles.

Es sollen nach Hernandez vier Geschlechte dieses Baums gefunden werden, der Grösse nach allein unterschieden: Die zwey ersten werden genennet Cacahuaquahuitl: Das dritte heisset bey den Americanern Xuchicacahuaquahuitl, dessen Frucht von aussen roth, im übrigen den anderen gleich. Das vierte nennen sie Thalcacahuaquahuitl, so die kleinsten Früchten tragt. Alle diese Bäume aber wachsen gern in feuchtem, schattichtem, fettem und mosichtem Grunde: Werden in America oder West-Indien, und sonderlich in desselben Provintzien, Guatimala, Nova Hispania, Nicaragua, Cuba, Hispaniola, Jamayca mit grossem Fleisse gepflantzet, kommen auch wohl selbsten im Walde und schattichten Thälern hervor. Nunmehr werden die Cacao-Bäume in America neben dem Coffee, auch auf verschiedenen andern Inseln und Eylanden, sonderlich von denen Holländischen Compagnien gepflantzet und mit der Frucht starcker Handel getrieben. Sie tragen Früchte von ungleicher Grösse; die Grössere, Amygdalæ pecuniariæ von etwelchen also geheissen, gebrauchen sie an statt des Gelts, die Kleinere aber zu ihrem Getränke, davon unten Meldung geschiehet, auch ist davon etwas zu lesen in Wilhelm Dampiers Reise um die Welt. P. 1. cap. 3. pag. 116. 120. und cap. 6. pag. 285. und Erasm. Francisci Ost- und West-Indianischen Lust-Garten P. I. pag. 487. und folg. Alle diese Bäume sind so zarter Natur, daß sie weder die starcke Hitze der Sonnen, noch die herbe Kälte der Nacht, noch auch grosse Wetter erdulden können. Dannenher die Americaner allzeit grosse schattichte Bäume, welche Cacaoquanantli von ihnen genennet werden, darneben pflantzen, damit sie unter derselben Schatten von allem äusserlichen Schaden gesicheret seyen. Die Spanier setzen gantze Felder voll solcher Bäumen, eben wie die Europäer ihre Wein-Gärten: In dem andern Jahre tragen sie schon

Früchten, und hernach zweymal des Jahrs, um den Brachmonat und den Jenner, nach dem zwantzigsten Jahre aber fangen sie an zu verderben.

Der gröste dieser Bäumen ist von mittelmäßiger Grösse, dessen Stamm bey nahem so dick, als der Stamm unserer Zwetschgen- und Pflaumen-Bäumen wird; hat durchgehends eine glatte Rinde, und spreitet sich gleich den Kirsch-Bäumen rund um in viele Aeste aus, welche allgemach oben dünner werden, und sich zusammen thun, daß der Baum gleichsam zugespitzt wird. Die Blätter sind dunckel-grüne, etwas schmäler und länger als die Pomerantzen-Blätter; hangen mit gantz kurtzen Stielein an den Aesten. Die Blume ist groß, gelb-weiß, gleich dem Saffran, nach deren Abfall, dünne, grüne, langlichte, und wollichte Zäserlein verbleiben, aus welchen hernach die Birn-Würbel-gestaltete Früchte, so sie Cacavacentli nennen, hervorwachsen; die da, wann sie reiff werden, den Melonen an Dicke, Grösse und Gewichte nichts nachgeben, auch eines theils Saffrangelb, und wo sie der Sonnen etwas entgegen stehen, roth und Fleisch-färbig werden, beneben der Länge nach, wie die Melonen, mehrfacht eingeschnitten sind, oder eingebogne Höhle haben. Ihr inwendiges Fleisch ist mit zehen bis zwantzig, oder auch mehr Kernen begabet, welche der Gestalt nach denen welschen Pimpernüßlein, aber in der Grösse unseren Mandeln gleich, und mit einer dunckel-rothen Haut umgeben sind. Diese Kernen haben inwendig eine ölichte, dünne Kastanien-braune, bitterlichte, aber doch nicht unliebliche nahrhaffte Substantz, aus deren man mehr Oel, denn aus den Mandlen pressen kan. Dieser ölichte Safft sitzt in den Kernen wie eine weisse milchichte Sultz, welche in dem Munde alsobald vergehet. Wenn die Americaner solche Früchten eingesammlet, nehmen sie die Kernen heraus, ziehen ihnen die aussere Haut ab, säuberen sie von dem anklebenden Schleime, und dörren dieselben alsdenn an der Sonnen auf leinenem Tuche, oder Bintzen- oder Stroh-Decke, bis sie gantz dörre sind: alsdenn stossen sie solche zu Pulver, oder zu einer Massen, welches eine Anzeigung ist, daß auch in denen gedörrten Kernen annoch ein kleb- und ölichte Materie verborgen seye. Aus dieser Masse oder Klumpe, machen sie hernach mit Zuthun anderer Sachen ihre Chocolate, welche über Meer in unsere Europäische Lande geführet wird, und viel besser ist, als die man aus denen zu uns über geführten Kernen in Engelland, Holland, Spanien oder anderswo machet, weilen diese obwohl gedörrte Kernen, annoch unterwegs von dem Meer-Lufft allerhand Feuchtigkeiten an sich ziehen, dadurch sie schimmlicht, schlecht und übel geschmackt werden.

Eigenschafft.

Von diesem Baume wird nichts, als der Kern gebraucht, welchen die Americanische Männer und Weiber auch frisch ohne einigen Schaden der Gesundheit essen. Er hat ein häuffiges Oel, mit etwas räuchlichtem wenigem Saltze in sich, dadurch er ein bitterlichten, mit gelinder Süßigkeit lieblich vermischten Geschmack bekommt, und ein recht temperierte Eigenschafft hat, die scharffen Feuchtigkeiten zu milteren, die Säure des Magen-Saurteigs zu versüssen, die zähen und schleimerigen Flüsse zu erdünneren, die Lebens-Geister zu erfrischen, den überflüßigen Stulgang durch gelinde zusammen ziehende Krafft zu mäßigen, wann man sie nur mässig gebrauchet: So sie aber ohne Maße gessen werden, erwecken sie gefährliche Verstopffungen, und schaden der Gesundheit, darum auch die Americanischen Weibsbilder, so dergleichen Früchten lieben, und täglich geniessen, gantz bleiche, oder Bley-färbig in dem Angesichte werden.

Gebrauch.

Der Kern von der Frucht dieses Baums gibt viele Nahrung; man muß ihn aber mit Maße geniessen, eben wie die Mandlen, damit er nicht das Geblüte zu viel erdickere, und ölicht mache. Sonderlich soll er wegen seiner schaumigen, schwefelichten, mit flüchtig-temperiertem Saltze vermischten Feuchtigkeit den Samen bey den Menschen vermehren, und hiemit die Mannheit erwecken und beförderen. Damit aber solche Krafft dieser Kernen desto grösser werde, als pflegen die Americaner auch andere kräfftige Sachen dazu zu mischen, und also eine vermischte Artzney zu machen, welche sie Chocolata nennen, und in Form der Zapffen, wie man die Pflaster in den Apothecken macht, oder grosser Täfelein und Küchlein in Europam zu versenden. Damit man aber eigentlich wisse, wie solche Chocolata zubereitet werde, und wozu sie dienen solle; als kan man folgende aus etlichen heutigen Botanicis zusammen getragene Beschreibung nach Belieben lesen, und daraus die beste Weise selbige zu seinem Nutzen zuzuristen, oder zu verändern erwählen.

Chocolata, Chocolati,

Chocolata, Chocolate; auf Italiänisch, Spanisch, Frantzösisch und andere Sprachen, hat es den Americanischen Nahmen behalten, auf Latein aber mag es Succolata Indorum genennet werden. Bedeutet entweders die aus den Cacao Kernen, samt anderen zugemischten Dingen bereitete Massam, oder den hieraus gemachten Tranck. Die Massen aber der Chocolate wird auf unterschiedliche Weise zubereitet.

Ehe die Hispanier in Americam geschiffet, haben die Indianer solchen Tranck nur aus den Kernen Cacao allein gemachet, und nichts nach der Lieblichkeit gefraget; dieser Tranck aber brauchten sie ordinari bey ihren Mahlzeiten, wie wir den Wein oder das Bier trincken. In Jamaica schälen sie die Kernen, dörren sie hernach, stossen sie groblicht, und machen ein- zwey- bis drey-pfündige Kuchen daraus; welche an dem Schatten weiters gedörret aufbehalten werden: So sie aber hernach den Tranck davon haben wollen, schaben sie solche Kuchen an dem Reibeisen, oder andern dienlichen Instrumenten zu einem reinen Pulver, und zerlassen dasselbe im Wasser, und mischen nach Belieben Zucker darunter. In anderen Insuln schälen sie die Kernen, dörren sie auf gelindem

gelindem Feuer, oder an der Sonnen gemächlich, stossen sie in einem marmorsteinenen Mörsel gantz reine, machen Kuchen daraus, aus welchen sie hernach entweder allein, oder mit Eyeren und ein wenig Mayzii Meel kleine Küchlein, oder Täfelein formiren, welche zwischen Papier an dem Schatten, (denn an der Sonnen schmeltzen sie) getrucknet, und gehärtet, demnach zu täglichem Gebrauche über ein Jahr aufbehalten werden. Solche Kuchen, oder Küchlein bringen die Europäische Kauffleute mit aus America in Engelland, Spanien und Holland, und soll die beste Chocolate seyn, aus welcher sie allererst die vermischte bey uns gebräuchliche Chocolate machen.

Die Spanier aber, wie auch andere in Americam schiffende Europäische Kauffleute, welche auf die Lieblichkeit des Trancks viel halten, haben auch unterschiedliche Sachen mit der Kuchen solcher Indianischen Kernen vermischet: Wie denn Marrado schreibet, daß die Chocolate mehrentheils aus folgenden Sachen gemachet werde; als nemlich, man nehme der Kernen Cocao, 700. Zucker anderthalb Pfund, Zimmet 4. Loth. Chilles, oder Mexicanischen Pfeffer 14. Körner; Gewürtz-Nägelein ein Loth. Vanillen 3. Schotten, oder an deren Stelle, Aeniß-Samen 4. Loth. Achioten einer Haselnuß groß. Etliche mischen annoch ein wenig Pomerantzen-Blust-Wasser, Bisam und Ambra, wie auch Hirschen-Zungen-Pulver darzu: an deren Statt, andere die Mandel- und Haselnuß-Kernen, wie auch das Pulver von Alexandrinischen Rosen damit vermengen. An vielen Orten thut man annoch das Türckische Korn Mays genannt, Indianischen Hirß, Xochinacatlis, oder Oreiuelas, (Oregioella, Clus. exot. Flos auriculæ) Mecaxochitl, dessen Frucht dem langen Pfeffer gleich, Xoconochitl, (Piper Tavasci, Hernand. Piper odoratum Jamaicense Nostratibus.) Carpobalsamum Officin. auch andere Sachen dazu. Damit aber die Chocolate wohl ausfalle, so trocknen und dörren sie die Sachen, so gedörrt sollen werden, (die Achioten ausgenommen auf gantz gelindem Feuer, ein jede absonderlich, rühren sie unter dem Dörren immerdar, damit sie nicht anbrennen, oder schwartz und bitter werden, auch die Kräfften nicht samtlich verlieren: stossen hernach oder reiben jede sonderbar auf einem weiten, glatten, etwas gehöhlten Steine, so sie Metatl oder Metate heissen, zu reinem Pulver; solche Pulver vermengen sie in einem sauberen Gefässe mit der gestossenen Cacao, damit zuvor die Achiote vereiniget worden, und rühren alles wohl untereinander zu einer weichen Kuchen, welche sie hernach wieder auf obiger steinenen Tafel, darunter ein kleines Kohlfeuer gestellet ist, wohl reiben, Tafelin daraus formieren, auf Papier an dem schattichten trockenen Lufft trocknen, und hart lassen werden, hernach in höltzenen Büchsen zu dem Gebrauche aufbehalten. Anjetzo nehmen die gemeinen Leute in America zu der Chocolate nichts anders als die Kernen von Cacao, Aenis-Samen, Chilles oder Pfeffer (an dessen Stelle andere den Zimmet vorziehen) und Achioten, so ein aus dem Kerne der rothen Frucht des Achiotl, Changuarica, oder Pamaqua-Baums ausgetruckter, und auf dem Feuer erdickerter Safft ist, welcher die Krafft hat zu eröffnen, die schleimige Feuchtigkeit zu erdünneren, und flüßig zu machen; auch wegen seiner Röthe der Chocolate die Farbe geben muß. In Europa soll die beste Chocolate zu Cadix in Spanien gemachet werden. Die beste Chocolate aber ist diese, so da nicht schimlet, und einen lieblichen, angenehmen, aromatischen Geschmack hat, wenn man sie in dem Munde keuet, oder zerlassen trincket. Sie muß auch nicht alt, von den Motten und Würmen nicht durchlöchert seyn, und keinen seltsamen Oel-faulen Geruch haben.

Der Tranck von dieser Chocalote wird auf verschiedene Weise bereitet. Die Gemeinen in Jamaica schaben mit einer zinnernen Feile, oder einem Reibeisen alle Morgen, so viel sie nöthig haben, von der Chocolate Kuchen rein hinweg: demnach zerlassen sie etwas weniger ihres Cassavæ Brods in frischem, klarem, kaltem Wasser, welches leicht geschiehet; dieses Wasser samt dem Brot stellen sie über das Feuer, wann es zu sieden anhebt, werffen sie die geschabene Chocolate hinein, rühren es mit einer höltzernen Spattel, oder Löffel offt um, lassen es eine Viertelstunde kochen: wenn es gekochet, giessen sie es in eine Schüssel aus, mischen ein wenig Zucker darzu, und setzen es ihren Arbeits-Leuten täglich warm zu trincken vor. Andere rühren die geschabene Chocolate in dem kalten Wasser mit einem höltzernen Stössel so lang um, bis sie einen Schaum von sich gegeben, diesen Schaum thun sie in ein anderes Geschirre; das Wasser aber setzen sie mit genugsamem Zucker über das Feuer, und wenn es wohl warm, auch der Zucker zerlassen, so giessen sie es über den zuvor abgesönderten Schaum, und trinckens also warm. Etliche füllen das Geschierre, so sie voll Chocolate auszutrincken verlangen, mit siedendem, frischem Brunn-Wasser halb auf, zerlassen ein wenig Chocolate-Pulver darinnen, rührens mit einer höltzernen grossen Gabel durcheinander, bis es dick und schaumig seye, hernach füllen sie das Trinck-Geschierre mit heissem Wasser, darinnen Zucker zuvor verlassen worden, gantz voll, und trincken die Chocolaten also warm. Viele kochen nur Chocolate-Pulver, und Zucker in Wasser, bis ein fetter Schaum oben auf schwimmet, und trinckens also warm. An den offentlichen Mahlzeiten pflegen die Americaner die Chocolate auch kalt also zu trincken; sie rühren das Pulver davon in kaltem Wasser, bis der Schaum vorhanden, thun den Schaum in eine Schüssel, zerlassen alsobald Zucker in obigem Wasser, und giessen es hoch über den Schaum herunter, trinckens hernach also kalt; viele aber können solchen Tranck, weilen es zu sehr kühlen soll, nicht vertragen. Heut zu tage bereiten sie es in Franckreich auf folgende Weise: Man gießt so viel Bächer voll Wasser in das Chocolate-Geschierre, so viel Personen zugegen sind, welche zu trincken verlangen, wenn das Wasser siedet, wirfft man auf jeden Bächer Wassers 2. Loth Chocolate-Pulver,

ver, und eben so viel Zucker hinein, rührts also wohl untereinander, bis es gantz schaumend ist, gibt es alsdenn warm zu trincken. An Statt des Wassers nehmen etliche Küh-Milch, und das gelbe von frischen Hüner-Eyeren; auf welche Weise sie zwar lieblicher, aber nicht durchaus so gesund wird.

Schleim auf der Brust. Schwerer Athem. Ruhr. Ehelicher Wercken Schwachheit und Verlurst.

Die zubereitete Chocolate wird von vielen nur trocken mit weit besserem Appetit gessen, als, da sie gekocht ist, getruncken. Die Zuckerbecken pflegen sie auch zu verzuckern, oder in die Marcipan, Biscuit, und andere Leckereyen zu thun.

Kalter schwacher Magen. Mattigkeit der Lebens-Geistern. Schwachheit des Hertzens. Husten.

Wenn man aber die Ingredientien, so zu der Chocolate genommen werden, wohl erweget, wird man nicht unschwer abnehmen können, daß diese Sache sowohl eine Speise als eine Artzney kann genennet werden, denn sie recht temperierter Natur und Eigenschafft ist, gibt viele Nahrung, stärckt und wärmt den kalten und schwachen Magen ohne ihn sonderlich zu erhitzen, löschet den Durst, erfrischt und vermehrt die Lebens-Geister, stärckt das Hertz, ist gut für den Husten, erweicht und macht auswerffen, heilt die versehrten Lungen, erleuchteret den schweren Athem; erquickt die von harter Arbeit ermatteten Glieder, stillet den öfferen Stulgang und Ruhr, sonderlich mit Muscatnuß und Mandeln angerühret. Fürnehmlich aber erweckt, und reitzet sie zur Geilheit und Liebesluſt, dannenher die übelversorgten Weibsbilder solchen Tranck ihren Ehemänneren offt nicht ohne erwünschten Liebesnachtruck zurüsten. Man kan ihn öffters auch gantze Jahre aus trincken, ist Alten und Jungen gleich nutzlich. Von der Chocolate haben viele gantze Tractätlein geschrieben: Als Anton. Colmenerus de Ledesma: Opusculum de Nat, & Qualitate Chocolatæ. Steph. Blancardus. Franc. Maria Cardinal. Brancat. Joh. de Laet. in Descript. Indiæ Occident. Anonimus und andere.

CAPUT XIII.

Pfersing-Baum. Malus Persica. **Rothe Pfersing.** Mala Persica rubra.

Nahmen.

Pfersing- oder Pfersig-Baum heisset Griechisch, Μηλέα περσικη. Th. 4. h. 4. Lateinisch Persica, Malus Persica. Italiänisch, Persica, Pelco. Frantzösisch, Pecher. Spanisch, Pexego. Englisch, Beachtree. Dänisch, Persick-Trae. Niderländisch, Perzikboom.

Pfersing, oder Pfersich nennet man Griechisch, Μηλον περσικον. Lateinisch, Malum Persicum. Italiänisch, Persica. Frantzösisch, Peche. Spanisch, Persego. Englisch, Veach, Dänisch, Persick. Niderländisch, Perse.

Persica hat den Nahmen von Perside, von dar er zuerst soll kommen seyn.

Gestalt und Geschlechte.

Persica pertinet ad Arbores; Flore Rosaceo; Ovario in Calice nato, abeunte in Fructum carnosum, fœtum testa ossea continente nucleum. B. J. A.

Der berühmte Herr Dümler, beschreibet ihn also. Der Pfersing-Baum ist eine schöne Garten-Zier, und ein Baum rechtmäßiger Grösse, denn er wachset hoch auf, und breitet sich aus mit seinen Aesten. Der Stamm wird starck, ist anfangs mit einer röthlichten Rinde, welche hernach braunlicht wird, bekleidet. Die Blühte, so vor den Blättern sich ereignet, ist gar schön und anmuthig, mit fünff leibfarb-rothen Blätteren

teren besetzet, welche in der Mitte viele Purpur-farbe und weißlichte Zäserlein hat: Diese Blüthe hanget ohne Stiele an den Aesten. Die Blätter sind länglicht, spitzig, rings umher zerkerfft, und eines bittern Geschmacks. Die Früchte, welche nach der Blüthe erfolget, ist unterschiedlich, nach des Baums Art und Geschlechte: Etliche sind frühe, etliche spathe, andere grosse und kleine, etliche sind inwendig am Marcke weißlicht, etliche gelb, es sind auch andere rothfärbig und gar schön: Sonst ist die Frucht fleischig und saffrig, auswendig mit einer zarten Wolle umgeben, und gleichsam mit einem Spalte eingeschnitten. In der Mitte ligt ein harter raucher Stein, welcher inwendig schön und glatt ist, auch einen weissen Kern hat, so eines bittern doch annehmlichen Geschmacks ist.

Dieser Baum ist keiner währhafften Natur, und gelanget nicht zu hochem Alter, weil er mancherley Gefahr und Zufällen unterworffen, denn die Kälte kan ihm bald schäden, rauche Lufft ihn hindern, Unsauberkeit des Grunds verderben, und die überflüßige Fruchtbarkeit auf einmal alle Krafft ihm benehmen, oder samt der Wurtzel aus dem Grunde heraus reissen: Dannenher ist vonnöthen, daß man immer junge Sträuchlein hernach ziehe, daß man den Abgang wieder ersetze. Erfrieret ein Pfersing-Baum, so muß man nicht alsbald im Frühlinge den gantzen Baum mit Wurtzeln und allem heraus graben, sondern man kan ihn anfangs nur bis an das Erdreiche wegschneiden, damit er von denen noch in dem Boden stehenden frischen Wurtzeln wieder ausschlage, und solcher Gestalt bald wieder zur Fruchtbarkeit gelange: Wenn der Sommer fürüber und keine jungen Schosse vorhanden, so ist es Zeit, daß man die Wurtzel auch ausreute. Mercket man im Grunde an den Wurtzeln eine Unsauberkeit, so muß zu denselben geraumet, der alte hinweg und neuer guter Grund dahin gethan werden. Ist die Fruchtbarkeit überflüßig, so muß man zeitlich den Baum mit Stützen unterbauen, daß die Aeste nicht abreissen, noch der Baum aus dem Boden beweget, sondern die Früchte daran erhalten, und zur Zeitigung gebracht werden. Die überflüßige Feuchtigkeit ist den Pfersing-Bäumen auch schädlich, denn sie verursachet faule und abfällige Früchte, derselben aber abzuhelffen, wird unten in den Stamm, oder in die grosse Wurtzel ein Kiel von Nespel- oder Kriechen-Holtz geschlagen, daß der Stamm oder Wurtzel aufgespalten bleibe, so ziehet sich die übrige Feuchtigkeit heraus.

Obwohl der Pfersing-Baum in allen Orten, in warmem, feuchtem und sandigem Erdboden wächset, so muß er doch in unserem Teutschlande gegen Mittag gesetzet werden, und vor dem rauchen Nordwinde gesichert seyn, damit er für Frost bewahret zu der Fruchtbarkeit gelange.

Es werden auch die Pfersing-Bäume in die Wein-Gärten gesetzt. In oder an die Blumen-Felder taugen sie gar nicht, denn ob sie zwar schmale Blätter haben, so geben sie doch einen Schatten in die Felder, und hinderen das Blumen-Werck. Den Wein-Gärten sind sie auch nicht gar wohl anständig, weil sie so wohl den Trauben als den Blumen die Sonnen-Strahlen fürhalten. Derohalben muß man sie in Wein-Gärten also pflantzen und setzen, daß ihr Schatten die Wein-Stöcke nicht berühre. Hierbey ist auch diß zu mercken, daß die Pfersing-Bäume einen guten wohlgetüngten Grund begehren, und in Waasen nicht gut thun, sondern wässerige und ungeschmackte Früchte bringen.

Die Pflantz- und Setz-Zeit ist allhier auch zu beobachten. Pferschgen wie auch Marillen und Mandel-Kern kan man schon in dem Jenner, in zunehmendem Monden, in gute mittelmäßige feuchte Erde, so in einer weiten Schärpe ist, und an einem laulichten Orte stehet, stossen, so werden sie bald keimen und aufgehen, alsdenn können sie wieder in dem wachsenden Monden in kleine Geschirre, so mit gutem Erdreiche gefüllet sind, wohl umgesetzet, und etwas feuchter, bis in den Aprill erhalten werden. Wenn nun ein Sträuchlein vier oder sechs Blättlein getrieben, alsdenn kan man sie wiederum in dem zunehmendem Monden mit der Erden aus dem Geschirre heben, oder dasselbe gar zerbrechen, und an die Stelle setzen, da man eines Pfersing-Baums bedürfftig ist, so wird ein solcher Gestalt versetztes Zweiglein noch denselben Sommer über ein hohes und lustiges Bäumlein werden, welches bald seine Frucht bringen, und dem Garten-Herrn Nutzen geben wird.

Ist das Erdreich offen, so kan man schon in dem Hornung oder im Anfange des Mertzens, jedoch zween oder drey Tage vor dem Vollmonden, Pfersing- und andere Stein-Obst-Kernen in wohlgebauten Grunde stossen; Diese wachsen hernach fein hurtig. Man kan sie zwar auch zur Herbst-Zeit stossen, welche hernach in dem Frühlinge hervür wachsen, jedoch wegen den Feld-Mäusen, so den Winter durch diesen Kernen nachstellen, sie aufkieffen und fressen, ist die Frühlings-Pflantzung am allerbesten. Die Frühlings-Zeit ist auch zum Versetzen der jungen Pfersing-Bäumlein am bequemsten, weil dieselbe noch in dem Herbste schosse, und gar spath neue Aestlein treiben. Aber doch muß man auch in dem Frühlinge nicht zu lang warten, weil sie zeitlich trucken und treiben. Andere Bäume, wenn man sie versetzet, müssen gestümmlet oder geschnitten werden, aber dieses ist dem Pfersing-Bäumlein zuwider, denn sie werden gäntzlich versetzet. Ingleichem ist den jungen Pfersing-Bäumlein der Schnitt des Heb- oder anderer eisernen Messern zuwider. Aber dieses ist ihnen fürträglich, daß wenn sie in ersten Jahren starck zu wachsen beginnen, und viele Zweige treiben, daß man dieselben alsbald säuberlich mit den Fingeren abklemme, damit ein schöner, gerader Stamm gezogen werde. Wenn man aber die Aeste mit einander lässet aufwachsen, so werden sie dicke, und bleibet der Baum niederträchtig. Im Herbst wird zu denen Wurtzeln geraumet, in die Gruben werden die abgefallenen Pfersing-Blätter gethan, und mit Erdreich bedecket, alsdenn faulen sie, und geben dem Baume gute Tung- und Nahrung. Andere

Bäume

Bäume werden durchs Peltzen gebesseret, aber die Pfersing-Bäume bleiben, wie sie von den Kernen gezielet werden, und können nicht besser gemacht werden, ist der Kern gut, so wird auch die Frucht gut. Aber mit Tüngen und fleißigem Hacken kan ihnen grosser Nutzen geschafft werden. Will aber jemand das Peltzen mit den Pfersingen probieren, derselbe pfropffe einen Nußbaum-Stock, und besprenge denselben hernach offt mit Ziegen-Milch, so wird er fruchtbar, und bringet grosse Pfersing-Aepffel, die inwendig Nüsse haben.

Willst du daß ein Baum halb Pferschken und halb Nüsse trage, so nimm von einem jeden ein Zweiglein, schneide sie in der Länge von einander, und theile auch die Augen, alsdenn richte zwey halbe Augen gleich zusammen, binde und verwahre sie mit Baumwachs, schneide nicht alle Nebenschosse hinweg, so werden halb Pferschken und halb Nüsse wachsen. Auf solche Weise kan man auch Marillen oder Mandelkern zu Pferschken vereinigen.

Wenn zur Sommers-Zeit durch langweilige Sonnen-Hitze das Erdreich ausgetrocknet wird, so manglen auch die Pferschken-Bäume ihrer dürfftigen Nahrung, weil ihre Wurtzeln nicht tieff in die Erde schlieffen. Daher lassen sie ihre Früchten unzeitig abfallen: Daß nun dieselben zu vollkommener Zeitigung verbleiben, müssen die Bäume mit laulichtem Wasser täglich, oder über den anderen Tag begossen werden.

In Franckreich hat man eine Frucht Prunopersicum, die ist auswendig wie ein Pflaume, und der Kern eines Pferschken.

Die alten Teutschen haben von dem Pferschken-Baume nachfolgendes denckwürdiges Sprüchwort.

Pfersing-Baum und Bauren-G'walt,
Wächset schnell, vergehet bald.

Herr Walter Schultzens in dem 3. Buch seiner Ost-Indianischen Reis-Beschreibung im 16. Cap. beschreibet die Indianische Pfersinge also. Die Frucht, von den Niderländeren und Indianeren Mangos genennet, wachset an Bäumen, so dem Baume Jaka nicht unähnlich sind. Diese Mangos scheinen so groß wie ein Pfersich, sind aber länger, und im Anfange grün, hernach werden sie gelblichter: Wenn man ihnen die dünne Schale nimmt, findet man in derselben ein safftiges Marck: so säurlicht und etwas zähe im Schneiden befunden wird: Inwendig sitzet ein Stein, so dem Pfersich-Steine nicht ungleich ist. Diese Frucht wird von den Ost-Indischen Völckeren häuffige überzückert, auch wohl eingesaltzen, und hernach anstatt des Areks aufgestellet, ist in dem übrigen ein gutes Mittel wider das hitzige Fieber. Zu Ormutz sollen die allerbesten, und zwar so begierlich und reissend verkaufft werden, daß da sonst der Marckt mit allerhand köstlichen Indianischen Früchten angehäuffet, dennoch fast alles für dieser Frucht verschmähet werde, wie solches Garcias ab Horto lib. 2. Plant. Histor. cap. 9. berichtet, und darneben vermeldet, es seye nach dem Unterscheide der Länderen auch die Frucht von verschiedener Güte: Derjenigen, die in Ormutz befindlich, schreibt er den ersten und besten Preis zu; den anderen derselben, die in Guseratte wachset; den dritten dieser, die Balagate zeuget. Er erinneret sich, zwey Stücke dieser Obst-Frucht gesehen zu haben, welche vier Pfund und ein halbes gewogen. Auf seinem Landgute in Bombami hatte er einen Baum, so dieser Früchte zweyerley Arten getragen, und im Maymonat solche, die zwar den übrigen mit Geschmacke und Geruch weit vorgangen, gegen dem Ausgange des Herbsts aber andere, welche noch köstlicher gewesen. Darneben wachsen sie auch lieblich in den fürnehmsten Städten des Königs Nizamora, als in Chacanna, Quindor, Madanager und Dultabado: Man findet sie ferners gut in der Landschafft Malabar, Goa, Bengala, Pegu und Moluca. Die Frucht hat eine grün-röthlichte Farbe, und gibt einen annehmlichen Geruch von sich. Man isset sie wie in Teutschland die Pfersich, aus Wein: sind auch kalter und feuchter Natur wie die Pfersing. Sie werden in Indien mit Zucker, und bisweilen zerschnitten mit Eßig, Oel und Saltz eingemacht. Die frischen Kernen genossen tödten die Würme im Leibe wegen ihrer Bitterkeit, gleich wie bey uns die Pfersich-Kernen. Die Sinesische Flora R. P. Michaelis Boym S. I. berichtet, daß diese Frucht bey den Sineseren Manko genennet werde, und sehr überflüssig in denen Südlichen Landschafften herfürkomme; sie seye bey den Indianern mancherley Gattung, wäge, wenn sie groß, zwey, auch zu zeiten drey Pfund, sonderlich so sie entspriesset aus dem Zweige eines Baums, der dem Cedern-Baume eingepfropffet, von dessen Frucht sie den Geruch und runtzelichte Haut nicht unzierlich entlehnet. Bey welcher Gelegenheit er zugleich andeutet, daß die Impffung und Propffung auf andere Bäume in Sina nicht auf solche Weise geschehe, wie bey uns in Europa: Angemerckt die Sineser nur einen Zweig von der Manga abschneiden, solchen an den Zweig oder Ast eines anderen Baums schlecht anbinden, und mit Mist oder Leim bedecken, worauf die Zweige mit der Zeit sich ehelich vergatten, zusammen in einen Leib verwachsen, und Früchte herfürbringen, deren etliche, wenn sie reiff, grün, andere gelb oder roth sind, auch inwendig ein süsses, gelbes oder Purpur-färbiges Marck haben: das inwendige Kernlein seye so bitter wie Bellota, und tödte die Würme im Leibe.

Unter die fremden Pfersich-Bäume wird auch der Jambos-Baum gezehlet, welchen Bernhardus Paludanus in notis ad Linscotti part. 4. cap. 9. und Christophorus à Costa in libro Aromat. cap. 48. also beschreibet. Die Indianer halten diesen Baum hoch, und ward erstlich aus Molueca zu ihnen gebracht. Er ist so groß, wie die gröSten Spanischen Pomerantzen-Bäume, breitet sich mit Neben-Aesten weit herum, und gibt einen grossen Schatten, derohalben er gar schön anzusehen ist. Der Stamm und die Aeste haben eine aschenfärbige Rinde. Die Blätter sind schön und lind, länger als die Breite einer Hand, mit einem dicken Faden in der Länge, und vielen durchlauffenden Aederlein,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0072-7
DFG

Aederlein, auswendig gar grün, inwendig etwas bleicher, mit Blühmlein, die sich aus dem rothen auf die Purpur-farbe ziehen, und vielen Fädemlein in der Mitte, die auch lieblich anzusehen sind; sie haben einen Geschmack wie die Zincklein an den Wein-Reben. Die Frucht ist in der Grösse einer Birne, oder nach etlicher Meinung eines grossen Spanischen Gall-Apffels: dieser Früchten sind zweyerley Arten; eine ist dunckelroth, siehet als ob sie schwartz wäre, hat gemeiniglich keinen Kern, ist geschmackter denn die andere, welche blau-roth, oder aus dem rothen purpurfärbig, mit einem lieblichen Rosen-Geruche, hat in sich ein weisses und hartes Steinlein oder Kern, nicht gar rund, in der Grösse eines Pfersich-Kerns, weiß, und mit einem rauchen Häutlein überzogen. Diese, ob sie wohl nicht so groß wie die vorige, ist doch angenehmer den leckerhafften Leuten. Sie riechen alle beyde wie liebliche Rosen, sind kalt und feucht, gantz sanfft und lind, mit einem dünnen Häutlein umgeben, das man mit keinem Messer kan abschälen. Dieser Baum wurtzlet sehr tieff, und wird in vier Jahren fruchtbar, tragt auch durch das gantze Jahr, und wird nimmer ohne Frucht oder Blüthe gesehen: Denn er gemeiniglich entweder voller Blüthe, oder voll zeitiger und unzeitiger Früchten stehet. Ja wenn die Blühmlein abfallen (von welchen das Erdreich anzusehen ist, als wäre es mit rother Farbe angestrichen) so wachsen wiederum frische: daher etliche Früchte erst anfangen zu wachsen, andere zu zeitigen, etliche aber schon zeitig sind, und gelesen oder abgebrochen werden. Wenn man den Baum schüttelt, fallen die zeitigen alsobald ab, so man aber die Aeste untersich zeucht, reissen sie leichtlich. Man isset diese Frucht über dem Tische vor anderen Speisen, und sonsten auch den gantzen Tag über. Die Blüthe und Frucht werden von den Indianeren mit Zucker eingemacht, und in den hitzigen Fieberen gebraucht, den Durst damit zu vertreiben.

In den Europäischen Ländern werden unterschiedliche Arten der Pferschken beobachtet, deren Unterscheid aber allein bald in der Frucht erhellet. Sonderlich sind diejenigen Pferschken hochgeachtet, deren inwendiger Stein selbsten von einander spaltet, und welche deßwegen für Weiblein gehalten werden; als da sind 1. Gemeine weiche Pferschken, sowohl grüne als weisse: Malus Persica J. B. 1. 157. Dod. pempt. 796. Raj H. 1515. Persica molli carne, vulgaris viridis & alba, C. B. P. 440. T. 624. B. J. A. II. 243. 2. Die Blut-Pfersinge, Persica succo quasi sanguineo, C. B. P. 440. T. 624. B. J. A. l. c. Persica rubra. Lon. Tab. I. 995. welche von aussen wollicht, inwendig roth. 3. Pfersinge mit gefüllter Bluhme, Persica vulgaris pleno flore T. 624. B. J. A. II. 243. welche zur Curiosität in den Gärten gezieh-let werden. Die übrigen aber behalten ihre Steine auch nach der Zeitigung hart beschlossen, unter welche Gattungen gezehlet werden.

1. Die harten, grossen Hertz- oder Muscateller Pfersinge, Persica dura carne candida, aliquando ex albo subrubente, C. B. P. 440. T. 624. Persica duracina, Matth. Lob. Persica Hispanica, Melocotonea quorundam, J. B. 1. 158. Raj. H. 1515. Diese werden offt einer Faust groß, haben ein hartes, weisses, an dem Umkreise etwas grünlichtes, um den Stein herum rothes, sonsten aber wohlgeschmacktes, weinichtes, an dem Steine hart anklebendes Fleisch. Sind mit einer hartlichten wolligen Haut überzogen, zeitigen spath.

2. Die kleinsten, weissen Pferschken, frühe oder St. Johannis-Pferschken, Persica minima alba, J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. Persica æstiva Armeniacis similia, C. B. P. 440. Præcocia, Tab. Sind wohlgeschmackte Pfersinge, mit weisser, wollichter Haut umgeben, und einem weissen den kleinen Steinen anklebenden Fleische begabet, werden zu Ende des Heu- und Anfange des Augstmonats reiffe, und kommen zu der Grösse der kleinen Marillen.

3. Kleine, weisse Pfersinge, Persica parva alba, J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. haben ein liebliches, von den Steinen sich gern lösendes Fleisch.

4. Mittelmäßige weißlichte Pfersinge, Persica mediocria albida, J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. Haben eine bleich gelblichte Haut, und sind mit weissem von den Steinen gern abgehendem Fleische begabet.

5. Grosse weisse Pfersinge, Persica alba maxima, J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. haben ein safftiges, nicht ungeschmacktes Fleisch, so an dem Steine nicht hart anklebet. Ihre Haut ist, wie der übrigen, wollicht.

6. Weisse schleimicht-safftige Pfersinge, Persica alba mucosa & succulenta. J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. deren Frucht, so sie geöffnet, und leicht gedruckt wird, alsobald in einen Safft zerrinnt, welcher sauer weinicht, mit etwas Bitterkeit vermischet, das Fleisch haltet an dem Stein sehr hart an, welches denn ein Zeichen, daß die Frucht nicht von den besten ist.

7. Mittelmäßige gelbe Pfersinge, Persica lutea mediocria., J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. sind äusserlich gelb, haben ein hartlichtes, wohlgeschmacktes, von den Steinen sich gern sönderendes Fleisch; sind nicht so rund als die übrigen, und haben einen tiefferen Känel oder Spalt in der Mitte.

8. Grosse gelbe Pfersinge, Persica maxima lutea, J. B. 1. 162. Raj. H. 1515. welche an der Farbe und Grösse den Quitten gleich, haben ein hartlichtes, schmackhafftes, von den Steinen leicht abgehendes Fleisch.

9. Kleine kahle Pfersinge, Persica parva glabra, J. B. 1. 162. Raj. H. 1516. haben eine gelblichte, glatte Haut, und ungeschmacktes an den Steinen anhafftendes Fleisch.

10. Quitten-Pfersinge, Persica dura, carnea, buxea, J.B. 1.161. Haben eine Goldgelbe Farbe, ein angenehmes, safftiges, weinichtes Fleisch, und sind bey nahem die gesundesten unter allen.

11. Nuß-Pfersinge, glatte Pfersinge, Persica juglandina; Nuci Persica, C. B. P. 440. Matth. J. B. 1. 163. Der Baum dieser Frucht ist nidriger, als die übrigen Pfersing-Bäume; der Stamm, und die grösseren Aeste sind mit einer weißlichten Rinde bedeckt, die

kleineren Zweige aber sind roth; der Blätter und Bluhmen halben ist von dem Pfersing-Baume kein Unterscheid. Die Frucht aber ist kleiner und ründer, grün, fleisch- und safftig, ohne Spälte und Ritze, von aussen glatt, und mit keiner Wollen umzogen; das innere Fleisch ist keck, hartlicht, eines sehr lieblichen Geschmacks; in welchem ein harter Stein gleich einer Nuß liget, mit einem bitteren Pfersing-Kerne beladen. Solcher Nuß-Pfersinge hat Parkinsonus siebenerley Arten in seinem Paradiso aufgezeichnet, zu denen Joh. Rajus in Histor. Plantar. noch mehr Gattungen gesetzet, welche meistens der Farbe der Früchten halben unterschieden. In dem Horto Catholico sind auch mehr Species aufgezeichnet.

12. Mandel Pfersinge, Persica amygdala, Matth. Persica Amygdaloides, C. B. P. 440. Amygdalopersicum, J. B. 1. 163. Camer. Park. auf Englisch The Almonde Peach. Der Baum ist dem Pfersing-Baume gleich, hat auch eine dem Pfersinge ähnliche Frucht, diese aber mit weit mehr Fleisch als die Mandel-Frucht, und mit viel weniger als der Pfersing begabet. Der inwendige Stein ist in der Figur und Grösse des Mandelsteins; hat aber Runtzeln wie der Pfersingstein; sein Kern ist dem Geschmacke nach süß wie die Mandlen, kan auch dafür gessen werden; das Fleisch aber der Frucht schmackt wie Pfersing. Diese Frucht pflegt man, ehe der inwendige Stein hart wird, gleich den unreiffen Nüssen, in Honig oder Zucker einzumachen.

Man könnte noch wohl mehr Gattungen dieser Frucht finden und aufzeichnen, wie denn durch Impffen und Propffen alle Jahre frische Arten hervorwachsen, sonderlich in Italien und Franckreich, da man sich absonderlich auf vielerley Arten der Früchten, durch die Kunst befleißiget. Der berühmte Herr Johann Sigismund Elsholtz hat in seinem Tractat von dem Garten-Bau neun und neuntzigerley Arten Frantzösisch aufgezeichnet, deren Nahmen er aus dem, Anno 1670. herausgegangenen Büchlein, Instruction pour connoitre les bons Fruits, gezogen.

Eigenschafft.

Die Bluhme des Pferschken-Baums ist bitter, hat einige, scharffe, gelind purgierende Saltz-Theile in ihrem Saffte verborgen. Die Pferschken haben dergleichen auch bey sich, sie sind aber mit vielem, wasserichtem Saffte also vermischet, daß sie keine solche Würckung haben können, es sey denn, daß man solcher Früchten zu viel esse, massen sie gern jehren, und in dem Leibe faulen, hiemit schädliche Durchbrüche erwecken: in den Kernen befindet sich ein mit saurem Saltze vermengtes Oel, daher man einen sauren Geist neben einem Harn-treibenden Oel daraus destillieren kan.

Gebrauch.

Die Pfersinge bekommen dem Magen nicht gar wohl, und so man ihren zu viel isset, bringen sie Schleim, erkälten den Leib, und erwecken faule Fieber, deshalben soll man sie mäßig brauchen, nicht nach der Speise, sondern zuvor, damit sie nicht lang in dem Magen ligen, vielmehr schnell durchgehen; also erweichen sie den Bauch. Etliche essen sie aus einem guten Wein, so in Spanien gar gemein ist. Am besten sind sie mit etwas starcken Wein, Zucker und Zimmet gekocht auf gelindem Kohlfeuer, dann auf solche Weise können sie auch neben anderen Speisen bey der Tafel ohne Schaden genossen werden.

Die Latwerge von Pfersing-Blüthe wird mit Zucker wie die Rosen-Latwerge gemacht, ist den Kinderen sehr nutzlich, welche mit den Würmen geplaget sind, sie ist nicht so unlieblich einzunehmen als der Wurm-Samen: gleiche Würckung hat auch das von der Blüthe destillierte Wasser, oder der daraus gepreßte Safft. Würme.

So man nimmt fünfzig Pfersing-Kerne, hundert Kirschen-Nüßlein, eine Hand-voll Holder-Blüthe, solches in eine Maaß Malvasier thut, und in einem irdenen Hafen zehen Tage stehen lasset, darnach alles mit einander in einem gläsernen Helm destilliret, gibt es ein kräfftig Wasser für den Stein, so man dessen am Morgen nüchtern ein paar Löffel voll einnimmt, wie solches Herr Agricius vor anderen bezeuget hat. Stein.

Die Blüthe von den Pfersingen wie ein Salat bereitet und gessen, bringet den Stulgang, ist den Wassersüchtigen nutzlich. Wassersucht.

Geschälte Pfersing-Kerne sechs oder sieben eingenommen treiben den Stein: sollen auch die Trunckenheit verhinderen, so man sie vor dem Essen gebrauchet. Stein.

Welchem das Haar ausfallet, der stosse Pfersing-Kerne, mache mit Eßig daraus ein Sälblein oder Müßlein, und schmiere damit den kahlen Ort. Haar ausfallen.

Das aus der Pfersing-Blüthe destillierte Wasser laxiert die jungen Kinder, und tödtet bey ihnen die Würme. Würme und Verstopffung des Leibs bey jungen Kinderen.

Aus der Pfersing-Blüthe machet man in den Apothecken einen nutzlichen Syrup, welcher auf 1. oder 2. Loth nach dem Alter jungen Kinderen eingegeben, sie gar fein und sanfft purgieret: ist treflich den Kindern die Würme zu vertreiben, welchen der Wurm-Samen zu hitzig ist, und nicht allen ohne Schaden gegeben wird, sonderlich das zerstossene bittere Pulver, welches von den Landfahrern und gewinnsüchtigen Apotheckern, die Leute damit zu betriegen, feil gebotten wird. Bey gestandenem Alter Manns- und Weibs-Personen, von vier bis auf sechs Loth, Morgens nüchtern mit gebührender Lebens-Ordnung gebrauchet, führet er die wässerige und gallichte Feuchtigkeiten wohl aus, tödtet die Würme. Ist eine edle Artzney, weil sie der Natur im geringsten kein Schaden zufüget. Würme.

Pfersing-Kernen-Oel in die Ohren getropfet, linderet deren Schmertzen: an die Schläffe gestrichen, dienet wider das Hauptwehe: ein paar Loth Morgens nüchtern getruncken, miltert das Grimmen und Gries: Es ist auch dienlich zu den schmertzhafften guldenen Aderen, sie damit warmlicht angeschmieret, und ein wenig Baumwolle darauf geleget, so gleichfahls in dem Oel gebeitzet worden. Ohrenschmertzen. Hauptweh. Grimmen, Grieß. Schmertzen der guldenen Aderen.

Für

Schmertz des Haupts

Für das Kopffweh: nehmt des aus Eisen-Kraut gepreßten, und dick gekochten Saffts ein halb Loth, des aus weissem Magsamen, und Pfersing-Kernen ausgepreßten Oels jedes ein Quintlein, mischet es wohl zu einem Sälblein durcheinander, welches man offt auf den Scheidel und an die Schläffe schmieren kan.

Man kan auch aus den Kernen ein dienliche Milch bereiten: Nehmt Pfersing-Kernen 3. Quintl. weissen Magsamen 2. Quintlein, Eisen-Kraut- und Betonien-Wasser, jedes vier Loth. Zerstoßt den Samen und die Kerne in dem Mörsel, gießt die Wasser darüber, rührt es wohl untereinander, truckt es durch ein Tuch, so ist es eine Milch, mit deren man annoch ein Loth Rauten-Eßig, oder ein Quintlein geläuterten Salpeter vermischen kan. Diese Milch offt gewärmt, ein Tuch darein getuncket, und warm über die Stirne und Schläffe gelegt, dienet zu Stillung des Schmertzens in dem Haupt, macht schlaffen, so man in Fieberen oder andern Hitzen des Haupts nicht schlaffen kan.

Hauptweh.

Schlaff bringen.

CAPUT XIV.

Marillen-Baum mit grosser Frucht.
Malus Armeniaca fructu majore.

Marillen-Baum mit kleiner Frucht.
Pomus Armeniaca minore fructu.

Nahmen.

Marillen, Barillen, Barellelin, Gold-Pfersing, oder St. Johannes-Pfersing heissen Griechisch, Μῆλον ἀρμενιακόν. Dioſc. l. 1. c. 165. Lateinisch, Malum Armeniacum, præcox. Weil er aus Armenien zu erst in andere Länder verführt worden, und da er früher als die übrige Pfersinge zur Zeitigung gelanget, wird ihm der Nahme Præcox beygeleget, daher per corruptionem Apricot, oder Abricot scheinet deriviert zu seyn. Italiänisch, Armellina. Frantzosisch, Abricot. Spanisch, Alvarcoque, Albarcoque. Englisch, Apricots. Niderländisch, Vroehgepersen, Avantpersen, Abrikoos.

Der Baum wird genennet: Malus Armeniaca, minor & major, Marillen- Barillen-Baum. Griechisch, Μηλέα ἀρμενιακή. Dioſc. l. 1. c. 165.

Gestalt und Geschlechte.

Ex eadem Classe cum Persica Malus quoque est Armeniaca. Linnæus hat ihn unter dem genere Pruni.

1. Malus Armen. min. C. B. P. 442. Armeniaca Mala minora, J. B. 1. 167. Raj. H. 1513. T. 624. Armeniaca; Malus: fructu min. ex luteo rubescente. H. L. B. J. A. II. 242.
2. Armeniaca Mala maj. C. B. P. J. B. loc. cit. Raj. H. 1514. Armen. Mal. fruct. maj. ex lut. rubesc. H. L. B. J. A. II. 242.
3. Mala, Armeniaca, maj. nucleo dulci. C. B. P. T. loc. cit. Armen. Mal. fructu maj. albesc. nucl. dulc. H. L. B. J. A. II. 242.
4. Armen. Mal. fructu albo. B. J. A. ibid.

und andere Species mehr können bey citierten Authoren und auch in dem Horto Catholico nachgesehen werden.

Der grosse Marillen-Baum ist ein Baum rechter Höhe, welcher sich gar wohl in einen Obst-Garten schicket; sein Stamm ist starck und mit schwartzer, raucher Rinde umgeben; die Aeste breiten sich weit aus; die Blätter vergleichen sich mit dem Laube des schwartzen Pappel-Baums, sind breit, oben gespitzt, und am Umkreiße zerkerfft: die Blüthe ist weißlicht; die Frucht vergleicht sich den Pfersingen, ohne daß sie kleiner und goldfärbig,

das Fleisch dieser Frucht ist süß und lieblich; inwendig hat sie einen harten Stein, der ist auf beyden Seiten erhaben, läßt sich nicht leicht brechen, in diesem ligt ein Kern, der ist in etlichen bitter, wie der Pfersing-Kern, in etlichen süß, wie die Mandeln: Welcher unterschiedliche Kern-Geschmack daher rühret, weil ein Baum für dem andern besser verpfleget und gewartet wird, daher ist auch einer vor dem andern besser und vollkommener.

Der kleine Marillen-Baum hat auch eine rechte Höhe, einen dicklichten, starcken Stamm; seine Blätter sind breiter und kürtzer als der Pfersing-Bäumen, den Nerven nach röthlicht gesprengt und am Geschmacke sauerlicht, die Blüthe ziehet sich von Leib-farbe auf weiß, bestehet aus fünff Blättlein, nach Rosen-Art disponiert, wie in den Pfersch-ken, seine Frucht ist ein wenig grösser als die Pflaumen, von aussen und innen gelb, deren Fleisch etwas satter, ja auch schmackhaffter als der Pfersingen, söndert sich von dem Steine gern ab.

Insgemein werden die Marillen von ihren Kernen fortgepflantzet, gleich wie die Pferschken, aber sie werden nicht so groß als die gepeltzten. Das rathsamste ist; wenn man sie von Kernen ziehlet, daß man nach den grösten Arten, sonderlich nach den gepeltzten trachte: Da aber dieselben nicht zu bekommen, kan man mit gutem Grunde den ungeimpfften auch zimlich wohl forthelffen. Wobey auch diß in Acht zu nehmen: Wenn man die Marillen von Kernen fortbringen will, daß man gleich anfangs den Stein an den Ort setze, da er verbleiben soll, denn weil der Marillen-Bäume Wurtzel tieff in die Erde schlieffen, so sind sie zum ausgraben und versetzen nicht gar tauglich, sondern wird ihnen vielmehr Schaden gethan: Wenn sie aber je müssen versetzet werden, so kan dasselbe bald im ersten oder andern Jahre geschehen, eh die Wurtzeln tieff einschiessen: Die Versetzung geschicht bey uns in dem Frühlinge, aber in warmen Orten im Herbste.

Die ungepeltzten lassen sich gegen Morgen und Mittag pflantzen, mögen in etwas die Kälte erleiden, übertreffen auch vielmal die gepeltzten mit Mänge oder Vielheit der Früchte. Die gepeltzten aber können die kalten Lüffte gar nicht erleiden, sondern wollen eine warme Stelle und wohlverwahrten Ort haben. In Orten und Enden, die gegen Mittag frey stehen, und von Mitternacht mit hohen Gebäuen verwahret sind, kommen sie am besten fort, zumahlen wenn sie so nahe an den Häuseren stehen, daß der Sonnen Widerschein in die daran wachsenden Früchte würcken kan, so werden dieselben groß und wohlgeschmackt. Wenn sie aber frey stehen, so wird derselben Blüthe leichtlicht beschädiget, daß sie welcket, und samt dem Stiele abfället, auch die jungen Schosse verderben.

Insgemein wollen die Marillen-Bäume ein gutes, wohlgebautes Erdreich haben, welches fleißig gehacket, und vom Gras-Wachs befreyet ist; schwerer, leimichter Boden ist für sie nicht gut: Sandichter Grund ist ihnen zwar im Winter nicht zu wider, aber im Sommer taugt er nicht zu der Früchte Wachsthum, denn die Früchte werden von solchem Grunde gar klein, darum muß man noch vor Winters-Zeit mit gutem Bau, wohlerfaultem Rinder-Miste tüngen, so wachsen davon schöne und grosse Früchte.

Marillen werden in sich selbsten auf Pfersch-ken- und Pflaumen-Bäume geimpffet, und muß dasselbige zeitlich fürgenommen werden, weil diese Bäume bald Safft bekommen und frühe drucken: Das Spalt-Zweigen ist hierzu am bequemsten, damit sie zeitlich Frucht tragen: Das Aeuglen tauget auch hiezu. Wegen der Peltzreiser ist genaue Aufsicht zu haben, daß man so viel möglich Laub-Reiser vor den Blut-Reisern erwehle, denn diejenigen, so Blut-Aeuglein haben, gehen gemeiniglich wieder zuruck, welche aber nur Laub-Augen haben, die wachsen lustig, und bringen bald schöne und grosse Früchte.

Gleichwie die Marillen-Bäume im Anfange des Frühlings blühen, also zeitigen die Früchte im Anfange des Sommers, denn nach den Kirschen im Brach- und Heumonat werden sie für anderm Obst reiff, (daher man sie auf Latein Mala præcocia nennet) sie sind dem Tische eine Zierde, und dem Menschen eine angenehme Speise.

Etliche halten es für eine gewisse Regel oder Anmerckung, daß wenn die Marillen gar wohl gerathen, ein geringer Wein-Wachs zu besorgen, aber guter Wein zu erwarten seye.

Eigenschafft.

Marillen haben einen geringen Unterscheid vor den Pferschken, sind auch mit einem leicht-zehrenden Saffte begabet, darinnen eine verderbliche, scharfflichte Säure verborgen. In den Kernen steckt ein Oel, mit etwas flüchtig-saurem Geiste vermischet, davon sie eine Krafft zu lösen, und zu erdünneren haben.

Gebrauch.

Die Marillen sind dem Magen bequemer als die Pferschken, denn sie verderben nicht so bald darinnen, und so man sie zum Beschlusse nach andern Speisen isset, stören sie die hitzigen Dämpffe, und lassen sie nicht empor steigen. So sie mit Zucker oder Honig eingemacht werden, sind sie gar angenehm.

Man presset aus den Marillen-Kernen ein Oel, von dem schreibt der alte Mesue, es seye eine aus den fürnehmsten Artzneyen, zu der hitzigen Geschwulst des Affters und der güldenen Ader, denn es kühlet und benimmt den Schmertz. Es dienet auch wider das Wehthum der Ohren und Nasen von Hitze, und wider die Schrunden der Brüste, sonderlich so man es mit Hirschen-Unschlit mischet, und warmlicht anstreichet.

Es werden die Marillen auch geschälet, wenn sie noch nicht vollkommen reiff, hernach in Wasser ein wenig gekocht, und endlich in saubere Geschirre gethan, und

zu

zu Syrup-Dicke gekochter Honig oder Zucker, mit dem Wasser, darinnen die Marillen gekochet, darüber gegossen, und also eingemacht.

Man kan sie auch, wie oben von den Pferschken gemercket, mit Wein und Gewürtze kochen, und als etwas annehmliches bey dem Nach-Tische auffsetzen.

CAPUT XV.

Zürgel-Baum. Lotus.

Vermeinter Zürgel-Baum. Pseudolothus Matth.

1. Zürgel-Baum.
2. Die gantze Frucht.
3. Ein Blatt.
4. Ein aufgeschnittene Frucht.
† Die Blüth.

Nahmen.

Zürgel-Baum heißt Griechisch, λωτός. Dioſc. lib. 1. cap. 171. Lateinisch, Lotus Arbor. Park. Ger. Raj. H. 1483. Lotus arbor fructu ceraſi. J. B. 1. 229. C. B. P. 447. Italiänisch, Loto albero. Frantzösisch, Alisier, Micocaulier. Spanisch, Almez. Englisch, The Nettla-tree. Niderländisch, Lotusboom.

Gestalt und Geschlechte

Flos eſt Roſaceus, polypetalus, mult. Staminibus brevib. ſtipatus; Ovarium bicorne fit Bacca rotunda, ſemine ſubrotundo fœta. B. J. A.

Der Zürgel-Baum, wiewohl er bisweilen sehr hoch und breit gefunden wird, so wachst er doch gemeiniglich in des Birne-Baums Grösse: hat einen dicken Stamm, tragt langlichte Blätter, wie die Stein-Eiche, die sind am Angriffe scharff, und an dem Umkreise zerkerfft. Die Blüthe soll nur zwey Blättlein haben, und oben auf der Frucht sitzen: Seine Früchte sind groß als die Kirschen, hangen auch fast neben jedem Blatte an langen Stielein, verwandeln sich in mancherley Farben, denn erstlich erscheinen sie grün, bald bleich-gelb, darnach so sie zeitigen, roth, endlich, so sie gantz zeitig werden, (welches im Weinmonat geschicht) gewinnen sie eine schwartze Farbe, haben wenig Fleisch und Safft, am Geschmacke nicht unlieblich und ein hartes Steinlein in sich. Dieser Baum wachst in grosser Menge in der Insul Pharis, von der Frucht haben sich die Innwohner derselben Oerter genehret, und sind daher Zürgel-Esser genannt worden. Nicht minder wachst er auf dem Lande, als nemlich in Africa, denn man lieset bey dem Theophr. libr. 4. Hiſtor. Plantar. cap. 4. daß das Heer des Ophelli, als er wollte gen Carthago ziehen, sich von dieser Frucht in Mangel anderer Speise erhalten habe, solche Menge dieser Bäumen ist an denselbigen Orten. So ist auch dieser Baum in Italien gemein, wiewohl an diesem Orte die Frucht nicht so lieblich und süß ist, welches dem Unterscheide der Ländern und des Luffts, davon die Gewächse geändert werden, zu zuschreiben. In Teutschland hab ich diesen Baum nirgend gesehen, denn allein in der Landschafft Tyrol, in dem Umkreise der Stadt Tramin, daselbst nennet man ihn Zürgel-Baum, und die Beeren Zürgel. Johannes Bauhinus hat ihn in den Hägen um die Stadt Rom, wie auch in Langendock bey Motpelier gesehen.

Es ist noch ein anderer Baum in Italien, welchen Matthiolus auch hat abmahlen

mahlen lassen. Nemlich Pseudolotus Matth. Tab. Diospyros sive Faba Græca, latifolia, Pseudolotus Matthioli Lugd. 349. Guajacana Vielleicht haben ihn welche also benamset in der Meynung, seine Krafft und Tugend komme in etwas überein mit dem Guajaco. Aus dem erstern machet TOURNEFORT ein ander Genus, und nennet selben: Celtis fructu nigricante. 612. B. J. A. II. 231. Weil er nach seiner Methode einen Florem Rosaceum &c. oder der Rosen-Blüthe gleichkommende Bluhme; der andere aber, nemlich Guajacana, ein Florem Campaniformem, oder Glocken-förmichte Bluhme traget: Davon 2. Species beschrieben werden:

1. Guajacana. J.B. 1. 238. T. 600. Lotus Africana, latifolia. C. B. P. 447. und
2. Guajacana angustiore folio. T. loc. cit. Lotus Africana angustifolia, sive fœmina. C. B. P. 447.

Etliche vermeinen, es seye der rechte Zürgel-Baum, aber dieweil er in etlichen Stücken mit der Beschreibung des rechten wahren Zürgel-Baums nicht zuträgt, hat er ihn Pseudolotum, das ist den vermeinten Zürgel-Baum genennet. Er bringet steiffe Blätter, fast gestaltet wie des Birn-Baums Laub. Seine Beeren hangen dick bey einander, sind schön anzusehen, blau, ausgespitzt, und am Geschmacke nicht unliebelich. Andere haben gemeinet, dieser Baum seye das Frantzosen-Holtz, mit denen haltet er es auch nicht, denn man weißt, daß das Frantzosen-Holtz eine andere Gestalt hat, wie auch MATTHIOLUS von glaubwürdigen Spaniern und Portugalesern (so den Baum in fremden Landen gesehen haben) berichtet. Dieser Baum bleibet auch in unsern Gärten, jedoch muß man ihn fleißig zudecken.

Eigenschafft.

Es wird von diesem Baume in der Artzney nichts gebraucht, jedoch hat er eine zusammenziehende Krafft in sich, wie denn dessen Frucht, so sie reiff, zwar süß und annehmlich ist, aber darneben zugleich was wenigs zusammen ziehet: Und daher viele irdichte, auch wohl rauche saltzichte Theile, die da nicht sonderbar flüchtig sind, bey sich hat.

Gebrauch.

Die Frucht kan man, wie andere Früchte, in Zucker einmachen, und denen zu essen geben, welche mit Durchbruch, rother Ruhr, oder vielem Erbrechen behafftet. Es ist auch solche eingemachte Frucht denen gut, welche dem Nasen-Bluten, oder anderen Blut-Ergiessungen unterworffen.

Ruhr. Erbrechen. Nasenbluten.

Die Rinde von diesem Baume in Wasser gekocht, und das Wasser für einen ordinari Tranck getruncken, ist auch wider obbemeldte Kranckheiten gut und nutzlich. Mit diesem gekochten Wasser das Haupt bisweilen gezwaget, verwehret das Haar-Ausfallen, und soll schöne gelbe, oder auch, wie DIOSCORIDES und SERAPION melden, rothe Haare machen.

Haar ausfallen.

CAPUT XVI.

Thierlein-Baum. Cornus.

Nahmen.

THierlein-Baum, Cornel-Baum-Männlein, Kürberen oder Welscher Kirschen-Baum, heißt Griechisch, Κρανία, Hipp. Sect. 4. pag. 27. Dioscor. lib. 1. cap. 172. Theophr. 3. h. 12. Lateinisch, Cornus. Italiänisch, Cornio, Corniolo. Frantzösisch, Cornouiller, Cornier. Spanisch, Cornizo, Cornejo. Englisch, Cornelltree, The Corneliancherry. Dänisch, Corneolitrae. Niderländisch, Cornoelie-Boom.

Gestalt.

Cornus est ex Arboribus flore Rosaceo innato summitati Ovarii osiculis fœti. B. J. A. RAJUS hat Cornum Mar. hortens. Unter den Arboribus Pruniferis; Fœminam oder Virgam sanguineam. J. B. Unter den Bacciferis, wie unten zu sehen.

Der Thierlein-Baum wachst in mittelmäßiger Länge, hat viele, knödichte, starcke Aestlein, die entsprossen aus einem kurtzen Stamme. Der gantze Baum ist mit einer rauchen, äschfarben, braunen Rinde bekleidet, die hat einen sehr strengen und zusammenziehenden Geschmack. Das Holtz ist sehr hart, man macht daraus Speichen an die Räder, und andere feste Werckzeuge. Vor Zeiten ware es dem Apollo geheiliget, und zu Bögen geschnitzet. Seine schwartz-grüne Blätter vergleichen sich dem Faul-Baume oder Hartriegel, sind glatt, adericht, in der Mitte breit, oben aufgespitzt. Die Blüthe kommt in dem ersten Frühlinge vor den Blättern aus den äussersten Zweiglein der Aesten von gantz kurtzen Stielein häuffig herfür, und bestehet

stehet aus vielen von Purpur-farbe auf gelb sich ziehenden Blättlein, innert welchen annoch unterschiedliche gleichfarbe, kleine Blättlein sich finden, von deren Zusammenfügung acht, neun, bis zehen haarichte Gipfel aufsteigen, so sich in vier Saffran-gelbe Blättlein ausbreiten, welche kleine gelbe Zäserlein in sich haben. Aus den Blühmlein wachsen langlichte Beeren, den Oliven allerdings gleich; erstlich sind sie grün, darnach so sie zeitigen, erscheinen sie schön gelbroth, und bisweilen, so sie gantz reiff worden, gewinnen sie eine schwartzlichte Farbe. Wenn sie unreiff, so haben sie einen herben, rauchen Geschmack; so sie zeitig, gewinnen sie eine liebliche, mit gantz gelinder zusammenziehender Säure temperierte Süssigkeit. Diese Frucht hat auch einen ablang-runden harten Stein in sich, mit einem süßlichten dünnen Kernen begabet. Daher weil das Holtz und der Stein hart wie Horn, scheinet der Nahm Cornus deriviert zu seyn. Sonsten hat es auch der Thierlein, welche in den Gärten geziehlet, Wachs-gelb, oder Purpur-roth bleiben, wenn sie gleich reiff werden. Der Grösse nach hab ich auch kleinere und grössere gesehen. Die Frucht wird in dem Augst- und Herbstmonat erst reiff.

Plinius *lib. 21. Histor. natur. cap. 12.* schreibt, man solle den Thierlein-Baum nicht zu den Bienen-Häuslein setzen, denn so die Bienen oder Immen die Bluhmen essen, bekommen sie ein Durchbruch, und sterben davon.

Hieronymus Tragus in dem 3. Theile seines Kräuter-Buchs im 37. Cap. berichtet, man finde den Thierlein-Baum in zimlicher Menge zwischen den Städten Metz und Trier in den Hecken wie andere wilde Bäume, an der Mosel aber, dem Rheinstrom und Elsaß werde er in die Gärten gepflantzet.

Es wird auch eine wilde Art dieses Baums in Meissen, Thüringen, Nider-Oesterreich und Dalmatien gefunden, welche einer Stauden ähnlich, durch die Pflantzung aber zu einem schönen Baum wird, auch süsse und grössere Früchte bringt als der zahme. Mithin dieser Baum nicht unrecht in *sylvestrem*, oder wilden, Männlein und Weiblein; dann in *hortensem* oder zahmen: Des erstern sind in der Schweitz bekandt:

1. Cornus sylvestris Mas. C. B. P. 447. T. 641. Welcher sich unter den Stauden finden lässet.
2. Cornus fœmina. C. B. P. 447. Park. Ger. Raj. H. 1591. T. 647. B. J. A. II. 256, Corn. fœm. putata Virga sanguinea. J. B. 1. 214. wird mit obiger Spec. an gleichen Orten gefunden. Des zahmen zehlen wir folgende:
1. Cornus Mas. Park. Ger. Raj. H. 1536. Corn. hortensis Mas. C. B. P. 447. T. 641. B. J. A. II. 256. Corn. sativa seu domestica. J. B. 1. 210.
2. Cornus hort. Mas, fructu ceræ colore. C. B. P. 447. T. 641.
3. Cornus hort. Mas, fructu albo. C. B. P. 447. T. 641.
4. Cornus hort. Mas, fructu saturatius rubente cum ossiculo crassiore & breviore. C. B. P. 447. T. 641.
5. Cornus fœmina foliis variegatis. H. L. T. B. J. A. loc. cit.

Eigenschafft.

Die Rinde, Blätter und Frucht dieses Baums sind kalt und trocken, ziehen zusammen, stopffen allerley Flüsse im gantzen Leibe. Sind also mit vielen irdichten, auch etwas rauchen, sauerlich-gesaltzenen Theilen begabet.

Gebrauch.

Man bereitet aus diesen Beeren eine Latwerge auf solche Weise, wie die Quitten-Latwerge gemacht wird: Diese Latwerge nennet man Cornelinam, Diacornon, Diacornio, latum Electuarium, ist sehr dienlich in allem Durchlauff, davon nach Belieben einer Muscatnuß groß genommen. Durchlauff.

Diese Frucht wird auch mit Zucker, wie die Kirschen eingemacht, und denen, so mit der Ruhr, Erbrechen oder Bluten behafftet sind, zu essen geben: Sie erfrischen den Mund, und stärcken den Magen.

Man bereitet einen sonderlichen Wein aus diesen Beeren also: Nimm rothen Wein, der klar und recht dick ist, 25. Maas, zeitige, ein wenig zerquetschte Cornel-Beeren 5. Pfund, gestähelt Wasser, oder darinn die Schmiede gebrennt Eisen ablöschen, drey Maas, thue alles zusammen in ein sauberes Fäßlein, lasse es 15. Tage stehen, darnach zeube den Wein ab in ein ander Faß. Dieser Wein ist ein edler Tranck wider alle Durchbrüche des Leibes bey Mann und Weibe. Thierlein-Wein.

Die Frucht gedörret, zu Pulver gestossen, und bis auf ein Quintl. davon öffters eingegeben, stellet durch seine zusammenziehende Krafft alle Ruhr, alles Bluten, es seye durch die Nasen, Stulgang, Harn- oder Mutter-Gänge. Man kan aber auch die gedörrte Thierlein in Wasser sieden, und dergleichen Patienten zu trincken geben. Durchbruch bey Mann und Weib.

Diese gedörrte Früchten reine zerstossen, mit Mürten, Mastix oder Quitten-Oel zu einem Pflaster gemacht, nach Belieben eine zerstossene Muscatnuß, samt ein wenig Sauerteig damit vermischt, offt warm über den Magen und Leib geschlagen, stellet das Erbrechen, Leib-Weh und Ruhr. Leibwehe. Erbrechen.

CAPUT XVII.

Nahmen.

Hartriegel, Kürbeeren, falscher Cornel-Baum, heißt Griechisch, Θριδακρανεία, Θηλυκρανεία. Lateinisch, Virga sanguinea, Cornus fœmina, Corniolus. Italiänisch, Cornio, Corniolo salvatico, sanguineo, sanguinello. Frantzösisch, Cornouiller femelle, sauvage. Spanisch, Cornizo salvage. Englisch, Dog-tree, The Female Cornel, Dog-Berry-Tree, Gatter-Tree, Prickwood. Niderländisch, Wilde Cornoelieboom, of Wylion.

Gestalt.

Hartriegel. Virga sanguinea.

Gestalt.

Videatur supra Corn. pag. 54.

Hartriegel wachst in den Sträuchen und Hecken mit vielen Aesten, welche mit einer Blut-rothen und etwas nach Wein riechenden Rinde umgeben. Seine Blätter sind schwartz-grün, schier wie an dem Erlen-Baume. Im Brachmonat gewinnt er bleichweisse, nicht übel-riechende, mit vier Blättlein begabte, drauschlichte, gestirnte Blühmlein, fast wie der Attich, viele auf einem Stiele, aber doch kleiner; daraus entsprüngen grüne, an Blut-rothen Stielein hangende, den Wachholder-Beeren gleiche Beerlein, im Herbste werden sie zeitig und schwartz, wie an dem Beinholtze, haben Steinlein mit zwey Kernen in sich. Der Stamm ist von Art ein hartes weißlechtes Holtz, widerlegt sich dem Eisen, läßt sich schwerlich schneiden und durchbohren, dannenher er auch den Nahm Hartriegel bekommen hat. Was von Rad-Speichen und Karch-Geschirre daraus gemacht wird, das ist währhafft und beständig, zerreißt und bricht nicht bald.

Gebrauch.

In Tyrol zu Trient und in umliegenden Orten kocht man die Beeren des Hartriegels in Wasser, alsdenn preßt man ein Oel daraus, welches allda, wie bey uns das Nuß-Oel, Nachts zu dem Lichte gebraucht wird. Ferners berichtet MATTHIOLUS, daß in Hetrurien diejenigen, welche von den Bissen der wütenden Hunden geheilet worden, so sie ein Stuck von dem Hartriegel in den Händen behalten, bis es erwarmet, davon wiederum rasend werden. Wer solches erfahren hat, wird es auch glauben.

In Italien pflegt man aus dieses Baums Holtze ein Wasser zu destillieren, welches, da es sonsten je möglich, die Kröpffe hinweg nimmt, im Falle aber dasselbige nicht geschehen kan, so macht es dieselben doch etwan kleiner. Kröpffe.

CAPUT XVIII.

Pflaumen-Baum. Prunus.

Nahmen.

PFlaumen-Baum heißt Griechisch, Κοκκυμηλία, Dioſc. lib. 1. cap. 174. Theophr. 4. h. 3. & alibi. Κοκκυμηλ⊙. Lateinisch, Prunus, à Græc. Προυμ. Italiänisch, Prugno, Prugnuolo. Frantzösisch, Prunier. Spanisch, Pruno. Englisch, Plummetree. Dänisch, Kreigetrae-Blomme. Niderländisch, Pruymboom.

Die Frucht oder Pflaume, heißt Griechisch, Κοκκύμηλον. Lateinisch, Prunum. Italiänisch, Prugna, Brugna, Pruna. Frantzösisch, Prune. Spanisch, Prunas. Englisch, Plumme. Dänisch, Kreige, Blomme. Niderländisch, Pruyme.

Geschlechte und Gestalt.

Calix monophyllus, quinquefidus; Flos Rosac. pentapetal. cum triginta vel plur. staminibus; Ovarium in fundo Calicis fit Fructus ovatus, vel globos. pulpæ sub tenui, glabra pellicula mollis, succulentæ, in cujus medio osſiculum oblongum, compress. utrinque acuminatum, nucleo unic. fœtum; a pediculo sat longo fructus pendet. B. J. A. II. 241. Dividitur prunus in sativam. C. B. P. 443. Raj. H. 1526. & sylvestrem. C. B. P. 444. J. B. 1. 193. Raj. H. 1527.

Von den Pflaumen-Bäumen schreibet Herr Dümler also: Die Pflaumen-Bäume sind gar wohl bekannt, und werden unterschiedliche Gattungen in den Gärten angetroffen, wird auch kein wohlbestellter Baum-Garten

Garten seyn, in welchem nicht eine sonderbare Art der Pflaumen-Bäumen gewiesen wird. Solche, und so viel derselben nahmhaft gemachet werden können, hieher zu setzen, wäre dem Leser verdrießlich, darum für dißmahl nur insgemein von den Pflaumen-Bäumen etwas weniges angezeuget werden soll.

Die Pflaumen-Bäume sind zimlicher Höhe, und haben eine feine Breite. Die Blätter sind den Apffelbaum-Blättern nicht ungleich, ohne daß sie an der Farbe nicht so grün, sondern etwas auf schwartz geben, auch glatt, und im Umschweiffe zerkerft sind. Die Blüthe ist weiß, fünff-blättig, ereignet sich in dem Aprill. Der Stamm wird starck und dick, das Holtz röthlicht, sonderlich auf den Kern zu, darum es von Schreinern und Holtz-Drechslern vielfältig gearbeitet wird. Die Rinde ist schwartz und rauch, lässet einen Gummi von sich fliessen. Die Früchte sind mancherley, etliche sind schwartz, etliche blau, etliche roth, etliche weiß, etliche auch grün, andere sind braun und purpurfärbig, dem Geschmacke nach sind einige süß, andere sauerlicht, etliche herb oder mittelmäßigen Geschmacks, insgemein doch eines saftigen und lieblichen Fleisches. An der Figur gibt es runde, lange, Birn- und Eyer-förmige, grosse, kleine, mittelmäßige, in welchen ein harter Stein mit einem bitteren Kerne verborgen liget.

Es werden die Pflaumen-Bäume auf dreyerley Weise geziehlet. Erstlich wachsen sie von der Wurtzel von sich selbsten auf. Darnach werden sie von den Kernen gepflantzet, und über das durch das Peltzen nicht allein fortgebracht, sondern auch verbessert. Denn meistentheils Pflaumen-Bäume haben die Eigenschafften, daß sie viele Neben-Schosse, und aus den Wurtzeln viele Bruten treiben, Die Beyschosse, so nahe den Stämmen stehen, sind zeitlich hinweg zu thun, weil sie den Saft entziehen, und die Frucht hindern. Welche aber etwas ferne vom Stamme aufwachsen, davon kan man etwas stehen und aufwachsen lassen, wenn nemlich in dem Herbste von der Brut das schönste Zweiglein wird erwehlet, und die andern hinweg gehauen werden. Auf solche Weise kan man hin und wieder junge Bäumlein ziehlen, welche auf fleißige Pflege und Warte, auch erlangter Erstarckung ausgegraben und versetzt werden können. Bey welcher Versetzung die Stümlung oder Abwerffung der Aesten nicht zu vergessen, sondern fleißig in Acht zu nehmen ist, denn so alle Aeste glatt hinweg geschnitten werden, so wachsen sie von neuem desto lustiger, und tragen in kurtzer Zeit viele Früchte.

Die Kernen werden entweder in dem Wintermonat, oder in dem Anfange des Frühlings, auch wohl, wenn anderst das Erdreich offen, noch in dem Hornung, einer Spannen tief in die Erde gestossen, davon wachsen schöne Bäumlein.

Es können zwar die Pflaumen auf Aepffel- Nuß- Mandel- Pferschken- Kirschen- und andere Stämme gepeltzet werden, aber es ist beydes kein Bestand, und wenig Fruchbarkeit von solchen zu hoffen, darum werden sie am bequemsten in sich selbsten gezweiget, dadurch dem Baume zu mercklicher Fruchtbarkeit geholffen wird. Denn unter allem Stein-Obst ist das Peltzen auf eigene Stöcklein den Pflaumen am zuträglichsten, weil sich zur Peltz-Zeit der Gummi nicht so starck ereignet, wie in anderen Gattungen des Stein-Obsts.

Unter den Pflaumen gibt es eine Art, so man Pruna Asinina, Roß-Pflaume nennet, welche zwar äusserlich eine schöne Gestalt haben, aber zu essen nicht gar angenehm sind, die können durch peltzen verbessert und dem Geschmacke annehmlich gemacht werden. Das Aeuglen und Schelffen-Peltzen kan auch an den Pflaumen-Bäumen practicieret werden: Jedoch ist ihnen die Peltzung in Spalt am bequemsten, denn die Erfahrung hat bewähret, daß die Reiser darvon hoch wachsen, und gar bald zur Fruchtbarkeit gelangen, gestalten manches Reis im ersten Jahre nicht allein bis auf zehen Schuhe lang, in die Höhe gewachsen, sondern noch in selbem Jahre Früchte getragen. Die Reiser mögen im Aufsetzen entweder bey dem Geläuche oder beym Aeuglein genommen werden, allein wenn der Stamm dick, solle man das Reise bey dem Geläuche einschneiden, damit es das Drucken des Stammes desto besser erleiden möge. Die Reiser selbst sollen nicht zu lang seyn, denn übermäßige Länge ist ihnen an dem Aufwachsen hinderlich, die Länge eines Fingers kan dazu schon angehen.

Der Grund mag seyn wie er will, steinicht, sandicht, merglicht, so wachsen sie doch darinnen ohne sonderbare Wartung fort; jedoch einen guten, feuchten und fetten Boden verachten sie nicht, sondern er ist ihnen gar bequem und nutzlich; mittelmäßig Erdreich aber ist ihnen am zuträglichsten. Den neuen Mist dulden sie nicht, weil die Früchte davon wurmicht, und vor der Zeit abfällig werden; aber der alte und wohlgefaulte ist ihnen, sonderlich den grossen und gezweigten Bäumen sehr dienlich; das fleißige Umhacken bekommt ihnen auch gar wohl, wie sie denn im Bau-Felde besser fortkommen, als im Wasen.

Der Pflaumen-Bäumen Stelle will warm seyn, damit derselben Früchte schön und wohlgeschmackt werden. Sie mögen zwar auch die Kälte erleiden, aber die Bäume werden mußicht, und die Früchte unlieblich. Sie dörffen auch nicht enge zusammen gesetzet werden, sondern weiter als die Birnen von einander stehen, damit der Luft ihnen beykommen, und der Wind ihre dicke Büsche durchweben, sonderlich das alte Laub gäntzlich abwerffen, und die Bäume reinigen möge. Es mögen auch diese Bäume, wenn sie schon zimlich groß sind, versetzet werden, weil ihnen hiedurch kein Schade geschicht, und wenn sie nur recht gestimmelt werden, so können sie schöner und lustiger wachsen, bringen auch mehr Früchten.

Hier ist zu mercken, daß die Pflaumen vor andern ihre Anstösse und Hinderungen haben, deshalben einem Gärtner obliget, auf dieselben Achtung zu haben, und so viel an ihnen ist, allen Schaden zu wenden. Sind die Bäume an Stamm und Aesten mußicht, so muß man das Gemüß fleißig abschaben, darzu das Schabmesser

tauglich, oder in desselben Mangel zur Zeit des Regens mit einem härinen Tuch das Gemüß abwischen oder abreiben. Werden sie an der Rinde schadhaft, daß der Gummi herausfliesset, darff man dasselbe nicht stehen, hart und alt werden lassen, sondern man soll die schadhafte Rinde bis auf die frische oder gute ausschneiden, und den Schaden mit der Baum-Salbe verstreichen, auch nach Beschaffenheit verbinden. Das dürre Holtz muß man ihnen benehmen, denn läßt man es ihnen, so verdirbet der Baum gar bald. Lassen die Bäume gähling ab, daß sie keine Frucht mehr bringen, und gleichwohl grün sind, so ist thunlich, daß man zu den Wurtzeln grabe, frischen Grund darzu schütte, und denselben mit Weinreben Aschen vermenge.

Die Zwetschken sind eine Art der Pflaumen, unter welchen das beste Lob denen zugeeignet wird, so Pruna Damascena von den alten Scribenten genennet werden, alldieweil sie von dem Berge Damasco in Syrien erstlich hergebracht worden sind. Ob diese in Teutschlande wachsen, wird von vielen gezweifelt, da doch hingegen von andern die Hungarischen Zwetschken für Damascenen Pflaumen geachtet, welche nunmehr in Teutschlande häufig gebauet, und auf mancherley Weise grün und dürr genutzet werden.

Die gedörrten Pflaumen, so man aus Oesterreich, Hungaren, Böhmen, Siebenbürgen und andern Ländern zu uns bringt, oder auch bey uns dörret, pflegt man nun insgemein Zwetschken zu nennen.

Die Frucht zeitiget vor Michaelis, ist langlicht, die Schelffen blau, das Fleisch gelb und süß, der Kern im Steine etwas bitter. Es ist auch eine Art, die man Pruna Iberica, Spanische Zwetschken nennet, weil man sie aus Spanien gebracht. Dieselben sind rund, dick, und klebet das Fleisch starck am Steine, löset sich nicht so schön ab, als in den Hungarischen, und sind an Farbe blau. Uber diß ist noch eine blaue Art langlichter Zwetschken, Testiculi Caprini genennet.

Obwohlen die Zwetschken-Bäume von Kernen und Brut aufwachsen, so werden sie doch durch das Peltzen mercklich verbessert, als oben von den Pflaumen insgemein gesagt worden. Im Bau-Felde wird die Frucht süsser und vollkommener, als im Wasen, wollen auch eine temperierte Luft und warme Stelle haben, sonderlich die langlichten, welche, wenn sie nicht zwischen Häuser gesetzet werden, daß sie Aufenthalt haben, so erfrieren sie gar bald in der freyen Luft. Neuer Mist taugt nicht für sie, wenn aber wohlgefaulter Rinder-Mist ihnen zugehacket oder beygethan wird, so ist es ihnen fürträglich. Weil die Zwetschken-Bäume, so von Brut und Kernen aufwachsen, im Anfange viele freche Schosse, so den Baum buschicht machen, treiben, und die Sonnen-Strahlen aufhalten, als müssen immer die innern und kleinen Aeste ausgeschnitten, und der Baum erdünnert werden, denn wenn solches nicht geschicht, so heben die Aeste an zu dörren, nach einander abzustehen, und sammt dem Baume zu verderben, welches bey den gepeltzten nicht vonnöthen ist, weil solche Baume lange und rahnlechte Aeste treiben. Will man Zwetschken-Bäume versetzen, so soll es nächst dem Neumonden, etwan drey oder zwey oder ein Tag bevor geschehen, welches bey anderm Stein-Obst so genau nicht in Acht genommen, sondern im wachsendem Monden, wie auch derselbige seyn mag, versetzet werden.

Spilling. Pruna Cerea.

Pruna cerea. Cord. in Dioſc. Gef. Hort. Pruna Amygdalina. Ger. Ic. Pruna coloris Ceræ ex candido in luteum pallescente. C. B. P. 443. Prun. cerea sive cereola. Tab. Ic. 991. Prunus fructu cerei coloris. T. 622. B. J. A. II. 241.

Gelbe Pflaumen oder Spilling-Bäume, kommen im Gewächse mit den andern Pflaumen-Bäumen überein, ohne daß ihre Früchte, wenn sie zeitigen, Wachs-gelb werden. An der Form sind sie langlicht, und ihre Kernen spitzig, auch am Geschmacke lieblich. Derer sind zweyerley, kleine und grosse. Die kleinen Spillinge sind den andern Pflaumen nicht unähnlich, ohne daß sie etwas länglicht sind. Die grösten gleichen der Gestalt nach den Hüner-Eyeren, und sind nicht so wohl geschmackt, als die kleinen.

Die Myrobalanen- oder Mirabellen-Pflaumen, Pruna myrobalana, sind eine anmüthige Pflaumen-Art, welche erstlich aus Arabien in Griechenland, von dannen in Italien und Franckreich, vor kurtzer Zeit aber in Teutschland gebracht worden. Ihr Baum (Prunus Myrobalana) ist ein schnell-wachsender Baum, welcher bald zu einer feinen Grösse kommet; sein Stamm ist mit einer glatten Rinde umgeben: Die Rinde ist braun und weiß getüpffelt, seine Blätter sind zum Theile den gemeinen Pflaumen-Blättern, theils den Kirschen-Blättern ähnlich, zart und lind, rings umher zerkerfft. Die Blüthe

the iſt weiß, und ereignet ſich mit der Mandel- und Pferſchken-Blüthe, entweder im Mertzen oder im Anfange des Aprils. Eben daher, weil dieſer Baum früh blühet, kan deſſelben Blüthe gar leucht im kalten Frühlinge Schaden nehmen, deßhalben iſt Achtung zu geben, daß man dieſem Baume eine ſolche Stelle eingebe, da ihm der kalte Nord-Wind und die ſcharffe Lufft nicht beykommen kan; zwiſchen Gebäuen und Gemäuren kan die Blüthe ſicher ſeyn. Nach der Blüthe folget die Frucht, welche rund iſt, theils wird ſie in der Gröſſe wie ein zimliches Dauben-Ey, theils wie eine gemeine welſche Nuß, hanget an einem langen ſubtilen Stiele, als an einem ſeidenen Fadem: Anfangs wird die Frucht grün, darnach zeitiget ſie, und gewinnet eine von Purpur-roth auf ſchwartz ſich neigende Farbe, iſt zwar ſüß, aber doch ſehr wäſſerig, und nicht einem jeden angenehm, rohe zu eſſen, weilen ſie dem Eſſer in das Angeſichte, oder auf die Kleider zu ſpritzen pfleget. Sein Fleiſch klebet ſtarck an dem kleinen Steine, welcher einen ſüßlichten Kern bey ſich führet. Es gibt auch eine weiſſe und gelbe Art dieſer Mirabellen-Pflaumen, welche an Lieblichkeit der erſten nichts nachgeben.

Es will der Myrobalanen-Baum, wie allbereit Meldung geſchehen, eine warme Stelle und mittelmäßige Luft, auch einen guten Grund haben. Das Peltzen iſt ihme gar nutzlich und anſtändig, denn es kan dadurch die Frucht nicht allein verbeſſert, ſondern auch alſo vermehret werden, daß ſie traubicht beyſammen hangen. Er wird in ſich ſelbſt, wie auch auf Zwetſchken- oder Pflaumen-Stämme, in Kernen und Rinden, wie es dem Gärtner beliebig, gepeltzet, wobey auch diß zu mercken: Weil der Myrobalanen-Baum geſchwind und buſchicht wächſet, daß man denſelben mit Erhauen erdünnere, damit die Luft und die Sonne ihme beykommen möge.

Es wird auch eine ſonderliche Gattung der Pflaumen in Teutſchlande hoch und werth gehalten, welche Pruneolen, Brigniolen, Pruna Briolenſia, oder Brignolenſia. Pruna ex flavo rufeſcentia, mixti ſaporis, gratiſſima. C. B. P. 443. Prunus Brignonienſis, fructu ſuaviſſimo. T. 623. genennet werden, weilen man ſie bisher von Brignols, einer Stadt der Landſchafft Provence in Franckreich, geſchälet, die Kernen oder Steine daraus genommen, und wie die Feigen in Schachteln eingemacht, in andere Länder gebracht. Sie ſind röthlicht, auf gelb ſich ziehend an der Farbe; haben ein keckes, ſauerſüſſes Fleiſch, ſammt einem kleinen länglichten harten Steine, welcher einen bitterlichen Kern bey ſich führet.

Sonſten werden durch das Impffen und Propffen vielerley Arten zahmer Pflaumen in Italien, Franckreich und anderſtwo herfürgebracht. Wie denn Casparus Bauhinus 16. einheimiſcher, und 12. ausländiſcher dem Pflaumen-Baume ähnlicher Gattungen in ſeinem Pinace gedencket. Joh. Rajus erzehlet in ſeiner Hiſtor. Plantarum pag. 1529. dreyßigerley Arten der beſten Pflaumen, welche in Engelland gepflantzet werden. P. Tournefort Inſt. Rei Herb. p. 622. hat 28. Species aufgezeichnet, und Johann Sigismund Elsholtz ziehet in ſeinem Garten-Bau aus einem Frantzöſiſchen Tractätlein 170. unterſchiedliche Arten dieſer Frucht an.

Eigenſchafft.

Die zeitigen Pflaumen haben ein luckes Fleiſch, und einen leicht zehrenden Saft in ſich, ſo da mit ſcharff-ſauren, etwas etzenden Saltz-Theilen begabet, welche in denen nicht gar reiffen Pflaumen, ſonderlich aber den Spillingen weit ſchärffer ſind. Dannenher dieſe Frucht reiff und mäßig gebraucht, laxieret; unreiff aber und unmäßig geſſen, gefährliche Durchbrüche und die rothe Ruhr erwecket. Die geſundeſten Pflaumen ſind, welche an dem Geſchmacke zum theile ſüß, und auch etwas ſäuerlicht ſind. Die Blüthe hat gleiche Eigenſchafft. Die Blätter aber haben eine Krafft, den Schleim zu löſen und zu zertheilen.

Gebrauch.

Verſtopffung des Leibs.

Welcher auf die Verſtopffung des Leibs geneigt, der nehme zwey Loth erleſene Sene-Blätter, Aeniß ein halb Loth, binde ſolches in ein ſauberes Tüchlein, ſchütte darüber ein halb Quartal friſches Brunn-Waſſers und weiſſen Weins, lege dazu ein Vierling ſüſſer Zwetſchken, laſſe alles ob einem Kohl-Feuerlein allgemach ſieden, bis der halbe Theil eingeſotten, alsdenn thue vier Loth geſtoſſenen Zucker, und ein Quintlein geſtoſſenen Zimmet dazu. Laxier-Zwetſchken.

Von dieſen Laxier-Zwetſchken kan man zur Zeit der Leibs-Verſtopffung, Morgens nüchtern fünf, ſechs oder ſieben, und ſo viel Löffel-voll Brühen einnehmen. Es wird dieſes Mittel gar nutzlich in den Sauer-Brunnen und Baaden-Curen gebrauchet, und ſoll zu derſelben Zeit nicht aus der Acht gelaſſen werden.

Hitzige Fieber, Braune, dürre Zunge, Durſt.

Arme Leute, ſo am hitzigen Fieber und Bräune kranck ſind, legen die Zwetſchken in friſches Waſſer, laſſen ſie erquellen, und halten ſie darnach in Mund, ſie feuchten und erquicken die dürre Zunge, und lindern den Durſt.

Es werden in den Apothecken ſonderlich gebrauchet die Damaſcener Zwetſchken, dafür gewöhnlich die Hungariſche und Böhmiſche Zwetſchken, auch in Mangel dieſer, unſere ausgedörrte blaue Pflaumen genommen werden. Aus Mähren bringt man die Brinner-Zwetſchken. Sonderlich werden gerühmet die Briniolen, welche dürr ohne Kernen in Schachteln verwahret, zu uns kommen, und eingeweicht, in den hitzigen Fiebern eine gute Erquickung ſind. Hitzige Fieber.

Pflaumen Saft.

Zu Bononien in Italien pflegt man den Pflaumen-Saft, wie bey uns den Quitten-Saft etwas dick zu ſieden, und hernach in Schächtelchen zu gieſſen, welcher den Krancken eine ſonderliche Erlabung iſt.

Die gedörrten guten Zwetſchken *in weiſſem* Wein ein wenig gekocht, und *mit* Zucker beſprengt, ſind bey der Tafel *eine* geſunde Speiſe, und halten auch *zugleich* einen offenen Leib, daher Martialis *Libr. XIII.* Epigrammat. XXIX. ſchreibet.

Pruna peregrinæ *carie* rugoſa ſenectæ
ſume, ſolent *duri* ſolvere ventris onus.

Teutsch:

Wann du willt deinen Bauch von Feuchtigkeiten raumen,
So esse bey dem Tisch zuweiln gedörrte Pflaumen.

Wenn man aus einer frischen Citronen ein wenig Safft darauf giesset, sind sie den Krancken noch anmüthiger, denn sie kühlen und halten den Mund sauber.

Die Blätter neben Salbeyen und Herbst-Rosen in halb Wein oder halb Eßig und Wasser gesotten, mit ein wenig Rosen-Honig vermischt, und offt warm gegurgelt, verzehren und zertheilen den in den Mandeln und dem Zäpflein steckenden Schleim, und vertreiben also derselben Geschwulst.

Schleim des Halses und der Mandeln.

CAPUT XIX.

Schlehen-Dorn. Prunus sylvestris.

Nahmen.

Schlehen-Dorn oder Schlehen-Baum heisset Griechisch, Ἀγριοκοκκυμηλέα. Lateinisch, Prunus sylvestris. C. B. P. J. B. Raj. T. B. J. A. loc. supra cit. Acacia Germanica. Italiänisch, Prugno salvatico. Frantzösisch, Prunier suavage, Prunellier, Prunier de Buisson. Spanisch, Pruno salvage. Englisch, Slootree. Dänisch, Slaaentorn. Niderländisch, Sleedorn, Sleendoren.

Der Schlehen Frucht nennet man Griechisch, Ἀγριοκοκκύμηλον. Lateinisch, Prunum sylvestre. Italiänisch, Prugno salvatico. Frantzösisch, Prunelle, Prune de Buisson. Spanisch, Pruna salvage. Englisch, Sloe. Dänisch, Slaaen. Niderländisch, Slee, Sleebruyme.

Gestalt.

Der Schlehen-Dorn ist überall gemein in Wäldern, im Felde und bey den Zäunen. Er ist ein niedriges, stachlichtes Bäumlein, tragt Blätter wie der Pflaumen-Baum, allein daß sie schmäler, harter und raucher sind. Der Stamm ist röthlicht, rauch, dick, hart, läßt sich nicht biegen, sondern knacket bald und zerbricht. Im Lentzen erzeiget er sich vor den Blättern mit vielen weissen Blühmlein, und ist ein jedes Blühmlein mit fünff weissen Blättlein besetzet, darinnen stehen viele, zarte Härlein, mit gelben Gipffelein, und ein grüner, langlichter Stiel in der Mitte: Diese Blühmlein riechen beysammen wohl, eines aber allein fast nichts: Am Geschmacke sind sie bitter. Auf solche Weise blühen fast alle Obst-Bäume, als Pflaumen, Kirschen, Aepffel und Birnen, doch findet man etwan mehr Härlein und Güpffelein derselben, als in der Schlehen-Blüthe. Aus gemeldten Bluhmen schliessen braun- oder blau-schwartze Beeren, deren etliche groß, andere klein, etliche rund, andere ablang sind, eines herben und strengen Geschmacks: Man isset sie, wenn sie zuvor von der Kälte sind milde worden. Die armen Leute sengen die Schlehen etwan über dem Feuer, damit sie derselben mögen geniessen, das lehret sie der Hunger.

Der Schlehen-Dorn, wenn er fleißig versetzt und gepropffet wird, verändert sich, und wird unheimisch und zahm, davon, wie hier zu sehen, die grossen Schlehen, die noch so groß sind als die andern, und Italiänische Schlehen genannt werden, herkommen: Solche zeitigen ehender, und sind auch lieblicher und besser zu essen. Man nennet sie auch Haber-Schlehen (Pruna sylvestria præcocia.) C. B. P. 444. Prun. sylv. præcox. altior. T. 623. Prun. sylv. major. Raj. H. 1528.

Es ist auch etwas sonderliches zu mercken an diesen Früchten, denn zu derselbigen Zeit da sie verblühet, wenn es sehr reguet, wird die Frucht verwandelt in eine leere lange Hülse, die nennen sie gemeiniglich in Italien Turcas. Solches kommt von einer gewissen Gattung Mucken her, welche bey solcher Zeit die Blüthe durchstechen, und ihre Eylein dahin legen.

Eigenschafft.

Das gantze Gewächse hat viele, grobe, ungejohrene, zusammenziehende Saltz-Theilgen in sich, dadurch es zusammen ziehen kan. In der zarten Blüthe aber befinden sich mehr flüchtige, schwefelichte, mit etwas scharfflicht-etzendem Saltze vermischte Theilgen, dadurch sie die Eigenschafft haben zu laxieren, und wegen ihrer Bitterkeit die Würme zu treiben.

Gebrauch.

Die Schlehen in rothem Weine gesotten sind anmüthig zu essen, man mag sie also wider den Durchlauff und rothe Ruhr gebrauchen. Durchlauff, rothe Ruhr.

Etliche nehmen Schlehen-Blüthe, dörren und stossen sie zu Pulver, geben davon ein Quintlein in einem Trunck warmen weissen Weins,

Stein.

Weins, soll manchem Menschen wider den Stein geholffen haben.

Seitenstich, Husten, Nieren- und Blattern, Schleim, Sand und Gries.

Aus der Schlehen-Blüthe wird in den Apothecken ein Syrup wie der Violen-Syrup gemacht, welcher gar sanft den Leib öffnet und laxieret, dienet wohl in dem Seiten-Stich und Husten, reiniget die Nieren von Schleime, Sand und Gries: Man gibt ihn bis auf sechs Loth den Erwachsenen; jungen Kindern aber von einem halben bis auf zwey oder drey Loth; löset ihnen den Schleim von der Brust, und treibt auch die Würme aus.

Würme.

Ehe dann die Schlehen anfangen blau zu werden, soll man sie brechen, in einem Mörsel klein zerstossen, solche in zähen Wein geworffen, wohl gerühret und darnach zugeschlagen, bringen ihn gewißlich wiederum zu recht: Man kan diese gestossene Schlehen im Luft dörren, und über ein Jahr zu diesem Gebrauche behalten.

Zäher Wein.

Der graue weißlichte Moos, welcher an den Schlehen-Stauden gefunden wird (Muscus Acaciarum off.) in rothem Wein gesotten, und davon übergeleget, verhindert das Zunehmen der Brüchen. Solcher Moos gedörret, zu Pulver gestossen, und eines halben Quintl. schwer offt eingegeben, dienet zu Stillung des Nasen-Blutens, auch anderer Blutflüssen und Durchbrüchen.

Brüche.

Nasen-Bluten. Blutflüsse.

Das destillierte Schlehenblüth-Wasser ist gut wider die Seiten-Geschwiere und Brust-Kranckheiten: Wird auch nutzlich getruncken wider alles Drucken um das Hertz und Magen.

Seiten-Geschwiere, Brust-Kranckheiten, Hertz- und Magen-Drucken.

Aus den zarten Schößlein des Schlehen-Dorns wird ein Wasser destilliert, welches die hitzige Geschwulst und Geschwiere des Halses in der Hungarischen und Frantzösischen Seuche hinwegnimmt, so man den Mund offt mit ausschwencket.

Hitzige Geschwulst und Geschwieredes Halses von der Ungarischen und Frantzösischen Seuche.

So man Schlehen-Saft streichet an die Ort, da man begehret keine Haare zu haben, machet es dieselben kaal und glatt.

Welchem der Mast-Darm ausgienge, der soll ihn mit Schlehen-Safte bestreichen, oder Schlehen-Pulver darauf zetteln, und den Affter mit einem warmen Tüchlein wider hinein drucken, darnach ein Säcklein mit Haber wärmen, und darauf sitzen, wie solches Agerius befiehlt.

Vorfallung des Mast-Darms.

Eingemachte Schlehen.

Nicolaus Braunius lehret die frischen Schlehen und den Schlehen-Compost, wie auch den Schlehen-Wein also zu präpariren: Nimm wohlzeitige Dorn-Schlehen, die alle Stiele haben, daran giesse zwey Theile Honig, und einen Theil Wein, laß es sieden, bis der Wein verzehret ist, setze die Schlehen in Schalen, oder worein du willt, mit den Stielen übersich, daran giesse den Honig, bedecke es mit einem Brettlein und etwas darauf, daß sie von der Brühe bedeckt werden, und setze es in einen Keller.

Schlehen-Compost.

Den Schlehen-Compost macht man also: Nimm wohlzeitige Schlehen, Nespeln, die nicht gar zeitig sind, wohl reife, geschälte Quitten, geschnitten und vom Samen gesäubert, jedes so viel du willt: Gefällt es dir, so bestecke die Quitten mit Gewürtze, nach dem sie zuvor in Honig und Wein etwas sind gesotten worden, alsdenn beschwere sie für dem Auffschwimmen. Diese also eingemachte Schlehen werden nutzlich gebraucht in allerley Bauchflüssen.

Bauchflüsse.

Zum Schlehen-Wein pflegt man die zeitigen Schlehen zu sammlen, zerstosset sie in einem Mörser, machet sie zu runden Bollen, trocknet sie in einem warmen Ofen, wirfft sie darnach in ein Faß, und schüttet Wein darüber. Dieser Wein bekommt eine schöne rothe Farbe und einen lieblichen Geruch. Er ist dem hitzigen Magen ein angenehmer Tranck, denn er stärcket und kühlet ihne, wird nutzlich gebrauchet in allerley Bauchflüssen, Blutspeyen und starckem Weiberfluß, fürdert den Harn, reiniget die Nieren und Blasen von dem Schleime und Sande.

Schlehen-Wein.

Hitziger Magen, Bauchflüsse Blutspeyen starcker Weiberfluß, Nieren-Schleim und Sand.

Eine Handvoll gedörrtes Schlehen-Blust in Wein oder Wasser gesotten, und getruncken, laxieret gantz gelind den verstopfften Leib. Man kan sie auch in Milch-Schotten zu gleichem Zwecke sieden.

Schlehenblust-Wasser gewärmet, Zucker-Candel darinnen verlassen, und also warm offt davon Löffel-weise genommen, ist gut wider die Heisere des Halses, löset den Schleim der Brust, stillet den Husten, und linderet die Engbrüstigkeit bey Jungen und Alten.

Heisere. Husten. Engbrüstigkeit.

Zu einem Hertz-stärckenden Haus-Krafft-Wasser nehmt vier Loth Schlehenblust-Wasser, drey Loth Borretsch-Wasser, ein halb Loth Rosen-Wasser, Hymber- oder Citronen-Syrup, zwey Loth, Zimmet-Wasser, so man will, ein halb Loth, Manuschrist-Täfelein ein Loth, mischt alles wohl unter einander; gibt ein sehr liebliches und kräfftiges Wasser, davon man dem Patienten offt ein paar Löffel voll geben kan. In unsern Apothecken hat man das Blust, die Rinde, den Syrup, das destillierte Wasser und die Conserv.

Lieblich Kraftwasser für die Krancken.

CAPUT XX.

Nahmen.

In Africa hat es annoch sonderbare Arten der Pflaumen-Bäumen, von welchen die Früchten in Europa hinüber gebracht werden. Avicenna hat sie insgemein Dilegi, und Serapio, Hartileg genennet. In unsern Apothecken aber werden sie Myrobalanen, Lateinisch, Myrobalam, Myrobalani, Myrabulani geheissen. Englisch, Mÿrobalanes. Frantzösisch, Mirobalanes, Myrobolans. Davon die Alten nichts geschrieben, gleichwohl halten welche dafür, Dioscorides habe unter dem Nahmen Βάλανος und Χριστοβάλανον davon Meldung gethan. Joh. Rajus beschreibet sie auch unter den Arboribus Pruniferis, quarum flos Basi seu imo fructui adhæret.

Geschlechte.

Die alten Araber haben viererley Geschlechte dieser Frucht erkannt; Garcias ab Horto aber will fünfferley haben, deme auch viele beystimmen: Sie werden hin und wider in den Apothecken angetroffen: Darum sie auch in folgende Lateinische Verse gebracht worden.

Myrobalanen-Baum. Myrobalanus.

Myrobalanorum ſpecies ſunt quinque bonorum,
Citrinus, Chebulus, Bellericus, Emblicus, Indus.
Primo trahit Choleram Citrinus, phlegma ſecundo.
Chebulus, è contra Belliricus Emblicus æquè
Ilud, & in nigram choleram niger imperat Indus.
Joh. Plateas. l. de ſimpl. Medic. cap. 18.

Das erſte Geſchlechte iſt der gelbe Myrobalanen-Baum, und ſoll von ſelbſten wachſen in Oſt-Indien, ſonderlich in der Gegend Goa, wird auch in der Medicin am mehreſten gebraucht; Frantzöſiſch lautet es Myrobolans Citrins. Lateiniſch, Myrobalanus citrina, Ger. Park. Raj. H. 1531. citrea; Meſ. Myrobalani teretes citrinæ, bilem purgantes. C. B. P. 445. Myrobalani citrinæ. J. B. 1. 201. & ſeq. Myrobalani flavæ, citrinæ, luteæ, Tabern. Er ſoll Blätter haben wie der Sperwer-Baum; ſeine Frucht aber iſt ablang, rund, ſatt getrungen, runtzlicht, etwas gröſſer als ein Muſcatnuß, mit fünff Seiten oder Ecken, ſo der Länge der Frucht nachſtreichen, begabet, unter dem äuſſeren Häutlein ſteckt alſobald ein Kelchlein wie ein Küſſelein, ſo da zerbrüchlich, gummicht, etwas herb ſauerlicht; darauf folgt eine dicke Schale, welche eckicht der Länge nach, und durchgehend mit kleinen Löchlein durchgraben, ſo da kleine Höhlen mit Honigſüſſem Saft angefüllet machen; innert dieſer Schale ſteckt ein langer, ölichter, ungeſchmackter, und mit einem Purpur-rothen Häutlein umgebener Kern.

Das andere Geſchlechte iſt der ſchwartzbraune Myrobalanen-Baum, kommt ebenfahls in Indien um Decan und Bengala ſelbs herfür: Frantzöſiſch wird es Myrobolans Chebules benamſet. Myrobalanus Chebula, Park. Ger. Raj. H. 1531. Myrobalani maximæ, oblongæ, anguloſæ, pituitam purgantes, C. B. P. 445. Myrobalani Chebulæ, Tab. Quebolia & Quebulgi, Arab. Myrobalani Chebulæ, citrinis ſimiles, nigricantes, J. B. loc. ſ. cit. Iſt ein Baum, der Blätter tragt, wie der Pferſchken-Baum; ſeine Frucht aber iſt den gelben Myrobalanen durchaus gleich; alſo daß viele Kräuter-Beſchreiber, unter denen auch die Monachi in Meſuem ſind, glauben, die gelben Myrobalanen ſeyen nichts anders, als die unreifen Myrobalani Chebulæ. Dieſe Myrobalanen ſollen eingemacht oder candiert ſehr lieblich und gut ſeyn.

Das dritte Geſchlechte ſind die grünen Belleriſchen Myrobalanen, Myrobalanus Bellerica, Park. Ger. Raj. H. 1532. Myrobalani rotundæ belliricæ. C. B. P. 445. Belleregi, Arab. Myrobalani bellericæ rotundiores J. B. loc. ſ. cit. Iſt ein Baum mit etwas äſchenfärbichten Blättern, in der Figur der Lorbeer-Blättern. Wenn die Frucht davon noch grün, iſt ſie rund, glatt, einer Nuß groß, hat viel und dick Fleiſch; wenn ſie aber gedörrt, ſo iſt ſie gerümpfft, wie die Zwetſchken. Die beſten ſind groß und ſchwer. Ihr innwendige Schale iſt zwar eckicht, aber nicht ſo durchlöchert, wie die vorgehenden, hat einen groſſen Kern.

Das vierdte Geſchlechte machen die Indianiſchen Myrobalanen. Myrobalanus Indica, Park. Ger. Raj. H. 1531. Myrobalani Indæ, nigræ, ſine nucleis. J. B. loc. ſ. cit. Indicæ, Lob. Tab. Myrobalani nigræ, Octangulares C. B. P. 445. Dieſer Baum ſoll Blätter haben gleich den Weiden-Blättern. Seine Frucht iſt in Gröſſe der Oliven, ſatt, knodicht, an Farbe ſchwartzlicht, wie Pech; deren innwendige Materi wie Berg-Hartz oder dick Süßholtz-Saft, ſchwartz-gläntzend und hart iſt: Hat einen ſauren, aber nicht herben oder rauchen Geſchmack, und keinen Kern in ſich; welches daher kommt, weilen die Frucht gantz unreif, da der Kern ſamt ſeiner Schalen noch nicht gewachſen, abgenommen, gedörret und verſendet wird. Wenn ſie aber zur Zeitigung kommet, ſo iſt ſie nicht ohne Kerne, wie denn Joh. Rajus den Anfang ſolcher Kernen in unterſchiedlichen dergleichen Früchten in Acht genommen. Von dieſer Frucht müſſen erwehlet, und andern vorgezogen werden, welche ſchwartz, hart, dick, ſatt und ſchwär ſind.

Das fünfte Geſchlechte iſt der Aſchenfärbige Myrobalanen-Baum. Myrobalanus Emblica, Park. Ger. Raj. H. 1531. Empelica, Matth. Myrobalani Emblicæ in ſegmentis nucleum habentes, anguloſæ. J. B. loc. ſ. cit. Myrobalani Emblicæ, C. B. P. 445. Dieſer Baum iſt in der Gröſſe des Palmen-Baums, hat kleine, zerkerfte Blätter: Seine Frucht iſt etwas rund und runtzlicht; mit ſechs Ecken oder Furchen: Hat ein glattes, ſattes, nicht durchlöchertes, am Geſchmacke ſauerlichtes, und etwas herbes Fleiſch; wenn ſie gut ſind, ſollen ſie im Waſſer zu Boden fallen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0086-7
DFG

fallen. In Mitte der Frucht sind sechs Höhlen oder Grüblein, darinnen sechs unterschiedliche schwartz-braune, dreyeckichte Kerne stecken. Diese Frucht wird oft eingemacht oder candiert aus Africa in Europam übergeführt. Joh. Rajus vermeint, diese Frucht seye eine Gattung schwartzer Brust-Beeren, und gehöre also dahin, weilen sie viele Kerne habe; weilen sie aber von allen Botanicis bisher unter die Myrobalanen gesetzet worden, als hat er sie auch dabey stehen lassen. Dieses Wort aber kan von μύρον, unguentum, und βαλανος, glans herkommen, als wollte man sagen, glans medicamentosa, weil einige dieser Früchten den Eicheln der Figur nach gleich kommen, und in der Medicin Nutzen schaffen. Sie wachsen allzumahl in Ost-Indien: In Cambaya, Malabar und Bengala fürnemlich.

Eigenschafft.

Die Myrobalanen haben insgemein viele irrdichte, grobe, wie auch saure, zusammenziehende und scharfflichte Saltz-Theilgen in sich, daher sie theils zusammenziehen, theils auch gelind laxieren und viel kühlen. Wann man blaues Papier benetzt mit Wasser, darinnen Myrobalani vorher gebeitzt worden, bekommt es von dem sauren Saltze eine rothe Farbe.

Gebrauch.

Alle Arten der Myrobalanen, wenn sie gedörrt zu reinem Pulver gestossen, und 20. bis 30. 40. Gran schwer in Wegerich-Wasser oft eingenommen werden, haben eine Kraft zu stopfen, die Ruhr zu hemmen, das Geblüte zu erdickern, und allerhand Bluten zu stillen. Zu welchem Zwecke denn folgendes Pulver sonderlich gut; Nemmt gepülverte Myrobalanen, präparierte Armenische Erde, jedes ein halb Loth, präparierte Corallen, gegraben Einhorn-Pulver, jedes ein Quintlein, Muscatnuß, Mastix, jedes ein halb Quintlein, Zucker ein Loth. Zerstosset alles zu reinem Pulver, und gebt dem Patienten alle Morgen und Abend zwey gute Messerspitze voll in Mandel-Milch ein. Es ist auch gut wider die rothe Ruhr, allein muß man in derselben nicht alsobald stopfen, sondern zuvor den Leib reinigen, zu dem Ende kan man ein Loth Myrobolanen samt den Kräutern, Sanickel, Odermänig, Garbenkraut, Wegerich und dergleichen, in Wasser sieden, und einen guten Trunck davon eingeben zum gelinden Laxieren. Denn so die Myrobolanen gesotten werden, so ziehen sich fast allein die purgierende Saltz-Theilgen aus denselben in das Wasser, die zusammenziehende irrdichte aber bleiben zuruck.

Ruhr. Bluten. Sonderlich Stopf-Pulver. Rothe Ruhr.

Die Leber und das Miltze gelind zu laxieren: Nemmt Frauen-Haar, Odermänig, Hirtzen-Zung, Melissen, Borretsch, Taubenkropff, oder Erdrauch, jedes eine Handvoll, Engel-süß-Wurtzen, Benedicten-Wurtzen, jedes ein halb Loth, Fenchel-Samen ein Quintlein; Zerhacket alles unter einander, siedet es in einer Maas frischen Wassers, sichtet das gesottene Wasser, leget ein paar Loth Myrobalanen, sammt drey Quintlein Rhabarbar-Wurtzen und ein Quintlein präparierten Weinstein über Nacht darein, den folgenden Morgen kocht es noch ein wenig, sichtet es durch ein Tuch, und gebt alle Morgen dem Patienten ein Glas voll davon zu trincken. Es ist auch nutzlich den Magen und die Därme zu reinigen, und zugleich zu stärcken bey denjenigen, welche zu vielen Durchbrüchen geneiget sind. Magen-Blödigkeit.

Verstopfung des Miltzes und der Lebern.

CAPUT XXI.

Sebesten. Myxa.

Nahmen.

Sebesten oder schwartze Brust-Beerlein heissen Griechisch, μύξα, Paulo. απο της μύξις, à lentore s. muco lento, womit diese Frucht begabet ist. Μυξάριον. Lateinisch, Sebestena, Sebesten, welches ein Arabisches Wort, vielleicht von einer Stadt, da sie häuffig gewachsen, herkommend. Myxa, Myxarium. Italiänisch, Sebesteni. Frantzösisch, Sebeste. Englisch, The Sebesten, Assyrian-Plum. Die Alten haben nichts davon aufgezeichnet.

Flos est pentapetalus, Rosac. racemos. ex Ovario in fundo calicis Fructus Pruniformis, calice exceptus, osficulo simplici, aut triplici loculo instructo, cum nucleo in singul. uno; pediculo longo. B. J. A. Species ordinaria est Myxa sive Sebesten. J. B. 1. 197. Raj. H. 1555. Sebestena, domestica. C. B. P. 446. Myxos sive Sebesten. Park. Sebest. Mixa, sive Mixara. Ger. Mixa. Dod. pag. 806. B. J. A. II. 246.

Gestalt.

Man bringet die Sebesten aus Syrien und Egypten, von Alexandria gen Venedig, von dannen in Teutschland; und wie die Kauffleute bezeugen, so gleichet der Sebesten-

besten-Baum unserm Pflaumen-Baume, ausgenommen daß er kleiner ist. Hat von Farbe einen weißlichten Stamm und grünlichte Aeste. Die Blätter sind rund und starck, an dem Rande zackicht. Die Blüthe ist weiß und klein, kommt mit der Blüthe des Storchschnabels überein. Die Früchte vergleichen sich den kleinen Zwetschken, innwendig ligt ein dreyspitziger Nuß-Stein, an dem das Fleische der Frucht starck anklebet, und in welchem drey ablange, den Melonen-Kernen am Geschmacke gleiche Kerne stecken. So diese Frucht zeitiget, wird sie schwartz-grün, und an dem Geschmacke süß, hat ein zähes Fleisch oder Marck, aus dem machen die Syrer und Egyptier einen köstlichen Vogel-Leim. Man bringet diese Frucht zu uns dürr und gerumpffet, aber besser ist sie völlig, fett, nicht verlegen oder wurmstichig.

Es wird auch eine wilde Art der Sebesten gefunden, aber ihre Blätter sind nicht so breit und dick, auch ist die Frucht nicht so groß, vollkommen und gut.

Vor diesem ware der Sebesten-Baum in Italien gar rar, jetzund aber ist er in den Gärten allda sehr gemein.

Herr Agerius vermeinet, daß die Sebesten auch könnten bey uns gepflantzet werden, denn sie sich auf die Nespel und dergleichen Stämmlein gern impffen lassen.

Eigenschafft.

Die Sebesten halten das Mittel, sind nicht zu wärmend noch zu kühlend, haben der inneren Beschaffenheit halben Gemeinschafft mit den Zwetschken, jedoch findet sich in denselben annoch ein schleimichter, mit temperierten, flüchtigen Saltz-Theilgen vermischter Saft, dadurch er erweichen, lindern, scharffe Flüsse versüssen und lösen kan.

Gebrauch.

Scharffer Husten, Bauch-Würme, tröpflender und hitziger Harn.

Die Sebesten gessen oder gekocht, dienen der krancken Brust, benehmen den scharffen Husten, tödten die Bauch-Würme, und besänftigen das tröpflende und hitzige Harnen.

Dieser Tranck wird also bereitet: Nimm zehen Sebesten, Süßholtz ein halb Loth, Odermänig-Kraut zwey Hand voll, Aeniß ein Quintlein, binde alles in ein Säcklein, siede es in zwey Maas Wasser, so lang als man ein hart Ey siedet, und giebe dem Krancken davon nach Belieben zu trincken.

Würmeder Kinderen.

Solcher Tranck ist auch dienlich den Kindern, so von den Würmen geplaget sind.

Verstopfung des Leibs.

Das frische, oder auch halb getrucknete Fleisch dieser Frucht bis auf zwey oder drittehalb Loth gessen, kan auch den verstopften Leib wie die Callia purgieren: Woraus zu schliessen, daß sie auch eine Kraft hat, die innerlichen Verstopfungen zu eröfnen, die Brust zu erleichteren, den versessenen Schleim der Lungen zu erdünneren, und zum Auswurf zu beförderen.

Schleim der Brust.

Hin und wider in den Apothecken hat man ein Electuarium von dieser Frucht, so Diasebesten genannt wird, so den Stuhl-Gang beförderet, und die scharffen Feuchtigkeiten ausführet, sonsten aber pflegt man sie unter die Brust-Species zu schneiden.

CAPUT XXII.

Brust-Beerlein. Jujubæ.

1. Brust-Beerlein.

2. Wilde Brust-Beerlein.

Nahmen.

Die Brust-Beerlein heissen Griechisch, ζίζυφα. Lateinisch, Zizypha, Jujubæ. Jujuba aber ist ein Arabisches Wort. Italiänisch, Guiggiolo. Frantzösisch, Jujube. Spanisch, Azofeifa. Englisch und Niederländisch, Jujube, Jujubenboom.

Folia in Zizypho trinervia; Caliculus monophyll. quinquefidus; Flos Rosaceus, pentapetal. herbaceus, exig. sessilis fere absque pedunculo; Ovarium in fundo calic. fit Fructus Olivæ instar ovatus, sub carne includens osticulum in duo locul. divis. fœta nucleo oblongo, *pediculo brevi.* B. J. A.

Es sind sonderlich drey Species bekannt. Nemlich:

1. Jujubæ majores, oblongæ. C. B. P. 446. Zizypha sativa. J. B. 1. 2. 40. Zizyph. sive Jujuba major. Park. Raj. H. 1533. Zizyphus Dod. p. 807. T. 627. B. J. A. II. 245.
2. Jujubæ minores rotundæ. C. B. P. l. c. Zizyphus sive Jujuba minor. Park. Raj. loc. cit.
3. Jujuba sylvestris. C. B. P. loc. cit. Zizypha sylv. J. B. l. c. Zizyphus, sive Jujuba sylvestris. Park. Raj. H. 1534. Zizyphus sylvestr. T. 627.

Gestalt.

Die Brust-Beerlein bringt man aus Italien, darinnen sie wachsen. Der Baum wachst gemeiniglich zweyer Menschen Länge hoch. Sein Stamm ist gewunden und gleich wie mit eines Weinstocks Rinde bedeckt, an

an der Farbe schwartz-roth. Das Holtz vergleicht sich dem Hag-Dorn. Die Wurtzeln sind steif und fest. Er hat fast überall lange, harte und spitzige Stacheln. Aus den grossen Aesten entspriessen andere, kleine, gebogene, bleich-gelbe Neben-Zweiglein, die sind etwas länger als eine Spanne, auf denselben Zweiglein zu beyden Seiten stehen die Blätter fast gegen einander, sie sind nicht groß, doch langlicht, dick, zerkerbt und starck. Nach den Blättern kommen bleichgelbe und moßigte Blühmlein, aus denen wachsen Beeren in Gestalt der Oliven, die sind erstlich grün, darnach so sie zeitigen, gewinnen sie eine Gold-rothe Farbe, und einen süssen Geschmack, haben einen Stein oder Kern wie die Oliven. Die besten Brust-Beerlein bringt man aus Apulien. Man pflegt die Frucht im ausgehenden Herbstmonat zu sammlen, in Püschlein zu binden und aufzuhencken, daß sie dörren. Die wilde Art wird hier unter der andern Figur angedeutet, wächst auf den Feldern zu Verona in Italien und bey Montpelier in Franckreich; sie wird sehr stachlicht.

Den zahmen Brustbeerlein-Baum pflantzet man in Franckreich und Spanien in die Gärten.

Dieser Baum ist nunmehr in Teutschland auch wohl bekandt, mit was für einer Gestalt er aber in den Nürenbergischen Gärten herfürkomme, beschreibet Herr Wolffgang Jacob Dümler in dem zweyten Theil seines Baums- und Obst-Gartens im 14. Cap. also: Der Brustbeerlein-Baum wachset hoch, und breitet sich weit aus: Er treibet einen geraden Stamm, dessen Holtz wüst, und auswendig mit einer schwartz-rothen, schuppichten Rinde bekleidet ist, dem Apffel-Baume nicht ungleich. Seine Aeste sind lang und starck, aus welchen viele Neben-Aestlein herfürsprossen, an denen die Blätter ungleich gegen einander gesetzet sind, dieselben erscheinen länglicht, gleissend, und umher etwas zerkerst. Die Blüthe ist bleich-gelbe, und ereignet sich gar bald, nemlich in dem Anfange des Frühlings oder Mertzens, darinnen er ein Sommer-Bothe und Ankündiger der lieblichen Zeit mag geheissen werden: Die Blüthe bestehet in Neben-Blühmlein, so traubicht an einander an kurtzen Stielen hangen. Die Früchte, welche aus der Blüthe folgen, sind nicht kleine, sondern zimlich grosse Beeren, den Oliven nicht ungleich, ereignen sich anfänglich grün, nachmals roth-gläntzig, und wenn sie überzeitig werden, schwartzlicht, alsdenn wenn sie nicht abgenommen werden, faulen sie von sich selbsten ab. Die zeitigen Früchte sind eines süssen und lieblichen Geschmacks, und haben inwendig einen harten und eintzelen Stein, in welchem ein bitteres Kernlein in Linsen Grösse, mit einem röthlichten Häutlein überzogen, enthalten ist.

In anderen Orten wird dieser Baum für eine Rarität, sonderlich wegen seiner frühen und schönen Blüthe, auch wegen seiner hochfärbigen und gläntzenden Frucht, gehalten, so nur in Kübel oder grosse Scherben gesetzet, und im Winter untergetragen werden. Aber zu Nürenberg wird er insgemein für einen Stein-Obst-Baum geachtet, auch Sommer und Winter wie andere Bäume im Felde gelassen. Vorgemeldter Herr kan mit Wahrheit sagen, daß dieser Baum ein daur- und wehrhaftes Gewächse seye, aus eigener Erfahrung hat er auch gelehrnet, daß solche Bäume dreyßig und mehr Jahre, doch immer ein Jahr mehr als das andere getragen, und keiner von denenselbigen nicht abgestanden, sonderen jederzeit frisch und gesund verblieben.

Von denen aus den Wurtzeln auffschiessenden Zweigen, wird dieser Baum besser als von den Kernen geziehlet. Zu Nürenberg werden auch die jungen Schößlein in Scherben gepflantzet, welche man wegen ihrer frühen und schönen Blüthe, auch lieblichen Früchten, für die Fenster in den Wohn-Häuseren setzet, aber solches geschicht nur zur Lust und nicht zum Nutzen. So lassen sich die in den Scherben erstarckte Bäume ins Feld versetzen, in welchem sie zu einem grossen Wachsthum gelangen. Sie bedürffen keiner sonderbahren Pflege, sonderen nehmen mit einem mittelmäßigen Grunde und Luft vorlieb, jedoch die warme Mittags-Luft treibet seine Blüthe also, daß offtmahls noch bey ligendem Schnee derselbe am Baume gesehen wird: den die Blüth- und Frucht-Knospen verstärcken sich im Winter also, daß sie schon im Jenner zum ausfallen bereit sind. Sie bedürffen auch keines Peltzens noch Pfropfens, sonderen gerathen von ihrer Pflantzung zum fruchtbahren Wachsthum. Was seine Verpflantzung betrifft, muß mit desselben Schößlein, wie mit anderen von der Wurtzlen abgerissenen Sträuchen verfahren werden.

Den Indianischen Brustbeerlein-Baum, (so da ist Jujuba Indica, C. B. P. 446. Raj. H. 1535. Ber Indica fructu Jujubino, J. B. 1. 2. 44. Malus Indica Lusitanis, Ber & Bor Acostæ, Park.) beschreibet Christophorus à Costa in Libr. Aromat. Cap. LI. also. Er ist ein grosser Baum mit vielen Blättern, Bluhmen und Früchten begabet. Die Blätter kommen mit den Blätteren des Apffel-Baums zimlich überein, sind aber ründer, oben erscheinen sie etwas satt-grün, unten aber weiß und etwas rauch, wie die Salbey-Blätter, mit einem zusammenziehenden Geschmacke. Die Bluhmen sind klein, weiß, ohne Geruch, und bestehen aus fünf Blättlein. Die Frucht ist den Brust-Beerlein gleich, derer eine grösser und lieblicher, als die andere, sie kommet niemahlen zu solcher Zeitigung, daß man sie wie unsere Brust-Beerlein aufbehalten, und in andere Länder verschicken kan. In Canara nennet man sie Bar oder Ber, in Malaga aber Vidaras. Die in Malaca und Balagate wachset, wird für die beste gehalten.

Eigenschafft.

Die Brust-Beerlein haben gleiche Kräfte und Eigenschafften mit den Sebesten, ausgenommen daß sie nicht *laxieren*, sonderen allein die scharffen Feuchtigkeiten linderen und versüssen. Agerius lobet die frischen, grossen, langlicht-rumtzlichten, vollen, marckichten, saftigen und gewichtigen, welche in der Artzney sollen gebraucht werden.

Gebrauch.

Rauhe Käl, scharffer Husten, Seiten-geschwierre, brennende Schärfe des Harns, Versehrung der Nieren uñ Blasen, Kindsblattern, Uberöthe.

Zwölf bis 24. Brustbeerlein in einer Maaß Wasser gesotten, und davon getruncken, sind gut für die rauhe Käle, scharffen Husten, das Seiten-Geschwierre, und für die brennende Schärffe des Harns, heilen die Versehrung der Nieren und Blasen, werden auch also gegeben in den Kinds-Blattern oder Urschlichten, und in den Feuer-rothen Geschwulsten, Erysipelata oder Uberröthe genannt.

Diese Frucht in der Kost genutzt, bekommt dem Magen nicht zum Besten, denn sie bringet wenig Nahrung, wird langsam verdauet, und soll dem Miltze schaden.

Durst, Husten, Seitenstechen.

Nimm wohlgesäuberte Gersten eine halbe Hand-voll, rothe und schwartze Brust-Beerlein, von jeden zehen, kleine Rosinen zwey Loth, Süßholtz ein halb Loth, Aniß ein halb Loth, Frauenhaar, Ehrenpreiß jedes eine Hand-voll, binde alles zerschnitten in ein sauberes Tüchlein, siede es in zwey Maaß Wasser, so lang als man ein hartes Ey siedet, und lasse den Krancken nach Belieben davon trincken. Dieser Tranck löschet den Durst, befürderet den Auswurff in dem Husten, und mildert das Stechen in der Seite.

Alter Husten, Brust-Lung und Luftröhren Kranckheiten, Versehrung der Nieren und Blasen.

Der in den Apothecken gemachte Brust-Beerlein-Syrup Löffel-weise zu sich genommen, dienet zu dem alten Husten, Brust-Lung- und Luftröhren-Kranckheiten wird auch nutzlich zu der Versehrung der Nieren und Blasen gebrauchet. In den Apothecken mischt man sie zerschnitten unter die Species zu dem ordinari Brust-Tranck.

Lack. Lacca.

Um die Zweige, oder Ruthen des obgemeldten Indianischen Brustbeerlein-Baums wachst ein sonderbares Gummi, so man in den Apothecken Lack (Laccam) nennet; klebet fast wie Körner an, ist durchsichtig, Feuer-roht, auf schwartz sich ziehend, inwendig durchlöcheret, worinnen eine schwartze Matery stecket, die sich leicht zerreiben laßt. Dieses Gummi hat keinen sonderlichen Geschmack, macht den Speichel gantz roth, zergebet auch in dem Wasser, und gibt demselben eine hoch-rothe Farbe oder Tinetur: Wenn man es auf glühende Kohlen wirft, pfeifet es erstlich, hernach gibt es einen geringen, hartzichten Geruch von sich, endlich gewinnt es Flammen. Garcias ab Horto hat sich eingebildet, dieses Gummi werde von grossen geflügelten Ameissen, auf die Art, wie der Honig von den Bienen gemacht, weilen wir aber dergleichen Gummi an vielen andern Bäumen auch sehen, als glaubet Johannes Rajus loc. supr. cit. mit Johanne Bauhino, daß solches Gummi zu gewissen Zeiten aus den Aestlein oder Zweigen herausschweisse, und von der Sonnen-Hitze in solche Form zusammen rinne. In Pegu und Martabar solle das beste zubekommen seyn, und werde allda Trec genennet.

Dieses Gummi wird theils sammt den Aesten, daran es wachset, zu den Europäeren gebracht, und Lacca Sumetri genennet; theils auch in Knollen ohne Aeste, unter dem Nahmen Laccæ Comberti zu uns gesendet. Acosta berichtet, daß solches Gummi bisweilen mit Hartz und Wachs verfälscht werde.

Eigenschafft.

Dieses Gummi hat einige Balsamische, und temperierte Alkalische, aller Säure widerstehende Saltz-Theilgen bey sich, daher es in dem Wasser gern vergehet; in dem übrigen soll es die Kraft haben zu erdünneren, zu eröffnen, das Geblüte zu reinigen, vor Fäulung zu bewahren, auch den Schweiß und Harn zu beförderen.

Gebrauch.

Verstopfung der Leber und des Miltzes. Gelbsucht.

Weilen dieses Gummi eine Schweiß-treibende Kraft hat, auch innerliche Verstopfung, durch Erdünnerung und Verzehrung des zähen Schleims, eröffnen kan, mag man es wohl in aller Verstopfung der Leber und des Miltzes, hiemit auch in der Gelbsucht nutzlich gebrauchen. Als man nehme Oster-lucey-Wurtzen, zubereitete Krebs-Steine, zubereiteten eröffnenden Stahel, Gummi-Lack, jedes ein Quintlein, stosse alles unter einander zu reinem Pulver, und gebe dem Patienten alle Morgen und Abend ein halbes Quintl. mit Schellkraut-Wasser ein.

Kinder-Blattern oder Pocken. Rothsucht.

Wollen die Kinder-Blattern oder Durchschlechte, wie auch die Rothsucht bey den Kindern nicht recht heraus, so nemmt zubereitet Hirschhorn, ein Quintlein, Gummi-Lack, ein halb Quintlein, mischt es zusammen zu einem Pulver, theilets in sechs gleiche Theile und gebt alle sechste Stunde eines davon mit Scabiosen-Taubenkropff- oder Cardobenedicten-Wasser und Violen-Syrup ein.

Hitzige Fieber.

In den hitzigen Fiebern nemmt Gummi-Lack, präpariert Hirtzenhorn, Schweiß-treibendes, in guten Apothecken wohlbereitetes Spießglaß, jedes ein Quintl. Armenischen Bolus, gegraben Einhorn, präparierte Krebs-Steine, jedes ein halb Quintlein, zerstoßt alles zu reinem Pulver, und gebet alle Morgen und Abend dem Patienten 20. bis 30. Gran schwär davon in Täschelkraut-Holder-Blust-Frauendistel- oder Korbelkraut-Wasser, mit ein wenig Hymbeer-Syrup vermischt ein.

Fistulierte faule Schäden. Wunden.

Auswendig aber pflegt man solches Gummi noch mehr zu gebrauchen, und ist es sonderlich unter die Digestiv-Sälblein von den Wund-Aertzten zu vermischen, weilen es reiniget und heilet, hiemit zu allerhand fistulierten und anderen faulen Schäden, auch Wunden zu gebrauchen. Wie denn folgendes Digestiv-Sälblein treflich gut ist. Nemmt Terpentin in Wegerich-Wasser wohl abgewaschen, vier Loth, Geigenhartz zwey Loth, Gummi-Lack und Myrrhen zu reinem Pulver gestossen, jedes ein Loth, gelb Wachs ein halb Loth, St. Johannskraut-Oehl ein Quintl. das gelbe von zwey oder drey Eyeren, darinnen man allervorderst den Terpentin verrühren und zerlassen muß, Safran ein halb Quintlein, mischt alles wohl durch einander zu einem Sälblein, welches in die Schäden und Wunden zu thun. Oder man kan allein Terpentin in dem Eyergelben verrühren, hernach wohlgepülverte Myrrhen, Gummi-Lack und Mastix darunter mischen.

Zu

Verfehrtes, blutendes Zahnfleisch.

Wacklende Zähne.

Fistel. Bein-Fäulung.

Tinctur aus Gummi-Lack.

Zu dem lucken und von dem Scharbockischen Saltz-Geblüte verfehrten, oft blutenden faulen Zahnfleisch, zu heilen ist nichts bessers, als Gummi-Lack zu reinem Pulver gestossen, mit Rosen-Honig vermischt, und oft an die Zahnbilder geschmieret. Heutiges Tages aber pflegt man eine Tinctur aus diesem Gummi zu machen, welche das faule Zahnfleisch verzehrt, frisches wachsen macht, das gute steiffet und stärcket; sie ist auch gut zu den Injectionen in die fistulosische Schäden, Bein-Fäulungen und dergleichen. Herr FRIDERICUS DECKER hat diese Tinctur auf folgende Weise in seinen Exercitat. Pract. cap. 1. pag. m. 15. bereitet: Nehmt Gummi-Lack zu reinstem Pulver gestossen 1. Loth, gebrannten Alaun, ein halb Loth, des Salmiax-Geistes (Spirit. Sal. Armon.) so in der Destillation zu letzt fliesset, und nicht so starck ist, ein Pfund. Mischt alles in einem sauberen Glas unter einander, lasset es an einem warmen Ort, es seye warm Sand oder Aschen, stehen, bis es zu einer hell-rothen Tinctur worden, alsdenn siechtet das roth-gefärbte Wasser durch Fließ-Papier. Mit dieser Tinctur soll man das lucke, faule und stinckende Zahnfleisch alle Tage wenigst einmal fein sachte waschen, so wird es sich nach und nach wiederum heilen. Oder man kan diese Tinctur auch unter Rosen-Honig mischen, und also die Zahnbilder damit oft schmieren. Oder nehmt von dieser Tinctur vier Loth, des aus Löffelkraut- und Bachpungen-Saft destillierten Geistes, jedes ein Quintlein, des aus Weinstein-Saltz geflossenen Oehls (Ol. tartar. per deliq.) ein halb Quintlein. Mischt alles unter einander, und waschet das verfehrte Zahnfleisch damit. Der berühmte HADRIANUS à MYNSICHT, laßt in seinem Armamentario Medico-Chymico, bey Bereitung dieser Tinctur, an statt ein Pfund Salmiax-Geistes, die Solutionem Lapidis medicamentoli Crollii cum Aquâ Salviæ & Rosarum factam, oder das Salbeyen- und Rosen-Wasser, darinnen der Lapis medicamentosus Crollii zerlassen worden, bis auf drey Pfund nehmen, und die Tinctur damit an einem warmen Ort ausziehen.

Man kan auch ein dünnes Sälblein aus folgenden Sachen bereiten: Nehmt gebranntes Helfenbein, gebrannte Oliven-Steine, jedes ein Quintlein, Gummi-Lack 40. Gran, Myrrhen, Dracken-Blut, jedes ein halb Quintlein, Weyrauch, gebrannten Alaun, jedes zwantzig Gran, Rosen-Honig zwey Loth, Syrup aus Tormentill-Wurtzen gemacht, nach Belieben. Was zu Pulver kan gestossen werden, stosset unter einander, und mischet solches Pulver alsdann unter den Honig und den Syrup, bis es ein dünnes Müßlein wird. Dieses Müßlein täglich an das lucke Zahnfleisch geschmieret, macht es steiff, und bevestiget die Zähne, damit sie nicht ausfallen.

Ausser diesem in den Apothecken sich findendem Gummi-Lack, hat es noch ein durch die Kunst zu Florentz und anderstwo zubereitetes Lack, welches die Mahler sonderlich brauchen, zu der Artzney aber bisher nicht angewendet worden. Wie man solches am schönsten und besten bereiten möge, beschreibet weitläuftig ANTONIUS NERUS FLORENT. in seinem Tractätlein, de Arte Vitrariâ c. 116. pag. m. 193. ut & in notis C. MERRETTI ad hoc Caput pag. 402. wie auch der Welt-berühmte Herr ROBERTUS BOYLE in dem Büchlein de Coloribus Experiment. 49. pag. m. 454.

CAPUT XXIII.

Zahmer Oehl-Baum. Olea Domestica. **Wilder Oehl-Baum.** Olea Sylvestris.

Nahmen.

Der zahme Oehl-Baum heisset Griechisch, Ἐλαία ἥμερος. Hipp. Sect. 5. p. 199. l. 24. Th. 1. h. 24. it. 3. cauf. 16. Dioſc. l. 1. c. 138. Es iſt wahrſcheinlich, daß von dieſem Griechiſchen Wort ἐλαία viele der übrigen, ſonderlich das Lateiniſche Olea, und Teutſche Oehl entſproſſen. Lateiniſch, Oliva, Olea ſativa, domeſtica. Italiäniſch, Olivo. Frantzöſiſch, Olivier. Spaniſch, Olivo, Azeytuno. Engliſch, Olivetree. Niderländiſch, Olyf-Boom, Olive-Boom.

Der wilde Oehl-Baum wird auf Griechiſch genennet, Ἀγριελαία, Dioſc. lib. 1. cap. 137. Th. 1. h. 24. it. 1. cauf. 3. Ἀγριέλαιος, Κότινος. Lateiniſch, Oleaſter, Olea ſylveſtris, Cotinus. Italiäniſch, Olivo ſalvatico. Frantzöſiſch, Olivier ſauvage. Spaniſch, Azebuche. Engliſch, wilde Olivetree. Niederländiſch, wild Olyf-Boom.

Oleæ folia oblonga, ſemper virentia; Calix dentatus, multifidus; Flos monopetalus, inferius tubulatus, ſupra quadripartitus; in centro calicis dent. multif. Ovarium fit Fructus ovatus, mollis, pulpoſus, oſſiculo oblongo, duro fœtus, in quo ſemen ſimile. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Es werden uns allhier zwey Gattungen des Oehl-Baums vorgeſtellet, der Zahme und Wilde; welche doch Geſchlecht-halben von einander nicht unterſchieden ſind.

1. Olea ſativa. C. B. P. 472. J. B. 1. lib. 6. cap. 1. Ger. Park. Raj. H. 1541. B. J. A. II. 218.
2. Olea ſylveſtris. Ger. Raj. H. 1544. ſylv. folio duro, ſubtus incano. C. B. P. 472. T. 599. B. J. A. II. 218. Oleaſter ſive Olea ſylveſtr. J. B. 1. lib. 6. cap. 2. pag. 21. Park.

Der zahme Oehl-Baum wachſet dick und hoch auf, gewinnet viele Aeſte, mit denen er ſich weit ausbereitet. Der Stamm iſt guten theils knorricht, mit einem bitteren Geſchmacke. Seine Blätter ſind langlicht, ſchmal, ſpitz, fett und hart, an kurtzen Stielen hangende. Die Bluhmen erſcheinen vierblättig, weiß und hangen wie die Trauben beyſammen, denen die Früchten oder Beeren nachfolgen, ſo erſtlich grün, hernach gelb, wiederum purpur-roth, und endlich wenn ſie zeitig, ſchwartz und öhlicht werden, ſind inwendig mit einem ablangen harten Kerne beſetzt: Das Fleiſch dieſer Frucht gibt theils einen fetten, ſüſſen Oehl-Saft, theils auch eine wäſſerige, bittere Oehl-Truſe (Amurcam.)

Der wilde Oehl-Baum iſt kleiner in allem als der zahme, hat dornichte Aeſte, er überkommt aber mehr Beeren, welche kürtzer und kleiner ſind, auch weniger Saft in ſich haben, als die zahmen Oliven. Aus dem zahmen Oehl-Baume kan durch ſchlechte Wartung leicht ein wilder, aus einem wilden leicht durch gute Sorge der Pflantzung ein zahmer Oehl-Baum werden.

Beyde Geſchlechte der Oehl-Bäumen wachſen an vielen Orten in Italien, Portugall, Franckreich und Spanien. Sie blühen im Brachmonat. Man nimmt die Frucht ab in dem Winter- und Chriſtmonat, (in dem Spaniſchen Königreich Granata aber, erſt in dem Hornung,) wenn ſie etwas runtzlicht worden, thut man ſie unter die Kelter, ſchüttet Waſſer daran, und preſſet das Oehl aus, welches zu vielerley Nutzen und Gebrauch in dem menſchlichen Leben ſehr dienlich: als innerlich auf mancherley Weiſe die Speiſen damit zubereitet zur Nahrung und Stärcke: Mit Oehl und Mehl machte die Wittwe zu Zarpath dem Propheten Eliä ein Gebackens zur Speiſe, 1 B. der Kön. c. 17. an vielen Orten bedienet man ſich des Oehls anſtatt des Butters, und die Erfahrung weiſet, daß es hin und wider, wo man das Oehl an ſtatt des Butters nutzet, eben ſo fette und ſtarcke Leute machet, als der Butter und Käß auf den Alpen viereckichte Aelpler. Auſſerlich iſt das Oehl gut damit zu ſalben, zu vielerley Endzweck: als die Geſtalt ſchön zu machen; Pſ. 104. v. 15. welches aber auch durch innerlichen Gebrauch deſſelben geſchehen kan: Auch iſt bekannt, daß ſich die Iſraeliten des Oehls bedieneten die Hütten des Stifts, die Prieſter und Könige damit zu ſalben und einzuweichen; dieſes aber zweiffels ohn ein Aromatiſches und wohlrühendes Oehl geweſen. 2 B. Moſ. c. 29. v. 7. c. 30. v. 24. 25. 26. 1 B. Sam. c. 10. v. 1. & alibi. Früchte die man mit Saltz-Waſſer will einmachen, die ſoll man abnehmen, wenn ſie noch etwas grün und nicht recht zeitig ſind. Bey Sevilla in Spanien und Liſabona in Portugall findet man Oehl-Bäume, ſo weiſſe Frucht tragen. Carolus Clusius lib. I. rarior. Plantar. Hiſtor. c. XVII. hat nicht weit von obvermeldter Stadt Sevilla oder Sevilen in dem Jenner an den Oehl-Bäumen ein Miſtel wahrgenommen, ſo häufig an ihnen wachſet, und groſſen Schaden bringet, denn die Einwohner oft viele Aeſte, auch bisweilen einen groſſen Theil der Oehl-Bäumen fällen müſſen, damit das Ubel nicht weiters um ſich freſſe, ſonſten davon alle Bäume verdurben, oder unfruchtbar wurden. Dieſer Miſtel tragt keine weiſſe, wie an etlichen anderen Bäumen geſchicht, ſondern purpur-rothe Beeren.

In der Griechiſchen Inſul Corcyra wachſen die Oehl-Bäume in der Höhe des Eych-Baums, und grünen jederzeit. In Braſilien findet man Oehl-Bäume, welcher Frucht einen böſen Geſchmack und unlieblichen Geruch von ſich gibet.

In den Morgenländeren werden die Oehl-Bäume in groſſer Anzahl geſehen. Was maſſen bey der Stadt Jeruſalem ein Berg gelegen, welcher wegen Fülle dieſer Bäumen der Oehlberg genennet worden, bezeuget die Evangeliſche Hiſtorie an etlichen Orten. Er iſt noch zu unſeren Zeiten, weilen allda unſer Heyland JEſus ſein allerheiligſtes Leyden angetretten, und auf demſelbigen ſeine glorwürdigſte Himmelfahrt gehalten hat, ſehr berühmt, und eines von den fürnehmſten Orten, welches noch heut zu Tage von den Bilgeren beſuchet wird. R. P. Franciscus von Rheinfelden, Capuciner-Ordens, beſchreibet dieſen Berg ausführlich, in ſeiner neuen Jeroſolymitaniſchen Bilgerfahrt, und berichtet

berichtet zugleich, daß er nicht allein mit vielen schönen Oehl-Bäumen annoch gezieret, sondern auch Feigen- Citronen- Limonien- Pomerantzen- und Palmen-Bäume trage, so man den Berg, welcher ziemlich hoch und rauch seye, hinauf komme. In Heil. Schrift lieset man, daß der GOTT Israel durch Mosen seinem Volck verheissen ein Land, da neben andern auch Oehl-Bäume wachsen 5 B. Mos. c. 8. v. 8. daraus dann ohnschwer abzunehmen, daß der Oehl-Baum auch einer von den nutzlichsten und besten Bäumen des Landes Canaan gewesen, welches noch mehr Orte Heil. Schrift bekräftigen, und darthun, dann aus 1 Buch der Kön. c. 6. v. 23. 31. 33. schliessen wir, daß das Holtz von dem Oehl-Baume köstlich seye damit zu bauen; wie dann der weise König Salomon die zwey Cherubin im Chor, die zweyfache Thür im Eingange des Chors, und die Pfosten am Eingang des Tempels aus Oehl-Baum-Holtze schnitzen, und zubereiten lassen; dann dieses Holtz ist sehr vest, gleich, empfangt nicht bald von selbsten Ritze, oder Splisse, auch leidet es, wie PLINIUS aus THEOPHRASTO anzeiget; keine Wurm-Stiche, noch Fäule: mithin dieses Holtz auch fürtreflich ist zu dem Schiff-Bau, und anderm mehr, da es hartes, und nicht leicht faulendes Holtz erfordert wird.

In Africa ist ein Oehl-Baum-Wald von dem obersten Schloß zu Carthago bis zu der Stadt Tunis gangen, ware eine schöne Lust der Einwohner, und als Anno 1535. im Tuniser-Kriege, da Muleasses mit seinem Bruder um das Reich gefochten, und beyde hernach dem Meer-Räuber Fr. Barbarossæ zum Raube worden, auch Rosetes, Muleaßis, Bruder, aus Grimm wider die von Tunis denselben Wald muthwillig verbrannt hat, haben solches die Tunetaner für das erbärmlichste Spectacul und grösten Schaden in solchem Kriege gehalten, wie P. JOVIUS lib. XXXIII. berichtet.

Die Athenienser hielten den Oehl-Baum in hohem Werthe, dahero wenn jemand ihne verderbte, wurde er für Gerichte gezogen, und als ein Kirchen-Räuber gestraft. Nachdem die Lacedämonier gedachten Athenienseren ihre Aecker mit Feuer und Schwerdt verheerten, haben sie allein den Oehl-Bäumen verschont, denn sie selbsten solche verehreten, und sich zugleich vor der daraufgesetzten Strafe förchteten, welche von den Athenienseren so wohl Freunden als Feinden angenommen ware.

Der Oehl-Baum ist bey den Alten auch ein Zeichen des Friedens gewesen: Denn man hat vor Zeiten die treflichen Helden, wenn sie ihre Feinde geschlagen, und wiederum Friede aufrichteten, mit Oehl-Bäum-Krantze gezieret. Also hat die Taube nach der Sündfluth ein Oehl-Zweig gebracht, zum Zeichen, daß wieder Fried und Wohne auf Erden wäre. 1 B. Mos. c. 8. v. 11.

Die Oliven werden nach Unterscheid der Länderen und Arten, welche in obenführnen Authoren und andern nachzuschlagen, im Wintermonat, Christmonat, Jenner und Hornung abgebrochen, alsdann auf die Böden der Gemachen zerstreuet, bis sie von dem wasserichten Safte befreyet, etwas trocken und runtzlicht werden. Demnach thut man sie unter die Preß oder Trotte, gießt heiß Wasser dazu, und druckt das Oehl gemächlich daraus, da denn das erstere, ehe die Steine zerbrochen, ausgepreßte Oehl das lieblichste, subtilste und beste ist. Das andere, da die Steine unter der Trotte zerbrochen werden, ist zwar schön, aber schlechter, und bekommt einen etwas andern Geschmack. Das letste ist endlich das schlimste. In Langendock und Hispanien machen sie die unzeitigen Oliven mit Zucker oder Honig ein. Es hat der Oliven unterschiedliche Gattungen, derer Unterschied meistens in der Grösse, Gestalt und Farbe bestehet.

Der Oel-Baum will weder ein kaltes, noch ein allzu warmes Erdreich, sondern einen fetten, sandichten, satten und etwas feuchten Boden haben. In Teutschland, und denen gegen Norden gelegenen kalten Länderen wachst er nicht, es sey dann etwan in Gärten, da er guten Boden habe, und vor der Winters-Kälte könne bewahret seyn, allwo er zwar blühet, aber niemahlen Früchte bringet. Wie er dann sonsten auch in den warmen Länderen von der Frost der allzu kalten Winter-Zeit bald abstirbet; wie solches JOH. RAJUS, der berühmte Englische Botanicus, in dem Jahr 1665. in der Landschafft Provance in Franckreich erfahren, allwo der damahlen vorher gegangene strenge Winter, etliche tausend Oehl-Bäume mit unbeschreiblichem Schaden der Einwohneren, zu Grunde gerichtet, welche doch alle aus der Wurtzel wieder frisch hernach ausgeschlagen. Dieser Baum wachst nicht gar geschwind, aber er kan bis auf zwey hundert Jahre dauren.

Wenn die Oliven noch nicht anfangen zu zeitigen, preßt man einen herrlichen Saft daraus, so nicht so gar öhlicht ist, und Omphacinum genennet wird. Sonsten hebt man sie von den Bäumen, da sie anheben schwartzlicht zu werden; denn also haben sie am meisten Oehl, und wenig Trusen, oder Hefen bey sich; und dieses ihr gemächlich ausgepreßtes Oehl ist durchsichtig, etwas gelblicht, eines süssen annehmlichen Geschmacks, obwohlen die Oliven selbsten, daraus es gepresset wird, einen bittern, scharffen und eckelhaften Geschmack haben.

Eigenschafft.

Die Blätter des Oehl-Baums haben zwar etwas öhlichten, fetten Safts, aber er ist mit vielen ungejohrenen, bitteren, leichten Saltz-Theilgen also vermischet; daß sie davon eine Kraft bekommen, zusammen zu ziehen, zu stopfen, und die Feuchtigkeiten zu erdickeren. Die Oliven selbsten aber haben ein süsses Oehl in sich, samt etwas wenig wasserichten, ungeschmackten Safts. Das Oehl, so man Baum-Oehl insgemein nennet, hat die Kräfte zu erweichen, zu linderen, zu larieren, alle innerliche Gänge glimpfig zu machen, die Tröckne der Brust zu linderen, die Schärffe der Flüssen zu versüssen, die Wunden zu heilen. Die eingemachten Oliven haben eine Eigenschafft durch den Harn zu treiben, und machen den Harn stinckend, wie die Spargen. Hiebey aber ist nicht zu läugnen, daß, obwohlen eine offenbahre, fette Süßigkeit in diesem Oelbe verspühret, dennoch auch ein scharffsaures

saures, etzendes Saltz darinnen verborgen, durch welches es alle Metall, ausser dem Golde angreiffen und corrodieren kan: Dannenher auch dieses Oehl zu den Wunden, sonderlich der Nerven und Beinen nicht soll gebraucht werden, es sey denn, daß durch das Kochen über dem Feuer diese sauere Theile veränderet, und das Oehl also alcalisiert seye.

Gebrauch.

Gestocktes Blut. Welche hart gefallen sind, können etliche Tage nach einander ein paar mahl des Tags drey bis vier Löffel voll Baum-Oehl, welches zuvor durch das ledige Kochen seinen verborgenen, sauer-etzenden Geist verlohren, trincken, als davon das geronnene Blut mag zertheilt und zu seinem Kreis-Lauf befürderet werden.

Häisere, Husten, Engbrüstigkeit. Die eine häisere Stimme haben, oder mit einem zähen Fluß auf der Brust, starckem Husten und Engbrüstigkeit behaftet sind, befinden sich sehr wohl, wenn sie gekochtes Baum-Oehl mit Rosen-Honig oft Löffelweise schlecken; davon wird der Schleim in den Luftröhren der Lungen wohl abgelößt, daß man ihne auswerffen kan.

Wunden. Auswendig wird das Baum-Oehl zu gar vielen Wund-Pflastern und Salben gebraucht. Sonderlich aber ist es zu den Wund-Balsamen dienlich, dergleichen Paracelsi Wund-Balsam. PARACELSUS auf folgende Weise gemacht. Nimm Baum-Oehl ein halb Pfund, Terpentin ein viertels Pfund, thue es zusammen in ein sauberes Geschirre, fülle das Geschirre mit zwey Theilen zerschnittener St. Johanneskraut-Blühmlein, und einem Theile Wullkraut-Blühmlein auf; gieß darüber anderthalbe Maaß guten weissen Weins, laß es sieden, bis der Wein einsiedet, darnach stelle es in einem Glase an die Sonne ein Monat oder zwey lang: Andere Wund-Balsame. Folgender Balsam ist auch nicht zu verwerffen: Nimm Baum-Oehl ein Pfund, weissen Wein einen Schoppen, oder eine Viertel-Maase, Wegerich, St. Johanns-Kraut, Heydnisch Wund-Kraut, Wallwurtzen, rothe Rosen, Garben-Kraut, jedes eine Hand-voll; zerhacke alles unter einander, thue es neben dem Wein und Baum-Oehl in ein sauberes Becke, siede es gemächlich so lang, bis die Kräuter genug, und der Wein abgesotten, drucke es durch ein Tuch, und behalte dieses Oehl zum Gebrauch auf. Will man es aber brauchen, so nehme man forderist halb Wein und Wasser, darinnen nach Belieben Heydnisch Wund-Kraut, Eibisch-Wurtz und Gratiola gesotten, wasche damit die Wunden wohl aus, trockne sie wiederum, und streiche alsdenn das Oehl mit einer Feder in die Wunden. Oder nimm Baum-Oehl ein halb Pfund, Terpentin ein viertels Pfund, Regen-Würme ein viertels Pfund, rothen Mangold, Chamillen-Blust, St. Johannes-Bluhmen, jedes eine Hand-voll. Die Regen-Würme, Mangold und Bluhmen in dem Baum-Oel wohl gesotten, und durch ein Tuch getrucket, in ein Glas gethan, endlich den Terpentin darunter gemischet, und an die Sonne gestellet, gibt einen guten Balsam, davon zur Zeit der Noth in die Wunden gethan, heilet wunderbarlich.

Samaritanischer Balsam. Etliche machen auch einen guten Wund-Balsam allein aus Oehl und Wein, welches sie unter einander so lang kochen, bis ein dicklichter Balsam daraus wird. Solchen nennen sie Samaritanischen Balsam, nach dem Exempel des Barmhertzigen Samariters in dem Evangelio Lucä c. 10. welcher einem auf der Reise zwischen Jericho und Jerusalem an dem Wege gefundenen, halb todten Menschen Oehl und Wein in die von Mörderen geschlagene Wunden gegossen. Ist ein guter Balsam, welchen aber THEOPHRASTUS PARACELSUS mit zuthun anderer Sachen verbesseret, wie oben zu sehen.

Zu dem Toscanischen Wund-Balsam nimmt man drey Pfund gutes Baum-Oehl, ein halben Schoppen Rosen-Wasser, ein halb Pfund neu War, Venedischen Terpentin ein Pfund, gepülverten rothen Santel zwey Untzen, laßt alles zusammen in einem neuen Topffe mit einem und ein halben Schoppen starcken, rothen Weine gemächlich aussieden, hernach erkalten, nach dem nimmt man den zuerst erkalteten Balsam weg, und bedient sich dessen in allerley Wunden und Zufällen in- und äusserlich, doch daß man keine Hitzen erwecke, oder schon gegenwärtige nicht vermehre.

Ziegel-Oehl. Oleum laterum, sive philosophicum. Sonsten wird auch aus dem Baum-Oehle, mit Ziegelscherben vermischt, ein köstliches Oehl auf folgende Weise destilliert. Nehmt kleine Ziegelscherben, macht sie wohl feurig, werfft sie demnach in Baum-Oehl, wenn sie also viel Oehl in sich geschlucket haben, so thut sie in ein Retorten-Glas, und destilliert in dem offenen Feuer ein Oehl daraus; welches Oleum Philosophicum oder latericium genennet wird, schön roth und durchsichtig ist, auch herrliche Kräfte zu erdünneren, aufzulösen und durchzutringen hat, darum es auch zu Erweichung und Vertheilung harter Geschwulsten, Erwärmung und Stärckung erkälteter Nerven und Gelencken, Vertheilung der Flüssen in den Ohren, davon das üble Gehör, Ohren-Leüten herkommet, mit Baum-Wollen darein gethan, mit grossem Nutzen gebraucht wird.

Harte Geschwulst. Erkaltete Geläiche. Ubles Gehör. Flüsse in den Ohren.

Grieß. Lenden-Weh. Stein. Schwindsucht. Leibs-Abnemmen. In Italien und Hispanien, da man das Oehl häufig hat, pflegt man auch fürnehme Leute in demselben zu baaden, wenn sie mit dem Gries, Lenden-Weh und Steine behaftet sind, damit es alle Gänge erweiche. So werden auch Kinder und erwachsene Personen, die mit der Schwindsucht und Abnehmen des Leibs behaftet sind, darinnen oft gebaadet.

Verstopfung des Leibs. In Clystieren ist das Oliven-Oehl gar gemein, weilen es den verhaltenen Stuhlgang beförderet. PRÆVOTIUS hat vorzeiten bey einem Edelmann den lang verhaltenen Stuhlgang allein mit Baum-Oehl beförderet, indem er ihm ein Pfund desselben, wie ein Clystier, einspritzen lassen. Welche vor den Clystieren ein Abscheuhen tragen, lassen sich eine Schnitte Brod auf glühenden Kohlen rösten, bestreichen solche mit dem besten Baum-Oehle, und essen sie vor der Mahlzeit, davon bekommen sie auch Oeffnung. Es ist ein Mittel, welches sonderlich

lich den schwangeren Weiberen dienlich zu Beförderung des Stuhlgangs.

Wild Feuer um sich fressende Geschwiere Carbunckel.

Die Blätter des Oehl-Baums gestossen und aufgelegt, wehren dem wilden Feuer, den um sich fressenden Geschwieren und Carbunckeln.

Frische Oliven vor der Speise genossen, machen den Bauch flüßig, stärcken den Magen, und erwecken Lust zum essen. Hingegen sind die Alten dem Leibe schädlich. Nach dem Bericht Herrn D. Casp. Bauhini in Pinace Theatri Botanici *Libr.* 12. sect. 3. werden dreyerley Arten der Oliven in Teutschland gemeiniglich zu uns gebracht. I. Die Spanische Oliven, welche sehr groß und fleischicht sind, Andreas Cæsalpinus hat sie schier in der Grösse der Nüssen gesehen. II. Die Genuesische, so man aus Italien; und Frantzösische, die man meistentheils aus der Narbonesischen Landschafft bringet, diese sind etwas kleiner. III. Die ablange und schwartz-grüne Oliven, welche bey dem Comer-See wachsen, und insonderheit zu uns in das Schweitzerland, deren sich bey den Speisen zu bedienen, gebracht werden.

Grimmen.

Das Oehl aus den zeitigen Oliven gepreßt und getruncken, bewegt zum Stuhlgange, ist gut für das Grimmen, erweichet die Harngänge, und heilet inwendig.

Wunden.

In Westphalen gibt man den Verwundten alle Tage Baum-Oehl mit warmem Bier zu trincken, die Krancken brauchen es so starck, daß auch ihr Schweiß nach Oehl riechet, wie solches Johannes Schroederus in Pharmacop. Med. Chym. lib. IV. Claff. I. anzeiget.

Würme.

Fridericus Hoffmannus in clave pharmaceutica Schrœderiana Lib. IV. Sect. I. pag. m. 517. berichtet, so man ein wenig Laugen, die aus gebrannten Räbwellen und Bohnen gemacht seye, mit Baum-Oehl vermischt trincke, tödе es die Würme im Leibe.

In Italien, Franckreich und Spanien wird das Oehl an statt des Butters gebrauchet.

Bey den Griechen und Lateineren ware *vormahls die vielfaltige Gewohnheit*, daß sie ihre Leiber *mit* Baum-Oehl salbeten, daher lieset man von *Pollione* Romulo, als ihne der Kayser *Augustus* fragte, durch was Mittel er in dem hundersten Jahre seines Alters die Kräften des Gemüths und Leibs erhalten habe, gabe er zur Antwort: Inwendig mit Mett, auswendig mit Oehl. Auf diese Weise beantwortete auch Democritus die Frage desjenigen, wie der Mensch beständiger Gesundheit geniessen könte: wenn er nemlich die äusserlichen Glieder mit Oehl, die inwendigen aber mit Honig anfeuchten werde.

In den Morgenländern pflegte man den anwesenden Gästen die Ehre auch anzuthun, daß man ihr Haupt mit Oehl sälbete, daher unser Heiland JEsus dem stoltzen Pharisäer, dessen Gast er ware, fürgeworfen hat, Luc. c. 7. v. 46. Oleo Caput meum non unxisti, du hast mein Haupt nicht mit Oehl gesalbet.

CAPUT XXIV.

Böhmischer Oehl-Baum mit seiner Bluhme, Frucht und Kerne.

Olea Bohemica, cum suo Flore, Fructu & Osiculo. Olea sylvestris folio molli incano. C. B. P. 472. Raj. H. 1576. Ziziphus Cappadocica, quibusdam Olea Bohemica. J. B. 1. 2. 27. Zizypha Capp. Ger. &c.

Petrus Andreas Matthiolus hat in dem Königreich Böhmen, einen Baum in zimlicher grösse unter dem Nahmen des Oehl-Baums angetroffen, ist aber nicht der rechte. Er hat Blätter wie die Weyden oder Schafmüllen, die sind Silber-grau, weich, ohngefehr anderhalb Zoll lang, und ein Zoll breit. Seine Aeste vergleichen sich auch der Weyden, haben etliche Stacheln und werden mit einer glatten weißlichten Rinde umgeben. Die Blüthe ist weiß, und sehr wohlriechend. Er tragt an etlichen Orten Früchte oder Beeren, die vergleichen sich den rechten Oliven, ausgenommen, daß sie kleiner und oben gespitzt sind. Wächst von sich selber in den Böhmischen Wäldern und in den Gärten bey den Häusern. Carolus Clusius lib. I. Rar. Plant. Histor. c. XXI. schreibt, daß dieser Baum in Spanien, in dem Königreiche Granata, bey der Stadt Guadix wachse, er blühet im Anfange des Sommers; und im Herbste werden die Früchte zeitig. Die Spanier nennen ihn wegen des lieblichen Geruchs der Bluhmen, Arbol del Paraylo, Paradeis-Baum. Matthiolus hat ihne zu seiner Zeit in des Kayser Ferdinands Lust-Garten zu Wien gesehen. Zu Lyon, Paris und in andern Frantzösischen Städten, wie auch in Engelland, Holland, Savoyen, wird er in zimlicher Anzahl in den Gärten gefunden, allda er keine Früchte tragt, oder

oder wenn er schon Beeren bringet, kommen sie doch zu keiner Zeitigung.

Nach Herrn Doctor Rauwolfs Bericht, wachst er von sich selber in Syrien, Morenland, und auf dem Berge Libano. In Teutschland wird er in etlichen Gärten gepflantzet, allda er über den Winter bleibet. Johannes Bauhinus hat diesen Baum in des Freyherrn von Schwendy Garten im Elsaß angetroffen, und davon etliche zeitige Beeren in dem Herbstmonat bekommen. In dem Fürstlichen Mümpelgardischen Lust-Garten hat er etliche Schößlein gesetzt, welche ihme seines Vatters Bruder, Hugo Bauhinus, ein fürnehmer Wund-Artzt zugesandt hat, sie sind ihme glücklich herfürkommen, und etliche in der Grösse eines Baums gewachsen blüheten alle Jahre, aber brachten selten ihre Frucht. In C. B. Herb. viv. ist ein zierliches und wohl-conserviertes Exemplar zu sehen.

Azedaraeth, Azedaraeth Arbor.

Nahmen.

UNter die Zahl der Oehl-Bäumen mag auch gezehlet werden der wilde Azedaraeth Oehl-Baum, auf Lateinisch, Azedaraëth Arbor fraxini folio, flore cœruleo, C. B. P. 415. Raj. H. 1546. Pseudosycomorus, Matth. Azadaracheni Arbor, J. B. 1. 545. Azedarach. Dod. pempt. 848. T. 616. B. J. A. II. 236. Azadarach. Avicennæ. Park. Zizypha alba. Ger. Italiänisch, Arbore de gli Patre nostro. Frantzösisch, Arbre saint. Englisch, Bead-tree.

Folia Fraxini; Caliculus pentaphylloides; Flos Rosaceus, pentapetal. cum tubo longo in fastigio suo margine dentato, ornato, ex centro floris enato; Ovarium in fundo calicis fit Fructus, ferè globosus, mollis, fœtus testa striata, subrotunda, quinqueloculari, in quorum singulis semen latet oblongum. B. J. A.

Gestalt.

Dieser Baum ist mittelmäßiger Grösse: seine Rinde ist in den jungen glatt, in den erwachsenen aber rauch, und voll Ritze oder Spälte. Tragt zerkerfte, Ellen-lange Blätter, gleich dem Aesch-Baume: An den aussersten Aestlein zwischen den Blätteren kommen viele an langen Stielen hangende kleine, wohlriechende, ungeschmackte, aus fünf ausgebreiteten Blättlein bestehende Blühmlein Büschel-weiße hervor: Auf welche auch viele bitter-süsse, Anfangs grüne, hernach aber weiß-gelblichte, grosse, stinckende Beeren folgen, in welchen ein harter, fünf- bisweilen sechs-ecketer, mit weissem unlieblichem Marcke angefüllter Kern enthalten ist. In Italien, Spanien, Franckreich und Engelland, wird dieser Baum in die Lust-Gärten gepflantzet.

Zur Artzney kan dieser Baum nicht gebraucht werden, weilen er eine giftige Natur hat, daher auch die Beeren desselben, welche bis in den Winter am Baume stehen, müssen also verwahret werden, daß sie niemand zu essen bekomme, weilen angemerckt worden, daß die Hünde und andere Thiere, welchen man solche beygebracht, verrecket. Aus den Kernen aber pflegt man die Paternoster-Kügelein zu drehen.

Sonsten ist auch noch bekannt: 1. Arbor Indica, Fraxino similis, Oleæ fructu C. B. P. 416. Azedarach; sempervirens; & florens. T. 616. B. J. A. II. 236. Aria-Bepau S. Nimbo Acostæ & Garciæ. H. Mal. 4. 107. Azadarach, Indica, foliis non deciduis, ossiculo polypyreno. Par. Bat. Prodr. Azedarach, floribus albis, sempervirens. H. L. App. 652.

CAPUT XXV.

Gelb Presilgen-Holtz, mit seiner Bluhme, Frucht und einem Stücklein des Holtzes.

Cotinus Plinii cum suo Flore, Fructu & ligni portiuncula.

Nahmen.

GElb Presilgen-Holtz, heißt Lateinisch, Coccygria sive Cotinus putata. J. B. 1. 494. Raj. H. 1697. Cotinus Matth. C. B. P. 415. Cotinus coriaria. Dod. pempt. 780. T. 610. B. J. A. II. 228. Coggygria Theophrasti, vel Cotinus coriarius Plinii. Ger. Coggygr. f. cotinus coriaria. Park. Rhus, Turn. Gall Fustet.

Coccygria mag wohl von dem Griechischen κόκκος, granum, und ἄγρια, sylvestris, herkommen.

Folia rotunda a longo pedunculo; Caliculus exiguus, quinquefidus; Flosculus Rosaceus, pentapetalus, in ramulis capillaceis; Ovarium fit Fructus orbicularis, duro putamine impartibili tegens semen triangulare. B. J. A.

Gestalt.

Dieweil der wilde Oehl-Baum in Griechischer Sprache κότινος genennet wird, hat Camerarius aus diesem Anlaß den Cotinum Plinii oder das gelb Presilgen-Holtz allhier auch beschrieben. Die Botanici sind aber nicht durch-

Gelb Presilgen-Holtz. Cotinus Plinii.

durchgehend einig, daß es der wahre Cotinus Plinii seye. Es ist ein kleiner Baum mit einem krummen dünnen Stammen, welchen die Färber abschällen, und zur gelben Farbe gebrauchen. Die Wurtzel ist holtzreich, oder lignosa. Die Rinde ist gelb-roth, und das Holtz bleich. Die Blätter vergleichen sich des Birn-Baums Blätteren, doch sind sie ründer, hangen an röthlichten und langlechten Stielen, und sind den Blättern der Pistacien gleich, haben einen etwas zusammenziehenden Geschmack, jedoch nicht unlieblich. An den oberen Theilen der Zweigen kommt ein langer harrichter Busch herfür, darinnen erscheinen in harten Schalen etliche gelblichte, flache und fast drey-eckichte Sämlein, so gering, daß man sie kaum zerschneiden kan. Die bleiche und subtile Blüthe, so ex genere Fl. Rosac. ist, erscheinet im Mayen und Brachmonat, man nennet es wegen der Gleichheit und des Nutzens gelb Presilgen-Holtz, und in Ungaren Farblauf. Es wachst viel um Trient, Verona und andern Orten in Italien, insonderheit aber auf dem Berge Apennino. Wird auch in Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Franckreich in den hohen Wäldern gefunden.

Eigenschafft.

Dieser Baum hat viele herbe, saurlichte, gesaltzene und irrdische Theile, dannenher er zusammenziehen, erdickeren und stopfen kan.

Gebrauch.

In der Artzney braucht man dieses Gewächses wenig, doch mag das gesottene Wasser, darinnen die Blätter dieses Baums gekochet worden, zum Mund-spülen, und gurgelen in den Mund- und Hals-Geschwieren, auch Geschwulsten der Mandlen wohl dienen. Eine gleiche Würckung sollen auch die zarten Schößlein und Sämlein haben. Mund- und Hals-Geschwiere. Mandlen-Geschwulst.

Die Färber aber brauchen die Wurtzen desselben, und färben die Tücher Feuer-roth damit. Mit der Rinde des Baums aber können sie gelb färben. Die Gerber bedienen sich der Blätteren und Aestlein, ihr Läder damit zu säuberen.

CAPUT XXVI.

Dattel-Baum. Palma.

Palma enascens.

Diese Figur zeigt an, wie die Dattelen erstlich aus dem Kerne unter sich und darnach erst in die Höhe wachsen.

Nahmen.

DAttel-Baum, oder Palm-Baum heißt Griechisch, φοῖνξ. Dioſc. lib. 1. cap. 149. 150. 151. Th. 4. h. 7. it. 3. Cauſ. 9. Lateiniſch, Palma. Plin. lib. 13. cap. 4. Italiäniſch, Dattero, Albero di Datteri. Frantzöſiſch, Arbre de Dattes, Palme Dattier, Palmier. Spaniſch, Palma. Engliſch, Palmetree, Dateltree. Niderländiſch, Palmboom, Daadelboom.

Datteln heiſſen auf Griechiſch, δάκτυλοι, βάλανοι φοινίκων, φοινικοβάλανοι. Lateiniſch, Palmula, Dactylus, Italiäniſch, Datteri. Frantzöſiſch, Datte, le Fruit de la Palme. Spaniſch, Datil. Engliſch, Date, the Fructe of the Palmtree. Däniſch und Niderländiſch, Dadelen.

Palma kommet von παλάμη her, weilen die Blätter einiger maſſen der flachen Hand verglichen werden, Datteln und Dactyli von einigem gleichſeyn der Frucht mit den Feigen, ſo die Griechen δάκτυλοι benamſen.

Ex Arboribus Monocotyled. Palma gaudet caudice ſimplici, non ramoſo, foliis in orbem poſitis ornato, atque in pedunculos eorum reſoluto, ſpatha florifera & fructifera racematim. B. J. A.

Geſtalt und Geſchlechte.

Der Dattel-Baum iſt für allen anderen Bäumen, ſonderlich an folgenden Zeichen, zu erkennen. Erſtlich, wachſt er aus einfachem Stamme gerad in die Höhe auf, demnach wird ſolcher Stamm in keine Aeſte, wie andere Bäume ausgetheilet oder ausgebreitet, ſonderen gibt nur einen einigen Schoß oder Zweig in die Höhe von ſich, welcher ſehr groß wird: Dannenher diejenigen Botanici hierinnen irren, wenn ſie den Palmen-Bäumen Aeſte zuſchreiben, denn was ſie für Aeſte halten, ſind nichts anders als doppelte Blätter, welche faſt an allen Dattel-Bäumen zu gewiſſen Zeiten abfallen. Drittens, haben alle Palm-Bäume geſtreifte Blätter, faſt wie die Rohre in den Waſſeren; Viertens, iſt ihre Bluhme dreyblättig. Welche Bäume nun ſolche Kennzeichen an ſich haben, die kan man unter die Palmen-Bäume mit gutem Fuge zehlen. In Heil. Schrift wird hin und wider des Palm-Baums Meldung gethan: Als 2 B. Moſ. c. 5. v. 27. da ſich die Iſraeliten bey 12. Waſſer-Brunnen und 70. Palmen-Bäumen lagerten: Mehr Johann. c. 12. v. 13. Pſalm 92. v. 13. Hochl. Sal. c. 7. v. 7. Offenb. c. 7. v. 9. Die Medici und Botanici aber haben in fernen Landen bisher unterſchiedliche Arten der Palmen-Bäumen angetroffen.

1. Die erſte Gattung dieſer Bäumen iſt der gemeine Palm- oder Dattel-Baum, Palma major, C. B. P. 506. B. J. A. II. 169. Palma. Ger. Raj. H. 1352. J. B. 1. 3. 351. vulgaris, Park. Dactylifera major vulgaris, Johnſt. Dendr. 2. 137. Dieſer Baum wachſt aus einem Stamme gerad in die Höhe bis über die zwantzig Schritte weit auf; iſt unten bey der Erden etwas dünner und ſchwächer als oben. Hat eine rauche, unebne Rinde, mit dicken, gleichſam Stapfel-weiße geſetzten Zapfen, daran gut auf- und abzuſteigen iſt; welche Zapfen nichts anders ſind, als hinderbliebene Wurtzeln der abgefallnen Blätteren. Anſtatt der Aeſten, deren dieſer Baum mangelt, hat er viele neben aus und in die Höhe ſtehende dreyeckichte, gleichſam aus vielen Faſeren (filamentis) zwiſchen welchen ein Marck ſtecket, zuſammengeſetzte, geſtreifte Blätter, welche ſchmahl, aber bey drey Ellenbogen lang, und unten eines kleinen Fingers dick ſind, nach und nach aber gegen ihrem auſſerſten Theile dünner werden. Aus dieſen dicken und gleichſam doppelten Blätteren wachſen beyderſeits kleinere, einfache, eines halben Zolls breite, hartſchneidende, und in einen ſcharffen Spitz ausgehende abwerts hangende Blätter. Denjenigen Kiel aber, ſo in einer ablangen Hülſe, gleich einer Blaſen, bis auf den Frühling verſchloſſen bleibt, hernach aber aus dieſer geöſneten Hülſe hervorhanget, und die Früchte der Datteln trägt, mag man wohl einem Kehrbeſen vergleichen: Denn anfangs, da er zwiſchen den dicken Blätteren in ſolcher Taſchen eingeſchloſſen ſtecket, iſt er dünn zuſammen gepackt, kaum eines halben Zolls breit, nachgehends aber auſſer dieſer Taſchen, oder ſtarcken Hülſen theilet er ſie in viele Reiſer- oder Ellen-lange dünne Stöcklein aus, alſo daß ein Reis auſſer dem anderen von dem Kiele ausgehet: Dieſe Reiſer oder Stöcklein ſind an ihrer unteren kahlen Seiten viereckicht, gleich ob ſie mit einem Meſſer alſo geſchnitten wären, auf der oberen Seiten aber ſind ſie ungleich gedrähet, und durch viele Knorren, daran die Datteln hangen, uneben gemacht. Die Hülſen, darinnen ſolche Sachen den Winter durch verborgen liegen, thun ſich in dem Frühlinge auf, alsdenn ſproſſen anfänglich die Reiſer, und an dem knorrichten Theile derſelben die Blühmlein, Trauben-weiße herfür, welche klein, weiß, dreyblättig, und wohlriechend ſind. Den Bluhmen folgen die grünen Datteln nach, welche erſt in dem Herbſtmonat reif werden, und als groſſe Trauben von den Bäumen hangen; Dieſe Datteln hangen vermittelſt ihrer flachen Knöpflein an den Reiſeren oder Stöcklein, wenn ſie reif, haben ſie insgemein eine äuſſerliche dunckel-rothe Rinde; under dieſer ligt das fette ſüſſe Marck oder Fleiſch, welches ein weiſſes aus vielen dünnen Fädemlein zuſammen geflicktes Häutlein, mit einem ablangen Steinlein, in ſich begreift. Dieſe Frucht ändert ſich an der Gröſſe, Geſtalt und Farbe: Man findet ablange, dicke, groſſe, den Pflaumen gleiche: Andere ſind rund und klein, als die Eicheln; etliche ſcheinen gelb, grün und roth zu ſeyn. Alle Palmen-Bäume haben kurtze, ſatte, nicht gar dicke, aber ſehr in einander geflochtene Wurtzen, ſo daß ſich zu verwundern, wie ihre ſo groſſe, dick und ſchwäre Stämme in der Luft ſich ſteif halten, und von keinen ſtarcken Winden ſo leicht mögen umgeſtürtzet werden. Weilen denn dieſe Bäume aller Laſte widerſtehen, und ſich nicht leicht biegen oder niederdrucken laſſen, als haben die alten Römer vorzeiten ihre ſieghafte Kriegs-Oberſte, nachdem ſie ihre Feinde im Streite dapfer überwunden,

den, zu einem Zeichen ihrer Heldenmüthigen Dapferkeit mit Palmen-Zweigen gekrönet.

Dieser Baum will einen saltzichten, satten, warmen Boden haben, daher er in Persien, Syrien, Egypten, Morenlande gern wachst. Im Jüdischen Lande um die Stadt Jericho ist er auch viel gewachsen, dannenher die Stadt berühmt, und eine Palmen-Stadt in der Heiligen Schrift 5. B. Mos. c. 34. v. 3. im B. der Richt. c. 1. v. 16. 2. B. Chron. c. 28. v. 15. genennet worden. In Italien, Spanien und Franckreich, da es ein sehr warm und saltzicht Erdreich hat, wird er mit Mühe und Arbeit in den Gärten gepflantzet, und trägt selten Früchte. In Teutschland aber ist er entweder gar nicht, oder doch schwerlich, und nur eine geringe Zeit aufzubringen. Man lieset von Kayser Maximiliano, daß als er auf eine Zeit über Land reisende einen Bauern angetroffen, der da Stämme in seinen Acker gesetzet, habe er denselben zu sich kommen lassen, und ihne gefragt, was für Früchte er allda pflantzete? Der Bauer antwortete dem Kayser, er setze Dattel-Bäume, worauf der Kayser hertzlich gelacht, und zum Bauern gesprochen: Ey lieber Mann, die Datteln tragen erst über hundert Jahre ihre Früchte, du wirst es nicht erleben, daß du davon essen kanst. Ja, gnädiger Herr, antwortete der Baur, ich weiß es wohl, ich thue es GOTT zu Ehren, und den Nachkömmlingen zum Nutzen: Welche Rede dem Käyser so wohl gefallen, daß er dem Bauern hundert Gulden verehren liesse.

2. Das andere Geschlechte oder Art, Palma vinifera Theveti. J. B. 1. 369. C. B. P. 507. Raj. H. 1356. Palma; Guineënsis; vinifera. B. J. A. II. 169. wird in Aethyopien oder dem Morenlande gefunden, die Moren oder Schwartzen, wenn der Baum noch jung ist, nennen ihne Quan. Er hat viele Aeste mit langen Dörnen und schmalen, doch langen Blätteren, die wohl über zween Schuhe lang sind, daraus sie ein Werck, welches man zu Fisch-Netzen und kleinen Stricken gebraucht, zu machen wissen. So er eine Manns Länge hoch aufgeschossen ist, tragt er Frucht oder Nüsse, die so groß sind als eine Olive, hieraus wird das Palmen-Oehl gemacht. Wenn der Palmen-Baum hoch und groß worden, als der zuweilen vierzehen oder fünfzehen Schuhe hoch aufschiesset, hat er unten herum weder Aeste noch Blätter, sondern stehet als ein Mast, und tragt nur oben auf dem Gipfel seine Blätter, denn die untersten verfaulen oder vergehen allgemach und fallen ab, in dem oben in der Höhe neue herfür schiessen: Ein solcher wohlgewachsener Palmen-Baum wird Tougos von den Schwartzen genennet, ist sehr dauerhaft und gibt Wein und Oehl in einem Jahre. Den Wein, welcher in ihrer Land-Sprache Mignoll heisset, zapfen die Schwartzen aus dem Baume, in dem sie ein Loch in den Baum bohren, an dem Ende, da die Blätter zu wachsen beginnen: Hieraus tropft alsdenn der Wein in einen Topf, so man darunter hänget. Dieser Saft oder Wein siehet der Farbe nach als Molcken aus, wann er noch frisch ist, gibt er einen süssen und lieblichen Geschmack von sich, des andern Tags aber wird er sauerlicht, und in kurtzer Zeit zu starckem Eßig: Solcher Wein nimmt das Gehirne ein, und machet die Menschen gantz truncken. Aus einem Baume kan man in einem Tage ohngefehr zwey Stübchen zapfen ohne einigen Schaden, wenn die Frucht des Baums reif ist. Diese Früchte sind eine Art Nüsse, etwas grösser als Oliven, welche Trauben-weise bey einander wachsen, und von innen einen harten Kern mit einem süssen Marcke haben. Wenn die Schwartzen solche abgenommen, stampfen sie dieselbigen, und sieden sie zweymal, denn schwimmet das Oehl oben, wird mit den Schalen abgeschöpft, und in Töpfen bewahret. Dieses Palmen-Oehl gebrauchen die Moren anstatt des Butters oder Oehls von Oliven, welches sie allda nicht haben, bestreichen damit ihren Leib von oben bis unten zu, die Haut glatt und blinckend zu machen, so sie vor eine sonderliche Schönheit halten. Die Kerne dieser Nüssen haben die Schwartzen stäts im Munde, wie solches D. Dapper in seiner eigentlichen Beschreibung von Africa und dem Lande der Schwartzen am 390. Blatte berichtet.

3. Die dritte Art ist der Guineische Palm-Baum, Palma Coccifera ex Guinea. C. B. P. 509. Palma Guineæ. J. B. 1. 369. Raj. H. 1355. Nucula Indica altera. Park. Welcher in Guinea bey den Gold-Ertz-Gruben häufig wachset: Dessen nidsich hangende Blätter bis 15. Schuhe lang; die Gold-gelbe Frucht aber fette Kerne in sich haben, aus welchen die Einwohner einen öhlichten, dünnen Saft auspressen, so sie Palmen-Oehl nennen, und unter die Speisen zur Lieblichkeit mischen. Sie pflegen auch in den Baum zu bohren, da denn ein süsser Saft, der Milch-Schotten ähnlich ausfliesset, den sie mit wildem Honig vermengen, und einen Tranck daraus machen, welchen sie Palmen-Wein nennen; wenn er unmäßig genossen wird, macht er auch truncken.

4. Das vierte Geschlechte ist ein Indianischer Palm-Baum, Palma Indica, coccifera, angulosa. C. B. P. 508. Raj. H. 1356. B. J. A. II. 170. Palma Indica, nucifera. J. B. 1. 1375. Palma sive Nux Indica vulgo ferens Coccos, Park. Tenga, Hort. Malab. Die Frucht dieses Baums, Coccos genannt, ist zuweilen so groß als ein Menschen-Kopf, aber in der Gestalt ablang, oder einiger massen rund, wie ein Kürbis. Aus diesem Baume zapfen die Einwohner auch einen geistreichen Saft, Suri, oder Suram genannt, welcher lieblich aus sauer, süß und gesaltzenem Geschmacke vermischet, auch die Kraft hat, truncken zu machen. Aus diesem Safte destillieren sie einen Brannten-Wein; sie machen auch einen Eßig, ja gar einen Zucker darauß, denn sie Tagram nennen. Alles wird ausführlich von den Auctoribus Horti Malabarici beschrieben.

5. So hat es auch noch viele andere Gattungen der Palm-Bäumen bey den Botanicis;

nicis; und ſonderlich in dem *Horto* Malabarico, welche ſamtlich allhier ausführlich zu beſchreiben, mein Zweck nicht iſt. Wollen allein ihrer Nahmen, und der Botanicorum, von denen ſie beſchrieben worden, gedencken. Das fünfte Geſchlechte ſeye alſo: **Ein Braſilischer Palm-Baum mit glattem Stamme und Früchten in der Gröſſe der Hüner-Eyer.** Palma Braſilienſis, caudice glabro, fructu ovi gallinacei magnitudine & figura. Raj. H. 1361. Pindoba Braſilienſibus, Marggr. 6. **Ein Indianiſcher Palm-Baum mit Früchten, ſo den Pflaumen ähnlich.** Palma Indica caudice in annulos protuberantes diſtincto, fructu pruniformi. Raj. H. 1360. Todda panna. Hort. Malab. 7. **Eine Braſiliſche Stech-Palme mit Früchten, ſo den Zwetſchken an Gröſſe und Geſtalt ähnlich.** Palma Braſilienſ. aculeata, fructu Pruni Damaſceni magnitudine & figurâ. Raj. H. 1361. Palma Braſilienſis quinta ſeu Tucum, Piſon. 8. **Ein Braſilischer Palm-Baum mit äſchfarben Blätteren.** Palma Braſilienſis ſeptima ſeu aquè, Piſon. Palma Braſilienſ. vinifera, foliis cinereis. Raj. H. 1361. 9. **Ein Braſilischer oder Americaniſcher Palm-Baum mit Trauben-geſtalteter Frucht.** Palma Braſil. octava, Jraiba dicta, Piſon. Palma Braſil. farinifera, An Iri Lerii? id eſt, Palma Americana fructu racemoſo, C. B. P. 507. Raj. H. 1361. 10. **Ein edler Jamaiſcher Palm-Baum.** Palma nobilis, ſeu Regalis Jamaicenſis & Barbadenſis. Raj. H. 1361. **der bis auf 250. Schuhe hoch wachſen ſoll.** 11. **Ein Javaneſiſcher Palm-Baum mit längſten Blättern.** Palma Javanenſis longiſſimo folio. C. B. P. 509. Raj. H. 1359. Palmæ Indicæ genus Lantor dictum. J. B. 1. 373. 12. **Ein Palmen-Baum mit groſſen Scharlach-Beeren.** Coccus de Maldiva, Park. Palma coccifera figura ovali, C. B. P. 509. Raj. H. 1359. 13. **Ein Braſilischer Palmen-Baum mit einer Pflaumen-Frucht.** Urucuri-iba, Marggr. Piſon. Palma Braſil. farinifera, fructu Pruni, cupulæ inſidente, Raj. H. 1362. 14. **Ein anderer Braſiliſcher Palm-Baum.** Palma Braſil. nona, Miriti dicta, Piſon. *Raj. ibid.* 15. **Wiederum ein Braſiliſcher Palm-Baum.** Palma Braſil. decima, Mirajaiba dicta, Piſon. Raj. l. c. 16. **Ein Braſiliſcher Palm-Baum mit kleinen Scharlach-Beeren.** Jocara, & Jucoara, Marggr. Giocarà, Piſon. Palma Braſil. coccifera minor, Raj. l. c. 17. **Ein Americaniſcher ſtachlichter Palmen-Baum.** Palma Americana ſpinoſa, C. B. P. 507. Raj. H. 1363. Palmæ faciæ Hairi. J. B. 1. 3. 393. Palma Hairi, Park. Palma Braſil. ſexta, ſive Ayri, Piſon. 18. **Ein Indianiſcher Palm-Baum mit ſitzender Frucht, Faufel genannt.** Caunga, Hort. Malab. Palma, cujus fructus ſeſſilis, Faufel dicitur, C. B. P. 510. Faufel. ſive Areca Palmæ foliis. J. B. 1. 3. 389. Areca ſive Faufel, ſive Avellana Indiana verſicolor, Park. Raj. H. 1363. 19. **Ein Malabariſcher wilder Palm-Baum.** Katou-Indel. Hort. Malab. Palma ſylveſtris Malabarica, folio acuto, fructu Pruni facie, D. Comelin. Raj. H. 1364. 20. **Ein Indianiſcher Palm-Baum mit doppelten Blätteren.** Palma Indica, folio bicompoſito, fructu racemoſo, Schunda pana, Hort. Malab. Raj. H. 1365. 21. **Ein Wein-Palme mit ſtachlichter Frucht.** Palma vinifera, fructu ex arboris trunco ſpinoſo, C. B. P. 507. Raj. H. 1366. 22. **Ein Palme mit Scharlach-Beeren und gefalteten Blätteren. Das Männlein und Weiblein.** Palma coccifera folio plicatili flabelli formi fœmina, Carimpana, Hort. Malab. Raj. loc. cit. Item, Palma coccifera folio flabelliformi Mas, Ampana, Hort. Malab. Raj. loc. cit. 23. **Ein Berg-Palm-Baum.** Palma montana, folio plicatili flabelliformi maximo, ſemel tantum frugifera, Codda panna, ſive Palma montana Malabarica, Hort. Malab. Raj. H. 1367. 24. **Ein Braſiliſcher Palm-Baum mit Falt-Blättern und ſchuppichtem Stamme.** Palma Braſilienſis prunifera folio plicatili ſeu flabelliformi, caudice ſquammato. Raj. H. 1368. Caranaiba, & Ananachicarivi Braſilianis, Marggr. Piſon.

25. **Für das 25. Geſchlechte ſetzen wir die kleine oder nidrige Palmen,** Palmam humilem, **deren Figur allhier zu ſehen.**

Kleine Palme. Palma humilis.

Nahmen.

Dieſe Palme wird auf Griechiſch von Theophrasto **genennet** Χαμαιρ ῥιφὶς. **Lateiniſch heißt ſie** Palma humilis, Palma minor, C. B. P. 506. Palma humilis ſpinoſa & non ſpinoſa Hiſpanica, J. B. 1. 369. 370. Palma folio plicatili ſeu flabelliformi humilis, Raj. H. 1369. **Italiäniſch,** Cefaglioni. **Engliſch, Qwart-Palm.**

Geſtalt und Geſchlechte.

Sie wachſt in Sicilia und Ilva in groſſer Menge, wie auch in Spanien und bey der Stadt Siena und Piſa in ſandichtem Saltz-

Saltz-Erdreiche. Ist nicht viel über eine Elle hoch, vergleichet sich mit den Blätteren dem Palmen-Baume, allein daß sie kleiner und kürtzer sind. Bringt ihre Bluhmen seiten-werts aus haarrichtem Putzen, daraus entspringen die Beeren oder Trauben, wie die beygesetzte Figur genugsam für Augen stellet. Nahe gegen der Wurtzel gewinnet sie einen runden Knollen oder Bollen, der ist mit sehr vielen Hülsen verwahret, den schälet man, besprengt ihn mit Pfeffer und ein wenig Saltz, denn er ist am Geschmacke sehr lieblich mürbe, gehöret für die Italiänische und Spanische Leckmäuler. Man nennet diesen Knollen Cerebrum, ein Gehirne. Rembertus Dodonæus schreibet, Stirp. Histor. pempt. VI. Lib. III. Cap. 28. Man bereite dieses Gehirne darum mit Saltz und Pfeffer, dieweil es gern viele Bläste, und böse Feuchtigkeiten verursache. Die Reislein von diesem Palmen Geschlechte tragt man fast in gantz Italien feil in der Fasten; damit schmücken sie ihre Oehl-Zweige am Palmtage zur Weihung. Man macht auch gute währhafte Körbe und Besome daraus.

Eigenschafft.

Der Palmen-Baum hat ausser der Frucht nichts, daß in der Artzney oder den Speisen gebraucht wird. Indessen steckt er voll Safts, welcher theils einen brennenden Schwefel-Geist, theis auch ein saures tartarisches Saltz ziemlich mit sich führet, dannenher er auch, nach dem er aus dem verwundten Baume ausgeflossen, nicht lang seinen natürlichen lieblichen Geschmack behaltet, sondern bald sauer und zu Eßig wird. Die Rinde und das Holtz haben viele grobe, irrdische, mit rauch-faulichtem Saltze vermengte Theile, welche mit den schwefelichten also vergesellschafftet, daß eine zusammenziehende Krafft daraus entstehet. Die Datteln aber haben etwas öhlichte mit heimlichem saurlichtem Geiste vermischte Theile, sind also übel zu verdäuen, thun den Magen beschwären, viele Winde und Bläbungen machen, die Leber und den Miltz verstopfen, dem Haupt ein Schmertz verursachen, wenn sie zu viel gessen werden. Hingegen haben sie die Eigenschafft das flüßige Geblüte zu erdickeren, zusammen zu ziehen, die Ruhr und die Bauchflüsse zu mäßigen oder zu stillen, und die allzu grosse Schärffe des Geblüts zu lindern.

Gebrauch.

Heisere des Halses Husten. Leibs. Frucht stärcken. Milch vermehren.

Die Datteln werden nicht viel gebraucht. Die Africaner, bey denen sie gemein sind, essen sie wohl zeitig für die Heisere des Halses, und den Husten. Ihre schwangeren Weiber geniessen sie zu Stärckung der Leibes-Frucht, und die Kindbetterinnen zu Vermehrung der Milch. Welche Nutzbarkeit denn solche Früchte diesen Leuten wohl geben können, als die nicht nur starcke Mägen, sondern auch einen viel herrlicheren und kräftig verzehrenden Magen-Saft darinnen haben, denn die Europäer, deren schwächere Mägen von solcher Frucht alle oberzehlte Ungelegenheiten erwarten müssen, sonderlich wann sie oft als verdorben und in Fülle genossen werden.

Es sind aber doch etliche, welche ein sonderliches Mittel wider den brennenden Harn aus den Datteln auf folgende Weise bereiten. Nehmt der besten Datteln, so viel ihr wollt, raspelt oder feilet ihre Steinlein zu reinstem Pulver, das Fleisch zerschneidet in kleine Stücklein, dörret sie in dem Bachofen, dadurch der saure Geist verzehret wird, und stoßt sie ebenmäßig zu subtilem Pulver; dieses Pulver mischet wohl unter einander, thut gleiches Gewichte Zucker darzu, mischt alles nochmahlen wohl zusammen, und gebt dem Patienten alle Morgen und Abend 3. Messer-Spitzen voll in folgendem Safte ein: Darzu nehmt Lattich-See-Bluhmen- und Chamillen-Wasser, jedes zwey Loth. Pappelen-Wasser, ein und ein halb Loth. Eibisch-Syrup nach des Fernelii Manier gemacht zwey Loth. Violen-Syrup ein Loth. Zimmet-Wasser ein halb Loth. Mischet alles wohl durcheinander. Harnbrennen. Pulver aus Datteln. Saft zu obigem Pulver.

Weilen die Datteln eine stopfende Eigenschafft haben als kan man so wohl den Tranck des Wassers, darinnen sie gesotten, als auch ihr Pulver auf ein halb Quintl. schwär oft zu Stillung allerhand Rubren, des vielen Bluttens der Nasen, guldenen Aderen, Blutflusses der Weiberen, Blut-speyen, eingeben. Aeusserlich mag man auch die gedörrte Datteln mit Muscatnuß, Mastix, Wachholderbeeren und Zimmet zu Pulver stossen, solches unter Quitten-Latwerge, gerösteten und gepülverten Brodt-Ranf, und ein wenig Sauer-Teig wohl rühren, alles zusammen in rothem Weine untereinander ein wenig zu dickem Muß, oder einem Cataplasma kochen, solches hernach dick zwischen ein doppeltes Tuch streichen, und also warm über den schwachen Magen und Bauch legen. Es stillet das Erbrechen, Grimmen, Ruhr, und rothe Ruhr, stärcket den Magen, vertheilet die Winde und Bläbungen. Bluten der Nasen guldenen Aderen. Blutspeyen Dick Magenpflaster. zu Stillung des Erbrechens. Grimmens. Ruhren. Vertheilung der Winden.

Das Pulver von Datteln gebrauchen sie auch auswendig zu Reinigung der fressenden Schäden, Zusammenziehung der gebrochenen und schweissenden Aederlein, davon solche fressende Schäde immer unterhalten werden: Zu Verkleinerung des angelaufenen und verschwollenen Hals-Zäpfleins, wenn man das Pulver durch ein Röhrlein daran blaßt. Giftige Schäden. Zäpflein-Geschwulst.

Die Datteln werden bey uns auch oft im Wasser gesotten, und das Wasser den zu der Schwindsucht geneigten Kinderen zu trincken gegeben, damit sie davon Nahrung haben sollen. Wann nun die Kinder zu vielen und gefährlichen Durchbrüchen geneigt, mag man es wohl gebrauchen: so sie aber den Verstopfungen mehr unterworffen, ist es höchst schädlich, und mag erst eine Verstopfung in den Milch-Aderen des Gekröses, dadurch der Nahrungs-Saft natürlicher Weise gehen soll, erwecken, hiemit ein Abnehmen des Leibs verursachen. Sonsten verschreibet man in den Apothecken die Datteln unter die Brust-Species; so daß neben den anderen ingredient. der Datteln ein Loth etwan zu einer Maase Tranck kommen kan. Datteln-Wasser. den Kinderen schädlich.

CAPUT XXVII.

Tamarinden. Tamarindi.

Nahmen.

Der Tamarinden-Baum heißt auf Lateinisch, Tamarindus, J. B. 1. 422. Lib. 12. Ger. Park. Raj. H. 1748. T. 660. Siliqua Arabica, quæ Tamarindus, C. B. P. 403. Tamarindi Cæs. 112. B. J. A. II. 59. Balam-pulli, seu Maderam-pulli, Hort. Malab. Englisch, The Tamarind-Tree.

Die Tamarinden aber werden genennet, Tamarindi, Dactyli Indi, acidi. Griechisch, ὀξυφοῖνιξ.

Folia pinnata sine extremo impari; Flos tripetalus, stamin. tribus præditus, insidens calici carnoso, exeunti in quatuor longa foliola; Ovarium ex centro calicis, fit siliqua, longa, lata, in septa distincta, repleta pulpâ acidâ, in qua semina ovata. B. J. A.

Gestalt.

Herr Walter Schultzen beschreibet in dem dritten Buch seiner Ost-Indischen Reise im 12. Cap. den Tamarinden-Baum also. Die Tamarinden, so in vielen Indianischen Länderen gefunden werden, wachsen häufig in Bengalen.

Der Baum ist mehrentheils schön, groß und lustig anzusehen, hat viele ausgebreitete, hohe Zweige und Blätter: Er wachst leicht auf, und hat keiner sonderlichen Wartung nöthig. Ich hab die Tamarinden-Bäume, wie bey uns die Linden-Bäume an den Strassen, Märckten und Plätzen zur Lust aufwachsen gesehen. Die Blüthe ist der Pferschken- oder Mandeln-Blüthe nicht ungleich, und also nach Tournef. Systema ein Flos Rosaceus, werden aber endlich weisser: Aus dieser Blüthe wachst hernach die Frucht länglicht, aber ein wenig krumm heraus. Die Hülsen gleichen unsern inländischen Bohnen, erst sind sie grün, hernach werden sie grau. Diese Hülsen sind bey nahe eines Fingers lang. Wenn die Sonne untergeht, verbergen sich die Früchte unter den Blätteren, und kommen des Morgens mit der Sonnen Aufgange wieder hervor. In einer jeden Hülse sind drey bis vier kleine, braunfärbichte Bohnen, so auswendig in einem leimichtem Marck, welches eigentlich die Tamarinde ist, bedeckt zu seyn befunden werden. Als ich einmal durch starckes Gehen erhitzet worden, prüfte ich aus Fürwitz eine Tamarinde, merckte aber, daß sie herbe und sauer ware. Die Indianer und Portugesen wissen ihre Speisen durch die Tamarinden sehr lieblich zu zubereiten, und wohlschmackend zu machen. Sie wird auf unterschiedliche Weise überzuckeret, wie auch wohl eingesaltzen, und hernach in alle Welt versendet, die überzuckerte und eingemachte aber sind die besten und schmackhaftigsten; Sie entblössen die Tamarinden von ihren Hülsen, und knätten dieselben vermittelst der leimichten Feuchtigkeit zusammen, und machen grosse Klumpen und Stücke daraus, welche alsdenn mit Zucker oder dergleichen in Töpfe gelegt, verkauft, und in andere Länder verführet werden; Auf solche Weise gehet man etwas unsauber mit der Zubereitung um; sie sind auch mehrentheils sehr wohlfeil, ungeachtet dieselben, wegen ihres sauerlichten, guten Geschmacks, wie auch wegen ihrer kühlenden und Blut-reinigenden Kraft sehr begehret, und nutzlich von vielen gebraucht werden.

Mit was für einer Gestalt der Tamarinden-Baum in Egypten angetroffen werde, beschreibet Prosper Alpinus in lib. de Plant. Ægypt. cap. X. sehr schön und weitläuftig. Er wachst in der Grösse des Pflaumen-Baums, hat dicke Aeste, seine Blätter vergleichen sich den Myrten-Blätteren, und die weissen Bluhmen dem Pomerantzen-Blust, aus deren Mitte schiessen drey dünne Fäden, daraus dicke Schotten wachsen, die erstlich grün, darnach im reifen äsch-grau sind, und von innen etliche ungleiche Körner haben, die in einem schwartzen, sauerhaftigen Marcke ligen. Dieser Baum wachset nicht häufig in Egypten, ist auch nicht einheimisch, sondern wird aus Arabien und Morenland dahin gebracht, und in die Lust-Gärten gepflantzet. Die Blätter folgen allezeit der Sonnen nach, darum sie auch Sonnen-Folger genennet werden: Denn wenn die Sonne untergehet, schliessen sich die Blätter zu, und öffnen sich mit der Sonnen Aufgange wieder: Auch schliessen sich die Schotten im Untergehen der Sonnen zwischen die Blätter so dick zusammen, daß sie dieselben vest halten, und denn erst wieder loß lassen, wenn die Sonne aufgehet: Dieses Umkehren der Blätter wird sonst auch in andern Egyptischen Gewächsen angemerckt, als in Acacia, Abrus, Absus, Serban: Mit den Blättern des Tamarinden-Baums, welche im Winter nicht abfallen, säuerlicht und angenehm von Geschmack sind, vertreibt man in Egypten den Kindern die Spül-Würme. Die Araber machen die kleinen, wie auch die reifen und grossen Schotten samt dem Marcke mit Zucker ein, solches eingemachte Marck nemmen die Reisende mit sich, und löschen damit in den Wildnussen den Durst, wenn sie durch die Hitze der Sonne entzündet sind, und

und treiben zugleich die verbrandten Feuchtigkeiten von unten aus. Sie trincken auch das Wasser, darinnen ein zimlicher Theil Tamarinden geweichet ist, mit Zucker vermischt, wider allerley Fieber, denn dieser Trunck ist denen, die aus Erhitzung durstig sind, sehr angenehm; er kühlet, und löschet den Durst aus der massen, wird in allen Entzündungen der Leber und Nieren, wie auch wider den Samen-Fluß nutzlich gebraucht.

Den Arabern folgen die Türcken nach, denn auch diese, wenn sie in dem Sommer eine weite Reise anstellen, Tamarinden mit sich nemmen, meistentheils den Durst damit zu stillen: Sie werden also in der Türckey viel gebraucht, daher kein Jahr fürübergehet, daß man nicht in Alcair mehr als drey tausend Pfund Tamarinden verkauft. Joh. Bauhinus Tom. I. Histor. Plantar. universal. Lib. XII. Cap. IV. schreibt, daß in dem Königreiche Buzarathe viele Seeräuber sich aufhalten, welche die reisende Kaufleute auffangen, und ihnen Tamarinden mit Meer-Wasser zu trincken geben, damit sie ein Durchbruch des Leibs überkommen sollen: Die Ursache ist, dieweilen die Kaufleute, wenn sie derer Seeräubern von weitem gewahr werden, ihre Perlen und Edelgesteine verschlucken, auf daß man sie derselben nicht beraube, so die Seeräuber wohl wissen, daher sie ihnen diesen Tranck einschütten, damit sie solche hinunter geschluckte köstliche Sachen durch den Stuhlgang von sich geben müssen.

Die Frucht, so man in den Apothecken Tamarinden nennet, hat einen saueren und zusammenziehenden Geschmack, wird selten zu uns gantz gebracht, sondern zerstossen, und in einen Klumpen oder Klotz formiert, so man diesen zertheilt, findet man darinnen gelbe Kerne mancherley Gestalt. Die besten Tamarinden sind roth-schwartz, weich, frisch und äbericht. Nach der Gestalt, die allhie abgemahlet, ist Herrn Camerario und andern diß Gewächse anderhalb Spannen hoch aufgangen, aber darnach im Winter verdorben. Seine Blätter thun sich zu Nacht oder bey trübem Wetter zusammen. Es hat eine lange Schoten. Garcias ab Horto, Lib. I. Aromat. Ind. Hist. Cap. XXVIII. schreibt viel davon, und zeigt an, daß dieses Gewächse in India Puli und Ambuli genannt werde, aber von den Arabern Tamarindi, das ist Indianische Datteln, nicht daß es den Datteln zu vergleichen oder dahin zu zehlen seye, sondern dieweil sie kein anders bequemeres Wort haben finden können, und es inwendig steinichte Kerne in sich haltet.

In Raj. H. 1800. ist auch ein Tamarindus Occidentalis siliqua subrotunda, Carandas forte Bontii aufgezeichnet.

Eigenschafft.

Die Tamarinden-Frucht hat ein lieblich saueren Saft, mit gelind-purgierenden Saltz-Theilgen in sich, deswegen sie die Eigenschafft hat, innerliche Hitzen zu löschen, die Galle gelind auszuführen, dem Durst zu steuren, das viele Erbrechen zu stillen, und allzu grosse Schärffe des Geblüts zu milteren.

Gebrauch.

Gallen, verbrannte und böse Feuchtigkeiten im Leibe, Durst Gelbsucht. Haupt-schmertzen.

Tamarinden treibt durch den Stuhlgang die Galle, ja auch andere verbrannte und böse Feuchtigkeiten, so sich im Magen und den Därmen gesammlet haben, milteret alle Kranckheiten, so von Hitze herkommen, löschet den Durst, hilft wohl den Gelbsüchtigen, leget die Schmertzen des Haupts, und macht Lust zum essen. In solchen obgemeldten Zuständen kan man für eine Person von 30. Jahren nachfolendes Purgier-Trännklein machen. Nimm frische Tamarinden zwey Loth, Senne-Blätter ein Loth, Anis-Samen ein Quintlein, zerschneide alles, thue es in ein sauberes Geschirrlein, schütte darüber ein halb Quartal Wegweisen-Wasser, lasse es über Nacht stehen, und Morgens bey dem Feuer ein Wahl thun, darnach treibe alles durch ein sauberes Tüchlein, trincke es laulicht, und gebrauche darauf eine Stunde um die andere bis zu dem Mittag-Essen ein lauters Fleisch-Brühlein.

Hitzige Naturen, Durst, Sod des Magens. Hitzige Fieber.

Die Conserva oder Latwerge von den Tamarinden gemacht, dienet den hitzigen Naturen, löschet den Durst und den Sod des Magens, ist gut in allen hitzigen Fiebern, temperiert sonderlich die Galle und ihr flüchtiges, öhlichtes, hitziges Saltz.

Welche Tamarinden die beste? Hitzige Fieber.

Zu dem Gebrauche muß man die Tamarinden auswehlen, welche frisch, schwartzrothlich, lind, zart, äbericht, saftig und Wein-säurig sind, dann diese sind die besten. In den hitzigen und anderen Fieberen, da der Leib immer verstopft, kan man zwey bis drey oder vier Loth in einer Maas oder mehr Wasser, neben geraspeltem Hirschenhorn oder in Milch-Schotten sieden, und so es geschichtet, demnach dem Patienten ordinari zu trincken geben, wird die Hitze des Fiebers löschen, und den Leib offen behalten.

Verstopfung des Leibs.

Pulpam oder geläuterten Saft der Tamarinden zu machen.

Die Pulpa oder das Marck und gereinigte Saft der Tamarindin wird also gemacht; Thut die ausgenommenen Tamarinden in ein roßhärenes Sieb mit kleinern Löchlein, gießt ein wenig warmes Wasser darüber, druckt allgemach mit einem umgekehrten holtzernen Löffel den dicken Saft durch das Sieb, und behalt ihn also auf. Diese Pulpam kan man mit Rosen- oder Borretsch-Zucker vermischen, auch ein wenig Nägelein-Syrup darzu thun, gibt ein sonderlich gutes Latwerge ab, davon der Patient oft in Fiebern oder in vielem Erbrechen, zu Stärckung des Magens, Erlabung des Hertzens und Löschung innerlicher Hitzen etwas nehmen kan. Diese Pulpa kan auch auf zwey, drey bis vier Loth mit Wegweisen-Wasser verlassen, und zu gelinder Ausführung der Gallen als ein Julep zu trincken gegeben werden.

Tamarinden-Latwerg. Larier-Tamarinden-Julep.

Wie die Milch damit zu scheiden.

Welche die Geißmilch-Schotten-Cur gebrauchen wollen, können mit nichts *bessers* die Milch scheiden, als mit dem *geläuterten* Tamarinden-Saft, wiewohl *man auch* die rohe Tamarinden darzu nehmen *kan*. Man laßt zuvor auf gelindem Feuer *ein* Wahl oder Sutt über die Milch gehen, *wenn* sie nun aufwallet, wirfft man *ein paar* Messerspitze voll Tamarinden darein, *so* wird sie sich bald scheiden, denn fichtet *man* sie, und trinckt die warme Schotten davon.

CAP.

CAPUT XXVIII.

Cuciofera.

Nahmen.

Dieses Gewächse ist ein Baum, welcher keinen teutschen Nahmen hat. Auf Griechisch wird er genennet, Κυκιόφορος. Lateinisch, Cuciofera Palmæ facie, J. B. 1. 388. allwo eine vollständigere Beschreibung zu finden. Raj. H. 1363. Palma cujus fructus Cuci. C. B. P. 509. Obschon dieses Gewächse, wie Raj. loc. cit. aus Theophtasti Beschreibung schliesset, nicht wohl unter die Palm-Baume zu setzen, mögen wir ihme zu folge doch, weilen es alle, so davon schreiben, denselbigen zugesellet, solches auch dabey lassen.

Gestalt.

Der Baum, welchen Theophrastus lib. 11. cap. 4. Cucioferam nennet, und in Africa wachst, ist dem Dattel-Baume ähnlich, ausgenommen, daß dieser gerad und unzerspalten über sich steigt, jener aber, so er zum Theile aufgewachsen ist, spaltet sich, und gewinnet zween Stämme. Gleicher Weise werden diese zween Stämme wiederum abgetheilt. Er tragt nicht viele Zweige oder Gerten, und die sind kurtz, die Rinde ist wie am Dattel-Baume. Er bringt seine sonderliche Frucht, die allhie abgemahlet, und ist so groß, daß man sie kaum mit einer Hand begreiffen kan, jedoch werden sie in solcher Grösse nicht zu uns gebracht. Am Geschmacke süß und gar lieblich, an der Farbe und Gestalt gelblicht wie ein Quitten-Apffel. Der innerliche Nuß-Stein ist einer welschen Nuß groß, vast viereckt, unten breiter, oben spitziger, hat eine harte, gerümpfte, roth-schwartze Schale, inwendig anzusehen wie ein Marmel-Stein, ist auch härter, mitten darinnen siehet man ein Grüblein so groß, daß eine Haselnuß mit ihrer Schale könnte darinnen ligen, aber das Grüblein ist leer, hat keinen Nuß-Kern. Aus diesem Holtze machen die Persier Beth-Stollen: Sie sagen, dieser Baum habe gleiche Kraft mit dem Dattel-Baume, sonderlich aber loben sie das steinichte Nußbein, stossen es zu reinem Pulver, und trincken es in Wein wider den Lenden-Stein. Lenden-Stein.

CAPUT XXIX.

Musa. Musa. **Frucht der Musen.** Musæ Fructus.

Nahmen.

Nahmen.

Musa, ist auf Lateinisch, Musa arbor, J. B. 1. 148. Park. Raj. H. 1374. Palma humilis longis latisque foliis, C. B. P. 507. Musa Serapionis. Ger. Pacoeira, Pison. Bala, Hort. Malab. Musa, fructu cucumerino, longiori. Plum. 24. B. J. A. II. 171. Englisch, The Plantain-Tree.

Musa arbor est monocotiled. cujus Radix stolones emittit, pereunte caudice frugifero; caudex arundinaceus absque ramis, in folia ingentia explicatus, quæ primo, ut in Cannacoro, convoluta, dein explicata in orbem fastigio caudicis adnascuntur; Flores & Fructus, in racemo positi, vaginâ inclusi, ut in Palma; Flos polypetalus, anomalus, apici ovarii innatus; Ovarium cucumerinum, molle, triloculare, edule, seminibus fœtum, tubâ longâ apice globoso instructum. B. J. A.

Gestalt.

Die Musa wachst sechs oder mehr Ellen hoch, bis sie endlich zu einem vollkommenen Baum wird. Ihre Wurtz ist dick, rund, zwey bis drey Spannen lang: Mit vielen haarichten Zaseren, sie hat ein weisses Holtz, aus deme, so es verwundet wird, ein weisser und fettlichter Saft, so etwas süß und zusammenziehend ist, fliesset.

Der Stamm hat eine schupichte Rinde mit Blätteren voll besetzt. Diese sind einer Ellen-lang und eine halbe breit, auch mit einem breiten und dicken Rippe in der Mitte durchzogen. Im Sommer verwelcken die Blätter, entweder aus eigener Art, oder von der Sonnen-Hitze, also daß sie alle abfallen, und im Herbst die Rippe nackend stehen. Unter denen oben auf dem Baume ausgebreiteten Blätteren finden sich sechs, sieben bis acht neben einander stehende, weißgelbe Bluhmen, deren jede beyläufig zwey Finger lang ist. Dieses Gewächse bekommt keine Aeste, sondern aus seinen Sprößlein etliche besondere, nahe beysammen stehende Früchte, von rother Farbe und einer Hand lang: Dieser wird rings herum am Stamme eine zimliche Anzahl gefunden, wie denn ein jedes Sprößlein von 10. bis 20. und der gantze Baum so fort bis auf 60. 80. 100. ja 150. tragen kan. Wenn sie reif, schneidet man den Ast oder Sprossen sammt den Früchten ab: Ja den Baum selbsten hauet man um, weil er mehr nicht als ein Jahr dauret und Früchte traget. In ihrer Zeitigung bekommen sie eine gelblichte Farbe, vergleichen sich denen Feigen, und in der Grösse denen kleinen Cucummeren. Ihre Schale oder Rinde ist auch denen an den Feigen ähnlich, sie wird nicht mitgessen, sondern hinweggeworffen. Die Frucht ist von Marck und Kernen frey, kommet auch in etwas mit den Melonen überein: Von Anfang scheinet sie ungeschmackt zu seyn, sonderlich denjenigen, die ihrer nicht gewohnet sind, schmacket aber hernacher je länger je angenehmer. Sie wächßt in Indien, in der Landschafft Canara, Decan, Buzarathe, Bengala und Malavar: Insonderheit wird diese Frucht gerühmt, welche in Martaban wachßt, und erstlich aus Bengala dahin gebracht worden, deshalben man sie Martabanische Feigen nennet. Man findet dieses Gewächse auch in Africa, Syrien, Egypten und Cypren, von dar man es nach Venedig bringet.

Eine besondere Species ist: Musa; caudice maculato, fructu recto, rotundo, breviore, odorato, Sloan. 192. H. B. J. A. II. 171.

Eigenschafft.

Die Frucht dieses Baums hat ein gesundes, zur Speise wohl dienliches, nehrhaftes Fleisch in sich, welches mit einem geistreichen, aus miltem Saltz und Oehl wohl temperierten, süssen Saft begabet.

Gebrauch.

Die Einwohner dieser Landen gebrauchen diese delicate Frucht in der Speise, bedienen sich auch derselbigen in den Brust- und Lungen-Kranckheiten, insonderheit aber wider das Harn-Brennen. Sie beförderet den Stuhlgang, ist den schwangeren Weiberen nutzlich, und erwecket die Lust zu der ehlichen Liebe. Die Indianer pflegen sie zu rösten, und mit gestossenem Zimmet in Wein zu weichen, sollen also viel lieblicher als die gekochten Quitten seyn: Man schneidet sie auch in der Mitte entzwey, beschüttet sie mit Zucker, laßt sie in einer Pfannen kochen, und besprengt sie hernach mit Zimmet, gibt auf diese Weise eine angenehme Speise. Diese Früchte nach der Länge von einander geschnitten, und an der Sonne getrocknet, sind an dem Geschmacke und der Nahrung besser als die dürre Feigen: Auf Brätteren in den heissen Ofen geschoben und gebacken, behalten sie einen lieblichen Geschmack: So man sie aber zuviel gebraucht, beschwären sie den Magen und verstopfen die Leber.

Brust und Lungen-Kranckheit. Harn-Brennen.

CAPUT XXX.

Myrten-Baum. Myrtus.

Nahmen.

Myrten-Baum heißt Griechisch, Μύρτος, Plat. Aristoph. Μυρσίνης, Dioſc. lib. 1. cap. 155. Μυρρίνη, Polluci. Μύρσινος. Theophr. 6. h. 4. it. 3. c. 6. Hipp. ſ. 3. pag. 47. lib. 1. Μυρσινος. Galen. Lateiniſch, Myrtus. Italiäniſch, Mirto, Mortina, Mortella. Frantzöſiſch, Myrte. Spaniſch, Arraihan, Arrayan. Engliſch, Myrtle-Tree. Niderländiſch, Myrtus-Boom.

Finis pedunculi abit in ovarium, cujus oræ ſupremæ innaſcitur Calix brevis, quinquefid. ſtellatus; Flos Roſaceus, pentapetal. ovario innat. intra calicem, habens ſtamina plurima; Ovarium in apicis centro gerens placentulam, inde emittit tubam longam, gracil. & fit dein Fructus, oblongus, umbilicatus, trilocularis, fœtus ſeminibus multis reni ſimilibus. B. J. A. Myrtus ſoll von einer Athenienſiſchen, überaus ſchönen Jungfrauen Myrſine den Nahmen haben.

Geſtalt und Geſchlechte.

Der gemeine Myrten-Baum (Myrtus communis Italica) C. B. P. 468. T. 640. Raj. H. 1502. B. J. A. II. 255. Myrtus vulgaris ſylveſtris. J. B. 1. 510. Myrt. latifol. vulgaris. Park. Myrt. Bætita, ſylveſtris. Ejuſd. & Ger. hat die Gröſſe des Granaten-Baums, er wachßt auf mit gleichen, langlichten, dicken und allzeit währenden, wohlriechenden Blätteren, allein daß ſie grüner ſind und ſchön anzuſehen. Er iſt zweyerley, der zahme und wilde. Der zahme iſt allenthalben gröſſer und ſchöner, ſeine Aeſte ſtehen dick in einander, ſind zähe und biegig, haben eine rothe Rinde, riechen wohl, und ſind am Geſchmacke ſcharff. Er bringt weiſſe, wohlriechende, bald einfache, bald gefüllte oder vielfache, fünf-blättige, Roſen-gleiche Bluhmen; denen folgen ablange oder runde Beeren, die vergleichen ſich dem Simgrün, darnach ſind ſie roth, endlich ſchwartz, darinnen ſtecken viele Körnlein: Dieſe Beeren haben einen zuſammenziehenden und nicht unlieblichen Geſchmack.

Der wilde iſt grüner und viel kleiner als der zahme, ziehet auch heftiger zuſammen.

An den alten Bäumen wachſt am Stamme ein ungleiches, von mancherley Farben, knoſpichtes Gewächſe, welches gleich als eine Hand den Stamm umfaſſet, und Μυρτίδανον (Myrtidanum) genannt wird, daſſelbige iſt viel kräftiger, zuſammenziehender Natur, als die Blätter oder der Same.

Der Myrten-Baum wachſt an warmen und ſonnreichen Orten: In Italien am Ufer des Venediſchen Meers, wie auch in dem Toſcaniſchen, Romaniſchen und Neapolitaniſchen Gebiethe; in Franckreich und deſſen Provintzien ſonderlich Langendock. Auch wird er in den Wälderen ſamt dem Lorbeer-Baum gefunden. In Hiſpanien und anderſtwo werden mehr Arten der Myrten-Bäumen angetroffen, die man in Holland in die Gärten pflantzet, davon beſiehe Carolum Clusium Lib. I. Hiſt. ſtirp. Hiſpan. Cap. XXXIII. & Lib. I. rarior. Plantar. Hiſtor. Cap. XLIII. Tournefort hat 12. verſchiedene Species: In Abr. Muntingii Holländiſchem Kräuter-Buch finden ſich 10. Species beſchrieben und zierlich ſchön abgebildet: fol. 139. & ſeq. Boerh. hat 13. Spec. in ſeinem J. A. Hort. Lugd. Bat. l. ſupr. c.

Eigenſchafft.

Der Myrten-Baum beſtehet aus vielen rauchen, irdichten, und etwas balſamiſchen, Aromatiſchen, geſaltzenen Theilgen, dannenher er mit allen ſeinen Contentis die Eigenſchafft hat zuſammen zu ziehen, zu ſtopfen und zu trocknen.

Gebrauch.

Von dem Myrten-Baum und deſſen Gebrauch wird an etwelchen Orten H. Schrift gedacht: Z. E. in dem Buch Nehemia c. 8. v. 15. iſt zu leſen, wie die Iſraeliten mußten nach dem Geſetze Lauberhütten machen von Oehl-Zweigen, Hartzbaum-Zweigen, Myrten-Palmen- und dicker Bäumen Zweigen: Wiederum geſchiehet Meldung deſſen Jeſaj. c. 41. v. 19. c. 55. v. 13. Zach. c. 1. v. 8. 10. 11. Es ware der Myrten-Baum auch bey den Heyden berühmt, und gleichwie die Myrten unter den Bäumen, was die Roſen unter den Bluhmen: Haben ſie beyde wegen ihrer wunderſamen Schönheit der Göttin Venus zugeeignet: Auch haben die Griechen in ihrem Tempel die drey Gratien Aglaja, Thalia und Euphroſine alſo abgebildet, daß die eine eine Roſe, die andere einen Würfel, und die dritte einen Myrten-Zweig in den Händen hielten; wie der berühmte Pausanias uns berichtet. Man könnte noch vieles von dieſen und andern Gewächſen aus den Alten anführen, wann es nur zu unſerm Zwecke dienete: Wir ſchreiten aber zu dem Mediciniſchen Gebrauch und Nutzen des Myrten-Baums.

Blut-Auswerffen, Verſehrung der Blaſen.

Die Myrten-Beerlein dürr zerſtoſſen und eingenommen, helffen wider das Blut-Auswerffen und die Verſehrung der Blaſen.

Haar ſchwartz machen.

Das Waſſer, darinnen dieſe Beeren geſotten ſind, ſchwärtzt das Haar, ſo mans oft damit waſchet.

Ausfall des Maſtdarms und der Mutter.

Die Beeren geſotten und eine Bähung davon gemacht, kommet zu Hülffe dem Ausfall des Maſtdarms und der Mutter.

Finger-Geſchwiere und aufgewachſen Fleiſch bey den Nägeln.

Die dürren Blätter gepülvert und eingeſtreuet, ſind behülflich wider das Finger-Geſchwiere und aufgewachſen Fleiſch bey den Nägeln.

Mund-Fäule.

Myrten-Blätter in Waſſer geſotten, und den Mund laulicht damit gewaſchen, heilet die Mund-Fäule.

Geſchwiere der Naſen.

Wider die Geſchwiere der Naſen: Nimm zerſtoſſene Myrten-Blätter, geuſſe dazu Wein und Honig, miſche es über einem Kohlfeuer, bis es dick und ein Pflaſter wird, und lege es auf den Schaden.

Geſchwiere des Munds.

Wider die Geſchwiere des Munds: Nimm Myrten-Körner ein halbes Loth, Odermänig und Braunellen, jedes eine halbe Hand-voll, ſiede es in einem Quartal friſchen Brunn-Waſſers, ſiechte es durch ein Tuch, thue dazu vier Loth Roſen-Honig, und gebrauche es wie ein Gurgel-Waſſer.

Haupt- und Hertz-ſtärcken.

Das von den Blättern deſtillierte Waſſer gibt einen lieblichen Geruch von ſich, ſtärcket das

das Haupt und Hertz, wird mit andern wohlriechenden Wassern vermischt.

Rothe Ruhr, Durchbrüche, Schrunden des Mastdarms, Wolf am Hinderen.

Das Oehl von den Beeren des Myrten-Baums gemacht, dienet auch in der rothen Ruhr und anderen Durchbrüchen, so man den unteren Leib warmlicht damit anschmieret, es heilet die Schrunden des Mastdarms, und ist gut zum Wolf am Hinderen, damit laulicht angeschmieret.

Myrten-Syrup zu machen.

Aus den Myrten wird auch folgender vermischter Syrup, nach Mesue Beschreibung, in den Apothecken gemacht: Nemmt Myrtenbeeren 5. Loth, rothe Rosen, weissen und rothen Santal, Sumach, oder Färber-Schlüng-Baum, Granaten-Blust, Erbselen, jed. 4. Loth und 1. Quintl. Zeitige aber noch harte und nicht gelegene Mespelen 12. und ein halbes Loth, deß aus wilden Aepffeln und Quitten frisch ausgepreßten Safts jedein halb Pfund. Siedet alles untereinander in acht Pfund frisches Brunn-Wassers, bis der halbe Theil eingesotten, sichtet den restierenden Saft durch ein sauberes Tuch, mischt 3. Pfund Zucker darunder, und kochet es ferner bis es die Dicke eines Syrups hat. Dieser Syrup ist sehr kräftig bey denen so Blut speyen, oder einen warmen, von dünnen scharffen Flüssen herrührenden Husten haben: So dann anderen, die mit dem Nasenbluten, oder dem starcken Fluß der guldenen Aderen, Blut-harnen behaftet sind. Es stillet auch den starcken Fluß der Weiberen, das Erbrechen, allerley Ruhr, und das überflüßige Harnen. Man kan entweder pur oft einen Löffel-voll davon nehmen, oder destillierte gute Wasser darunter mischen.

Blut-speyen. Hitziger Husten, Nasenbluten, Weiber-Fluß, Guldener Ader-Fluß, Erbrechen, Ruhr, viel Harnen.

Tarentinischer Myrten-Baum.
Myrtus Tarentina.

Ausländischer Myrten-Baum.
Myrtus exotica.

Der Tarentinische Myrten-Baum, Myrtus minor vulgaris, C. B. P. 469. Raj. H. 1503. T. 640. B. J. A. II. 255. Tarentina, Matth. Cam. Clus. Hist. 67. J. B. 1. 512. Myrt. minor Park. Ger. hat viel kleinere und steifere Blätter, als der gemeine, auch rundere und kleinere Früchte, die sind am oberen Theile gekrönet, an der Farbe purpurschwartz, haben inwendig viele weisse kleine Stein-Körnlein. Er blühet wie der gemeine Myrten-Baum.

Der ausländische Myrten-Baum, also genennet, darum daß er vor Zeiten von fremden Orten her in Italien, sonderlich in dem Königreich Neapoli und in anderen wohlgerüsteten Gärten gepflantzet worden, Myrtus angustifolia Bœtica, C. B. P. 469. T. 640. B. J. A. II. 255. Myrtus exotica angustifolia J. B. 1. 511. Clus. Hist. 66. Raj. H. 1503. Park. Tragt Blätter, die sind an der Gestalt dem Myrten-Baume gleich, doch spitziger, steifer, und in grösserer Menge, oft stehen sie so dick in einander, daß man kaum die Aeste sehen mag. Die Frucht ist länglicht wie an dem gemeinen Myrten-Baume, aber am Geschmacke nicht so lieblich, sondern raucher und magerer.

Aus diesen zweyen Myrten-Bäumen pflegt man Zäune und Laubwerck zu flechten, denn die Blätter und Bluhmen geben einen guten Geruch. Man brennet auch wohlriechende Wasser daraus. Werden in den Artzneyen wie der gemeine Myrten-Baum gebrauchet.

Mit was für einer Gestalt das Myrten-Bäumlein in Teutschland, insonderheit zu Nürenberg, in den Gärten herfürkomme, beschreibet Wolfgang Jacob Dümler, in dem 2. Theile des Baums- und Obst-Gartens im 9. Cap. also. Das Myrten-Bäumlein

hat eine feine und schöne Gestalt, wachset auf mit zähen Aesten, welche sich leichtlich biegen lassen, dick in einander stehen, und mit einer rothen Rinde umgeben sind. Die Blätter sind glatt, glnätzend, ein wenig breit und spitzig: Dahero bey uns zwey Gattungen, breit- und schmal-blätterige, angetroffen werden. Die Farbe der Blättern ist simgrün. Die Bluhmen sind weiß, inwendig mit Bunten-Fäserlein umsetzet, nach welchen die Frucht, nemlich langlichte Beeren folgen, dieselben scheinen anfangs grün, darnach roth, und wenn sie zeitigen, sind sie schwartz, in welchen viele kleine Körnlein sich finden. Beydes Blätter und Bluhmen geben einen lieblichen Geruch von sich. An dem Stamme ereignet sich ein ungleiches Knospen-Gewächse, welches gleichsam als eine Hand den Stamm umgreiffet und zusammen haltet. Das Myrten-Bäumlein hat vor anderen Gewächsen diese Eigenschafft, daß wenn es im Aprillen anfangt zu blühen, es die Bluhmen nicht gleich wegwirft, sondern lang behalt, und obgleich etliche verwelcken, so sind doch schon wieder andere vorhanden, so das Bäumlein zieren, und währen solche Bluhmen bis in den Herbst, ja gar in den Winter hinein, zumal wenn derselbe mit warmem Wetter anfängt. Die Bluhmen sind schön, und den Maßlieben- oder Margarethen-Blühmlein gleich. An sich selbst ist es ein weiches Gewächse, so die Winter-Kälte nicht vertragen kan, darum dörffen wir es nicht in das Feld setzen, sondern es muß in Scherben und Kübeln gepflantzet werden, damit man es in Winters-Zeit in Keller setzen könne. Es wird erziehlet von seinen Zweigen, die wie Rosmarin gepflantzet werden, auch von jungen Schossen, so die Wurtzeln austreiben, oder von Zerreissung der Wurtzeln fortgepflantzet. Zu seinem Wachsthum will es haben ein fettes Erdreich, einen sonnichten Ort und fleißige Begiessung, so wird es schön und lustig. Die freche oder allzulang herfürreichende Aestlein kan man mit der Buchs-Schäre abschneiden, und dem Bäumlein eine Kugel-runde Form oder eine Gestalt, nach des Garten-Herrn Gefallen, anmachen, wie nun dieselbe ist, also wird sie eine zeitlang bleiben, und nicht geschwind verwachsen.

CAPUT XXXI.

Heydelbeere. Myrtyllus.

Nahmen.

Heydelbeer heisset Griechisch, Χαμαιμυρσίνη. Lateinisch, Myrtillus, Vitis Idæa. Italiänisch, Mirtillo. Frantzösisch, Airelle, ou Mirtille. Dänisch, Boeller, Boellerys, Blaboer. Niderländisch, Kraakebezien. Englisch, The Bilberry-Busch.

Die Lateiner haben dieses Gewächse Vitem Idæam genandt à Vite, weilen es wie eine Rebe aufwachset und andere Gewächse umsteiget, und dem Berge Ida, da es ehmals häufig gefunden worden.

Flos est monopetalus, campaniformis, globosus, ovario innatus; Fructus mollis; bacca nempe umbilicata, succi plena & fœta seminibus exiguis. B. J. A.

Heydelbeere. Myrtillus.

Geschlechte und Gestalt.

Es gibt der Heydelbeeren unterschiedliche Arten und Geschlechte. Das Erste ist die grosse Heydelbeer-Staude, Myrtillus grandis, sive Vitis Idæa magna quibusdam, J. B. 1. 518. Raj. H. 1487. T. 608. Vitis Idæa foliis subrotundis exalbidis, C. B. P. 470. Idæa foliis subrotundis, major. Ger. Vaccinia nigra fructu majore. Park. Diese ist wohl staudicht, hat runde, ästichte, anderthalbe Ellen lange Gerten oder Sprößlein, von sattem und hartlichtem Holtze. Hat etwas ablange, runde, glatte, unzerkerste Blätter, welche sauerlichten, zusammenziehenden Geschmacks, und den Winter durch abfallen. Ihre Beeren sind so groß, als Wachholder-Beeren, hangen an langlichten Stielen, haben einen lieblichen, sauerlichten, weinigen Geschmack mit etlichen klein gelblichten Kernlein bey sich. Wachst in den Oesterreichischen, Steyermarckischen und Burgundischen Alp-Gebürgen.

2. Die andere Art ist Vitis Idæa fructu nigro, J. B. 1. 519. Raj. H. 1488. Vitis Idæa foliis albicantibus oblongis, C. B. P. 470. T. 608. Vaccin. nigr. Pannonica. Park. Vaccin. Pannon. s. Vitis Idæa. Ger. Dessen Aestlein biegsam über der Erden nidrig herstreichen, und unter dem Moos derselben bisweilen verborgen ligen, hat etwas zerkerste und haarichte Blättlein; und tragt runde, erstlich grüne, hernach rothe, endlich schwartze, an langlichten Stielen hangende Beeren, welche oft in der Grösse der Kirschen, und ein saftiges, wohlgeschmacktes Fleisch haben, in welchem keine Steinlein, sondern nur kleine flache Sämlein stecken, an der Zahl insgemein fünf.

3. Die

3. Die dritte Art ist der gemeinere Heydelbeer-Strauch, Vitis Idæa foliis oblongis crenatis, fructu nigricante, C. B. P. 470. T. 608. B. J. A. II. 71. Vitis Idæa angulosa. J. B. 1. 520. Raj. l. c. Vaccin. nigra. Ger. Vaccinia nigra vulgaria, Park. Myrtillus Offic. Er wird zu Zeiten Ellen hoch; Seine Gertlein sind viereckicht und grün, ist mit zarten Buchsbäumen-Blättlein gekleidet, die sind an dem Umkreiße ein wenig zerkerbt. In dem Mayen bringet er runde braun-rothe Blühmlein wie Schällen, in deren Mitte ein rothes Zäpflein stehet. In dem Brachmonat erscheinen die blau-schwartze Beeren, in Grösse und Gestalt der Weckholder-Beeren. Die Wurtzel breitet sich auf dem Erdreiche aus, und bringet herfür neue Ständlein. Er wachst auf den Alp-Gebürgen, in den Emöden und finstern Thäleren in Teutschland, Franckreich und Engelland, auf dem Schwartzwalde, und den Schweitzerischen Gebürgen, insonderheit aber auf dem Lucernischen Fracmund. Welcher Nahme ohne Zweifel herkommt à Monte fracto. Conr. Gesn. Descr. M. Fract. Man findet ihne auch im Elsaß, Burgund, Savoyen, Lothringen, bey Befort und Maßmünster auf dem Rosenberg. Bey uns findet man selbigen auf dem berühmten Kräuter-Berge Wasserfalle. Dieweil in Oesterreich und Steyrmarck die Jäger diese Beeren gar gern essen, nennet man sie allda Jäger-Beeren. In der Pfaltze hin und wider, sonderlich um Heydelberg herum solle er auch häufig wachsen, darum viele glauben, daß diese Stadt davon ihren Nahmen bekommen.

4. Die vierte Art ist die rothe Heydelbeer-Staud, Vitis Idæa foliis subrotundis non crenatis, fructu rubro, C. B. P. 470. T. 608. Vitis Idæa semper virens, fructu rubro, J. B. 1. 522. Raj. H. 1489. Vaccin. rubra Ger. Vaccinia rubra buxeis foliis. Park. Englisch, Red whorts, Or whorts Leberries. Auf Teutsch nennet man sie auch Kraußbeeren, Griffelbeeren, und rothe Steinbeeren.

Rothe Heydelbeer. Vitis Idæa rubra.

Dieses Gewächse ist ein geringes Ständlein, mit runden Aestlein. Seine Blätter vergleichen sich den Buchs-Blätteren, sind bisweilen rund, bisweilen ein wenig zugespitzt, an etlichen Orten blöslich zerkerbt, sonsten bitteres zusammenziehenden Geschmacks. Die Blühmlein erscheinen Trauben-weiße, in dem May und Brachmonat, weiß und dick, aus welchen auf den Gipfen rothe Beeren herfürkommen, so einen sauerlichten und zusammenziehenden Geschmack von sich geben: Gemeiniglich hangen die Beeren einer kleinen Erbsen groß an einem Schößlein. Die dünne Wurtzel kreucht hin und wider. Diese rothe Heydelbeeren wachsen auch auf dem Lucernischen Fracmund, in den Brabändischen Wäldern auf dem Brockenberge, im Elsaß auf dem Rosenberge, wie auch auf dem Ballonberge, so an Lothringen stosset. Man findet dieses Ständlein gern unter dem Tannen-Baume, und bey Nürenberg in den Wäldern neben den andern Heydelbeeren.

5. Die fünfte Art ist Bär-Beeren-Staud, Uva Ursi. Vitis idæa, foliis carnosis & velut punctatis, Idæa Radix Dioscoridis, C. B. P. 470. Raj. H. 1489. Radix Idæa putata & Uva Ursi. J. B. 1. 523. Uva Ursi seu Vaccinia Ursi apud Clusium. Ger.

Bärbeer-Staud. Uva Ursi.

Dieses Ständlein wachst bey nahem ein Schuhe hoch auf: Seine Aestlein breiten sich auf der Erden aus, sind zähe, biegig, und mit einer röthlichten Rinde bedeckt: Es gewinnet viele kleine und dicke Blätter, die haben einen bitteren und zusammenziehenden Geschmack: Oben an den Gipfen bekommt es weisse oder leibfärbige Blühmlein, welche Trauben-weiße beysammen hangen, seine Frucht soll roth und rund seyn, wie eine kleine sauere Kirsche. Es bleibet stäts grün, und blühet im Mertzen. Seine Wurtzel ist klein

klein und starck. Es wachst in dem Spanischen Königreiche Granata. Allhier um Basel wird es auf St. Christiana-Berg, gemeiniglich Chrischona-Berg genannt, gefunden. Joh. Rajus hat es auch bey Genf auf einem Bühel la Baltie genannt, gefunden. Die Species exoticæ können in oben angeführten Authoren nachgeschlagen werden.

Eigenschafft.

Die Heydelbeer-Staude hat gleiche Eigenschafft mit dem Myrten-Baume, jedoch nicht in so hohem Grad, denn die Heydelbeeren zartere Theile, und einen um etwas subtilern Saft haben. Sie ziehen indessen auch miltiglich zusammen, kühlen das jastende Geblüte, und stopfen.

Gebrauch.

Beydes die frische und dürre Heydelbeeren werden wider die rothe Ruhr, und andere Durchläuffe des Bauchs genossen, auch von den Hirten und Bauern an statt der Erdbeeren gessen. Derowegen man die frische Heydelbeeren in Böhmen, Teutschland, auch hin und wider feil tragt, und zu Löschung des Durſts gebraucht.

Durchläuffe des Bauchs.

Durſt.

Die rothen Steinbeeren gedörrt, gepülvert, und bisweilen eines halben Quintleins schwär mit Pappelen-Wasser eingenommen, dienen nicht nur zu Stillung der Ruhren und Bauchflüssen, sondern auch wider den Stein, Grieß, Sand und Schleim derer Nieren, welches sie ausführen. Noch besseren Effect hat das Muß in gleichen Kranckheiten, welches aus derer Beeren Saft gemacht wird.

Ruhr.

Stein, Sand und Schleim der Nieren.

Die rothen Steinbeeren in Wasser gesotten, färben dasselbe, daß es einem rothen Weine gleich siehet, wird auch wohl geschmackt und lieblich für den Durſt zu trincken.

Gesotten Wasser für den Durſt.

Wenn man den Saft aus den frischen, reifen Heydelbeeren ausdruckt, durch ein Fleiß-Papier treüffen laßt, und mit Zucker zu einem Syrup kocht, gibt es einen lieblichen Saft ab, welcher sehr dienlich zu Abkühlung des Geblüts und allen übrigen Kranckheiten, wider welche der Myrten-Syrup in vorigem Capitel gerühmet worden.

Geblüt abkühlen.

Etliche thun auch die Beeren in das Baum-Oehl, kochen sie darinnen, (man kan die Blätter auch darzu nehmen,) drucken hernach das Oehl durch ein Tuch. Mit diesem Oehle das Haupt bisweilen geschmieret, verhinderet das Haar-ausfallen. Man kan es auch mit Muscatnuß- und Mastix-Oehle vermischen, und den Bauch derjenigen damit oft warm salben, welche mit einem Bauchfluß oder Erbrechen behaftet sind.

Heydelbeer-Oehl.

Haar-ausfallen.

Erbrechen, Ruhr.

CAPUT XXXII.

Spindel-Baum. Evonymus.

Nahmen.

Spindel-Baum oder Hahn-Hödlein heißt Griechisch, Εὐώνυμος. Theophr. 3. h. ult. Lateinisch, Evonymus. Italiänisch, Fusano. Frantzösisch, Fusain, Bonnet de Pretre. Englisch, Spindletree, or Prickwood. Niderländisch, Paapenhout.

Das Lateinische Wort mag wohl herkommen von dem Griechischen εὖ, bonum, und

ὄνομα, nomen; als wollte man sagen Planta boni nominis: Der Nahme bleibt also gut, aber die Würckung ist schädlich, wie wir unten melden werden.

Calix monophyllus, quadri-aut quinquefidus; Flos Rosaceus, tetrapetalus, vel & pentapetal. staminibus quatuor vel quinque ornatus; Ovarium in fundo calicis instructum tubâ bifidâ fit Fructus membranaceus, angulatus, in loculamenta quatuor vel quinque divisus, fœtus seminibus oblongis. B. J. A.

Gestalt.

Der Spindel-Baum wachst bey uns gemeiniglich unter den Hecken, neben den Landstrassen. Seine lange, zerkerfte, ausgespitzte, grüne Blätter vergleichen sich dem Granaten-Laub oder Sinngrün, allein daß sie grösser sind: Der Stamm ist Arms dick, mit einer grau-färbigen und zähen Rinde bekleidet, dazu mit langen, geraden Ruthen oder Aestlein umfangen, welche, da sie noch jung sind, eine gantz viereckichte und grüne Rinde haben. Im Frühlinge erscheinet seine weisse oder bleiche vier-blättige mit vier kleineren, grünlichten Blättlein unterstützte Blüthe, darauf folgen schöne Rosin-rothe Beeren, mit vier Ecken, wie in den Rauten, in welchen vier ablang-runde, bittere Körnlein verschlossen ligen, ein jedes unter einem dünnen gold-gelben Häutlein. Das Holtz ist steif, fest, gelb, wie der Buchs-Baum. Die Weiber lassen ihnen Spindeln davon drehen. Das gantze Gewächse, dieweil es noch grün ist, riechet starck und übel, insonderheit aber die Rinde und Blüthe. Die Blätter und Frucht ist den Ziegen und Schaafen eine tödtliche Speise, daher sie weder von Menschen noch Viehe soll gebraucht werden. Fürnehmlich bekannt sind folgende Species:

1. Evo-

1. Evonymus vulgaris, granis rubentibus. C. B. P. 428. T. 617. B. J. A. II. 237. Evonym. multis, aliis Tetragonia. J. B. 1. 201. Evonym. vulgaris. Park. Raj. H. 1621. Evon. Theophr. Ger.
2. Evonymus granis nigris. C. B. P. 428. T. 617. Evon. flore phæniceo. J. B. 1. 203. Evon. Pannonicus. Ger. Park. Raj. H. 1622.
3. Evonymus latifolius. C. B. P. Raj. H. T. B. J. A. loc. cit. Park. Ger. Evon. latifolia. J. B. 1. 202. und andere, so bey diesen Botanicis zu suchen.

Eigenschafft.

Der Spindel-Baum, wie auch seine Frucht oder Beeren, haben ein scharffes, etzendes, mit unlieblichem Schwefel vermischtes Saltz in sich, daher sie die Eigenschafft haben, starck über sich und unter sich zu purgieren, oder auch gar Entzündungen zu machen, wenn sie sollten innerlich gebraucht werden. Es wird aber dieses Gewächse wenig oder gar nicht zu Nutze gezogen.

Gebrauch.

Doch gibt es bisweilen Bauren, welche drey oder vier der zeitigen Beeren dieser Stauden essen, und davon über sich und unter sich wacker gereiniget werden. Es ist aber eine gefährliche Purgier-Artzney, weilen sie gar leicht innerliche Entzündungen anrichten, und hitzige, giftige Fieber erwecken kan.

Aeusserlich kan man die Beeren in Laugen kochen, die Haar und das Haupt damit zwagen, so macht es die Haare gelb.

Das Pulver von den gedörrten Beeren mit Butter vermischt, und das Haupt der Kindern damit geschmieret, tödtet und vertreibet die Läuse.

CAPUT XXXIII.

Kirsch-Baum. Cerasus.

Nahmen.

Kirsch-Baum heisset Griechisch, Κέρασος. Lateinisch, Cerasus. Italiänisch, Ciregio, Ciriegio, Ciregiaio. Frantzösisch, Cerisier. Spanisch, Cuindo. Englisch, Cherytree. Dänisch, Kirsebaertrae. Niederländisch, Kriekboom, Karsseboom.

Kirschen heissen Griechisch, Κερέσια. Diosc. lib. 1. cap. 158. Lateinisch, Cerasa, Italiänisch, Ciregie. Frantzösisch, Cerise. Spanisch, Cuinda. Englisch, Chery. Dänisch, Kirsebaer. Niderländisch, Kriecken, Karsse.

Folia Cerasi majora, lucida; Calix valdè cavus, monophyll. coronatus corona quinquefida, expansus, per maturitatem, retroflexus; Flos Rosaceus pentapetal. petalis natis ex interstitiis segmentorum calicis, staminibus triginta fœcundus; Ovarium, tubâ longâ instructum in imo fundo calicis, fit Fructus pulposus, subrotundus, vel cordat. fœtus testâ osseâ rotundâ, condente nucleum ejusd. fig. pediculus fructui valdè longus. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Demnach ich befunden, daß Herr Wolfgang Jacob Dünnler vor allen andern die Kirschen am zierlichsten beschrieben, habe ich nicht unterlassen sollen, ihre artliche Beschreibung aus seinem schönen Baum- und Obst-Garten hieher zu setzen.

Woher der Nahmen Cerasus.

Insgemein wird dafür gehalten: Der Kirsch-Baum werde von den Lateinern darum Cerasus geheissen, weil er von der Stadt Cerasunt, in der Pontischen Landschafft gelegen, durch den streitbaren Römer, Lucium Lucullum, in Italien gebracht worden, als Athenæus und Plinius anzeigen. Aber weil in Italien die Kirschen-Bäume nicht nur in den Gärten, sondern auch hin und wieder in den Wäldern von sich selbsten wachsen; auch Diphilus Siphinius, ein fürtreflicher Artzt, welcher zu Zeiten Lysimachi, des grossen Alexandri Nachfolgers, gelebet, allbereit schon der Kirschen gedacht, als kan man der gemeinen Muthmassung nicht Beyfall geben. Davon singet Ovidius:

Audiat hæc Cerâsus stipes inanis erit.

In den Nürenbergischen Gärten und an andern Orten des Teutschlands werden meistentheils Kirschen-Bäume gefunden mit einfacher und gefüllter Blüthe. Die mit schlechten und einfachen Bluhmen blühen, sind sehr fruchtbar, die aber gefüllte Bluhmen haben, bringen weniger Früchte, denn die gefüllte Bluhmen nehmen gar zu viel Saft und Kraft hinweg.

Vielerley Art Kirschen.

Es werden auch die Kirschen also unterschieden, daß meistentheils nur eine Kirsche auf einem Stiele wächst, auch bisweilen zwo, drey oder mehr an einem Stiele hangen. In Ansehen der Farben ereignet sich auch ein mercklicher Unterschied. Denn etliche sind roth, etliche weiß, etliche schwartz, etliche gelb, etliche roth und gelb zugleich, etliche braun, etliche purpur-färbig. Am Geschmacke sind etliche süß, etliche sauer. Um gewisser Ordnung willen wollen wir von dreyen Arten schreiben: 1. von Kirschen, 2. Amarellen, 3. Weichseln.

I. Cerasus

Gemeiner Kirsch-Baum.

I. Cerasus sativa und dessen Species siehe bey C. B. in P. 449. J. B. 1. 221. Raj. H. 1537. T. 625. &c. Der Kirsch-Baum ist männiglich wohl bekandt, ein schönes, gerades und hohes Gewächse, welches sich bisweilen in 24. Ellen hoch erstrecket. Der Stamm wird starck und dick, daß er oftmahls im Umfange zwo Ellen, nach eines Mannes Ellenbogen gerechnet, begreiffet. Die Rinde ist glatt und schwartz-weiß. Seine Blätter sind länglicht, wie derer Nespeln, ohne daß sie härter, breiter und rings umher zerkerft sind. Die Blüthe ist weiß, denen Birn- und Nespel-Bluhmen nicht unähnlich, fünf-blättig, sie ereignet sich zeitlich in dem Frühlinge, in derselben stecket ein kleines Knöpflein, so der Anfang der folgenden Frucht ist: Wenn es nun in der Blüthe Kälte oder langwierige Nässe gibet, so verdirbet und erschwartzet sie. Dannenher kan man noch in währender Blüthe sehen, ob die Kirschen gerathen werden oder nicht? Sind bemeldte Knöpflein grün, so ist Hofnung vieler Früchten, wenn sie aber schwartz, so wachset entweder wenig oder gar nichts. Wenn die Knöpflein in der Blüthe frisch und grün geblieben, so wachset sie geschwind, und wirffet allgemach die Blüthe von sich. Die Zeitigung folget im Brach- und Heumonat. Das Häutlein der zeitigen Kirschen ist zart, das Fleisch nach verschiedenen Arten mehr oder weniger weich, saftig und süß, der Stein hart, und der darinnen ligende Kern bitterlicht.

Unterscheid der süssen Kirschen.

Die Gattungen der Kirschen sind unterschiedlich, grün, braun, schwartz, gelb, weiß, roth, roth und gelb zugleich, etliche kleine, andere groß, als da sind die Ungarische, Welsche und Spanische Kirschen. Nach der äusserlichen Gestalt oder Form werden sie auch benamset, denn etliche sind rund, etliche länglicht, etliche geformieret wie ein Hertz. Wer seine Kirschen-Bäume mit peltzen zu verbesseren begehrt, der trachte nach den grösten, und denen, so am ehesten zeitigen, so kan er deren Früchten bald geniessen.

Stelle dieser Kirschen.

Dem besten Grunde streben die Kirschen-Bäume nicht nach, sondern sind mit geringem oder gemeinem Boden zufrieden, wenn nur derselbe feucht ist. Sie kommen auch auf Hügeln und Bergen wohl fort, weil sie die Höhe sonderlich lieben. Frischer Luft ist ihnen auch nicht zuwider, darum man sie gar wohl gegen Mitternacht setzen kan, denn sie mögen den Nordwind gar wohl leiden, und ohne Schaden in demselben überwintern.

Was bey ihrem Wachsthum zu thun.

Weil die Kirschen-Bäume mit ihren Gipfeln so hoch aufzuschiessen pflegen, daß man dererselben Früchten nicht wohl habhaft werden kan, so ist es thunlich, daß man ihnen die Gipfel zeitlich ausschneide, so breiten sie sich fein aus, und tragen desto mehr Früchte, welche man bequemer abnehmen kan. Da hingegen auf den hohen Kirschen-Bäumen die Früchte nur den Vögeln zu Theil werden. Das Sprüchwort lautet zwar: Man steige gern hoch nach schwartzen Kirschen; weil aber wiederum ein gefährlicher Umstand dabey, da man nemlich leicht tief herab fällt, so laßt man sie öfter auch gerne sitzen, gleich denen Jungfrauen, die nur von ferne blincken, und in der Nähe hincken.

Eben aus diser Ursache, weil die Kirschen-Bäume hoch aufwachsen, kan man damit in einem Garten einen angenehmen Schatten machen; wenn man dieselben nemlich gegen Mittag gepflantzet, so halten sie der Sonnen heisse Strahlen auf, beschirmen den Menschen für Hitze, und geben demselben einen anmüthigen Schatten, damit können auch die Sommer-Lauben und Sommer-Häuser beschirmet werden, wozu man mit guten Reisern besetzte Bäume nehmen solle, welche nicht allein mit ihrem anmuthigen Schatten, sondern auch mit ihren guten Früchten die Menschen erquicken.

Wie der Baum fort gepflantzt werde.

Gleichwie insgemein das Stein-Obst von seinen Kernen wird fortgebracht und vermehret, also kan man auch absonderlich mit den Kirschen-Bäumen verfahren. Aber weil sie bey uns häufig von der Brute aufgehen, und sich selbst fortpflantzen, so kan man dieselben zum Versetzen gebrauchen, und zu seiner Zeit mit guten Peltzreisern propfen.

In dem Herbst, als im Wein- und Wintermonat ist die beste Versetz-Zeit. Denn die Winter-Feuchte ist denen Kirschen-Bäumen gar zuträglich, sie wollen auch tief gesetzet seyn. Sie können zwar auch in dem Frühlinge versetzet werden, ehe sie ausschlagen; aber es ist mißlich. Denn folget auf diß Versetzen ein heisser Sommer, so gehen sie zuruck, und stehen ab, wenn man ihnen mit dürstiger Begiessung nicht zu Hülfe kommet. Diß ist auch hie zu melden, daß es denen in dem Herbste ausgegrabenen Kirschen-Bäumen nicht schade, wenn sie gleich nicht alsobald wieder versetzet werden, sondern den gantzen Winter durch unversetzet bleiben, da sie nur mit den Wurtzeln in dem frischen Erdreiche ligen, wenn nun im Winter der Erdboden offen, so kan man dieselben setzen, wenn es Gelegenheit gibet, und auf solche Weise die Stämme hiezu in Bereitschafft halten.

Wenn ein neugesetzter Kirsch-Baum in dem ersten Jahre Blüth-Knospen treibet, so soll man dieselben nicht aufgehen lassen, sondern sämtlich abbrechen. Denn läßt man sie verblühen, so wird dem Baume seine beste Kraft entzogen, und derselbe in dem Wachsthum gehindert, oder wohl gar verderbet.

Etliche wollen, man solle die Kirsch-Bäume drey Tage nach dem Neumonden setzen, so kommen sie wohl: Andere erwehlen hiezu denjenigen Wochen-Tag, an welchem zuvor der Christ-Tag gehalten worden: Aber in Wahrheits-Grund taugt hiezu alle Zeit, und hat man deshalben nicht auf des Mondes Licht zu sehen.

Wird am besten in sich selbsten geimpfet.

Obwohl der Kirsch-Baum auf unterschiedliche Stämme anderer Gattungen gezweiget wird, so ist doch solche Zweigung nicht dauer- und wehrhaft. Ist derowegen das beste, daß er in sich selber geimpfet werde, da wächset er lustig und wird fruchtbar. Unter den Peltz-Arten ist dem Kirsch-Baume die Spalt-Zweigung am nutzlichsten. Allein muß Fleiß angewendet werden, daß des Marcks, beydes am Zweige und am Stamme, so viel möglich, verschonet, auch der Stamm nicht zu hart gebunden

bunden werde. Dann auf solche Weiße, weil die Kirschen-Reiser bald wachsen, nicht allein die Rinde eingeschnitten, sondern auch das Reis gar hart gedruckt wird. Darum ist rathsam, wann das Wachsen des Reises vermercket wird, daß man die Bänder aufthue, und locker mache, damit das Reis seinen Wachsthum ungehinderet forttreiben kan.

Was bey dessen Zweigung zu thun.

Wegen des Kirsch-Baums Peltzung ist auch diß zu mercken, daß man zu der Zurüstung und Beschneidung des Reises ein subtiles und scharffes gutes Messerlein gebrauche, daß man hurtig und ungeschändet das Reis zurüste, denn ist das Messerlein nicht scharff, so kan es gar leicht geschehen, daß sich die obere Rinde von der inneren abschälet, welches denn dem Reis am wachsen merckliche Hindernuß bringet, denn es vermag nicht den Saft an sich zu ziehen, um deßwillen ist Fleiß anzuwenden, daß die äussere und innere Rinde am Reis unversehrt auf und aneinander bleiben. Solcher massen kan das Reis ungehindert Saft ziehen und lustig wachsen. Es ist auch dieses Mittel nicht zu verwerffen, sondern zum fruchtbahren Wachsthum beförderlich: Eh man den Kirsch-Baum peltzet, daß man zuvor um den Peltzstock fleißig hacke, und das Erdreich auflucke, dasselbe von Graß und Unkraut säubere, auch wo es vonnöthen, guten frischen Grund zulege, so spühret es der Baum mercklich.

Der Mist ist ihnen schädlich.

Der Mist ist durchaus dem Kirsch-Baume zuwider. Denn die Erfahrung bezeuget, daß wenn demselben sonderlich einem jungen Baume, Mist wird zugeleget, so wird durch desselben Wärme der Saft gar zu starck getrieben, daß derselbe erstücket, und sich die Rinde von dem Baume entlediget. Wo man nun mit Schrepffen oder Lassen dem nothleydenden Baume nicht zu Hülffe kommet, so ist es um denselben geschehen.

Uber das ist wegen des Peltzens auch zu erinneren: Daß die Kirschen-Stämme auf das genaueste bey dem Erdboden abzupeltzen, damit der Stamm eine feine und ebene Gestalt bekomme. Die Rinden-Peltzung ist ihme darum nicht anständig, weil dieselbe entweder zu früh oder zu spath, vor oder nach verflossenem Gummi, muß gehandelt werden, dann in Zeit des aufwallenden Safts lasset sich nichts thun, sondern verursachet Hindernuß an dem Wachsthum. Wie zeitlich sich der Saft in den Kirsch-Bäumen ereigne, ist daher abzunehmen, weil man desselben Reiser auf den Christ-Tag kan blühend machen: Man nehme Kirschen-Aeste, setze sie zwischen St. Andreæ- und Barbaræ-Tag in frisches Fluß-Wasser, stelle sie in einen warmen Ort, und gebe ihnen alle Tage frisch Wasser, so wird sie um Weyhnachten so schöne Blüthe haben, als im Frühlinge.

An Weyhnachten. Blüthe zu haben.

Wer gerne bald, in drey, vier oder fünf Jahren, schöne gepeltze Kirschen-Bäume haben, und auferziehen will, der lasse in Höltzern, schöne, gerade, hohe, wilde Kirschen-Stämme, dick wie Drischel-Stecken, oder grösser, in dem Herst ausgraben, stümlen, und wider einsetzen, wenn die von der Einsetzung um ein Jahr gestanden, und angeschlagen, sollen sie in dem folgenden Frühlinge auf die Aeste oder Gäbelein gezweiget,

Wie man unterschiedliche Arten Kirschen auf einem Baume haben könne.

und dieselben mit mancherley Gattungen guter Kirschen, einen Ast mit halb roth- und halb gelben, der andere mit rothen allein, der dritte mit gelben, der vierdte mit schwartzen, und so fortan, mit Ungarischen, Welschen und Spanischen Früchten besetzt werden, so wird der Garten-Herr in kurtzer Friste oder in wenig Jahren, auf einem Baume unterschiedliche Gattungen Früchte haben.

Kirschen ohne Kern zu haben.

Weichseln und Kirschen ohne Kernen wachsen zu machen, zeiget JOHANNES COLERUS mit diesen Worten an. Schäle im Mertzen einen Weichsel-Baum, der eines Fingers groß oder dick seye am Stamme, und spalte ihn vom Wipfel an bis auf die Wurtzel, und laß dir ein Eisen machen, das vornen krum sey, und zeuch mit dem Eisen den Kern zu beyden Seiten aus dem Bäumlein, binde es denn fein zusammen, und bestreiche das Bäumlein gar wohl, mit Rinder-Mist und mit Leimen. Darnach über ein Jahr, wenn es verwachsen und verheilet ist, so gehe zu einem andern Bäumlein dieses Geschlechts, das noch keine Frucht getragen hat, denselben pfropfe alsdann auf das Bäumlein, so bringt dasselbe Frucht ohne Kerne.

Kirschen und Wein-Trauben auf einem Baume zu haben.

Kirschen und Wein-Trauben auf einem Baume zu haben.

Kirschen und Wein-Trauben auf einem Baume zu haben: Setze ein Weinstock neben einen Kirsch-Baum, bohre ein Loch übersich durch den Stamm des Baums, das so groß ist, als die Rebe dick ist, schabe von der Reben die äusserste Schale bis auf die grüne, und stecke die Rebe in das Loch, dasselbe verwahre fleißig mit der Baum-Salbe, und laß es wachsen, wenn nun die Rebe wohl eingewachsen ist, so schneide sie von seinem Mutter-Stocke ab, und bestreiche den Schnitt mit Baum-Salbe, so traget der Baum zweyerley Früchten, nemlich Kirschen und Wein-Trauben.

Wenn man Kirschen-Zweige auf Maulbeer-Bäume pfropfet, so wird es geschehen, daß Kirschen daran wachsen bis auf Martini.

Wie Kirschen über den Winter zu behalten.

Kirschen über den Winter zu behalten: Laß dir einen Zimmermann oder Röhrenmeister ein Erlenholtz ausbohren, thue reife Kirschen darein, schlage zu beyden Enden binden und vornen Zapfen für, daß kein Tröpflein Wassers noch Luft hinein kommen kan: Wirffs in einen kühlen Brunnen oder sonsten in frisches Wasser, laß darinnen ligen bis mitten im Winter, so bleiben sie dir so schön, als wenn sie allererst von dem Baume abgebrochen wären. Ingleichem wenn gantze und ungequetschte Kirschen auf Wallwurtz in ein Faß geleget werden, so lang man dieselben nicht rühret, so bleiben sie frisch und gut, und zum essen tauglich.

Wie der Fäulung des Baums zu begegnen.

Wenn ein Kirsch-Baum an seinem Stamme oder an den Aesten zu faulen beginnet, so bohre ein Loch unter der Fäule, oder lasse dem Baume, als oben gedacht, so fliesset die übrige Feuchtigkeit heraus, und wird der Baum erhalten.

Zahme Kirschen, Amarellen.

II. Cerasus Duracina rubella, der Amarellen-Baum ist eine Art der zahmen Kirsch-

Bäumen, so nur in den Gärten gefunden werden. Von dem hiebevor beschriebenen Kirsch-Baume ist er in gewissen Stücken unterschieden. Denn er wachst nicht hoch, auch nicht gerade auf. Seine Aeste sind nicht gleich und geschlacht, sondern in einander vermenget, auch gar schwach, und zum Aufsteigen unbequem, wachsen mehr gegen dem Erdboden, als in die Höhe, sind auch geschmeidig und leicht zu brechen. Die Blätter sind etwas rund, und in dem Umkreiße zerkerst. Die Blüthe ist weiß, fünf-blättig, und die daraus folgende Frucht, gegen die anderen Kirschen gehalten, was hart-häutig, daher sie Cerasa duracina heissen. Die Farbe des Häutleins ist röthlicht, und das Fleisch goldfärbig, und hat einen lieblichen sauerlichten Wein-Geschmack, inwendig einen harten Stein, mit einem bitteren Kernen.

Die Amarellen-Bäume werden von den Kernen und von ihrer Brute fortgepflantzet, und taugen nicht zum peltzen, sondern müssen, wie sie von denen Kernen gewachsen, und von der Brute herkommen, versetzet werden. Daniel Rhagorius gedencket noch einer Art, welche schwartz ist, die geimpfet werden will, und aus der Türckey herkommen, dannenher sie auch den Nahmen Amarellen haben.

Weichsel-Baum.

III. Cerasus acida nigricans, der Weichsel-Baum gehöret zwar auch zum Kirschen-Geschlechte, aber es ist doch zwischen ihnen ein gewisser Unterschied, gleichet auch nicht allerdings dem Amarellen-Baume. Die Blüthe ist weiß, und die zeitige Frucht gar wohl Wein-geschmackicht, ja scharff-sauer, und ändert sich an der Farbe wohl viermal. Erstlich ist sie grün, darnach wird sie roth, drittens purpur-färbig, und wenn sie gar zeitig ist, schwartz-braun, der Kern im Steine ist nicht so bitter als derer andern.

Die Weichsel-Bäume findet man aller Orten, bey Gärtnereyen in Städten, Flecken und Dörfern, ist ohnnöthig die jungen von Kernen anzuziehen, denn in solchen Weichsel-Gärten sich viele junge Brut und Bäumlein befinden, die in dem Herbst ausgegraben, alsdenn gantze Flecken, ein oder mehr Morgen-Felds, hübsch Ziel-weiße, und nach der Schnur, wie um die Stadt Forchheim und Spalt, im Stift Aichstätt zu sehen, versetzet werden. Die Zweiglein, so von der Brute aufwachsen, wenn sie eines Fingers oder Spießruthen dick, können auf der Stelle, da sie aufgewachsen, auf das nidrigste ob dem Erdreiche abgepeltzet, mit aller Art welscher Weichsel-Reiser besetzet, und alsdenn, wenn sie sich in die Aestlein ausgebreitet, an diejenigen Oerter, dahin man sie haben will, versetzet werden.

Die Kirschen-Bäume, sonderlich derer Gipfel ausgeschnitten sind, damit sie dick werden, und sich ausbreiten, kan einer von dem anderen zwölf Schuhe weit gesetzet werden. In gleicher Weite kan man auch die Amarellen- und Weichsel-Bäume pflantzen, wenn man aber grosse Spatzier-Gänge damit besetzen will, so ist genug, daß die Weite sich bis auf neun oder zehen Schuhe erstrecke.

Es können auch die Kirschen oder Weichsel-Stämmlein gar füglich zu dem Garten-Gehäge gebrauchet werden, denn sie gar dichte in einander wachsen, allein die Gipfel müssen abgestossen, und auf solche Weise das Wachsen in die Höhe verwehret werden, ohne die wilden Kirsch-Stämme, so man zwo oder drey Klafter weit von einander mitten aus dem Hage, um Zierlichkeit willen, in die Höhe will wachsen lassen. Zu welchem Gehäge auch Pflaumen, Zwetschken, Kriechen, Haselnuß-Stauden ꝛc. können gebraucht werden.

Eigenschafft.

Die süssen Kirschen haben einen Schwefel- oder öhlichten Geist in ihrem Safte verborgen, darum sie die Eigenschafft haben, die Lebens-Geister zu erquicken, das Haupt und die Nerven aufzuwecken: Sie müssen aber nicht allzu häufig gessen werden, weilen sie leicht in dem leibe jehren, und einen Durchbruch erwecken könnten. Die saueren hingegen temperieren und löschen, vermittelst ihres saueren halb-flüchtigen oder geistreichen Safts, die innerlichen Hitzen, und Jast des Geblüts, kühlen ab die scharfse entzündende Galle, und sind insgemein den gallichten Mägen dienlich. Die gar saueren haben auch eine Kraft zusammen zuziehen und zu stopfen, sonderlich die gedörrten.

Gebrauch.

Aus denen schwartzen Kirschen wird ein Spiritus oder geistreiches Wasser destilliert, welches Löffel-weiße gebrauchet, treflich gut ist wider den Schlag, Lähmung der Glieder, Gichter und Verliehrung der Sprache, daher diejenigen oft von diesem Wasser ein Löffel-voll nehmen sollen, welche sich vor dem Schlage zu förchten, oder auf die Gichter geneigt sind. Diß Wasser aber ist ein schwefelichter, brennender Geist, und wird also gemacht. Nehmt der schwartzen süssen Kirschen nach Belieben, stoßt und haltet sie in eichenen Fäßlein, so lang, bis sie jehren, und einen sauerlichten weinigen Geruch von sich geben, darnach destilliert sie in zinnernen, kupfernen, oder gläsernen Kolben, so kriegt man das Wasser. Das von den saueren Amarellen destillierte Wasser wird gebrauchet in hitzigen Fiebern und der Pest, denn es kühlet alle innerliche Glieder, erwecket Lust zu der Speise, und löschet den Durst: So es mit den Kernen destiliert wird, treibet es den Harn, und reiniget die Nieren und Blasen, wie solches Agerius anzeiget.

Schlag, Lähmung der Glieder, Gichter, Verlierung der Sprache.

Hitzige Fieber, Pest, Durst.

Ein sonderliches Mittel, so für diejenigen gut ist, welchen der Kopf tumm und schwer ist. Man soll nehmen vier Pfund schwartzer Kirschen ohne die Kerne, welche in einem Mörsel sollen zerstossen, und mit den Kirschen in einem gläsernen Geschirre vermischt werden; dazu thue man ein Handvoll Balsam oder Müntz, und auch so viel von denen obersten Spitzen am Rosmarin, Zimmet, Muscatnus, jedes 1. Loth, darnach schütte auf dieses alles ein Maas Spanischen Wein, mache das Geschirre wohl zu, und laß es 24. Stunden lang stehen, darnach

Dummelicher und schwerer Kopf.

nach destilliere es im Marien-Baade. Von diesem Spiritu oder Wasser solle man Morgens und Abends vor dem Schlaffe etliche Löffel-voll nehmen. Mit diesem Mittel ist eine vornehme Frau, von einer grossen Haupt-Schwachheit, und obgedachter Tumme und Schwere des Kopfs erlediget worden, und haben auch viele andere die gute Würckung dieses Wassers in der That erfahren. Im Anfange des Frühlings destillieren etliche die mittlere Rinde des Kirschen-Baums per descensum, mit starckem Feuer, und bekommen ein Wasser, welches sehr lieblich, oder nach Biesem und Ziebeth riechen solle, und zu den wohlriechenden Schmuck-Wasseren gebrauchet werden könne.

Grosse Haupt-Schwachheit, Tumme und Schwere des Kopfs.

Die Kernen der Kirschen-Steinen treiben Schleim und Sand aus den Nieren, man kan sie entweder dörren und zu Pulver machen, oder frisch verstossen, mit Vappelen- und Burtzelen-Wasser ein Milch davon machen, und solche zu trincken geben. Das aus diesen Kernen frisch ausgepreßte Oehl ist gut in dem Lendenweh, äusserlich überzuschmieren, wie auch zu den Schminck-Salben, weilen es die Unreinigkeiten des Angesichts wegnehmen solle.

Schleim, Sand der Nieren.

Lendenweh.

Angesichts Unreinigkeiten.

Aus den Kirsch-Bäumen wachst auch ein Gummi, welches eine öffnende, erdünnerende und zertheilende Kraft hat. Ein halbes Quintlein davon im Weine zerrieben, und oft eingenommen, löset den Schleim auf der Brust, und ist gut alte Husten zu stillen.

Schleim der Brust, Husten.

Wenn man die schwartzen Kirschen zerstoßt, und ohne Wein destilliert, so geben sie nicht den Spiritum oder Geist der Kirschen, wie der aus dem gejohrenen Safte auf oben angeregte Manier zu geben pflegt, und Kirschen-Branntenwein genennet wird, sondern nur ein kräftiges, Hertz-stärckendes Wasser, welches nicht unbillich zu allerhand Kraft-Wasser gebrauchet, oder auch pur zu Stärckung getruncken wird.

Aqua Cerasorum nigrorum. Schwachheit des Hertzens.

Aus diesem Wasser wird in allhiesigen Apothecken das gemeine Kraft-Wasser also zubereitet: Nimm schwartz Kirschen-Melissen-Violen-Schleben-Blüth- und Burretsch-Wasser, jedes anderthalb Loth. Linden-Blüth- und Zimmet-Wasser, jedes 2. Loth, Rosen-Wasser 3. Loth, Rosen-Julep 6. Loth, vermische und behalte es in einem sauberen Glas auf. Ist ein Hertz-stärckendes Wasser, davon man nach Belieben Löffel-weiße nehmen kan.

Gemeines Kraft-Wasser.

Ein Latwerg von Amarellen oder Weichseln zu machen. Nimm gemeldter Kirschen von den Stielen abgestrupft, so viel du willt, koche sie in einem gelöschten irdenen Hafen, mit wenig weissem Weine, so lange bis sie sich von den Steinen schälen, hernach treibe sie durch ein härin Sieb mit einem höltzernen Löffel. Von diesem durchgetriebenen Saft nimm ein Pfund, samt einem halben Pfund gestossenen Zucker, solches koche wiederum in einem irdenen gelöschten Hafen auf einem gelinden Kohl-Feuer, rühre es beständig um, damit es nicht an dem Boden anbrenne, so lange bis es, wenn es erkaltet ist, die Dicke eines Latwerg überkommet. Dieses Latwerg ist kräftig den Durst zu löschen, und die Krancken zu erlaben, dem erhitzten Magen gar annüthig, und in allen hitzigen Fiebern und Kranckheiten nutzlich, treibet den Harn, und bringet dem Krancken Lust zu dem Essen.

Amarellen-Latwerg.

Durst, erhitzter Magen, hitzige Fieber und Kranckheiten.

Weichseln und Amarellen einzumachen. Nimm frische, hübsche Weichseln, die ohne Flecken, und nicht gar zu wohl zeitig sind ein Pfund, und so viel Zucker, diesen siede und läutere, wenn er etwas mehr als halber gesotten ist, lege die Weichseln darein, und siede sie sanft bey einem gelinden Kohl-Feuer, so lang bis sie eine gantz dicke Brühe bekommen, hernach laß sie um etwas erkalten, und in ein sauberes Geschirre legen. Diese eingemachte Kirschen sind nicht minder nutzlich als das Latwerg, sonderlich zu einer Labung in hitzigen Kranckheiten, sie befeuchten und erquicken den trockenen Mund, Zunge, Hals und Kehlen, löschen den Durst, erwecken eine Lust zur Speise, dämpfen die Galle, und stärcken das Hertz.

Hitzige Kranckheiten, trockener Mund, Zunge, Hals und Kehlen, Durst.

Kirschen-Syrup wird auf nachfolgende Weise gemacht. Nimm Weichseln, so viel du willt, presse sie in einem saubern Tuche wohl aus, thue den Saft in ein reines Glas, laß ihne stehen, bis er verjohren, und sich wohl geläutert hat. Von diesem Safte nimm 2. Pfund, und so viel Zucker, oder aber so man ihn nicht sauer will haben, 4. Pfund Zucker, koche solches mit einander in einem gelöschten erdenen Hafen, auf einem gelinden Kohl-Feuer, bis daß er die rechte Dicke eines Syrups oder Safts überkommen. Dieser Syrup soll in keinem kupferen Geschirre bereitet werden, weilen er in demselbigen leichtlich angegriffen und bitter wird. Er hat gleiche Tugend mit dem Kirschen-Latwerg, und eingemachten Kirschen, man kan davon auch mit frischem Brunn-Wasser einen Julep anmachen, so in hitzigen Kranckheiten angenehm und nützlich ist.

Hitzige Kranckheiten.

Ein Kirschen-Wein zu machen. Nimm Weichseln nach Belieben, zerstosse solche wohl, weilen die Kernen dem Weine den besten Geruch geben, thue sie in ein Fäßlein, schütte darüber einen guten, rothen Wein, und laß ihn 14. Tage ruhen. Dieser Wein ist nutzlich zu trincken in starcker Sommer-Hitze, denn er löschet den Durst, eröfnet die Leber, reiniget die Nieren samt der Blasen, und treibet den Harn. Etliche hencken Gewürtze darein, welches denn eines theils zur Lieblichkeit dienet; anders theils auch die allzu sehr kühlende Kraft des Weichseln-Safts temperieret.

Der Hochgelehrte Herr FRIDERICUS HOFFMANNUS Lib. IV. Pharmacop. Medic. Chymic. Sect. 1. berichtet, so man ein Hand-voll derer Blätter des Kirsch-Baums in Milch siede, und sie hernach trincke, solle sie die versteckte Galle ausführen, und die Gelbsucht hinwegnehmen. Die gedörrte Kirschen-Stiele in ein Säcklein gebunden, und Wein darüber gegossen, solchen hernach getruncken, bringet die versetzte Weiber-Reinigung wieder.

Gelbsucht.

Versetzte Weiber-Reinigung

CAPUT XXXIV.

Wilder Kirsch-Baum.

Cerasus sylvestris.

Nahmen.

Die wilden Kirschen (Cerasa sylvestria) sind diejenigen, so von sich selbsten auf den Feldern oder in den Wäldern wachsen; derer hat es auch etliche Arten: Als da sind:

1. Erstlich die süssen, wilden Kirschen, Cerasus major ac sylvestris, fructu subdulci nigro colore inficiente. C. B. P. 450. Raj. H. 1538. T. 626. Cerasus sylvestris fructu nigro & rubro. J. B. 1. 220. Englisch, Black, Cherrytree, Mazzards. Ist ein grosser Baum, wachst schön gerad auf, hat eine glatte, auswendig aschfärbige, innerlich grüne Rinde, darunter ein starckes, sattes und braun-röthlichtes Holtz ist: Seine Blätter sind etwas länger als des Pflaumen-Baums, tief zerkerst, gläntzend-grün, bitterlichten Geschmacks. Die Blüthe ist weiß, und kommt Büschelein-weise aus einem Aestlein, hangt an dünnen anderthalben Zoll langen Stielein, und hat fünf Blättlein. Die Frucht ist zimlich klein, rund, am Geschmacke süß, an der Farbe aber unterschiedlich, denn etliche gantz schwartz werden, und mit schwartz-rother Farbe die Finger färben; andere aber bleiben roth. Alle haben einen runden, harten, glatten Stein, in welchem ein weisser, ausgespitzter, bitterer, mit einer gelblichten Haut übergezogener Kern ist. Aus diesem aber quillet ein gelbes, sattes Gummi. Er wachst in den meisten Europäischen Ländern. Die Bauern in der Schweitz dörren und verkauffen sie in den Städten. Etliche brennen auch aus denselbigen den Spiritum auf die Art, wie oben gemeldet.

Sauerer, wilder Kirsch-Baum.

Cerasus pumila, Chamæcerasus, Matth.

2. Die kleinen, sauern, wilden Kirschen, Cerasus pumila, C. B. P. 450. J. B. 1. 222. Park. Raj. H. 1539. B. J. A. II. 244. Chamæcerasus. Ger. Englisch, The dwart Cherry. Ist ein Bäumlein von ungleicher Höhe, denn es in fettigem Erdreiche bis auf zwey und mehr Ellen hoch steiget, in trockenem Boden aber kommt es nicht über eine Elle hoch. Hat kleine, dünne Schößlein, welche hin und wider kleine Knorren haben, aus denen andere Schößlein, mit kleinen, wohl grünen Blättlein wachsen; neben diesen aber kommen zugleich zwey, drey bis fünf Blühmlein herfür, so da fünf weisse Blättlein haben, und dem Kirschen-Blust sonsten der Gestalt nach gleich. Ausser diesen mit Blühmlein und Blättern gezierten Schößlein, wachsen noch andere zerkerfte, grössere Kirschen-Blätter, so eines bitterlichten Geschmacks. Die Frucht ist klein, rund, roth, fleisch-und safticht, eines herben, unlieblichen, zusammenziehenden Geschmacks. Wachst in Oesterreich, Ungaren, Böhmen und Mähren auf erhabenen Orten, an den Wegen und Marcken der in der Höhe ligenden Reben.

Wilder, bitterer Kirsch-Baum.

Machaleb.

3. Bittere wilde Kirschen, Cerasus XV. sive Cerasо affinis, C. B. P. 451. Machaleb Germanicum, Park. Cerasus sylvestris amara Machaleb putata, J. B. 1. 227. Raj. H. 1549. T. 627. Macaleb Gesneri Ger. Englisch, Rock Cherry. Ist ein dem Kirsch-Baume ähnlicher, mit Aesten und Schossen wohl begabter Baum, hat eine mit vielen Rissen zerspaltene, unebene, etwas aschengraue Rinde; Blätter dem Bircken-Baume nicht ungleich, doch kleiner, ablang, adericht, und artig zerkerst. Die Blüthe ist dem Kirschen-Blust gleich, aber kleiner, die Frucht klein, rund, schwartz, bitter, färbend. Wachst an felßichten Bergen und Büheln in der Schweitz, Teutschland und Franckreich; bey uns sieht man sie bey Fliehen. Dannenher Gesnerus diesen Baum Chamæ-

Chamæcerasum Petræam, oder Petrocerasum nennen wollen. Die Frucht wird von den Amslen, Turtel-Dauben und andern kleinen Vögeln sehr begierig gesucht.

4. Schwartze Vogel-Kirschen, Cerasus avium nigra & racemosa, Ger. Raj. H. 1549. racemosa fructu non eduli, C. B. P. 451. T. 626. Cerasus racemosa quibusdam, aliis Padus, J. B. 1. 228. Cerasus avium racemosa. Park. Englisch, The wild Cluster-Cherry, or Birds-Cherry. Ist ein Baum, der dem Stamme, Rinde und zerkersten Blättern nach dem Kirsch-Baume sehr ähnlich. Wenn aber die Frucht reif, so werden die Blätter unten weiß, und oben schwartz-grün. Die Blüthe hanget an einem sonderbaren, langen Schößlein Trauben-weise, in dem übrigen dem Kirschen-Blust gleich, riechet ein wenig, und hat auch Fäserlein mit gelben Gipslein oder Hödlein in sich, und zwischen denen ein grünes Stielein, so aus einem Knöpflein, als dem Anfange und Fundament der künftigen Frucht ausgehet. Die Frucht ist schwartz, süß, aber nicht gar lieblich, mit einem langlichten, harten, unebenen Steine; hanget Trauben-weise an den Schößlein. Wächst um Basel auf den Bergen, wie auch bey Genff, Lyon herum, und in den Lotthringischen Gebürgen.

CAPUT XXXV.

Lorbeer-Kirsch-Baum. Lauro-Cerasus.

Nahmen.

Lorbeer-Kirsch-Baum mag Griechisch genennet werden, Δαφνικερασος. Lateinisch, Laurocerasus, J. B. 1. 420. Clus. Ger. Raj. H. 1549. T. 628. B. J. A. II. 246. Cerasus folio laurino, C. B. P. 450. Cerasus Trapezuntina, sive Laurocerasus, Park. Englisch, The Cherry-Bay, Commonly called the Laurel.

Folia crassa, splendentia, semper viridia Lauro similia; Calix cavus, infundibuliform. orâ planâ, quinquefidâ; Flos Rosaceus, pentapetal. staminibus multis fœcundus; Ovarium in fundo calicis instructum tubâ longâ fit Fructus Cerasο similis. B. J. A.

Gestalt.

Dieser Baum ist nach Joh. Bauhini Beschreibung ein lieblicher Baum, lustig anzusehen und stäts grünend; hat Blätter wie der Lorbeer- oder Citronen-Baum, zwey bis drey Finger breit, an dem Umkreise ein wenig zerkerst, glatt, dick- und fettlicht, anmüthig grün, eines bittern, zusammenziehenden Geschmacks. Die Rinde der Aesten ist grün, das inwendige Holtz aber weiß: Treibt an den alten, höchsten Aesten, zwischen des vorigen Jahrs Blätteren, Fingerslange Spießlein oder Sprößlein heraus, an welchen mit kurtzen Stielein viele kleine, weisse, fünf-blättige, nichts-riechende Blühmlein Trauben-weise wachsen; denen die lieblich-süsse, ablange, blau-rothe Früchte folgen, welche etwas grösser als die Kirschen, und einen runden, harten Stein, mit einem bittern Kern begabet, in sich haben.

Dieser Baum soll erstlich von Trapezunt nach Constantinopel, und von dannen hernach in Italien, Hispanien, Franckreich, Teutschland und Engelland, da er in den wohlbestellten Gärten hin und wider wohl und hurtig aufwachset, blühet und Früchte traget, und die Kälte wohl erdauren mag, gebracht worden seyn.

CAPUT XXXVI.

Faul-Baum. Frangula.

Nahmen.

Nahmen.

MAn nennet diesen Baum um seines übelen Geruchs willen, Faul-Baum oder Läus-Baum. Andere geben ihm den Nahmen Zapfen-Holtz, darum, daß die Küfer auch daraus Zäpfen in die Wein-Fässer machen. Lateinisch heisset er Frangula, Dod. pempt. 784. T. 612. B. J. A. II. 231. Alnus nigra baccifera, J. B. 1. 560. C. B. P. 428. Raj. H. 1604. Aln. nigr. f. Frangula. Ger. Frang. f. Aln. nigra baccifera. Park. Avornus. Cresc. Italiänisch, Frangola. Frantzösisch, Aune noire. Spanisch, Alamo negro. Englisch, Allertree, butchers pricktree. Niderländisch, Sporkkenhout, Pylhout.

Folia Alni; Finis pedunculi abit in Calicem monophyll. quinquefid. campaniform. segmentis fimbriatis, extrorsum flexis, cum flore vel paulò post caducus, Flos Rosaceus, pentapetal. petalis ortis ex interstitiis segmentorum calicis, ex margine interno, summo, calicis stamina viginti quinque; Flores in spica; Ovarium occupans totum calicem, sphæra est instructa longâ tubâ, fit dein bacca mollis, fœta seminibus duobus, planis & subrotundis. B. J. A.

Gestalt.

Der Faul-Baum ist einer mittelmäßigen Höhe, treibt viele, grade Gerten von der Wurtzel bis auf sieben oder acht Ellen hoch, eines Daumens dick, und ästicht: Hat Blätter wie der Kürbeer-Baum, und eine Rinde wie die Erlen. Diese Rinde ist aussen mit weissen Mackeln befleckt, inwendig aber gelb, und so man sie käuet, färbet sie gelb. Die in dem Mäyen erscheinende kleine fünf-blättige Blüthe zeiget sich bleich-weiß. Die Beeren sind in der Erbsen Grösse, mit einer Hohlkehlen unterschieden, gleich als wären zwey Beeren zusammen gewachsen, zeitigen im Herbst- und Weinmonat. Diese Beeren sind erstlich grün, darnach gelb, endlich schwartz, eines gantz unannehmlichen Geschmacks, in einem jeden stecken zween Kernen, die vergleichen sich den Wolfs-Bohnen, sind etwas gröser denn die Linsen, haben auch einen innern Kern. Das Holtz ist mürb, davon es auch den Nahmen bekommen hat, und auch Frangula scheinet von frangere herzukommen.

Eigenschafft.

In diesem Gewächse stecken viele, herbe, zusammenziehende, wie auch scharfflicht-etzende Theile, davon der Baum, sonderlich seine Rinde, die Kraft hat zu larieren, und zusammen zu ziehen, wie die Rhabarbara-Wurtzel. Er purgiert und treibt Galle und Schleim, und zwar die frische, grüne Rinde obsich und nidsich; die gedörrte aber allein nidsich.

Gebrauch.

Dodonæus stirp. Histor. pempt. VI. Lib. II. Cap. XXV. meldet, daß die inwendige Rinde von den Bauern gebraucht werde, wenn sie den Leib reinigen wollen, denn sie den dicken, zähen Schleim, und die Galle unten, auch oben aus mit grosser Ungelegenheit des Magens ausführet: Ist derohalben eine starcke Bauern-Artzney, vor welcher sich die blöden Naturen hüten sollen.

Das Laub soll dem Rind-Vieh nutzlich seyn, und den Kühen auch viel Milch machen.

Die Kohlen von diesem Baume sollen gutes Büchsen-Pulver geben.

Ein guter Larier-Kräuter-Wein für die Wassersüchtigen kan man auf folgende Weise bereiten: Nehmt Osterlucey-Wurtz, Schwalben-Wurtz, jedes ein Loth; Eppich-Wurtz ein halbes Loth; der gedörrten inneren Rinden des Faul-Baums zwey Loth; Odermänig Kraut, Creutz-Entzian, Filtz-Kraut, Melissen, jeder Gattung eine Hand voll, Cardebenedicten-Kraut, Wehrmut-Kraut, eine halbe Hand voll; Wachholder-Beeren, Fenchel-Samen, jedes anderthalb Quintl. Zimmet ein Quintl. zerschneidet und zerhacket alles durch einander, siedets in anderthalb oder zwey Maas Wassers, bis der vierte oder fünfte Theil ohngefehr eingesotten, sichtet es hernach, und gebt dem Patienten alle Morgen, und da es nicht sonderlich purgieret, auch alle Abend zwey Stunden vor dem Essen acht bis zehen Loth davon zu trincken. Führet Galle und Wasser aus durch den Harn und Stuhlgang, eröfnet die verstopfte Leber, und heilet die Gelb- und Wassersucht. Larier-Kräuter-Wein. Verstopfte Leber, Gelbsucht, Wassersucht.

Die gelbe Rinde dieses Baums mit Eyerklar und ein wenig Alaun in Wein gesotten, und mit diesem warmen Weine oft die mit der Raud behaftete Glieder gewaschen, heilet die Raud und Schäbigkeit in wenig Zeit gewiß; oder man kan sie auch zu einer Raud-Salbe kochen. Raud.

CAPUT XXXVII.

St. Johannes-Brod, mit der aufgeschnittenen Frucht.

Siliqua cum fructu dissecto.

* Die anfangende Gestalt der Frucht, wenn die Blüthe abgefallen.

Nahmen.

Nahmen.

Diesen Gewächse haben die Teutschen den Nahmen St. Johanns-Brod geben, dieweil etliche der Alten in dem Wahn gesteckt, als wenn St. Johannes, der Evangelist und Apostel, von solcher Frucht seine Nahrung empfangen, und dadurch das Leben verlängert hätte, gestalten er nach der gemeinen Meinung gelehrter Leuten das 89. Jahr erreichet, deren auch CARDINALIS BARONIUS, der weitberühmte Historicus ad Ann. Christi CI. beypflichtet.

Die Griechen nennen dieses Gewächse Κερατιον, Diosc. lib. 1. cap. 158. Lateinisch heisset es, Siliqua, Siliqua arbor, S. Ceratia, J. B. 1. 413. Raj. H. 1718. Siliqua edulis, C. B. P. 402. T. 578. B. J. A. II. 58. Cerat. Siliq. f. Ceratonia, Ger. Siliqua dulcis f. vulgatior, Park. Caroba, Offic. Italiänisch, Carobe, Carobole. Frantzösisch, Carouge. Spanisch, Garravo. Englisch, Silicktree, Carobtree. Niderländisch, St. Jans-Brood.

Folia pinnata ad rachin communem cum impari extremo; Flos apetalus numerosis staminibus constans, oriundis ex fissura calicis; in centro calicis fit siliqua plana pulpa carnosa referta, fœta seminibus planis, subrotundis. B. J. A.

Gestalt.

Dieser Baum wachset in dem Königreich Neapoli, und sonderlich in Apulien; in Candia, Cypren, Egypten und anderen heissen Länderen in grosser Menge. Er wird zimlich hoch, seine Aeste aber spreussen sich mehr aus in die Breite, als in die Höhe. Die Rinde ist blau-aschenfärbig, wie am Zürgel-Baume. Er tragt Blätter wie der Escher-Baum, doch sind sie breiter, harter, dünner und runder, blühet im Winter. Die Blüthe aber hat keine Blättlein, sondern nur Stamina oder Zäsergen. In Hispanien um Valentia und anderstwo, bringet er eine langlichte Blüthe, welche wie ein Julus oder zaschtes Kätzlein und Nuß-Blüthe vom Nuß-Baume herab hanget, und sich hernach in viele Blühmlein aufthut, die röthlicht, purpur-färbig sind. Er bringet seine Frucht im Sommer und Herbste, nemlich die langen, krummen Schoten, sind eines Fingers lang, und Daumens dick; darinnen ligt der Steinharte Samen, welcher dem in den Caßien-Röhren so ähnlich, daß man sie vor einander schwerlich erkennen kan. Die von dem Baume frisch-kommende Schoten haben einen unlieblichen Geschmack; wenn man sie aber auf eine geflochtene Weiden-Hurt ausbreitet und dörret, gewinnen sie einen lieblichen und süssen Geschmack. Sie haben zwischen ihrem Fleisch einen Saft, gleich dem Honigseim, sonderlich die, so in den Orientalischen Ländern wachsen, derohalben pressen die Indianer, Egyptier und Araber den Honig-Saft heraus, und machen damit den Ingwer, Myrobalanen und andere Früchte ein.

In den Morgenländern, fürnehmlich in Syrien und dem Jüdischen Lande, ist dieser Baum so gemein, daß man seine Früchte auch den Schweinen zu essen fürwirffet, wie solches CLAUDIUS SALMASIUS in Exercitat. Plinian. p. m. 460. berichtet. Dieweilen denn Luc. c. 15. v. 16. das Wörtlein Κερατιον in der Grund-Sprache stehet, ist nicht zu zweiflen, daß der verlohrene Sohn gewünscht, nicht mit Treebern oder Kleyen, sondern mit dieser Frucht seinen Bauch zu füllen. Welcher Meinung auch CORNELIUS JANSENIUS in Commentario ad hunc locum beypflichtet, wie bey dem CORNELIO à Lapide in dict. Comment. zu sehen ist. CAROLUS CLUSIUS lib. 1. Histor. stirp. Hispan. cap. VIII. & lib. 1. rarior. Plant. Histor. cap. x. zeigt an, daß in dem Spanischen Königreiche Valentia diese Frucht in grosser Menge wachse, und dem Vieh für sein Futter dargegeben werde.

In Teutschland wird das Johannes-Brod von denen Kernen geziehlet, auch in Scherben oder Kübeln fortgebracht und überwintert, aber es bringet keine Frucht, sondern neben den Blättern nur seine schöne Blüthe, welche sich im Frühlinge gar häufig ereignet, nach derselben folgen allererst die Blätter.

Eigenschafft.

St. Johanns-Brod hat einen süssen Saft bey sich, jedoch mit einem heimlichen, scharfflicht-flüchtigem, mittelmäß-öhlichtem Geiste vermischet. Daher ist dieser Frucht Eigenschafft zu lösen, zu erdünneren, die jasende Schärffe der Feuchtigkeiten zu hemmen, zu versüssen.

Gebrauch.

Zwey Loth St. Johanns-Brod in einer Maas Wasser gesotten, und davon getruncken, hilft wider den Husten, Lungsucht, schwären Athem, und beförderet den Harn. Husten, Lungsucht, Engbrüstigkeit.

St. Johanns-Brod mit destilliertem See-Bluhmen-Wasser gekocht zu einem Safte, und von dem Saft oft genommen, ist treflich gut in allen widerspengstigen Husten, denn es ihne sehr lindern und wegnehmen kan.

Gedörrte St. Johanns-Brödlein zu Pulver gestossen, und das Pulver auf ein Quintlein schwer, entweder trocken, weil es süß, oder mit Violen-Saft und Wegerich-Wasser genommen, benimmt alsobald das Brennen oder Sod des Magens, stillet auch die Harn-Strenge oder Schärffe und Brennen des Harns, versüsset den scharffen Schleim der Brust, und lindert den Husten.

CAPUT XXXVIII.

Wild St. Johanns-Brod oder Judas-Baum.

Siliqua sylvestris, vel Arbor Judæ.

Ex Arboribus est Arbor Judæ *Flore Papilionaceo*, Fructu siliquoso, *leguminoso* præditus. Folia ejus alterna; *Alæ* Vexillum superant; Carina ex *binis* petalis componitur; Pistillum *staminibus* obvolutum ex calice *emergens fit* siliqua plana, membranac. *fœta seminibus* reniformib. B. J. A.

1. Wild

1. Wild St. Johanns-Brod, oder Judas-Baum.

1. Siliqua fylveſtris, vel Arbor Judæ.

2. Seine Frucht.
3. Blüthe.

Nahmen.

Dieſer Baum wird Lateiniſch Siliqua ſylveſtris rotundifolia. C. B. P. 402. Judaica Arbor. J. B. 1. 433. Arbor Judæ. Lob. Ger. Park. Dod. pempt. 786. Raj. H. 1717. Siliquaſtrum. Caſt. Durant. 415. T. 647. B. J. A. II. 23. genennt, nicht daß er für eine wilde Art des Johanns-Brods ſolle gehalten werden, ſondern dieweil er Fingers-lange, dünn-häutige, röthlichte Schoten tragt, darinnen ein glatter, harter Same iſt, braunlicht, wie die Kerne im rechten Johanns-Brod, aber kleiner. Die Blätter ſind rund, wie an der Haſel-Wurtzel, aber nicht ſo dick, oder, wie andere ſie vergleichen, Nieren-förmige. Eh dieſe Blätter herfürkommen, bringet er liebliche Bluhmen, im Anfange des Frühlings an dem Stamme und Seiten der Aeſte, ſchön purpur-färbig, an etlichen findet man ſie auch weißlicht, daraus die gemeldten Schoten werden. Er wachſt in Italien, Hiſpanien und Franckreich bey Narbona. In Teutſch- und Holland aber wird er in denen Gärten gepflantzet. Man nennet ihn gemeiniglich Arborem Judæ, Judas-Baum, von einem Gedichte her, als hätt ſich der Verräther Judas daran aufgehenckt, deßwegen er auch noch heutiges Tags krumm wachſe, und nicht aufrecht gewehnet werden könne.

CAPUT XXXIX.

Meerkirſch-Baum. Arbutus.

Nahmen.

Meerkirſch-Baum heiſſet Griechiſch, Κόμαρος. Th.. H. lib. 1. cap. 8. Dioſc. lib. 1. cap. 175. Lateiniſch, Arbutus, Comarus. Italiäniſch, Arbuto. Frantzöſiſch, Arboiſier. Spaniſch, Madronno. Engliſch, Crabtree, The Strauberry tree. Niderländiſch, Arbutus-Boom.

Meerkirſch-Baum. Arbutus.

Die Frucht wird von Plinio genennet, Unedo.

Folia ſubrotunda, ſerrata, ſempervirentia; Flos monopetalus, campaniformis, globoſus, in urceolum formatus; Piſtillum calicis fit fructus globoſus, carnoſus, facie externa Fragi, quinquelocul. in ſingulis loculis ſemina plura placentæ accreta. B. J. A.

Geſtalt.

Meerkirſch-Baum wachſt in Candien und Italien in groſſer Menge; tragt Blätter, wie der Lorbeer-Baum, ausgenommen, daß ſie ein wenig kürtzer, dicker, mehr bleich als grün, an dem Umkreiſe allenthalben zerkerbt, und in der Mitte mit einer rothen Rippe durchzogen ſind, ſonſten bleiben ſie auch immer grün. Die Rinde am Stamme iſt röthlicht, ſcharff und ſchuppicht. Die Aeſte, ſo daraus entſpriſſen, ſind etwas röther und glätter. Im Heu- und Augſtmonat erſcheinen die weiß-grauen, kleinen, holen, wohlriechenden Blühmlein, faſt anzuſehen, wie die ſchönen Mayen-Blühmlein (Lilii Convallium) ſie hangen Trauben-weiſe bey einander. Nach Verfallung dieſer Blühmlein folgen die runden Früchte, faſt in der Gröſſe der Stor-Aepfeln, die ſind erſtlich grün, darnach gelb, und ſo ſie die rechte Zeitigung erreichen, gewinnen ſie eine rothe Farbe, ſind am Angriffe etwas rauch und uneben, wie die Erdbeeren; haben kleine Kernlein in ſich, dem Geſchmacke nach ſind ſie ſüß, und etwas herb oder ſtreng: Den Amſeln und Kramis-Vögeln eine ſehr angenehme

me Speise, derohalben brauchen sie die Vogel-Steller zu ihren Globen und Netzen, fangen damit im Winter viele Vögel, denn zu solcher Zeit ist diese Frucht zeitig; Mit denen Blättern haben die Gerber zu thun. Diesen Baum findet man auch in Portugall, und in der Frantzösischen Landschafft Narbona. Man zählet fürnehmlich drey Species:

1. Arbutus folio serrato. C. B. P. 460. T. 598. B. J. A. II. 217. Arb. Comarus Theophrasti. J. B. 1. 83. Arbutus Dod. Ger. Park. Raj. H. 1576.
2. Arbutus folio non serrato. C. B. P. 460. Adrachne Theophrasti. J. B. 1. 87. Adrachne Park. Raj. H. 1577.
3. Arbutus fructu turbinato, folio serrato. T. 598. Arb. oblongo & acuto fructu. Barr. Icon. Hier gehet die Beschreibung sonderlich die erste Speciem an. Denen Gärten geben sie in Ansehen der Frucht keine geringe Zier.

Eigenschafft und Gebrauch.

Der Meerkirsch-Baum ist einer räsen und herben Natur. Dioscorides, Galenus und Athenæus schreiben, daß seine Frucht Haupt-Schmertzen verursache, aber Carolus Clusius lib. 1. rarior. plantar. Histor. cap. xxx. berichtet, daß er in seiner Reise nach Lisabona wahrgenommen, wie unterschiedliche Leute sich dieser Frucht zur Speise bedient, er selber habe viele ohne Schaden gessen, doch waren sie nicht so lieblich als die Erdbeeren. Aber Johannes Bauhinus hat, so oft er sie gessen, Schmertzen in dem Magen davon bekommen. In Spanien sollen sie auch nicht so schädlich ausfallen, woraus zu schliessen, daß sie an einem Orte einen miltern, in andern Ländern aber einen herbern Saft und Fleisch bekommen: So kan sie auch wohl ein Mensch besser vertragen, als der andere. Ja es ist vermuthlich, daß diß gantze Gewächse viele irrdichte, herbe, ungejohrene, saltzichte Theile, und dannenher gute Kräfften habe zusammen zu ziehen, zu stopfen, das Geblüte zu erdickeren, und ihme seine natürliche Flüßigkeit etwas zu benehmen.

Aus denen Blättern und Bluhmen destillieren etliche in dem Marien-Baade aus einem gläsernen Kolben ein Wasser, welches treflich gut seyn soll wider die Pestilentz und alles Gift.

Das Holtz gibt sehr gute und satte Kohlen, welche von denen, so mit Metall-Schmeltzen umgehen, gesuchet werden.

CAPUT XL.

Eiben-Baum. Taxus.

Nahmen.

Eiben-Baum heisset Griechisch, Τάξος, Σμίλαξ, Aëtio. μίλος, Σμίλος, Theophr. 3. h. 4. Nicand. lib. 6. cap. 10. Lateinisch, Taxus, Smilax. Italiänisch, Tasso, Masso. Frantzösisch, If. Spanisch, Texo. Englisch, Gray, Badger. Dänisch, Eibentrae. Niderländisch, Ibenboom.

Folia Juniperinis latiora, crassiora, obtusiora, pectinatim posita; Flos amentaceus constans calice squamoso, ex centro ejus stylus emergit unus, instructus multis testiculis, sive apicibus multis, fungiformibus; Fructus, alio quam flos ejusdem Plantæ loco, natus fit bacca pulposa, cava, instar ollæ, aut & grandiformis, continens unum semen. B. J. A. II. 209. zählet drey Species:

Eiben-Baum. Taxus.

1. Taxus, Ger. Park. C. B. P. 505. J. B. 1. Lib. 9. 241. Raj. H. 1416. T. 589.
2. Taxus; folio latiori, magisque splendente. Und
3. Taxus; foliis variegatis. H. R. P. App. T. 589.

Gestalt.

Der Eiben-Baum, so den Nahmen vielleicht von Τόξα, Venena, weilen man ehemahls sich desselben Giftes bedienet, vergleichet sich mit den Blättern dem Tannen-Baume, ist doch nicht so groß, grünet stets, bringt kein Hartz, dargegen aber rothe Beeren, gröSSer als die Erbsen. Die Blätter sind nicht so breit, als ein Korn-Stengel; auch nicht so rund, wie die an der rothen Bech-Tanne; aber spitziger, als die an der weissen Tanne, durchaus gleich grün. An denen äusserSten Schößlein derer Aesten, durchgehends zwischen den Blättlein, kommen viele, gantz kleine, ablange und schuppichte Köpflein herfür, daraus gleichsam wie Blühmlein schimmeren, den Wachholder-Blühmlein nicht unähnlich, und an der Farbe grün-bleich, welche hernach meistentheils in moßichte Gipfel auswachsen. In dem Augstmonat fangt er an Beeren zu tragen, welche in einem Kelchlein stecken, fast wie die Eicheln. Da sie aber in dem Wintermonat zur Zeitigung kommen, haben sie keine Gleichheit mehr mit der Eichel; sondern

dern in dem an einem kurtzen Stielein hangenden, schuppichten Kelchlein sitzet die Frucht, so etwas gröſſer als ein Wachholder-Beere, aber oben auf offen, gleichsam mit einer Fleisch-Haut umgeben, schön und Scharlach-gläntzender Farbe, inwendig hol, und mit einem schleimichten, süssen Saft begabet, in welchem ein Kern stecket, kleiner als ein Pfeffer-Körnlein, etwas flach, mit einem harten, braunlichten Häutlein umgeben, eines nicht unlieblichen Marcks.

Eigenschafft.

Der in Teutschland, Schweitz und Burgund ꝛc. wachsende Baum, hat ein schwefelichtes, etzendes, giftiges Saltz bey sich, daß derohalben seine Beeren gessen, ein rechtes Gift; durch dessen getrunckenen Saft Cativulcus, der Lütticher König, nach Julii Cæsaris Bericht, Lib. 6. de Bell. Gall. sich selbsten solle entleibet haben. In Engelland aber wollen sie ihn nicht so giftig machen.

Er wachst auf denen Gebürgen hin und wider, und bey Bruntraut auf dem Freyberge, Franche Montaigne genannt. Man findet ihn häufig in der Grafschafft hohen Embs in Bündten bey Feldkirch und auf den Schweitzerischen Bergen.

Gebrauch.

Weilen dieser Baum etwas giftiges soll in sich haben, hat ihn deshalben Dioscorides nicht unter denen Bäumen im ersten, sondern im vierten Buche unter andern giftigen Dingen beschrieben. In Franckreich, in der Landschafft Narbona, soll dieser Baum also giftig seyn, daß diejenigen, so darunter schlaffen, oder unter seinem Schatten ruhen, kranck werden, und zuweilen sterben, welches insonderheit geschicht, wenn der Baum blühet; dieses aber kan von dem Eiben-Baume der in Engelland und Holland wachst, nicht verstanden werden, denn derselbe unschädlich ist, wie solches Rembertus Dodonæus stirp. Histor. pempt. 6. lib. 5. cap. 5. Petrus Pena, & Matthias Lobelius in adverſ. p. m. 450. bezeugen.

Dahero in Engelland die Frucht oder Beeren von denen Knaben sicher genossen, und der stets grünende Baum selbsten auf denen Todten-Gärten, oder Kirch-Höfen gepflantzet worden, theils daß man unter deren Schatten ohne einige Ungelegenheit spatzieren könte: Theils auch zu einem Zeichen der Unsterblichkeit der Seelen und des ewigen Lebens, auf welches die begrabenen Leichname harreten. Hingegen schreibt Matthiolus von denen Tridentischen Eiben-Bäumen, daß zu seiner Zeit diejenigen, welche die Beeren wegen ihrer Süßigkeit gessen, in hitzige Fieber und starcke Bauch-Flüsse mit groſſer Lebens-Gefahr gerathen seyen. Desgleichen berichtet Johannes Bauhinus tom. 1. hist. plant. univerſ. lib. 9. cap. 3. es seye alles Rind-Vieh, so die Blätter von dem Burgundischen Eiben-Baume gessen, davon gestorben.

Aus dem Holtze dieses Baums sind zu jeder Zeit Bögen gemacht worden, daher Virgilius

Ituræos Taxi torquentur in arcus.

Die Schreiner und Trechsler bedienen sich sonderlich dieses satten und braun-röthlichten, mit vielen Adern zierlich durchstrichenen Holtzes zu allerhand Sachen, auch wohl zu Musicalischen Instrumenten.

CAPUT XLI.

Mastix-Baum mit seiner Blüthe, Frucht und Schoten an Blättern, neben einem Zahnstührer.

Lentiſcus cum flore, fructu & folliculis, nec non appicto dentiſcalpio.

Nahmen.

Mastix-Baum, Zahnstocher-Baum, heißt Griechisch, Σχῖνος, Dioſc. lib. 1. cap. 90. Th. 9. h. 1. Χαμαίδρυς, Hipp. f. 5. pag. 196. lib. 1. Lateinisch, Lentiſcus, à *lentis ramulis*, wie etliche glauben. Italiänisch, Lentisco. Frantzösisch, *Lentisque*. Spanisch, Arbol de Almaciga. Englisch, Masticketree. Niderländisch, Mastik-Boom.

Mastix heißt Griechisch, Ῥητίνη χιώνη, Μαστίχη, Dioſc. l. 1. c. Lateinisch, Mastiche, Reſina lentiſcina. Italiänisch, Mastice. Frantzösisch, Mastic. Spanisch, Almaciga. Englisch, Masticke. Niderländisch, Mastik.

Folia pinnata coſtæ communi accreta absque impari ultimo; Flos mas, in una Planta mare, ita fit: finis pedunculi explicatus in caliculum, brevem, viridem, quadrifid. ſtellatim expanſum; intra hunc ſtamina quatuor, quinque, ſex, brevia, inſtructa apiculis magnis, rubris; flores in racemos digerentur; Ovarium, in altera Planta fœmina ita fit: in apice pedunculi, craſſi,

crassi, longi, quandoque ramosi, ad finem fissi quasi in formam calicis, continetur quasi pressum ovarium, instructum tubâ rectâ, crassâ, cujus apex expanditur in labia recurva scaberrima, alba, quatuor, vel tria. B. J. A. Die Species sind:

1. Lentiscus, Lob. Ger. Park. J. B. 1. 285. Dod. pempt. 871. Raj. H. 1579. Lentiscus vulgaris. C. B. P. 399. T. 580. B. J. A. II. 174.
2. Lentiscus; vulgar. foliis minoribus & pallidioribus. H. L. Mas. H. B. J. A. ibid.
3. Lentiscus; vera; ex Insula Chio; cortice & foliis fuscis. Cat. Hort. A. 8. 192. H. T. Voy. 1. 376. H. B. J. A. ibid.

Geschlechte und Gestalt.

Der gemeine Mastix-Baum ist in Teutschland unbekandt. In Italien wachst er in grosser Menge, nicht allein auf den Feldern, sondern auch auf den Gebürgen und am Meer. Den allerbesten findet man in der Insul Chio, und bald allein an diesem Orte bringt der Baum das Gummi oder Hartz, welches man Mastix nennet.

Dieser Baum ist zweyerley, der hohe und nidrige. Der hohe hat die länge eines mittelmäßigen Baums. Der nidrige ist in Italien gemein, hat keinen sonderlichen, aufgerichten Stamm, denn bald von der Wurtzel steigen die Zweige und Gerten auf wie in der Hasel-Stauden. Beyde Bäume haben Blätter wie der Myrrhen-Baum, ausgenommen daß sie kleiner sind, fett, mürb, satt-grün, an dem Umkreise und bey dem Stiele ein wenig roth, riechen starck, und grünen stäts. Die Rinde ist röthlicht, zäh und schwanck. Die Frucht ist wie röthlichte Beeren oder Wein-Trauben. Auch siehet man an diesen Bäumen Schoten, die sind an der Spitze gebogen, wie ein krummes Hörnlein, in diesen Schoten steckt eine reine, klare Feuchtigkeit, aus welcher geflügelte Würme wachsen, wie in denen Schoten des Rüst-Holtzes und Terbenthin-Baums. Diese Bäume geben so einen scharffen Geruch, daß sie auch das Haupt damit beschweren.

Wenn die Einwohner der Insul Chio den Mastix sammlen wollen, so pflegen sie zuvor an gewissen Tagen die Bäume zu verwunden, alsdann treuft dieser Saft gantz weiß herab, welcher bald im Munde zergehet, und essen ihn die Leute allda zu Stärckung des Magens: Je älter er wird, je gelber er scheint. Der beste Mastix ist klar, lauter, ohne Erden oder Steinlein, gedügen, trocken, mürb, und so man ihn schüttelt, rauschet er.

Es geschicht aber dieses auf folgende Weise, wie Tourn. in Relat. d'un Voyage du Levant. T. II. pag. 69. angemercket. Auf den ersten Augsten machen sie hin und wider zwerche Einschnitte an der Rinde des Baums mit grossen Messern: Folgenden Tag darauf siehet man schon den Saft Tropfenweise heraus quellen, und nach und nach zu Mastix-Körner werden, welche zuweilen auf der Erden in zimlich grosse Stücke zusammen fliessen: Die Sammlung pfleget alsdann in Mitte dieses Monats zu geschehen, wann es trocken und hell Wetter ist, hingegen kan ein starcker und anhaltender Regen die Körner mit dem Grunde wegschwemmen, und also keinen geringen Schaden erwecken. Zu Ende des Herbstmonats geschicht auf gleiche Weise die zweyte Sammlung, so aber weit geringer.

Die Insul Chio ligt an dem Aegeischen Meer, das Ort aber, wo der Mastix am meisten wachset, wird Catamorea genannt, allda mehr Bühel als Berge sich befinden, auf welchen die Einwohner ihre Mastix-Bäume mit sonderbarem Fleisse pflantzen, von diesen kommet der beste Mastix her, so in gantz Europa verschickt wird, davon sie jährlich auf die zwantzig tausend Ducaten Einkommen ziehen, wie solches ehemahls der Hochgelahrte Herr Joh. Jacobus Hoffmannus, in suo Lexico Universali, sub nomine Chio, berichtet. Petrus Bellonius lib. 2. observat. cap. 9. zeiget an, daß von den Einwohnern der Insul Chio, bey Pflantzung derer Mastix-Bäumen so viele Unkosten als immer in Europa, zu Erhaltung der Wein-Gärten angewendet werden; weilen ihr grösstes Reichthum in Verkauffung des Mastix bestehet, lassen sie sich keiner Mühe im geringsten dauren, denn so man den Mastix-Bäumen nicht fleißig abwartet, bringen sie auch wenig Nutzen. Der Mastix-Baum kommt in dieser Insul in solcher Menge herfür, daß die Einwohner dem Türckischen Kayser vormahls jährlich vier oder fünf tausend Ducaten auf Abschlag der zwölf tausenden, welche sie jährlich ihme als ein Tribut oder Schatzung bezahlen müssen, nur in Mastix erlegten.

Nunmehro aber gehören, wie Tournef. meldet, Relat. d'un Voyage du Levant. T. II. pag. 66. alle Mastix-Bäume, so gepflantzet werden, dem Groß-Türcken zu, und man kan sie nicht anderst verkauffen, als mit Condition, daß der Kauffer sich verbinde, dem Kayser die gleiche Quantität Mastix zu geben; gemeiniglich verkauft man nur die Erde, und behält die Bäume.

Petrus Andreas Matthiolus in Comment. ad lib. 1. Dioscord. cap. 75. hat schon berichtet, daß in bemeldter Insul Chio aller Mastix der Obrigkeit zugestellt werde, auch wenn die Einwohner zu Herbst-Zeit in ihren eigenen Aeckern ihne auflesen, müssen sie dem gemeinen Gut ihn ohne Beding einlieferen: Es werde auch demjenigen die Hand abgehauen, welcher den Mastix-Baum auf seinem oder einem andern Acker ausreutet.

Man findet den Mastix-Baum auch in Hispanien, Portugal und Apulien, insonderheit aber in Franckreich, in der Provintz Langendock, und dem Delphinat, allda er in grosser Menge, doch ohne Mastix, herfür kommt. In Candia tragt er gelben, bittern und schlechten Mastix.

Aus dem Holtz dieses Baums machet man in Franckreich, Hispanien und Italien nutzliche Zahnsteurer, und schicket sie von dar aus in Teutschland: Sie waren schon zu Martialis Zeiten bekandt, dahero er lib. 14. epigram. 18. also schreibet:

Lentisco melius: sed si tibi frondia cuspis
Defuerit, dentes penna levare potest.

Welches verteutschet also lautet:

Wo Mastix-Holtz gebricht, so kan ein Federlein,
Dem angefochtenen Zahn zur Ruh verhilflich seyn.

Eigenschafft.

Der Mastix-Baum hat in allen seinen Theilen einen herben, anziehenden balsamischen Saft, und demnach eine zusammenziehende und trockene Natur. Der Mastix aber ist der aus dem Baume ausgeflossene Balsam, welcher mit einem rechten aromatischen, flüchtigen, temperirten Saltz-Geist vergesellschafftet, hiemit die Eigenschafft hat, alle scharffen, saueren, etzenden Feuchtigkeiten zu versüssen, und also auch gefährlichen Durchbrüchen und Blut-Flüssen durch seine balsamische, gelind-anhaltende Kraft zu steuren.

Gebrauch.

Mastix ist ein gutes Mittel dem Magen, denn die Erfahrung bezeuget, so man alle Abend, wenn man schlaffen gehet, drey Körner Mastix gantz verschlingt, stille solches den Magen-Schmertz.

Magen-Schmertz.

Ein Loth Mastix, samt ein wenig Pomerantzen-Schalen, in einer Maas frisches Brunn-Wassers gesotten, und davon getruncken, ist gut für die Ruhr, sonderlich auch für die rothe Ruhr.

Ruhr.

Mastix zerkäuet macht einen guten Athem, und zeucht den Schleim vom Haupt, macht ihn ausspeyen.

Stincken-der Athem, Schleim vom Haupt.

Wider allerley Bauchflüsse: Nimm Mastix und Fischmüntz-Oehl jedes ein Loth, lasse damit den Bauch warmlicht wohl anschmieren.

Allerley Bauch-flüsse.

Aus der Rinde, wie auch aus der Wurtzel und gekochten Blätteren, pressen etliche den Saft aus; von dem ein wenig getruncken, stillet die Ruhr, rothe Ruhr, und Blutflüsse. Die Rinde, oder das Holtz in Wasser gekocht und getruncken, hat gleiche Würckung. Ist auch alles gut zu Stärckung des Zahnfleisches.

Rothe Ruhr. Bauchlauff.

Zahnfleisch starcken.

Die Mastix-Pillulein werden auf folgende Weise gemacht: Nemmet auserlesenen Mastix ein Loth, Lerchenschwamm, in Zeltlein ein halbes Loth, der besten Aloes zwey und ein halbes Loth, stoßt alles rein unter einander, rührt ein wenig Rosen-Honig darunter, bis es eine dicke Masse wird, aus deren kan man hernach Pillulein nach Belieben formieren, und von solchen Pillulein bis auf 20. oder 25. Gr. auf einmal nehmen. Sie laxieren gelinde, wie die Franckfurther Pillulein, behüten den Menschen vor allerhand kalten Schlag- und Brust-Flüssen, stärcken das Haupt, vertreiben desselben Flüsse und Schmertzen; erhalten das Gehirne, Augen und Ohren bey ihren natürlichen Kräften, und reinigen die Mutter von allen überflüßigen, unreinen Feuchtigkeiten.

Mastix-Pillulein zu machen.

Preservativ für den Schlag. Brust-flüsse Haupt-Schmertzen. Augen stärcken. Mutter reinigen.

Gemeines Mastix-öhl wird also gemacht: Nemmet Rosen-Oehl ein Pfund, Mastix drey Loth, zerlaßt es auf gelindem Feuer untereinander, und treibt es durch ein Tuch: ist gut äusserlich überzuschmieren, wider das Erbrechen, Grimmen, Bauchflüsse, Mutterweh, erweicht die Geschwülsten; zertheilet die Entzündung der Zunge, und Zahnfleisches, mit Rosen-Honig vermischt, und warm in Mund genommen. Es stärckt die Gelencke. Ist auch gut für den undäuigen Magen der Kinderen, mit Muscatnuß-Oehl vermischt, und warm oft übergestrichen.

Erbrechen, Grimmen, Bauch-flüße. Mutter-weh. Undäuiger Magen.

Das destillierte Mastix-Oehl aber bekommt man, wenn man ein und ein halbes Pfund gebrannter Kißling-Steinen mit einem Pfund auserlesenen Mastix in dem Mörsel rein unter einander stoßt, und also aus einer in Sand gesetzten retorten durch gelindes Feuer destilliert; man kriegt also erstlich ein subtiles Wasser, hernach ein gelbes, und zuletzt ein rothes balsamisches Oehl, welches mit Baumwollen davon zu scheiden. Hat gleiche, aber weit stärckere Kräfte, als obiges; Es kan auch mit Salben und Pflastern vermischet werden.

Destilliert Mastix-Oehl.

So jemand mit starcken Flüssen und dem Husten behaftet ist, der ein inwendiges Geschwiere in der Lungen, Magen oder den Gedärmen hat, der nehme ein Quintlein auserlesenen Mastix, vermische es unter zwey Loth alten Rosen-Zucker, und nehme bisweilen einer Muscatennuß groß davon, auch solle er zu Zeiten etliche Gran Mastix in einem lind gesottenen Ey gebrauchen.

Starcke Flüße, Husten. Geschwiere der Lungen, des Magens, und der Därmen.

Mastix zu Pulver gestossen, auf leinen Tuch gestreuet, wohl gewärmt, und denn mit einem Messer gestrichen, gibt ein Pflaster ab, welches über den Magen und Bauch gelegt, das Erbrechen und Ruhr stellet. Das Pulver auf Taffet gestrichen, und auf vorige Weise zu einem Pflaster gemacht, dieses an die Schläffe und hinter die Ohren geleget, stillet das Zahnweh.

Erbrechen. Zahnweh.

Zu den Huft- und anderen Gelenck-Schmertzen, so von kalten Flüssen herkommen, nehmt Mastix, Myrrhen, Kümmin, Poley, Salbey, Lorbonen, jedes ein Loth, hackt und stoßt alles zu reinem Pulver unter einander, rühret Honig, samt ein wenig Wachholder-Branntenwein darunter, daß es ein Pflaster abgebe, welches man oft frisch und warm über die Huft, oder ein anderes Gelencke schlagen kan.

Huftweh. Gelanck- oder Gelänck-Schmertzen.

Ein geistreiches Wasser von Mastix laßt sich folgender massen bereiten. Werst Mastix-Körner auf glühende Kohlen oder Gluth, fasst den Rauch davon in einen neuen irdenen Hafen, wenn er nun wohl voll Rauch, so füllet ihn also bald mit frischem Brunn-Wasser an, und deckt ihn wohl zu, denn also wird das Wasser alle Kräfte vom Mastix an sich ziehen, ja so gar das geistreiche, balsamische Oehl vereiniget sich mit dem Wasser, und gibt eine der besten Artzneyen für diejenigen, so mit der Ruhr, rothen Ruhr, weissen Ruhr behaftet sind, wenn sie davon nach Belieben trincken.

Geistreiches Wasser von Mastix leicht zu machen. Rothe und weisse Ruhr.

Wider das starcke Erbrechen des Magens: Nimm schönen Mastix ein Quintlein, Indianische Mägelein ein halb Quintlein, erlesene rothe Rosen-Blätter eine Hand-voll, siede es ein wenig in einem Quartal weissen Weins, sichte es alsdenn durch ein Tuch, und gib es dem Krancken in zweymal ein.

Erbrechen, des Magens.

Ein

Schwacher Magen bey alten Leuten.

Ein köstliches, stärckendes Magen-Wasser für alte Leute, ist in der Königlichen Residentz-Stadt Coppenhagen in grossem Ruffe: Nimm schönen Mastix sechs Loth, Cardamömlein, Zimmet, Galanga, Zitwer, jedes ein Loth, Arabische Costenwurtz, Aloes-Holtz, Muscaten-Blüthe, jedes ein Quintlein, Indische Gewürtz-Nelcken ein halbes Quintlein, guten Branntenwein 3. Pfund: lasse es drey Tage an einem warmen Orte, in einem wohl vermachten Geschirre stehen, alsdenn destilliere es nach der Kunst, und mache es mit Zucker lieblich. Alte Leute können zu Stärckung des Magens nach Belieben ein Löffel-voll gebrauchen.

CAPUT XLII.

Mastix-Baum aus Peru.

Lentiscus Peruviana.

Nahmen.

PEruanischer Mastix-Baum, ist auf Lateinisch, Lentiscus Peruviana, C. B. P. 399. Raj. H. 1582. Lentisco Peruvianæ similis Molle dicta, Park. Molle Clus. Ger. Lob. J. B. 1. 534. T. 661. B. J. A. II. 258. Aroeira, Marggr.

Folia pinnata, in impar extremum desinentia; Flos Rosaceus; Fructus instar grani Piperis. B. J. A.

Gestalt.

Der Peruvianische Mastix-Baum wird also genannt, dieweil er dem gemeinen Mastix-Baume ähnlich ist, er hat viele biegige Aeste, so unter sich sehen, und mit einer roth- und runtzlichten Rinde bedeckt sind: Seine satt-grüne Blätter sind wie an dem Mastix-Baume gantz, aber spitziger und länger, auf beyden Seiten zwey, die doch nicht gerad gegen einander stehen, es hangen fünf, sieben, wie auch neun bis zehen an einem Stiele, in der Mitte der Blättern siehet man eine weisse Linien, und nebenzu runtzlichte Aederlein, welche meistentheils an dem unteren Theile wahrgenommen werden. So man die Blätter zerstoßt, geben sie einen angenehmen Fenchel-Geruch von sich, auf den Gipflen der Spannen-langen Aestlein sitzen die kleinen Blühmlein, wie eine dünne Traube, sind weis, und bestehen aus fünf spitzigen Blättlein, so daß sie gleichsam wie Sternlein gebildet. Diesen folgen runde Früchte, mit kleinen Stielen und Hülsen, werden Trauben-weise zusammen gehäufft, sind erstlich grün, bald roth, hernach schwartzlicht, fett, und wie Pfeffer scharff, mit einem dünnen Häutlein überzogen, in der Grösse der Spargen-Beeren, deren Marck auch einen scharffen Geruch und Geschmack, dem Geschmacke und Geruche der Wachholder-Beeren gleich, von sich gibet. Der Same ist erstlich aus America naher Rom, unter dem Nahmen Pfeffer gebracht, und in des Herrn Cardanals MARCI ANTONII COLUMNÆ Garten, von einem Apothecker im Herbstmonat gesäet worden; ware in dem folgenden Jahre fünf Ellen hoch aufgewachsen, aber der Same zu keiner Zeitigung kommen, wie solches EDOARDUS VORSTIUS erinnert, der Herrn CASPARUM BAUHINUM mit einem Aste samt den Beeren begabet, so allhier abgemahlet. Jetzunter aber ist er dem Mastix-Baume in der Höhe gleich, dessen Ellen-lange mit Bluhmen und zarten Beeren besetzte Aeste bemeldter C. BAUHINUS von D. JOHANNE NEUDERFERO mit andern sehr schönen Sachen zu einer Verehrung empfangen hat, neben dem Gummi, so aus der eingeschnittenen Rinde fleußt: Denn bey denen Americaneren sammlet man aus der verwundeten Rinde ein weisses dem Mastix ähnliches Gummi, davon die Einwohner ein Quintlein schwer in Wasser zerlassen, und es für eine Purgation gebrauchen, dieweilen es alle bösen Feuchtigkeiten, insonderheit bey denen Wassersüchtigen, sanft ausführet.

Eigenschafft.

Dieser Baum hat ebenmäßig einen balsamischen, heilenden, nutzlichen, gelind anhaltenden Saft in sich. Das Gummi aber soll zugleich etwas scharfflichtes Saltz heimlich mitführen, vermittelst dessen es die Eigenschafft zu laxieren habe: Wie denn CORVINUS ein Römer, den JOHANNEM BAUHINUM aus eigener Erfahrung berichtet, daß anderthalb Quintlein dieses Gummi im Weine zerlassen, ihne wohl gereiniget habe.

Gebrauch.

Aus denen Aestlein dieses Baums werden Zahnsteürer gemacht. Die Rinde in Wein gekocht, und damit die Glieder warm gewaschen, vertreibt derselben Schmertzen. Glieder-wehe.
Das Pulver der Rinde in die Wunden gethan, reiniget und heilet sie geschwind: Diß Wunden.
Pulver in Wein gesotten, und den Wein samt dem Pulver über die Wunden geschlagen, halt sie sauber, und heilet sie bald.
Solcher Wein an das lucke Zahnfleisch gestrichen, heilet und stärcket es. Lucker Zahnfleisch.

CAPUT XLIII.

Indische Moringa. Moringa Indica.

Nahmen und Gestalt.

Wohl-vorgemeldter Herr Bauhinus rechnet in Pinace Theatri Botanici lib. 11. sect. 2. ferners zu den Mastix-Bäumen denjenigen Baum, welchen er nennet, Arborem exoticam, Lentisci Folio: Ist nichts anders als Moringa, Ferrar. Park. Acost. Mouringon, Hort. Mal. Moringa Lentisci folio, fructu magno anguloso, in quo semina Ervi. J. B. 1. 435. p. 2. Raj. H. 1745. Er wachst fünf Manns Höhe, eines Mannes dick, ist mit einer äusserlich schwartzlichten, innerlich aber weissen, dem Geruche und Geschmacke nach dem Kresse oder Meerrettich sich vergleichenden Rinde umgeben. Seine Blätter, derer zwey allzeit an einem Spannen-langen Stiele hangen, sind langlich, dünn, weich, und füllen die Ellen-lange Sprößlein bis zu ausserst an. Der Baum aber hat nicht viele Aeste, und gibt derowegen auch wenig Schatten, ist mit vielen Gleichen begabet, also daß so wohl die Stauden als die Aestlein gar bald brechen. Die Blätter sind satt-grün, am Geschmacke aber wie die Stäck-Rüben-Blätter. Die Blüthe ist weiß, aus zehen Blättlein bestehende, und hangen an krummen Stielen an den ausserstен Aestlein: Innert der Blüthe stecket ein ablanges grünlichtes Knöpflein, so ein weisses Haar von sich gibet, und das Fundament der Frucht ist. Nach der abfallenden Blüthe folgen die Früchte, welche eines Schuhes-lang, in der Dicke eines Rettichs, achteckicht, dunckel-grün, inwendig weiß, voll Marcks, und in gewisse Hülslein unterschieden; in welchen der runde mit einer bleichen harten Haut umgebene Same ligt, in welchem ein weisser Kerne sich findet, so dem Geschmacke nach schärffer als die Blätter ist. Diese Frucht wird mit dem Fleische gekocht, oder auf andere Weiße zubereitet. Die Wurtzel dieses Baums gebrauchen die Indianer anstatt des Einhorns, Bezoar und Theriacks wider allerhand Gift und Bisse der giftigen Thieren, insonderheit der schädlichen Schlangen, Cobras de Capellas genannt. In Cholerâ oder schrecklicher Unter- und Übersichgiessung der Galle ist diese Wurtzel sehr gut befunden worden. Man vermischt sie auch unter die Artzneyen, so die verbrannten Feuchtigkeiten ausführen; sie ist auch denenjenigen wohl bekannt, welche mit dem Aussatze behaftet, derer viele durch fleißigen Gebrauch dieser Wurtzel, von dieser abscheulichen Kranckheit erlöset worden. Er wachst häufig an unterschiedlichen Orten in Indien, fürnehmlich aber in der gantzen Provintz Malabar, bey dem Fluße Mangate, allwo man ihne mit vielen Früchten findet, welche gemeiniglich auf dem Marckte, wie in Spanien die Bohnen verkauft werden.

CAPUT XLIV.

Terbenthin-Baum samt seiner Frucht, Knöpfen, Hörnlein und Mucken.

Terebinthus cum sum fructu, folliculis, corniculis & culicibus.

Nahmen.

Terbenthin-Baum heißt Griechisch, Τέρμινθος. Dioscor. l. 1. c. 91. Τερέβινθος. Th. 3. h. 15. Lateinisch, Terebinthus. Italiänisch, Terebinto. Frantzösisch,

tzösisch, Terebinthe, Arbre de la Terebinthine. Spanisch, Arbol de la Trementina, Cornicabra. Englisch, Turpentinetree Niderländisch, Terpentynboom.

Folia pinnata ad rachin communem terminatam in folium impar; Flos apetalus, constans staminibus apiculatis in Mare; Fructus est testa unicapsularis, vel bicapsularis, fœtus semine oblongo, in fœmina. B. J. A. Die Species sind:

1. Terebinthus. J. B. 1. 278. Dod. pempt. 870. Lugd. 61. Ger. Raj. H. 1577. Tereb. vulgaris. C. B. P. 400. T. 579. B. J. A. II. 173. angustiore folio vulgatior. Park.
2. Terebinthus, Indica, major, fructu rotundo. J. B. 1. 277. Raj. H. 1579. Tereb. peregrina; fructu majore, Pistachiis simili, eduli. C. B. P. 400. T. 579. B. J. A. II. 173. Tereb. latifolia. Ger. Park.
3. Terebinthus Indica, fructu parvo ad corculum accedente. J. B. 1. 278. Raj. H. 1579. Tereb. peregrina, fruct. min. & cœruleo, eduli. C. B. P. 400. T. 580. Terebinthi alterum genus Rauwolfii. Clus. H. 16.
4. Terebinthus major Pistaciæ folio. Ad. Lob. Raj. H. 1579. latifolia. Ger. Park.

und noch einige andere, wie bey diesen und anderen Botanicis zu sehen.

Gestalt.

Obwohlen der gemeine Terbenthin-Baum weder in Teutschland noch umligenden Landen wachßt, dieweil man aber sein Hartz (welches der rechte Terbenthin ist) aus Syria und Cypern gehn Venedig, von dannen zu uns verhandlet, und die Kaufleute auch leicht den Baum zu uns bringen, und gewehnen könnten, hab ich nicht unterlassen wollen, seine Gestalt zu beschreiben. Er wachst in Griechenland und Syrien in schöner Länge, desgleichen auch in Italien, Portugall, Hispanien, und Franckreich um Mompelier, allein daß er allda nicht so viel Hartz von sich gibt, als in den andern Landen. Die Blätter sind gestaltet wie am Esch-Baume, doch viel ründer, dicker und fetter, grünen stäts. Die Rinde ist aschfärbig. Sein Holtz ist zähe. Die Wurtzeln sind starck, begeben sich tief in die Erden. Die Bluhmen erzeigen sich wie am Oehl-Baume, doch röthlicht, häufig und Trauben-weiße an den Knorren der Aestlein, in dem Aprillen, und haben keine Blättlein. Die Früchte oder Beerlein sind auch roth, darnach grünlicht, mit grau vermischt, wenn sie zeitig werden, zusammen gedrungen, wie die Weintrauben, groß als die Lorbeeren, einer harten und hartzichten Natur. Auch tragt dieser Baum rothe, gebogene Knöpfe, wie die Bocks-Hörnlein, inwendig hohl, darinnen wachsen etliche Würmlein oder Mucken mit einer Feuchtigkeit wie im Lerchen-Baume. Das Hartz rinnet von dem Stamme, kommt durch die Kaufleute von Hand zu Hand in unser Land. Erstlich bracht man es geläutert und ausgewaschen, jetzund aber bringt man auch das rohe, wie es an ihme selber vom Baume kommt, solches Hartz nun braucht man zu vielen Dingen. Das beste ist weiß, klar, licht, auf blau geneigt, und wohlriechend. Dieses Hartz übertrifft alle andere, nach ihme ist das Hartz vom Lerchen-Baume, Fiechten und Thannen. Vorzeiten da man den rechten Terpenthin nicht zu uns brachte, haben die Apothecker das Lerchen-Hartz dafür genommen, und ihme den Nahmen Terbenthin zugeeignet. Der Terbenthin wachset gern an dürren, steinichten und Sonnreichen Orten, und scheinet sein Nahmen von dem Griechischen Wort ἐρέβινθος, Cicer zu haben, weil die Frucht ned Cicern oder Ziser-Erbsen gleichet.

Man pfleget fast auf gleiche Weise den Terbenthin zu sammlen, wie oben von dem Mastix berichtet worden: Nemlich zu Ende des Heumonats bis im Weinmonat ritzet man die Rinde des Baums auf, und lasset den Terpenthin-Saft auf um den Stamm gesetzte Steine oder Blatten herabtreüffen, da man ihn dann kommlich sammlen kan; Mehr aber und sichere Umstände davon können nachgelesen werden in Tournefort Relat. d'un Voyage du Levant. T. II. p. m. 71.

Eigenschafft.

Dieses Baums Blätter, Same und Rinde haben eine hartzichte, herbe, zusammenziehende Natur, wie der Lerchen-Baum. Terbenthin-Hartz aber hat viele balsamische, öhlichte, flüchtig-sauere geistreiche Theile in sich, davon es die Eigenschafft hat zu erweichen, erdünneren, den zähen Schleim der Brust zu lösen, allerhand innerliche und äusserliche Verfehrungen mit seinem heilsamen Balsam zu heilen; scharffe Feuchtigkeiten der Blasen, Nieren und Samen-Gefässen, zu versüssen: den Harn zu treiben, welchem es auch einen rechten Violen-Geruch zuwegen bringt; Schleim und Sand von dannen abzuführen, das Geäder zu stärcken.

Gebrauch.

Verstopfung des Leibs.

Schöner gewaschener Terbenthin eines Quinleins schwär eingenommen, macht sanfte Stulgänge, treibt der Weiber Reinigung und den Harn, reiniget die Brust, Leber, Miltz, Nieren und Blase von allem Unrath. Dienet wider den alten Husten, Keichen, eiterig Blut-speyen, den Stein, Hustweh, Podagra und Zipperlein, denn er öffnet, reiniget, wärmet und stärcket das Geäder. Cermison nennet ihne sanctissimam Medicinam; das ist, die heiligste Artzney, wegen seinem sehr nutzbaren und heilsamen Gebrauch.

Verstecktung der weiblichen Reinigung und des Harns.

Unrath der Brust, Leber, Miltz, Nieren und Blase

Alter Husten, Keichen, eiterig Blut-speyen, Stein, Hustweh, Podagra, Zipperlein.

Dieweil aber der Terbenthin einzunehmen, etwas widerwertig ist, solle man ihne auf nachfolgende Weiße gebrauchen: Nimm ein frisches Ey, schütte den Dotter und das Weisse heraus, giesse in die Schale ein wenig Velcken-Syrup, darnach nimm ein Stücklein von dem Terbenthin auf ein Messer-Spitz, laß ihne in das Ey, giesse abermahl ein wenig Velcken-Syrup darüber, und trincks also aus dem Ey, so wird der erste und letzte Geschmack auf der Zunge süß seyn, und der Terbenthin darzwischen in Hals hinab schleichen, aus dem schlüpfferigen Ey, ohne alle Beklebung oder mercklichen Ungeschmacke: Solches thue mit dem anderen und dritten Theile, bis du ihn gar einge-

eingenommen hast. Auch soll man mercken, daß man den Terbenthin mit dem Wasser zuvor abwasche, welches dem bresthaften Gliede nutzlich ist, als zu der Brust mit Scabiosen-Wasser, zu der Leber mit Cicorien- oder Wegweisen-Wasser, zu dem Miltze mit Burretsch-Wasser, zu der Mutter mit Melissen-Wasser, zu den Nieren und Blasen mit Pappeln-Wasser, zu den Glieder-Kranckheiten mit Betonien-Wasser. Die Abwaschung aber halten etliche für unnutzlich, zumalen dadurch viel von des Terpenthins balsamischem, flüchtigen Saltze, darinnen seine meiste Würckung bestehet, abgeht.

Harn-Winde, kalte Seuche.

Terbenthin mit Burgel-Wasser gewaschen und eingenommen, ist treflich gut zu der Harn-Winde und kalten Seuche.

Verstopfung des untern Leibs, der Leber, Miltz, Grimmen, Ruckenweh, Gries, versetzter Harn.

Ein gutes Haus-Clystier wider die Verstopfung des untern Leibs, der Leber und Miltz, wider das Grimmen, Rucken-Weh, Gries und versetzten Harn: Nimm Fleisch-Brühen ein Quartal, verlasse darinnen ein Loth guten Terbenthin, zwey Loth Camillen-Oehl, und brauche es zu einem Clystier.

Alte und neue Wunden, harte Geschwiere, böse Grind an Leuten und Vieh.

Terbenthin und weisses Hartz werden zu Salben und Pflaster vielfaltig von den Wund-Aertzten erwehlet, denn sie reinigen die alten und neuen Wunden, erweichen die harten Geschwiere an allen Orten, heilen böse Grinde an Leuten und Vieh.

Neue Schäden, Quetschungen, Entzündung, Geschwiere, in dem Fleisch steckendes Holtz, Splitter und Dörne.

Nimm gutes Baum-Oehl, drey Pfund, Terbenthin und gelb Wachs, jedes ein halbes Pfund, Santel und Drachenblut, jedes zwey Quintlein, laß das Oehl in gutem weissem Wein sieden, alsdenn thue den Terbenthin zuvor mit Rosen-Wasser gewaschen darein, darnach das Wachs, und laß alles mit einander sieden, allezeit herumrührend, bis der Wein gantz ausgesotten ist, darnach solle man die übrige obgedachte Sachen auch darzu thun, und es auf dem Feuer lassen, bis es wie eine Salbe wird. Dieser Balsam heilet allerley neue Schäden, ist treflich für alle Quetschungen, Entzündungen und Geschwiere: Er ziehet aus den Schäden alles, was, in dem es in das Fleisch gangen, verletzet hat, Holtz, Splitter, Dörne und anders dergleichen.

Aussatz.

Terbenthin mit Salniter und Vitriol vermischt und angestrichen, reiniget den Aussatz.

Grimmen und Gries.

Der Spiritus oder Geist destilliert von Terbenthin, davon etliche Tröpflein in einem Löffel voll warmer Brühen oder weissen Wein eingenommen, ist gut wider das Grimmen und Gries, jedoch soll man damit bedachtsam handeln, denn solcher zu oft gebraucht, thut mehr schaden als nutzen, weil er gar zu starck treibet.

Versetzung des Harns, Sands, Gries und Steins. brennender Harn. Samenfluß, Geschwiere der Samen-Gefässen.

Die Terbenthin-Pillen, neme davon eine Stund vor dem Nachtessen genommen, treiben fort den Harn, Sand, Gries und Stein, so in den Nieren, Harngängen und der Blase sich gesammlet, reinigen die Nieren, stillen den Schmertz des Grieses, und lindern das brennende Harnen: Sind auch sonderlich gut denen, so mit einem gistigen, scharffen Samen-Fluß, Entzündung und Versehrung der Samen-Gefässen behaftet.

Terbenthin-Pillen.

Die Terbenthin-Pillen kan man auf folgende Weise machen: Nehmt präparierten weissen Agstein ein und ein halbs Quintlein, präparierte Krebssteine ein halbs Quintlein, frischen, lautern, Venetianischen Terbenthin ein Quintlein, gestossenen Zimmet 12. Gr. Vermischet alles wohl unter einander, und macht Pillen daraus einer Erbsen groß, von denen man 6. bis 8. auf einmal Morgens und Abends nehmen kan.

Vermischter Terpenthin-Saft.

Man kan auch aus Terbentin ein sehr nutzliches Tränklein machen, wie denn Felix Platerus vorzeiten folgendes zurichten lassen: Nehmt das Gelbe von einem Ey, frischen, lautern Terbenthin, guten Honig, jedes ein Loth; rühret alles in einem Marmor-steinernen Mörsel wohl unter einander, bis es weiß wie Milch-Raum wird; demnach mischt alten, weissen, guten, dünnen Wein, Glaskraut-Wasser und Bohnenblust-Wasser, jedes drey Loth, Syrup von Citronen-Saft zwey Loth darunter: Rührets noch mehr, daß es weiß wird, und behaltets alsdenn zum Gebrauche auf. Von diesem Saft bisweilen ein paar Löffel voll genommen, ist herrlich gut zu Austreibung des Schleims, Sands und Steins der Nieren und Blasen; zu innerlicher Versehrung und Geschwieren dieser Theilen, welche sie lindert und heilet. Es stillet auch den brennenden Schmertz der Geburts-Gliedern von innerlicher Versehrung, reiniget und heilet die Samen-Gefässe, in dem gistigen Samen-Fluß und Venerischen Kranckheit; benimmt dem hitzigen Harn seine brennende Schärffe.

Schleim, Sand, Stein der Nieren und Blasen. Geschwiere der Nieren und Samen-Gefässen. Samen-Fluß.

Will man einen solchen Terbenthin-Syrup laxierend haben, so nehmet des lautern, ungewaschenen Terbenthins zwey Loth, verrührt und zerlaßt ihne in dem Gelben von Eyeren, hernach mischt dazu des in den Apothecken, nach Fernelii Compositon, bereiteten Eibisch-Syrups vier Loth, Wegweisen-Syrup mit Rhabarbara gemacht drey Loth, Pfersch-kenblust-Syrup zwey Loth, Schlehenblust- und Wegerich-Wasser, jedes nach Belieben, bis ein dünnlichter Saft daraus wird. Von diesem kan man einem Patienten Morgens und Abends, etliche Tage nach einander, zwey bis drey Löffel voll eingeben. Dienet sonderlich zu Heylung der innerlich verwundten oder versehrten Samen-Gefässen, zu Stillung des Samen-Flusses, zu Versüssung desselben, entzündender und brennender Schärffe, zu Linderung des Harn-Brennens, und Milderung der Lenden- und Glieder-Wehtagen. Zu gleichem Zweck kan man auch folgende Terbenthin-Pillen machen: Nehmt lautern, ungewaschenen und ungekochten Terbenthin, Gummi aus Frantzosen-Holtz, jedes ein Loth, Essentz von Beyfuß ein halbes Loth, wohl zubereitet Stahel-Pulver, präparierten Agstein, jedes ein Quintl. Campfer, destilliert Agstein-Oehl, jedes sechs Gran. Mischet alles zu einer Massen unter einander, macht Pillen daraus in Erbsen-Grösse, davon kan man ein halbes Quintlein auf einmal Morgens und Abends nehmen.

Geschwiere und Versehrung der Samen-Gefässen, brennender Harn. Lendenweh.

Eyterichte Verstopfung der Nieren-Gefässen. Blut und Eyter harnen.

Wenn die Harngänge der Nieren von Eyter versteckt, auch der Mensch Blut und Eyter harnt: Nehmt lautern, ungewaschenen Terbenthin mit dem gelben von einem Ey verlassen, zwey Loth, Eibisch-Syrup, nach Fernelii Compositon, vier Loth,

Ehren-

Ehrenpreis-Wasser sechs Loth, Heydnisch Wundkraut-Essentz ein Quintl. Haubechel-Wurtz, präparierte Krebs-Steine, jedes ein halbs Quintl. Mischt alles untereinander, und gebt dem Patienten Morgens und Abends zwey Löffel voll davon ein.

Wund-Balsam.

Der Terbenthin ist auch jeweilen wegen seiner balsamischen Kraft, und daß er ein rechtes flüchtiges, balsamisches Saltz in sich hat, zu allen Wund-Salben und Pflastern gebraucht worden. Folgenden Wund-Balsam habe ich demnach sehr köstlich befunden. Nehmt der weissen stinckenden Blühmlein, des in den Gärten wachsenden Garten-Klees oder Siebenzeit, drey Loth, Wullkraut-Bluhmen, St. Johanns-Kraut-Blühmlein, jedes ein Loth, Garten-Klee-Samen ein halbes Loth; Zerhackt alles unter einander, gießt ein Pfund gutes Baum-Oehl, und anderthalb Pfund alten weissen Wein darüber, kochet alles beysammen, bis der Wein eingesotten, demnach siechtet und drucket das Oehl durch ein Tuch, vermischt vier Loth Terbenthin, und nach Belieben ein Loth Peruanischen Balsam darunter, laßt es in einem wohlvermachten Glase an der Sonne etliche Wochen stehen, so habt ihr einen köstlichen Wund-Balsam, welcher in frischen und andern Wunden und Schäden sehr nutzlich kan gebraucht werden. In der rothen Ruhr kan man auch diesen Balsam mit Milch und dem Gelben von einem Ey vermischen, und als ein Clystier oft beybringen, thut tresliche Würckung, auch zu Stillung des Drangs, wenn man ihn zugleich an den After schmiert.

Rothe Ruhr.

Drang.

Wund-Pflaster.

Ein gutes Wund-Pflaster kan man auf folgende Weise bereiten: Nehmt frisch Baum-Oehl, grün Wachs, Silberglätte, jedes 18. Loth, Gummi Galbanum, Opopanax, Bdellium, Ammoniac, jedes zwey Loth, Lorbeer-Oehl vier Loth, Wachholder-Oehl, rein gepülverte Myrrhen und Weyhrauch, jedes ein Loth, Essentz mit Brandtenwein aus Gewürtz-Nelcken gezogen, ein Quintl. Terbenthin vier Loth, Essig oder weissen Wein sechs Loth. Die Oehle, Wachs, Terbenthin und übrige Gummi kochet zuerst mit dem Essig oder Weine, bis dieser eingesotten, und vollkommen abgedämpft, hernach rühret die Pulver von Silberglätte, Myrrhen und Weyhrauch eine Weile darunter, zu letzt mischet die Essentz der Nelcken darein, setzet es vom Feuer, und rühret es, bis es zu einem Pflaster worden, welches man darauf nach Belieben zu Zapfen machen kan. Dieses Pflaster ist sehr gut zu allen Schäden und Wunden, laßt nichts böses dazu schlagen, trücknet die scharffen Feuchtigkeiten darinnen auf, und beförderet die Heilung gewaltig.

Destillation des Terbenthins.

Den Terbenthin pflegen die Apothecker auch auf folgende Weise zu destillieren: Füllt ein Retorthen-Glas dritten Theils mit dem aus unserm einländischen Lerchen-Baume, oder aus dem ausländischen Terbenthin-Baume geflossenen Hartze; setzt sie in eine Sand-Capellen; legt einen guten Recipienten vor, vermacht die Fugen mit Teig und Papier wohl: Thut allgemach Feuer unter die Retorten; so wird erstlich der balsamische weißlichte Liquor gehen, so ein flüchtig-sauerlichter, Mercurialischer Geist ist: Alsdann macht das Feuer etwas stärcker, und laßt es also fortgehen, bis man verspührt, daß das subtile, balsamische, gelbe Oehl unter einem kleinen, weissen Wolcken-Dampfe zu erscheinen anhebt, welcher Dampf bald zu einem dünnen Oehle in dem Recipienten verwandelt wird: In dem aber muß das Feuer annoch nach und nach verstärcket werden, so lang, bis diese weisse Wölcklein ein Ende haben; demnach hebt den Recipienten ab, legt einen frischen vor, und verstärcket das Feuer allgemach weiters, so lang, bis die herauskommende Tropfen gantz hoch-gelb erscheinen; ändert darauf den Recipienten noch einmahl, gebt den höchsten Grad des Feuers, so wird bey nahem die vollkommene eingelegte Materie des Terbenthins unter der Gestalt eines balsamischen, dicken, Blut-rothen Oehls heraus destillieren. Der Terbenthin-Geist ist gut in den Kranckheiten der Brust, löst und erdünnet den zähen Schleim, und führet alle Unreinigkeiten durch den Harn: Man gibt ihn von vier bis acht oder zwölf Tropfen in einem destillierten Wasser zu öftern mahlen. Aber wegen seines scharffen Geruchs und unguten Geschmacks ist er den meisten Patienten widerwärtig. Das weißlichte oder bleich-gelbe Terbenthin-Oehl pflegen viele Medici, nicht nur äusserlich in den Wund-Balsamen, sondern auch innerlich in den Brust-Kranckheiten, Husten, ja in der Pest selbsten zu gebrauchen, auf etliche Tropfen für einmal: Das rothe balsamische Oehl dienet zu allerhand kalten Flüssen und Feuchtigkeiten in den erkalteten Gelencken und Gliedern zu vertheilen, die Geäder und Spann-Aderen zu stärcken, und alles wiederum zu der natürlichen Wärme zu bringen.

Terbenthin-Geist.

Terbenthin-Oehl und Balsam. Brust-Kranckheiten. Pest.

Glieder-weh von Erkältung.

Den Schwefel-Balsam mit Terbenthin bereitet man also: Nehmt destillierten Terbenthin-Geist zwölf Loth, Schwefel-Bluhmen zwey Loth. Mischt und digeriert es an einem warmen Orte so lang, bis der Terbenthin-Spiritus die Tinctur von dem Schwefel ausgezogen, den gantz rothen Balsam filtriert hernach durch ein Tuch, und behaltet ihn auf. Man kan bis auf zwölf Tropfen oft denen eingeben, welche mit Husten, Flüssen der Brust, Geschwieren der Lungen, ja auch Versehrungen allerhand innerlichen Theilen geplaget sind; Er heilet geschwind, und benimmt allen scharffen Feuchtigkeiten die etzende Schärffe.

Balsamus sulphuris Terebinthinatus.

Terbenthin, mit zubereitetem Armenischem Bolus und ein wenig Scorbionen-Oehl zu einem Pflaster oder Salbe gemacht, solche auf Leder gestrichen, und warm über die Nieren und das Creutz gelegt, stellet das Lenden- und Mutter-Weh, erwärmet den Ort, daß in den Nieren und in der Mutter sich keine schleimige Feuchtigkeiten sammlen können.

Lenden und Mutter-Weh.

CAPUT XLV.

Cypressen-Baum. Cupressus.

Nahmen.

Cypressen-Baum heißt Griechisch Κυπάρισσος, Hipp. l. 5. p. 225. lib. 5. Th. 1. h. 15. & 1. cauf. 2. Diosc. lib. 1.

Cypressen-Baum. Cupressus.

lib. 1. cap. 102. Lateinisch, Cupressus, Cyparissus. Italiänisch, Cipresso, Ciparisso. Frantzösisch, Cépris. Spanisch, Cipres. Englisch, Cypresse-Tree. Niderländisch, Cypressen-Boom.

Folia squamatim mutuò incumbentia; Flos mas, amentaceus, squamosus, apices pulverulentos habens; Fructus subrotundus, dehiscens in multos quasi clavos, sub quibus semina angulosa. B. J. A. Man zählet etwelche Species:

1. Cupressus; C. B. P. 488. J. B. 1. 2. 280. Park. Raj. H. 1406. Sativa & sylvestris. Ger. Cypr. meta in fastigium convoluta; quæ Fœmina. Plinii. T. 587. B. J. A. II. 181.
2. Cupressus; ramos extra se spargens; quæ Mas Plinii. T. 587, B. J. A. II. 181. Cupressus. Matth. 119.
3. Cupressus Virginiana, Tradescanti. Raj. H. 1408. Cypress. Americana. Park. Cypr. Virgin. foliis Acaciæ cornigeræ paribus & deciduis. Plukn. Phyt. T. 85. Fig. 6. Cypr. Virg. foliis Acac. deciduis. H. L. H. A. 1. 113. B. J. A. II. 181.
4. Cupressus Lusitanica, patula, fructu minori. T. 587.

Gestalt und Geschlechte.

Der Cypressen-Baum wachst nicht in Teutschland und Italien, oder man bringe und pflantze ihn allda. In der Insul Candia findet man ihn so gemein, wie bey uns den Eich-Baum. Er ist zweyerley, das Männlein und das Weiblein. Das Weiblein ist oben auf gespitzet, aber das Männlein breitet sich mehr aus. Er ist ein langer, gerader Baum, eines dicken Stamms, hat seine Aeste nur oben. Er tragt Blätter wie der Seven-Baum, allein daß sie leichter, länger und grüner sind. Dreymal im Jahre bringet er Zäpflein oder Nüsse, die vergleichen sich denen im Lerchen-Baume, sind doch dicker, herber und derber. Solche Zäpflein samt den Blättern werden zu uns gebracht, und in den Apothecken gebraucht, man nennet sie Nuces Cupressi. Sie werden gesammlet im Jenner, Mayen und Herbstmonat. Auch gibt dieser Baum ein Hartz aber wenig, gleich dem Tannen-Hartze mit Gestalt und Tugend. Das Holtz an diesem Baume ist von Farbe gelblecht, gantz vest, währhaft, faulet also nicht leicht, reucht gar starck, hat aber keinen sonderlichen Geschmack wie die Rinde, welche einen bitterlichen, zusammenziehenden Geschmack hat. Es ist auch ein gemeines Kraut, welches man Cypressen nennet, von welchem hernacher soll gehandelt werden.

Dieser Baum ist nunmehr in Teutschland wohl bekandt, wird beydes von dem Samen und den zarten Zweiglein, so von den Aesten abgebrochen werden, fortgepflantzet. Der Same muß mit allem Fleisse gesammlet werden, denn desselben Körnlein sind sehr klein. Im Aprill soll er gesäet werden auf ein vest-gemachtes, ebenes Erdreich, der Same wird durch ein Sieb gerädelt, und lind zugedeckt, denn unter vestem oder schwerem Erdreich mag er sich nicht empor heben, und hernach jedes mahls über den dritten Tag nach der Sonnen Untergang sänftiglich begossen, denn viel Begiessen schadet ihme. Die Zweiglein werden im Mayen oder im Anfange des Brachmonats gepflantzet. Beydes die Säung und Pflantzung ist Herrn Wolfgang Jacob Dümler wohl gerathen, wiewohl man die, so von dem Samen sind, für die währhaftesten will gehalten haben. Hie zu Lande werden sie nur in Kübeln gepflantzt, und in denselben sehr hoch gebracht, auch hat man noch nie erfahren, daß ein Gärtner über den Winter im Felde einen stehen lassen, da er doch ein stets-grünender und dauerhafter Baum ist. Insgemein sagt man, daß der Cypressen-Baum keiner sonderbaren Pflege noch Warthe bedörffe; mit mittelmäßigem Erdreiche seye er zufrieden, dörffe nicht oft begossen, nicht getünget noch geschnitten, auch nicht gehacket werden, sondern wachse von sich selbst. Aber wohl vorgemeldter Herr Dümler hat erfahren, daß gutes Erdreich, fleißige Begiessung, sonderlich aber die Anbindung, damit er gerad fort und übersich schiesse, sehr viel genutzet, und das Wachsen mercklich befördert habe. Es ist dieser Baum den Lust-Gärten eine sonderbare Zierde, insonderheit wenn zween gegen einander oder mehr zu des Gartens Eingange gesetzet werden. Ist also nicht zu zweifeln, daß dieser Baum schon bey den Alten berühmt gewesen, und vielleicht recht unter dem Worte Thirza von den heutigen Criticis verstanden wird, siehe Claubergh. Cosmogr. Sacr. pag. 602.

Eigenschaft.

Cypressen-Holtz hat einen brennenden Geist, samt einem flüchtig-sauern Saltz in sich, dadurch es die Kraft hat durchzudringen, zu eröfnen, den Schleim zu erdünneren und zu lösen, auch das Geäder zu stärcken.

stärcken. Die Blätter und Nüsse haben viele herbe, sauerlichte, gesaltzene, öhlichte Theile, dadurch sie zusammenziehen, stopfen, anhalten und trücknen.

Gebrauch.

So man die Blätter des Cypressen-Baums in Wein siedet, ein wenig Myrrhen dazu thut, und davon trincket, hilft es denen, welchen der Harn ohne ihren Willen entgehet: Auch ist solcher Wein denen gut, die mit Harn-Tröpflen behaftet sind. Entgehen des Harns. Tröpflig harnen.

Aus dem Cypressen-Holtze kan man einen Spiritum destillieren, welcher neben seinen öhlichten Theilen auch aus einem flüchtigen sauern Saltze, welches etwas durch das Feuer figiert worden, bestehet. Dieser Cypressen-Geist ist gut in der Verstopfung des Miltzes, in den Winden des untern Bauchs, und der Miltzsucht selbsten, da man ihn täglich von zwölf bis auf zwantzig Tropfen mit Daubenkropf- und Borretsch-Wasser geben kan. Dieser Spiritus wird auch nutzlich wider die fallende Sucht, Schlagflüsse und Lammigkeit der Gliedern gebraucht mit Betonien- oder Mayenblühmlein-Wasser. Er treibt die Würme von den Kindern mit Schlehenblust-Wasser gegeben. Miltzsucht. Winde und Blähungen des Leibs. Schlagfluß, Gicht und fallende Sucht. Lammigkeit. Würme.

Die Cypressen-Nüsse klein gestossen, und mit Wein getruncken, sind gut wider die Bauchflüsse und rothe Ruhr. Die Brühe, darinnen die Cypressen-Nüsse gesotten sind, hat gleiche Kraft: Dieser Tranck ist auch denenjenigen gut, so gebrochen sind. Der Rauch von den Cypressen-Nüssen und dem obersten Spitzlein der Blättern vertreibt die Wand-Läuse aus den Bethladen, gleich wie die Fevel-Späne von dem Cypressen-Holtze die Kleider vor den Schaben und Motten bewahren, wie solches Castor Durantes in seinem Kräuter-Buche, p. m. 302. berichtet. Bauchflüsse, rothe Ruhr.

CAPUT XLVI.

Grosser Weckholder. Juniperus major. **Kleiner Weckholder.** Juniperus minor.

Nahmen.

Weckholder nennen etliche Wachholder, Wachalter, Wachholder-Baum, Kramet-Staud, dieweil die Kramet-Vögel seine Beern gern essen: In Preussen nennet man ihne Kattich-Baum und Kattich-Strauch. In Latein wird er genannt, Juniperus, darum daß er fast allein unter den Bäumen seine Frucht schier in das zweyte Jahr trägt, welche auch nicht zeitigen, wenn schon neue wachsen. Griechisch heißt er, Ἄρκευθος, Hipp. s. 5. pag. 211. l. 30. Th. 3. h. 4. it. 1. Caul. 26. Dioſc. lib. 1. cap. 103. Italiänisch, Ginepro. Frantzösisch, Genevre. Spanisch, Enebro. Englisch, Junipertree. Dänisch, Eneber-Træe. Niderländisch, Geneuer-Boom.

Folia Plana acuta, terna semper in eodem ambitu caulium alternè sic posita, ut apicem ramuli cujusque intuenti sena appareant; Flos & Fructus, ut Cedri. B. J. A. Folgende Species sind führnehmlich bekannt:

1. Juniperus vulgaris, baccis parvis, purpureis. J. B. 1. 293. Raj. H. 1411. Junip. vulg. fruticosa. C. B. P. 488. T. 588. B. J. A. II. 208. Junip. *vulg.* Park. Juniperus. Ger. Dod. *pag.* 852. Junip. minor. Lugd. 67.
2. Juniperus major, *bacca* rufescente. C. B. P. 489. Raj. H. 1413. T. 589. Junip.

Phœnicea, Bellonio, sive Oxycedrus quibusdam, Juniperus *major*, bacca rubra. J. B. 1. 297. Oxycedrus. Park. Oxyc. Phœnic. Ger.

3. Juniperus major, baccâ cœruleâ. C. B. P. 489. Raj. H. 1413. T. 589. Junip. maxima, Illyrica. J. B. 1. 300. Park. Junip. maxima. Ger.

4. Juniperus Alpina. J. B. 1. 301. Clus. H. 38. Park. Raj. H. 1413. Junip. minor, montana, folio latiore, fructuque longiore. C. B. P. 489. T. 589. Junip. Alp. min. Ger.

5. Juniperus vulgaris, Arbor. C. B. P. 488. T. 588. B. J. A. II. 208. Junip. vulg. celsior & arborescens. Clus. H. 38. Die Indianische Species können in allegierten Auctoren aufgeschlagen werden.

Geschlechte und Gestalt.

Des Weckholders sind zwey Geschlechte, nemlich klein und groß. In Teuschland wächst allein der kleine, ist eine Staude männiglich bekannt so. Der grosse steigt auf in die Höhe, wie ein rechtmäßiger Baum mit schönen grossen Beeren. Man findet diesen Baum in Italien und Hetrurien. Bellonius meldet, er habe ihn ostmahls auf dem Gebürge Tauro gesehen in der Grösse eines Cypressen-Baums, mit einer grossen, süssen Frucht, welche von denen Einwohneren selbiger Gegne gessen wird. Er gibt von sich ein Hartz oder Gumi, das vergleicht sich dem Mastix, wird in den Apothecken Sandaraca, oder Vernix, das ist, trockener Virnis genannt.

In Hispanien braucht man das Holtz von diesem Baume in Auferbauung der Häuseren zu den Balcken. Er ware auch in Judea bekannt, daher man von Elia dem Propheten im ersten Buch der Königen im 19. Cap. liset, daß er in der Wüste, dahin er vor der rasenden Königin Isebel geflohen, sich unter ein Weckholder-Baum gestecket. Auch spricht Job von den hungerigen Leuten: daß Weckholder-Wurtzel ihre Speise seyen c. 30. v. 4. Und ob zwar schon nicht alle unter dem Hebr. Wort Rothem, den Weckholder-Baum verstehen wollen, wird es doch sicherer seyn, den mehresten Uebersetzungen zu trauen.

In der Provintz in Franckreich wird der Wachholder genennt Cade, und sind die Beeren daran dreymal grösser als an dem kleineren, hat auch grössere Blätter. Das Holtz riecht wohl, und gibt einen Liquorem, oder Saft, welchen sie daselbst huile de Cade nennen. Dieses Weckholders inneren Kern gebrauchen die Medici, oder Aertzte in Africa, an statt des Ligni Guajaci, oder Frantzosen-Holtzes, mit gutem Nutze wider die Frantzosen-Kranckheit, wie solches Herr Camerarius berichtet.

Beyder Wachholder Staude und Baum hat spitzige Blätter, wie Roßmarin, sind doch schmäler und stachlichter, grünen stäts. Das Holtz ist vest, währhaft, wohlriechend, röthlicht und sett, die Rinde rauch und schäbicht, der Stamm nicht dick.

Die Weckholder-Beeren sind erstlich grün, darnach wenn sie zeitigen, so werden sie schwartz: Der Gestalt nach rund, in der Grösse der Erbsen: Haben ein braun-rothes, scharfflichtes Fleisch, eines hartzicht-süssen Geschmacks, in welchem drey ablange, drey-eckichte Kerne stecken.

Der Weckholder wachßt auf ungebautem Erdreich in den Wäldern, Bergen, auch auf ebenem Felde unter anderen Stauden. An etlichen Orten, da diese Bäume nicht gemein sind, pflegt man die zeitigen Beeren zu sayen, welche gern aufgehen.

Eigenschaft.

Der Weckholder und seine Beeren haben ein miltes, flüchtiges, balsamisches Saltz in sich, vermittelst dessen sie die Kraft haben, alles záh-schleimige zu erdünneren, alles scharffe zu milteren, alle Verstopfungen der kleinen Aederlein zu lösen, die Lungen-Gefässe und Nieren-Gänge zu erweiteren; die versteckten kleinen Aederlein zu öffnen, die Nerven zu stärcken, den Harn zu treiben, das Gesichte zu stärcken.

Gebrauch.

So man die Wachholder-Beeren nur ein klein wenig zerstosset, weissen Wein darüber schüttet, und davon nach Belieben trincket, soll es ein köstliches Hülf-Mittel wider das Gries seyn, denn es die Steinlein und den Sand ohne Ungelegenheit ausführet, wie solches D. Simon Pauli in Quadripart. Botan. Class. IV. p. m. 563. nicht genugsam rühmen kan. Gries, Steinlein, Sand.

Für das Grimmen: Nimm Weckholder-Beeren drey Loth, Calmus, Zitwar, Zimmet, Galgan, Rauten, Aenis- und Fenchel-Samen, jedes anderthalb Loth, Pomerantzen-Schalen 1. Loth, Lorbeern 2. Loth, giesse darauf Malvaseyer-Wein, so viel daß drey oder vier Finger-breit übergehet, laß es acht Tage lang zusammen stehen, davon kan man nach Belieben ein paar Löffel-voll nehmen. Grimmen.

Aus dem Weckholder-Holtz kan man durch die Retorten einen saueren flüchtigen Geist destillieren, welcher innerlich nicht gebrauchet, äusserlich aber zu Auflösung der Corallen etwan angewendet wird. Flüchtig sauerer Geist aus Weckholder-Holtz.

In der Venerischen Seuche, laßt sich das Weckholder-Holtz an statt des Frantzosen-Holtzes zu den Schwitz-Tränckeren mit guter Würckung gebrauchen. Venerische Seuche.

Wenn man die Weckholder-Beeren verstoßt, mit lauem Wasser, darinnen ein wenig Sauerteig, oder Zucker verlassen ist, begießt, hernach verdeckt an einem verwahrten Orte stehen laßt, bis es in einander gejastet, und darauf aus einem zinnernen oder kupfernen Kolben destillieret, so bekommt man erstlich einen Spiritum, oder brennenden Geist, welchen man den Spiritum baccarum juniperi nennet; Nach diesem Geiste folget das Wasser, und damit das balsamische Oehl. Beydes ist ein gutes Præservativ wider das Grieß, und den Stein; auch herrlich wider den Husten, die Engbrüstigkeit, Flüsse der Brust, Grimmen des Leibs, Blähung des Miltzes und dergleichen. Von dem Spiritu nimmt man einen bis zween Löffel-voll aufs mahl: Von dem Oehle aber drey, vier bis sechs Tropfen in Brühen oder Wein. Dieses Oehl braucht man auch äusserlich zu den Magen- und Grimmen-Sälblein mit Muscatnuß-Oehl, Wermuth-Oehl, frischem Butter Weckholderbeer-Geist. destilliertes Weckholderbeere-Oehl. Husten, Engbrüstigkeit, Flüsse auf der Brust. Magenweh Grimmen.

Butter und Wachs zu vermischen, und über den Bauch zu schmieren. An statt dieses

Ausgepreßt Weckholderbeeren-Oehl.

destillierten Oehls aber macht man auch ein anderes Oehl, da man die Weckholder-Beeren zerstoßt, mit warmem Baum-Oehle begießt, und denn das Oehl auspreßt. Dieses Oehl mit Capaunen-Schmaltz vermischt, Safran ein wenig darunter gerührt, und über die Brust geschmiert, erweichet und linderet den Husten, macht auswerffen.

Das destillierte Weckholder-Oehl Tropfen-weiße in Violen-Saft, oder sonsten etwas eingegeben, treibt auch, oder tödet die

Würme.

Würme in den Därmen, und beförderet den

Harns-Verstekung.

Harn gewaltiglich.

Elixier von Weckholderbeeren.

Das Elixier von Weckholder-Beeren ist von SCHROEDERO auf folgende Weiße beschrieben. Nehmt der ausgelesenen wohlreifen Weckholder-Beeren nach Belieben, stoßt sie groblicht, gießt Erdbeer- oder Ehrenpreiß-Wasser, oder beydes darüber, laßt es einen Tag lang an einem warmen Orte digeriren, druckt es alsdenn aus, destilliert den ausgedruckten Saft, bis er die Consistentz oder Dicke eines Honigs hat; über diesen Weckholder-Honig gießt des Weckholder-Spiritus, so viel man nöthig erachtet, digerirt es an der Sonne, oder an einem warmen Orte, bis sich der Saft in dem Spiritu ziemlich zerlassen, sichtet es durch ein Tuch, so habt ihr das Elixir gemacht, von deme man einen Löffel-voll übers mahl nehmen kan; ist

Schlagfluß, Lendenweh, Sand, Gries, Engbrüstigkeit, Grimmen.

sehr gut zu Verhütung des Schlags, der Lenden-Schmertzen, treibt Gries, Sand und kleine Steinlein ab, und verhütet, daß keine frische wachsen: ist gut wider die Engbrüstigkeit, vertreibt Magen-Schmertzen, und das von Winden herrührende Grimmen. Mit diesem Elixir hat sich ein und der andere von dem sonst viel anhaltenden Gries- und Lendenweh los gerissen und bewahret.

Die Aschen von dem Weckholder-Holtze in Wasser gekocht, die Laugen davon genommen, und bis ein Häutlein über dem Wasser stehet, eingesotten, hernach von dem Feuer an einen kalten Ort, sonderlich in den Keller gesetzt, wird ein Saltz an dem Boden,

Weckholder-Saltz.

und den Seiten des Geschirrs anschiessen machen, welches das Weckholder-Saltz, Sal Juniperi heisset. Dieses Saltz auf ein halb- oder gantzes Quintlein schwer mit einem destillierten Wasser eingenommen, verzehrt alle

Verfessene Wasser in dem Leibe, Sand und Gries der Nieren.

schleimichte Feuchtigkeit, eröffnet die Gänge der Nieren, und treibt die in dem Leibe verfessene Wasser aus, lößt die sandichte in Stein sich verwandlende Matery ab.

Wenn man diese Aschen in saubern Leinwand thut, und weissen dünnen Wein dadurch sichtet, so wird solcher Wein den Schweiß und Harn sehr starck treiben, und

Verfessene schleimige Feuchtigkeiten.

alle hin und wider verfessenene, schleimige Feuchtigkeit auflösen, und auf bemeldte Weise austreiben.

Haupt-stärckend Käpplein.

Das Holtz zu Pulver geraspelt, und solches Pulver mit Agstein, Storax, Mayen-Blühmlein, Schlüssel-Blühmlein, Betonien-Salbeyen-Lavendel- und Roßmarin-Blühmlein, wie auch rothen Rosen, untereinander zu grobem Pulver verhackt und gestossen, hernach

Haupt-Schmertzen Flüsse. Schlag-Flüsse.

in ein leinen oder taffetes Käpplein genähet, und solches auf dem Haupte getragen, vertreibt die Schmertzen, wärmt und stärckt das kalte flüßige Gehirne, vertheilt die Flüsse und bewahrt den Menschen vor Schlagflüssen.

Tranck von Weckholder-Beeren.

Die Lappländer kochen die Weckholder-Beeren, wie wir Caffé oder Thée bereiten, im Wasser, und trincken solches für die Lust, oder zu einem Præservatif; treibt durch den

Ist ein Præservatif wider den Nieren-Stein.

Harn, und hinderet, daß weder Stein noch Gries sich in den Nieren oder Blasen sammlen kan.

Mit Weckholder-Beeren würtzen unsere Weiber in der Schweitz auch das Kabis-Kraut und die Rüben, wenn sie solche einsaltzen wollen; gibet denen Sachen ein anmuthigen Geschmack.

Ein halb Dotzet, oder ein Dotzet Weckholder-Beeren alle Morgen nüchtern gessen, stärcket neben dem Magen, auch insonderheit das Gesichte, läutert und erhaltet es,

Schwach, blöd Gesichte.

ja es bewahret vor dem Starren: Man muß

Starren.

aber lange Zeit damit fortfahren, ja es gantze Jahre aus gebrauchen. Weckholder-Beeren in Wasser gesotten, und den Dampf davon lassen in die Augen gehen, vertreibet die Entzündung und Wölcklein derselben,

Wölcklein der Augen.

stärcket die Auglieder, und vertheilet auch die in denen Augliedern bisweilen wachsende

Augen-Trüslein.

unschmertzliche Trüßlein, wie auch die entzündete Gersten-Körne, welche beyde von den

Augliedes Geschwierlein oder Gersten-Körnlein.

Medicis Grandines und Hordeola genennet werden.

Kalter, schleimiger Magen, Husten, Blähung des Bauchs.

Ein paar Weckholder-Beeren Morgens nüchter zu sich genommen, oder Weckholder-Beeren in weissen Wein gesotten und davon getruncken, bekommet wohl dem kalten schleimigen Magen, reiniget die Brust, stillet den Husten, die Blähung des Bauchs,

Aufstossung der Mutter, Krampf,

das Aufstossen der Mutter und den Krampf,

Verstopfte Leber und Nieren, versetzte Frauenzeit.

eröffnet die Leber und Nieren, treibet den Harn, der Frauen Zeit und den Stein, wehret dem Gifte und der Pestilentz; In Summa die Weckholder-Beeren sind zu vielen Dingen nutz, deßhalben hat der Koch solche Beerlein zu sich in die Küche beruffen.

Stein, Gift, Pestilentz.

Ein gewaltige Artzney wider den Stein: Nimm ein Loth Weckholder-Beeren, geuß darüber in ein Glas so viel Branntewein, daß er die Beeren wohl bedecke, stopf das Glas zu, laß es stehen vier Tage, rühre es bisweilen, nach gemeldten vier Tagen, seig den Wein ab, drucke ihn wohl aus, und geuß ihn über andere frische Beeren, laß aber vier Tage stehen, und seige es ab wie zuvor. Solches thue zum dritten mal: Diesen Wein solt du zur Nothdurft behalten, und wohl bewahren. So dich der Stein rühret, nimm dieses Weins ein Eslöffel-voll, misch ihn mit anderem weissem Wein, trinck es warm, sitze darnach in ein Lendenbaad, mit ein paar Hand-voll Eibisch, Pappeln, Camillen-Bluhmen und Flachs-Samen abgesotten, verharre darinnen eine halbe oder gantze Stund, doch solt du Achtung haben, daß du nicht bald nach dem Essen in das Lendenbaad sitzest, oder wenn sonst der Leib verstopft ist.

Stein.

Weckholder-Brannteuwein.

Verstandene Weiber-zeit.

Zu Wiederbringung der lang verstandenen Weiber-Zeit: Nimm zwo Hand-voll Weckholder-Beeren, zerstoß sie, geuß darüber guten starcken weissen Wein, siede ihn halb ein, seig ihn ab, thue darzu ein Quintlein Safran. Von diesem Wein muß man anfangen trincken, wenn die Weiber-Zeit sich erzeigen

zeigen soll, und alle Morgen früh etliche Tage nach einander einen ziemlichen Trunck thun: so das Ubel gar zu lang gewähret, soll man hernach die Rosen-Ader an beyden Füssen öffnen lassen.

Pestilentz. Wo die Pestilentz regieret, soll man oft Weckholder-Holtz und Beeren in allen Gemachen räucheren, darinnen man wohnet; auch nach Belieben oft ein paar Beeren in dem Munde käuen.

Weckholder-Beeren mit Rosen-Blätter in Wein gesotten, und damit warm den Mund
Zahnweh. ausgespühlet, ist gut wider das Zahnweh.

Die Alchymisten sagen, daß die brennenden Kohlen von Weckholder-Holtz mit seiner eigenen Aschen bedeckt, über etliche Monat glüen. Wahr ist, daß gemeldte Kohlen am längsten vor allen anderen glüend bleiben, daher im 120. Psalmen v. 3. 4. gesagt wird: Was kan dir die falsche Zunge geben, und was kan sie dir für Gewinn bringen? Sie ist wie scharffe Pfeile eines Starcken, und wie Weckholder-Kohlen. Wie denn auch solche Ubersetzung aus dem Hebräischen Grund-Texte der Cardinal Robertus Bellarminus in seiner Auslegung über diesen Psalm mit dem heiligen Hieronymo für gut und recht erkennet.

Von dem destillierten Weckholder-Beer-Wasser Morgens nüchter einen Löffel-voll getruncken, ist gut dem kalten Magen, er-
Kalter Magen, Blöste, Bauch-Grimmen, Gries. wärmet denselbigen, verzehret allen bösen Schleim, so sich darinn verhaltet, zertheilet die Bläste und Bauch-Grimmen. Es wird
Verstandne Zeit der Weiber, Fell der Augen. auch das Wasser gebraucht für das Gries, befürderet den Harn, reiniget die Nieren und Blasen: Weckholderbeer-Wasser mit Beyfuß-Wasser getruncken, bringt den Weiberen ihre verstandene Zeit wiederum: Weckholder-Wasser in die Augen getropft, soll die Felle darinnen vertreiben, wie solches Nicolaus Braunius bezeuget.

So man die schwachen und erkalteten Glie-
Schwache und erkalte Glieder. der mit Weckholderbeer- und Mayenblühmlein-Branntenwein warmlicht anreibet, stärcket es dieselbige, und bringet sie wiederum zu recht.

Dieser Weckholderbeer-Branntenwein wird entweders auf obbeschriebene Weise zubereitet, oder man gießt über die zerstossenen Weckholder-Beeren nur einfachen Branntenwein, und destilliert ihne sofort.

Zu der Erwärmung und Stärckung der
Erkaltete erlammte Glieder. erkalteten Gliedern, nehmt eine gute Hand-voll zerstossene Weckholder-Beeren eine Hand-voll zerhackte Mayen- und Lavandel-Blühmlein, ein halbe Hand-voll Mayoran- und Roßmarin-Blühmlein, einen Löffel-voll gestossenen Pfeffer, mischt alles untereinander in ein Glas, gießt ein Pfund doppelten Brantenwein darüber, vermacht es wohl, laßt es an einem warmen Orte eine zeitlang stehen, wäschet alsdann oft die Glieder damit.

Weckholdermus so nichts anders, als der aus frischen zeitigen Weckholder-Beeren ausgepreßte und eingekochte Saft ist, treibt den Schweiß, ist sonderlich zur Zeit der Pesti-
Pestilentz. lentz, als ein Schutz- und Hülf-Mittel zu gebrauchen, so man Morgens nüchtern einer Muscatnuß groß einnimmet.

In den wohlbestellten Apothecken hat man das Holtz, die Rinde, die Beeren, das Gummi und den Schwamm; Præp. Weckholderbeer-Wasser (Aquam Bacc. Juniperi) Weckholderbeer-Oehl (Oleum Baccarum Juniperi) und auch aus dem Holtze (Oleum Ligni Junip.) Weckholder-Spiritus per ferment. ex bacc. destillat. Das Weckholder-Saltz (Sal Junip.) auch hin und wider ein Elixir und Vinum Juniperinum.

Welcher ein mehrers von dem Gebrauche des Weckholders zu wissen begehrt, der lese des hochgelahrten Herrn Danielis Beckeri Teutsche Weckholder-Apotheck.

CAPUT XLVII.

I. Seven-Baum ohne Beeren.
I. Sabina sine Baccis.

II. Seven-Baum mit Beeren.
II. Sabina baccifera.

Nahmen.

Nahmen.

Seven-Baum oder Sade-Saum heißt Griechisch, βράθυς, βράθυ, βάραθρον, Dioſc. lib. 1. cap. 104. βάρον, βάρυτον. Lateiniſch, Sabina, Savina. Italiäniſch, Sabina. Frantzöſiſch, Savinier, Sabine, Spaniſch, Sabina. Engliſch, Sauinetree. Däniſch, Seven-Bom. Niderländiſch, Zeevenboom, Savelboom.

Folia Cupreſſi compactiora; Bacca verrucoſa; Odor gravis, valde ſingularis. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Seven-Baum iſt zweyerley. Der eine hat Tamariscken-Blätter, Sabina folio Tamariſci Dioſcoridis. C. B. P. 487. B. J. A. II. 207. Sab. vulgaris. Park. Raj. H. 1415. ſterilis. Ger. baccifera & ſterilis. J. B. 1. L. 9. 288. doch ſind ſie ſtachlichter, eines ſtarcken, ſcharffen und hitzenden Geruchs. Das andere Geſchlechte iſt den Cypreſſen mit den Blättern gleich, ſind nicht ſo ſtachlicht. Sabina folio Cupreſſi. C. B. P. 487. B. J. A. II. 207. Sabina baccifera. J. B. loc. cit. Beyde kommen darinnen überein, daß ſie immer grünen, und blau-ſchwartze Beeren tragen, in der Gröſſe der Weckholder-Beeren; welche doch an denen in unſeren Landen, ſonderlich von denen Schößlein geplantzten Bäumen ſelten erſcheinen, und dadurch etlichen Botanicis Anlaß gegeben haben zu glauben, daß dieſer Baum keine Früchte trage. Der Frucht dieſes Baums gehen keine eigentliche Blühmlein vorher, ſondern nur kleine Anfänge der Beeren, welche auf krummlichten Stielen ſitzen, und aus drey, vier oder fünf grünen Knöpflein beſtehen.

Dieſer Baum bedarf keiner ſonderlichen Mühe, denn wenn die gepflantzten Zweiglein ein Jahr lang in der Erde geſtanden, und angeſchlagen, dieweil ſie nicht verderben, können ſie alsdenn ins Feld geſetzet werden, da ſie Sommer und Winter bleiben, auch luſtig wachſen. Ob aber gleich die Seven-Bäume nicht hoch ſchieſſen, ſondern mit ihren Gipfen ſich bald zur Seite neigen, ſo können ſie doch an Pfäle gebunden, gerad aufgezogen, und wie die Cypreſſen-Bäume zu einer Pyramidal-Form gebracht werden, ſo nun der Seven-Baum ſolcher geſtalten mitten in ein Bluhmen-Feld geſetzt wird, gibt er demſelben Zier und Schmuck.

Der Seven-Baum wird ſehr von den Schlangen geliebt, alſo daß auf eine Zeit, nicht weit von Como in Italien, bey demſelbigen eine ſehr groſſe Menge Schlangen ſich geſammlet, die von vielen ſind geſehen worden, wie ſolches Camerarius aus dem Cardano berichtet.

Eigenſchaft.

Der Seven-Baum hat ein gar ſcharffes, balſamiſches oder reſinoſiſches Saltz bey ſich, dadurch er die Eigenſchaft hat, das Geblüte gewaltig zu erdünneren, zu ſchärffen, und inſonderheit die Aderen der Mutter, auch andere ſich leicht öfnende Aderen zu öfnen, und die verſtopften Harn-Gänge aufzulöſen.

Gebrauch.

Seven-Baum befürderet der Frauen Zeit mit Gewalt, und den Harn ſo heftig, daß bisweilen Blut mitgehet: Die todte Frucht treibt er fort, daher die gottloſen Weiber, ſo in Unzucht ſchwanger werden, ihre Kinder in Mutter-Leibe mörderiſcher Weiſe mit Seven-Baum umbringen, und hernach alſo tod abtreiben: Ferners gebrauchen auch die Hexen den Seven-Baum zur Zauberey, wie einige fürgeben. In ſolchen Fällen iſt vonnöthen eine ſtrenge Einſehung der Hohen Obrigkeit, die ſollte den Apotheckern verbieten damit ſie den Seven-Baum und andere ſorgliche Artzneyen nicht ſo liederlich verkauften, wie denn an wohlbeſtellten Orten mit Ernſt darüber gehalten wird.

Grind auf dem Haupt der jungen Kindern.

Seven-Baum gepülvert, und mit Milchraum vermiſcht, gibt eine heilſame Salbe zum Grinde den jungen Kinderen auf das Haupt. Etliche ſieden den Seven-Baum in Milchraum, und ſalben die gründichte Häupter damit.

Würme.

Grüner zerſtoſſener Seven-Baum übergelegt, ſolle den Wurm tödten.

Nabel-Wurm der Kinderen.

Wenn man die Blätter dieſes Baums, gleichſam zu reinem Pulver verhackt, und verſtoßt, oder das Pulver von gedörrten Blättern nimmt, und ſolches mit rein gepülvertem Venetianiſchem Glaſe vermiſcht, beydes hernach zuſammen unter Honig rührt, in eine Nuß-Schale thut, und alſo über den Nabel der Kinderen bindet, ſo wird der Honig den Nabel-Wurm, welcher oft denen Kinderen ein Abnehmen verurſachet, heraus locken, das übrige aber wird ihn tödten. Will man aber wiſſen, ob ein Kind ſolchen Wurm habe, ſo binde man ihme über Nacht ein lebendige Grundelen über den Nabel, wenn die Grundelen den folgenden Morgen auf der Seite zernaget iſt, ſo kan man gewiß ſagen, daß ein Nabel-Wurm vorhanden.

deſtilliertes Oehl.

Aus denen zerhackten Aeſten und Blätteren mit Waſſer angefeuchtet, laßt ſich nicht nur das Waſſer, ſondern ein Oehl zugleich mit deſtillieren. Etliche Tropfen von dieſem Oehle bisweilen eingenommen, treibt die monatliche Reinigung und todte Frucht heftig.

Verſteckte manatliche Zeit, todte Geburt, zuruckbleibendes Nachbürtlein, Wurm an den Fingeren.

Deſtilliertes Seven-Baum-Waſſer auf 3. Loth Morgens nüchter getruncken, bringt die monatliche Zeit der Frauen, treibet die todte Geburt und das Nachbürtelein fort. Ein Tuch darinne genetzet, und über den Finger geſchlagen, tödet den Wurm daran.

Schäden der Beinen.

Seven-Baum-Blätter werden auch neben anderen Wund-Kräuteren zu den Fall-Tränckeren nutzlich gebraucht, denn ſie das gerunnene und geſtockte Blut gewaltig vertheilen, wo aber ein ſtarckes Bluten der Wunden zu beſorgen, muß man deren müſſig gehen. Sonſten aber die Seven-Blätter in Wein geſotten, und mit ſolchem Weine alte Schäden der Beinen ausgewaſchen, reiniget und befördert ſie zur Heilung.

In den Apothecken hat man neben dem Waſſer und Oehle auch ein Extract von Seven-Baum.

CAPUT

CAPUT XLVIII.

Grosser Ceder-Baum. Cedrus Libani.

* Ein Stücklein Cederholz.

Nahmen.

Ceder-Baum heißt Griechisch, Κέδρος. Dioſc. lib. 1. cap. 105. Th. 1. h. 16. Lateinisch, Cedrus. Italiänisch, Cedro. Frantzösisch, Cedre. Spanisch, Cedro. Englisch, Cedartree. Niderländisch, Cederboom.

Folia ſquamoſa, Cypreſſi æmula; Flos amentaceus conſtans foliolis multis donatis apicibus multis; Fructus in eâdem Plantâ loco à flore remoto natus eſt bacca turgens oſſiculis angulatis, fœtis ſemine oblongo. B. J. A. Species:

1. Cedrus Lycia retuſa Bellonio dicta. J. B. 1. 300. Raj. H. 1414. Cedr. folio Cupreſſi, major, fructu flaveſcente. C. B. P. 487. T. 588. B. J. A. II. 207. Cedr. Phœnicea, folio Cupreſſi. Park. Oxycedr. Lycia. Ger.
2. Cedrus folio Cupreſſi media, majoribus baccis. C. B. P. 487. T. B. J. A. loc. cit.
3. Cedrus conifera, folio Laricis. C. B. P. 490. Raj. H. 1404. Cedr. magna, ſive Libani conifera. J. B. 1. 277. Larix: Orientalis; fructu rotundiori; obtuſo. T. 586. B. J. A. II. 180. Cedr. magna conifera Libani. Park. Cedr. magna. Dod. pempt. 867. Cedr. Phœnicea. Matthioli Lugd. 97.

Geſchlechte und Geſtalt.

Des Ceder-Baums ſind zwey Geſchlechte, der Groſſe und Kleine.

Der groſſe wachſt in ſchöner Länge, der Thannen ähnlich, hat eine glatte Rinde, ausgenommen das Untertheil, welches etwas ſchrundicht und uneben iſt. Von unten an bis auf den Gipfel ſtehen die Aeſte an dem Stamme rings herum, je eine Schichte nach der anderen. Die Blätter ſind ſchmal und ſpitzig, gleichwie am Lerchen- oder Fiechten-Baume, doch kürtzer und nicht ſo ſtachlicht. Er tragt Zäpflein eine Spanne lang, wie die Thannen, darinn ligt der Same, wie im Cypreſſen-Baume, aus dem Stamme fleußt ein weiſſes, feuchtes Hartz, welches darnach von der Sonnen Hitze dick, und gleich körnicht wird. Das Holtz iſt ſehr hart, währhaft, röthlicht von Farbe, und faulet nimmer: Dahero haben die Heyden aus dieſem Baume ihre Götzen ſchnitzen laſſen. Der König Salomon hat auch von dieſem Holtze den Tempel GOttes gebauet. Dieſer Baum wachſt in Syrien auf dem Berge Libano, und in Africa auf dem Berge Atlante. Daher von dem König Salomon vermeldet wird 1 B. der Kön. c. 4. v. 33. Daß er geredt habe von dem Ceder an zu Libanon, bis an den Iſop, der aus der Wand wächſt; welche Bücher aber der König Hißkias ſolle verbrennt haben, weil das Volck vermeinte, alle Vernunft zu heilen, ſteckte in demſelben, und demnach ſchier gar nichts mehr von der Göttlichen Hülffe hielte.

In heiliger Sprache wird er Æræs benahmſet, es wollen aber einige Ausleger unter dieſem Hebräiſchen Worte alle Hartz-Bäume verſtehen, welches wir an ſeinen Ort laſſen geſtellet ſeyn, damit vergnüget, daß meiſtentheis darunter der Ceder-Baum verſtanden wird: Alſo wann Ezech. c. 31. v. 3. 4. ꝛc. Aſſur verglichen wird einem Baume Æræs auf Libanon von ſchönen Aeſten, dick von Laube, und ſehr hoch ꝛc. dieſes aber am beſten mit dem Ceder-Baum übereinkommt, kan man mit Recht ſolchen und keinen anderen dafürh, altenwelches viele Orte Heil. Schrift mehr darthun; als Pſ. 92. v. 13. 104. v. 16. 148. v. 9. 1 B. der Kön. c. 5. v. 8. c. 7. v. 2. Eſaj. c. 2. v. 13. c. 9. v. 10. 2 B. der Kön. c. 19. v. 23.

Des groſſen Ceder-Baums ſind zwey Geſchlechte: Eines blühet nicht, und bringet doch Früchte. Es ſollt aber die Frucht an dem Baume überſich gemahlet ſeyn worden. Das andere blühet, und trägt keine Frucht.

Herr Melchior Lüßy, Ritter und Land-Ammann zu Unterwalden, berichtet in ſeiner Hieroſolymitaniſchen Reis-Beſchreibung im 13. Cap. daß er in Beſteigung des Bergs Libani 13. Stunden zugebracht, und weilen er ſehr gewünſcht die Ceder-Bäume zu ſehen, habe er auch endlich ihre Art angetroffen: Es ſeye ſich zu verwunderen, daß ſolche ſchöne Bäume auf den Felſen herfürkommen. Dieſe Bäume wachſen hoch und dick, blühen immerdar, 6. oder 7. Menſchen können den Stamm nicht umfaſſen, ihre Früchte ſeyen den Forchen- oder Tann-Zapfen gleich, jedoch gröſſer. Ihme und den Seinigen ſeye ein Aeſtlein mit zween Zapfen oder Früchten von dem Ceder-Baume verehrt, und darbey angezeigt worden, daß an einem andern Orte des Bergs ein kleinere Art dieſes Baums wachſe. Er habe auch alte und von langer Zeit umgeworfene Bäume allda geſehen, welche noch unverdorben, ſich den Eſchen oder dem Ahorn vergleichten.

gleichten. Er hat zweyerley Hartz bey sich, eines in den Knorren oder Knöpfen, so da weiß, gar nicht bitter, und keines scharff-hartzichten Geruchs: Das andere schwitzt von sich selbsten aus dem Baume; dieses, so es dörr und trocken, riecht wie Erdbeeren, und so man es versucht, riecht es noch mehr; aber es klebt den Zähnen dergestalten an, daß man es kaum mehr davon bringen kan.

Leonh. Rauwolf berichtet in dem 12. Cap. seiner Reis-Beschreibung pag. 280. daß die Ceder-Bäume auf Libanon dermassen abgenommen, so daß er in einem kleinen Bezircke nur noch 24. habe zählen können: Es ist aber die Frage, ob er alle Gegne des so grossen und weitläuffigen Berges besehen.

In dem Königreich Congo wird der grosse Ceder-Baum in solcher Menge und Dicke gefunden, daß man aus seinem Holtze die Schiffe zubereitet. In der Insul Terzera macht man aus dem Ceder-Holtz Karren, Wagen und Schifflein. Man findet ihn auch auf den Americanischen Gebürgen Andes, in der Landschafft Virginea und Florida.

Ceder-Baum aus Phönicien.
Cedrus Phœnicia.

*Mistel.

† Die Frucht ganz und zerschnitten, daß die drey Körnlein zu sehen.

Der kleine Ceder-Baum ist auch zweyerley: Der eine wachst in Phönicien, den nennen etliche, von den dornichten und spitzigen Blättern, Oxycedrum, das ist, spitzigen Ceder-Baum. Man findet ihn auch in Italien auf den Bergen Lapidiæ und in Istrien. Der andere wachst in Lycien einer Landschaft in klein Asien. Welcher in Phönicien herfürkommt, ist dem Weckholder-Baume fast in allen Stücken ähnlich, allein daß er rothe, süsse und grössere Beeren bringet; ja es ist nichts anders als eine Gattung eines grossen Weckholder-Baums; es wird auch ein besonderer Mistel daran vermercket, dessen Carolus Clusius lib. 1. stirp. Hispanic. Histor. cap. 28. & lib. 1. rarior. plant. Histor. cap. 26. gedencket. Er wachst auch in Hispanien, oberhalb Sagobia und Guadarama, allwo er in solcher Höhe und Dicke herfürkommt, daß man sein Holtz zu den Balcken in den Häusern gebrauchet. Der in Lycien gefunden wird, hat mehr Blätter, sind aber kleiner, und nicht so stachlicht, vergleicht sich auch etwas der Weckholder-Staude. Seine Rinde ist röthlicht. Die Aeste zäch wie am Seven-Baume. Er tragt viel kleinere Beeren als der erste, und die stehen allein am Obertheile der Aesten. Diese Beeren sind erstlich grün, bald werden sie gelb, endlich so sie recht zeitigen, gewinnen sie eine rothe Farbe, am Geschmacke bitter, am Geruche lieblich. Desgleichen auch die Blätter, so man sie zwischen den Händen zerreibt, riechen gar wohl, und gleichen einiger massen den Cypressen. Er wachst auch bey Massilien und Avignon in Franckreich. Johannes Bauhinus hat ihn auf dem Berge Cetho bey Montpelier angetroffen. Carolus Clusius schreibt, man finde ihn bey dem Tyrrhenischen Meer, zwischen Calpe und Malaca.

Ceder-Baum aus Lycia.
Cedrus Lycia.

Es melden die Historien, daß die Cedern auch in andern Ländern der Welt gefunden werden, als in der grossen Insul Japan hinter China am äussersten Morgen, welche der Cedern-Bäumen hin und wider voll ist, die solche Höhe und Dicke bekommen, daß man grosse Säule und Mastbäume daraus zu machen pflegt. Desgleichen in West-Indien sind die Cedern, die vorzeiten so hoch gehalten, so gemein, daß man sie nicht allein zum bauen, sondern auch zu Schiffen brauchet, und andern vielen Orten mehr, als am grünen Vorgebürge in der Insul

Madera, bey der Magellanischen Meerenge. Ja in der Insul Terzera im Atlantischen Meer ist der Cedern eine solche Menge, daß man nicht allein Schifflein, Wägen und anders daraus macht, sondern auch kein anderes Brenn-Holtz weißt, wie solches SAMUEL FABRICIUS lib. 5. Cosmotheor. sacr. cap. 16. berichtet.

Es gedencket PLINIUS lib. 16. cap. 40. daß eine Ceder in der Insul Cypren gehauen, und zum Königlichen Schiffe Demetrii des Antigoni Sohns gebraucht worden, hundert und dreyßig Schuhe hoch, und so dick gewesen, daß sie drey Manns-Personen kaum umfassen können.

Eigenschaft.

Der Ceder-Baum hat in seinen Blättern und dem Holtze ein hartzichtes, mit vielem scharffem, sauerlichtem und bitterm Saltze vermischtes Oehl, darum er auch in der Artzney nicht gebraucht wird, weilen er eine etzende, gistige Schärffe mit sich führet, dadurch er leicht die innerlichen Theile des Leibs angreiffen, entzünden und in einen gefährlichen Brand bringen könnte. Aeusserlich aber kan der Wein, darinnen die Blätter oder Zapfen und Nüsse, oder auch die Rinde und das Holtz selbsten der Cedern gesodten worden, die Läußsucht heilen, den Wurm in den Geschwieren tödten, die Raud der Thieren vertreiben. Wenn man ein wenig von den Blättern, neben andern Sachen in Milch kochet, und ein Clystier davon den Krancken zugibt, tödtet es die grossen und kleinen Würme der untern Gedärmen, und führet sie aus. Das Gummi oder Hartz unter andere Sachen zum balsamieren vermischt, und die Leichname der Menschen, nachdem die innerlichen Glieder zuvor ausgehoben worden, damit wohl zu unterschiedlichen mahlen gesalbet, haltet sie lange Jahre frisch.

Läußsucht. Wurm der Geschwieren. Würm des Leibs.

CAPUT XLIX.

Gemeiner Lorbeer-Baum.
Laurus vulgaris.

Wilder Lorbeer-Baum.
Laurus sylvestris.

Nahmen.

Der Lorbeer-Baum heißt Griechisch, Δάφνη, Dioscor. lib. 1. cap. 106. Th. 1. h. 24. 3. Caus. 15. Lateinisch, Laurus. Italiänisch, Lauro. Frantzösisch, Laurier. Spanisch, Laurel. Englisch, Laurel, Baytree. Danisch, Laurbärträ. Niderländisch, Lauwer-Boom.

Das Wort Laurus kommt etwan von Laude her, welches aber ohngewiß.

Flos monopetalus, pelviformis, quadrifidus, aut pentapetaloides plerumque, nudus, staminibus octo quasi ramos. & brachiat. in mare; Ovarium fit fructus ovatus, bacca, sub cortice duro tegens capsulam unilocularem, fœtam semine simili in fœmina. B. J. A.

Gestalt.

Der Lorbeer-Baum ist in Italien und Hispanien sehr wohl bekannt, denn er wachst daselbst nicht allein in den Gärten und Wein-Bergen, sondern auch in den Wäldern und Gebürgen, sonderlich so sie nahe dem Meer ligen. In Teutschen und andern mitternächtigen Landen findet man diesen Baum nicht, oder man bringe ihn von fremden Orten dahin. Er bekommt in warmen Ländern eine

gute

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0138-5

gute Baumes Höhe; sein Stamm ist glatt, ohne Knorren, mit einer dünnen Rinde umgeben. Er hat langlichte, gespitzte, dicke, steife, satt-grüne und wohlriechende Blätter, die bleiben über den Winter grün, haben einen scharffen, Aromatischen, bitterlechten Geschmack, und hangen mit kurtzen Stielen an den grünen Aesten. Er tragt auch kleine, gelb-weisse Bluhmen, welche nach Tournef. Methode monopetali pelviformes multifidi sind. Die Frucht oder Beeren sind erstlich grün, darnach so sie zeitig werden, schwartz, aus denen preßt man ein Oehl, das nennet man Lor-Oehl. Der gantze Baum ist schön, und reucht wohl. Blühet im Mertzen und Aprillen, die Beeren zeitigen zu Ende des Augstmonats, fallen selbsten nicht vom Baume.

Der wilde Lorbeer-Baum wird oft zimlich hoch, hat etwas lindere und rauchere Blätter, als der rechte Lorbeer-Baum. Tragt die Bluhmen oben bey einander, die sind weißlicht, mit ein wenig Purpur-Farbe vermischt. Die Beeren, wenn sie zeitig, werden blaulicht. Er wachst viel um Ancona, und bey Spoleto in Italien, und noch vielmehr um Narbona in Franckreich, in dem Walde Valena, und auf dem Berge Ceto. Er wird auch in Portugall gefunden. Diese beschriebene zwey Species sind:

1. Laurus. Ger. J. B. 1. 409. Raj. H. 1688. Laur. vulgaris. C. B. P. 460. T. 597. B. J. A. II. 216. Laur. major sive latifolia. Park.
2. Laurus sylvestris, fol. venos. C. B. P. 461. Raj. H. 1690. Tinus altera. J. B. 1. 419. bey welchen Authoren noch viele andere Species zu suchen.

Der Lorbeer-Baum, so er in Teutschland gepflantzet wird, wachst gern in allerley Grund, doch aber ist der gute Grund und die warme Luft ihm gar angenehm. Wird gepflantzet von seinem Samen oder Beeren, und von seinen Zweigen oder Rüthlein, im Mertzen oder Aprillen, wenn der Saft in den Baum-Rinden aufwallet. Das Hep-Messer ist diesem Baume zuwider. Mancher meinet, mit Abschneidung der untüchtigen Aesten wolle er ihm eine schöne Gestalt anmachen, aber er muß erfahren, daß der Baum verdirbet, weil ihm der Schnitt schadet. Will aber einer je etwas davon abschneiden, so soll er den Strich mit Baum-Wachs bald verstreichen, damit Luft und Regen nicht zum Marcke dringen, denn wo solches geschicht, muß der Baum abstehen. In den Gärten wird er um seiner schönen und stäts-grünenden Blättern willen gezielet und erhalten, kan die Winter-Kälte nicht erdulden, darum wird er in Kübeln oder Kästen gepflantzet, daß er den Winter über in einem warmen Orte versorget werde. Wenn man die Rüthlein oder Beyschosse verpflantzen will, muß man nachsehen, ob dieselbe Wurtzeln haben, denn welche derselben manglen, von denen kan man keine Hofnung schöpfen, daß sie anschlagen und wachsen werden, wo es etwan nicht ungefehr geschihet. Mit Pflantzung der Beeren gehet es zwar langsam zu, aber doch ist es eine gewisse Sache, da hingegen die verpflantzten Beyschosse leichtlich abstehen: Doch aber, wenn sie bekommen, so wachsen bald feine Bäumlein daraus, dessen Aeste nur in die Höhe zu steigen begehren, wie solches Herr Wolfang Jacob Dümler in seinem erneuerten Baum- und Obst-Garten, in dem 10. Cap. berichtet.

Der Fürst Tiberius hatte das Wetter übel geförchtet, daher wenn es anfieng zu donnern, satzte man ihm ein Lorbeer-Krantz auf, denn der Lorbeer-Baum ist in diesem Rufe, daß kein Wetter in den Ort, da Lorbeer-Stauden sind, schlägt, welches ein Heydnischer Aberglaube ist, denn Andreas Lacuna berichtet, daß Anno 1539. zu Rom in dem Pallast des Hertzogen von Castro der Strahl in einen schönen Lorbeer-Baum gefahren seye.

Bey den Römern ward der Lorbeer-Baum zum Siege und Triumph in grosser Würde gehalten. Denn die Hauptleute, so im Kriege den Sieg erhielten, wurden mit Lorbeer-Kräntzen geerönet. Desgleichen gab das gemeine Volck ihren Fürsten auf den ersten Tag Jenners Lorbeer-Laub und Feigen für einen Wunsch eines neu-glückseligen Jahrs, denn es vermeinte, wo Lorbeer-Stauden und Feigen wären, daselbst könne kein Unglück hinkommen.

Von dem Ursprunge eines Lorbeer-Baum-Walds zu Rom, erzehlen Suetonius und Livius diese seltzame Geschichte. So bald Livia Drusilla mit dem Römischen Kayser Augusto vertrauet ware, ist sie nach seinem Mayer-Hofe Vejentanum gereiset, unterwegs hat ihren ein vorbey-fliegender Adler eine weisse Henne, welche einen Lorbeer-Zweig voller Beerlein zwischen dem Schnabel hielt, in den Schoos geworffen. Diese hat kurtz hernach eine so grosse Menge Küchlein ausgebrütet, daß der Hof ein Hennen-Hof daher genennt ware, und aus dem Lorbeer-Zweige ist ein solcher Wald voll Lorbeer-Baumen herfürgewachsen, daß die Römische Kayser, wenn sie über ihre Feinde triumphiret, von dannen sich mit Lorbeer-Zweigen versehen haben. Sonsten ist auch bey den Heyden der Lorbeer-Baum dem Apollini gewidmet gewesen.

Eigenschaft.

Der Lorbeer-Baum hat in seiner Rinde, Blättern und Beeren neben denen irrdischen Theilen auch ein zimlich balsamisches, flüchtiges, miltes Saltz bey sich, also untereinander temperiert, daß er dadurch die Eigenschaft hat, alle schleimige, zähe Feuchtigkeit zu durchschneiden und zu erdünneren, alles sauere und scharffe zu linderen und zu versüssen, die Nerven und Spann-Adern zu stärcken, innerliche Verstopfung der Leber, Miltz und Mutter zu öffnen, den Harn, Sand und Schleim durch die Nieren zu treiben; endlich auch die Winde in den Gedärmen zu vertheilen.

Gebrauch.

Etliche geschelte Lorbeeren in Wein geweicht, denselbigen getruncken, bekommt wohl den Kindbetterinnen, welche nach der Geburt ein Bauchweh und Grimmen haben. Linderet die Schmertzen, und treibt zugleich den verstecken Fluß. — Nachweh und verstecker Nachfluß der Kindbetterinnen

Verstekter Harn.

So jemand den Harn nicht kan ablassen; Nimm Lorbeeren zwey Loth, Weckholder-Beeren ein Loth, drey Knoblauch-Häupter, zerstosse alles, geuß darüber rothen Wein, siede es zu der Dicke eines Pflasters, streich es auf ein Tuch, und legs warmlicht über den untern Leib.

Verstekte monatliche Reinigung.

Wider die verstandene Monatliche Weiber-Zeit: Nimm Majoran, Poley, rothe Bücken, jedes eine Hand-voll, Muscaten-Blüthe ein Quintlein, Lorbeeren ein halbes Loth, nachdem alles groblicht zerschnitten, thue es in ein Säcklein, schütte darüber eine halbe Maas weissen Wein, siede es, bis der dritte Theil eingesodten, wenn es ein wenig erkaltet, drucke das Säcklein aus, und lasse die Frau solches drey Morgen nach einander trincken.

Würme der Pferden.

Wider die Würme der Pferden im Leibe: Nimm Lorbeeren, Eberwurtz, Entzian, jedes ein Loth, Zitwan, Jngwer und Bibergeil, jedes ein halbes Loth, stosse alles zu einem reinen Pulver, und schütte es dem Pferde in zwey mahlen in Bier oder Wein ein.

Offene Schäden der Pferden

Eine nutzliche Salbe für die offene Schäden der Pferden: Nimm Lorbeeren sieben Loth, Honig zwölf Loth, alt Schmär acht Loth, Römischer Vitriol, zwey Loth, Alaun drey Loth, Grünspan zwey Loth, diß alles gepülveret, unter einander am Feuer zerlassen, fein gemach gekocht, und in ein Gefässe gethan, ist eine bewährte Salbe.

Johannes Ruellius lib. 1. de natura stirp. cap. 92. berichtet: So man Lorbeer-Holtz mit Epheu-Holtz hart aufeinander reibe, und ein Zundel darbey halte, sollen sie durch das starcke Reiben ein Feuer von sich geben.

Erkaltete Glieder.

Zu Stärckung der Gliederen und Erwärmung der erkalteten Gelencken, siede man die Blätter und Beeren dieses Baums in Wasser oder halb Wein, wasche die Glieder oft warm damit; oder man kan ein Tuch darinnen netzen und überschlagen, ja auch die Lorbeeren zerstossen, in frischem Butter, neben Salbeyen, Mayoran und Lavendel, kochen, hernach siechten, Rinder-Marck und ein wenig Weckholder-Branntewein darunter rühren, und diese Geäder-Salbe oft warm um die Knie, Knoden und andere erschwächte oder erkaltete Glieder schmieren. Es lassen sich auch die Blätter und Beeren in den Fußwassern kochen.

Kalte Geschwulsten.

Will man kalte Geschwulsten zertheilen, kan man abermahlen die Lorbeeren unter die Lavament oder Bähungen, wie auch unter die Cataplasmaten nutzlich gebrauchen.

Pest und hitzige Fieber. Würme.

Das aus den gedörrten Lorbeeren gemachte Pulver ist in der Pest und pestilentzischen, hitzigen Fiebern ein treffliches Schwitz-Mittel, welches zugleich die Würme in den Gedärmen und dem Geblüte tödtet, man kans mit destilliertem Körbelkraut-Wegerich-Cardobenedicten-Wasser und ein wenig destilliertem Eßig, auch Citronen-Syrup öfters eingeben.

Gekocht Lorbeer-Oehl.

Das gekochte Lorbeer-Oehl bereitet man also: Nehmt frische, wohl-reife Lorbeeren nach Belieben, zerstoßt und kocht sie in frischem Wasser, siechtet und drucket alles wohl durch ein Tuch, laßt es erkalten, so werdet ihr das verlangte Oehl auf dem Wasser schwimmen sehen, welches ihr mit Baum-Wollen scheiden könnet. Dieses Oehl hat herrliche Kräften zu erweichen, zu eröffnen, zu zertheilen, zu lösen, zu erwärmen, die Winde und Blähungen zu vertreiben, die Bläste. Geäder, Nieren, Magen, ja den gantzen Leib zu stärcken. Man kan es oft warm über die leidenden Theile schmieren; in die Clystiere gemischt, tödtet es die Würme, und ziehet Blähungen hinweg. In der Frost der Fieberen wird es nicht ohne Nutzen den Ruckgrat hinunter gesalbet. In die Ohren mit Baum-Wollen gethan, vertheilet es die Flüsse, bringet das Gehör wieder: Die erlammeten Glieder damit gesalbet, bringet sie zu recht. Reiniget das Haupt von allen Schuppen, so man es mit frischem Butter überschmieret; diese weisse Schüpplein mögen auch wohl mit dem Weine oder Wasser, darinnen Lorbeeren und Lorbeer-Blätter gesotten, warm abgewaschen werden. Ueber die Lenden und den untern Bauch geschmieret, stärcket die erkalteten Nieren und die Mutter. Zu den Finnen des Angesichts zu vertreiben: Nehmt ein halbes Loth Pomaden, ein Quintl. Lorbeer-Oehl, ein halbes Quintl. Mercurii dulcis, zwölf Tropfen Weinstein-Oehl aus dem Saltz geflossen, mischts unter einander, und schmiert es täglich über, bis alles vergangen.

Frost der Fiebern. Sausen der Ohren. Lämme der Gliedern. Schuppen des Haupts. Finnen des Angesichts.

Das aus den zerstossenen und mit warmem Wasser begossenen Lorbeeren destillierte Oehl hat gleiche, zu kräftigere Würckung, als das vorige: Man kan es auch inwendig auf sechs bis acht Tropfen eingeben. Aeuserlich dienet es auch zu Vertreibung des Krampfs der Gliedern, wenn man es mit Weckholder-Beer- oder Mayen-Blühmlein-Branntewein vermischet, und das Glied damit warm wascht.

Krampf.

Emplastr. è bacc. laur. das Lorbeer-Pflaster.

Das köstliche Lorbeer-Pflaster bereitet man also: Nehmt Weyhrauch, Mastix, Myrrhen, jedes zwey Loth, Lorbeer vier Loth, wilden Galgan, Costi, jedes zwey Loth, gekocht und ausgepreßt Lorbeer-Oehl, Venetianischen Terbenthin, gelb Wachs, jedes ein Loth, abgeschaumten Honig so viel man nöthig. Terbenthin, Wachs und Oehl zerlasset forderist unter einander, setzt es von dem Feuer, und rührt die übrigen zu Pulver verstossenen Sachen darunter, so lang, bis es erkaltet und dick wird. Dieses Pflaster ist sehr gut für alle innerlichen und äusserlichen Glieder, wenn sie mit Blähungen und Schmertzen sehr belästiget sind. Wenn man gleiches Gewichte Geiß-Kath oder getrockneten Kühkath damit vermischt und über die Wasser-Geschwulsten schlagt, mag es solche wohl vertheilen.

Verstandene, schlechte, unordenliche Reinigung der Weibsbildern.

Folgenden eröfnenden Wein pflege ich nicht ohne sonderliche Würckung denen Jungfrauen oder Weibsbildern zu rathen, welche die Monatliche Reinigung entweder verlohren, oder schlechtlich haben, oder auch unordentlich verspühren: Nehmt Stahel-Feileten in ein Bündelein gebunden ein Loth, Poley-Kraut, Rosmarin, Beyfuß, jedes eine halbe Hand-voll, Zimmet, Lorbeeren, jedes ein Quintlein, Muscaten-Blüthe, Pomerantzen-Schalen, Safran und Wermuth-Saltz iedes ein halbes Quintlein, Zucker vier Loth, zerschneidet alles unter einander, thut es

es in einen neuen verglasurten Hafen, giesset darüber weissen alten Wein, frisches Brunnwasser jedes eine halbe Maas; vermacht den Hafen mit einer Blatteren, oder sonsten wohl, laßt es etwan vier Tage stehen: demnach gebt der Patientin alle Morgen und Abend drey oder vier Löffel voll ein, laßt sie ein wenig darauf spatzieren: Von saueren und gesaltzenen Sachen aber müssen sich solche Personen hüten.

Wenn man ein Stuck gedörrtes Lorbeer-Holtz an ein anderes Stuck desselben Holtzes reibt, und Schwefel darauf streuet, so wird der Schwefel alsobald in Flammen gehen.

In der Küche braucht man Lorbeeren und Blätter; In den Apothecken hat man neben diesen in Præp. das Oehl destilliert, und ausgepreßt (Ol. Laurin. express. Ol. Baccar. Lauri destillatum) das Latwerg (Electuarium de baccis Lauri) und das Pflaster (Emplastum de baccis Lauri.)

CAPUT L.

Arabischer Bohnen-Baum, aus dessen Frucht man den Tranck Coffée macht.

Bon-Arbor Arabica, ex cujus Fructu fit Potus Coffée.

Nahmen.

Dieser Baum Bon, hat den Arabischen Nahmen bey allen übrigen Sprachen behalten, auf Latein wird er von Joh. Bauhino I. 4. 421. 422. beschrieben unter dem Nahmen Bon vel Ban Arbor, item Buna, Bunnu & Bunchos Arabum. Ist sonsten auch Bon Arbor cum fructu suo Buna, Park. T. 1622. 1623. Evonymo similis Egyptiaca fructu Baccis Lauri simili. C. B P. 428. Coffée Fruct. ex cujus Fructu fit Potus. Raj. H. 1691. Er wird aber mit Unrecht Ægyptiaca genennet, weilen er weder von sich selbsten, noch gepflantzet in Egypten, sondern vormahls allein in Arabiâ felici wachßte. Buna, ex quâ in Alexandria fit potio, Clus. Faba Arabica, Quorundam.

Jasminum Arabicum, Castaneæ folio, flore albo odoratissimo, cujus fructus Coffy in Officinis dicuntur nobis. Comm. Pl. Ul. 72. B. J. A. II. 217. Bon. P. Alp. de M. Æg. p. m. 122. 123. & de Pl. Æg. p. m. 26. 27. Vesling. in Alp. 21. Bunnu. Rauwolf. Coffe Tree Britannis. Plukn. Phyt. T. 272. Fig. 1. Icon.

Die Frucht, oder vielmehr derselben Pulver, und davon gemachtes Tranck, wird genennet Coffée, Café, Cophé, Cohve, Coave, Caphé, Cavé, Cavet, Chué, Caveat, Chaubé, Choana, Chahueh, Cahoüeh, Cahué, Coava.

Gestalt.

Der Baum Bon, vergleicht sich der Grösse halben, theils auch den Aesten und Blättern nach, unseren kleineren Kirsch-Bäumen; denn er gantz dünne Aeste, und kleine, dicke, satte, wohl-grüne Blätter hat, welche zeitlich und geschwind abfallen, und ihre Farbe immer behalten. Die Bluhme ist weiß, und wird der Jasmin-Bluhme verglichen, doch wie Dr. Heuster beobachtet, ist ein zimlicher Unterschied, auch sind die Blätter ehender denen Blätteren des Citronen-Baums als des Castanien-Baums gleich, so daß der Caffée-Baum nicht wohl ad Genus Jasmini referiert worden. Die Frucht der Grösse und Gestalt nach ist dem Lorbeer-Baume ähnlich, scheint an der Farbe etwas grün und schwartzlicht, hat eine doppelte Rinde, die aussere ist dick, schwartzlicht, und wird gemeiniglich von der Frucht, eh sie verschickt wird abgezogen: Die innere aber ist dünn und weiß-grau. Die Frucht, oder Bonen zeigt sich ablang rund, und beyderseits der länge nach eingeschnitten, daher sie leichtlich nach Abziehung der ausseren Schale oder Rinde, in zwey gleiche Stücke oder Kerne zertheilet, und also auch aus Arabien vielfältig verschicket wird: Diese Kerne sind auf einer Seiten rund, auf der anderen aber flach, mit einem Spalte oder Höhle der Länge nach durchzogen, und da sie frisch, haben sie einen sauerlichten Geschmack.

Ort allwo er wachset.

Es wachßte vor Zeiten dieses Bäumlein allein in dem glückseligen Arabien, Arabiâ Filici, so heut zu tage Yemen heisset: und zwar auf desselben grossen und weiten Felderen gegen Mittag: Von dannen die gesammleten Bonen oder Früchte nach Mora Louhëia, und andere Porten des rothen Meers, und darauf weiters nach Gedda, einer Arabischen See-Stadt geführet werden. Zu Gedda werden sie in Schiffe geladen, und ferners nach einer andern See-stadt, Sues genannt, welche etwan 22. Meilen von Cairo, der grossen Stadt in Egypten ligt, gebracht. Es wird auch geschrieben, daß an diesem Orte jährlich aus Arabien über die 25000. Säcke-voll deren jeder bey drey Centner, oder 300. Pfund solcher Bonen haltet, übergeführet

werden. Die Araber pflegen auch viel nach Meka, allwo der Türckische Heilige Mahomet begraben ligt, auf die Jahrmärckte zu bringen, und allda zu verkauffen; allwo denn die Türckische Caravanen, welche nach Meka wallfahrten, viel auffkauffen, und auf ihren Camelen in Asien hinüber führen.

Vor Zeiten hatte man also nur Arabischen, oder wie er anjetzo benahmset wird, Levantischen Cafée; Nunmehr aber, nachdeme vor etwas Zeit Nicolaus Witsen Burger-Meister zu Amsterdam und erster Bewindhaber der Ost-Indischen Compagnie, auch Inspector van de Stadts Tuyn, aus Arabien Caffée-Bäume nach Indien auf Java bringen, und allda pflantzen lassen; haben sich solche endlich vermehret, und sind nunmehr deren considerable Plantagen zu sehen, so daß von diesem Ost-Indischen Caffée, welchen man Javanischen, auch wohl Holländischen Caffée nennet, ebensoviel consummirt wird, als von dem Levantischen: Vid. H. B. J. A. II. p. 217. Man hat nun auch in West-Indien Plantagen angeleget, wovon die Engelländer und Frantzosen viel herausbringen, und welcher unter dem Nahme Englisches oder Surinamisches Caffée, bekandt ist. Es finden sich auch in vielen Gärten Europæ Caffée-Bäume, die Blüthe und Frucht tragen; als in dem Amsterdamischen Horto Medico, in dem fürtreflichen Garten des Printzen Eugenii zu Wien, in dem fürstlichen Garten zu Carlsruh, in dem Boseschen zu Leipzig, und anderstwo mehr: Doch kan man sie in Menge nicht aufbringen wie in Ost- und West-Indien. Von diesen 3. Gattungen ist der Levantische, wann er in der Perfection ist, dennoch der beste.

Der Café-Tranck ist zwar schon bey 90. Jahren her in Franckreich bekandt gewesen, aber nicht gleich in dem Anfange gebraucht worden. In Engelland ist es ebenfahls vor vielen Jahren bekandt worden, seine eigentlichen Tugenden wußten sie nicht gleich, wie solches aus Baconis de Verulamio Schriften, und den Transact. philosoph. unter der Memoire von John. Houghton zu sehen. Darum es auch erst diese letzten Jahre her in Gebrauch kommen. In Teutschland hat man es auch erst in vorigem Seculo zu trincken angefangen, da das schröckliche Wein-Sauffen in einen kleinen Abgang gerathen. In den Orientalischen Länderen mag es wohl von undencklichen Jahren her bekannt gewesen seyn, obwohlen es vielleicht nicht gleich Anfangs getruncken, oder zu trincken erlaubt worden, zumahlen auch Ludovicus Bassano Anno 1545. Antonius Menavinus An. 1548. und Franciscus Sansovinus An. 1563. von drey den Türcken und Asiatischen Völckeren gewöhnlichen Getränckten geschrieben, aber des Café-Trancks mit keinem Worte gedacht. Da Sultan Helim, in dem Jahre 1517. und 1518. Egyptenland mit Krieg überzoge, haben die Türcken allda solchen Tranck gebrauchen sehen, und zugleich erfahren, daß dasselbe bey Egyptern schon lange Zeit im Gebrauche gewesen, und ursprünglich von den Araberen, bey welchen es bereits vor hundert und mehr Jahren gebraucht und getruncken worden, herkommen; wurde aber dazumahlen von ihnen noch nicht genutzet. Steph. Blancardus in Tract. vom Thée, Coffée, Chocolate und Tuback will behaupten, daß der Coffée dem König David schon seye bekannt gewesen, wann er anführet 2 B. Sam. c. 17. v. 28. Da die Freunde David und sein Volck zu erquicken neben anderen auch getrocknete Bonen brachten: Daß diese nun Caffée-Bonen gewesen, beweiset er mit schlechten Gründen, als wenn dazumahlen selbiger Enden keine andere denn Coffée-Bonen gewachsen wären, die man dem Pr. David hätte zuschicken können. Heut zu tage aber ist solcher Tranck bey den Morgenländischen Völckeren, und auch bey vielen in Teutschland ꝛc. in solche Gewohnheit gerathen, daß er nun täglich Morgens nach dem Frühstuck von jedermann getruncken wird. Prosper Alpinus, ein Italiänischer berühmter Medicus und Professor zu Padua, der ohngefehr vor 100. und mehr Jahren in Egypten gereiset, auch ein Lateinisches Buch von der Egypteren Artzneyen Anno 1591. in offentlichen Druck zu Venedig ausgehen lassen, und nach ihme Joh. Veslingius, so eine geraume Zeit sich allda aufgehalten, haben zuerst von diesem Trancke geschrieben. Leonhard Rauwolf meldet in seiner Reis-Beschreibung ersten Theils, im 8. Cap. p. m. 102. 103. Edit. post Laving. & p. 98. Edit. prior. Francof. auch schon, wie die Türcken den Caube oder Cahué getruncken, ist also auch einer der Ersten gewesen, so davon geschrieben.

Wie aber der Café-Tranck zuerst erfunden seye, beschreibet unter anderem Faustus Nairon Maronira, der Chaldeischen und Syrischen Sprachen in Collegio Romano Professor, in einem bes. Discours, welcher in den Ephemeridibus Eruditorum Italiæ, Anno 1671. zu finden. Es hatte, schreibet er, ein Camel- oder wie andere dafürhalten, ein Geiß-Hirt etlichen Mönchen erzehlet, daß zuweilen seine Camele, oder Geissen, denen er hütete, die Nächte mit Springen und Gumpen ohne Schlaff zubrächten, welches der Abbt alsobald dem Futter solcher Thieren zuschriebe. Damit er aber dessen gewisser ware, hat er sich an den Ort, da das Vieh geweidet wurde, begeben, und wahrgenommen, wie daß die Thiere des vor dergleichen wachtbaren Sprung-Nächten vorhergehenden Tags, viele Früchte von gewissen daherum wachsenden Stauden zweifelsohn essen müßten. Sammlete hierauf, seinen Fürwitz zu vergnügen, von eben denselben Früchten, siedete sie in frischem Wasser, und trancke das Wasser, fande darauf, daß ihme der Schlaff verhalten, und er gantz frisch, wachtbar und hurtig wurde. Dannenher habe der Abbt Anlaß genommen, solchen Tranck auch seinen Mönchen zu geben, damit sie ihren nächtlichen Bätt-Stunden desto besser abwarten könnten; welches denn wohl von statten gienge. Dabey aber hat man nach und nach mehr andere Tugenden und Kräften dieses Trancks in Obacht genommen, und erfahren; daß hernach die Kaufleute solches zu lieben, und zu Nutze

zu

zu ziehen angehoben, auch deßwegen offentliche und heimliche Gebätte, zum Zeichen ihrer Danckbarkeit, für die Mönchen Scyadli, oder wie bey anderen zu lesen Schek-Siadeli, Seheck-Sindeli und Aydro, denen sie die Erfindung solcher Frucht zuschrieben, angestellet.

Eigenschaft.

Die Frucht dieses Baums hat einen zimlichen Theil eines flüchtigen, öhlichten Saltzes bey sich, welches aber nicht anderst, als durch die Destillation, oder die heut zu tage bekannte Röstung zu haben. Wenn man ein Pfund auserlesenen, sauberen Caffé aus einer Retorten in einen wohl vermachten Recipienten destillieret, so wird man gegen 11. Loth Phlegmat. oder Wassers mit was wenigs flüchtigen Saltz-Geist vermischt; ohngefehr 12. Loth dickes schwartzlichten Oehls, welches in der Rectification gelb wird, bekommen, daß in der Retorten zuruckbleibende Caput mortuum aber wird bey nahem auf die 8. Loth oder darüber wägen: Aus dem incinerierten und elixivierten Capite mortuo erhält man endlich bey drey Quintlein Salis fixi. Siehe D. Casp. Neumanns Lectiones publicas von 4. subj. Diætet. p. 183. und seq.

Wenn man die Frucht ohne vorher beschehene Röstung in Wasser siedet, wird das Wasser eine schlechte Kraft davon bekommen: wo man aber die Frucht erstlich röstet, alsdenn zu einem Pulver stosset, und dieses Pulver in Wasser siedet, so wird sich das flüchtige, öhlichte, alcalische Saltz hervormachen, und in das Wasser ziehen, davon denn das Wasser mäßig getruncken, die Tugend und Eigenschaft bekommt, die Lebens-Geister in dem Leibe aufzuwecken, und zu vermehren, innerliche Verstopfungen aufzulösen; den hin und wider sitzenden Schleim und die Flüsse zu zertheilen, den Kreislauf des Geblüts zu befürderen, die Brust von Flüssen zu befreyen, die Nieren-Gänge zu öffnen, den Saurteig des Magens zu stärcken, Summa den gantzen Leib leicht, hurtig, und den Geist wachtbar zu machen.

Gebrauch.

Caffé-Tranck.

Diese Bonen werden anderst nicht, als in dem Trancke gebraucht, und damit sie ihre Kräften desto leichter von sich geben können, werden sie zuvor geröstet, und zu Pulver gestossen. Diese Röstung aber muß mit sonderlichem Vortheil geschehen, denn so die Bonen oder Früchten zu viel geröstet werden, geben sie einen unlieblichen, bitteren Geschmack, ja zu gutem Theile ein entkräftetes Getränke ab; so sie aber zu wenig Röstung bekommen, wird der Tranck davon eben nicht unanmüthig, aber das flüchtige Saltz bleibt annoch in dem Pulver zu viel verborgen, daß es sich auch in der Kochung in das Wasser nicht so vollkommen und häufig begeben kan. So ist denn eine gewisse Maß der Röstung in Acht zu nehmen, welche eben von wenigen getroffen wird, auch in den Orientalischen Länderen selbsten nicht, wie denn Herr Bernier, welcher zu Alcair in Egypten sich lang aufgehalten, berichtet, daß nur zwey Würthe dazumahlen den Ruhm gehabt, daß sie gutes Caffé zubereiten können; da doch nach Veslingii Zeugnuß, bey die zwey tausend Caffé-Trinckhäuser, darinnen der zubereitete Tranck gleich dem Weine in denen Wein-Häuseren, verkauft wird, in Alcair sich finden sollen. Dergleichen Caffé-Häuser werden auch heut zu tage in Paris und anderen grossen Orten in Franckreich, wie auch in den Engelländischen, Niderländischen und etlichen Teutschen grossen Städten bereits in zimlicher Anzahl angetroffen, darinnen das Caffé für die Lust allein getruncken wird. In den Eydgnoßischen Städten der Schweitz ist es nicht so bald bekannt, und anfänglich von denen Medicis den Krancken angerathen und gebrauchet worden. Anjetzo aber, da fast durchgehends, sonderlich bey dem passionierten Frauenzimmer das Caffé-Getränke in einen täglichen Mißbrauch kommen, und daher viele sich allerhand kränckliche Zufälle zuziehen, haben die Herren Aertzte vielmehr Ursache mancherley krancklichen Personen den Caffé zu verbieten: Gut ist indessen noch, daß der Thée und Caffé nicht gleich dem Weine betrucken macht, denn sonsten man an manchen Orten öfter wenige Frauen und Jungfrauen nüchtern sehen würde.

Röstung der Frucht wie sie geschehen solle.

Will man das Caffé wohl zubereitet haben, so thut die Bonen in ein eisernes oder ehrenes Becke, oder Bratpfanne, setzt solche über eine Gluth, da keine Flamme bey ist, sobald die Bonen nun warm worden, muß man sie mit einem eisernen Löffel oder Spathen ohne Aufhören unter einander rühren, bis sie halb gebraten oder geröstet sind, welches daraus zu erkennen, wenn die Bonen eine Castanien- oder braun-schwartzlichte Farbe, und schwartze Flecklein bekommen, auch öhlicht erscheinen; alsdenn muß man sie gleich vom Feuer abnehmen, und zu reinem Pulver stossen oder mahlen, welches einiger massen wie geröstet Brodt riechen oder schmecken wird. Oder man kan die Caffé-Bonen über der Gluth sänftiglich braten, in einem eisernen Instrument oder Rohr, durch dessen Deckel beyderseits ein Spiß gehet, welcher über der Glut herum getrieben wird, bis die Frucht halb gebraten, und also geröstet, daß sie Castanienbraun, mit schwartzen Flecken worden; alsdann stoßt oder mahlt man sie zu Pulver. Dieses Pulver aber muß in einer blechernen wohlschliessenden Büchse, oder in einem ledernen Sack fleißig aufbehalten, und also verwahret werden, daß der Lust nicht dazu kommen, und dem flüchtigen Saltze, welches durch das Rösten aus den innersten Theilen der Bonen hervorgetrieben worden, Anlaß geben kan, davon zu fliegen: Daher auch das zubereitete Caffé, je länger es behalten wird, je mehr es von seinen Kräften verlieret, daß also die Caffé-Trincker weit besser thun, wenn sie nicht viel auf einmal zubereiten lassen, damit sie desto öfter frisches bekommen. So ist auch zuzusehen, daß man damit nicht getäuschet werde; denn man leicht unter 3. bis 4. Pfund gutes Caffé, etwas von gerösteten Bonen unseres Landes, Gersten, Rocken, Türckischen Waitzen, Reiß, Erbsen, Mandeln, ja

Wie das Caffé am besten zu bereiten?

ja wohl gar Haselnüssen oder Brodt-Ranf vermischen kan, daß es auch der beste Caffé-Trincker nicht allezeit wohl mercken kan. Obwohlen ich gäntzlich dafürhalte, daß solcher Betrug wohl zu entschuldigen seye, zumahlen in unseren Bonen bey nahem so viele Kräften stecken, als in dem besten Caffé, wie denn solches die Erfahrung leicht bezeugen kan. Wahr ist indessen, daß unsere Bonen blähender und weniger angenehme sind, mithin dem wahren Caffé doch den Preiß lassen müssen.

Wie der Tranck davon zu machen.

Der Tranck aber wird auf folgende Weise bereitet: Nehmt ein sauberes zu solchem Zwecke gemachtes Geschirre, in Form eines Wasser-Krugs, oder einer kleinen geschnabelten Wasser-Kanten, deren Deckel wohl schließt, sie seye nun von Blech, Zinn oder Silber; gießt ein Pfund frisches Brunnwasser hinein, laßt es wohl sieden, alsdenn werft etwan 1. Loth Caffe-Pulver hinein, laßt auf der Gluth oder anderem gelindem Feuer etliche Wall darüber gehen, doch also, daß, wenn das Wasser bis an den Deckel aufwallet, man es ein wenig vom Feuer setze, damit der Deckel von der Aufwallung nicht aufgehoben werde, und der geistreiche Dampf davon fliege. Wenn etliche Wall also darüber gegangen, setzet man es vom Feuer in die warme Aschen, oder sonst einen warmen Ort, laßt es stehen, bis sich das Pulver zu Boden gesetzet, alsdenn gießt man das braun-schwartze Caffé-Wasser fein sachte in ein oder mehr kleine, irdene, oder silberne, oder zinnerne Schüsselein, darein man zuvor nach Belieben ein wenig rein gestossenen Zucker gethan, und sürselt dieses Wasser, so warm man immer kan, aus.

Von der Quantität des Wasses, und Caffé-Pulvers so da gesodten wird, lässet sich keine Regel vorschreiben, indeme es auf den Gaumen des Liebhabers ankommet, viel oder wenig gemahltes Pulver zu einer gewissen Quantität Wasser zu nehmen: Dannoch halte dafür, daß es besser sey den Caffé starck anzusetzen, nemlich etwan anderthalb bis 2. Loth zu einem Schoppen Wasser; sich dessen nach Tisch zu bedienen, um der Concoction zu helffen, und den Magen zu stärcken: Des Morgens aber oder zu anderen Stunden etwan mit Milch getruncken, kan er wohl etwas schwächer seyn, als auf eine halbe Maas Wasser, 2, 3. Loth Caffé: Jedennoch auch diese Proportion muß nach Unterschied des Alters, Temperaments, Gewohnheit, Gesundheit, Kranckheit, Geschlechts ꝛc. der Leuten, auch nach Unterschied des Lands, der Luft ꝛc. veränderet werden. Viele gedencken den Caffé zu verbesseren, und wie sie sagen, nutzlicher und gesunder zu machen durch einen Zusatz im kochen, von Nelcken, Zimmet, auch wohl Fenchel-Samen oder Aeniß, nennen ihn sodann Caffée reformée, reformierten Caffé: Dadurch aber benehmen sie dem Caffé seine Köstlichkeit, und natürliche Anmuth; ist also weit fürträglicher diese unnöthige Vermischung wegzulassen: Wer aber alten oder etwan verdorbenen Caffé in dem Geruche ein wenig verbesseren will, so nichts schaden kan, der mag wohl ein grosses Lorbeer-Blat, oder etliche Körner Stern-Aeniß mit kochen. In den Türckischen Provintzien pflegen die Vornehmsten und auch der Sultan nicht die Körner oder sogenannten Caffé-Bonen, sondern das äussere schwammichte Häutlein zu dem Getränckе zu nehmen, und bereiten solches, wie oben von den Körneren selbsten schon gemeldet worden, auf gleiche Weise: Die Frantzosen nennen ihne Café à la Sultane. Er soll in dem Geschmacke von dem gemeinen sehr unterschieden, weit köstlicher und angenehmer seyn. Es haben auch einige von dem Café andere Præparata gemachet, als Eau de Café, s. Aquam Spirit. Syrupum Caffée und Drageam de Café, so aber dem gewöhnlichen Infuso weit nachzusetzen.

Zu was Zeit der Caffé zu trincken.

Die Zeit belangend, da der Caffé soll getruncken werden, so mag es ein Gesunder eine jede Stunde des Tags trincken. Der aber einen schwachen, undäuigen Magen hat, wird es am-besten gleich auf das Essen geniessen, denn also wird es, wann es gut und frisch ist, die Däuung sänftiglich beförderen, alle Winde und Blähungen verhinderen, auch die sogenannten aufsteigende Dämpfe verhüten. Welche es denn wider die Bleich- und anhebende Wassersucht, oder auch wider den Husten, Heisere des Halses, Engbrüstigkeit, ꝛc. gebrauchen wollen, können es Morgens nüchtern, wie auch vor, oder gleich nach dem Essen trincken.

Würckung des Trancks

Dieser Tranck nun, obwohlen er von vielen annoch verachtet wird, hat überaus herrliche Würckung, in vielerley Zuständen und Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens. Dann erstlich diejenigen, so mit Flüssen des Haupts, mit schwacher Gedächtnuß, mit der Micrene; und Kopfschmertzen, mit Schwindel, mit vielfaltiger Schläferigkeit geplaget sind, welche sich auch vor gefährlichen Schlagflüssen zu förchten haben, diese samtlich werden mit köstlicher Würckung alle Morgen ein Stund vor der Mahlzeit, oder auch gleich auf das Morgen- oder Nachtessen solchen Tranck geniessen, wo sie nur eine lange Zeit damit fortfahren, zumahlen man es auch Jahr und Tag ohne einige Gefahr trincken kan.

Haupt-schmertzen, Micrene. Flüsse, Schwindel, Schläferigkeit, schwache Gedächtnuß.

Dieser Tranck ist auch gut für die Trunckenheit, welche davon geschwind vertrieben wird, wenn sie nicht allzu groß ist; welches denn die tägliche Erfahrung mit sich bringen kan. Es muß aber ehender etwas schwach seyn, dann so es zu dick, könnte es das Geblüt noch mehr erhitzen. Dannenher auf eine Zeit in Engelland die offentlichen Caffée-Häuser verbotten worden, weilen die darinnen zusammenkommende Leute bey so nüchterem Getränckе viel heimliche Sachen abgeredet und angesponnen haben, da hingegen die Wein-Häuser jederman zu besuchen erlaubet ware, weilen bey diesem Tranck der Verstand nicht so wohl beysammenbleibt, daß man viele heimliche Anschläge dabey abfassen möchte.

Trunckenheit.

Ist denen Studierenden nutzlich.

Die Gelehrten und Studierenden, wenn sie des Nachts zu lesen, schreiben und zu studieren haben, trincken mit treflichem Nutzen gleich nach dem Nachtessen oder ohne solches diesen Tranck, denn dardurch wird die Schläferigkeit verhinderet, der Geist aufgeweckt und die Däuung des Magens wohl befür-

befürderet: welches ich dann an mir selbsten da ich bey nächtlicher Weile eben diese Beschreibung aufgesetzet mit herrlicher Würckung verspüret.

Schwartze Zähne. Ein gutes Zahn-Pulver, welches die Zähne weiß machet und reiniget, laßt sich leichtlich auf folgende Weise bereiten: Nemmt Taback-Aschen, und des ausgekochten hernach wieder getrockneten Caffée-Pulvers jed. 2. Loth, Florentinische Veyel-Wurtz 1. Loth, Corallen anderthalb Loth, Zimmet 1. Quintl. stosset alles unter einander zu sandichtem Pulver; damit kan man jedesmahl nach der Mahlzeit die Zähne wohl reiben und reinigen, wird sie nicht nur sauber und schön weiße erhalten, sonderen auch vor Fäulung bewahren.

Dunckelheit des Gesichts, Augenschmertzen, Augen-Entzündung. Weilen denn der Caffée-Tranck mit einem so milten, flüchtigen, Aromatischen Saltz-Geiste begabet, als kan er auch die Augen klar, lauter, und das Gesichte gut und scharff erhalten. So mag auch nur der warme Dampf desselben in die Augen oft gelassen, alle Schmertzen, Schwach- und Blödigkeiten, alle Geschulst und Entzündungen daraus vertreiben, ja auch die Hordeola, oder Gersten-Körnlein (welches kleine rothe Geschwierlein zwischen den Haaren der Augliederen) und Grandines, oder geschwullene, harte, zwischen der Haut der Augliederen sitzende, in Grösse der Erbsen erscheinende unschmertzliche Trüßlein vertheilen, sonderlich, da man Fenchel-Samen, Wachholder-Beeren zugleich mit dem Caffé siedet.

Augen-Geschwierlein. Auglieds-Trüßlein.

Heiserigkeit, Husten Engbrüstigkeit, rauche Stimme. Wider die Heisere des Halses, wider Husten und Engbrüstigkeit, so von kalten Flüssen, und zähen schleimigen Feuchtigkeiten herkommen, kan man das Caffé sowohl nüchtern, als nach den Mahlzeiten geniessen. Dannenher auch viele Prediger, um eine helle Stimme und leichten Athem zu machen, das Caffé vor der Predigt mit guter Würckung wohl warm getruncken.

Lungsucht. Wenn der Mensch zur Lungsucht geneigt, oder bereits mit derselben angegriffen, wird er mit grossem Nutzen die Caffé-Milch trincken, welche auf folgende Weise kan zugerüstet werden: Nehmt gute Küh-Milch, wo möglich von einer schwartzen Kuh, siedet davon nach Belieben, werft ein wenig Zucker darein, und wenn sie aufzuwallen beginnet, ein halbes bis drey viertel Loth Caffé-Pulver dazu, laßt es noch ein wenig kochen, sichtet alsdenn die Milch, und gebt sie dem Patienten alle Morgen und Abend also wohl warm zu trincken, wann er keine grossen Hitzen hat. Oder man kan das Caffé-Pulver absonderlich in Wasser sieden, und mit diesem Caffé-Trancke die siedende Milch vermischen, und also warm zu trincken geben. Oder man kan die mit Zucker versüßte Milch zuerst, und das Caffé bald darauf trincken. In allwegen wird der Caffé die Scheidung der Milch durch sein alcalisch-flüchtiges Saltz verhinderen. Durch solche Caffé-Milch sind nicht nur viele von der bereits angefangenen Lungsucht, sondern auch andere von dem Podagra oder Gläichsucht befreyet, oder doch erleichteret worden, wenn sie nur eine lange Zeit damit fortgefahren.

Podagra oder Gläichsucht.

Hertzklopfen, Der Caffé-Tranck dienet denen wohl, welche mit Hertz-klopfen behaftet sind, und in der Gefahr einer Brust-Wassersucht stehen, weilen es die Verstopfungen der Trüsen und Aderen in der Brust eröfnet, und den Schleim durch den Harn ausführet. Man muß aber die Umstände wohl erwägen, dann bey vielen könnte er solche Gebrechen ehender unterhalten, oder auch wohl verschlimmeren.

Brust-wassersucht.

Schlechte Dauung, Magen-drucken, Winde und Blähungen schlechter Appetit, Sod oder brennende Dämpfe des Magens, Erbrechen. Absonderlich aber ist es dem Magen sehr dienstlich, weilen er, fürnehmlich gleich auf die Mahlzeit, oder auch wohl nüchtern oft getruncken, die Dauung beförderet, das Drucken wegnimmt, die saueren Feuchtigkeiten, davon der Sod, Grimmen, Gläichsucht, Därmgicht, Gries oder Schleim der Nieren herkommt, versüsset und veränderet; den Appetit erwecket, die Fibren und Nerven stärcket, die aufsteigenden Dämpfe hemmet, die Blähungen und Winde zertheilet, das Erbrechen stillet, oder zufälliger Weise etwan erwecket, wenn es den in dem Magen sitzenden zähen Schleim angreiffet und erdünneret, welcher hernach den Magen zum Erbrechen reitzet.

Grimmen, Bauchlauf, Sod oder Brennen des Halses, Milz, Verstopfung und Bangigkeit, rothe Ruhr. Wider das Grimmen, Bauchlauf, wider die brennende, beisse, aus dem Magen in den Hals nach jastender Dauung, aufsteigende Dämpfe, wider die Blähungen und Angstbringende Versteckungen des Miltzes und der Leber, wider die rothe Ruhr hat dieser oft, ja nach erheischender Noth, täglich zwey bis drey mal genossene Tranck sehr heilsame Würckungen.

Durst. Er hat auch, schwach angesetzt, die Kraft den Durst zu stillen in allerhand Kranckheiten.

Jastende Hitz des Leibs. Ja bey gesunden Tagen, da etwan der Leib von grosser Hitze jastet, ist zu Löschung des Dursts und Abkühlung nichts bessers, als eben dieser Tranck, so er schwach oder dünn ist.

Wärme, Verstopfungen der Leber und des Kröses. Wenn man den Kinderen oft, ja bisweilen täglich doch mäßig davon zu trincken gibt, vertreibet es die Würme, hinderet derselben Wachsthum, und bewahret die Leber und die Gekrös-Aderen vor Verstopfungen.

Langwierige Kranckheiten. In langwierigen Kranckheiten, die ursprünglich von schlechtem Magen herkommen, bringt dieser heilsame Tranck die Krancken bald wiederum auf die Füsse.

Verstopfung der Leber. In Verstopfung der Leber und anderen Trüsen des Leibs, und dannenher vielfältig entstehender allgemeiner Wassersucht, da auch oft die Haut an dem gantzen Leibe aufgeschwollen wird, ist dieser Tranck ein herrliches und bewährtes Mittel, als welches solche Kranckheit bey Jungen und Alten zuweilen gäntzlich vertreibet, indem es das Geblüte von seinem übermäßigen wässerigen Theile durch seine Harn-treibende Kraft befreyet. Ja welche zur Wassersucht eine Disposition von Natur haben, die werden sich vermittelst dieser fleißig gebrauchten Artzney dafür gewiß bewahren. Daher auch unter den Asiatischen und Africanischen Völckeren, von denen solcher Tranck täglich gebrauchet wird, die Wassersucht sehr rar, ja fast unbekannt seyn soll.

Weisse Sucht der Weibsbildern, Chlorosis. Die Weibsbilder oder Jungfrauen, so mit der von verstopfter monatlichen Reinigung herrührenden weissen Sucht behaftet sind, befinden sich bey dem mäßigen Caffé-Trincken auch wohl, indem es das Geblüte wohl reiniget, und die monatliche Bluhmen wiederbringet. Deßwegen auch die Africanischen Weiber das Caffé öfter trin-

Versteckte monatliche Reinigung.

cken in währender Zeit ihrer Reinigung, wann sie gering ist. Die Weiber, welche vor ihrer Reinigung mit grossen Rucken- oder Leibs-Schmertzen geplaget sind, finden bey solchem Trancke auch merckliche Linderung. Die Kindbetterinnen, bey denen der Nachfluß zu schwach ist, trincken das Caffé mit grossem Nutzen, und bewahren sich damit vor vielen oft nachfolgenden Zufällen, wiewohlen man es nicht zu oft noch zu häufig gebrauchen soll, damit es nicht die Milch mindern, oder andere Gebrechen bringe.

Schmertzen von der Reinigung der Weibern.

Schlechter Fluß der Kindbetterinnen.

Die von Schleim, Sand und Gries angefüllte Nieren werden von diesem Harntreibenden Caffé-Trancke auch wohl gereiniget: Deßwegen alle zu dem Nieren- oder Blasen-Stein, oder zu Versteckung des Harns geneigte Personen solchen Tranck fleißig trincken sollen, als dadurch sie von solcher schmertzhaften Kranckheit zuweilen bewahret, oder erleichteret leben können, weilen es die saltzichten, groben Theile des Geblüts wacker austreibet. Dannenher es auch bey den Schweden, Dähnen und Niderländeren wider die fahrende Gläichsucht sehr hoch gehalten wird.

Gries, Sand, Schleimm, Stein der Nieren und Blasen.

Fahrende Gicht oder Gläichsucht

Diejenigen Personen, welche mit häufiger Leibs-Fettigkeit und flüßigem, wasserichtem Geblüte beläftiget sind, werden durch das tägliche Caffé-Trincken endlich etwas mager und leicht, verlieren einen guten Theil von ihrer übrigen Fettigkeit, und werden von dem wässerigen Theile des Geblüts befreyet. Es muß aber von solchen Personen bey nüchterem Magen getruncken werden, da es mehr Würckung hat.

Fettigkeit des Leibs.

Magere Personen, welche eines gallichten oder melancholischen Temperaments, und zugleich ein scharffes, gleichsam verbranntes Geblüte, einen feurigen, unruhigen, allzu-wachtbaren Geist haben, müssen dieses Trancks müßig gehen, als dadurch sie leicht das Geblüte in einen gefährlichen Jast bringen, und die Lebens-Geister also vertreiben könnten, daß der gantze Leib in eine Trägheit und grosse Mattigkeit gerathen möchte. Wenn aber die Magerkeit nicht von einem hitzig-scharffen Geblüte, sondern von schwachem Magen herkommet, da mag das Caffé mit Nutzen getruncken werden, und nach gestärcktem Magen die Leute auch etwas fett machen.

Welchen dieser Tranck schädlich.

D. Simon Pauli in commentar. de Abusu Tabaci & herbæ Thée p. m. 46. hat diesen Tranck verworffen, dieweil er vermeint, der menschliche Leib werde dadurch zu heftig ausgetrucknet. Aber D. Laurentius Straussius antwortet darauf, daß solches von dem Mißbrauche zu verstehen sey, denn man sonsten auch die Rhabarbar, China, Sassafras und viele andere ausländische Artzneyen, welche eine stärckere Kraft zu trocknen als dieser Tranck haben, nicht mehr gebrauchen, sondern dieselbige abschaffen müste. Ja es ligt Sonnen-klar an dem Tage, und die tägliche Erfahrung bestätiget es aller Orten, daß dieser Tranck mäßig und ordentlich Morgens nüchter, oder auch nach der Mahlzeit mit wenig Zucker etwas Zeit gebraucht, vielen Menschen wider obgemeldte Kranckheiten trefliche Beyhülfe leiste.

Daß aber der unmäßige und überflüßige Gebrauch dieses Trancks die fleischlichen Begierden auslösche, hat Adam Olearius in dem 5. Buch der Persianischen Reise-Beschreibung im 17. Cap. mit einer artlichen obwohlen zweifelhaften Geschichte erweisen wollen. Die Persier schreiben von einem König Sultan Malmud Kasuin, welcher vor dem Tamerlanes in Persien regieret hat, daß derselbe an das Cahwæ-Wasser oder Caffé-Tranck sich so sehr gewöhnet, daß er auch seines Ehegemahls dabey vergessen, und vor dem Beyschlaffe einen Eckel bekommen, welches die Königin übel empfunden, denn als sie einsmahls im Fenster gelegen und gesehen, wie man einen Hengst zu wallachen nidergeworffen, habe sie gefragt, was dieses bedeuten sollte? Und da man ihren mit verblühmten Worten vorbrachte, man wollte dem Pferde die Wollust und den Muthwillen benemmen, daß es nicht auf andere springen, oder sich an die Stuten kehren sollte, habe sie vermeinet, es wäre dieses alles nicht nöthig, man sollte ihm nur Cahvvæ-Wasser zu trincken geben, es würde dem König bald gleich werden.

Die Persier melden auch von dieses Königs Sohne, mit Nahmen Mahomet, als derselbige nach seines Vatters Tod zur Regierung kommen, habe er sehr viel auf der Poesie gehalten, und einen damahls berühmten Poeten, Nahmens Hakim Firdausi anbefohlen, er sollte ein Poetisches Wercke von lustigen Erfindungen schreiben, für jeglichen Vers wollte er ihm eine Ducaten geben. Firdausi setzet sich, und schreibet sechzig tausend Verse, welche noch heutiges Tags in Persien gelesen und hoch gehalten werden. Als das Werck übergeben, und der junge König zwar seiner Zusage nach den Poeten belohnen will, widerrathen es die Räthe, so viel an einen Poeten zu wenden. Er nehme wohl mit einer geringeren Verehrung vorlieb. Dem Poeten wurden nur etliche Ducaten geschicket, welches ihn sehr verdrossen, daher er alsobald andere Verse an den König schreibet, worinnen er die geschickte Gaabe durchzeucht, wie es nemlich kein Königlich Geschencke, Handwercks-Leute als Becker und Schuster pflegten selches zu verehren, ob er denn nicht eines Königs Sohn, sondern Beckers-Art und Geblüte wäre. Der König verstehets, als wenn er ihn einen Beckers-Sohn gescholten, klagets aus Ungedult seiner Mutter, und fraget, ob nicht Sultan Malmud sein Vatter gewesen? Die Mutter vermercket, daß der Poet, weil er diß geschrieben, mehr Wissenschafft davon haben müsse, bekennets dem Sohn in Geheim, daß, weil der König das Chavvæ-Wasser oder Caffé-Tranck oft und allzuviel getruncken, dadurch auch alle Hofnung zu einem Erben erloschen wäre, sie um einen Erben des Reichs zu haben, den Hof-Becker, der weisse Arm gehabt, zugelassen hätte. Wäre derowegen der Becker nicht gewesen, so wäre er ihr Sohn auch nicht, riethe also, daß er den Poeten befriedigte, damit es nicht ferner offenbar wurde.

Dieweil

Dieweil denn der übermäßige Gebrauch dieses Trancks die fleischliche Lüste, zu welchen doch die Persier von Natur sehr geneigt, und die meisten ihr höchstes Gut darinnen suchen, vertilget, haben die Persischen Poeten dieses Cahvve-Wasser oder Caffé-Tranck zu schelten nachfolgendes beit gemacht.

Ohn sye ru ki namiust kahvvæ
Katil naum kathehi schahevve.

Ist auf Teutsch so viel.

Cahvvä du schwartzes Angesicht,
Daß man dich doch mag leiden?
Wo du hinkommst, muß man da nicht
Die Lust und Beyschlaff meiden?

Daß aber solche Geschichte zweifelhaftig, oder doch die erkaltete Natur obbemeldten Persischen Königs nicht von dem Gebrauche des Caffé-Trancks, sondern vielmehr von einer andern Ursache hergerühret, muß die tägliche Erfahrung bezeugen, da viele tausend Ehemänner in Europa, Asia und Africa gefunden werden, welche ungeachtet des täglichen Caffé-Trancks die Welt voller Kinder machen. Also daß es nicht ungereimt heissen möchte:

Ist es wahr, daß Caffé-Trincken keusch, ja gar Capaunen macht,
O ihr Thée-und Caffé-Händler! O so nemmet euch in Acht.
Ihr verkaust uns Schelmen-Bohnen; und sie sind das Caffé nicht,
Weil beym heut'gen Caffé-Trincken Keuschheit gar zu sehr gebricht.

Von dem Caffé ins besonder haben viele geschrieben, die wir aber kürtze halben hier nicht anführen wollen, C. Neumann. hat selbige in seinen Lectionibus publicis von 4. Subj. Diæt. p. m. 197. und 198. aufgezeichnet, wiewohl zimlich obenhin, indeme er bey etlichen den Nahmen oder Titul des Buchs, bey allen aber die Edition und Format, auch bey etwelchen die Translation ausgelassen: Steph. Blancard. Med. Amst. gedencket er gar nicht, welcher doch unter dem T. Haustus Polychresti vom Thée, Caffé, Chocolaté und Tabac ein überall bekanntes Tractätlein geschrieben, so zu Hamburg Teutsch, 1705. in 8vo gedruckt worden.

CAPUT LI.

Wald-Distel. Agrifolium.

Nahmen.

Wald-Distel, Stech-Baum, Stech-Apfel oder Stech-Palme, heisset Griechisch, Κραταιγὸς, Κραταιγων, Ἀγρία. Lateinisch, Agrifolium. Ger. Raj. H. 1622. Aquifolium vulgo. J. B. 1. 6. 114. Ilexv. sive aculeata baccifera folio sinuato, C. B.P. 425. Agrif. sive Aquif. Park. Italiänisch, Agrifolio. Frantzösisch, Houx. Housson. Spanisch, Azebo. Englisch, Holly, Holmetree. Dänisch, Christtorn, Maretorn, Skowetidzel. Niderländisch, Hulst.

Wald-Distel. Agrifolium.

Folia longa, acutis, rigidis spinis armata, sempervirentia; Calix monophyllus, brevis, quadrifidus; Flos monopetalus, rotatus, quadrifidus, aut quinquefidus quandoque, non tubulosus, ex interstitiis segmentorum floris oriuntur stamina; Ovarium in imo fundo calicis, quadrangulum, emittens quatuor tubercula rotunda, fit bacca mollis, fœta ossiculis hinc gibbis, inde planis, quaternis. B. J. A.

Gestalt.

Dieses Baums langlechte Blätter grünen stäts, vergleichen sich dem Lorbeer-Baume, sind um den gantzen Umkreis stachlicht, sonsten dick und sett. Die Rinde der Aesten ist glatt, grün, zähe und biegicht, eines unlieblichen Geruchs und Geschmacks. Seine Blüthe ist klein, schön, grünlicht, einblättricht, aber viersach zerkerft, bisweilen auch wohl fünffach, gebüschelet an kleinen Stielein hangend. Im Herbste folgen rothe, liechte, kleine, runde, unliebliche, süßlichte Beeren, die haben innwendig vier weisse, dicke, gespaltene Kernen. Aus seiner Rinde machen etliche den Vogel-Leim also: Sie vergraben die abgeschälte Rinde mit den Blättern in die Erde an einen feuchten Ort, bis an den zwölften Tag, alsdenn wenn sie versaulet ist, stossen sie es, und waschens in reinem Wasser, was zähe und schleimicht bleibt, das brauchen sie für Vogel-Leim. Wenn man in diese Stauden, dieweil sie jung sind, weisse Rosen peltzet, sollen sie grünlicht werden. Er wachst in Teutschland, Franckreich und Engelland in den Wälderen, auf den Schweitzerischen und Burgundischen Gebürgen, am meisten aber bey dem Plummers oder Plombiere-Baade in Lothringen. Auf dem Idar bey dem Berghause Veldentz gegen der Mosel wachst er so hoch und groß, daß er auch andern Bäumen gleich wird.

Boerhaavius in Ind. alt. *H. L.* B. pag. 2. 219. mercket zehen Species, und dieſe hat auch Tournefort und andere. Die Weiſe, einige davon zu pflantzen, beſchreibet Abraham Munting in ſeinem Kräuter-Buch pag. 164. 165.

Eigenſchaft.

Dieſer Baum hat einen ſchleimichten Saft bey ſich, darinnen ein ſcharfſicht, gelind-etzendes Saltz verborgen; daher die Rinde, Blätter und Beeren eine Eigenſchaft den Leib zu purgieren haben: Hiemit einer warmen und feuchten Natur ſind.

Gebrauch.

Rembertus Dodonæus Stirp. Hiſtor. pempt. 6. lib. 1. cap. 20. berichtet, daß die Beeren dieſes Baums wider das Grimmen nutzlich ſeyen, und die böſen Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang ausführen, ſo man deren zehen oder zwölf einnimmt. In den Bier-Ländern pflegen die gemeine Leute die Blätter dieſes Gewächſes in Milch und Bier zu kochen, und mit köſtlicher Würckung wider das Leibweh und halsſtarrige Grimmen zu trincken.

Grimmen und Leibweh.

CAPUT LII.

Bux-Baum. Buxus.

Nahmen.

Bux-Baum heißt Griechiſch, πύξος, Theophr. Lateiniſch, Buxas. Italiäniſch, Boſſo, Baſſo. Frantzöſiſch, Bouis, Buis. Spaniſch, Box. Engliſch, Boxtree. Däniſch, Buxbomtræ, Buxbom. Niderländiſch, Boſchboom.

Folia pinnata ad coſtam communem, quæ deſinit in folium impar, ſempervirentia; Flos, apetalus, mas, calice craſſo, carneo, in quatuor folia explicato, ſtaminibus, ſæpe quatuor, quandoque numeroſis fit ſtaminibus, quæ ex fundo tetragono calicis foliati aſſurgunt; Ovarium, alio loco Plantæ natum, ollæ inverſæ æmulum, ubi maturum, dehiſcit ab apice tum trifido in tria loculamenta, fœtum ſeminibus latentibus in capſulâ elaſticâ. B. J. A.

Von ſehr vielen Speciebus, die in Boerh. Ind. Alter. H. L. B. p. 11. 172. 173. und Tourn. Inſt. R. H. 578. ſeq. zu finden, ſind bey uns die gemeinſten.

1. Buxus, Ger. J. B. 1. 496. Raj. H. 1693. arboreſcens. C. B. P. 471. Arbor vulgaris. Park. T. 578. off.
2. Buxus foliis rotundioribus. C. B. P. 471. T. 579. Chamæbuxus minor. Park. Raj. H. 1694. reper. apud nos in vic. mont. Crenzacho.

Geſtalt.

Der Bux-Baum hat viele blätterichte Aeſte, mit einer weißlichten ſchuppichten Rinde umgeben. Er wachſt gern unter dem kalten und freyen Himmel, verliert ſeine Blätter nimmer, als welche ſtäts grün bleiben, beneben klein, glatt, zimlich rund, eines ſcharfen, unlieblichen Geruchs, auch etwas dick und doppelt zu ſeyn ſcheinen, wie man ſie denn mit einem ſubtilen Meſſerlein alſo von einander ſchneiden und ſonderen kan, daß auch der Erfahrenſte meinen ſollte, es ſeyen zwey ſonderbare Blätter eines andern Gewächſes. Neben den Blättern erzeigen ſich kleine Knöpflein Trauben-weiſe beyſammen, welche in kleine fäſerlichte Blühmlein auswachſen, die da in einem in vier oder fünf Blättlein geſchlichten Calice oder Bluhmen-Halter ſtehen, und in dem Hornung und Mertzen ſich erzeigen: Denen folgt in dem Sommer die dreyeckichte, mit drey Samen-Hölen begabte Frucht, in deren jeder zwey ablange, röthlichte und runde Samen-Körnlein, für welchen viele Thiere einen Abſcheu haben. Sein Holtz iſt gelb, bitter, auch dick und hart, daß es ſich gleich wie Eiſen dem Feuer widerſetzet, und gibt weder Flammen noch Aſchen; dannenher es nimmer faulet, in dem es von keinen Würmen wohl mag zernaget und durchlöcheret werden: Schwimmet nicht bald auf dem Waſſer, wie anderes Holtz, weilen es wenig und ſehr enge Luftlöchlein hat. In Heil. Schrift wird Jeſaj. c. 60. v. 13. des Buchs-Baums gedacht, ob aber das Grund-Wort recht überſetzt, kan wohl in Zweifel gezogen werden.

Eigenſchaft.

Der Bux-Baum hat ein zähes und hartes Holtz, führet einen ſauerlichen, flüchtigen Saltz-Geiſt, neben einem narcotiſchen Oehle bey ſich, welches anderſt nicht, als durch eine ſtarcke Deſtillation heraus gezogen wird. Insgemein wird dafür gehalten, daß dieſes Holtz zuſammen ziehe, trückne, und eine Schlaf-bringende, Schmertzen-ſtillende Kraft habe.

Gebrauch.

Man ſoll ſich nicht unter den Bux-Baum legen, noch viel weniger darunter ſchlaffen, weil ſein Geruch dem Gehirne und der gantzen Natur des Menſchen widerwärtig.

Etliche

Etliche Tröpflein des aus dem Burbaum-Holtze destillierten Oehls, so man hin und wieder in den Apothecken hat, mit Baum-Wollen in den schmertzhaften Zahn gethan, stillet den Schmertz desselben.

Zahn-schmertzen.

Des Bux-Baums Blätter in der Laugen gesodten, und mit derselben nachmahls das Haupt gewaschen, machet die Haare nicht nur gelb, sondern auch starck wachsen.

Gelbe Haar machen.

Auch ist das Holtz nutzlich zu Löffeln, Kämmen, Büchsen, Pfeiffen und andern Instrumenten: Dienet auch den Formschneidern, denn die Figuren werden reiner daraus geschnitten, als aus dem Birnbaum-Holtze.

Sonsten wird auch das Holtz in der Venerischen Kranckheit, an statt des Frantzosen-Holtzes gebraucht. Der aus dem Holtze destillierte Geist samt dem Oehle auf etliche Tropfen oft eingegeben, dienet wider die fallende Sucht.

Venerische Kranckheit.

Fallende Sucht.

CAPUT LIII.

Schwartzer Maulbeer-Baum.
Morus nigra.

Nahmen.

DEr Maulbeer-Baum heisset Griechisch, Μορέα, Dioſc. l. 1. c. 180. Συκάμινος. Th. 1. h. 21. 2. cauſ. 10. Lateinisch, Morus. Italiänisch, Moraro, Moro. Frantzösisch, Murier. Spanisch, Moral. Englisch, Mulberrytree. Dänisch, Morbær-Træ. Niderländisch, Moerbezien-Boom.

Die Frucht oder Maulbeer heißt Griechisch, Μόρον. Lateinisch, Morum, vielleicht á μαυρὸς, niger, weil sie schwartzlecht ist. Italiänisch, Mora. Frantzösisch, Meure. Spanisch, Mora. Englisch, Maulberry. Dänisch, Morbær. Niderländisch, Moerbezie.

Folia ſcabra, ſubrotunda; Flos amentaceus, conſtans tribus ſtaminibus ex calice quadrifolio oriundis, poſito in centro floris loculo aquoſo; Fructus, alio Plantæ loco natus quam flos, componitur ex axi longo, cui undique accreſcunt ova, quaſi conſtáret multis glomerulis, qui ſinguli conſtant bacculâ ſucculentâ inſtructâ tubâ tortili, quæ cingitur quatuor foliolis, multi uniti faciunt fructum; Continent ſemen ſubrotundum. B. J. A.

Die bekanntesten Species sind:

1. Morus fructu nigro. C. B. P. 459. T. 589. B. J. A. II. 209. Morus nigra. J. B. 1. 118. Raj. H. 1429. Morus nigra, vulgaris. Park. Morus. Ger.
2. Morus alba. Ger. Park. J. B. ibid. Raj. H. ibid. Mor. fructu albo. C. B. P. T. Boerh. loc. cit.

Geschlechte und Gestalt.

Der schwartze Maulbeer-Baum hat einen dicken Stamm, welcher gewunden und etwas knöticht, mit einer zähen, dicken, runtzlichten Rinde umgeben. Er wachset gemeiniglich krumm, und gewinnet eine feine Höhe. Die Aeste breiten sich weitschweifig aus, und die dicken, starcken Wurtzeln lauffen auch weit herum, schliefen aber nicht tief in die Erde. Die Blätter sind breit, rundlicht, und vornen zugespitzet, an der Farbe schwartz-grün, im Angreiffen rauch und haarig, rings umher zerkerft, und am Geschmacke süßlicht. Die Blüthe bestehet in drey Fäserlein, so aus einem vierblättichten Calice oder Bluhmen-Knöpflein hervorragen; ist also von der Gattung, so die Botanici Amentaceum florem nennen.

Die anderwerts an kurtzen Stielein hernachkommende Früchte, so traubicht, auch dicker und länger als die Brombeeren sind, erzeigen sich anfangs grün, und am Geschmacke rauch, darnach werden sie roth und sauer, und endlich schwartz, mit einem Blut-rothen Saft, so süßlicht ist. Die Früchte zeitigen nicht zugleich, sondern nach und nach. Vom Heumonat an bis in den Herbst kan man frische Beeren haben. Dieser Baum, wenn er nicht von der strengen Winter-Kälte im zarten und jungen Wachsthume verderbet wird, gelanget zu einem hohen Alter.

Sonsten will er einen warmen und mittelmäßigen Luft, einen fetten und wohlgetüngten Erdboden haben. Er liebet auch kalckichten Grund, darum er in Städten zwischen den Häusern, oder anderwärts zwischen den Gebäuen, da Mördel oder Mauer-Kalck und Feuchtigkeit ist, gar schön aufwächset, mit grünem Laube bekleidet, und häuffiger Frucht seine Stelle zieret und verdienet. Daß dieser Baum in Judäa an der Philister Grentzen häuffig gewachsen, mercken wir aus dem 2 B. Sam. c. 5. v. 23. 24. Da GOtt der HErr dem David befohlen gegen den Maulbeer-Bäumen sich an das Heer der Philister zu machen, und solches zu schlagen. Sonsten beschicht auch des Maulbeer-Safts Meldung 1 Macc. c. 6. v. 34. wann es recht übersetzt ist.

Die Kälte kan er gantz nicht leiden, und ist unter allen Bäumen mit seinen Blüth-Sprossen der letzte. Etliche nennen ihn den weisen und klugen Baum, weil er seine

Blüthe nicht eher herfürstossen soll, bis daß er mercket, daß keine Kälte mehr vorhanden seye, alsdenn schlage er erst aus und bekleide sich. Aber die Erfahrung hat, zum wenigsten in unsern Ländern, ein anders bezeuget, denn vielmahls der Reif die ausgefallene Maulbeer-Blätter also betroffen, daß sie erfroren, und hernach an der Sonne gantz und gar verdorret.

Er wird geimpfet in sich selbst, ingleichem in Pferschken-Buchen-Kästen-weisse Pappel- und weisse Kirschen-Bäume. Auf Feigen-Bäume zwischen Rinde und Holtz kan er auch gar füglich gesetzet werden. Etliche sagen, weisse Maulbeeren können von dem schwartzen Maulbeer-Baume erhalten werden, wenn man in denselben weisse Pappel- oder weisse Kirschen-Reiser peltzet. Andere hingegen sind widriger Meinung, und geben für, wenn man schwartze Maulbeer-Reiser in einen weissen Pappel-Baume impfe, so trage der Baum hernach weisse Früchte, welches wir, weil die alten Baum-Gärtner hiervon nichts melden, an seinem Orte beruhen lassen. Diß ist gewiß, daß der Maulbeer-Baum von seinen Nebenschossen, welche die Wurtzel nächst am Stamme übersich treiben, muß fortgepflantzet werden. Die Nebenschosse muß man jedesmahl vor dem Winter fleißig in Acht nehmen, daß man sie wieder auf den Boden biege, und mit Erden, wie die Wein-Reben zudecke, die alten Stämme aber bis an die Aeste mit Stroh verbinde, damit sie vor der grimmigen Winter-Kälte gesichert seyen. Der Maulbeer-Baum wird auch mit seinen Aesten fortgepflantzet: Wenn ein Gipfel-Schößlein, etwan ein oder anderhalben Schuh lang fein einschoßig, ohne Gäbelein abgebrochen, und in gutes Erdreich gepflantzet wird, so bekleibet dasselbe, und wachset zu einem Bäumlein. Diese Pflantzung muß entweder im Hornung oder Mertze beschehen, und zwar eh Tag und Nacht gleich werden. Zwar von den kleinen Kernen, so in den Beeren sind, können die Maulbeer-Bäume auch gesäet werden, und solche Saat muß man mit laulichtem Wasser fleißig täglich begiessen, bis sie auswachsen, und in etwas erstarcken, aber die Früchte, so künfftig daran sich ereignen, arten sich gar ungleich, darum ist die Pflantzung mit den Aesten viel gewisser.

Weil nun die Maulbeer-Bäume mancherley Veränderung unterworffen sind, daher bald dieser bald jener Ast zu welcken, abzustehen und zu verdorren anhebt, so sollen sie jedesmahls im dritten Jahre ausgebrochen, und die dürren und faulen Aeste hinweg gethan werden, so wird der Baum grün und lustig. Die Versetzung der erstarckten Stämmen soll im Wein- oder Wintermonat geschehen, die jungen und zarten aber müssen im Mertzen versetzet werden.

Wer nicht gern Mucken in seinem Hause hat, der pflantze nur keinen Maulbeer-Baum nahe hinzu: Denn beydes den süssen Früchten und den klebichten Blättern flieget das Geschmeise häuffig nach, und suchet dann seinen Aufenthalt in den nächsten Wohnungen. Die Beeren werden in ihrem Saft lang und gut aufbehalten.

Weisser Maulbeer-Baum.
Morus alba.

Der weisse Maulbeer-Baum ist nunmehr auch in Teutschland wohl bekannt, weil desselben Blätter den Seiden-Würmen zur Nahrung gebraucht werden. Dieser Baum wächset etwas höher als der schwartze Maulber-Baum, daher sich auch seine Wurtzel weit ausbreiten. Seine Blätter sind länglicht, zart und zerkerft, die Aederlein darinnen sind weißlicht, subtil und so artig gestaltet, daß sie gleichsam einen königlichen Scepter mit Lilien vorstellen. Die Beeren sind weiß und kleiner als die schwartzen, an dem Geschmacke überaus süß und lieblich: Anfangs sind sie grün und streng, aber wenn sie zeitig werden, weiß, mild und saftig, werden aber gleichwohl nicht so sehr genutzet, als die schwartzen, denn sie gegen diesen unscheinlich sind. Mehrentheils wird er, wie allbereit gemeldet, um der Blätter willen gezogen, damit nun diese desto eher herfürstossen, muß im Neumonden guter Mist zu desselben Wurtzeln gethan werden. Die Seiden-Würme, so mit diesen Blättern ernähret werden, essen auch die Blätter von dem Rüst-Baume. Sie werden auch in Ermanglung gedachter Blättern mit Salat, Endiwien und Lactucken oder Lattich gespeiset. Wenn man die weissen Maulbeer-Blätter den Seiden-Würmen zur Speise abbrechen will, muß man Acht haben, daß dieselben nicht feucht oder naß sind: Denn solcher Gestalt sie, wie auch alle andere Feuchtigkeiten den Seiden-Würmen schädlich sind, darum müssen die Blätter, wenn sie vom Thaue feucht sind, abgewischet, oder so sie vom Regen naß worden, bey dem Feuer abgetrücknet werden.

Beyderley Arten Maulbeer-Bäume begehren guten, warmen und feucht-sandichten Grund: Wenn sie versetzet werden, muß man weite und tiefe Gruben machen, und dieselbe

dieselbe mit gutem Erdreiche, so mit erfaultem Rinder-Mist vermischet ist, ausfüllen, zu den kleinen Zweiglein pflegen etliche drey Quer-Finger hoch Aschen zu schütten. Die Bäume wollen auch nicht nahe zusammen, noch nahe zu andern Bäumen gesetzet werden, denn sie hindern einander mit ihrem Schatten. Fast wundersam ist, daß obwohl dieser Baum langsam ausschläget, gleichwohl aber gar schnell wachset, und oftmahls in einer Nacht seine Blätter gleichsam mit einem Geräusche herfür stossen, und des andern Tags schön bekleidet da stehet, worauf seine Früchte folgen, und bald zeitigen.

Eine sonderliche Art der Maulbeeren wachset in dem Königreiche Norwegen, daraus ein köstliches, geistreiches Wasser und Lattwerg, als ein bewährtes Mittel wider den Scharbock zubereitet wird. Der Baum lasset sich an keinen andern Ort versetzen, daher, als man ihn in dem königlichen Dänischen Lust-Garten zu Coppenhagen öfters aufbringen wollen, ist er allezeit verdorret, wie solches Simon Pauli in Quadripart. Botan. class. III. p. m. 404. berichtet.

Eigenschaft.

Die Blätter und Rinde haben viele wässerige, mit schleimichtem, flüchtig-sauerlichtem Saltze vermischte Theile bey sich, davon sie die Eigenschaft haben zu stopfen, zu linderen und zusammen zu ziehen. Die Frucht aber, so sie reif, ist mit vielem wasserichtem Saft begabet, welcher zugleich viele sauerlichte, subtile Saltz-Theile, und dadurch die Tugend hat allen zähen Schleim in dem Halse und desselben Trüsen sonderlich zu zerbeissen, beneben zu kühlen und den Entzündungen des Halses zu steuren.

Gebrauch.

Die Maulbeeren forderen einen guten, starcken Magen, alsdenn sind sie gesund. Die Alten pflegten sie im Sommer morgens früh vor Aufgang der Sonnen abzubrechen, und zu Abkühlung bey dem Ende des Mittag-Mahls zu gebrauchen: Den rechten Gebrauch der Maulbeeren aber hat ein unbekannter Poet also angedeutet:

Wer will mit gutem Nutz der Maulbeer-Frucht geniessen.
Laß sich die rechte Weis zu lernen nicht verdriessen.
Die noch nicht reife Frucht behält man auf die letzt,
Die Reise wird mit Recht der Mahlzeit vorgesetzt.

Maulbeer-Saft zubereiten.

Der Maulbeer-Saft wird in den Apothecken gewohnlich auf diese Weise bereitet, und von ihnen Diamoron genennet. Nimm Maulbeer-Saft zwölf Loth, Brombeer-Saft und schönen geläuterten und verschaumten Honig, jedes 24. Loth, süssen gesodtenen Wein sechs Loth, laß die Säfte mit dem Honig und gesodtenem Wein auf einem gelinden Kohl-Feuer gemächlich zur Dicke eines Syrups sieden.

Dieser Saft wird gemeiniglich unter die Gurgel-Wasser vermischet, ist eine kräftige Artzney für alle Gebresten, Fäulniß, Erhitzung und Bräune des Halses und Munds, ziehet auch wiederum auf das nidergeschossene Blatt oder Zäpflein, und wehret den zufallenden Flüssen: Man nimmt zu dieses Safts zwey Loth, Brunellen-Wasser sechs Loth, macht es Laulicht, und thut den Rachen damit ausspühlen.

Gebrästen, Fäulniß, Erhitzung und Bräune des Halses und Munds, nidergeschossen Blatt oder Zäpflein.

Von den Maulbeeren, die nicht gar zeitig sind, wird ein Wasser gebrannt, welches allen zähen Schleim und Koder um die Brust erweichet, innerliche Geschwiere vertreibet, und den hitzigen Husten heilet. Ist ein gutes Hals-Wasser zu dem bösen versehrten und verschwollenen Halse und verwundter Käle, macht klare Augen, so man bisweilen warm darein triefet. Castor Durantes schreibt, so man dieses Wassers vier Loth den jungen Kindern, die mit dem Blasen-Steine gequälet sind, zu trincken gebe, bekomme es ihnen gar wohl.

Zäher Schleim und Koder um die Brust, innerliche Geschwiere hitziger Husten, versehrter und verschwollener Hals, verwundte Käle, dunckele Augen, Blasenstein bey jungen Kindern.

Wenn man zu dem aus Maulbeeren ausgedruckten und geläuterten Saft Zucker vermischt, und auf gelinder Gluth kochet, so gibt es einen sauerlichten Syrup ab, welcher nicht nur in Julepen zu Ablöschung der innerlichen Hitzen dienlich, sondern auch die Durchfäule oder Blätterlein der Zungen und des Munds durch seine Schärffe aufbeisset und heilet.

Durchfäule.

Die Blätter und Rinde in Wasser oder halben Theil Eßig gesotten, und den Tranck in dem Mund gehalten, stillet den Zahn-Schmertz.

CAPUT LIV.

Alaternen-Baum. Alaternus.

Nahmen.

Nahmen.

ALaternen-Baum wird genennet auf Lateinisch, *Alaternus major & minor*, Park. Italiänisch, Alaterno. Frantzösisch, *Alaterne*. Englisch, Fruitles Pribet. Niderländisch, Alaternus-Boom.

Folia alterna, sempervirentia; Calix tubulosus, profundè quinquefidus, instar stellæ expansus, ex parte internâ calicis ex interstitiis segmentorum; Flos monopetalus, infundibuliformis, quinquepartitus, quasi stellæ in modum expansis segmentis; Ovarium in fundo imi calicis, donatum tubâ erectâ trifidâ, fit bacca fœta ternis seminibus, gibbis ab unâ, ab alterâ parte angulatis. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Es werden dieses Baums zwey Geschlechte von Carolo Clusio sonderlich beschrieben.

Erstes Geschlecht. Das erstere Geschlechte, Philyca elatior & humilior, C. B. P. 476. 477. Alaternus minori folio, T. 595. Alatern. I. & II. Clus. und Spina Burgi Monspelienſium. J. B. I. 542. Alaternus major & minor. Park. Raj. H. 1608. Alat. Plinii & Alat. humilior. Ger. hat zweyerley Arten, deren eine zu einem Baume auffschiesset, lange, biegsame, nicht gar dicke, mit einer äusserlich, weiß-grünlichten, innerlich-gelben Rinde umgebene Aeste hat. Seine immer-grünende an den Aesten hangende Blätter sind etwas grösser, als der Stech-Eichen, sonsten dick, an dem Umkreise ein wenig zerkerft, schwartz-grün, eines unlieblichen, bitter-scharfflichten Geschmacks. Neben dem Ursprung jeder Blättern wachsen die grün-bleichen, den Oehl-Baum-Bluhmen bey nahem gleiche Blühmlein Trauben-weise aus langen Stiehlein in dem Frühlinge, ja zuweilen in dem Winter herfür. Sie seynd einblättig, haben aber 5. Einschnitte, so daß sie zu Ende des Trächterlins ausgedehnet wie ein Sternlein stehen. Die andere Art aber solches Baums ist durchaus kleiner, ausgenommen, daß sie grössere Blühmlein hat, denen die Trauben-weise beysammen-hangende kleine Beeren folgen, die erstlich grün, hernach röthlich, endlich auch etwas schwartz werden, und drey Kernen oder Samen in sich haben.

Dieses erstere Geschlechte des Alaternen-Baums ist von Clusio um Lisabona in Portugall und andern Orten, von Joh. Rajo aber in Italien bey dem Mari Infero sonderlich, wie auch um Montpelier herum auf felsichten Hügeln gesehen worden. Sonsten aber wird es in grosser Herren Gärten gepflantzet, weilen es stäts grünet, die Kälte des leidenlichen Winters erdauret, und sich wie der Bux hauen laßt: Es wachset entweder von dem Stamme, oder denen in die Erde gesteckten Schößlein auf. In dem Königlichen Garten zu Paris, wie auch in dem Garten zu Leiden, ist dieses Gewächse auch gepflantzet worden. In der Artzney wird es nicht gebraucht, die Färber aber kochen aus den gelben Stücken des Holtzes eine schwartz-blaue Farbe.

Anderes Geschlecht. Das andere Geschlechte ist der Alaternen-Baum mit breiten Blättern, Alaternus latifolia Celastrus dicta, Herm. Hort. Raj. H. 1608. Celast. Theophr. Park. C. B. P. 477. B. J. A. 213. T. 596. Er wachset über Manns Höhe, hat einen steifen harten Stamm, so da in viele Aeste ausgebreitet, welche da sie jung sind, mit einer grünen, da sie aber alt werden, mit einer dunckelbraunen Rinde, beneben aber mit häuffigen gegen einander stehenden und stäts grünenden Blättern begabet, welche eher nicht abfallen, bis wieder frische herfürgewachsen; sind sonsten an Grösse des erstern Geschlechts Blättern gleich, aber in dem übrigen nicht zerkerft. An dem äusserſten Theile der jungen Aestlein wachsen zwischen den Blättern von langen Stiehlein kleine, gelb-grüne, wohlriechende Blühmlein Trauben-weise herfür, welche sich gar späth aufthun, endlich aber in Beeren oder Früchten sich verwandeln, den Myrten-Beeren an der Grösse gleich, welche nach und nach eine schöne Corallen-Farbe bekommen, haben nur einen ablangen, etwas dreyeckichten Kern. Obschon in der Artzney-Kunst der Alaternus-Baum nicht gebrauchet wird, schreibet man ihme gleichwohl die Tugend zu, zu detergieren, zusammen zu ziehen und zu erkühlen.

CAPUT LV.

Holder-Baum. *Sambucus.*

Nahmen.

HOlder, Hollunder oder Holder-Baum heißt Griechisch, Ἀκτὴ, Dioſc. l. 4. c. 174. Th. & Hipp. Lateinisch, Sambucus, Sambucus domestica. Italiänisch, Sambuco. Frantzösisch, Sureau. Spanisch, Sacuo, Sambuco, Sambugo. Englisch, Eldertree. Dänisch, Hyld, Hyldetrae. Niderländisch, Vlier-Boom.

Rami medullâ fungosâ farcti; Flos monopetalus, rotatus, multifidus, quasi rosaceus, in umbellas vel racemos digestus; Ovarium, flosculi fundum perfodiens, fit bacca,

bacca plena ſucci, terna plerumque oblonga ſemina ferens. B. J. A.

Geſtalt.

Der Holder hat daher ſeinen Nahme bekommen, daß ſeine Zweige inwendig hol und voller Marck ſind. Der gemeine Holder wächſt auf in der Gröſſe eines Baums, aus einem holtzichten, aber leicht zerbrüchlichen Stamme, mit gantz runden, aſchfärbichten Aeſten, die ſind inwendig hol, und mit Marck ausgefüllt, haben wenig Holtz, aber eine dreyfache Rinde, deren äuſſerſte in den jungen Schoßen grünlicht, in den alten aber äſchgrau; die mittlere hingegen (Cortex Medianus) iſt gantz grün und fibros; die innerſte, ſo das Holtz berühret, iſt gelblicht und ſaftig. Die Blätter an denen Aeſten ſind Gläichs-weiſe geſetzt, gemeiniglich fünf, etwan ſieben oder acht bey einander, dem Nuß-Laube einiger maſen gleich, doch kleiner, ablang und zerkerft, dazu eines ſtarcken Geruchs und bitterlichten, widerwärtigen Geſchmacks. An dem äuſſerlichen Theile der Aeſten bringt es einen runden Dolder, die tragt vor St. Johannes Tag weiſſe, einblättige, zerkerfte, nicht unlieblich-riechende, Büſchelein-weiſe beyſammen-hangende Bluhmen, auf deren Abfall in dem Auguſtmonat kleine Beeren folgen, welche erſtlich grün, hernach ſo ſie reifen, Purpur-ſchwartz ſind, und einen auf gleiche Weiſe färbenden, dem Geſchmacke nach Wein-ſauern, unlieblichen Saft geben.

Der Holder wachſt gern in denen Hägen, an ſchattichten, rauchen Orten und neben denen Waſſern. Und dieſer iſt Sambucus fructu in umbella nigro. C. B. P. 156. T. 606. B. J. A. 223. Sambucus vulgaris. J. B. 1. 544. Park. Raj. H. 1609. Sambucus. Ger.

Es gibt auch ſonſten eine Art dieſes Holders, welcher weiſſe Beerlein tragt, Sambucus fructu in umbella viridi. C. B. P. 456. T. 606. B. J. A. 223. Sambucus fructu albo. Lob. Ic. 162. 2. Ger. Park. Raj. H. 1610.

Und wiederum eine andere Art, die da vielfaltig eingeſchnittene Blätter hat, Sambucus folio laciniato, C. B. P. 456. T. 606. B. J. A. 223. Sambucus laciniata. J. B. 1. 549. Raj. H. 1610. Samb. foliis laciniatis. Ger. Park.

Eigenſchaft.

Die Blüthe hat etwas flüchtige, geiſtreiche, mit wenig ſchwefelichten vergeſellſchaftete Saltz-Theile in ſich, davon ſie die Eigenſchaft hat innerlich zwar den Schweiß und Harn zu treiben, das ſchleimichte zu erdünneren, äuſſerlich aber zu zertheilen und den Schmertz zu ſtillen. In den Beeren findet ſich ein gleichmäßiger, Schweiß-treibender Saft, welcher aus denſelben von den Bauren pfleget ausgepreßt, geſiechtet, zur Dicke gekochet, und unter dem Nahmen des Holder-Mußes verkauffet zu werden. In denen gantz friſch herfürkommenden erſten Schößlein ſtecket ein mit ſcharffem etzendem Saltze begabter Saft, dadurch ſie die Eigenſchaft haben über und unter ſich zu purgieren, und öfters mit groſſem Gewalt. Starcke Arbeits-Leute mögen wohl auf ein Dotzet oder mehr dergleichen Schößlein unter einem Salat zu ihrer Purgation eſſen. Die mittlere und innere Rinde hat gleiche, jedoch nicht ſo harte Würckung innerlich, auſſerlich aber zertheilet ſie gewaltig. Die Blätter und Stengel haben annoch geringere Kraft.

Gebrauch.

Dioscorides ſchreibt: Der Holder und Attich haben beyde eine Kraft, damit ſie trocknen, das Waſſer durch den Stulgang treiben, ſeyen jedoch dem Magen ſchädlich.

Der jungen Holder-Zweiglein oder Schößlein ein halb Dotzet allein, oder mit Spinat, in Waſſer ein wenig gekocht, und wie ein Salat geſſen, treiben fort die Galle, Schleim und Waſſer, über und unter ſich.

Der Holder-Eßig bekommt dem Magen wohl, machet Luſt zum Eſſen, und zertheilt den dicken zähen Schleim. Galle, Schleim und Waſſer.

Es wachſen auch Schwämmlein an dem Holder, welche man Lateiniſch Fungus Sambuci vel Auricula Judæ, und Teutſch Holder-Schwämmlein nennet. Nach Tourn. Agaricus auriculæ forma. 562. B. J. A. I. 14. Fungus membranaceus auriculam referens, ſive Sambucinus. C. B. P. 372. Raj. H. 106. Fungus auriculæ Judæ, coloris ex cineraceo-nigricantis, perniciosus, in caudice Sambuci naſcens. J. B. 3. 840. Peziza auriculam referens. Dill. Cat. 195. Fungus Sambucinus ſive Auricula Judæ. Ger. Park. So man ſie in Eßig und halb Waſſer legt, lauffen ſie darinnen auf, ſind gut zu den Hals-Geſchwieren, damit oft warm gegurgelet. Dieſe Schwämmlein in Fenchel- und Wegerich-Waſſer eingeweicht, und ſolches Waſſer alsdann warm mit Tüchlein über die Augen oft geſchlagen, benimmet denſelben die Röthe, Hitze, Schmertzen und Entzündung. Man pflegt auch Holder-Schwämmlein in der Milch zu ſieden, und den Kindern davon Päpplein zu kochen, ſoll ſie wohl trüben und zunehmen machen. Etliche geben ſie gepülvert für die Waſſerſucht ein. Allein es iſt beſſer ſich deren innerlichen Gebrauch zu entäuſſern, weil man ſie vor ſchädlich haltet, und ihre Kraft innerlich nicht genugſam bewehrt iſt. Hals-Geſchwiere, böſe Augen, Waſſerſucht.

Die grünen Blätter des Holders zerſtoßen, und über den Wurm am Finger gelegt, ſoll ihne bald heilen. Wurm am Finger.

Holderblüth-Waſſer Morgens und Abends fünf oder ſechs Loth davon getruncken, erweichet die Bruſt, iſt gut für die Geſchwulſt, Waſſerſucht, eröfnet die Verſtopfung der Leber, Miltzes und Nieren, treibet auch den Schweiß in Fiebern. Geſchwulſt, Waſſerſucht, Verſtopfung der Leber, Miltz und Nieren.

Das Holdermuß oder Holderſeltz wird nutzlich gebraucht für alles Gift, Geſchwulſt und die Waſſerſucht, denn es durch den Schweiß die ſchädlichen Feuchtigkeiten austreibet, ſo man einer halben Nuß groß davon nimmet, daher es in Teutſchland an unterſchiedlichen Orten alſo gebraucht wird, eh man in das Baad gehet, den Schweiß deſto beſſer zu befürderen. Gift, Geſchwulſt, Waſſerſucht.

Wenn man reife Holder-Beeren in einem ſteinernen Mörſel zuſammen ſtoßet, hernach Kugeln daraus machet, in der Gröſſe der Tauben-Eyern, ſolche ein wenig in dem Backofen

Backofen trocknet, hernach den zehenden oder zwölften Theil eines Fäßleins damit anfüllet, und frischen Wein-Most darüber giesset, darüber verjähren lasset; oder aber wenn man einen guten alten weissen Wein darüber eine zeit lang stehen lasset, so hat man einen köstlichen Holderbeer-Wein, welcher bisweilen getruncken, das Geblüte reiniget, den Schleim und Sand aus den Nieren führet, vor Wassersucht bewahret, den Athem leicht machet, und das viele Wasser aus dem Geblüte abführet.

Verstopfte Leber, Aufblähung des Leibs, Wassersucht.

Die Conserva florum Sambuci, oder der Holderblüth-Zucker, eröffnet die verstopfte Leber, vertreibt die Aufblähung des Bauchs, und wehret der Wassersucht, so man davon nach Belieben einer Muscatnuß groß einnimmet.

Rothe Ruhr.

D. Johannis Wolffii, Weyland Professoris zu Marpurg, bewehrte Artzney für die rothe Ruhr. Mit ausgepreßtem Holderbeer-Saft und Weitzen-Mehl, knette man einen rechtschaffenen Teig, aus diesem Brödlein gemacht, und solche gantz trocken ausgebacken, nachgehends sie wieder gepülvert, und mit vorgemeldtem Saft nochmahlen geknetten, zu Brod gebacken, und wie vorhin ausgebacken: Ein solches zum dritten mahl gebackenes Brod rein gepülvert, mit gleich viel Muscatnuß vermengt, und seiner ein Quintlein in einem weichen Ey eingeschlungen, bekommet gar wohl dem Krancken, und stillet die Ruhr. Wann aber diese Beschwerde mit einem hitzigen Fieber begleitet, so ist dieses allzu aromatische Mittel gefährlich; dann es gar leicht die Hitzen wurde vermehren.

Fallende Sucht.

Ein sonderliches Amuletum oder Artzney, welche man anhencket wider die fallende Sucht, wird von Johanne Hartmanno in Praxi Chymiatrica cap. 7. also beschrieben: Man nimmt ein Holder-Schoß, welches auf einem alten Weiden-Baume gewachsen ist, schneidet solches in kleine Scheiblein, deren neune man in ein leinen oder seiden Säcklein bindet, henckt es an den Hals so weit hinunter, daß es des Krancken Magen berühre, und laßt es so lang hangen, bis es von sich selber bricht, oder hinunter fallet: Alsdenn solle man das abgefallene Säcklein mit der Hand nicht anrühren, sondern mit einer Zangen fassen und in einen abgelegenen Ort verscharren, damit nicht andere davon angestecket werden. Vorgemeldter Herr befiehlet auch den Krancken dieses Säcklein so lang an dem Halse zu tragen, daß sie durch die ausgehöhlten Rohr dieser Holderschoßen ihren Tranck zu sich nehmen, und sich vor allen starcken Gemüths-Bewegungen hüten sollen.

Von dieser sonderlichen Artzney berichtet der Königliche Dänische Leib-Medicus und Professor zu Coppenhagen, Thomas Bartholinus Centur. 4. Histor. rarior. Anatomic. 69. wie durch solches Mittel viele von der fallenden Sucht seyen erlöset worden. D. Ahasverus Painck, Stadt-Artzt zu Coppenhagen, hat ihme angezeigt, daß er

Gicht.

denenjenigen, welche von den Gichten angegriffen waren, dieses Mittel auf vorgemeldte Weise gebrauchet, darauf alsbald die Gicht nachgelassen.

Holder-Blust mit ein wenig Safran rein zerhackt, in Milch gekocht, und wie ein Cataplasma oder dickes Pflaster über die entzündeten Gelencke in der Gläichsucht warm übergeschlagen, zertheilet und stillet den Schmertz. Wenn man diß Blust mit Campfer in Wasser kochet, zuletzt ein wenig Branntenwein darunter mischet, leinene Tücher darinnen tuncket, und über die mit der Rose oder Uberröthe angefochtene Glieder oft schlaget, mag es solche zertheilen, und den feuerigen, brennenden Schmertz stillen. Welche forchtsame Weiblein aber die äusserliche Benässung des Glieds ohne Ursache scheuen, denen kan man folgendes Pulver angeben: Nehmt gedörrtes und zu Pulver gestoßenes Holder-Blust, geschabene weisse Kreide, jedes zwey Loth, Myrrhen und Weyrauch, jedes ein Loth. Zerstoßet alles zu reinem Pulver unter einander, thut nach Belieben ein halbes Loth Bley-Zucker dazu. Solches Pulver kan man auf blau Papier streuen, und solches also trocken auf das Glied schlagen, auch bisweilen erfrischen. Das von Holder-Blust gesodtene Wasser getruncken, treibet auch den Schweiß, vertheilet das geronnene Blut, und zertheilet die Rose. Besser aber siedet man dieses Blust in Milch-Schotten, und gibt solche alle Morgen auch denen zu trincken, welche mit dem Scharbock behaftet, denn sie nicht nur durch den Schweiß, sondern auch mildiglich durch den Stulgang reiniget. Wenn aber die säugenden Weiber dieses gedörrte Blust in Kühmilch-Schotten sieden, Tücher darinnen netzen, und warm über die Brüste schlagen, so vermehret es ihnen die Milch. Diejenigen, welche mit Haupt-Schmertzen und übermäßiger Wachtbarkeit geplaget sind, lassen sich mit grossem Nutzen dieses Blust um den Kopf legen, denn es vertheilen, Schmertzen linderen, und einen gelinden Schlaf erwecken kan.

Entzündete Gelencke in der Gläichsucht

Uberröthe, Rose, Erysipelas.

Pulver zur Uberröthe.

Geronnen Blut.

Scharbock.

Verlohrene Milch der Säugenden.

Haupt-schmertzen, Wachen.

Der aus der mittleren Rinde des Holders frisch ausgepreßte Saft auf zwey bis drey Loth Morgens nüchtern mit ein wenig Schlehen-Blust- und Zimmet-Wasser eingenommen, führet den verseſſenen Schleim und Wasser in den Wassersüchtigen durch den Stulgang, bisweilen auch durch das Erbrechen aus. Man pflegt auch diese Rinde nur in frischem Brunn-Wasser oder Milch-Schotten zu sieden, und solchen Krancken ordinari zu trincken zu geben, zu Ausführung der Wassern durch den Harn und Stulgang.

Wassersucht.

Frische Epheu-Blätter mit der mittleren Rinde von Holder zerhacket, in Butter gekochet, und den Butter durch ein Tuch gedruckt, gibt die köstlichste Brand-Salbe ab, die oft über das gebrannte Glied geschmieret, die Hitze gleich löschet und bald heilet. Andere zerlassen ein wenig Campfer in dem aus der Rinde frisch ausgepreßten und filtrierten Safte, oder in desselben destilliertem Wasser, ziehen hernach den Schleim damit aus denen Quitten-Kernen aus, und gebrauchen solchen zertheilenden, Hitz-löschenden Schleim äusserlich mit grossem Nutzen zu dem Brande.

Brand.

Das Marck aus denen dünnen Aestlein genommen, zerschnitten, und eines halben

Quintleins

Quintleins schwer bisweilen eingegeben, ist ein herrliches Mittel, den in den Nieren versessenen sandichten Schleim auszutreiben, den Harn zu beförderen, das Lendenweh zu heilen.

Sand, Schleim der Nieren, Lendenweh.

Der aus dem fermentierten oder gejohrenen Blust destillierte Geist ist sehr kräftig den Schweiß in den Fiebern und hitzigen Kranckheiten auszutreiben; Löffel-weise mit destillierten Wassern eingenommen.

Fieber. Destillierter Holder-Geist.

Wenn man über das Holdermuß einen guten Branntenwein, oder besser den Holder-Geist in einem Kolben oder langen Destillier-Glase giesset, daß er vier Finger breit darüber ausgehet, das Glas wohl vermachet, in das Balneum Mariæ, oder warmes Sand, oder warme Asche fünf oder sechs Tage lang setzet, täglich ein wenig umrüttelt, und nach Verfliessung solcher Zeit alle aus dem Glas genommene Matery, durch Fließ- oder Lösch-Papier sichtet, so wird man eine röthlichte Essentz oder Tinctur haben, welche auf ein Quintlein schwer, mit destillierten Wassern und einem gelind-kühlenden Violen- oder Hymbeer-Syrup eingenommen, den Schweiß in gelinden Fiebern, der Rose ꝛc. mit treflicher Würckung treibet, sonsten aber auch die Nieren reiniget, und das überflüßige Wasser aus dem Geblüte abführet. Will man ein Extract haben, so ziehe man durch die Destillation in dem Balneo Arenæ von dieser Tinctur so viel Geist ab, bis das übrige in der Dicke des Honigs ist, so wird man ein Schweiß- und Harn-treibendes Extract haben.

Tinctur oder Essentz aus Holdermuß.

Eine andere gantz kräftige Essentz macht man auch aus den Beeren auf folgende Weise: Zerstoßt einen guten Theil der gedörrten schwartzen Beeren, gießt Branntenwein oder Holderblust-Geist darüber, laßt es etwan acht Tage in warmem Sand stehen, sichtet hernach die rothe Tinctur, welche man Essentiam Baccarum Sambuci, oder Tincturam Granorum Actes nennet, durch Fließ-Papier, und behalt sie in einem wohl vermachten Glase auf. Diese Tinctur ist sonderlich berühmt in den Mutter-Blähungen, Mutter-Gichten, bis auf einen Löffelvoll oder zwey davon auf einmal eingenommen. Wenn man von dieser Tinctur, die man sonsten auch mit den Mutter-Wassern vermischen kan, einen guten Theil des Geistes abziehet, so hat man das Extractum Granorum Actes, aus welchem man mit dem Pulver aus Myrrhen, Bibergeil und Agstein Mutter-Pillen machen, und solche zu Reinigung der verschleimten, und Oefnung der versteckten Mutter auf zwölf bis zwantzig Gran schwer öfters eingeben kan, sonderlich auch zu Verhütung der Mutter-Ausstoßungen.

Essentz aus den Holder-Beeren. Tinctura granorum Actes.

Mutterweh.

Extractum Granorum Actes.

Das aus den getrockneten, steinichten Körnlein der Hollunder-Beeren ausgepreßte, hernach wenn es etwas Zeit gestanden und sich geläutert, durchgesiegte Oehl auf dreyßig bis viertzig Gran schwer in Brühen frühe nüchtern eingenommen, reiniget den Magen, und treibt den Schleim und Galle durch das Erbrechen aus.

Oehl aus den Körnlein der Holder-Beeren, macht erbrechen.

In den Apothecken findet man von Simplic. die Flores, Blüthe, Cortic. Median. mittlere Rinde, von Præparatis. d. Aquam Fl. Samb. Holderblüth-Wasser; Spirit. ex baccis Samb. Holderbeer-Geist; Spirit. ex floribus per ferment. Holderblüth-Geist; Oleum Samb. ex flor. infusione, Holder-Oehl; Acetum Samb. Holder-Eßig; Roob Samb. Holder-Muß; Und Unguentum Samb. Holder-Salbe: Davon aber bey uns das Wasser, Muß und Eßig mehr als übrige in täglichem Gebrauche.

Wald-Holder. Sambucus montana.

Nahmen.

Das andere Geschlechte des Holders heisset auf Teutsch, Wald-Holder. Auf Latein, Sambucus montana, racemosa, Lob. Ic. 163. 2. Sambucus racemosa rubra. C. B. P. 456. Park. Raj. H. 1610. T. 606. B. J. A. II. 223. racemosa, acinis rubris, J. B. 1. 551. Samb. racem. vel Cervina Ger.

Gestalt.

Der Wald-Holder oder wilde Hollunder wird in den dunckeln Wäldern der Alp-Gebürgen in Lotthringen, Burgund, Schweitz, Kernten und Teutschland gefunden, ist dem gemeinen Holder allerdings gleich, allein daß er die Bluhmen nicht in einer Dolde bringet, wie der Holder, sondern zusammen gedrungen, wie an den Wein-Reben, sie kommen auch früh im Jahre, nemlich im Aprillen herfür, von Farben bleich-gelb, ein jedes als ein kleines Sternlein, daraus werden in dem Augstmonat rothe Träublein, eines unlustigen Geschmacks. Bey uns hab ich ihn auf dem Wasserfall, Selbis-Berge und Gelterkinder-Berge gesehen.

Dieser Wald-Holder hat gleiche Natur mit der gemeinen Nachtschatten, soll deshalben dem Leibe nicht dienen. Es schreiben zwar einige, daß der Hirsch die Blätter abfresse.

Schwelcken-Baum oder Schneeballen. Sambucus rosea vel aquatica.

Nahmen.

Des Schwelcken- oder Schneeballen-Baums sind zwey Species: Nemlich

Schwelcken-Baum oder Schneeballen.
Sambucus rosea vel aquatica.

1. Sambucus aquatica, J. B. 1. 552. Samb. aquat. flore simplici. C. B. P. 456. Samb. palustris sive aquatica. Park. Samb. aquatilis sive palustris. Ger. Raj. H. 1587. Opulus Ruellii. 281. T. 607. B. J. A. II. 224.
2. Sambucus rosea, Ger. Park. Raj. H. 1587. Samb. aquat. flore globoso. pleno. C. B. P. 456. Opulus; flore globoso. T. 607. B. J. A. II. 224.

Englisch wird er genannt, Water Elder, und The Gelderland Rose.

Geschlechte und Gestalt.

Der Schwelcken-Baum ist auch ein Geschlechte des Hollunders, wachst mit breiten Blättern wie der Ahorn an wässerigen Orten. Man findet ihn zweyerley, das Männlein bringt eine schöne, runde, kugelichte Blüthe, mit vielen Schnee-weissen Blühmlein zusammen gesetzet, welche man Schneeballen nennet, solche fallen ab ohne Frucht. Das Weiblein blühet auch weiß, wie der Holder, aber die äussersten Blühmlein sind wie ein Krantz herum, etlichmahl grösser denn die innern, bringen aber keine Beeren, sondern die kleinern, welche inwendig wachsen, tragen rothe Beeren, in welchen ein breites Körnlein liget, wie ein Hertzlein gestaltet, an Farbe auch roth, so man sie isset, machen sie einen Unwillen und Erbrechen. Dieses wachst in meisten Ländern Europä von selbsten. Das Männlein aber wird fast allein in den Gärten geziehlet, und tragt bald weisse, bald Purpur- oder Leib-färbige Bluhmen.

Indianischer Holder.
Sambucus Indica Bontii.

Den Indianischen Holder Nyalel. H. M. Raj. H. 1606. beschreibet Jacobus Bontius lib. VI. Histor. Natur. & Medic. cap. 17. also: Dieser Holder kommt seiner Gestalt nach mit dem unserigen nicht überein, wie dieser Abriß, so zwar sehr schlecht, genugsam weiset; dann wir sehen hier weit andere Blätter, wenigere und viel grössere Bluhmen, auf die auch grössere Beeren folgen. Am Geruche und Würckung kan man übrigens erkennen, daß es Holder seye, gleich wie auch die Aeste, so ein weisses Marck in sich halten, sich mit demselbigen vergleichen.

Neben etlichen andern Speciebus, so sich bey Tourn. Boerh. &c. finden, gedencket P. Hermannus in Musæo Zeylanico. p. 3. & 40. einiger sonderlichen: Nemlich Sambuc. antidysenteric. Zeylanic. *humilis* unter dem Nahmen Pawatha, *und Samb. inodor.* Zeylanic. *frugiperdæ. Gurulla.*

Attich. Ebulus.

Nahmen.

Attich oder Nider-Holder heißt Griechisch, Χαμαιάκτη, Dioscor. Lib. 4. Cap. 175. Lateinisch, Ebulus, Sambucus humilis, parva Sambucus. Italiänisch, Ebulo. Frantzösisch, Hieble, Yeble. Spanisch, Sabugo, Yezgo. Englisch, Danewort, Danewalt-Wort, Bloe-Wurt, Dwart-Elder, Wall-Wort. Dänisch, Attik. Niderländisch, Hadick-Boom.

Gestalt.

Der Attich, Sambucus humilis, sive Ebulus. C. B. P. 456. Raj. H. 1611. T. 606. B. J. A. II. 223. Ebulus sive Sambucus herbacea, J. B. 1. 546. Ebul. sive Samb. humilis, Ger. Park. ist dem Holder an Gestalt

Attich. Ebulus.

stalt und Geruch fast gleich, doch kleiner, hat eine weisse, kriechende Wurtzel, eines Fingers dick, aus welcher runde Stengel wachsen, fast eines Manns hoch und voll von Marck, zu beyden Seiten mit grossen, schwartz-grünen Blättern besetzt, wie die Holder-Blätter, deren etwan fünf oder sieben an einem Stiele gegen einander stehen, eines übeln, starcken Geruchs. Oben am Stengel bekommt er, wie an dem Holder, seine weisse gecrönte Blühmlein, mit wenig Purpur-Farbe vermischt, die viel lieblicher als die Holder-Blüthe riechen, aus welchen in dem Augst- und Herbstmonat runde schwartze Beerlein werden. Er ist an etlichen Orten gar gemein, und blühet im Brachmonat, wachset viel an gemeinen Wegen.

Es haben die alten Heyden Abgötterey mit den Attich-Körnern getrieben, und ihre Götzen damit gemahlet, auf daß sie desto gnädiger seyen. Nach dem Attich ist die rothe Farbe Minium aufkommen, welche sie auf gleiche Weise gebrauchet, daher Virgilius spricht: E. 10. 26.

Pan Deus Arcadiæ venit, quem vidimus ipsi
Sanguineis Ebuli baccis Minioque rubentem.

Teutsch:

Pan, den Gott Arcadiens, haben wir fürwahr gesehen,
Bluthroth von den Attich-Beeren, wie auch von der Minien.

Eigenschaft.

Der Attich hat durchaus gleiche Eigenschaft mit dem Holder, ja seine Wurtzel und Beeren haben noch schärffere, Wasserausführende Theile in sich; daher auch die Alten ihme die Kraft zugeschrieben zu wärmen und zu trucknen.

Gebrauch.

Der Attich wird wie der Holder nutzlich zur Wassersucht gebraucht. Wassersucht.

Die jungen Dolden im Frühlinge in weissem Weine gesodten, und wie ein Salat gessen, erweichen den Bauch zum Stulgang.

Die rothe Attich-Wurtzel, aber nicht die Rinde, in dem Frühlinge gesammlet, und zu Pulver gestoßen, ist gut wider die starcke monatliche Reinigung der Weiber, man gibet davon ein halbes Quintlein in rothem Weine ein. Starcke monatliche Reinigung der Weiber.

Der Samen des Attichs gepülvert, und eines halben Quintleins schwer mit weissem Weine alle Morgen eingegeben, ist sehr gut wider die Wassersucht: Gleiche Würckung hat der Wein, darinnen die innere Rinde eingeweichet ist, täglich davon getruncken. Wassersucht.

Das destillierte Attich-Blüth-Wasser, und das Attich-Latwerg oder Muß, hat gleiche Würckung, wie das Holder-Blüth-Wasser und Holder-Muß, und werden auf gleiche Weise zubereitet: Man gibt den Wassersüchtigen ost einen bis zwey Messer-Spitz-voll von dem Muß zu essen; erweicht und treibet nach und nach. Wassersucht.

Welcher ein mehrers von dem Holder begehret zu wissen, der lese des Hochgelehrten Herren Danielis Beckeri nutzliche kleine Hauß-Apotheck, in welcher neben dem Wachholder, der Holder gar weitläufig und sehr nutzlich beschrieben wird.

Man kan also alle Theile dieses Gesträuchs gebrauchen, ob sie schon nicht allezeit in den Apothecken alle, von der Wurtzel bis auf den Samen zu haben sind: Dann fürnehmlich die Herren Aertzte das Attich-Muß verordnen.

CAPUT LVI.

Mäußdorn. Ruscus.

Nahmen.

Der Mäußdorn heißt Griechisch, Μυρσίνη ἀγρία, Dioſc. l. 4. c. 146. Κεντρομυρσίνη, Ὀξυμυρσίνη, Th. 3. h. 7. Μυρτακανθα. Lateinisch, Ruscus, Myrtus sylvestris, Myrtus acuta, Bruscus, Ruscum, Oxymyrsine, Myrtacanta, Spina murina. Italiänisch, Rusco, Brusco, Mirto salvatico. Frantzösisch, Brusc. Rusc. Myrte sauvage, Bouys poignant, Houx-frelon, Houson, Fragon. Spanisch, Jusbarba, Brusco. Englisch, Butchersbrome, Knehollyn. Dänisch, Muußdorn. Niderländisch, Steekende palm, Muysdoorn.

Calix monophyllus, multifidus. *Intra* hunc Flores monopetali, campaniformes, globosi; Ovarium fit fructus *globosus*, mollis, uno alterove semine *fœtus*, plerumque durus. B. J. A.

Gestalt.

Mäußdorn ist ein kleines Bäumlein, Ellen-hoch oder höher, und grünet stäts,

Grosser Mäußdorn. Ruscus major.

hat viele Schößlein oder Blätter wie die Heydelbeer-Stauden, ausgenommen daß sie steifer, grüner, und oben an der Spitze stachlicht sind, fast anzusehen, wie ein kleines Spieß-Eisen, hangen ohne Stiele an den Aestlein, haben einen bitteren, kräftig zusammenziehenden Geschmack, und sind den Myrten-Blätteren ähnlich. Virgil. E. 7. 42.

Immo ego Sardois videar tibi amarior herbis,
Horridior Rusco, projecta vilior alga.

In Mitte dieser Blättern kommt ein gantz kleines, einfaches Blühmlein hervor, welches an einem kurtzen, subtilen Stielein hanget, und eine Gattung Blüthe ist, so die Botanici der Figur nach einer Glocke vergleichen.

Aus diesen wachsen nach und nach schöne rothe Corallen-Beeren, grösser als Sparglen, eines süßlichten Geschmacks, einen mehrentheils doppelten, harten, grossen, und einseits erhabenen, anderseits flachen Kern in sich verwahrende, der aber doch leichtlich in zwey Theile mag gespalten werden. Die Wurtzel ist knollicht, spreitet sich mit ihren Zaseln auf der Erde weit um, wie Graß, daraus schleichen Dolden, wie an den Sparglen. Ferners, so gehen aus der Wurtzel viele, runde, ästige und streifichte Stengel, lassen sich nicht leicht brechen, haben inwendig ein weisses Marck. Dieses Gewächse findet man in Italien sehr viel an rauhen Orten neben den Strassen. In Teutschland ist es seltzsam, und ob es wohl in Garten-Kacheln gepflantzet wird, bringt es doch selten Samen.

Hier sind beschrieben und gemahlt: Ruscus. C. B. P. 470. J. B. 1. 579. Park. Raj. H. 664. Ruscus sive Bruscus. Ger. Ruscus Myrtifolius aculeatus. T. 79. B. J. A. II. 63. Bey welchen auch übrige Species zu finden.

Kleiner Mäußdorn. Ruscus minor.

Eigenschaft.

Der Mäußdorn hat in seiner Wurtzel, Blätteren und Beeren, neben seinen vielen irrdischen, dennoch auch einen guten Theil saltzichter, halb flüchtiger, mit etwas öhlichten vermischte Cörperlein, dadurch sonderlich die Wurtzel eine Kraft hat zu eröffnen, und die Fibern der kleinen Aederlein dergestalten zu stärcken, daß sie, was in ihnen versteckt ist, wohl forttreiben, hiemit auch von Verstopfungen befreyet werden, sonderlich weilen sie zugleich auch den zähen Schleim angreifen, erdünneren und flüßiger machen kan. Sie wird also auch bisher unter die Zahl der fünf eröffnenden Wurtzeln gerechnet, welche wärmen und trocknen. Bey uns hat man in den Apothecken nichts als die Wurtzel.

Gebrauch.

Zu Venedig und anderstwo in Italien macht man aus dieser Staude die Kehrbesen. Man hengt sie auch zum Fleisch, denn die Mäusse und Ratten werden durch ihre stachlichte Blätter abgehalten und vertrieben, daher sie auch den Teutschen Nahmen bekommen.

Die Wurtzel in Wein gesodten, und davon getruncken, öffnet die Verstopfung der Nieren und Blasen, treibet den Schleim, Sand und Stein aus, befürderet den verstandenen Harn, und die monatliche Reinigung der Weiber, und dienet wider die Gelbsucht. Fridericus Hoffmannus in Clave pharmaceutica Schrœderiana p. m. 536 berichtet, so man diesen Tranck einen gantzen Monat gebrauche, bekomme er in der Wassersucht gar wohl; wie denn bereits unterschiedliche Medici mit dem Trancke von dieser Wurtzel etliche Wassersüchtige vollkommen geheilet, bey welchen die Wasser durch diß

Verstopfte Nieren, Blase, Stein, verstandener Harn, monatliche Reinigung der Weiber, Sand, Wasser-sucht.

diß Mittel häufig durch die Blasen, ja auch durch die Mutter selbsten fortgeloffen.

CAPUT LVII.

Mandel-Baum. Amygdalus.

Nahmen.

Der Mandel-Baum heißt Griechisch, Ἀμυγδαλέα, Ἀμυγδαλέη, Ἀμυγδαλῆ. Hipp. l. 2. de Diæt. l. 1. de Morb. Mul. Th. Dioſc. l. 1. c. 176. Lateinisch, Amygdalus. Italiänisch, Amandolo, Mandolo. Frantzösisch, Amandier. Spanisch, Almendro. Englisch, Almondtree. Dänisch, Mandeltrae. Niderländisch, Amandelboom.

Die Frucht oder der Mandel-Kern heißt Griechisch, Ἀμυγδάλη, Ἀμύγδαλον, Ἀμύγδαλις. Lateinisch, Amygdala, Amygdalum. Zu denen Zeiten Catonis, hat man sie Nuces Græcas, Griechische Nüsse genennet. Italiänisch, Amandola, Mandola, Mandoria. Frantzösisch, Amande. Spanisch, Almendra. Englisch, Almond. Dänisch, Mandel. Niederländisch, Amandel.

Calix monophyllus, quinquefidus; Flos roſaceus, pentapetal. ſtaminibus multis præditus; Ovarium in fundo calicis inſtructum tubâ longâ donatâ Apice globoſo, fit Fructus, callo pulvinato, minus ſpiſſo, ſicciore condens oſſiculum rugis minus profundis ornatum, in quo nucleus oblongus, plerumque unus; pediculo breviſſimo. B. J. A.

Gestalt.

Des gemeinen Mandel-Baums ſind vier Species:

1. Amygdalus ſativa. C. B. P. 441. Raj. H. 1519. Amygdal. dulcis. J. B. 1. 174. Amygd. ſativ. fructu majore. T. 627. B. J. A. II. 245. Amygdalus Lugd. 317. Dod. pempt. 798.
2. Amygdalus; ſativa; fructu minore. C. B. P. T. B. J. A. loc. cit.
3. Amygdalus; dulcis; putamine molliori. C. B. P. T. B. J. A. loc. cit.
4. Amygdalus amara. C. B. P. 441. J. B. 1. 174. T. B. J. A. loc. cit.

Er iſt nach der Beſchreibung Herrn Dümlers ein Baum zimlicher Länge, welcher einen dicken Stamm treibet: Deſſelben Rinde iſt rauch und ſchrundicht. Er hat wenig Wurtzeln, und bisweilen nur eine eintzele, daher kommt, daß manche Mandel-Bäume, wenn ſie nicht bey andern Bäumen ſtehen, und dererſelben Schirm haben, zu Boden geworffen werden. Seine Blüthe iſt fünf-blättig, ſchön, purpurfärbig und weißlicht, ereignet ſich zeitlich, und kommt für den Blättern. Die Blätter ſind dem Pferſchken-Laube ähnlich, langlicht, ſchmal, oben zugeſpitzt, und an dem Umſchweife zerkerft. Die Frucht, ſo man Mandelkern heiſſet, iſt gebildet wie ein Hertz, hat Anfangs von auſſenher eine grüne Schale, welche wenn ſie ſich aufthut, iſt es ein Zeichen der Zeitigung; alsdenn wird eine Schale geſehen, welche an etlichen weich, an etlichen hart iſt; darinnen ſteckt der Kern in einem rothen, gleichſam mit ſandichtem Pulver beſprengtem Häutlein verſchloſſen. Die Kerne ſind zweyerley, ſüſſe und bittere: Die ſüſſen ſind bald gröſſer, bald kleiner, bald mittelmäßig.

Die Stelle oder der Ort des Mandel-Baums ſoll ſonnicht ſeyn, daher kommen ſie in warmen Länderen, als in Apulien, Sicilien, Egypten, Candien, Italien, und im Delphinat Franckreichs, beſſer fort, als in kälteren Länderen, in denen ſie zwar grünen, aber wenig oder keine Früchte bringen. Der Grund darf auch nicht überaus köſtlich ſeyn, weil derſelbe dem Mandel-Baume übrige Feuchtigkeit giebet, und auch die Frucht hindert, er nimmt mit einem friſchen Sand-Boden vorlieb. Wann in Heil. Schrift das Grundwort recht überſetzt, ſo leſen wir verſchiedenes von dem Mandel-Baume und den Mandeln: Als im 4 B. Moſ. c. 17. v. 8. Jerem. c. 1. v. 11. 12. 1 B. Moſ. c. 43. v. 11. ꝛc.

Von denen Kernen werden die Mandel-Bäume geziehlet, welche von guter Art, und aus einem mit Wärme temperiertem Lande und Luft ſind. Eh man die Kerne ſtecket, können dieſelben 24. Stunden in Miſtwaſſer gelegt, und denn anderthalben Schuh tief in die Erde, entweder in dem Wintermonat, oder Hornung geſtoßen werden. Sie können auch durch das Peltzen verbeſſert, in ſich ſelbſten unter die Rinde oder in den Spalt geimpfet werden: Sonſten ſetzet man ſie auch auf Pferſchken- und Pflaumen-Stämme. Die dazu gehörigen Reiſer müſſen zeitlich, eh ſie Aeuglein gewinnen und grünen, gebrochen und von der Mitte oder Gipfel des Baums genommen werden. In kalten Orten, wo man ſich befahret, daß die Blüthe durch die Reiſen verderbet, und die Früchte gehindert werden möchten, da grabet man um den Baum zu den Wurtzeln, leget dahin kleine Kiſelſteine, ſchüttet Sand dazu, und begieſſet ſie mit warmem Waſſer.

Wasser. So bald man aber siehet, daß die Blüthe herfür will, müssen beydes Sand und Steine hinweggethan, und die Grube mit dem Auswurf wieder zugemacht werden, weil sie blühen und Frucht tragen, soll man von dem Stamme nichts arbeiten. Im Herbste mag' zwar das schlechte Erdreich mit wohlgefaultem Miste getünget werden, aber im Sommer unberührt bleiben.

In Teutschland werden die Mandeln in dem Speyrischen Bistum, fürnemlich bey Landau, in zimlicher Menge gefunden: Nach HIERONYMI TRAGI Bericht wachsen zwey- oder dreyerley Arten der Mandeln an dem Rhein-Strome, insonderheit an der Hart um Widesheim, Neustadt, und fürter hinab bis gen Wachenheim.

Die fürnehmste West-Indische Mandel-Bäume sind nachfolgende.

Der Americanische Mandel-Baum hat lange und schmale Blätter, wie auch ein lange, und zimlich grosse Frucht, darinnen etliche bittere Steinlein ligen, so nach Bisem riechen. Die Kerne geben einen Geschmack wie die bittere Mandeln, doch ist er etwas unlieblich: Sie sind der Brust sehr gesund; man zeucht davon einen öhlichten Saft, welcher erweichet, und die Würckung der bitteren Mandeln zu haben scheinet.

Der Mexicanische Mandel-Baum hat einen gelben Stamm, wie auch gelbe Wurtzeln und Blätter, die oben grüne, aber unten weißlicht sind. Er tragt fünffaltige, bleich-leibfarbe Blüthe. Seine Frucht ist hart, rund, dunckelgelb und fleckicht, man kan sie für Mandeln gebrauchen, und dienen gebraten sehr wohl zur Confect-Tafel.

Die der Peruanischen Mandeln ähnliche Frucht ist schön anzusehen, rund, gewunden oder gedrehet, und Castanien-braun, inwendig mit einem Mandel-öhlichten Kerne ausgefüllt, der eine schwartz-braune Schale hat, inwendig weiß und zweyfach ist, oben wie die Mandeln, dazu wohlschmackend wie Haselnuß-Kerne: Soll sonsten nirgend durch gantz America, wie NICOLAUS MONARDES in Histor. simplic. medicamentor. cap. LX. berichtet, gefunden werden, ohne neben dem Flusse Marannon. Man isset sie beydes frisch und gedörret, gebraten oder geröstet aber ist sie besser: Wird zum Confect aufgesetzt, weil sie den Magen sehr wohl ausdrocknet und stärcket, so man aber zuviel davon isset, verursachet sie Schnuppen und Tummigkeit des Haupts. Ist bey den Americaneren und Spanieren in grossem Preise, auch nicht unbillich, sintemahl sie eines anmüthigen Geschmacks und guter Natur zu seyn scheinet.

Die Mandlen von Cachapoyas beschreibet Continuator ACOSTÆ lib. IV. Histor. Indiæ occident. cap. XXVI. also: Alle andere Mandeln sind diesen nicht zu vergleichen. Es ist unsers Wissens keine liebreichere, anmüthigere und gesundere Frucht in West-Indien, als diese. So bezeuget ein gelehrter Medicus, daß weder in Spanien, noch in Indien einige Mandel-Frucht mit dieser zu vergleichen seye, wegen deren trefflichen Tugenden. Sie ist kleiner als die zu Andes, und etwas grösser als die in Spanien, mürbe zu essen, hat viel Saft, ist etwas bitterlicht und süsses Geschmacks, und wachset an sehr hohen Bäumen, die voller Zweige stehen. Gleichwie nun diese Frucht werth ist, als hat sie auch die Natur in Häußlein gesetzt, wenn nun diese dürr sind, kan man sie leichtlich aufmachen, und die Frucht heraus bringen.

Die Mandeln von Andes sind nach der Beschreibung gemeldten Continuatoris eine Art wie Cocos, welche das inwendige Obst nicht aneinander, sondern anstatt desselbigen eine Anzahl Kerne haben wie Mandeln, und ligen darinnen wie die Kerne in einem Granat-Apffel. Diese Mandeln sind dreymal grösser als die Spanische, und am Geschmacke etwas härter, feuchter und öhlhaftiger. Man braucht sie im Essen zu Schleckereyen, Marcipan, so sonst von Mandeln gemacht werden, und anderen dergleichen Dingen. Man nennet sie Mandeln von Andes, weil sie daselbst überflüßig wachsen. Sie sind so hart, daß man sie schwerlich mit einem grossen Steine aufschlägt, wenn man die Frucht haben will. Man glaubt nicht, daß ein solcher Baum seiner Grösse nach, so viele Mandeln tragen soll.

In dem Alten Testament hat GOtt der HErr die Mandeln als eine liebliche Frucht zu einem herrlichen Wunderwercke gebraucht, denn in dem 4 Buch Mosis am 17. gelesen wird, als Mosis aus Göttlichem Befehle von den zwölf Geschlechten Israels, zwölf Ruthen nemmen, und sie in die Hütte des Stifts für die Bundslade legen müssen, habe darauf Morgens die Ruthen Arons gegrünet, und nach Aufgehung des Blatts zeitige Mandeln getragen. Ein rechtes Wunderwerck GOttes! Daß diese dürre Ruthen auf einmal, und in so kurtzer Zeit, grüne Blätter, Blüthe und Früchte herfür brachte, damit angedeutet wurde, wie das Priesterthum bey Aaron und seinen Nachkömmlingen verbleiben und fortgepflantzet werden sollte.

Eigenschaft.

Die süssen Mandeln haben neben ihren irrdischen Theilen viel öhlichten, mit wasseriger beimlich gesaltzener Feuchtigkeit temperirten Saft in sich: Dadurch sie die Eigenschaft haben zu erweichen, die scharffen Feuchtigkeiten zu linderen und zu versüssen, die Schmertzen zu stillen. In ihren Hülsen und Schalen aber haben sie ein rauches saltzichtes Oehl, welches einen rauchen Halß und heisere Stimme machet, wenn man viel davon isset. Sonderlich aber geschihet solche Würckung von denen alten Mandeln, aus denen die wasserige temperierende Feuchtigkeit bereits ausgetrocknet. Diese süssen geschälten Mandeln, wenn sie gantz frisch, ohne Runtzeln sind, geben viele Nahrung dem Leibe und Geblüte: und da man sie also gantz geniesset, pflegen sie wegen ihrer irrdischen Substantz zu stopffen; da hingegen das davon frisch ausgepreßte Oehl den Leib gelind öfnet.

Die bitteren Mandeln haben ebenmäßig viel öhlichten, aber mit einem gewissen scharfflicht etzenden Saltze vermischen Safts bey

bey sich, daher sie zwar in dem menschlichen Leibe nicht viel schaden können, sondern die Kraft haben zu reinigen, zu öfnen, Verstopfungen zu lösen, den Harn zu treiben, und die Bläste und Winde zu vertheilen. Vielen Thieren aber sind sie ein tödtliches Gift, wie wir dann An. 1678. und 1679. bey Herrn Dr. Jacob Wepfern, dem berümbten Medico in Schaffhausen, Storchen, Hüner, Tauben und Füchse, denen wir die verstossenen Mandeln eingegeben, damit gleich getödet haben, welches er mit mehrerem beschrieben in seinem gelehrten Tractatu de Cicut. Aquatic. pag. 235. & seqq.

Gebrauch.

Trunckenheit. Etliche schreiben, daß die bitteren Mandeln die Trunckenheit verhüten sollen. Man muß aber, nach der Erinnerung Herrn Nicolai Braunii, nicht zu viel sauffen, sonst werden sie wenig helffen.

Plutarchus lib. 1. sympos. quæst. VI. berichtet, daß diese Sauff-Kunst von dem Artzte des Drusi, welcher ein Sohn des Kayserś Tiberii ware, hergeflossen seye; dieser Artzt pflegte vor der Mahl-Zeit fünf oder sechs bittere Mandeln zu essen, und also behielt er den Sieg über alle Trincker an der Tafel, wenn er aber den Gebrauch der bitteren Mandeln unterlassen, wurde er alsdann leichtlich von dem Weine überwunden. Diese Würckung aber sollen sie haben, weilen sie den Wein gleich wieder durch die eröffnete Harn-Gänge abführen.

Viertägig Fieber. Die bitteren Mandlen werden zerstoßen, und mit einer Imber-Brühe vermischet, wieder das viertägige Fieber oft gegeben, sonderlich auch in der Frost.

Schwindsucht. Bauchflüsse. Die Mandel-Kerne stärcken die Brust, Magen, Gedärme, Leber, Nieren und Blasen, wenn sie gantz frisch und saftig sind.

Verlierung der Kräften in langwirigen Kranckheiten. Die Mandel-Müßlein sind dienlich den Schwindsüchtigen, und die mit den Bauchflüssen behaftet, oder in langwirigen Kranckheiten von Kräften abkommen sind.

Heisere Käle, Schwind- und Lungsucht, Husten, hitziger Harn, versehrte Nieren und Blase, Wehtage des Gedärms und der Mutter, Bauch-Grimmen, Stein, Verstopfung des Leibs, Nachweh der Weiber, Grimmen. Das aus den saftigen süssen Mandeln frisch ausgepreßte Oehl, hat eine besondere Kraft, die rauhe heisere Käle zu linderen, bekommt den Schwind- und Lungsüchtigen wohl, stillet den Husten und den hitzigen Harn, heilet die versehrten Nieren und Blase, benimmt alle inneren Weh-Tage des Gedärms und der Mutter, insonderheit aber hat es den Ruhm wieder das Bauch-Grimmen und den reissenden Stein, beweget zugleich den Stuhl-Gang, und erweichet alle daselbst steckende harte Materi, milderet die Nach-Weh der Weiber. Man nimmt es auf drey oder vier Loth ein. Aber es soll frisch ausgepreßt seyn.

Hitzige Fieber, Leibs-Verstopfungen. Der Königliche Dänische Leib-Medicus, Simon Pauli schreibet in classe II. Quadripart. botanic. p. m. 18. So in dem Grimmen, hitzigen Fiebern und anderen Kranckheiten sich starcke Leibs-Verstopfungen anmelden, welche auf den Gebrauch allerhand anderer Artzneyen nicht weichen, solle man dem Krancken ein Clystier von achtzehen Loth süsses Mandel-Oehls geben, dadurch nicht allein dem versteckten Unflath fortgeholffen, sondern auch der Leib offen behalten werde. Ferners rathet er in dem Seitenstiche oder Brustgeschwiere, den schmertzhaften Ort mit süssem Mandel-Oehl oft warmlicht anzuschmieren. Auch solle man den neugebohrnen Kindern alsbald süß Mandel-Oehl eingeben, damit sie von allem in Mutterleibe erhaltenen Unrath gereiniget, und also von den Gichten behütet werden. Seitenstich, Brust-Geschwiere.

Mackaronen zu machen. Aus den geschälten süssen Mandelkernen, mit Zucker, weissem Mähl und Eyern wohl unter einander gestoßen und gerührt, wird ein Teig gemacht, daraus die Mackronen formiert, und in dem Ofen gebacken werden, gibt sehr anmüthige und kräftige Brödlein ab, welche man auch den Krancken in ihrem gesodtenen Wasser, ja oft in Malvasier Wein erweicht und zu essen gibt.

Mandelmuß und Turten. So bereitet man auch aus den gestoßenen süssen Mandeln ein kräftiges, liebliches Müßlein, wenn man sie mit Zucker und Roßwasser ein wenig ob gelinder Gluth kochet: Gibt eine Speise, sonderlich denen Krancken, welche mit der Ruhr behaftet sind. So pflegen auch die Pastetenbäcker aus Mandeln, Eyern, Zucker und Teig anmüthige Turten zu backen, welche Gesunde und Krancke stärcken können.

Schwerlich Gehör, Sausen der Ohren. Das bitter Mandel-Oehl hat ein sonderliches Lob überkommen, wider das schwerliche Gehör und das Sausen der Ohren, so man Baumwolle darein tunckt, und in die Ohren thut: Doch solle man es nicht zu oft gebrauchen, damit das tympanum, oder zartes Gehör-Häutlein nicht relaxiert, oder allzu luck werde.

Bauchflüsse. In allen Bauchflüssen wird aus den Mandelkernen ein dienliche Milch also zubereitet. Nimm 1. halbes Loth gebranntes Hirschhorn, siede es in einer halben Maas frischen Brunnwassers, so lang als man ein hartes Ey siedet, siechtet das Wasser, alsdenn nimm ein Vierling frischer Mandelkernen, schütte sie in heisses Wasser, laß sie eine kleine Weile darinn, bis daß man sie schälen kan, demnach giesse kaltes Wasser darunter, damit ihnen die Hitze keine Kraft entziehe, so sie geschält, stoße sie gantz klein, fasse sie in ein sauberes Tuch, daran giesse ein wenig von diesem gesodtenen Hirschhorn-Wasser, treib es mit einem Löffel und hartem Drucken um und durch: Alsdenn schütte das übrige gesodtene Hischhorn-Wasser auch dazu. Diese Milch kan man nach Gefallen mit gutem Zucker und ein wenig Roswasser süß und lieblich machen. So die Mütter oder Säugamme wenig Milch haben, soll man denen Kinderen von dieser Mandelmilch zu trincken geben. Mangel der Milch bey den Säugammen.

Allerley Ruhr des Leibs. Es werden auch die verzückerten Mandelkerne, wider allerley Ruhr des Leibs nach Belieben genossen. Aus den Mandelkernen, Roswasser und Zucker machen die Apothecker ihre Marcipan, damit die Krancken, welchen alle Speise zuwider ist, oder mit einem starcken Durchlauf behaftet sind, kräftiglich zu stärcken, denn sie geben dem Leibe Nahrung, sind auch anmüthig von Geschmacke. Durchlauf.

Seitenstich, und Geschwiere der Brust.

In dem Seitenstich, wenn man zu Ader gelassen, und ein paar Schweiß-treibende Artzneyen eingegeben, ist nichts bessers, als drey bis vier Loth süsses Mandel-Oehl zu ein oder mehrmahlen eingenommen: Oder man kan Violen, Klapper-Rosen, Hyssopen, Roßhuben, Maßlieben, Eysenkraut- und dergleichen Syrup, ꝛc. neben destilliertem Ehrenpreiß- und Gundräblein-Wasser damit vermischen, und oft ein paar Löffel-voll davon einnehmen; erweichet und löset allen versessenen Schleim der Brust, macht auswerffen, und erleichtert den Athem: eröffnet und reiniget die Geschwiere der Brust und Lungen.

Leibweh und Grimmen.

Zu Stillung des Leibwehs und Grimmens, auch Eröffnung des Leibs, hat der berühmte Felix Platerus folgende Mixtur gebraucht, welche wir auch zum öftern sehr köstlich und kräftig befunden. Nehmt frisch ausgepreßtes, süsses Mandel-Oehl drey Loth, Malvasier-Wein oder guten Frontiniack anderthalb Loth, weissen Magsamen-Syrup ein Loth, mischet es unter einander, und gebt es auf einmahl zu trincken.

Hände weich und sauber zu erhalten.

Die Hände fein zart, sauber, lind und glatt zu machen: Nehmt der frisch geschälten bitteren Mandeln 2. Pfund, stoßt sie in einem steinernen Mörsel zu gantz zartem Muß, unter dem Stoßen kan man oft ein wenig destillierten Eßig zugiessen: Darnach stoßet annoch, und rühret wohl darunter der Brosamen von weissem Brodt 1. Pfund, und das Gelbe von 8. hart gesodtenen Eyeren; unter dem durcheinander Rühren kan man wiederum oft von dem destillierten Eßig dazu mischen, bis es zu der Dicke einer Salbe wird, endlich streuet annoch ein Quintlein gebrannten Alaun darunter und behaltet solche Salbe in einem irdenen Geschirre auf. Von dieser Salbe kan man täglich, oder alle zwey oder drey Tage ein wenig in die Hände nehmen, und dieselbigen so lang damit reiben, bis die Salbe gantz trocken und gleichsam zu Pulver worden: Demnach kan man die Hände allein mit einem trockenen, sauberen, leinenen Tuch abreiben. Ist ein bewährtes Mittel, dessen sich viele Fürstliche Personen, auch Adeliches Frauenzimmer in Teutschland, welche sonsten die Hände wenig besudlen und waschen müssen, mit solcher Würckung gebrauchen, daß ihre Hände und Aerme verwunderlich zart und schön davon werden. Wenn diß Müßlein oder Sälblein in dem Geschirre trocken wird, kan man nur ein wenig destillierten Wein-Eßig wieder darunter rühren. Andere nehmen an statt dieses Müßleins nur allein die Mandel-Kuchen, daraus das süß Oehl frisch ausgepreßt ist, und reiben damit oft die Hände wohl, davon sie denn auch weich und zart werden.

Köstliches Pomaden-Sälblein, das Angesicht schön, weiß und rein zu machen und zu behalten.

Das Angesichte sauber zu machen und zu erhalten, kan man folgende Pomaden machen. Nehmt des gemeinen Pomaden-Sälbleins ein und ein halbes Loth, des aus saftigen süssen geschälten Mandeln, aus Kürbsen- und Cucummeren-Samen frisch, kalt, und ohne Feuer ausgepreßten Oehls, jeder Gattung ein halbes Loth, Magisterii Marcasitæ anderthalb Quintlein, weiß præcipitiert oder gestürtzt Quecksilber 1. halbes Quintlein, Campher 20. Gran, mischt und rühret alles wohl untereinander zu einem Sälblein. Oder nehmt des aus süssen Mandeln frisch ohne Feuer ausgepreßten Oehls vier Loth, gantz frischen Wallraths, oder Spermatis ceti 1. Loth des weissesten Wachs ein halbes Loth, weiß præcipitiert Quecksilber anderthalb Quintlein, Campher nach Belieben 40. Gran. Zerlaßt und rührt alles über gantz gelinder Gluth durch einander zu einem zarten Sälblein. Wenn man nun schlafen gehen will, bestreicht man damit das Angesichte hin und wider, sonderlich da allerhand rothe Galanterien, Seiren und Blätterlein sind, laßt es über Nacht also sitzen, den folgenden Morgen aber muß man das Angesichte eine halbe oder gantze Stunde zuvor, eh man in den Luft gehet, mit folgendem oder dergleichen Wasser warmlicht wohl abwaschen. Nehmt Bohnenblust-Wasser 4. und ein halbes Loth, weiß Gilgen-Weißwurtzen- und Rosen-Wasser, jedes 2. Loth, des aus einer saftigen Citronen frisch ausgepreßten Safts 1. und ein halbes Loth, mischt alles unter einander in ein sauber Glas. Oder, nehmt Seebluhmen-Bohnenblust-Wegerich- und Weißwurtzen-Wasser, jeder Gattung 4. Loth, weissen Tragant 1. Loth, zerlaßt diß Gummi in den Wasseren, hernach thut nach Belieben darzu Bley-Zucker 1. Quintlein, mischt alles unter einander. Oder nehmt destilliertes Fröschenleich-Wasser 4. Loth, weiß Gilgen- und Pomerantzenblust-Wasser jedes zwey Loth, Tragantschleim mit Rosenwasser ausgezogen ein halbes Loth, Venetianischen Borraß 1. Quintlein, mischet alles unter einander. Dieses Sälblein reiniget, erfrischet, kühlet und machet auch das Angesichte weiß, vertreibet alle Flecken, Schuppen, Masern, und Seiren, und nimmt die von der Sonnen-Hitze verursachte Schwärtze hinweg. Welche Weibsbilder aber mit keinen rothen Seiren und Galanterien des Angesichts gezieret sind, erhalten die Rein-Klar- und Schönheit ihres Angesichts mit folgendem Pomaden-Sälblein: Nehmt des aus süssen nicht alten Mandeln, ohne Feuer, frisch ausgepreßten Oehls 4. Loth, Spermat. ceti rec. oder frischen sauberen Wallrath 1. Loth, weiß schön Wachs ein halbes Loth. Zerlaßt diese Stücke auf einer gelinden Gluth gemählich durcheinander, rührt es mit einer höltzenen Spatel wohl um, und gießt es hernach in saubere Büchsen. Mit dieser Pomaden soll man das Angesichte gantz salben, und den folgenden Morgen entweder trocken mit zartem Leinwat abreiben, oder mit einem obbeschriebener Wasseren warm abwaschen.

Flecken, Seiren, Schuppen, Schwartze des Angesichts.

Eine gemeinere Pomaden.

Die Schrunden der Wartzlein an den Brüsten der Säugenden zu verhüten und zu heilen.

Die geschrundenen und geschworenen bösen Wärtzlein der Brüsten an den Säugenden zu verhüten: Nehmt ein Loth frisches Hirschen-Unschlit, lasset es auf einer Gluth in einem irdenen Geschirrlein gemählich zergehen, thut denn alsobald einer Haselnuß groß frischen, ungesaltzenen Butter dazu, mischet annoch einen Löffel-voll frisch, ausgepreßt, süß Mandel-Oehl, samt einem Löffel-voll Branntenwein darunter, rühret es alles über dem Feuer eine kleine Weile untereinander, nehmt es alsdann vom Feuer, rührt

rührt es so lang herum, bis es dick wird. Mit diesem Sälblein sollen die schwangeren Weiber einen Monat vor der Geburt die Wärtzlein täglich zweymahl salben, so werden sie also weich, daß sie nach der Geburt unter dem Säugen niemahlen geschrunden werden. Will man aber die Schrunden der Wärtzlein heilen, so lasse man bey obigem Sälblein den Branntenwein aus, und mische hingegen Milchraum, weisse geschabene Kreide, und ein wenig Peruanischen Balsam darunter, und schmiere die Wärtzlein oft damit. Man kan auch nach Belieben den Branntewein ohne einige Gefahr damit vermischet lassen.

Will man durch innerlichen Gebrauch des Mandel-Oehls sonderlichen Nutzen und Würckung haben, so lasse man aus frischen und abgeschälten Mandeln das Oehl ohne Feuer pressen: Da neben dem Unterscheide auch solches weit anmüthiger seyn wird. Es lassen sich die Mandeln auch im Fall der Noth an statt des Coffée zurichten; doch zweifle sehr, ob es jedem Schleckmäulchen wird anständig seyn. In den Apothecken hat man neben den Kernen das gepr. Oehl der süssen und bittern.

CAPUT LVIII.

Pimpernüße. Pistacia.

Nahmen.

Pimpernüße, oder Pistacien-Kernen heissen Griechisch, Πιστάκια, Dioſc. l. 1. c. 177. Th. 4. h. 5. Lateinsch, Pistacia, Italiänisch, Pistacchio. Frantzösisch, Pistache. Spanisch, Albozigo. Englisch, Pistick nuttre, Pistachio. Niderländisch, Pingelen, Pistacienboom.

Genus vid. in Terebintho pag. 103.

Gestalt.

Die Pimpernüße wachsen viel in Persien, Arabien, Syrien und Indien, man bringet sie am meisten von Damasco und Alexandria nach Venedig, wiewohl sie auch um Neapolis, in Sicilia, und in etlichen Gärten zu Venedig wachsen, doch können sie an diesen Orten nimmer recht zeitig werden. Im 1 Buch Mos. c. 43. v. 10. Da Jacob neben anderen Geschencken auch Datteln gem. Version nach in Egypten gesandt; wollen viele ehender glauben, daß es Pimpernüßlein, oder Pistacien-Kerne gewesen, vid. Claubergh. Cosm. Sacr. p. m. 587. Dieser Baum ist mit seinem Stamme, Rinde und Blättern dem Terbenthin-Baume so ähnlich, daß fast kein Unterschied zwischen ihnen zu mercken: Daher Matthiolo derer Meinung gefallet, welche wollen, dieser Baum seye des Theophrasti Terbenthin-Baum, von welchem er schreibet, daß er Mandeln trage. Sein Stamm ist dick, mit ausgebreiteten Aesten, und äschfarber Rinde begabet; hat bald rundlichte, bald ausgespitzte Blätter, etwas gröſſer als der Terbenthin-Baum.

Die Nüsse hangen am äussersten Theile der Aesten, gleich wie Trauben, lustig anzusehen, auswendig haben sie eine Lederharte Schale, die riechet gleich wie nach Gewürtze. Unter dieser Schale ist ein weisser, harter Nuß-Stein, in welchem ein langlichter Kern ligt, mit einem rothen Häutlein bedeckt, in der Gröſſe der Haselnüssen. Das Marck im Kerne ist grün, fett und öhlicht, hat einen Geschmack wie unsere Pimpernüßlein, aber er ist lieblicher und süsser. Die Blüthe hanget drauschlicht, röthlicher Farbe an den äussersten Ständchen, hat keine Blättlein, sondern nur Zeserchen, oder stamina apiculata in Mare.

Diese Species ist: Pistachia, peregrina, fructu racemoso, sive Terebinthus Indica Theophrasti. C. B. P. 401. Pistachia Ger. Raj. H. 1652. J. B. 1. 275. Terebinthus; Indica; Theophrasti; Pistachia Dioscoridis. Advers. 413. T. 580. B. J. A. II. 173. Nux Pistacia. Park.

Eigenschaft.

Die Pistacien-Nüsse, wenn sie frisch, dick und schwer sind, haben einen öhlichten, geistreichen, mit flüchtigem, alcalischem, miltem Saltze temperiertem Saft bey sich, daher sie die Eigenschaft haben, viele und gute Nahrung dem Geblüte zu geben, die Lebens-Geister zu stärcken, und den Samen zu vermehren, und also die liebe Venus aufzuwecken, die zähen Flüsse zu erweichen und aufzutrocknen.

Gebrauch.

Die ersten Gipfel von denen Pimpernüßlein werden in den Orientalischen Länderen gessen, wie bey uns die Sparglen. In Italien genießt man dieser Nüßlein neben den Mandeln und Feigen zur Fasten-Speiße.

Diese fremde Pimpernüßlein sind gut den flüßigen Leuten, denn sie zertheilen den zähen Schleim, deßhalben reinigen sie die Lungen und Brust, dienen zu der verstopften Leber, stärcken sie samt dem Magen, benehmen das Grauen und den Unwillen, bringen Lust zum Essen, sind gut denen mageren Leuten, und geben Kraft der Natur nach

Zäher Schleim der Brust, verstopfte Leber, Unwillen, langwirige Kranckheiten.

nach ausgestandenen langwierigen Kranckheiten.

Die Hrn. Apothecker thun nicht recht, daß sie das wohlriechende Häutlein von dem inneren Kerne abschälen und verwerffen, denn diß Häutlein hat eine Kraft, damit es mässig zusammenziehet, und die innerlichen Glieder stärcket.

Zu Venedig macht man Marcipan von diesen Früchten, welcher sonderlich für alte und kalte Manns-Personen gar gut gehalten wird, daß sie der Liebe eingedenck seyn mögen und können.

Aus diesen Kernen kan man auch folgende Täfelein bereiten: Nemmt frische süsse Mandeln, gute Piengen oder Pineas, jeder Gattung 6. Loth, der vier klein zerschnittenen Hertz-Blumen, jeder Gattung nach Belieben, Chocolaten 4. Loth, der besten frischen Pistacien-Nüssen 2. Loth, weissen Zucker in Rosen- und Zimmet-Wasser verlassen 16. Loth. Zerhackt, zerstoßt und rührt alles auf gelindem Feuer untereinander, bis es eine rechte Dicke hat, gießt es hernach auf eine höltzerne Tafel, zwischen lange Brätlein, daß sie erkalten und hart werden, schneide sie hernach zu viereckichten Täfelein: diese Täfelein sind nicht nur denen zu essen nutzlich, welche ihren Weiberen gern oft mannlich mit dem Venus-Wercke aufwarten; sondern auch anderen, die nach langwirigen Kranckheiten wiederum Kräfte und Stärcke vonnöthen haben.

Mannheit zu befördern.

Verlohrene Kräften des Leibs.

Alte Männer können folgendes für ein sonderbares Geheimniß behalten und brauchen, wenn sie anderst ihren etwan noch jungen Weibern angenehm bleiben wollen. Nehmt deß aus den besten und frischen Pistacien frisch ausgepreßten Oehls einen Löffel-voll; das gelbe von einem Ey, Ambra einen Messerspitz-voll, weissen Candel-Zucker, so viel man zwischen fünf Finger fassen kan, rühret alles auf warmer Asche wohl untereinander, daß es ein Latwerg abgibet, davon kan man oft ein paar Messerspitz- oder kleine Löffelein-voll nehmen; ist ein von Fürsten bewährtes Mittel die Natur zu stär- und die Liebe zu reitzen.

CAPUT LIX.

Wilde Pimpernüße. Staphylodendron.

Nahmen.

Wilde Pimpernüße heisset Griechisch, Σταφυλόδενδρον. Lateinisch, Nux vesicaria, Dod. 818. Ger. Park.. Pistacia sylvestris. C. B. P. 401. Staphylodendron. Matth. 274. J. B. 1. 247. Raj. H. 1681. T. 616. B. J. A. II. 235. Italiänisch, Pistacchio salvatico. Frantzösisch, Pistache sauvage. Spanisch, Alfocigo salvage. Englisch, Bladdernut. Dänisch, Pimpernoeder. Niderländisch, Pimpernoot.

Calix pentaphylloides, caducus, expansus; Flos Rosaceus, pentapetal. erectus velut in campanam, staminibus quinque fœtus; Ovarium in fundo calicis tubis duabus præditum fit Fructus membranaceus inflatus instar vesicæ, divisusque in loculamenta fœta seminibus osseis. B. J. A.

Wilde Pimpernüße. Staphylodendron.

Gestalt.

Dieser Baum ist mit dem Stamme, Aesten, grünlichter Rinde, vielem, weissem, weichem Marcke, und spitzig zerkersten Blättern dem Hollunder gar nahe ähnlich. Er hat weißlichte, drauschlichte, fünfblättige, nach Holder riechende Blüthe. Die Früchte stecken in grünen Hülsen oder Blasen, sind roth, und kleiner als die Haselnüsse, in zwey Säcklein getheilet, darinnen stecken die grünlichten und süssen Kerne, welche dem Magen Unwillen bringen, und noch keinen Gebrauch in der Artzney haben. Dieser Baum wachst in Italien, Franckreich, Böhmen und Teutschland, allhie bey uns aber hin und wider um die Stadt. Man findet ihn auch viel bey Arau, und zwischen Solothurn und dem Schloße Waldenburg. Er blühet im Mayen, seine Frucht aber zeitiget erst im Herbstmonat.

Weilen die Frucht gleichsam Traubenweise beysammen hanget, wird diß Gewächse Staphylodendron, oder Uvæ Arbor benamset: Scaliger schreibet, daß man die Nüsse könne essen, allein sie sind ecklicht. Staphylodendron Africanum; Virginianum &c. können in oben angezogenen Authoren und anderen gesucht werden.

CAPUT LX.

Nuß-Baum. Nux juglans.

Nahmen.

Nuß-Baum heißt Griechisch, Καρύα, Καρύη. Dioscor. l. 1. c. 178. Th. pass. Lateinisch, Juglans, Nux juglans, Nux regia vulgaris. Italiänisch, Noce. Frantzösisch, Noyer. Spanisch, Nogal. Englisch, Nuttree. Dänisch, Noeddetræ. Niderländisch, Nooteboom.

Die

Nuß-Baum. Nux juglans.

Die Frucht oder Nuß heißt Griechisch, Κάρυον. Lateinisch, Nux. Italiänisch, Noce. Frantzösisch, Noix. Spanisch, Nuez. Englisch, Nut. Dänisch, Noedde. Niderländisch, Noote. Die meisten dieser Nahmen kommen vielleicht her von nocere.

Nux juglans refertur inter Arbores flore Amentaceo &c. B. J. A.

Gestalt.

Der Nuß-Baum ist, wie männiglich bekannt, ein hoher, grosser und dicker Baum, welcher mit seinen starcken, langen Wurtzeln weit um sich grabet, und einen zimlichen Raum erforderet. Dessen soll in der Heil. Schrift nicht gedacht seyn: Doch wollen viele, daß dieses Cantic. c. 6. v. 11. beschehe; Welches wir den Masorethis zu entscheiden lassen. Der Stamm wird starck, oft zwey oder drey Ellen dick, die Rinde ist aschenfärbig, und reißt an etlichen Orten sehr auf, zumahl wenn die Bäume alt sind. Die Aeste sind starck und breiten sich weit aus. Die Blätter sind grün, breit und lang, auch eines starcken Geruchs und unlieblichen, zusammenziehenden Geschmacks. Im Anfange des Frühlings ereignen sich an diesem Baume grüne, zasichte Zapfen, welche hernach gelb werden und abfallen. Diesen folget alsbald die Blüthe, so grün und wie ein Aeuglein gestaltet ist: So viel derselben auf einem Stiele sind, so viele Nüsse wachsen auf demselben: Die Blüthe ist klein, und wenn sie sich aufthut, wie ein Kelchlein formieret, aus welchem die Nuß herfürkommt. Johannes Rajus haltet die Julos, oder zasichte Zapfen für die rechte Blüthe dieses Baums, und zwar nicht ohne Ursache, weil sie alle Eigenschaft der Blüthe haben. Die Frucht oder Nuß ist mit einer dreyfachen Decke verwahret: Erstlich, und zwar äusserlich ist eine grüne, dicke, saftige Schelfe, von welcher der Nußschelfen-Saft und Farbe bereitet wird, diese thut sich mit der Zeit auf, spaltet sich in zwey Theile, und fallet ab. Demnach erzeiget sich die andere, und zwar holtzichte, harte Schale, so viele Runtzeln hat, diese bleibet fest verschlossen, bis man sie eröfnet, alsdenn spaltet sie sich auch in zwey Theile. Plinius nennet sie die zweyspaltige Nuß-Höhle. Nach dieser folget ein dünnes, gelbes Häutlein, in welchem der Schnee-weisse Kern stecket; derselbe wird mit einem Creutz-weise gestalten, holtzichten Blättlein in vier Theile abgetheilet: Diese dünne, holtzichte Blättlein werden bey den Lateinern Nauci genennet. Die Teutschen heissen es das Böglein oder Nuß-Sättelein; von diesem ist das Sprüchwort erwachsen: Nauci non facio, ich achte es nicht eines Nuß-Sattels werth.

Die Nüsse werden der Grösse, Figur, Härtigkeit und Geschmack halben in viele Gattungen und Arten abgetheilet: Denn 1. ist die Nux juglans s. Regia vulgaris. C. B. P. 417. T. 581. B. J. A. II. 175. Nux juglans. J. B. 1. 241. Ger. Raj. H. 1376. Juglans vulgaris. Park. Die gemeine Nuß, deren Kern sich von der Hülse schwerlich lösen und schälen laßt, davon oben der Abriß. 2. Die Pferd- oder Welsche Nuß, Nux caballina, Lug. Nux juglans; fructu maximo. C. B. P. 417. T. 581. B. J. A. II. 175. die oft so groß, als ein mittelmäßiger Apfel wird; ihr Kern aber ist klein, und füllt die Höhle der Schale nicht aus, hat auch so guten Geschmack nicht als die vorige. 3. Die Nux juglans fructu tenero, & fragili putamine, C. B. P. 417. T. 581. B. J. A. II. 175. die Nuß mit dünner leicht-zerbrüchlicher Schalen. 4. Nux juglans fructu serotino, lid. Ibid. Späthe Nuß, deren Blätter und Früchte erst um St. Johann-Tag herfürkommen, hernach aber mit den überigen Nüssen zeitigen; dergleichen hat Joh. Bauhinus um Zürich, Dalechampius um Lyon gesehen. 5. Nux juglans folio serrato, C. B. P. 417. T. 581. Juglandis genus alterum. Clus. Hist. 10. Nuß-Baum mit zerkersten Blättern, und längeren, zarteren Nüssen. 6. Nux juglans alba & nigra Virginiana. H. L. 452. B. J. A. II. 175. Die schwartze und weisse Virginische Nuß, welche kleiner, als die vorigen, aber eine sehr harte Schale haben: Unter diesen soll eine Gattung seyn, die einen sehr saftigen Kern hat, aus welchem sie einen Milch-Saft pressen, und zu den Speisen gebrauchen. Mehrere Species sind in dem Horto Catholico zu finden, auch in H. Mus. Zeylanic.

Es verachten die Nuß-Bäume kein Erdreich, sondern kommen in einem jeden Grund wohl fort, allein trocken Erdreich und erhabene Oerter sind ihnen am angenehmsten. Auf der Ebene wachsen sie auch wohl auf, gestalten an dem Rhein-Strome grosse Plätze damit besetzet sind. Weil diese Bäume sich weit ausbreiten, dörffen sie unter viertzig Schuhe nicht beysammen stehen, damit nicht einer dem andern in dem Wachsthum hinderlich seye. Obgleich das Nußbaum-Holtz ein festes und dauerhaftes Holtz ist, aus welchem schönes Schrein- und Tafel-Werck gemachet wird, so sind sie doch in sich selbsten weiche Bäume, welche im har-

ten Winter leichtlich erfrieren. Wobey zu erinneren, wenn je die Nuß-Bäume erfroren sind, daß man sie nicht alsobald von Grund aus hinweg haue, sondern nur die erfrorenen Aeste davon schneide, und die grünen stehen lasse, oder allesamt gleich stümle, denn es kan geschehen, daß wenn der Baum nicht zu alt ist, derselbige im folgenden Sommer wider ausschläget, und neue Aeste treibet: Auf solche Weise bekleiden sie sich wider schön, und gelangen zu voriger Fruchtbarkeit.

Ihre Dolder oder Blust-Zapfen ereignen sich mit denen Blättern im Aprille, und der Früchte Zeitigung geschihet im Herbstmonat, welche eher ihre Zeitigung erlangen, die werden von dem Augstmonat, Augst-Nüsse geheissen.

Die Nuß-Bäume bedörffen keiner sonderbaren Wartung, sondern wachsen von sich selbsten auf, in Hecken und Gesträuchen, dahin die Nüsse fallen. Will man sie aber pflantzen, so soll man dazu gute Kerne erwehlen, die kan man alsbald nach Abgang des Winters stecken, und mit der Spitze unter sich kehren, aber auf solche Weise haben sie wohl 15. oder 20. Jahre, eh sie Früchte tragen, zu wachsen. Etliche rathen, man solle die Nüsse bevor fünf Tage lang in eines jungen Kindes Harn, oder in Kühe-Milch legen, so werden desselben Früchte so süß als Mandeln, sollen auch wenig Oehl haben, und also gar nicht schädlich seyn in dem Essen. Von denen Schoßen, so von den Wurtzeln an dem Stamme herfürkommen, können sie auch fortgepflantzet werden. Das Peltzen ist an ihnen heutiges Tags nicht üblich, wiewohl vor Alters, als PALLADIUS anzeiget, das Zweigen auch mit ihnen fürgenommen worden. Aber die Erfahrung hat bis anhero gelehret, daß die Nuß-Bäume und Pech-Bäume durch das Impfen nicht gebessert werden, oder nicht wohl fortkommen.

Im Wintermonat können die Nüsse auch gesteckt werden, wie die Mandeln, wenn die Schoße zwey oder drey Jahre erreichet, sollen sie ausgegraben und versetzet werden. Wie öfter ein Nuß-Baum versetzet wird, je bessere Frucht er träget, wenn man die jungen Stämme an den Ort setzet, da sie bleiben sollen, so soll es nach der Schnur Zeilweise geschehen, und der Raum zwischen zweyen Bäumen auf viertzig Schuhe sich erstrecken. Im Setzen soll man eine steinerne Schale oder einen breiten Hafen-Scherben unter die Wurtzel legen, daß er keine der künftigen Fruchtbarkeit sehr hinderliche Spitz-Wurtzel unter sich in die Erden treibe, sondern dieselben auf der Seiten bekomme, und der Baum fruchtreich werde. Wer junge Nuß-Stämme in seinem Garten oder Felde pflantzen will, der nehme in Obacht, daß sein Schatten nicht auf andere Bäume oder Früchte im Garten den Tag übergehe, sondern an solche Oerter, da der Schatten ausserhalb des Gartens gewendet werde: Den solcher Schatten nicht zwar den Menschen, wie etliche aus falsch-eingebildetem Wahne fürgegeben, sondern dem Wachsthume der Reben-Gewächsen schädlich, daher OVIDIUS:

Quoniam fata lædere dicor,
Cultus in extremo margine fundus habet.

Derowegen auffsichtige Haus-Vätter geben in ihren Gärten dem Nuß-Baume seine Stelle gegen Mitternacht, damit der Schatten über den Garten hinausfalle; andere setzen ihn an die Rangen oder Wege, daß er die Feld-Früchte nicht hindere, und schadet ihm nicht, ob er gleich an solcher und dergleichen Stätte mancherley Anstösse leiden muß, denn er wird wegen der Nüsse vielfaltig zerworffen und zerschlagen. Das ist aber wunderbarlich, daß je mehr in dem Herbst der Nuß-Baum zerschlagen wird, je mehr er Frucht das künftige Jahr tragen soll. Daher die Verslein erwachsen:

Nux, Asinus, Mulier simili sunt lege ligata:
Hæc tria nil fructus faciunt, si verbera cessant.

Teutsch.

Nuß-Bäum, Esel und auch Weiber
Haben wundersame Leiber,
Weilen sie als ungeschlagen,
Selten gute Früchte tragen.

Darum wird des Nuß-Baums, wenn man die Früchte abschläget, gar nicht geschonet, sondern tapfer in denselben geschmissen. Etliche Gärtner stümlen jährlich die Aeste am Nuß-Baume, und wollen solcher maßen des Baums Fruchtbarkeit vermehren.

Will jemand, daß sein Nuß-Baum Früchte mit weichen Schalen trage, die man zwischen den Fingern zerdrucken kan, so schütte Aschen zu desselben Wurtzel, und begiesse oft den Baum mit Laugen.

Wenn ein versetzter Nuß-Baum nicht fortwachsen will, sondern anfangt zu stecken, und beginnet das Ansehen zu gewinnen, als ob er verderben wolle, so mache mit einem spitzigen Holtz ein Loch zu der Wurtzel, und giesse Kühadel hinein, oder zerrühre Kühmist im Wasser und gieß es an die Wurtzel, der Baum wird wieder wachsen.

Hast du einen Baum, der Stein-Nüsse trägt, und wolltest gern weiche und gute Nüsse haben, grabe ihn aus, und setze ihn an einen andern Ort, so änderen sich die Früchte, bekommen grosse Kerne und dünne Schalen.

Wenn man die holtzichte Schale von der Nuß thut, also daß der Kern in seinem zarten Häutlein gantz und unversehret ist, so wickle denselben in eine Baumwolle oder dünnes Tüchlein, oder in ein zartes Rindlein, als man an Bircken-Bäumen findet, oder sonst in ein Baum-Blatt, damit er von den Ameisen sicher sey, grabe ihn also in die Erde, so solle davon ein Baum wachsen, der Nüsse tragt, welche keine Schale haben, wie AFFRICANUS und FLORENTINUS vorgeben.

Eigenschaft.

Die frischen Nuß-Kerne haben viel öhlichten, mit milten, etwas flüchtigen Saltz-Theilen vergesellschafteten Safts in sich, von dannen die Eigenschaft entspringet gute Nahrung dem Geblüte zu geben, auch den Samen zu mehren, allem Gifte zu widerstehen.

Das

Das daraus gepreßte Oehl hat auch die Kraft, die Schmertzen zu stillen, die Entzündungen der äussersten Häutlein des Leibs zu vertheilen und zu kühlen, alle scharffetzenden Säfte in denselben zu versüssen. In denen ausgedruckten Kernen erzeiget sich schon ein rauches irrdisches Saltz neben dem roheligen Oehle, dadurch der Hals und die Luftröhre, wenn sie viel gessen werden, uneben und rauch, auch die Stimme häiser, und sonsten dem Haupte und Magen allerhand Wehtage verursachet werden. Die äusserste grüne Schale hat einen geistreichen, balsamischen, mit flüchtigem, Vitriolischem Saltze vermischten Saft, welcher sonderlich die Eigenschaft hat, die innerlichen Hals-Zäpflein- und Mandeln-Entzündungen oder Geschwulsten zu zertheilen und zu heilen, wie auch innerliche Verstopfungen zu eröfnen, das Haupt zu stärcken, den bösen Schleim des Magens zu verzehren und in die Därme fortzuführen. Wegen ihres Vitriolischen, scharfflichten Saltzes sollen sie auch zum Erbrechen bewegen, allein diese Kraft ist so gering, daß sie vielmehr die Fibren des Magens gantz gelind reitzen und bewegen, und dadurch demselben Ursache geben, allen überflüßigen Schleim in die Därme fort zu treiben. Die innere harte Schale, eh sie hart, soll ebenmäßig eine zum Erbrechen bewegende Eigenschaft haben, wird aber nicht gebraucht. Also auch die Juli oder Zapfen der Blüthe haben vermittelst solchen etzenden Saltzes eine Kraft erbrechen zu machen, wenn sie frisch sind, werden aber darzu nicht gebraucht. Nach der Alten Meinung wärmen die frischen Nüsse mit etwas Feuchtigkeit. Die gedörrten Nüsse aber seyen warmer und trockener Natur. Die äussersten grünen Schalen, wie auch die Blätter und Rinde ziehen zusammen.

Gebrauch.

Welche mit grossem Augen-Weh und Ohren-Sausen behaftet sind, sollen keine Nüsse essen.

Das gelbe, bittere Häutlein der Nuß-Kernen gedörret, gepülvert, und einer Ducaten schwer in weissem Wein oder Melissen-Wasser eingenommen, soll ein treffliches Mittel für das Grimmen seyn, wie Herr Fridericus Hoffmannus in Clave pharmac. Schrœderiana p. m. 49. solches hoch bezeuget.

Die dürren Nüsse in Wasser eingeweicht, bis man sie von denen Schalen kan entledigen, alsdenn von solchen gereiniget, ferners etliche Tage in Branntewein gelegt, und derer acht Tage vor der Zeit, da sich die Weiber-Bluhm soll erzeigen, täglich zwey am Morgen nüchter genommen, geben nach der Meinung Petri Matthioli und Castoris Durantis zu Beförderung der versteckten Monat-Bluhm, allen andern Mitteln vor.

Versteckte Weiber-Bluhm.

Das ausgepreßte Nuß-Oehl wird gerühmt wider die Schrunden an denen Wärtzlein der Brüsten bey den Säug-Ammen, so man dieselben damit ansalbet, und alsdenn Zucker rein gepülvert darein streuet. Dieses Oehl ist auch sehr nutzlich zu Beschmierung der mit einer fliessenden, beissenden Raud angefochtenen Gliedern, denn es kühlet, reiniget, linderet und heilet gemächlich.

Schrunden an den Wärtzlein der Brüsten bey den Säug-Ammen.

Fliessende und beissende Raud der Gliedern.

Es wird nicht unbillich gefragt, warum die Schola Salernitana schreibe?

Post Pisces nuces, post carnes caseus adsit.

Daß man nach den Fischen Nüsse essen solle: Hierauf wird von D. Melchiore Sebizio in seinen Anmerckungen zu Hieron. Tragi Kräuter-Buch im 66. Cap. des 3. Theils, geantwortet, die Ursache seye, dieweil die Fische in dem Magen zimlichen Schleim verursachen, und also ihn leichtlicht verderben, sonderlich diejenige, welche in stillen und faulen Wassern sich aufhalten, hingegen erwärmen die Nüsse, verhüten die Fäulung, und befürderen die Däuung des Magens.

Mithridates hat etliche frische Nuß-Kerne mit zerstoßenen Rauten-Blättern und Feigen oft gessen, und sich dadurch vor der Pestilentz und andern gistigen Seuchen bewahret.

Pestilentz, giftige Seuch.

Um St. Johanns-Tag stoßt man die grünen Nüsse, und brennet ein Wasser daraus, und zwar am besten auf folgende Weise: Nehmt zu Ende des Monats May, auch gleich im Anfange des Brachmonats einen guten Theil grüner Nüsse; wäget sie, nehmt das Gewichte wohl in Acht, stoßet sie denn in einem steinernen Mörsel zu einem groben Muß, solches thut in ein Kolben-Glas, setzet ihm einen gläsernen Helm auf, und kleibet Papier darum, damit der Luft nicht durchziehen mag: Setzet den Kolben also in eine Sand-Capellen, leget ein Glas für den Helm, mit Papier verwahret: Setzet Feuer unter, welches allgemach bis zu dem dritten Grad muß verstärcket werden; laßt das Wasser also destilieren, jedoch daß die Nüsse nicht gantz ausgetrocknet werden und anbrennen. Giesset dieses Wasser in ein Glas, werffet ein wenig Zimmet und rothen Santal dazu, und laßt es also wohl vermacht täglich umrütteln. Ohngefehr den 15. Brachmonat, laßt wieder so viel Nüsse brechen und sammlen, daß sie das obige Gewichte ausmachen, stoßet sie gleicher Weise zu einem Muß, giesset obiges destilliertes Wasser darüber, und destilliert es also nochmahlen, und behaltet das Wasser auf. Endlich laßt zu Anfange des Heumonats wiederum gleiches Gewichte der grünen Nüssen sammlen, stoßet sie, giesset das zum andern mahl destillierte Wasser darüber, und destillierts also zum dritten mahl, werft aynoch ein wenig Zucker, Zimmet und rothen Santal darein, und rütteltS eine zeitlang täglich um; so habt ihr das Nuß-Wasser auf die beste Manier zubereitet. Von diesem Wasser alle Morgen einen oder zween Löffel-voll genommen, verzehret alle ungedäute Feuchtigkeiten des Magens, eröfnet die Verstopfungen der Leber und des Miltzes, erweckt Lust zum Essen, stärcket das Haupt, vertreibet allgemach die drey und viertägigen Fieber, verhütet bösen Luft, und treibt den Schleim, Sand und Stein der Nieren aus. Etliche brauchen es unter die Gurgel-Wasser. Ein leinen Tüchlein darinn genetzt, und über die Wunden gelegt, laßt keine Entzündung dazu schlagen: Auf gleiche Weise gebrauchet, ist es gut wider

Köstliches Nuß-Wasser zu destilieren.

Ungedäute Feuchtigkeiten, Verstopfung der Leber und Miltz. Drey- und viertägig Fieber. Sand und Schleim der Nieren.

Carbunckel, Pestilenz-Blatter, offene Schäden der Beinen mit faulem Fleisch, Glied-Wasser, Sausen und Brausen der Ohren.

wider alle Hitze zu den Carbunckeln und Pestilentz-Blattern. Dieses Wasser dienet zu den bösen offenen Schäden der Beinen, darinn sich faules Fleisch erzeiget. Ist auch gut wider das Glied-Wasser, damit gewaschen. Wider das Sausen und Brausen der Ohren soll man ein wenig in die Ohren tropfen lassen, wie solches Herr BRAUNIUS berichtet.

Hals-Geschwiere.

Aus denen äussersten grünen Nuß-Schelfen wird ein Saft in den Apothecken gemacht, so man Roob Nucum nennet, auf solche Weise: Nimm der grünen Schelfen von denen Nüssen, die zerstoß und drucke den Saft aus: Dessen nimm ein halbes Pfund, geläuterten Honig ein Viertels-Pfund, siede beydes zu der Dicke eines Safts. Es ist dieser Saft sehr nutzlich wider die Hals-Geschwiere, so man sich mit Brunellen-Wasser damit gurgelt, wie solches vorgemeldter Herr auch bezeuget. Oder man kan folgendes Gurgel-Wasser machen: Nehmt Hauswurtzen-Ständelein zwey Hand voll, sechs lebendige Krebse, stoßt sie unter einander in einem Mörsel, druckt den Saft heraus, vermischt damit sechs Loth Kingerten-Blust-Wasser und drey Loth dieses Nuß-Safts: Dieses Gurgel-Wasser ist eines der sichersten und besten, so man machen kan; man mag entweder oft warm damit gurgeln oder es lassen in Hals spritzen. Wenn nur ein Schleim ohne Entzündung in dem Hals, kan man ein wenig Eßig oder Salpeter darunter mischen.

Gut Gurgel-Wasser.

Wie die unzeitige Nüsse sollen eingemacht werden, ist fast iedermann bekandt. Man gebrauchet sie nicht viel zur Artzney, sondern zur Lust, deren des Abends nach dem Nachtessen mit einem Schlaf-Trincke zu geniessen. Nach Herrn AGERII Meinung sollen sie gegen St. Johannis-Tag abgebrochen, eh daß sie inwendig hart sind, und Schalen gewinnen, mit einem spitzigen Holtz durchlöchert und Creutz-weise durchstochen werden: Alsdenn auf neun oder zehen Tage in frisches Wasser gelegt, welches aber des Tags ein oder zweymal muß erfrischet werden, so lang, bis die Nüsse ihren bittern Geschmack verlieren, darnach geschälet, in einen Kessel gethan und gemächlich gesodten, bis sie lind und mürb sind; ist aber sonderlich Acht zu haben, daß sie nicht zu lang sieden, und gar zu einem Muß werden: Trockne sie denn wohl auf einem Sieb, und besteck sie mit Zimmet und Nägelein: Mache einen Syrup dazu von Honig oder Zucker, laß ihn zu rechter Dicke sieden: Wenn du ihn abhebest von dem Feuer, so lege die besteckten Nüsse darein, laß erkalten und beschwäre sie, daß sie nicht empor schwimmen, ziehet denn der Syrup etwas Feuchtigkeit an sich, so laß sanftiglich ob einem gelinden Kohlfeuer sieden, bis der Syrup dick genug werde. Etliche besteckten die Nüsse nicht, vermischen aber gutes Gewürtze, als Zimmet, Ingwer, Nägelein, Muscatnuß, Galgan, Cardamömlein und Cubeben, rein gestoßen, unter den warmen Honig oder Zucker, und legen ihre Nüsse darein, ist nicht eine böse Meinung. Diese eingemachte Nüsse erwärmen den erkälteten Magen, beförderen die Däuung, um stärcken den Menschen, bewahren ihn auch vor giftigem, schädlichem Luft. In den Apothecken soll man haben das Nuß-Wasser, das Oehl und das Muß: Aqua, Oleum, Roob Nucum, Dianucum vel Diacaryon.

Nüsse einzumachen.

Böser Luft, kalter Magen, schwache Däuung.

CAPUT LXI.

Indianische Nuß. Nux Indica.

1 Indianische Nuß.

2 Die bartichte Schale.

3 Die harte Schale.

4 Der Kern.

* Ein besonderes Indianisches Nüßlein.

Nahmen.

DJe Indianische Nuß heißt Griechisch, Καρυον Ινδικόν. Lateinisch, Nux Indica. Palma Indica, Nucifera J. B. 1. 3. 375. Coccus dicta. Raj. H. 1356. vel Coccifera, C. B. P. 508. B. J. A. Il. 170. Italiänisch, Noce di India. Frantzösisch, Noix des Indes. Spanisch, Coco de Indias. Englich, Indian Nut. Niderländisch, Indische Noote.

Gener. Charact. vid. in Palma. pag. 74.

Gestalt.

Die Indianische Nüsse oder Meer-Nüsse sind in den Apothecken wohl bekandt: Sie kommen von einem Baume, welcher sich denen Palmen vergleichet, und bereits oben p. 75. unter denen Geschlechten der Palmen, unter dem Titul Palmæ Indicæ Cocciferæ angemercket worden.

Die Früchte sind sehr groß, hangen an dem Baum wie Melonen, in grossen Rinden verwahret, auswendig schwartz-roth, hart und zähe, inwendig aber haben sie eine solche Substantz, welche zwischen den Fingern verrieben, gleich wie Haar empfinden wird. Unter dieser Rinde ligt eine andere dreyeckichte, haarlockichte oder bartichte Schale, die ist vornen anzusehen fast wie ein Menschen-Antlitz, sehr hart wie ein Horn, darinnen stecket der Kern, so groß als

als ein Gans-Ey, ist leer und hohl, eines Fingers dick, weißlicht, zähe, fett, süß am Geschmacke wie Butter, und ist mit einem dünnen, rauchen Häutlein bedeckt, das eine Farbe wie die bartichte Schale hat. Die besten sind, welche frisch und inwendig einen süssen Saft geben.

Eigenschaft.

Diese Nuß hat viele öhlichte, aromatische, mit flüchtigem Saltze temperierte Theile bey sich, dadurch sie die Eigenschaft hat zu wärmen, zu stärcken, das flüßige, schleimige Geblüte zu erfrischen, die Lebens-Geister zu erwecken, das Hertz und den Magen zu stärcken.

Gebrauch.

Die eingemachte Indianische Nüsse, welche zu uns gebracht werden, stärcken das Haupt und den Magen, mehren den natürlichen Samen, reitzen zu den ehlichen Wercken, treiben den Stein aus denen Nieren, dienen denen magern und schwindsüchtigen Leuten, so man bisweilen ein Stücklein davon zu sich nimmet.

Schwaches Haupt und Magen, Nieren-Stein, Schwindsucht.

CAPUT LXII.

Muscatnuß. Nux Moschata.

1 Muscatnuß aufgeschnitten, daß man sehe *a* die innerste, härteste Schale. *b* Die Muscat-Blüth. *c* Die äusserste grüne Rinde. 2 Ist eine gantze Muscatnuß. 3 Der Kern in der harten Schale ligend. 4 Der innerste Kern oder Nuß ausserhalb der Schale gantz. 5 Zerschnitten. 6 Eine lange Muscatnuß. 7 Zerschnitten.

Nahmen.

Muscatnuß heißt Griechisch, Μοσχοκάρυον, Κάρυακον, Th. 9. h. 7. Lateinisch, Nux moschata, Nux myristica, Nux aromatica, Nucista. Italiänisch, Noce moscata. Frantzösisch, Noix muscade. Spanisch, Nuez muscada, Nuez de especia. Niderländisch, Muscaate Noote. Englisch, Nutmeggetree. Nux Moschata vielleicht von dem Geruch, so mit Moscho etwas übereinkommet.

Nux moschata ob florem fructui contiguum, fructum lanuginosum, pulpâ densâ aliasque convenientias Arboribus Pruniferis annumerata est. Raj. H. 1522.

Gestalt und Geschlechte.

Es gibt der Muscatnüssen etliche Geschlechte und Gattungen.

1. Das erste Geschlechte ist die gemeine, runde Muscatnuß, Nux moschata fructu rotundo, C. B. P. 407. Raj. H. 1523. Nux aromatica fœmina, J. B. 1. 264. Nux moschata rotunda sive fœmina. Ger. Deren Baum den Pferschken- oder auch den Birnen-Bäumen nicht gar ungleich kommt, hat eine aschgraue Rinde und viel braun-röthlichtes Marck in seinem löcherigen Holtz: Ist mit vielen Aesten gezieret, an denen glatte, schön grüne, dünne, und da man sie mit Fingern zerreibet, lieblich-riechende, längliche Blätter häufig von kleinen Stielein Wechsel-weise herunter hangen, welche gedörret annoch eine aromatische und gewürtzichte Schärffe und Tugend haben. Seine Blüthe ist dem Birnen- und Kirschen-Blust an Grösse und Farbe gleich, fallt gern von dem Baume, und hat wenig Geruch. Wenn die Blüthe abgefallen, so erscheinet erstens die äusserste Schale oder Hülse der Frucht, rumtzlicht, grün, rauch und dick; welches mit zunehmender runder Frucht zugleich fortwachset, und da die Frucht reif zu werden beginnet, mit vielen Purpur-färbigen und Gold-gelben Flecken unterschieden wird, fast wie bey uns die Marillen- oder Pferschken auch zu thun pflegen. Diese Frucht wachßt in der Grösse der Zucker-Birne; In der Zeitigung thut sich ihre rauche, äusserste Schale von einander, und zeiget also die mit ihrer schönen Purpur-färbigen Muscat-Rinde oder Blüthe, (Macis) umhüllte Nuß; welche denn also ausgehoben, gesammlet und verkauft wird. Daß hiemit die Muscatnuß mit drey Schalen oder Hülsen überzogen, davon die äusserste dick und grün: Die mittlere weiß, dünner, erstlich Purpur-färbig, hernach Gold-gelb, so man Muscaten-Blust nennet: Die dritte und innerste hart und höltzern ist. Wiewohl bisweilen die mittlere manglet, wenn die Nuß sehr geschwind zunimmt, eh die Blüthe ihre Stärcke erlanget.

Dieser Baum wachßt von sich selbsten häufig in der unter dem Æquatore liegenden Insul Banda, welche drey Meilen lang, und eine breit geschätzet wird: grünt und blühet immer, und tragt des Jahrs dreymal Früchte, welche meistens in dem Augst- und Herbst-Monat, wie auch in dem Mertzen, und denn nach dem das Wetter günstig, auch in anderen Monaten eingesamlet werden, und weilen mehr und weniger reife Früchte auf den Bäumen sich finden, als muß man die allerreifesten auswehlen, denn sie sich sonsten nicht wohl halten lassen. Die gesamleten und von ihrer äusersten mürben Schale erledigten Nüsse dörret man an der Sonne; wenn sie dürr, so sönderet man die Muscat-Blüthe samt der innerer Schale davon, und waschet die Nüsse hernach mit Kalck-Wasser, als dadurch sie am besten vor der Fäulung bewahret werden. Auf bemeldter Insel Banda werden wie Muscat-Nüsse in sol-

cher Menge gefunden; daß gantze Schiffe damit beladen, und durch die Niderländischen Kaufleute fast die gantze Welt dadurch versorget wird. Die Einwohner dieser Insul pflegen auch viele solcher Nüssen eh sie reif worden, samt den grünen Schalen in zerlassenen Zucker zu legen und einzumachen, und als die besten Confecturen in gantz Indien zuverführen, wie sie denn nicht nur sehr anmuthig zu essen, sonderen auch wegen ihrer aromatischen Tugend dem Hertzen und Magen tresliche Kraft geben.

Diese Nüsse werden von underschiedlichen Vöglen gefressen, sonderlich aber von einer gewissen Art weisser Tauben, welche die Nüsse samt dem Muscat-Blüthe verschlingen, und deßwegen von den Kaufleuten Noot-Etters, Nuß-Fresser genennt werden. Diese Vögel aber geben die Nüsse ohne die Blüthe unten wieder gantz von sich, welche, da sie alsdenn auf fruchtbares Erdreich fallen viel geschwinder aufwachsen als die geystantzten Nüsse, ihre Früchten aber sind der Fäulung auch eher unterworfen.

Das andere Geschlechte ist die ablange Muscatnuß, Nux moschata fructu oblongo, C. B. P. 407. Nux myristica oblonga', sive mas, Ger. Nux aromatica mas, J. B. 1. 265. Pala Mestri Moluccensibus, Raj. H. 1523. deren Baum hat oft eines Schuhes lange, und 3. Zoll breite, dicke, oben graulichte, unten hell oder gläntzend, grüne Blätter. Die Nüsse sind grösser, als des vorigen Geschlechts, ablang und fast viereckicht, welche nicht wie jene aus den Geläichen, sonderen von denen Gipfen der Aesten hervor wachsen. An Kräften aber sind die Nüsse der vorigen bey weitem nicht zu vergleichen, deßwegen solcher Baum für eine wilde Art von vielen gehalten wird. Auch seine Blüthe, obwohlen sie dürr eine schönere Farbe als der vorigen behaltet, hat dennoch gar einen geringen Theil deren Kräften, welche die obige besitzet. Ob aber nicht diese unkräftige Blüthe, mit der vorigen vermischet, und also verfälschet, den unverständigen verkauft werde lasse ich an seinen Ort gestellt seyn.

Eigenschaft.

Das erstere als das bessere Geschlechte der Muscatnuß hat, wie nicht weniger die Muscat-Blüthe, viele öhlichte mit flüchtigem, geistreichem Saltze vermischte Theile, neben einer irrdischen Substantz in sich, derowegen solche Nüsse und Blüthe eine aromatische, oder gewürtzigte, wohl erwärmende und trocknende Eigenschaft und Natur haben, das Haupt den Magen und die Mutter stärcken, gelind zusammenziehen, auch Schlaf bringen und Schmertzen stillen, die Winde zertheilen, die Däuung befürderen, den Ohnmachten und dem Hertz-Klopfen wiederstehen, das Erbrechen und Ruhr stillen, das Gesichte und die Spann-Aderen stärcken. Die besten Nüsse sind, welche saftig, schwer, nicht Wurm-stichig, rund, äschenfarb, und röthlich erscheinen, auch einige durchhin-laufende, weißlichte Striemen haben.

Gebrauch.

Etliche Medici gebrauchen die dürren Muscatnüsse lieber als die frischen aus Indien zu uns gebrachten, und mit Zucker eingemachten, dieweilen sie nicht so bald wie diese das Haupt zu starck angreiffen, daher als auf eine Zeit, nach dem Bericht Matthiæ Lobelii in Observat. stirp. pag. m. 570. eine fürnehme schwangere Frau sin Engelland der saftigen frischen Muscatnüssen gelüstete, und sie derselben bey zehen oder zwölf gessen, ist sie davon im Kopfe gantz toll und wie truncken worden. Jacobus Bontius in notis ad Garc. ab hort. Aromat. Histor. cap. 20. vermeldet, er habe etliche gesehen, die von dem vielen Gebrauche der frischen Muscatnüssen in grosse Lebens-Gefahr kommen, denn sie mehr als einen Tag an der Schlaff-Sucht unbeweglich darnider gelegen seyen. Die Einwohner der Insul Banda kochen aus der grünen Schale der Muscatnüssen ein Gemüß, gibt einen Geschmack von sich wie bey uns das Gemüß von saueren gekochten Aepfen, und bringet auch einen starcken Schlaf.

So man will, kan man in Teutschland die Muscatnüsse also einmachen. Nimm der frischen Muscatnüssen, lasse sie zehen Tage in einer starcken Lauge einbeitzen, bis sie weich werden, alsdenn schabe das äusserste Häutlein davon, und wasche sie, bis die Lauge nicht mehr an ihnen verspühret wird, hernach tröckne sie und schütte Zucker darüber, der zur Dicke eines Syrups gekocht seye. Morgens und Abends vor der Mahlzeit davon genommen, zertheilen sie die Winde, dienen wider die kalten Zustände des Magens und der Mutter, und stärcken die schwache Leibes-Frucht bey schwangeren Weiberen. Winde kalter Zustand des Magens und der Mutter, schwache Leibes-Frucht.

Ein Muscatnuß gestoßen, darzu 12. Loth Rosen-Honig, und 4. Loth Branntenwein gethan, miteinander langsam gekocht, bis der Branntenwein verrochen, davon alle Morgen nüchter 3. Löffel-voll genommen, miltert nach dem Bericht Petri Matthioli wunderlich den Schmertz des Magens und der Gedärmen, so von Kälte und Winden verursachet worden. Schmertz des Magens.

Wenn zu Venedig eine Frau in gefährlichen Kindes-Nöthen liget, geben die Weiber allda ihren von der Muscatnusse ein. Gefährliche Kindes-Nöth.

Johannes Bauhinus tom. 1. Histor. plantar. univers. lib. 3. cap. 11. schreibt, als er in Italien von Florentz aus nacher Hauß zu Fuß gewollt, und auf den Apenninischen Bergen viel Wasser getruncken, habe ihn einmal ein starckes Leibweh oder Grimmen angegriffen, also daß der Bauch von Auftreibung der Blästen geschwollen wurde: Nachdem nun sein Reis-Gespan, Oswald Gebelkofer, nachmahls Ihro Durchleucht Hertzogen zu Würtenberg Leib-Medicus ihme etliche Muscatennüsse mitgetheilt, und er von denselbigen gessen, haben die Schmertzen alsobald nachgelassen, und sie beyde ihre Reise glücklich vollendet. Leibweh, Grimmen, Blästen.

Man destilliert aus den Muscatennüssen, weissem Brodt und starckem Weine, in dem Balneo Mariæ ein Wasser, welches den blöden Blöder Magen, schwache Mutter.

den Magen und schwache Mutter stärcket, so man Morgens und Abends einen Löffelvoll davon nimmet.

Durchbruch. Ruhr. In den Durchbrüchen und der Ruhr, da kein Fieber mit ist, wird man die geschabene Muscatnuß, mit rothem altem Weine vermischet, sehr kräftig und nutzlich finden. Also laßt sich auch von Muscatnuß, Armenischer zubereiteter Erde, präpariertem Drachen-Blut, geschabenem Blut-Steine, und Tormentill-Wurtzen ein Pulver machen, welches nach Belieben mit Zucker versüsset, Morgens und Abends eines halben oder gantzen Quintleins schwer eingenommen, die gemeine, weisse, oder gelbe, ja auch die rothe Ruhr, wann kein hitzig Fieber dabey, stillen kan. Zu gleichem Zwecke kan man das geschabene Pulver bisweilen auf ein halbes Quintlein schwer mit einem lind-gesodtenen Ey genieſſen.

Rothe Ruhr.

Die sorgfältigen Weibsbilder nehmen zuweilen ein Stuck geschnittenen Brodts, rösten es auf der Gluth, tuncken es in ein kräftiges Magen- oder Mutter-Wasser, bestreuen es hernach mit dem Pulver von der Muscatnuß, und schlagens also warmlicht über den Nabel; stillet das Grimmen und allerhand Ruhr, stärcket die Frucht in Mutter-Leibe, und verhütet die frühzeitige Geburt.

Grimmen. Ruhr. Frucht in Mutterleib stärcken. Frühzeitige Geburt.

Wenn man einen Tropfen oder zwey von dem destillierten Muscat-Blüth-Oehl mit den purgierenden Pulveren vermischet, so werden sie dadurch lieblicher, erwecken keinen großen Widerwillen in dem Magen, und verhinderen die von der Purgation sonst entstehende, Grimmen erweckende Winde.

Auf folgende Weise kan man gute Magen-Treßneyen machen: Nehmt verzuckerten Aeniß, Fenchel, Coriander- und Kümmel-Samen, weissen Jngwer, jedes 8. Loth, der besten Zimmet-Rinden 2. Loth, Calmus-Wurtzen 1. Loth, Muscatnus ein halbes Loth, zerstoßt alles groblicht untereinander, davon kan Morgens nüchtern zu Stärckung des Magens, und nach dem Essen zu Verhütung der Winden gessen werden. Oder, nehmt des besten Zuckers ein und ein halbes Loth, Muscatnuß ein Quintlein, Muscat-Blüth ein halbes Quintl. Gewürtz-Nelcken, Galangen-Wurtzel jedes ein und ein halbes Quintlein, weissen Jngwer 80. Gran, Coriander-Samen ein Quintlein, rothe Rosen 40. Gran, weissen Zucker zwey Pfund; zerstoßt alles untereinander zu reinem Pulver; von welchem auf einer gerösteten, und in gutem, starcken Weine geweichten Schnitte Brodt etliche Messerspitzevoll oft, zu Stärckung des schwachen Magens, Verhütung allerhand schädlichen Flüssen, Eröfnung des verstopften Miltzes gessen werden. Oder nehmt Zimmet, Nägelein, gedörrten Majoren, Muscatnuß, und der geschabenen gelben äussersten Haut von einer frischen Pomerantzen, jeder Gattung nach Belieben, zerstoßt alles mit genugsamem Zucker gantz rein untereinander, und braucht es wie obiges Pulver.

Magen-Blödigkeit. Winde. Flüsse. Verstopft Miltz.

Die Muscatnuß in dem Munde gekeuet und genossen, stärcket das Haupt, machet ein wohlriechenden Athem, erkläret das Gesichte, gibt Kraft dem schwachen Hertzen, Magen und der Leber, wehret dem aufgeblasenen Miltze, und treibet den Harn; Ferners stopfet sie, stellet den Bauchfluß, rothe Ruhr, das Erbrechen und Würgen des Magens: Sie zertheilet die Bläste in dem Gedärme, dienet den Weiberen wohl, welche an der Mutter erkaltet, so in diesen Zuständen eine halbe Muscatnuß zerstossen, in einem Trunck weissen oder rothen Weins in zwey oder dreymalen eingenommen wird. Man zersticht eine Muscatnuß mit einem Pfriemen, darnach beitzet man sie einen Tag und eine Nacht in rothen Wein, letstlich bratet man sie ein wenig über den Kohlen, solches ist für den Schwindel eine kräftige Artzney.

Gesichte, Hertz, Magen und Leber, aufblasen Miltz, Verstieckung des Harns, Bauchfluß, rothe Ruhr, Erbrechen und Würgen des Magens. Bläste in den Därmen, Erkaltung der Mutter, Schwindel

Ein dienliches Magen-Pflaster: Nimm des besten Mithridats, streiche ihn fein dicke auf Leder einer halben Hand-breit, darnach streue Muscat-Pulver darauf, und lege es über den Magen wider das Erbrechen und Aufstoßen.

Erbrechen und Aufstossen des Magens.

Es wird auch in kleinen Fässeren mit einer oder zwey Muscatnüssen dem Weine mit viel grösserem Nutzen eingeschlagen, denn mit dem Schwefel.

Das ausgepreßte Muscaten-Oehl ist gut zu den Wehtagen der Glieder und Senn-Adern, so sich von Kälte erregen. Ein wenig von diesem Oehle in einer warmen Brühe zerlassen und eingenommen, dienet wider das Erbrechen des Magens, Grimmen, Lenden-Gries und Schwachheiten der Mutter. Jst insonderheit denen Kindern dienlich, die mit dem Grimmen geplaget sind, so man sie um das Näbelein damit ansalbet. Dieses Oehl ist das Corpus oder der Grund aller Balsamen, aber man muß zuvor Branntewein darüber giessen, und so lang stehen lassen, bis er dem Oehle allen Aromatischen Geruch benommen, alsdenn laßt sich mit solchem Oehle ein jedes von anderen Kräutlein destilliertes Oehl Tropfen-weise vermischen, und einen Balsam davon machen: Vermischt man Zimmet-Oehl damit, so hat man einen Zimmet-Balsam; vermischt man Nelcken- oder ein ander destilliertes Oehl, so hat man Nelcken- oder einen anderen Balsam.

Wehtagen der Glieder und Senn-Ader von Kälte. Erbrechen des Magens, Grimmen, Lenden-Gries, Schwachheiten der Mutter. Grimmen der jungen Kinderen.

Gleiche Tugend hat auch das destillierte Muscatennuß-Oehl, so man drey Tropfen in einem Löffel-voll weisen Weins einnimmet, denn es erwärmet den kalten Magen, stärcket denselbigen, verzehret alle böse Feuchtigkeit des Leibs, zertheilet die Winde, linderet das Grimmen, macht einen guten Athem, und ist behülfflich wider die Gebrechen der Blase.

Kalter Magen, Winde Grimmen, stinckender Athem.

So die jungen Kinder mit Erbrechen des Magens, und einem starcken Durchbruch behaftet: Nimm Quitten-Oehl, und Mastir-Oehl, jedes ein halbes Loth, ausgepreßtes Muscaten-Oehl 1. Quintlein, damit solle man dem Kind des Tags etliche mal das Bäuchlein warmlicht anschmieren.

Erbrechen des Magens und starcker Durchlauf bey jungen Kindern.

Die Muscaten-Blüthe gibt einen lieblichen Geruch, scharffen Geschmack, und gelbe Farbe von sich. Sie hat gleiche Kraft, wie die Muscatnuß selbst, aber dieweil sie an der Substantz subtiler, ist sie auch kräftiger zu allen obgenannten Gebresten, zer-

Blödes Haupt, stinckender Athem, schwaches

Bläste, Hertzzittern, kalter und schwacher Magen.

theilet sehr die Bläste, und dienet wohl für das Hertzzittern: Fürnehmlich aber wird die Muscaten-Blüthe gebraucht den kalten und schwachen Magen zu erwärmen und zu stärcken, sie hilft und befürdert die Dauung, und verzehret alle böse Feuchtigkeit des Magens. Das Oehl, so aus der Muscaten-Blüthe destilliert wird, hat gleiche Tugend, wie das destillierte Muscatnuß-Oehl.

Das Gummi von dem Muscatnuß-Baume, wird zu Zeiten mit anderen Specereyen von den Portugaleseren in Italien gebracht; es ist schön roth, riechet über die maßen wohl, so man es anzündet. JOHANNES BAPTISTA MONTANUS meldet, das er oft erfahren habe, wie es so eine kraftige und gewisse Artzney seye, die schwachen Glieder in der Gliedsucht und dem Padagra zu stärcken.

In denen Apothecken findet man die Muscatnüsse, deren Oehl, und einige Pulver und Balsame, darinnen die Nüsse oder das Oehl gemischt sind.

CAPUT LXIII.

Haselnüsse. Nuces avellanæ.

Nahmen.

HAselnuß heisset Griechisch, Κάρυον. Ποντικον, Λεπτοκάρυον. Dioſc. lib. 1. cap. 159. Lateinisch, Nux avellana, Nux Pontica, Nux Prænestina, Nux Herculea. Italiänisch, Noccivola, Nocello, Avellane, Avellana. Frantzösisch, Noisette, Avelaine. Spanisch, Avellana. Englisch, Haslenut, Filberdnut. Dänisch, Heßle. Niderländisch, Haselnoote.

Die Hasel-Staude, heißt Lateinisch, Corylus. Italiänisch, Avellano, Noccivolo. Frantzösisch, Noisillier, Noisetier, Avelainier. Spanisch, Avellano. Englisch, Hasletree. Danisch, Hasletrae. Niderländisch, Haselnooteboom, Haseler.

Nux avellana vel Corylus ex Classe est Arb. & Fructic. flore amentaceo prædit. Folia ejus subrotunda, sparsa; Flos mas, & fœmina in eadem Planta, sed diverso loco nascuntur. Flores simul adnati axi longo caudam cati referunt. Fructus osseus, rotund. vel oblong. putamine nucleum condens carnosum, hærens arcte innatus calici foliaceo. B. J. A.

Gestalt.

Nach Herrn Dümlers Bericht wird der Hasel-Strauch Nux Avellana genennet, weil desselben Früchte nicht wie die Baum-Nüsse abgeschlagen, sonderen weil sie in ihren Schalen fest stehen, abgebrochen oder abgerissen werden, denn in Lateinischer Sprache avellere, zu Teutsch abreissen heisset: Wiewohl PLINIUS meldet, daß sie vor Zeiten Abellinæ, Abellinische Nüsse, von der Stadt Abellino in Campania genennet worden. THEOPHRASTUS heisset sie Heracleotische Nüsse, dieweil sie von der Stadt Heraclea am Pontischen Meere in andere Oerter gebracht worden. Die Griechen nennen sie insgemein Pontische Nüsse, weil sie in Menge allda zu sehen. Ob in Heil. Bibel etwas davon geschrieben, ist streittig. Eben also ist es auch bewandt mit dem Nahmen, da sie Prenestinische Nüsse geheissen, weil sie von der Stadt Prenestе, welche in der Romanischen Gegend ligt, in andere Gärten kommen. Gestalten noch heutiges tags geschicht, daß ein Gärtner ein fremdes Gewächse, nach dem Orte, von welchem er es bekommen hat, zu benamsen pfleget. Gleichmäßige Beschaffenheit hat es mit den guten und langen Haselnüssen, welche man zu Nürenberg darum Celler-Nüsse heisset, weilen sie häufig um das Kloster Cell bey Würtzburg wachsen, und von dannen Sträuche und Früchte gebracht werden.

Die Hasel-Staude gehöret unter die Sträuche und nidrige Gewächse, welche schwancke Ruthen treibt, an welchen rund zugespitzte, zimlich von einander stehende, wohlriechende Blätter wachsen, so im Umkreise zerkerft sind. Für die Blüthe haltet man insgemein die Scharlach-farbe aus den Sprößlein der Aesten vor dem Frühlinge sich erzeigende Zäserlein: Eigentlich aber soll man die langlichten, grünen Zäpflein, Julos, für die rechte Blüthe halten, welche allzeit, eh sie abfallen, gelb werden. Die Früchte hangen Büschel-weise beysammen, und steckt eine jede Nuß in einer rauchen und hartlichten, grünen, sauerlich-zusammenziehenden Schelfen bis zu ihrer Zeitigung, da sich die Schelfe von einander thut. Die Frucht oder Nuß ist entweder rund oder länglicht, auswendig hat sie eine holtzichte Schale, in welcher der Nußkern ist, welchen ein subtiles Häutlein bedecket, so da entweder weiß oder roth, der Kern aber ist weiß, und eines süssen, lieblichen Geschmacks.

Die Nüsse sind mancherley, etliche wild, etliche zahm. Die wilden sind rundlicht, wachsen in Wäldern, Hecken und Büschen, werden aber verbessert, wenn sie in gutes Erdreich versetzet, und fleißig geschnitten werden,

werden, haben eine weisse Schale, welche nicht durchgehends mit der Schelfe bedecket. Solcher sind viererley Arten, nemlich Gemeine, Corylus sylvestris. C. B. P. 418. Lob. Icon. 192. Raj. Hist. 1379. T. 582. B. J. A. II. 176. welche klein, und überall in Wäldern und Hecken anzutreffen: Und Spanische, welche groß, rund, und in Hispanien für sich selbsten wachsen, bey uns aber in den Gärten gepflantzet werden: Man pflegt sie auch Italiänische Haselnüsse zu nennen. Corylus; sativa; fructu rotundo maximo. C. B. P. 418. T. 581. B. J. A. II. 176. allwo übrige Species nachzuschlagen. Die zahmen sind länglicht, und werden Lampertische Nüsse geheissen, sind theils roth, theils weiß am Häutlein. Die rothen nennet man Ruhr-Nüsse, weil man sie wider die rothe Ruhr gebrauchet, so man aber der unzeitigen zu viel isset, können sie auch die rothe Ruhr verursachen, sonderlich bey denen jungen Burschen, so des Naschwercks begierig sind: Die weissen werden Celler-Nüsse geheissen, von dem zuvor gedachten Würtzburgischen Kloster Cell.

Die Haselnuß-Sträuche wachsen zwar an allen Orten, und achten nicht, wie der Luft oder das Feld beschaffen, jedoch schadet ihnen ein guter Grund nicht, sondern kommen in demselben wohl fort, sonderlich wenn sie nahe an Bächen stehen. Beydes um Zier und Nutzens willen werden sie in die Gärten gepflantzt, an die Geländer gebunden, und über die Sommer-Hütten gebogen: sonst pflegt man sie Ziel- oder Wechselweise, da sie anderen Gewächsen nicht hinderlich sind, zu setzen, sonderlich taugen sie in die Häge, denn ihre Ruthen und Gerten lassen sich biegen und lencken. Sie nehmen auch vorlieb in den Ecken und Winckeln, die sonst wenig geachtet werden. Allein muß man wohl in Acht nehmen, daß man sie vom übrigen Holtze, und innwendiger Bruthe ausbutze und schneide, so werden sie schön und fruchtbar.

Die Fortpflantzung der Haselnuß-Stauden kan auf viererley Weise geschehen. Erstlich: Von der Bruth, so unten von der Wurtzel wächset, die kan Ruthen-weise verpflantzet werden. 2. Können gantze Stauden ausgegraben, dieselben zertheilet, und absonderlich versetzet werden. 3. Werden die Nüsse gesteckt, und davon Sträuche erzeuget, welche Weise zwar etwas langsam hergeht, aber man ist gleichwohl der Frucht versichert. 4. Weil die Haselnuß-Stauden zähe und lange Ruthen haben, die sich biegen lassen, so können sie auch mit eingraben fortgebracht werden. Man grabet nahe an der Staude eine Grube, sencket die Ruthe darein wie ein Weinreben, scharret sie zu, und läßt den Gipfel herfürgehen: Solcher wachst in die Höhe, und die Ruthe treibet Wurtzel unter sich, wenn man desselben versichert ist, so wird die Ruthe vom Mutter-Stamme abgelöset. Woraus klar und offenbar, daß ihnen die Veltzung nicht anständig. Die Pflantz- und Versetzung der Nüssen und Sträuchen, kan im Herbste um Allerheiligen-Tag, bald nach Abgang des Sommers, vier Tage vor dem Neumonden, fürgenommen werden, denn hierzu die Herbst-Zeit, gleichwie zu allem Stein-Obst am bequemsten.

Wann die Haselnuß-Stauden sehr dick, hoh gewachsen, und alt worden sind, so erfolget gemeiniglich, daß die Früchte daran nicht mehr gerathen, und nicht so vollkommen sind als zuvor, sondern hölericht und wurmicht werden, daß ist ein Merckmahl, daß der Stamm Kraft- und Saft-los werde, darum ist der nächste Weg, solche alte Stämme auszuhauen, damit sich der Stock mit neuen Zweigen wieder verjüngere. In den Niderländischen Stein-Gruben, da man die Stein-Kohlen grabt, da erzeigt sich ein dünnes fliegendes Luft-Feuer, welches in denen Gruben oder Schächten hin und wider lauffet, und umschweiffet oder schwebet: So man aber nach demselben mit Hasel-Ruthen, Stecken und Gerten schläget, so gibt es die Flucht, und schwinget sich davon. Doch sind diejenigen, so es also wegschlagen und verjagen wollen, mit gantz weissem Gewande angethan, und dasselbe muß von gantz neuer, sauberer Leinwand seyn, so niemahls gewaschen, und auch nicht abgetragen ist: Denn an einem solchen Kleid oder Gewand kan diß schwebende Luft-Feuer nicht haften. Die natürliche Ursache, daß solche Feuer-Flammen, oder wie man es pflegt zu nennen Wischmämlein, mit Hasel-Gerten vertrieben werden, ist diese; dieweil nemlich ein jedes Berg-Wachs von Feuchte wird genehret und erhalten: Hergegen von deme, was trocken ist, vertilget und verlöschet. So denn die Hasel-Ruthen trockener Natur ist, also wird sie um so viel desto bequemer solches Feuer, so vom Berg-Wachs seinen Ursprung hat, vertreiben und löschen. Eben solchergestalt thut auch das Feuer in dem wunderbaren brennenden Heckelberg in Ißland, welches das Werck oder Kuder vom Hanf und Flachs nicht verbrennet, und doch das Wasser in sich schlucket, verzehret und gleichsam ausbrennet.

Es wird von denen Hasel-Stauden auch die Wünschel-Ruthe geschnitten, solches ist ein Hasel-Ruthe, welche in zwey Zincken, in Gestalt einer Gabel gerad aus der Erde aufgewachsen, also daß an den beyden Zincken kein Nebenschoß oder Zweiglein sey, und solche Ruthe wird in den Bergwercken gebrauchet, die Aderen und Gänge der Metallen damit zu suchen. Denn in welchem Stollen unter der Erden Gold oder Silber ligt, da schlägt die Ruthe, so man mit Vortheile zu beyden Händen gefasset darüber trägt, bald unter sich, und neiget sich gegen dem Orte, da die Aderen und Gänge gedachten Metalls sich hinstrecken. Warum aber allein die Hasel-Staude, und nicht auch die andern Stauden oder Bäume, so eben an denselben Orten wachsen, eben solche Kraft und Würckung haben, als welche doch in demselben Grund und Boden erhalten, und vom Safte gleiches Erdreichs ernehret und erquicket werden, solches ist ein verborgenes Werck und Heimlichkeit der Natur. Es wollte denn seyn, daß der Hasel-Stauden Holtz eine sonderliche, eingepflantzte Zuneigung zu denen Metallen habe, welche die Natur solchem Holtze einverleibt und darinnen verborgen, und solches mögen alsdenn die Feuchtigkeiten

des Erdbodens, welche mit des Metalls Natur Verwandschaft haben, noch mehr stärcken und vermehren: Welche Feuchtigkeiten die Wurtzeln an denen Hasel-Stauden aus dem nahe-ligenden Erd-Grunde mit samt der Nahrung, davon sie wachsen, an sich ziehen und schöpfen; daß aber solches aus natürlichen Ursachen geschehe, hat der fürtreffliche Natur-Kündiger P. Athanasius Kirckerus S. J. lib. 3. Mundi magnetic. part. 5. cap. 3. genugsam erkläret.

Der Bauern einfältiges Aufmercken hat dannoch wahrgenommen, daß, so man eine Schlange mit einem Stecken oder Gerten von einer Hasel-Staude schlaget, sie alsobald erstarre, sich ausstrecke und darauf sterbe. Daß nun die Schlange vielmehr von dem Streiche einer Hasel-Gerte, als sonsten von einem andern könne erschlagen werden, solches geschicht daher, weil solche Ruthe sehr schwanck ist, und der Streich deswegen die Theile an der Schlangen, da sie ihre Kraft hat, desto gewaltiger und harter berühret, und die Gläich-Beinlein am Ruckgrade, welche sie insonderheit antrist, zertrennet und von einader schlägt: Da wird alsdenn der Schlange die Kraft ihrer natürlichen Bewegung entnommen, daß sie sich nicht mehr mit Vortheile bewegen, noch in der Flucht fortkriechen kan, und muß also in kurtzer Zeit aus grossem Schmertze vor Hunger und gantz kraftlos sterben.

Die Vicentische Haselnüsse haben in Italien den grösten Ruhm, dieweil sie einen solchen anmuthigen Geschmack geben, daß sie schier mit denen Pimpernüssen können verglichen werden, denn in allen Haselnüssen nicht ein gleicher Geschmack sich befindet, etliche sind süß, andere rauch, unanmüthig und hartlicht zu essen. Auf den Tridentinischen Bergen in Tyrol wachsen die wilden Haselnüß-Stauden in solcher grossen Anzahl, daß man sie nach der Zeitigung in Säcken verwahret. In Franckreich stehen die Berge und Lust-Wälder voll dieser Stauden. In Savoyen, bey Losanna und Lyon werden der grossen Haselnüssen angetroffen, auch in denen Königreichen Dännemarck und Norwegen die Haselnüsse mit solchem Uberflusse gefunden, daß sie zugleich in andere Landschaften verschickt werden.

In Macedonien wachst die Hasel-Staude in der Gestalt eines hohen Baums mit breiten Blättern, und hangen die Nüsse dick beysammen, wie an einem grossen Trauben-Kamme. Die Ungarischen Gesandten von Ofen nach Constantinopel, haben ihn in Macedonien und auf dem Thracischen Berge Harmo gesehen, unter welchen Paulus Rubigallus ware, der solches Valerio Cordo erzehlete, wie er in Comment. ad lib. 1. Dioscorid cap. 180. berichtet.

Eine sonderbare Art der Haselnüssen findet sich zu Constantinopel, welche von dem Türckischen Kayser allda und denen Vornehmsten am Hofe für einen köstlichen Schleck gehalten werden: Sie wird von J. B. 1. 270. Raj. H. 1380. Avellana Byzantina, von C. B. in P. 418. Avellana peregrina humilis genennet. Avell. pumil. Byzantina. Ger. Clus. Nux Avell. Macedonica sive Byzantina. Park. Corylus; Byzantina; altissima & maxima. B J. A. II. 176. Corylus Byzantina. H. L. B. T. 582. Carolus Clusius Lib. 1. rarior. plantar. Histor. Cap. 7. beschreibet sie also: Diese Hasel-Staude wachset in der Türckey nicht über eine Elle hoch; die äussere Hülse an der Frucht ist groß, dick, in vier Theile zertheilt, und mit einer harten, rauchen Wolle überzogen. Die Frucht vergleicht sich mit unsern Haselnüssen, scheinet aber kleiner zu seyn, und ligt in einer harten Schale.

Die fremde purgierende Haselnuß, Avellanam purgatricem, C. B. P. 418. Park. Raj. H. 1381. purgatricem novi orbis. J. B. 1. 322. Nuces purgantes. Ger. beschreibet Carolus Clusius in notis ad Nicolai Monardi Histor. simpl. Medicam. Cap. 47. also: Diese Haselnuß ist mit einer zähen und weichen Rinde bedecket, welche theils aschenfärbig, theils schwartzlicht scheinet: Nach derselbigen siehet man eine andere Schale, die nicht so dick ist, wie der gemeinen Haselnuß, und den Kern begreift, welcher weiß, hart, mit einem dünnen Häutlein überzogen, und an der Grösse und Geschmack mit unsern Haselnüssen übereinkommt. Die gantze Nuß ist auf einer Seite etwas glatt. Nicolaus Monardes schreibet, daß diese Frucht eine purgierende Kraft habe, daher sie die versetzte Galle und Schleim oben und unten austreibe: Man gibt sie von einem halben bis auf ein gantzes Quintlein, und bratet sie zuvor, damit sie etwas schwächer wircke. Sie wachset in der Insul St. Dominici, und wird allda von denen Spaniern und Indianern zimlich gebraucht.

Indianische Haselnüsse.
Nuces Avellanæ Indicæ.

1. A Die gantze Nuß. B Die an dem untern Theile zerschnittene Nuß. C Die mitten entzwey geschnittene Nuß. D E Die harige Schale der Nuß. 2. a Die andere offene Nuß. b Ihr äussere Rinde oder Schale. 3. α Die offene Schale der dritten Nuß. e Ihr ausgehobener Kern. * † Etliche andere Gattungen der Indianischen Haselnüssen.

In denen Ost-Indianischen Landschaften und Königreichen hat es auch unter denen vielen Arten der Palmen-Bäumen etliche, welche dergleichen Nüsse hervorbringen, so da,

da, wegen ihrer Lieblichkeit zu essen, und Gleichheit mit unsern Haselnussen, Indianische Haselnüsse genennet worden, obwohlen die Bäume, daran sie wachsen, gantz keine Aehnlichkeit mit unsern Hasel-Stauden haben. Doct. Casparus Bauhinus hat in seinem Pinace unterschiedliche Gattungen, deren Nüsse in unserer Figur vorgestellet sind, Anregung gethan. Als da sind:

1. Die Guineische Nuß-Palmen, welche dergleichen Nuß-Kerne in ihren Früchten hervorbringet, Palma Coccifera ex Guineâ, C. B. P. 509. Palma Guineæ, J. B. 1. 369. Raj. H. 1355. Avellana Indica. Lob. Tab. Avellanæ Indiæ Species, Matth. Lugd. welche bereits oben an dem 75. Blatt beschrieben worden.

2. Die Indianische Nuß mit haariger Schalen, Avellana angulosa villis obsita, si modo à priori, nimirum Palma coccifera Brasiliana, diversa sit, C. B. P. 509.

3. Der Indianische Palmen-Baum, dessen sitzende Frucht Faufel genennet worden, Palma cujus fructus sessilis Faufel dicitur, C. B. P. 510. Avellana Indica, Matth. Faufel sive Areca, Garz. Avellana Indica, cujus fructus Areca, Acost. Caunga, H. Mal. Es ist dieser Gattung des Palmen-Baums zwar bereits an dem 76. Blatte oben mit Nahmen gedacht worden, weilen wir aber derselben Nüssen Figur allhier beygesetzet, wollen wir zugleich die Beschreibung des Baums kürtzlich beyfügen. Es ist dieser Baum starck, wächst etwan 40. bis 50. Schuhe hoch, hat eine schwartzlichte, ablange Wurtzel, einer Spannen dick, welche viele weisse, auch schwartz-braune Neben-Wurtzeln ausstoßet. Der Stamm ist bey der Wurtzel Spannen dick, im übrigen mit einer hellgrünen Rinde bedecket, die Aeste, oder vielmehr die Blätter kommen je zwey auf einmahl Creutz-weise aus dem Stamme hervor, also daß eines aus dem andern scheinet heraus zu wachsen. Solche Blätter umfassen das obere Theil des Stamms, wie eine Scheide ihren Degen, und geben also den Gipfel des Baums ab; die aussern Blätter oder Aeste fallen nach und nach, wenn ihre Wurtzeln oder Füsse gebrochen, ab. Es sind aber solche Blätter gestreimet wie Flosfedern, oder als ein Kamm gestaltet, deren innere Rippe, worein die Zähne der Blättern gehen, obenauf etwas hohl, unten rund und überall grün ist. Die Zähne aber dieser Blätter stehen Creutz-weise gegen einander, und sind drey bis vier Schuhe lang, auch ohngefehr vier Zolle breit. Auf dem Gipfel des Baums kommen zwischen den Blättern, ja zwischen jedem Blatt eine Scheiden-formige, ohngefehr vier Spannen lange Kiste oder Schoten hervor, welche an dem innern Theile etwas hohl, an dem aussern aber erhaben, in dem übrigen glatt und gleich, anfänglich etwas weiß-grün, demnach aber gelb-weiß. Diese Schoten begreiffen in sich die Zweige oder Schosse voll Bluhmen und Früchte: Wenn nun die Schoten durchwachst, so stoßt sie das, daraus sie gewachsen, hinweg, und alsdenn kommen die Zweige herfür, deren untere und dickere Theile mit zarten Früchten begabet sind; die dünnere Theile der Schößlein aber erzeigen beyderseits kleine, eckichte, weisse Blühmlein, welche aus drey rauchen, spitzigen und dicklichten Blättlein bestehen, die in sich neun gelb-weisse, dünne Fäserlein ohne Gipfelein schliessen. Die Früchte, so sie ihre vollkommene Grösse erlanget, sind ablang-rund, oben und unten etwas dünner, mit einer dicken Rinde oder Schale umgeben, ihr Fleisch ist braun-roth, und begreift in seiner Mitte ein rothes Marck, so der Kern oder Same ist. Wenn die Frucht noch jung und zart, so ist sie glänzend-weiß, an weissen Schößlein hangend, nicht rund, sondern eckicht, und meistentheils mit den ablang-rundlichten Blättlein des Kelches umfasset. Sie haben auch viel dünnen, hellen und zusammenziehenden Safts in ihrem Fleisch verborgen: Wie aber hernach das Fleisch zunimmet, also verlieret sich allgemach der Saft, und wenn sich aller Saft verlohren, so beginnet das Fleisch härter zu werden und der inwendige Kern zu wachsen: Endlich wird die das Fleisch ohnmittelbar umgebende Rinde, Gold-gelbe, und ist annoch mit einer aussern harten, dicken, erstlich zwar weissen, demnach grünlichten Schale bedecket. Die Frucht bekommet einen Monat, nachdem sie aus der Schoten zu schlieffen angefangen, den wässerichten Saft; drey Monat hernach ist sie mit Saft angefüllet; und nach sechs Monaten ist das Fleisch der Frucht hart. Im siebenden Jahre nach der Pflantzung bekommet der Baum seine erste Frucht insgemein, bisweilen auch wenn das Erdreich wohl fruchtbar, im fünften oder sechsten Jahre; er dauret bis in das 52. Jahr, und darunter dreyßig Jahr in gutem Flor. Die inwendige Substantz des Kerns ist mit weissen und röthlichten Adern besprenget, gleich der Muscatnüssen. Der Baum wächst nur in sandichtem Meer-Boden. Die grossen Herren in Indien essen bald täglich die Frucht dieses Baums, oder keuen sie in dem Munde mit denen Blättern Betle, und vermeinen dadurch einen lieblichen und guten Mund zu behalten: Sie soll auch das Zahnfleisch stärcken, die Zähne vor der Faulung, und den Menschen vor Zahnweh bewahren, den Magen stärcken. Wie denn auch durch die Erfahrung bestätiget worden, daß bey denen Indianern, welche dieses Mittel gebrauchen, keine Zahnfäulung, kein Zahnweh oder übler Geruch des Mundes zu finden.

Was die Frucht an sich selbsten belangt, so gibt es deren verschiedene Veränderungen, welche von Casparo Bauhino aus dem Linschotano angezogen werden. So beschreibet auch Johannes Bauhinus Histor. Plant. lib. 3. cap. 189. & 190. etliche dergleichen Indianische Nüsse, welche Früchten von diesem Baume zu seyn scheinen.

4. Der Ost-Indianische Palmen-Baum mit ablanger Frucht, so der vorigen ähnlich. Palma cujus fructus oblongus Faufel similis, C. B. P. 510. Avellanæ Indicæ genus oblongum, Lob. Clus. in Garz. Nux oblonga, quæ Faufel cum suo involucro æquat, Lugd. Casparus Bauhinus hat diesen Baum unter die Palmen-Bäume gesetzet, da er vielmehr zu dem Muscatnuß-Baume zu rechnen ist; wie er denn auch in Horti

Horti Malabarici Part. 4. tab. 5. pag. 9. genennet worden, Nux myristica major spuria Malabarica, s. Panam-Palka.

Eigenschaft.

Die Haselnüsse haben in ihren Kernen ein scharfflichtes, rauches und zusammenziehendes, in einem öhlichten Saft verborgenes Saltz, dannenher sie die Kähle rauch machen, und eine Häisere erwecken können, sonderlich da sie ausgedrocknet, in deme sie die Trüsen des Halses zusammen ziehen, daß sie den zu Anfechtung des Rachens nöthigen Saft nicht von sich lassen können. Darum haben die alten Kräuter-Historici solchen Nüssen eine mittelmäßig-warme und trockene Natur zugeschrieben.

Gebrauch.

Dioscorides lib. 1. cap. 169. schreibt, daß nach etwelcher Aussage die Schale oder Schelfe der Haselnüssen gebrannt, darnach klein gestoßen, mit Oehle vermischt, und der Kindern Scheitel auf dem Kopfe damit gesalbet, die grauen Augsternen der Kindern schwartz mache. Janus Cornarius bezeugt auch in Emblemat. ad libr. 1. Dioscorid. cap. 139. Er habe durch öftere Erfahrung und Proben wahrgenommen, daß dieses Mittel mit der Wahrheit übereinstimme.

Haar ausfallen.

Die Haselnüsse zu Aschen gebrannt, und mit Schweinen-Schmaltz vermischt, hindern das Haarausfallen, und bringen es wiederum zum wachsen. Josephus Quercetanus sect. 3. diætet. polyhistor. cap. 3. berichtet, so man das rothe Häutlein oder Schelfe der Haselnüsse mit rothen præparierten Corallen

Seitenstich, Bauchfluß, rothe Ruhr, rother und weisse Weiberfluß.

auf ein Quintlein schwer in Kornrosen-Wasser eingebe, seye es ein bewährtes Mittel für den Seiten-Stich: Es wird auch wider den Bauchfluß, rothe Ruhr, und starcken rothen und weissen Weiberfluß gebraucht.

Pest.

Etliche füllen die leeren Schalen der Haselnuß mit Queckſilber an, vermachen sie in Wachs, oder überziehen sie mit rothem Sammet, und binden sie mit einer Schnur an den Hals, sich damit vor der Pest zu bewahren.

Mangel der Milch bey säugenden Weibern.

Hercules Saxonia Lib. 10. Medic. pract. Cap. 52. schreibet, es seye zu Padua in Italien die tägliche Gewohnheit, daß die säugenden Weiber sich, so bald sie die Milch verlieren, von denen Apotheckern eine leere Haselnuß mit Queckſilber anfüllen und mit Wachs wiederum zumachen lassen, wenn sie nun solche mit einer Schnur an den Hals binden, kommet ihnen die Milch nach Wunsch wiederum.

Stich und Biß der giftigen Thieren.

So man die Haselnüß-Kerne mit Rauten und Feigen zu einem Pflaster stoßet, und solches über den Schaden legt, dienet es wider den Stich und Biß der giftigen Thieren.

Fallende Sucht, Zahn-Schmertzen

Das aus dem Holtze der Hasel-Stauden destillierte Oehl wird sehr gerühmt wider die fallende Sucht, so man den Krancken ein paar Tropfen in Lindenblust-Wasser eingibet. Wenn man ein wenig Baum-Wolle mit etlichen Tropfen dieses Oehls anfeuchtet, und sie auf den Zahn leget, stillet es die unleidenlichen Zahn-Schmertzen. Aber man muß dieses Holtz sammlen, so die Sonne in Widder gehet, zween oder drey Tage vor dem Neumonden, es hernach in kleine Stücklein zerschneiden, eine gläserne Retorte damit halb anfüllen und in dem Ofen bey offenem Feuer destillieren, so wird erstlich ein sauerlichtes Wasser, und hernach das Oehl in den Recipienten übersteigen, dieses Oehl muß gesondert und über dem lebendigen Kalck in der Sand-Capelle rectificiert werden: Solle das rechte Oleum Heracleum Rulandi seyn.

Würme.

So man etliche Tropfen in ein paar Löffel voll Tausend Guldenkraut-Wasser einnimmet, tödtet es die Würme, und treibet sie mit dem Stulgang fort, auch wenn man die lebendigen Würme mit diesem Oehle besprenget, sollen sie davon sterben.

Schwäre Geburt, todte Leibes-Frucht, zurückgebliebenes Bürdelein.

In Melissen-Wasser ein paar Tropfen genommen, befürderet die schwere Geburt, führet aus die todte Leibes-Frucht und zurückgebliebenes Bürdelein.

Schaden von Zauberey.

Der weitberühmte Chymicus, Johannes Agricola in Chirurgia parva tractat. 5. p. m. 651. berichtet, wenn ein verborgener Schaden, so von Zauberey herrühret, nicht ausbrechen wolle, und der Schmertz immer ansetze, solle man nehmen Hunds-Schmaltz vier Loth, Bären-Schmaltz acht Loth, Capaunen-Schmaltz zwölf Loth, Hasel-Mispeln zwey Hand voll: Diesen muß man klein hacken und wohl stoßen, daß er zu einem Saft werde, alsdenn ihne in ein Glas thun, mit den Schmaltzen vermischen, das Glas wohl vermachen, und zween Monate an der Sonne stehen lassen, so werde ein grüner Balsam daraus, womit man die Bäulen und schmertzhaften Theile salben kan, er zertheilet den Schmertz bald: Wenn aber der Schaden aufgehet, kan man ihn mit nachfolgendem Pflaster zuheilen. Nimm die Wurtzel von dem grossen Faaren-Kraut vier Loth, das Kraut Wiederthon, Daurant, jedes zwo Hand voll, Eisen-Kraut eine Hand voll, diese Frische Kräuter hacke klein, und koche sie in Wiederthon-Wasser, darnach presse es aus, und thue das ausgepreßte in eine Pfanne oder Haven, dazu vermische Blut von einem jungen Hund vier Loth, rothe geriebene Corallen zwey Loth, Wachs ein Pfund, Hartz aus denen Hasel-Stauden zwey Loth, Terbenthin vier Loth, und mache es zu einem Pflaster. Wenn man aber erkennen will, ob die Kranckheit von Zauberey herrühre, soll man nehmen reine Aschen von einer Hasel-Stauden, und solche in ein Töpflein thun, hernach muß der Krancke seinen Harn darüber lösen, das Töpflein wohl verbinden, und von sich selber an der Sonne austrücknen lassen: darauf soll man die Asche heraus nehmen und von einander brechen, wenn nun die Kranckheit von Zauberey herkommt, so werden in der Asche Haar herfür gewachsen seyn, wenn es aber eine natürliche Kranckheit ist, findet man im geringsten nicht, wie vorgemeldter D. Agricola berichtet. Solche nun und andere dergleichen Sachen haben zwar die Alten häufig aufgezeichnet, nunmehr aber ist der Glaube bey vielen nicht ohne Grunde zu schwach.

So man der Haselnüssen zu viel isset, beschweren sie den Magen, bringen Hauptweh, und solches thun die dörren mehr als die

die frischen, wiewohl auch die frischen, so sie nicht wohl zeitig sind, und derer zu viel gebraucht werden, die rothe Ruhr verursachen, wie oben angedeutet worden.

Haselnüsse geben nicht so gute Nahrung als die süssen Mandeln, weil diese ein gelinderes, balsamisches Oehl haben.

Haupt-Flüsse. Gebratene Haselnüsse mit ein wenig Pfeffer genutzt, zertheilen die Haupt-Flüsse.

Gries, schneidender Harn, Stein. Die Milch aus den Celler-Haselnüssen ist gut wider das Gries und den schneidenden Harn. Dr. Crato schreibt, wie daß nicht wenig derjenigen, so mit dem Steine behaftet waren, genesen seyen, wenn sie vor dem Mittag- oder Nacht-Essen neun oder zehen Haselnüsse gessen haben.

Raud an Armen und Händen. Das aus den frischen Haselnüssen destillierte Wasser ist gut für die Raud an den Armen und Händen, damit gewaschen.

Sand und Schleim der Nieren. Kindsweh. Die Schale um etwas gebraunt, hernach zu reinem Pulver gestoßen, treibet nicht nur Sand und Schleim der Nieren durch den Harn, sondern erweckt auch den Gebährenden einen Drang und Kindsweh, und beförderet also die Geburt. Viele Wehmüttere haben zu solchem Ende folgendes Pulver immer bey sich, und geben es den gebährenden Weibern ein, wenn das Kind an der Geburt stehet, und keine Kraft da ist zu gebähren. Pulver für die Wehmüttern. Nehmt der auf obige Weise zubereiteten Haselnüß-Schalen ein Loth, Venetianischen Borras, Zimmet, jedes ein halbes Loth, Safran ein Quintlein, Zucker ein halbes Loth. Zerstoßet alles zu reinem Pulver unter einander, und gebt eines halben Quintleins oder 40. Gran schwer auf einmahl davon ein.

Aus den Haselnuß-Gerten pflegen die Mahler und andere Künstler ihre Reiß-Kohlen zu brennen, mit welchen sie die erste Lineamenten zu reissen und zu mahlen pflegen. Reißkohlen der Mahlern zu machen.

Der auf denen Hasel-Stauden wachsende Mistel gedörret, zu reinem Pulver gestoßen, und eines halben Quintleins schwer oft eingegeben, ist treflich gut denenjenigen, so mit der fallenden Sucht behaftet sind. Dieser Mistel wird kräftiger geschätzet, als der Eichen-Mistel. Fallende Sucht.

CAPUT LXIV.

Eich-Baum. Quercus.

Galläpfel und Blüthe des Eich-Baums.
Gallæ & Flores Quercus.

Nahmen.

Eich-Baum heißt Griechisch, Δρῦς. Dioſc. lib. 1. cap. 142. Μήδιον, Th. 4. h. 7. Lateinisch, Quercus. Plin. lib. 16. cap. 6. Italiänisch, Quercia. Frantzösisch, Chene. Spanisch, Roble, Robre. Englisch, Oaktree. Dänisch, Eeg, Eegetrae. Niderländisch, Eycke, Eyckenboom.

Folia sinuosa, quasi laciniata; Flos mas, amentaceus, constans apiculis masculinis, tenui capillamento longo, per densa agmina affixis; Fructus loco à flore in eadem Planta remoto, tribus tubis instructus, natus in calice foliolis angulosis constante, tandem squamoso, fit glans calice inferius excepta, sub putamine coriaceo integro tegens nucleum bifariam fissilem. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Es gibt der Eich-Bäumen unterschiedliche Geschlechte.

1. Ist der gemeine Eich-Baum *mit kurtzen und langen Stielen*, Quercus vulgaris brevibus ac longis pediculis, *J. B.* 1. 70. C. B. P. 419. Raj. H. 1385. T. 582. B. J. A. II. 177. Querc. vulg. Ger. Wachst mit einem dicken, harten, geraden Stamme auf; ist mit einer dicken, vielspältigen, rauchen, inwendig röthlichten Rinde umgeben, hat

grosse, sich weit ausbreitende Aeste. Seine Blätter sind lang, oben stumpf und nicht ausgespitzt, auf den Seiten aber mehrmahl weit eingeschnitten; welche anfänglich zart, und hernach dicker, glatt und sattgrün werden. Um den St. Georgen Tag schiessen die gelblichten, zäserichten, langen Zäpflein mit dem Laube hervor. Nach solchen erscheinen alsobald die gantz kleinen, Purpur-rothen, zaserichten Blühmlein auf ihren eigenen Stielein: Daraus wachsen hernach die in einem Schüßlichen sitzende Eicheln, drey oder vier auf einem dünnen, bald langen, bald kurtzen Stiele. Diese Eichel haben an dem äussersten Gipfel einen kurtzen, jedoch nicht gar spitzigen Stachel; in dem übrigen sind sie eines herben, zusammenziehenden, rauchen, bittern Geschmacks, der Grösse und Figur nach vergleichen sie sich denen Oliven; die Schüßlichen, worinnen sie stecken, bedecken und umfassen kaum den dritten Theil derselben. Ob aber die Eicheln beständig seyn, nimmt man um St. Jacobs Tag wahr, als um welche Zeit die Eicheln aus ihren Schüßlichen gedrucket werden. Eine jede Eichel hat nach dem Schüßlichen zwey Häute; deren äussere eine zähe harte Schale, die innere aber ein braunfärbiges, bitteres Häutlein ist. Dieser Eych-Baum wird von etlichen für das Männlein gehalten, und ist bald kein Land zu finden, darinnen er nicht angetroffen wird. Dalechampius in Histor. Lugd. gedencket annoch des Weibleins, so in felsichten und rauchen Orten wachse, und an den äussersten Aestlein nicht eine weisse, wie das Männlein, sondern eine röthlichte Rinde habe, beneben mit kleineren Blättern und Eicheln begabet seye. So hat auch Casparus Bauhinus loc. cit. unter dem ersten Geschlechte der Eich-Bäumen vielerley Gattungen und Unterschied in Acht genommen: Eine mit breiten Blättern und kürtzern Stielen, so er Quercum latifoliam marem brevi pediculo nennet. 2. Wiederum mit breiten Blättern, langen Stielen, kleinen Früchten; Quercus latifolia fœmina. 3. Den Eich-Baum mit breiten, immergrünenden Blättern, dergleichen nach Clusii Bericht in den Gebürgen Calpi, und denen, so dem Freto Herculeo nahe sind, wachsen sollen; Quercus latifolia perpetuo virens. 4. Den Eich-Baum mit langen Stielen; Quercus latifolia longo pediculo. Der Früchten halben aber hat es vielerley Gattungen, indem etliche grosse, etliche kleine, etliche mittelmäßige tragen.

2. Das andere Geschlechte ist der kleine Eich-Baum, Quercus parva sive Phagus Græcorum & Esculus Plinii, C. B. P. 420. Raj. H. 1386. T. 583. B. J. A. II. 177. Phegus vel Esculus, J. B. 1. 74. Phagus sive Esculus Park. Ist ein nidriger Baum mit einem gantz dicken Stamme, stehet nicht sonderlich gerad aufrecht, hat eine wohl süsse Eichel, welche selten doppelt, mehrentheils aber einsam von ihrem Stiele herfürwachst, und auf ihrem Gipfel einen spitzigern Stachel hat als die gemeine: Läßt sich in dem übrigen essen, als wie man die Castanien zu essen pflegt; wiewohlen sie viel gebrauchet, Schmertz des Haupts und Winde verursachen soll.

3. Ist die Hag-Eiche, so in Oesterreich, Steyrmarck und Dalmatien wächst, und runtzlichter ist, auch kleinere Blätter und Früchte bringt; dessen Blätter nicht so breit, auch auf der einten Seite etwas weißlicht oder graulicht. Quercus foliis molli lanugine pubescentibus altera species, C. B. P. 420. Robur II. Clusii, J. B. 1. 75. Raj. H. loc. cit.

4. Ein nidriger Eich-Baum oder Hag-Eiche, welcher oft Manns-Höhe nicht übersteiget, und viele Galläpfel in der Grösse der Nüssen hergibt. Quercus Gallam exiguæ nucis magnitudine ferens, C. B. P. 420. T. 583. Robur III. Clusii, J. B. 1. 76. Raj. H. loc. cit.

5. Eine gantze nidrige Hag-Eiche, dessen Blätter harter, kleiner, an den Seiten nicht tief eingeschnitten, sondern nur gleichsam mit spitzigen Zähnen zerkerst; auf einer Seite zwar etwas weiß, aber nicht wollicht, trägt auch Galläpfel, mit spitzigen Ecken, welche aber bleicher an Farbe als die übrigen. Quercus foliis muricatis non spinosis, glande superiori simile, C. B. P. 420. T. 583. Robur IV. Clusii, J. B. 1. 76. Raj. H. 1387.

6. Eine Hag-Eiche, so der vorigen fast gleiche, hat aber kürtzere, mehr gewundene, auch mit runtzlichter Rinde umgebene Gerten. Seine Galläpfel sind kleiner, wachsen an den äussersten Aestlein, sind glatt, ohne Ecken, und schwartz-braumer Farbe. Dieses so wohl als vorhergehendes Geschlechte wachsen in den Einöden des Königreichs Portugall um Lisabona herum; und wird von denen Einwohnern daselbsten Carvalla genannt. Quercus foliis muricatis minor, C. B. P. 420. T. 583. Robur V. Clusii, J. B. 1. 76. Raj. H. loc. cit.

7. Ein Eich-Bäumlein, welches selten über einen Schuh hoch wachset; hat kleine Schößlein, so der Gestalt nach den gemeinen Eich-Sprößlein durchaus gleiche. Seine Blätter vergleichen sich an der Gestalt dem nächst vorher gemeldten Geschlechte, sind aber etwas grösser. Clusius hat es um Lisabona herum häufig gefunden. Quercus pedem vix superans, C. B. P. 420. T. 583. Robur VII. Clusii, J. B. 1. 76. Raj. H. loc. cit.

8. Ein Eich-Baum oder Hag-Eiche, so nicht über Manns-Höhe steiget, vergleicht sich dem gemeinen Baume in dem übrigen, tragt kleine Galläpfel, die da gemeiniglich zwey, drey und mehr beysammen wachsen. Wachst in Oesterreich und Dalmatien. Quercus humilis Gallis binis, ternis, aut pluribus simul junctis, C. B. P. 421. T. 583. Robur VI. Clusii, J. B. 1. 76. Raj. H. loc. cit. Dieses Geschlechte mag gar wohl zu dem andern Geschlechte gerechnet werden.

9. Ein Eich-Baum mit stachlichten Hülsen oder Schüßlichen ihrer Eicheln, welche Schüßlichen von Vallonia aus Dalmatien in Oesterreich gebracht, und von den Gerbern zu Steifung des Leders, gleichwie bey uns die Rinde des Eich-Baums, gebraucht werden: Sind groß, und mit dicken, vielen, scharff-spitzigen Stacheln umgeben, von

innen

innen aber haarig. Quercus calice echinato glande majore, C. B. P. 420. T. 583. Ægylops, sive Cerrus mas majore glande, Park. Raj. H. loc. cit. Cerri glans. Ægylops Aſpris Theophr. putata. J. B. 1. 2. 77.

10. Ein Eich-Baum, deſſen Eicheln klein, und mit rauch-haarichten Häuslein oder Bächerlein begabet. Iſt ſonſten dem gemeinen Eich-Baume an Gröſſe und Geſtalt ähnlich; ſeine Blätter hangen an langen, dünnen Stielen; hat ſonſten auch kürtzere und knorrichte Aeſtlein. Die Bächerlein der Eicheln aber haben kurtze und dicke Stiele. Wachſt in Dalmatien, auch in Oeſterreich und Mähren häufig. Haliphlæos ſive Cerrus fœmina minore glande, Park. Raj. H. loc. cit. Quercus calice hiſpido, glande minore, C. B. P. 420. T. 583. Haliphlæos putata, & Cerrus fœmina Dalechampii, J. B. 1. 2. 79.

Johannes du Choul in Hiſtor. Quercûs Cap. XIV. meldet, daß zu ſeiner Zeit in Franckreich in dem Luſt-Wald Tronſac ohnweit der Stadt Bourges ein Eich-Baum ſeye gefunden worden von einer unbeſchreiblichen Länge und Dicke, dahero aus Befehl Königs Francisci er gleichſam mit einem Walle und Palliſaden oder Pfählen umgeben worden, damit der König ſich nach der Jacht unter dieſem wunderbarlich-ſchönen Baume öfters erluſtigen könnte. Wann alſo der Eich-Baum vielen andern an Gröſſe, Alter, luſtiger und ſchöner Waldung fürzuziehen, und in den mehreſten Ländern anzutreffen; iſt kein Zweifel, daß hin und wider Heil. Schrift davan rede: Als 1 B. Moſ. c. 12. v. 6. c. 13. v. 18. c. 18. v. 1. Joſ. c. 24. v. 26. B. der Richt. c. 9. v. 6. 1 B. Moſ. c. 35. v. 4. ꝛc. Ob aber über angeführte Loca die Maſorethen gleiche Auslegung geben, wollen wir nicht unterſuchen.

Johannes Bauhinus Tom. 1. Hiſtor. plant. univerſ. lib. 7. cap. 1. beſchreibet diejenige groſſe und zierliche Eiche, welche allhier zu Baſel auf St. Peters Platz vorzeiten geſtanden, auf folgende Art: Dieſer Eich-Baum hatte eine ſolche Dicke, daß drey Männer ihn kaum umfaſſen konnten: Sein Stamm ware kürtzer als eines Manns Länge, von welchem ſieben ſehr groſſe Aeſte ausgiengen, deren jeder die Gröſſe eines gemeinen Eich-Baums hatte, und ſich weit ausbreitete. Alle dieſe Aeſte waren rings um den Baum herum mit dreyfacher Ordnung höltzener Säulen unterſetzt, deren die nidrigſte ein Sechs-Eck, die mittlere ein Neun-Eck, die äuſſerſte und höchſte ein Sechzehen-Eck formierte; alſo daß die weitberühmten Philoſophi und Medici, Conradus Gesnerus von Zürich, und Hieronymus Cardanus von Mayland, den Umkreis dieſer Eychen bey 100. Schritten weit befunden haben; wie ſolches der erſtere zwar in Libr. de Hort. German. p. 275. der andere aber Libr. 6. de Rerum varietat. cap. 23. bezeuget. Obbemeldte groſſe Aeſte theilten ſich in unzahlbare Neben-Aeſte aus, die endlich in der Mitte ſich wiederum zuſammen ſchränckten, und eine zimliche Höhle machten, welche ſich artig einer Schale verglichen. Der fremde Ahorn- oder Maßholder-Baum, unter welchem Licinius Mutianus mit 18. Perſonen Mahlzeit gehalten, ware dieſem Baume bey weitem nicht zu vergleichen, als der da weit mehr Perſonen unter ſeinen ausgebreiteten Aeſten faſſen und überſchatten konnte. Chriſtian Wurſteiſen meldet auch in dem 6. Buch ſeiner Baſler-Biſtums Hiſtori, im 4. Capitel, daß als Kayſer Friedrich auf St. Peters Platz in Baſel Anno 1473. ein Panquet angeſtellet, ſein Hof-Geſinde ihre Abend-Mahlzeit unter dieſem Wunder-Baume eingenommen haben. In dem Jahr 1623. aber bey Auffführung der neuen Schantzen und Befeſtigung der Stadt-Mauren iſt dieſe ſchöne Wunder-Eiche aus Angeben des fremden Schantz-Meiſters, nicht ohne ſonderliches Mißfallen einer Ehren-Burgerſchaft, umgehauen worden.

Bey den Römern ware vorzeiten der Gebrauch, von denen Blättern dieſes Baums ſchöne Kräntze zu flechten, und diejenigen damit zu becrönen, ſo einen Römiſchen Burger bey dem Leben erhielten. Alſo ware Scipio Africanus, nachdem er ſeinen Vatter, welcher bey dem Fluß Ticino mit Hannibale unglücklich gefochten, und von ihme verwundet worden, mit zwey ſolcher Kräntzen gecrönet, dieweilen er zugleich ſeinen Vatter und einen Burgermeiſter von der Feinden Händen erlöſet.

Auf den Blättern der Eich-Bäumen hanget ſonderlich vor andern der Honig-ſüſſe Thau, Et duræ Quercus ſudabunt roſcida mella. Virg. E. 4. 30. welchen die Bienen gar fleißig abzuklauben und in ihre Häuslein einzuſammlen wiſſen; daher ſie auch Morgens früh, wenn ſie einen ſolchen Thau riechen, Hauffen-weiſe ſolchen Bäumen zufliegen und den Thau ablecken, eh er von der Sonne aufgetrocknet wird.

Sonſten iſt kein Baum, welcher mehr den Mißgewächſen unterworffen, als eben dieſer Baum, welche Mißgewächſe oder Mißfrüchte faſt ſammtlich von dem fliegendem Gewürme herkommen; denn wenn die Mücken mit ihren giftigen Biſſen die Häutlein der Blättern oder der zarten Schößlein und kleinen Aeſtlein dieſes Baums durchſtechen, oder auch ihre fruchtbaren Eylein darein legen, ſo werden die verſehrten Zäſerlein alſo von dem zufliſſenden Nahrungs-Saft des Baums wider die Natur ausgebreitet, und gebähren eine ſolche Mißgeſchwulſt, darinnen hernach gemeinlich ein Würmlein oder Maden aufgehalten und verwahret, bis er ſich in ſeine Vollkommenheit bringet, und zu einer Mücke wird.

Galläpffel.

Unter dergleichen Mißfrüchten ſind allervorderſt auch wegen ihrer Nutzbarkeit bekannt die ſo genannten Galläpfel, Griechiſch, Κηκίδες. Lateiniſch, Gallæ. Italiäniſch, Galla. Frantzöſiſch, Noix de galle, deren viele Gattungen ſind, der Gröſſe, Figur, Farbe, Gewichte und Rauchigkeit nach unterſchieden: Insgemein, wie ſie von den Krämern verkauft werden, ſind ſie rund, leicht, durchlöchered, glatt, bisweilen etwas knorricht und uneben, eines rauchen, zuſammenziehenden, irrdichten Geſchmacks.

In Engelland tragen die Eich-Bäume keine Galläpfel, ſie wachſen in Böhmen, in Hiſpa-

Hiſpanien, auch in unſeren Ländern, aus denen Stämmen und Aeſten der Bäumen ohne Stiele hervor; und zwar mehrentheils des Nachts, ſonderlich da die Sonne aus dem Zeichen der Zwillingen ausgehet; des Tags aber mag die Sonnen-Hitze verhinderen, daß ſie nicht wachſen können: Wie ſie denn auch, wenn den folgenden Tag nach ihrem nächtlichen Wachsthum groſſe Sonnen-Hitze iſt, gemeiniglich dorren, oder doch zu keiner ſonderlichen Gröſſe kommen; indeme der, zu den von den Würmen durchſtochenen Zäſerlein oder Fibern des Baums, flieſſende Saft von äuſſerlicher Hitze mehrentheils verzehret wird, da er hingegen, wenn der Luft etwas kühl, ſtehen bleibt, und erdickeret, hiemit nach und nach zu einem Gallapfel auswachſen kan. Die Hag-Eichen ſollen die beſten und meiſten Aepfel geben; die weißen kommen geſchwind in einer Nacht herfür, dorren aber auch bald wieder: Die ſchwartzen hingegen bleiben länger haften, wachſen bisweilen groß auf, und färben mehr.

Demnach bringet das Eichen-Laub um die Herbſt-Zeit auf der unteren Seite bisweilen auch kleine Aepfelein wie Erbſen, ſechs oder ſiben an einem Blatt, darinnen auch Würme oder Maden wachſen, ſo in dem folgenden Jahr, oder auch in warmer Herbſt-Zeit in Mücken oder Schnacken verwandelt werden. Solche Mißfrüchte werden von Joh. Bauhino genennet Pilulæ foliorum Quercus, ſind ſchwammicht, glatt, bleich, oder an dem Theile, da die Sonne anſcheint, roth, weich, eines ſauerlichten, zuſammenziehenden Geſchmacks: In Engelland und Teutſchland werden ſie häufig an dem Eichen-Laube gefunden.

Drittens wachſen auch an den grünen Zweigen der Eich-Bäumen in dem Frühlinge ſchwammichte, weiche, ſaftige, ſauere, und ſtarck zuſammenziehende Mißfrüchte, in der Gröſſe gemeiner Baum-Nüſſen, uneben hoggericht, weiß- oder gelblicht wie die Aepfel, aber auf einer Seite mit ſchön rother Farbe gezieret; haben Würmlein in ſich, welche ſich darinnen ſonderbare Höhlein zu ihrer Wohnung ausgegraben.

Viertens wächßt gemeiniglich im Herbſte an den alten Eichen, nahe bey der Wurtzel ein ſchwammichtes Gewächſe, oder Excrementum, (ſo bisweilen auch um Nürenberg herum gefunden worden) welches zart, im Anfange röthlicht, und endlich hart wie Holtz wird: Hanget gleich wie Trauben-Beeren um die Wurtzel herum aneinander, darum es den Nahmen Uvæ Quercinæ davon getragen; hat auch einen ſehr herben, zuſammenziehenden Geſchmack.

Endlich ſolle des Miſtels, Viſci quercini, ſo auf dem Eich-Baume auch wachßt, nicht vergeſſen werden, welcher dem anderwerts beſchriebenen Miſtel zwar ähnlich aber an Tugenden weit kräftiger von vielen Medicis gehalten wird.

Eigenſchaft.

Es hat der Eich-Baum in allen ſeinen Theilen ein vitrilioliſches, gelind zuſammenziehendes ſauerliches Saltz, neben vielen irdichten, und wenig öhlichten Theilen in ſich. Daher er die Eigenſchaft bekommen zu ſtopfen, und zuſammen zu ziehen, alle Blut- und Waſſer-Flüſſe, Ruhr, rothe Ruhr, Samen-Ergieſſung, und dergleichen zu mäſſigen und anzuhalten; dem dünnen, flüßigen Geblüte eine beſſere Conſiſtentz zu geben, und den Haupt-Flüſſen zu ſteuren. In dem Eychenen Miſpel ſtecket ein heimlich, ſcharfflicht, flüchtig und ſauerliches Saltz, dadurch es die Kraft hat zu eröfnen, zu durchdringen, und inſonderheit die giftige Wurtzel der Gichten und fallenden Sucht zu tödten.

Eich-Trauben. Uva quercina.

Gebrauch.

Mit der geſchabenen Rinde bereiten die Gerber das Leder. Aus dem Holtze werden ſehr viele Sachen von Schreineren und anderen verarbeitet, weilen daſſelbe mit dem Alter immer härter wird.

Die Schüſſelein oder Bächerlein der Eycheln ſelbſten gedörret, geröſtet, und zu Pulver geſtoßen, dienen ſonderlich wider die rothe Ruhr, wenn man ein halbes Quintlein ſchwer dem Patienten bisweilen davon, mit Muſcatnuß und gebranntem Hirſch-Horn-Pulver eingibet. Gleiche Würckung hat auch die Eich-Trauben, und der Eichen-Miſpel. Rothe Ruhr.

Eichen-Laub, Genſerich-Kraut, Chamillen-Blüthe und Wull-Kraut zuſammen verhackt in ein Säcklein gethan, ſolches in Milch oder Waſſer, darinnen ein feurig Eiſen abgelöſchet worden, geſodten, und alſo warm über den After geſchlagen, ſtillet den Arß-Kützel oder Trang und Zwang in der rothen Ruhr, bey Jungen und Alten. So man aber dieſes Säcklein in halb Eßig und halb Waſſer kochet, und hernach laulicht über den unteren Bauch leget, mag es den ſtarcken Mutter-Fluß der Weibern ſtellen. Trang in der rothen Ruhr. Mutter-Fluß der Weibern.

Eichener Miſtel gedörrt, zu Pulver geſtoßen, und bis auf ein halbes, ja ein gantzes Quintlein ſchwer oft eingenommen, dienet nicht nur wider die fallende Sucht, ſondern ſtillet auch ſonderlich wohl die Ruhr und Fallende Sucht. Blutflüſſe. Ruhr.

und starcke Blut-Flüsse der Weiberen, sonderlich so man es in einem lind-gesodtenen Ey einnimmet.

Destillation des Eychen-Holtzes.

Aus dem Eichen-Holtze kan man durch die Destillation auch einen sauerlichen Geist, und ein stinckendes Oehl ziehen, wie aus dem Frantzosen-Holtze: Daher es auch an statt des Frantzosen-Holtzes in denen Getränken wider die Venus-Sucht kan gebraucht werden.

Wund-tinctur, oder Essentz. Essentia quercus. genannt.

Wenn man über die zerhackten ersten Schößlein der Eichen in dem Frühlinge Branntenwein gießt, und an einem warmen Orte etliche Tage stehen laßt, so gibt es eine heilsame Wund-Tinctur oder Essentz, von deren man innerlich oft bis auf 30. und mehr Tropfen nehmen kan. Diese Essentz, durch Abziehung wenig Branntenweins eindickeret, ist annoch kräftiger: Und da man denselben in Balneo arenæ bis zur Dicke des Extractum foliorum quercus. Honigs abziehet, gibt es ein Extractum, welches sehr gut ist mit andern anhaltenden Mitteln zu Pillulein zu machen, und wider die rothe- oder andere Ruhr, und Blut-Flüsse einzugeben. Etliche zerhacken allein diese Schößlein des Eichen-Laubs, pressen den Saft daraus, filtrieren ihn, und inspillieren denselben durch die Destillation in dem Balneo arenæ zu einem Extract, welches aber dem vorigen Extract nichts an Kräften vorthut.

Hitzige Blateren. Frische Wunden.

Frisches Eichen-Laub über hitzige Blattern gelegt, ziehet die Hitze aus denselbigen, und heilet sie. So man aber die frischen Blätter zerhackt, zerstoßt, und über neue Wunden legt, mag es nicht nur allein das Bluten stillen, sondern auch dieselben zu geschwinder Heilung beförderen.

Sod des Magens. Lendenweh Durchbrüche, Blutspeyen Blutflüsse.

Eichen-Laub in dem Mayen frisch abgepflückt, zerhackt, und destilliert, gibt ein nutzliches Wasser, welches oft getruncken, den Sod des Magens stillet, Sand und Schleim sanft aus denen Nieren und Lenden treibet; Ruhr und Durchbrüche nach und nach anhaltet; das Blut-Speyen stillet; ja auch alle andere Blut-Flüsse mäßiget, und linderet, sonderlich, wenn man etwan Quitten- oder Wegerich-Syrup annoch darunter mischet. Wenn man solches Wasser wärmet, Tücher darinnen tuncket, ausdruckt, und also warm über die hitzigen Brenn-Blattern der Füssen schlaget, mag es solche vertheilen und heilen.

Brenn-blattern an Füssen.

Die zu Pulver gestoßene Eichen-Rinde, oder das Lau der Gerberen in rothem Wein, oder dem Wasser, darien die Schmiede das Eisen ablöschen gesodten, und den Dampf davon oft an den Leib gehen lassen, stillet nicht nur den Trang in der rothen oder weissen Ruhr, sondern heilet auch den Ausfall des After-Darms, und des Mutter-Halses bey den Weibern.

Trang, Ausfall des Afterdarms und Mutter-Halses.

Die Eich-Trauben gedörret, zu Pulver gestoßen, und davon eingegeben, heilet die gemeine und rothe Ruhr, auch das Harn-Bluten, Nasen-Bluten, und andere Blut-Flüsse.

Ruhr. Harn-Bluten, Nasen-Bluten.

Den Eichen-Mispel sammlen die abergläubischen Leute, wenn die Sonne und Mond in dem Zeichen des Krebses zusammen kommen. Alsdenn halten sie ihn am kräftigsten, nicht nur innerlich zu gebrauchen, sondern auch äusserlich anzuhengen, wie sie denn Bündelein davon machen, und an Hals hengen, die fallende Sucht zu vertreiben.

Geheimniß wider die fallende Sucht.

Etliche machen ein Geheimniß aus folgendem Pulver, dazu nehmt des Pulvers von verbrannten Fröschen, des Pulvers von dem in heissem Ofen und in wohlverschlossenem irdenem Hafen ausgedörrten Nachbürdelein einer gesunden Gebährerin. Eichen-Mispel jedes 2. Quintlein, mischet solche subtil gestossene Pulver wohl untereinander, und gebt dem Patienten alle Morgen ein Quintlein davon in Brühen ein. Solches Pulver kan der Patient jährlich drey bis viermal einnehmen, und sich im übrigen in der vorgeschriebenen Diæt wohl verhalten. Ich kenne verschiedene Personen, denen es sehr wohl zugeschlagen, und von der Kranckheit abgeholffen.

Mundfäule, Mund-Geschwiere.

Galläpfel dienen wegen ihrer trocknenden, und starck zusammenziehenden Kraft zu vielen äusserlichen Kranckheiten, und sonderlich wider Mundfäule, und Mund-Geschwiere, wenn man rothe Rosen, Granaten-Blüthe, Eichel-Kelchlein, Cypressen-Nüsse und Galläpfel untereinander verstoßt, in Wein bey den Alten, und Wasser bey den Jungen siedet, und oft den Mund damit warm auswaschet. Man kan auch ein wenig Rosen-Honig damit vermischen, so ist es desto heilsamer.

Magen-Pflaster.

Galläpfel, Muscatnuß, Mastix, gelben Rosen-Samen, gesigelte Erde, Bolarmen, Zimmet und Gewürtz-Nelcken, jeder Gattung ein Quintlein oder ein halbes Loth zu reinem Pulver untereinander gestoßen, hernach mit zerlassenem Wachs, Terbenthin, und ein wenig Quitten-Oehl zu einem Pflaster angerühret, solches auf Leder gestrichen, und also warm über den Magen geschlagen, stillet den Unwillen, Aufstoßen, Erbrechen, Ruhr, Durchbrüche; stärcket auch die Däuung des Magens.

Unwillen, Würgen, Erbrechen, Ruhr. Grimmen und Leibweh.

Die Wund-Aertzte bedienen sich auch des Pulvers von Galläpfeln, streuen solches in faule Schäden, dadurch sie denn solche von allem geilen Fleisch, und anderen faulen, unnützen Feuchtigkeiten wohl säuberen und trocknen.

Fäule Schaden zu säuberen,

Schwartze Dinten zu machen.

Gute schwartze Dinte zu machen, nehmt der kleinen schweren Galläpffeln 10. Loth. Zerstoßet sie zu grobem Pulver, Vitriol 6. Loth, Arabisch Gummi 4. Loth. Mischt alles untereinander, thut es in einen verglasurten Hafen, gießt darüber 4. Pfund heissen rothen Wein, vermacht den Hafen wohl, setzet ihn 14. Tage an die heisse Sonne, oder auf den warmen Ofen, so habt ihr gute schwartze Dinte.

Den Nutz des Eichen-Holtzes kan man nicht genugsam beschreiben, unter allem Holtze ist kaum eines das währhafter, zu mancherley Gebäuen mehr gebraucht wird, als das Eichen-Holtz.

Blutspeyen allerley Bauchflüsse starcke Blödigkeit der Weiber, Samen-Fluß, Röhrlein-Geschwiere.

Eichen-Laub in Wein oder Wasser gesodten und getruncken, stillet das Blut-speyen, allerley Bauch-Flüsse, der Weiber starcke Blödigkeit, Samen-Fluß, und heilet das Röhrlein-Geschwiere.

Das Regen-Wasser, so in den Höhlen und Gruben der alten Eich-Bäumen stehen bleibt, heilet den offenen und erschworenen

Grind. renen Grind, so man denselbigen damit waschen thut.

Durchlauf von der Leber, starcken Bauch- Mutter- und Samen-Fluß, Röhrlein-Geschwiere. Das destillierte Eichen-Laub-Wasser hilft treflich für den Durchlauf von der Leber, so man alle Tage Morgens nüchter 4. Loth trincket, desgleichen stellet es den starcken Bauch- Mutter- und Samen-Fluß, und heilet das Röhrlein-Geschwiere.

Blut-Auswerfen, rothe Ruhr der Kinder, Stein, Gries, Blut-Harnen. Es ist kaum ein heilsamers Wasser wider das Blut-Auswerffen, und sonderlich für die Kinder, so mit der rothen Ruhr behaftet. Dieses Wasser bricht und treibet den Stein, befürderet das Gries aus den Lenden, und wehret dem Blut-Harnen, ist deshalben denen nutzlich, so Spanische Mücken gebrauchet haben, darauf leichtlich ein Blut-Harnen erfolget.

Mund-fäule, Häls-Schäden, hitzige, rothe Geschwulst der Gemächten an Mann- und Weibs-Personen. Dieses Wasser heilet die Mund-Fäule, und andere Schäden des Halses, wie auch die hitzige rothe Geschwulst der Gemächten an Mann- und Weibs-Personen.

Welcher an den Beinen braune oder schwartze Hitz-Blattern hat, der netze Tüchlein in diesem Wasser, und schlage sie laulicht darüber.

Braune oder schwartze Hitz-blateren an den Beinen. Dieses Wasser mit Tücheren laulicht um ein entzündetes Glied geschlagen, kühlet es, und heilet auch alte Schäden, so man sie damit gewaschen, und von sich selbsten laßt trocken werden.

Entzündetes Glied, alte Schäden. Die weißlichten Pferde kommen schwartze Haar über, so man im Frühlinge ein paar Hand-voll frischer Bollen von den Eich-Bäumen ihnen unter dem Futer etwas Zeit zu essen gibet, wie solches FRIDERICUS HOFFMANNUS libr. IV. Pharmacop. Med. Chym. sect. I. p. m. 529. berichtet.

In denen Apothecken ist neben den ausgedörrten Blättern zu haben, das aus den jungen Blättern destillierte Wasser. Aqua fol. Querc.

CAPUT LXV.

I. Stech-Eiche. I. Ilex angustifolia.

I. Stech-Eiche. I. Ilex latifolia.

Nahmen.

Stech-Eiche heißt Griechisch, Πρῖνος. Dioscor. l. 1. c. 144. Th. 3. h. 16. Lateinisch, Ilex forte à Hebr. Elon. Italiänisch, Quercia verde, Rovere. Frantzösisch, Chéne verd, yeuse, hieuse. Spanisch, Anzina, Coscoja. Englisch, The Holm eoke, Marlet Oak.

Folia Ilex habet potius dentata quam sinuosa; Florem amentaceum multis staminibus constantem ortis ex calice infundibuliformi; Fructum Quercus. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Es hat der Stech-Eichen zweyerley Geschlechte, deren ersteres ein Baum ist, in der Grösse eines Apfel- oder Birn-Baums: I. Ilex arborea, J. B. 1. 95. Raj. H. 1391. Ilex major aculeata & non aculeata Park. Ilex major glandifera. Ger. Ilex I. seu folio oblongo serrato, C. B. P. 424. T. 583. B. J. A. II. 178. Ilex angustifolia. Tab. Icon. 969. H. und II. Ilex IV. seu folio rotundiore molli, modiceque sinuato, C. B. P. 425. T. 583. B. J. A. II. 177. Smilax Dalechampii. J. B. 1. 101. Ilex latifolia. Cam. Epist. Diese Eiche hat ein derbes, festes, roth-schwartzes, mit einer braun-schwartzen Rinde umgebenes Holtz, auch weit mehr, und kürtzere Aeste, denn der Korch-Baum; seine Blätter grünen immer, sind obenauf grau, aber unten weißlicht, runder, kleiner als des Korch-Baums, eines zusammenziehenden Geschmacks, an den alten erwachsenen Bäumen insgemein ohne Stacheln, bey jungen

II. Scharlach-Beere, Matthioli.
II. Coccum *infectorium*, Matthioli.

II. Stech-Eiche mit Scharlach-Beeren.
II. Ilex coccigera, Camerarii.

1. Ein Aſt mit der Frucht.

A. Die Blüthe.

B. Die Beer.

jungen und aufwachſenden aber, welche noch keine Eicheln tragen, allezeit an dem Umkreiße ſtachlicht. An den auſſerſten Aeſtlein bringt er viele, kleine, ablange, zaſerichte Zäpflein, welche ſich in mooſichte, gelbe, mit reinem Pulver beſprengte Blühmlein ausbreiten. Die Eicheln wachſen nicht aus ſolcher Blüthe, ſondern kommen aus ſonderbaren Stielein hervor, und ſind den gemeinen Eicheln gleich, auch bald gröſſer, bald kleiner; werden bisweilen ſchwartz, eh ſie reif ſind, und geben ein ſonderliches Gummi, ſo da dem Geſchmacke nach zwar erwärmend, aber nicht unlieblich. Wenn ſie aber reif, ſo iſt ihre Schale ſchwartz, der Kern aber weiß, ſatt, und ſüß; dannenher ſie auch in dem Wein- und Wintermonat in Hiſpanien nach Salmatica und anderen Städten zu Marckte getragen, und von den Spanieren, nicht anderſt, als wie von uns die Caſtanien oder Haſelnüſſe geſſen werden.

Dieſer Baum wachßt in den Spaniſchen, Italiäniſchen und Frantzöſiſchen Wäldern; und iſt der Blättern halben auch in etwas unterſchieden, weilen einer breitere und rundere, der andere aber längere, ſchmalere und zugeſpitztere Blätter tragt. Johannes Rajus hat an den jungen Bäumen die Blätter eingebogen, ſtachlicht und breit, an den alten aber ablang, bald ſtachlicht, bald eben und gleich, an dem Umkreiße auch nicht zerkerſt, und den Oehl-Baum-Blättern ähnlich beobachtet.

An Eigenſchaft und Kräften iſt dieſer Baum dem Eich-Baume durchaus gleich. Aus deſſen Holtz werden gute Kohlen zu Schmeltzung der Metallen gemacht; weilen ſie ſatt ſind, und das Feuer lang halten, auch mit ihrem Dampfe keinen tollen Kopf machen.

2. Das andere Geſchlechte der Stech-Eiche, deſſen zwey Figuren, wie des erſteren allhier vorgeſtellet werden, wird auf Teutſch genennet Scharlach-Beere, Scharlach-Grän, oder Carmaſin-Beere, Kermes-Körner, Griechiſch, Κόκκος βαφική, Lateiniſch, Coccus baphica, Coccus infectoria, Coccus tinctoria, Kermes, vel Chermes, Granum tinctorium. Ilex coccigera, J. B. 1. 106. Ger. Raj. H. 1392. Aquifolia ſive coccigera, Park. Ilex aculeata cocciglandifera, C. B. P. 425. T. 583. B. J. A. II. 177. Italiäniſch, Grani de tinctore, Grani di ſcarlato. Frantzöſiſch, Graine à teindre la eſcarlate. Spaniſch, Grana de tintoreto. Engliſch, Scarletberry. Niderländiſch, Schaerlaecken-greyn. Sie werden Scharlach-Beeren genannt darum, daß man die ſchöne Scharlach- oder Carmoſin-Farbe daraus bereitet.

Dieſes Gewächſe iſt eine drauſchlichte Staude wie ein Blühmlein mit vielen Blättern beſetzt, die ſind dick, langlicht, zurings-herum ſtachlicht, wie die Blätter an den Stech-Palmen, doch viel kleiner. Tragt viele mooſichte Zäpflein; an den Blättern erzeigen ſich in dem Aprill und Mayen rothe Beeren in der Gröſſe der Pfeffer-Körner, oder ein wenig gröſſer, die ſind inwendig hohl und leer. Sie wachſen nicht allein in Italien, Spanien, Galatia, Armenia, Aſia und Cilicia, ſondern auch in Polen und Böhmen, wie auch an den Felßichten Bücheln um Montpelier, Nimes, Avignon, und anderſtwo in Langendock, und Provence in Franckreich. Matthiolus hat zu Podiebrad, in dem Kayſerlichen Thier-Garten, acht Meilen von Prag gelegen, dieſe Scharlach-Beeren an etlichen Eich-Bäumen gefunden, allda ſie aus dem Stamme heraus gewachſen ſind. Die Eicheln dieſes Bäumleins

leins sind so groß, oder bisweilen grösser, als die an dem grossen Eichbaume.

Camerarius beschreibet aus Petri Quiquerani Lateinischem Buch, de laudibus Provinciæ in Gallia, die Scharlach-Beeren also. In der Provintz Franckreichs findet man viele Scharlach-Beeren, sonderlich in grosser Menge bey Arelate, an dem Orte, welches man von Alters her Campus lapideus nennet. Sie wachsen an einer Art des Eich-Baums, Ilex, Stein-Eiche genannt, welcher klein und wie ein Stäudlein bleibet. Man findet sie allda auf ebenen Felderen, jedoch die ein wenig in die Höhe sich begeben, und dabey kleine, dürre Hügel sind. Erstlich mitten im Frühlinge, wenn es geregnet hat, wachset an denen Stauden etwas, welche sie pili matrem, Mutter-Beere nennen, denn davon kommen die andern Beeren her, und jenes sind gemeiniglich an einer Staude fünf, welche im Anfange des Sommers, wenn es heiß wird, voller kleiner Würmlein, die man schier nicht sehen kan, stecken, und aufspringen: Diese werden weißlicht, und kriechen über sich, und wo sie an der Aestlein Augen kommen, bleiben sie da sitzen, und werden groß, als ein Hirs-Körnlein ist. Allda nehmen sie weiter zu, und werden äschenfarb, seben auch nicht mehr als ein Würmlein, sondern als Erbsen, welche, wenn sie zeitig sind, sammlet man sie, indem sie alsdenn wiederum voller gefärbter Würmlein sind. In dem tragen aber zerreißt oft das aussere zarte Häutlein entzwey, und werden dieser Würmlein 1. Pfund um eine Krone verkauft. Die Beerlein aber, wenn sie eins theils Würmlein noch in sich haben, gibt man ein Viertheil um eine Krone. Diese Würmlein regen sich nicht eh, bis sie auf ein Tuch an die Sonne gelegt werden, alsdenn empfinden sie die Wärme, und begehren davon. Aber es stehet stätigs einer darbey, und treibet sie so lang mitten auf das Tuch zusammen, bis sie sterben. Zu dieser Zeit, und bey drey Tagen hernach, riechen sie so lieblich, als Bisam, Ambra und Citronen-Blüthe. Wenn etliche Beerlein gantz bleiben, aus denen werden hernach viele kleinere Würmlein, welche davon fliegen. In einem Jahre hat man aus gemeldtem Campo lapideo, bey Arelate, von diesen Scharlach-Beeren bey eilf tausend Kronen Einkommens gehabt. Dieses schreibet Quinqueranus von dem Cocco, oder Scharlach, der in Franckreich wachst. Es werden aber solche Körner- oder Grana auch in Engelland und anderstwo an denen Kirsch-Bäumen und derselben kleinen Schößlein gesehen, welche denn samtlich nichts anders, als gewisse Nestlein sind, welche die Mücken an den Blättern und Sprößlein dergleichen Bäumen durch ihre Bisse zuwegen bringen, und ihre fruchtbare Eylein darein legen, die hernach von der Sonnen-Hitze ausgebrutet, und anfänglich zu Würmen, endlich aber auch zu fliegenden Mücklein werden.

Eigenschaft.

Dieses Bäumlein hat alle Eigenschaften mit dem Eich-Baume gemein, die Scharlach-Beeren sind auch ein wenig zusammenziehender Natur, haben aber zugleich wegen den flüchtigen, geistreichen Theilen der Würmen, so darinnen stecken, und zu Pulver gebracht werden, wie auch wegen den wohlriechenden balsamischen Theilen, eine Kraft die Lebens-Geister zu erquicken, das Geblüte zu erdünneren, und zu erfrischen, das Hertz zu stärcken, und den Gebärenden zu Hülffe zu kommen.

Gebrauch.

Von diesem Baume werden meist die Körner Cocci, Grana Kermes, gebraucht, und zwar, wenn sie wohl zeitig, werden sie für die Färber gesammlet, auf ein ausgebreitetes leinen Tuch an die Sonne gesetzet, und anfänglich, da sie noch saftig, täglich etliche mal umgekehret, damit sie nicht zu heiß werden. Wenn denn ein rothlichtes Pulver auf ihnen ligt, kan man es durch ein Sieb absönderen, und die Körner wieder frisch auf das Tuch an die Sonne streuen, bis sich wieder ein Pulver darauf erzeiget, welches man ebener maßen absönderen, und hernach solches Werck so oft verrichten soll, bis die Körner kein Pulver mehr geben. So bald sich aber die auf denen Beeren stehende röthlichte Pulver-Körnlein zu regen anheben, muß man sie mit dem schärffsten Eßig besprengen, hernach mit den Fingeren zerreiben, und in Pillulein formiren, welche hernach an der Sonne müssen gedörret werden. Wenn man aber solche, sich selbs bewegende, und lebendige Pulver-Körnlein, welche anders nichts als lebendig gewordener Wurm-Samen ist, stehen laßt, und mit keinem Eßig besprenget, so wird aus einem jeden Würmlein bald darauf ein kleines fliegendes Mücklein, welches, da es etliche wenige Tage frey herum geflogen, endlich nach geänderter Farbe todt dahin fället. Wenn die Beeren von allem Pulver oder Wurm-Samen gesäuberet, so wascht man sie mit Wein, legt sie an die Sonne, und wenn sie trocken, thut sie in einen Sack, reibt sie darinnen wohl, daß sie glantzend werden, da sie denn einen gantz lieblichen Geruch von sich geben. Mit solchem Pulver vermicht man obiges Wurm-Samen-Pulver, und färbt Scharlach-roth damit.

Von denen Scharlach-Beeren wird die berühmte Confectio Alkermes, oder Alkermes-Latwerg gemacht, von denen Johannes Stephanus Strobelbergerus und Laurentius Eichstadius geschrieben. Welche mit Ambra und Bisam zubereitet wird, ist den Männern dienlich, die aber ohne Ambra und Bisam gemacht worden, sollen die Weiber gebrauchen.

Dieses Latwerg stärcket das Hertz, und die Lebens-Geister kräftiglich, daher stillet sie die Ohnmachten und das Hertz-Klopfen. Sie bekommet treflich wohl dem schwachen Gehirne, verhütet den Schlag, ist sehr dienlich den Melancholischen, welche immerdar traurig sind, stärcket die Kinder in Mutter-Leib, und widerstehet allem Gifte, so man Morgens und Abends einer halben Muscatnuß groß einnimmet. Ohnmachten, Hertz-Klopfen, schwaches Gehirne, Schlag, Melancholey, schwache Leibes-Frucht, Gift.

Als Doctor Verzascha sich in Franckreich zu Mompelier, auf der weitberühmten Universität, bey Herrn Carolo Sanche, Apothekern

theckern aufgehalten, hat er von demselben die wahre Beschreibung des Alkermes-Latwergs aus sonderbahrer Freundschaft bekommen, welche denen Herren Apotheckeren zu Gefallen hier beygesetzt wird.

Recip. Syr. Chermes unc. xviij. Sacchar. opt. unc. viij. Cinnam. elect. Santal. Citrin. ana drachm. iij. Margarit. oriental. præpar. lapid. Lâzuli legit. præpar. Ambræ grisea veræ ana drachm. j. Moschi oriental. drachm. sem. fol. Aur. gr. xv. succ. pomor. dulc. & aq. Rosar. ana q. s. F. confectio. Pro mulieribus si paretur, Ambra Grysea, atque Moschus omittuntur.

Wie der Syrupus Kermes bereitet werde.

Weilen aber solche Confection zimlich verfälscht in Teutschland bisweilen gebracht wird, als lassen etliche sorgfältige Herren Apotheker oft allein den Syrupum Kermes aus Franckreich kommen, und mischen den Rest selbsten darunter, damit bekommen sie ein gutes Latwerg. Den Syrup, oder Syrupum Kermes bereiten sie aber auf folgende Weise: Sie stossen die frischen Beeren in einem steinernen Mörsel, trucken sie durch ein Sieb, damit sie das Muß, oder die Pulpam davon haben, mit dieser Pulpâ vermischen sie gleiches Gewichte Zucker, und machen eine Conserv, oder dickes Latwerg daraus; zu diesem Latwerg nehmen sie hernach Rosen-Wasser, den aus den Court-pendu, Pomis redolentibus, frisch ausgepreßten, und filtrierten Saft, rohe Seiden und Zucker, vermischen es gantz wohl untereinander, und machen einen Syrup daraus, so man Syrupum Kermes zu nennen pfleget.

Liebliches Kraft-Wasser zu machen.

Mit diesem Alkermes-Latwerg kan man auf folgende Weise ein sehr liebliches und Hertz-erlabendes Kraft-Wasser anmachen, und denen Patienten Löffel-weise geben. Nehmt Schlehen-Blust-Borretsch- und Scabiosen-Wasser, jedes zwey Loth, Zimmet-Wasser, ein Loth, Granaten-Syrup anderthalb Loth, Hymbeer-Syrup ein Loth, Alkermes-Latwerg ein Quintlein, Rosen-Julep ein halbes Loth, mischt alles wohl untereinander.

Hertz-Stärckung.

Alkermes-Latwerg können die Patienten oft allein Messer-Spitz-weise zu Erlabung geniessen. Ein wenig derselben mit einem Schlag-Wasser, oder Wachholder-Branntewein vermischt, und auf das Hertzgrüblein geschlagen, stärcket das Hertz in Schwachheiten.

CAPUT LXVI.

Korch-Baum. Suber.

I. Korch-Baum mit breiten Blättern. I. Suber latifolium.

II. Korch-Baum mit schmalen Blätteren. II. Suber angustifolium.

Nahmen.

Korch-Baum- oder Pantoffel-Holtz heißt Griechisch, Φελλος. Th. 3. h. 16. Lateinisch, Suber, á Suere forsan. Italiänisch, Sugero, Souero. Frantzösisch, Liege. Spanisch, Alcornoque. Englisch, Corketree. Niderländisch, Korckboom.

Charact. Gener. ut in Quercu; sed Cortex crassus, fungosus, levis. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Der Korch-Baum ist ein langer Baum mit einem dicken Stamme. Die Blätter vergleichen sich dem Eschen-Baume, sind aber länger, und bleiben stets grüne. Die Rinde, so man Pantoffel-Holtz nennet, ist sehr dick, daraus machen die Schuster Pantoffel-Sohlen. Es brauchen sie auch die Fischer, und machen davon Ringe an ihre

Garne, denn es um seiner Leichte willen (damit es ob dem Wasser bleibt) die bleyerne Fisch-Kloben aufhebt. So man die Rinde abschälet, dorret der Baum nicht, sondern es wachst eine andere, derohalben findet man gemeiniglich zwo Rinden an diesem Baume. Er tragt kleine und dürre Eicheln, die haben gleiche Kraft mit denen Blättern.

Der Korch-Baum ist zweyerley: Der eine hat schmalere, längere und spitzigere Blätter. Suber angustifolium, non serratum. C. B. P. 424. T. 584. Wachset in Italien um die Stadt Pisa. Des andern Blätter sind etwas breiter, kürtzer, runder, an dem Umkreise zerkerst, und an etlichen Orten mit spitzigen Scharten. Suber latifolium perpetuò virens. C. B. P. 424. T. 584. B. J. A. II. 178. Suber latifolium. J. B 1. 103. Ger. Park. Raj. H. 1393. Suber latifolia. Lob. Ic. 159. 2. Phellos, sive Suber. Dod. 830. H. Er hat seine Wohnung um die Stadt Rom. Man findet den Korchbaum auch in Franckreich und Spanien.

Eigenschaft.

Der Korch-Baum hat gleich dem Eich-Baume viele, irdichte, vitriolische Saltz-Theile in sich, dannenher er auch die Eigenschaft hat zu trocknen, anzuhalten und zusammen zu ziehen, allen Blut-Flüssen und der Ruhr zu widerstehen, und zu steuren; auch den Samen-Fluß zu stillen.

Gebrauch.

Bluten, Samenfluß Röhrlein-Geschwiere. Die Rinde des Korch-Baums zu Pulver gestoßen, und mit Wegerich Wasser getruncken, stillet das überflüßige Bluten, aus welchem Orte des Leibs es kommet. So man sie aber in Wasser siedet, und davon trincket, ist es gut für den Samen-Fluß, und das von scharffem, etzendem Samen entstandene Geschwiere in der Röhren des Männlichen Glieds. Wenn man sie zu Aschen brennet, und davon in warmem Wein oft ein Messer-Spitz-voll einnimmt, stellet es das Blutspeyen. Die gedörrten Eicheln dieses Baums zu Pulver gestoßen, und eines Quintleins schwer zuweilen mit Wegerich-Wasser eingenommen, stellet die Ruhr, Bauch- und Mutter-Flüße.

Blutspeyen

Bauchflüße Mutterflüße.

Aus diesem Pantoffel-Holtze kan man auch runde, dicke Ringe ausschneiden, mit einem aus Wachs, Terbenthin, Myrrhen und Mastix gemachten Pflaster wohl überziehen, und also den Weibern in den vordern Leib stossen, wenn sie mit dem Ausfall der Mutter oder des Mutter-Halses belästiget sind, denn sie nach und nach solchen Ausfall wieder heilen mögen.

CAPUT LXVII.

Korch-Eiche. Phellodrys.

Nahmen.

Korch-Eyche heißt Griechisch, φελλόδρυς, Th. 3. h. 16. 18. Lateinisch, Phellodrys, quasi Suberi Quercus.

Gestalt und Geschlechte.

Die Korch-Eiche ist mittler Natur zwischen dem gemeinen Eich-Baume und der

Korch-Eiche. Phellodrys.

Stech-Eiche; daher etliche dieselbe für das Weiblein der Stech-Eichen halten: Sein von der Rinde befreytes Holtz ist dunckler als in der Eiche, und weisser, denn in der Stech-Eiche; tragt grössere Blätter, als diese Stech- und kleinere als die gemeine Eiche. Man findet sie in Italien bey Siena in grosser Mänge. Casparus Bauhinus bringt etliche Geschlechte dieses Baums in dem Pinace für: Als da sind:

1. Die weiße Korch-Eiche mit weißen, breiten Blättern und weichen Stacheln, Phellodrys candicans latifolia molliter aculeata. C. B. P. 423. Phellodrys alba latifolia, Lugd.

2. Die weiße Korch-Eiche mit schmalen, zerkersten Blättern, Phellodrys candicans angustifolia serrata, C. B. P. 423. Phellodrys, Matth. Ad.

3. Die schwartzlichte, breitblättige Korch-Eiche mit stachlichten Einschnitten, Phellodrys nigricans latifolia, incisuris spinosis, C. B. P. 424. Phellodrys nigra latissimis foliis, Lugd.

4. Die schwartzlichte, schmal-blättige Korch-Eiche, Phellodrys nigricans angustifolia, C. B. P. 424. Phellodrys nigra mediocribus foliis, Lugd.

5. Die Korch-Eiche mit drey gespitzten Blättern und stachlichtem Eich-Kelchlein, Phellodrys foliis muricatis, C. B. P. 424. foliis muricatis, calice glandis echinato, Lugd. Johannes Bauhinus hat T. 1. lib. 7. cap. 2. pag. 99. von der Korch-Eiche geschrieben. Raj. H. 1391. scheinet nicht alle Species angenommen zu haben.

Eigenschaft.

Dieses Baums Gewächse hat gleiche Eigenschaft mit denen Eich-Bäumen insgesamt.

CAPUT

CAPUT LXVIII.

Buch-Baum. Fagus.

Nahmen.

Buch-Baum heißt Griechisch, φηγός. Dioſc. lib. 1. cap. 145. Lateiniſch, Oxya Græcorum, J. B. 1. 117. Fagus Dod. 382. C. B. P. 419. Ger. Park. Raj. H. 1381. T. 584. B. J. A. II. 178. Italiäniſch, Faggio. Frantzöſiſch, Fau, Fauteau, Hétre. Spaniſch, Haya. Engliſch, Beechtree. Däniſch, Boeg, Boegtrae, Afuboeg, Ritsboeg. Niderländiſch, Beukenboom.

Folia Carpini fere; Flos mas, amentataceus, glomeratus, conſtans ſtaminibus è caliculo campaniformi ſurgentibus; Fructus in eadem arbore, loco à flore remoto, calloſus, acuminatus, quadrifido apice dehiſcens, binis ſeminibus trigonis fœtus. *B. J. A.*

Geſtalt.

Der Buch-Baum hat nicht viele, noch auch tiefe Wurtzeln, er wachſt ſehr hoch mit vielen Aeſten. Die Rinde iſt glätter als am Eich-Baume. Das Holtz iſt weiß, fleckicht, ſatt und feſt: Seine Blätter ſind zart und glatt, wie an dem Pappel-Baume. Mitten auf dem Blatte wachſt gemeiniglich ein ſpitziges Kügelein, welches lieblich ſiehet wie ein ſchönes rothlichtes Aepfelein. Dieſer Baum wird unter die Eich-Bäume gerechnet, wiewohl ſeine Frucht mit den Eichlen nicht zuträgt, man nennet ſie Buch-Eckern und Buch-Nüßlein, auswendig iſt ſie mit einem runden, rauchen, ſtachlichten Igels-Köblein bedecket, inwendig ligt der dreyeckichte Kern, mit einer dünnen, glatten, braunen, zähen Schale verſchloſſen, faſt wie die Caſtanien. Dieſe Frucht ſchmäckt ſüß, und zeucht ein wenig zuſammen. Die Schweine haben ſonderliche Luſt zu dieſen Buch-Nüßlein, und wird das Fleiſch wohlgeſchmackt und lieblich davon. Auch iſt diß eine angenehme Speiſe der Eichhörnlein, Droſſeln, Amſeln und andern Vögeln. Cornelius Alexander ſchreibt, daß die Einwohner in der Stadt Chio, als ſie vom Feinde belägert geweſen, nichts anders zu eſſen gehabt, denn dieſe Nüßlein, damit ſie ſich erhalten, bis der Feind iſt abgezogen.

An dieſem Baume ſind ſonderlich zu beobachten die langen ſchüppichten, ſpitzen Schößlein, durch welche der Baum leichtlicht, auch in dem Winter, von andern Bäumen unterſchieden wird. Dieſe ſind gemeiniglich eines Zolles lang, mit einer dicken, glänzenden Haut umgeben, welche, da die Blätter aufſchieſſen, ſich abſchälen und davon fallen. Wenn die Blätter auszubrechen beginnen, ſo erſcheinen zugleich runde, mit vielen gelben Gipfeln gezierte, mooſichte Zäpflein, (Juli) welche die Blüthe dieſes Baums ſind.

Der Buch-Baum wachſt bey uns in den Wäldern, Gebürgen und auf ebenem Felde. Er iſt in Teutſchland ſehr gemein. Man findet ihn auch in Cärnten, Crain, Steyrmarck und anderwerts.

Eigenſchaft.

Die Rinde, Blätter und Früchte dieſes Baums haben gleiche Eigenſchaft mit den Eich-Bäumen. Werden nicht ſonderlich in der Artzney gebraucht. Nach der Alten Meinung ſind die Blätter kalter, und die Frucht warmer Natur.

Gebrauch.

Allerhand Grind und Raud an Menſchen und Vieh.

Das Waſſer, welches in den hohlen Buchen und alten Eich-Bäumen gefunden wird, gibt eine edle Artzney zu allerhand Grind und Raud des gantzen Leibs an Menſchen und Vieh, damit warm oft gewaſchen.

Natern zu vertreiben.

Mit einem Buchbaumen-Reislein vertreibt man die giftigen Natern.

Aus denen faulen Buch-Bäumen brennet man Aſchen zum färben.

Gebrauch der Rinde.

Die Rinde vom Buch-Baume brauchen die Bauern zu vielen Dingen, denn ſie machen daraus mancherley Gefäße und Körbe.

Im Waſſer bleibt ſein Holtz unverſehrt, ja es wird feſter und ſteifer davon, zu vielen Dingen nutzlich, als zu Wagen, Latten, Bethen, Tiſchen und Schiffen. Ubrigens gibt er gutes Brenn-Holtz und viele Hitze.

und des Holtzes.

Aus dem Holtze des Buch-Baums haben die Alten ihre Wein-Geſchirre zubereitet, daher Menalcas bey dem Virgilio Eclog. 3. ſeine Trinck-Geſchirre hochhaltet, welche ihme der Kunſtreiche Alcimedon aus dieſem Holtze geſchnitten, wann er ſpricht:

Verum id quod multo tuto ipſe fatebere majus,
(Inſanire libet quoniam tibi) pocula ponam.
Fagina, cœlatum divini opus Alcimedontis.

Die Poeten haben auch ihre Reimen oder Verſe auf die grüne Rinde dieſes Baums gezeichnet, daher Mopsus bey dem Virgilio ſpricht:

Imo hæc viridi nuper quæ cortice fagi
Carmina descripti, & modulans alterna notavi,
Experiar, tu deinde jubeto certet Amyntas.

Die Hirten pflegten bey denen Alten unter dem anmüthigen Schatten des Buch-Baums mit ihrer Heerde zu ruhen, und ein lustiges Wald-Liedlein anzustimmen, daher der aus seinem Vatterlande durch den Krieg verjagte Meliboeus den Hirten Tityrum also angeredt:

Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine Fagi,
Silvestrem tenui Musam meditaris avena,
Nos patriæ fines & dulcia linquimus arva &c.

CAPUT LXIX.

Castanien. Castanea. **Pferd-Castanien.** Castanea equina.

Nahmen.

Castanien- oder Kesten-Baum heißt Griechisch, Κάστανα, Dioscor. lib. 1. cap. 145. Lateinisch, Castanea, ab Urbe Castano deriv. Italiänisch, Castagno. Frantzösisch, Châteigner. Spanisch, Castanno. Englisch, Chesnuttre. Dänisch, Castanietrae. Niderländisch, Castanienboom.

Castanien oder Kesten heißt Griechisch, Κάστανον, βάλανος διός, Th. 3. h. 3. & 4. h. 11. βάλανος σαρδιανή. Lateinisch, Castanea, Glans Jovis, Glans Sardinia. Italiänisch, Castagna. Frantzösisch, Chateigne. Spanisch, Castanna. Englisch, Chesnut. Dänisch und Niderländisch, Castanie.

Folia nervosa, longa, digitatim disposita; Flos mas alio loco quam ovarium, solitarius, ex calice pentaphyllo, valde staminosus, per capillamentum tenue axi communi longo affixus, ut fiat amentaceus; Alii flores hermaphroditi const. calice, staminibus & ovariis apice multifido ac tubis sex distinctis uno illo commun. calice contentis; ex Ovario Fructus echinatus, alio á flore primo, loco in eadem arbore, subrotundus, quadrifar. dehiscens ut plurimum, fœtus castanea sub coriaceo putamine nucleum continente. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Der gemeine Castanien-Baum wachst in schöner Länge, und greift mit seinen Aesten weit um sich. Hat bisweilen auch einen sehr dicken Stamm, welchen drey Männer nicht wohl umfassen mögen. Sein Holtz ist fest, und der Fäulung nicht unterworffen. Die Rinde ist schwartzlicht aschenfärbig. Er tragt Blätter wie der gemeine Nuß-Baum, ausgenommen daß sie breiter sind, an dem Umkreise zerkerft, gerümpfet oder gefalten, und haben mehr Aederlein. Im Sommer bringt er seine wollichte, bleiche, lange, nidsichhangende, mit gelblichten Gipflein oder Blühmlein, welche denen an dem Nuß-Baume durchaus ähnlich. Die Frucht oder Castanien ist an der einen Seite glatt und flach, an der andern erhöhet und rund, ligt in dreyen Hülsen verwahret. Die erste ist dünn, röthlicht, herb und bitter, die andere zähe und braun, die dritte und äusserste gantz rauch, stachlicht wie eine Igels-Haut. Gegen dem Herbste aber reißen diese Igels-Köpflein von einander, und fallen die zeitigen, braunen Castanien heraus, und sind drey, zwey, bisweilen nur ein weisser Kern darinnen. Man kan sie auch mit Stangen herab schwingen, wie die welschen Nüsse.

Will

Will man wissen, welche Castanien gut sind, soll man sie in kaltes Wasser schütten, so fallen die frischen zu Boden, aber die verlegenen und bösen schwimmen empor.

In der Italiänischen Landschaft Hetruria oder Toscana sind der Castanien-Bäume zwey Geschlechte, nemlich der zahme und wilde. Die zahmen sind wiederum zweyerley; der eine bringt grosse Castanien, Castanea sativa, C. B. P. 418. T. 584. B. J. A. II. 178. Castanea, J. B. 1. 121. Ger. Raj. H. 1382. Castaneæ majores, Lugd. 31. Castan. vulgaris, Park. der andere kleine, Castanea; humilis, racemosa, C. B. P. 419. J. B. 1. 127. T. 584. B. J. A. II. 179. Castanea humilis, Lugd. 33. Park. Raj. H. 1383. Die zahmen Castanien, so sie ein wenig gelegen, lassen sich abschelen, haben einen lieblichern und süssern Geschmack. Aber die wilden, Castanea; sylvestris; quæ peculiariter Castanea, C. B. P. 418. T. 584. B. J. A. II. 179. lassen sich nicht schelen, oder man siede sie zuvor, gehören mehr für die Schweine, als für die Menschen.

Auf denen Gebürgen, da es an Getrayde Mangel hat, nehren sich die Einwohner von denen Castanien, denn sie braten und essen sie. Auch machen sie Mehl und Brod daraus, derohalben wo viele Castanien wachsen, darf man sich keiner Hungers-Noth besorgen.

Der Castanien-Baum wächst lieber an bergichten und schattichten Orten, als auf dem Felde und an sonnreichen Stellen.

Pferd-Castanien. Castanea equina.

Es ist noch ein anderes fremdes Geschlechte der Castanien, welches Herr Matthiolus allhier wegen seiner schönen Gestalt hat abmahlen lassen. Diesen Zweig samt der Frucht hat ihme von Constantinopel gesendet Herr Augerius Busbekius, Kayserlicher Gesandter allda. Es ist ein langer Baum, tragt Blätter wie der Creutz-Baum, die haben sechs Spalten bis zum Stiele, der ist lang und dünn. Die stachlichten Schelsen vergleichen sich in der Größe mit den unsern, aber sie sind gelblicht, an einer jeden ligt eine Castanien dicker und runder als die unsere. Die Rinde an dieser Castanien ist schwartzlicht, ausgenommen an dem vordern Theile, da sie an der stachlichten Schelse haftet, ist sie weißlicht, und hat ein Zeichen eines Hertzens. Unter dieser Schale ist kein ander Häutlein, wie in unsriger das rothe runtzlichte. Sie schmacken vast wie die unsrigen, sind doch süßer und nicht so lieblich zu essen. Die Türcken nennen sie Pferd-Castanien, darum daß sie den keuchenden Pferden sehr behülflich sind. Er wachst auch in Candien.

Der Castanien-Baum liebet kalte Luft, jedoch verschmähet er gelinde, warm und laulichte auch nicht; in feuchtem Erdreiche belustiget er sich sehr, sonderlich wächst er gern an nidrigen und dunckten Orten, voraus gegen Mitternacht. Schwartzer Grund, Kohlen und der weiche Tuffstein ist ihm bequem, in leimen, letten, heissem und magerem Sand mag er nicht wachsen. Er wird von denen jungen Schößlein, so von der Wurtzel aufwachsen, fortgepflantzet, wenn dieselben so fern kommen, daß sie Faseln oder Putzen gewinnen, pflegt man sie zu versetzen. Er wird auch von denen Kernen gezielet, die setzet man im Hornung in ein gutes, wohlgebautes und gedüngtes Erdreich, einer Spannen tief, tiefer sollen sie nicht gesetzet werden, denn sie wachsen sonst nicht aus. Die Spitze muß nicht unter sich, sondern auf eine Seite gewandt werden, damit des Keims Aufwachsen beförderet werde, zu jedem Kerne muß ein Stäblein gestecket werden. Aus denen gelegten Kernen wachsen bald schöne Bäume, welche fleißig umgehacket, gewartet und ausgeschnitten werden müssen. Die Castanien, so man setzen will, wirft man zuvor ins Wasser, welche zu Boden fallen, sind tauglich, die aber empor schwimmen, sind nichts nutz, und von den Würmen meistens ausgefressen. Das Peltzen ist ihnen gar nutzlich, denn die Fruchtbarkeit wird dadurch vermehrt. Die Art des Aeuglens ist hierzu am bequemsten, doch muß das Aeuglein oder Pfeiflein nicht von einem in selbigem Jahre gewachsen, sondern von einem zweyjährigen Schoße genommen werden. Wenn aber solches bey angehendem Safte geschehen soll, eh die Augen drucken, als kan des Peltzens erfahrner leichtlich erachten, daß solche Castanien-Peltzung, da man die geschlachten Bäume nicht zugegen hat, schwerlich ins Werck zu stellen seye. Zu dem sind die Bäume und Reiser trockener Natur, welche nicht bald mit Saft anlauffen, noch die Reiser, wie andere, geschwind fortwachsen, wo aber die Peltzung geräth, so werden die davon folgende Früchte zahm. Andere setzen sie auf Eich-Stämme, da kommen sie nicht uneben. Es wollen zwar etliche zwischen großen, mittelmässigen und kleinen Castanien einen Unterschied machen, aber es bedarf desselben nicht, dieweil sie alle drey auf einem Baume wachsen, und nur von den Verkäuffern also erklaubet werden.

Im Elsaße werden die Castanien-Bäume in grosser Anzahl, ja gantze Castanien-Wälder gesehen, und die Frucht hin und wider in Teutschland versendet. In Italien sind sie gar gemein, allda man die Tarentinische und Neapolitanische Castanien insonderheit rühmet. Im Frantzösischen Delphinat stehen die Wälder auch voll Castanien-Bäumen, deren Frucht, so man für die beste haltet, in gantz Franckreich geführet wird. Sie wachsen auch im Schweitzerlande, Pünten, Savoyen, Pays de Vaux, und in der Churfürstlichen Pfaltz. Man findet sie auch in der Americanischen Insul Virginia und Florida.

Peruanische Castanien, Castanea Peruana. Castanea reni leporino similis, C. B.

In der Königlichen Landschaft Peru wird eine sonderliche Art der Castanien angetroffen, Castanea Peruviana, J. B. 1. 2. 129. Castan. leporino reni similis, C. B. P. 419. Castan. Peruana, Cius. Park. Raj. H. 1384. Castan. Peruanæ Fructus, Ger. welche Carolus Clusius Lib. 1. Rarior. Plant. Histor. cap. 5. also beschreibet: Diese Castanien, wenn sie an beyden Seiten nicht ein wenig eingedruckt wäre, insonderheit wo der Stiel stehet, ist um etwas Kugel-rund, und mit einer dicklichten, brüchigen und schwammichten Rinde bedeckt. Sie ist braun-schwartz, und doch ein wenig gelblicht: Zu unterst befinden sich viele dünne, aber starcke Dörne,

so in der Schale, welche den Kern einschliesset, steif anhangen: Die Schale oder Schelfe ist auch dunckel-schwartz, nicht dick, zähe und schwerlich zu brechen, inwendig aber glatt und glantzend, in welcher der Kern liget, so an der Gröse und Farbe einer geschelten Mandel, an der Gestalt aber den Hasen-Nieren sich vergleichet, und an dem Geschmacke mit denen gemeinen Mandeln und Castanien übereinkommt.

Purgier-Castanien.

So ist auch ein sonderbares Geschlechte des Purgier-Castanien-Baums, Castanea purgatrix, C. B. P. 419. Castaneæ purgatrices, J. B. 1. 2. 129. Raj. H. 1384. Americana cathartica, Park. Dessen Frucht zwar in keiner stachlichten, sondern in einer glatten Schale stecket, in dem übrigen aber den Castanien nicht ungleich, obwohlen ohne Haut, und bey nahem viereckicht, in zwey Theile durch ein dünnes Häutlein unterschieden, welches Häutlein auch den gantzen Kern umziehet. Wird aus Nicaragua in neu Hispanien geführet, und hat neben seinen öhlichten Theilen auch ein scharflicht-etzendes, purgierendes Saltz in sich; daher die Einwohner solche Frucht entweder frisch Purgierens halben essen, oder gedörret zu Pulver stoßen, und das Pulver davon in Brühen oder Wein einnehmen.

Malabarische Castanien.

In dem Malabarischen Horto hat es auch noch ein Geschlechte, Ansjeli, Castanea Malabarica Angelina dicta, Hort. Malab. Raj. H. 1384. Angelina arbor, C. B. P. 449. Angelina Zanoni Acostæ. Es ist ein Baum von mercklicher Grösse, dessen Stamm zuweilen sechzehen Schuhe in dem Bezircke hat: Wird mit vielen knorrichten, runden Aesten begabet, so da rauch, wollicht und braun sind. Sein Holtz ist hart, satt, weißlicht, mit einer dicken, von aussen grünen, inwendig aber weissen Rinde umgeben, welche mit einer äschfarben, dem Geschmacke nach herben Crusten bedecket. Seine Blätter hangen an kurtzen, runden, haarichten Stielen, sind ablang-rund, dick, glatt, einer Spannen lang, und einer Hand breit, oben auf schwartz, grün-glantzend, unten aber heiter-grün, und mit kurtzen, subtilen Haaren besetzet, und deßwegen rauch, auch an den Fingern klebend. An statt der Bluhmen bringt er an dem äussersten Theil der Aesten grüne, inwendig weisse, runde und zaserichte Zäpflein, (Julos) welche einer Spannen lang, eines Fingers dick, und da sie dörr, wie die Kertzen können angezündet und gebraucht werden. Die Früchte, so Angelicæ genennt werden, sind ablang-rund, mit einer dicken, stachlichten, grünen, und dennoch gelblichten Schale umgeben; hangen an runden, dicken, braun-rothen und wollichten Stielen. Inwendig unter den Schalen und in den Kernen sind auch kleinere, ablang-runde, gestreifte Früchte verborgen, in der Gröse unserer Bonen, eines sauerlich-weinigen Geschmacks und anmuthigen Geruchs. Aus der frischen, aufgeschnittenen Frucht wird gemeiniglich ein Milch-weisser Saft fliessen.

Dieser Baum wächst durchgehends in Malabar auf fels- und sandichtem Erdreiche, sonderlich in den Wäldern Kalycolan. Seine Früchte werden jährlich in dem Christmonat zeitig, und bleibt der Baum bis hundert Jahre fruchtbar.

Eigenschaft.

In dem Castanien-Baume finden sich gleiche Eigenschaften, wie in dem Eich-Baume; jedoch sind die Castanien-Früchte eines süßen Geschmacks, geben wegen ihres öhlichlichten, mit irrdischen, vielen Theilen vermischten Safts gute Nahrung, werden aber nicht wohl in allen Mägen verdauet, und erwecken viele Winde bey denen meisten, die solcher Frucht in der Speise geniessen: Trocknen also, und sind etwas wärmender Natur.

Gebrauch.

Die Castanien werden zum Nachtische hin und wider viel gebraucht, und zwar nicht rohe, sondern zuvor unter der heissen Aschen gebraten, oder in einer Brat-Pfannen geröstet; hernach pflegt man derselben Kerne mit Saltz und Pfeffer zu essen; oder man schälet sie, gießt hernach Citronen- oder Pomerantzen-Saft, samt ein wenig Rosen-Wasser- oder Zimmet-Wasser und Zucker darüber, und geniesset sie also.

Hie und da pflegt man solche auch mit Butter oder Raum zu essen, und zwar mit gutem Nutzen, dann sie auf diese Weise weniger stopfen und beschweren: Virgil. Ecl. 1. 80.

Hic tamen hanc mecum poteras requiescere noctem.
Fronde super viridi, sunt nobis mitia poma,
Castaneæ molles, & prelli copia lactis.

Gantze Castanien in Wasser wohl gesodten, geben einen nutzlichen Tranck für diejenigen, so mit Ruhr, rother Ruhr, Blutspeyen und dergleichen behaftet sind. Ruhr, Blutspeyen rotheRuhr.

Aus denen Kernen mit Pappelen- und Burgeln-Wasser eine Milch, wie Mandel-Milch gemacht, und solche oft getruncken, ist gut wider das Harn-Brennen, um so viel desto mehr, wenn man ein wenig weissen Magsamen zu der Bereitung solcher Milch mitnimmet. Harn-Brennen.

So man der Castanien zu viel isset, verursachen sie Haupt-Schmertzen und viele Bläste im Leibe, denn sie sind hart-dauig. Die gebratene Castanien sind nicht so schädlich als die rohen, und so man sie mit Pfeffer und Saltz isset, beförderen sie die ehlichen Wercke.

Das Holtz vom Castanien-Baume brauchet man zu vielen Dingen, denn man macht daraus Balcken, Latten, Bretter, Rebstecken und Weinfässer. Das Holtz ist untauglich zu brennen, so man es anzündet, kracht es ohne Unterlaß, also daß sich die Kohlen gar zerstreuen.

CAPUT LXX.

Gerber-Baum. Rhus.

Nahmen.

Gerber-Baum heißt Griechisch, Ῥοῦς. Dioscor. l. 1. c. 147. Hipp. Lateinisch, Sumach Arabum, Rhus folio Ulmi. C. B. P.

Gerber-Baum. Rhus.

C. B. P. 414. T. 611. B. J. A. II. 229. Rhus sive Sumach, J. B. 1. 555. Raj. H. 1590. Coriaria, Dod. 779. Ger. Rhus obsoniorum, Lob. Clus. Sumach sive Rhus obsoniorum aut coriariorum. Park. Italiänisch, Sumaco. Frantzösisch, Sumac. Spanisch, Zumaque. Englisch, Common, Sumach. Niderländisch, Sumah-Boom.

Rhus à ῥέω, fluo forsan: Dann es stillet den Durchlauf und rothe Ruhr.

Folia pinnata, aut triphylla; Calix quinquefidus, exiguus, dentatus; Flores Rosacei, pentapetali, in racemos digesti, Ovarium in fundo calicis fit capsula subrotunda, fœta semine ferè globoso, unico. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Dieses Bäumlein wächst häufig bey Mompelier in Langendock auf erhabenen Büheln, so denn auch in Italien auf dem Apenninischen Gebürge, in Spanien aber häufig bey der Stadt Salmantica, da sie mit sonderbarem Fleiße gepflantzet, und nicht geringer als die Reben, gebandet werden. Bey unsern Zeiten wird der Gerber-Baum in Teutschlande auch in den Gärten gezielet, und in verschiedene Gattungen abgetheilet, deren erste der gemeine Gerber-Baum ist, Rhus sive Sumach, J. B. loc. cit. Er ist ein Bäumlein, welches etwan fünf oder sechs Schuh hoch wächst: Seine mit einer wollichten Rinde umgebene Aeste sind nidrig und schwach. Die Blätter erscheinen länglicht, ausgespitzt, haaricht, und rings umher wie eine Säge zerkerft, zwey und zwey hangen gegen einander, eilf, zwölf, auch dreyzehen auf einer Seiten; die Stiele sind röthlicht; An den Gipfeln zwischen den Blättern wachsen die Blust-Kolben, wie Trauben gestaltet, in welchen hernach ein röthlichter Same ligt. Die Wurtzeln schlieffen nicht tief in die Erde, sondern kriechen unter den Wasen her. Das mit einer sauerlichten Haut umgebene Marck im Stamme und Aesten ist wie an gemeinen Holder-Bäumen, und daher nicht starck: Wenn er gebrochen oder geschnitten wird, dringet ein weisser Saft, gleichwie an den Feigen-Bäumen herfür. Wenn im Herbste seine Blätter abfallen, sind schon neue Knöpfe vorhanden, welche in die vorige Stiele sich eingedrungen und artige Grüblein in dieselben gemachet, als an den abgefallenen Blättern zu sehen ist. Dieser Baum mag die Winters-Kälte wohl erdulden: Und da er irgendwo in das Feld gesetzet wird, vermehret er sich durch die aus denen Wurtzeln immer frisch auffsteigenden Schoße gar bald und starck, so daß man oft die vielfaltigen Schoße aushauen muß.

Welcher nun diesen Baum begehrt zu haben, der darf nur ein solches Zweiglein einsetzen, in wenig Jahren wird er etliche Bäumlein davon haben. Er bedarf keiner sonderbaren Wartung, sondern wachset von sich selber, und kommet auch in schlechtem und steinichtem Erdreiche wohl fort. Weil das Bäumlein noch jung ist, darf man nicht viel daran brechen oder schneiden, denn durch den Bruch oder Schnitt gehet der Milch-Saft aus, und verdirbet es bald, darum muß man dasselbe, eh man das Messer daran legt, in etwas erstarcken lassen.

2. Die andere Gattung ist der Virginische Gerber-Baum, Rhus Virginianum, C. B. P. App. 517. Raj. H. 1591. T. 611. B. J. A. II. 229. Sumach sive Rhus Virginiana, Park. Englisch, Buckshorn. Ist etwas grösser, als der gemeine: Seine Aeste sehen denen zarten und frisch-aufwachsenden Hörnern der jungen Hirschen so gleich, daß wenn man sie nur obenhin ansiehet, man sie für anders nichts als dergleichen Hörner halten wurde; indem sie gleicher Weise haaricht, auch gleiche Farbe und Figur haben. Wenn solche Aeste verwundet werden, so geben sie einen bleichen Milch-Saft von sich, welcher kurtz hernach in ein Gummi verdickeret wird. Die Blätter sind auch grösser, spitziger, weicher und grüner, als an dem gemeinen Bäumlein, deren jedes fünf bis sechs Zolle lang, die obern Blätter sind democh den weißen Jasmin-Blättern gleich. Die Zapfen an den äussersten Aesten sind auch grösser als an dem gemeinen Baume, wollicht und lind zu betasten, dick und braun-roth, aus vielen, kurtzen, röthlichten Flocken zusammen gedrungen, zwischen denen annoch röthere, kleine Blühmlein hervor kommen; auf welche der rothe, runde, etwas flache, häufige Samen folget. Die Wurtzel streicht weit und breit unter der Erde herum, und stoßt oft weit von dem Stamme einige Sproßen aus. In dem Academischen Garten zu Leiden hat es eine Art dieses Baums mit kurtzen, schmalen, auch nicht so steif zerkersten Blättern, so ursprünglich aus Brasilien kommt. Besiehe B. J. A. II. 229. allda noch andere Species zu finden.

3. Das dritte Geschlechte ist der Gerber-Baum mit breiten Blättern, *Rhus* Myrtifolia Monspeliaca, C. B. P. 414. *Rhus* Myrtifol. Tab. Cam. Raj. H. 1698. *Rhus* Plinii putata. J. B. 1. 559. *Rhus Myrtifolia*, Ger. Rhus Plinii

Plinii Myrtifolia, Park. Dessen Stamm ist eines Daumens dick, zerbrüchlich, hohl wie Holder, mit einer äschfarben, fleckichten Rinde begabet: Hat viereckichte, zwey Ellen lange Aestlein, deren in schöner Reyhen stehende Blätter, den Brustbeer-Blättern nicht unähnlich, aber doch spitziger und gröser sind. Die Blüthe ist klein, grün, Trauben-weise zusammen gedrungen, mit vielen, zum Theile schwartzlichten Gipfelein. Die Frucht ist fünfeckicht, in Größe der Erbsen, wachst um Mompelier viel, sonderlich an dem Gestade des Bachs Lade.

4. Das vierte Geschlechte ist Rhus Myrtifolia Belgica, C. B. P. 414. Raj. H. 1707. Myrtus Brabantica, sive Elæagnus Cordi, Ger. Gale frutex odoratus Septentrionalium Elæagnus, Dod. J. B. 1. p. 2. 224. 225. Englisch, Sweet Willow, Gaule, dutch Myrtle. Ist eine holtzichte Staude, welche selten Ellen hoch wächst, in viele Aeste ausgebreitet, mit einer braun-rothen, glatten Rinde begabet; Seine Blätter sind den kleinen Weiden nicht ungleich, glatt und etwas graulicht. An den äussersten Aestlein wachsen schüppichte, braun-röthlichte, schöne Zäpflein; Die Rinde ist bitter, und ziehet ein wenig zusammen. Die Blüthe ist bleichgelb, welcher der Trauben-weise zusammengedrungene Same folget, in deme ein fettlichter Kern, so da stärcker als die Citronen-Farbe Stöchas, riechet: Liebt ungebautes, jedoch auch sumpfichtes Erdreich; wächst viel in dem Nordischen Theile Engellands bey Wareham, einem Stättlein in der Grafschaft Doreester. Blühet im Mayen und Brachmonat, hat einen sehr bittern Geschmack, also auch viele, öhlichte, rauche, mit irrdichten wohl vermischte Theile in sich, derenthalben solche Staude die Kraft sonderlich hat die Würme aus dem Leibe zu treiben. Mit dessen wohlriechenden Aestlein und Blättern pflegen die Engelländer in dem Sommer die Zimmer ihrer Häusern zu zieren.

Eigenschaft.

Der gemeine Gerber-Baum hat in seinen Blättern und Samen viele ungejohrene, irdichte, rauche Saltz-Theilgen in sich, dannenher er die Kraft gewonnen, das Geblüte zu erdickeren, zu kühlen, zusammen zu ziehen; und hiemit allen Durchbrüchen, allen Blut-Flüssen zu widerstehen, und zu steuren.

Gebrauch.

Ausfall des Afters. Wider den Ausfall des After-Darms bey jungen Kindern: Nimm erlesenen Mastix, und den Samen des Gerber-Baums, jedes ein halbes Loth, thue es in ein Säcklein, siede es in rothem Weine, druck es alsdenn aus, und legs dem Kind laulicht über, so bald der After wieder im Leibe ist.

Rothe Ruhr. So man die Blätter siedet, und davon trincket, helfen sie wider die rothe Ruhr.

Der Samen, welchen man gemeiniglich in den Apothecken hat, hat gleiche Kraft. So man etwas wenigs mit der Speise gebrauchet, dienet er wider den Durchlauf und rothe Ruhr.

Durchlauf, rothe Ruhr.

Weißer Fluß der Weiber. Welchen Frauen der weiße Fluß zu starck gehet, die sollen Eichen-Laub und diesen Samen mit einander in Wasser kochen und trincken.

Die Blätter in Laugen gesodten, färben das Haar schwartz. Mit Honig angestrichen, wehren sie dem faulen Fleische, dem kalten Brand und dem Finger-Geschwiere. Faul Fleisch kalter Brand, Finger-Geschwiere.

Die Gerber brauchen die Rinde und Blätter, das Leder damit zu gerben und dick zu machen.

CAPUT LXXI.

Schling-Baum. Viburnum.

Nahmen.

Schling-Baum oder kleiner Mehl-Baum heißt Lateinisch, Viburnum, Park. Raj. H. 1590. vulgo. C. B. P. 429. T. 607. B. J. A. II. 224. allda noch andere fremde Species. Lantana vulgo, J. B. 1. 557. Lantana sive Viburnum, Ger. Italiänisch, Viburno, Lantana. Frantzösisch, Viorne. Englisch, Wayfaringtree. Niderländisch, Viburnebomm.

Flos monopetalus, rotatus, quinquefidus, staminibus quinque ortis ex pariete interno infimæ partis floris umbellæ in formam digestus, innatus Ovario; Ovarium in orâ superiore coronatum, caliculo quinquefido, instructum tubâ erectâ veluti triglobosâ, bacca mollis plena succi, fœta unico semine osseo, compresso, striato. B. J. A.

Gestalt.

Der Schling-Baum ist ein kurtzes, staudichtes Bäumlein. Seine Aeste sind zweyer Ellen lang, eines Fingers dick, sehr zähe und schwanck, also daß man gantz füglich damit binden und winden kan, haben ein schwamm- und marckicht Holtz, sind mit einer braun-röthlichten, mit mehlichtem Pulver gesprengten Rinde umgeben. Seine Blätter

Blätter vergleichen sich fast denen im Ulmen-Baume oder Pantoffel-Holtze, doch sind sie schmäler, graulicht, haarig, und an dem Umkreise subtil zerkerft, eines zusammenziehenden Geschmacks. Seine Blüthe ist anzusehen wie ein bleich-weisser Dolder, darauf folgen Beeren, erstlich grün, darnach roth, und endlich schwartz, süß und schleimicht; welche einen flachen, breiten, und gestreiften, mit einer harten Schale umgebenen Samen von sich geben; sie zeitigen in dem Herbstmonat. Die Wurtzel fladert weit um sich auf dem Grunde. Dieses Bäumlein wächst bey denen Zäunen und Hecken. Virgil. Ecl. 1. 25. 26. gedencket seiner.

Verum hæc tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter Viburna cupressi.

Man stoßt die Rinde, Wurtzel und Aeste, und macht daraus einen Vogel-Leim.

Eigenschaft.

Dieser Baum hat viel schleimichtes Oehl, neben sauerlichtem verborgenem Saltze in sich. Deswegen hat er die Kraft anzuhalten, und ein wenig zusammen zu ziehen; wegen seiner Viscosität oder Schleimigkeit aber kan er auch die Schärffe der Feuchtigkeiten in sich schlucken, und also oft die Schmertzen linderen. Wird sonst für kalter und trockener Natur gehalten.

Gebrauch.

Bauchflüsse rothe Ruhr, starcke monatliche Reinigung der Weibern.

So man die Beeren dieses Bäumleins, eh denn sie schwartz werden, an dem Luft dörret, alsdenn zu Pulver stoßet, und von diesem Pulver einnimmt, hilft es wider die Bauchflüsse, rothe Ruhr und die starcke monatliche Reinigung der Weibern.

Hitzige Geschwulst des Halses, wacklende Zähne.

Wenn man die Blätter in Wasser siedet, solches durch ein Tüchlein seigt, alsdenn ein Wenig Eßig dazu thut, und damit den Mund oft ausspühlet, löschet es die hitzige Geschwulst des Halses, und stärcket die wacklenden Zähne.

Haar ausfallen, schwartz Haar machen.

So man die Blätter in der Laugen siedet, und damit zwaget, dienet es wider das Haar-Ausfallen, und macht es schwartz.

CAPUT LXXII.

Styrax. Styrax.

Nahmen.

Styrax heißt Griechisch, Στύραξ, Dioscor. lib. 1. cap. 79. Hipp. f. 3. cap. 47. l. 2. Th. 9. h. 7. Lateinisch, Styrax, Storax. Styrax folio Mali cotonei, C. B. P. 452. T. 598. B. J. A. II. 218. Styrax arbor, Ger. J. B. 1. 341. Lob. Ic. 151. Raj. H. 1680. Styr. arb. vulgaris, Park. Italiänisch, Storace. Frantzösisch, Storax. Spanisch, Estoraque. Englisch, Storax. Niderländisch, Storax.

Folia subrotunda; Calix dentatus, ampullosus; Flos monopetalus, parte inferiore tubulatâ, superiori multifida, instar stellæ expansilibus laciniis; Ovarium ex centro calicis dent. multifidi fit Fructus subrotundus, carnosus, uno vel altero osficulo plerumque fœtus, in quo continetur nucleus. B. J. A.

Gestalt.

Styrax ist ein Baum, an der Länge und Gestalt dem Quitten-Baume gleich, hat doch viel kleinere Blätter, die sind fett, länglicht, rund, und auf dem Rucken wollicht, weiß-grau. Die Blüthe ist dem Pomerantzen-Blust ähnlich, weiß, vielblättig, wohlriechend, an langen Stielen in Fülle beysammen hangend. Die Frucht ist zimlich rund, in der Größe der Haselnuß, mit doppelter Schale oder Rinde, wie auch einem Kerne begabet: Die aussere Schale ist saftig und grün, der aussersten Schale der Mandeln gleich; und wenn die Frucht reif, so berstet sie in drey Theile von einander, und zeiget alsdenn die innere, harte, holtzichte, dunckel-gelbe Schale, in welcher der öhlichtfette, wohlriechende und dem Geschmacke nach scharffe Kern ligt, so sich an Kräften und Tugenden dem hartzichten Styrax-Saft vergleicht. Dieser Baum wächst von sich selbs häufig in Cilicien, Syrien, Pamphilien, wie auch auf dem Romanischen Boden, in Villa Adriani, und hin und wider in denen Hägen, sonderlich um den Ort Tusculum: Man pflantzet ihn aber auch anderwerts in die Gärten; in denen Europäischen Ländern gibt er kein Gummi von sich. In denen Asiatischen und Africanischen warmen Ländern aber fliesset entweder aus der von sich selbsten aufreissenden oder verletzten Rinde ein gantz wohlriechendes Gummi oder Hartz, Styrax genannt, welches zweyerley, nemlich trocken, Styrax sicca, und in denen Apothecken Styrax calamita (à Cannarum calamis, von denen Schilf-Rohren, darinnen es ohne großen Verlurst des Geruchs in die Ferne am sichersten geführet wird) und fliessend, so Styrax liquida geheissen wird.

Das trockene Gummi, Styrax calamita, welches vorzeiten aus Pamphilien in Röhren gebracht worden, ist anders nichts als der öhlichte, wohlriechende, gummichte, erhartete Saft, so aus dem beschriebenen Baume zu schweißen pfleget, und dem Myrrhen-Gummi nicht unähnlich ist. Das beste Styrax-Gummi aber soll fett, gelb, völlig und wohlriechend seyn, auch wenn man es zwischen denen Händen zerreibt, gleich einem Honig-Saft von sich geben. Das fliessende Styrax-Gummi ist ein fetter, öhlichter Saft in der Dicke eines Balsams, schwartz-braun, scharff-riechend, daß er auch wegen allzu starcken Geruchs unlieblich fürkommet, am Geschmacke scharfflicht, in welchem des trockenen Styracis Geruch einiger massen sich erzeiget. Woraus aber dieser flüßige Styrax-Balsam gemachet werde, ist noch nicht wohl bekannt; Cordus will glauben, er seye aus dem Styrace Calamita, mit Oehl, Wein und Terbenthin auf eine gewisse Weise gekochet und gemachet. Einige pressen den fetten Saft aus denen Kernen, und nennen ihn Styracem liquidam. Andere sagen, es werde aus dem Gummi dieses Baums Styrax liquida allein ausgekochet, die Fœces dieser Coction aber geben die Styracem ficcam ab.

Sonsten ist auch bekannt: Styrax, Arbor, Virginiana, Aceris folio, Raj. H. 1681. Platanus, Virginiana, Styracem fundens, Ejusd. H. 1799. Styrax Aceris folio, Honorii Belli, Park. Styrax liquida, C. B. Pr. 158. Liquidambar, C. B. P. 502. Liquidambar, resina Arboris Ocosolt dictæ, foliis Hederæ, odore Styr. liquidæ, J. B. 1. 323. Acer; Virginianum; odoratum, H. L. App. 641. B. J. A. II. 234.

Eigenschaft.

Dieser Baum, und sonderlich das davon in unsere Länder übergebrachte, wohlriechende Gummi hat viele balsamische, öhlichte, mit etwas flüchtigem, temperiertem Saltze vermischte Theile, derentwegen es die Tugend hat zu erwärmen, zu erweichen, zu zertheilen, das Haupt, Brust, Magen und Mutter zu stärcken, die scharffen Flüsse zu versüssen, und dieselben von der Brust und Luft-Röhre zu vertreiben. Es soll auch eine heimliche Schärffe in sich haben, dadurch es den Leib gelind laxieren könne.

Gebrauch.

In denen Apothecken werden gewisse Pilulein (Pilulæ de Styrace) von diesem Gummi und andern Sachen componiert, welche eine tresliche Würckung haben, den von einem scharffen, gesaltzenen Fluß entstandenen trockenen Husten zu stillen, wenn man oft des Nachts acht bis zehen Gran davon mit Violen- oder Klapperrosen-Syrup eingibt. Sie dienen sonderlich wohl denen Schwangern, welche mit gefährlichem Husten geplaget.

Husten und gesaltzene scharffe Flüsse.

Styrax-Körner mit gepülvertem Safran, präpariertem Stahel und Terbenthin zu kleinen Pillulein, in der Gröse der Erbsen gemacht, und täglich acht bis zehen zweymahl in Poley-Wasser eingenommen, bringt den Weibern ihre verlohrene, Monatliche Zeit wiederum.

Monatliche Reinigung befürderen.

Ein wohlriechendes Pulver in Säcklein zu thun, und solche zu den Kleidern zu legen, damit sie den guten Geruch davon annehmen, kan man auf folgende Weise bereiten: Nehmt Florentinische Veyel-Wurtz sechs Loth, rothe Rosen vier Loth, Mayoran, Gewürtz-Nelcken, auserlesenen Styrax, jedes ein Loth, Rosen-Holtz, Benzoin, gelben Santel, jedes ein halbes Loth, Violen-Blühmlein ein und ein halbes Quintlein, Bisem mit Rosen-Geiste zerlassen ein Quintl. Mischet alles zu einem Pulver wohl unter einander; dieses Pulver kan man in taffete Säcklein einnähen, und solche in die Tröge zwischen die Kleider legen, oder in denen Taschen der Kleidern tragen; oder man kan annoch ein Loth Agstein, Betonien- und Salbey-Blühmlein, jedes ein halbes Loth, damit vermischen, und solches Pulver hernach in Kräuter-Käpplein nähen, und diese Käpplein auf dem Kopfe tragen, als welche das Haupt und Gehirne stärcken, Flüsse verhüten, und die unvermerckliche Ausdämpfung des Haupts beförderen.

Wohlriechendes Pulver zu Kleider-Säcklein und Haupt-stärckendes Käpplein.

Will man gute, wohlriechende Rauch-Pulver haben, so nehme man Mastix, Weyrauch, Wachholder-Gummi, Gewürtz-Nelcken, Agstein, jedes ein Loth, Benzoin, Styrax, jedes ein halbes Loth, zerstoßet alles unter einander zu einem wohlriechenden Haupt- und Glieder-stärckenden Flußrauch-Pulver. Oder nehmt geraspelt Wachholder-Holtz sechs Loth, Weichrauch vier Loth, Mastix ein und ein halbes Loth, Ladani ein Loth, Styrax drey Quintlein, zerstoßet alles unter einander zu einem Pulver. Man pflegt auch Rauch-Täfelein aus eben diesen Sachen zu bereiten, als da folgende sehr wohlriechende sind: Nehmt eines der obbeschriebenen Rauch-Pulvern acht Loth, Afæ dulc. drey Loth, Styrax zwey Loth, Tragant-Schleim mit Rosen-Wasser ausgezogen, so viel als nöthig, rühret alles zu einem Teig unter einander, aus welchem man Trochiscos oder Rauch-Zältlein formieren, und an dem Luft trocknen kan. Oder nehmt weißen Santal zu Pulver geraspelt acht Loth, Afæ dulc. Styrax, Mastix, Ladani, Weihrauch, jedes ein Loth, Tragant-Schleim mit Rosen-Wasser ausgezogen, so viel als nöthig, mischt und rührt alles zu einem Teig, und macht alsdenn Täfelein daraus. Oder nehmt Kohlen von Linden-Holtz zwölf Loth, Afæ dulc. Styrax, jedes ein halbes Loth, Ladani, Tamahac. jedes ein Quintl. Bisem mit Rosen-Geiste zerlassen sechs Gran, Zibeth drey Gran, Peruanischen Balsam viertzig Gran, destilliertes Zimmet-Oehl drey Tropfen, Tragant-Schleim mit Rosen-Wasser verlassen ein wenig, mischt alles zu einem schwartzen Teig zusammen, formieret Kertzlein daraus, und laßt sie an dem Luft trocken werden.

Wohlriechendes Rauch-Pulver.

Rauch-Täfelein.

Rauch-Kertzlein.

Eine köstliche, wohlriechende Pomade laßt sich auf folgende Weise bereiten: Nehmt des feinsten Ladani ein Loth, Benzoin, Styrax jedes ein halbes Loth, des Pulvers von Rosen-Holtze, von gelben Santel und von Florentinischer Veyel-Wurtze, jedes ein Quintl. Gewürtz-Nelcken, Citronen-Schalen, Aloes-Holtz, Zimmet, jedes zeben Gran, Bisem und Ambra in Rosen-Geist zerlassen, jedes sechs Gran, Zibeth fünf Gran, Tragant-Schleim

Pomaden oder köstlicher Bisem-Aepfel.

Schleim mit Rosen-Wasser zerlassen, so viel nöthig, mischt alles unter einander, und macht ein paar runde Kugeln daraus, mit deren man in Rosen- oder Pomerantzenblust-Wasser gelegt, die Hände oder auch das Angesichte waschen, und sauber, rein, und wohlriechend machen kan.

Destillier-tes Styrax-Oehl, zu Haupt- und Ohren-Flüssen.

Wenn man Styrax zerstoßt, ein paar Tage in Rosen-Wasser einbeitzt, hernach aus einem gläsernen Kolben in Sand oder Aschen destillieret, und anfänglich, bis das Wasser hinüber, ein kleines Feuer gibt, hernach wenn das Oehl kommet, das Feuer stärcket, so kriegt man das destillierte Oehl dessen 2. bis 3. Tropfen oft mit Betonien-Wasser für die Haupt-Flüsse genommen; ausserlich aber ein paar Tropfen mit Baumwolle wider das Sausen in die Ohren gethan werden können.

Schwacher Magen, Erbrechen, Aufstoßen des Magens.

Ein sonderliches Magen-Pflaster; Nimm zwey Loth Styrax, stoße es allein, und zwey Loth Aloem succotrinam klein gestoßen wie Mehl, laß es mit einander sieden in einer Echtmaaß Rosen-Wasser, damit es sich besser mit einander vermische, wenn das Rosen-Wasser versodten ist, soll man es erkalten lassen, darnach mit Rosen-Honig ein Teig daraus machen, davon auf ein Leder streichen, und über den Magen legen. Dieser Teig ist wohlriechend, stärcket den schwachen Magen, und ist gut wider das Erbrechen und Aufstoßen desselben.

CAPUT LXXIII.

Myrrha. Myrrha.

Nahmen.

Myrrha heisset Griechisch, Μύῤῥα, Σμύρνα. Dioſc. l. 1. c. 77. Th. 4. h. 6. Hipp. f. 5. Lateinisch, Myrrha. C. B. P. 501. J. B. 1. 2. 311. seq. Raj. H. 1841. & alior. kommet vielleicht von marar, so bitter andeutet, her, daraus dann auch meror mag entsprungen seyn. Italiänisch, Mirra. Frantzösisch, Mirrhe. Spanisch, Mirra. Englisch, Mirrhe. Niderländisch, Mirre. Es wird aber dieser Nahme so wohl dem Myrrhen-Baume, als dem daraus fleissenden Gummi gegeben.

Gestalt.

Myrrha ist ein Gummi oder Hartzichter Saft eines Baums in Arabien, in denen Wäldern, da auch Weyrauch wächst, wie Andr. Cæsalpinus aus Theophr. und Dioſc. anführet, l. m. 2. c. 29. p. 65. Man sagt der Myrrhen Baum wachse bey fünf Ellen hoch, nicht ohne Dornen mit einem harten Stamme, knorrichter und scharffer Rinde. Seine Blätter vergleichen sich dem Oehl-Baume, sind doch kleiner, krauser und stachlichter. Myrrha wird zu uns gebracht aus Egypten von Alexandria, dahin die Araber auf Camelthieren ihre edles Gewürtze täglich führen. Die beste ist allenthalben gleichfärbig, leichtbrüchig, nicht schwer, wohlriechend, am Geschmacke bitter, und etwas scharff, aber solche wird bey uns selten gefunden, denn die wir haben, ist gemeiniglich veraltet und verdorret.

Was massen in denen Morgenländeren, sonderlich bey denen Juden der gemeine Gebrauch ware, ansehenlicher Leuten Leichname, sie damit vor der frühzeitigen Verwesung zu bewahren, mit der Myrrha und anderen Specereyen zu salben, lehret uns der heilige Evangelist Johannes Cap. 19. v. 40. Daher von Nicodemo v. 39. vermeldet wird, daß er Myrrha und Aloe untereinander gemenget, bey hundert Pfunden gebracht habe, den Leichnam unsers HErrn und Heylands JEsu damit köstlich zu balsamiren.

Daß aber zu verschiedenen Zeiten, und auch bey differenten Völckern eine ungleiche Weise zu balsamiren gewesen seye, muthmaßen wir aus andern Orten Heil. Schrift: Als 1 B. Mos. c. 50. v. 2, 3. 1 B. Sam. c. 31. v. 12. 2 B. Chron. c. 16. v. 14. item c. 21. v. 19. Jerem. c. 34. v. 5. Darüber ein mehrers bey Gabriel Claudero in Meth. Balsam. C. H. zu lesen.

Ferners ware bey denen Orientalischen Völckern gebräuchlich, grosse Herren neben anderen Geschencken auch mit der Myrrha zu begaben, daher der Heil. Evangelist Matth. cap. 2. v. 11. berichtet: Daß die Weisen aus Orient unseren Heyland JEsum nicht allein mit Gold und Weyrauch, sondern auch mit der bittern Myrrhen begabet, dadurch sie nach der Auslegung der Alten Kirch-Vättern andeuten wollten, es werde dieser neugebohrene König zu seiner Zeit auch die Bitterkeit seines Todes empfinden. Insonderheit ware diese durchgehende Gewohnheit bey denen Persianern eingewurtzelt, ihre Könige mit denen köstlichsten Verehrungen, und in Mangel derselbigen auch nur mit ein paar Hand-voll frisches Wassers, wie der Syneta den Persischen König Artaxerxem, zu beschencken.

Eigenschaft.

In der Myrrhe stecken viele, öhlichte, balsamische, und saltzichte, scharffe, bittere, und scharff-riechende Theile, mit welchen sich auch unterschiedliche irrdische, gelind anhaltende vermischet befinden. Daher solches Gummi die Eigenschaft hat zu eröfnen, zu erweichen, zu erdünneren, zu zeitigen, zu vertheilen, aller Fäulung zu widerstehen; dem dicken Geblüte seine natürliche Consistentz und Kreis-Bewegung wiederzubringen, auch endlich wegen seinen irrdischen Theilen gelind anzuhalten, und die scharffen, sauer-etzenden Feuchtigkeiten zu linderen, und zu verbessern; die Galle zu vertheilen, Leber und Magen zu stärcken.

Gebrauch.

Extract aus Myrrha. Aus der Myrrhen kan man mit Branntenwein ein Extract machen, das man hernach in allerhand Villulein zu Wiederbringung der verlohrenen Monat-Zeit der Weiberen, zu Stärckung des von der Galle verderbten Magens, zu Abtreibung der Würmen, und Reinigung des Geblüts gebrauchen kan.

Verlohrene Reinigung der Weiberen. Verderbter Magen. Würme. Geblüts-Reinigung. Folgende Essentz ist auch herrlich gut: Nehmt der besten auserlesenen Myrrhen 4. Loth, Weinstein-Geist (Spirit. Tartari) 6. Loth, laßt es etliche Stunden lang in warmer Asche verdeckt stehen, hernach gießt Tartarisierten Branntenwein darüber, so wird sich in wenig Zeit die Tinctur erzeigen, welche man hernach filtrieren, und zum Gebrauche aufbehalten kan. Sie mag denen erwachsenen bis auf 15. und denen Kindern auf 2. 3. bis 6. Tröpflein beygebracht werden; dienet den Alten wider Magen- und Mutterweh, wider die Flüsse der Brust; in dem übrigen tödet sie auch die Würme, treibt die Kinds-Blattern, oder Pocken gewaltig aus; eröffnet die verstopfte Leber, und heilet die Gelbsucht.

Essentz aus Myrrhen. Magen- und Mutterweh. Brustflüsse. Würme. Kindsblattern, oder Pocken. Gelbsucht.

Das destillierte Oehl aus Myrrhen von 2. bis 6. oder 8. Tropfen oft eingenommen, tödtet und treibet die Würme, bewahret das Geblüte vor Fäulung, und behütet also den Menschen vor Pestilentz, und anderen ansteckenden Seuchen, eröffnet die verstopfte Mutter, bringt die verstandene Monatliche Reinigung wieder, eröffnet auch die verstopfte Leber.

destilliertes Oehl. Würme im Leibe. Fäulung des Geblüts. Mutter-Verstopfung. Monatliche Reinigung.

Die Myrrhe wird sonsten auch zu dem Venetianischen Theriack Andromachi, und dem daraus gemachten Himmlischen Theriack, wie auch zu dem Mithridatio Damocratis gebraucht; welches denn gewisse Latwergen sind, die dem Gifte gewaltig widerstehen, solches aus dem Leibe treiben, oder dergestalten tödten, daß es nicht mehr schaden kan. Sie sind auch gute Bewahrungs-Mittel vor allen ansteckenden Seuchen; stillen alles Grimmen und Bauchlauffen, davon aber zu Ende des Kräuter-Buchs absonderlich gehandelt wird.

Myrrhe wird zum Theriack gebraucht. und zu dem Mithridatio Damocratis.

Preservativ-Pulver wider die Pest, und ansteckende Seuchen. Ein gutes Präservativ, oder Bewahrungs-Pulver vor der Pest kan folgendes seyn: Nehmt Myrrhen, Aloes-Holtz, Armenischen Bolus, Schweiß-treibendes Spieß-Glas-Pulver, zubereitetes Hirtzenhorn jedes ein halbes Loth, Muscat-Blüthe, Gewürtz-Nelcken, Safran, jedes ein halbes Quintlein, weissen Kandel-Zucker 2. Loth. Mischt und stoßt alles zu reinem Pulver, davon man zwey Messer-Spitzen-voll auf einmahl mit Weine oder Honig einnehmen kan. Unter diß Pulver kan man nach Belieben Schwefel-Bluhmen ein Quintl. mischen.

Pocken, Durchschlechte, oder Kinds-Blättern. Zu Austreibung der Bocken oder Kinds-Blattern: Nehmt präparirtes Hirsch-Horn, Mineralischen Bezoar, präparirte rothe Corallen, Armenischen Bolus jedes 1. Quintlein, Steckrüben-Samen, auserlesene Myrrhen jedes 40. Gran, des besten Zuckers ein halbes Loth, stoßt alles zusammen zu einem reinen Pulver, davon kan man einem erwachsenen Menschen bis auf ein Quintlein einem Kinde aber bis auf 15. oder 18. Gran Morgens und Abends mit Scabiosen- oder Taubenkropf-Wasser eingeben.

Würme im Leibe. Zu Tödtung und Austreibung der Würmen: Nehmt Wermuth-Kraut, Tausendgulden-Kraut, Wurm-Samen, Wegerich-Samen, präpariertes Hirsch-Horn, Myrrhen jedes ein halbes Loth, auserlesene Senne-Blätter drey Quintlein, der besten Rhebarbara 1. Quintlein, Safran ein halbes Quintlein, Zucker 1. Loth, mischet und stoßt alles zu einem reinen Pulver, von welchem man 20. bis 40. Gran geben kan: sonderlich wenn der Mond im Absteigen ist.

Schwere Geburt. Wenn die Kinder an die Geburt kommen, und schlechte Kraft da ist zu gebähren, so sollen die Wehmütter folgendes Pulver den Gebährenden in Weine, oder Poley- und weiß Gilgen-Wasser eingeben: Nehmt Cassien-Holtz, Zimmet jedes ein halbes Loth, Myrrhen, Färber-Röthe-Wurtzel (Rubiæ Tinctorum) jedes ein Quintlein, Venetianischen Borras, Safran jedes 40. Gran, Zucker ein halbes Loth, mischt alles zu einem reinen Pulver, davon man ein halbes Quintlein auf einmal geben kan.

Elixir Proprietatis Paracelsi. Sonderlich ist des Paracelsi Elixir Proprietatis hoch zu halten, dessen beste Beschreibung folgende ist: Nehmt auserlesene Myrrhen, Aloes und Safran jedes ein Viertels-Pfund, laß in Pelicano mit arenâ ascendiren, auf das milteste zween Monat, darnach separiere per Alembicum das Oleum von denen fæcibus sine adustione herüber: Das Oleum digerier mit circulato einen Monat lang mit gleichem Gewichte, darnach behalt es. In denen Apothecken wird es durchgehends auf folgende Weise gemacht: Nehmt Aloes, Myrrhen jed. 4. Loth, Safran zwey Loth, besprenget die Myrrhe forderst mit dem saueren Schwefel-Geiste, thut hernach alles zusammen in ein Glas, gießt rectificierten Branntenwein darüber, daß drey Finger über die Matery gehe; digeriert es acht Tage lang, gießt hernach den gefärbten oder tingirten Branntenwein ab, schüttet annoch frischen Branntenwein auf die Species, digeriert es noch einmal, gießt es widerum ab, mischt es mit dem vorigen, filtriert solche Tinctur oder Elixir, und behaltet es zum Gebrauche auf. Man kan 12. bis 15. Tropfen davon in Wein- oder Brühen einnehmen; stärckt und wärmt den Magen, zertheilt die Galle, und anderen zähen Schleim im Magen, Gedärme, Leber und Miltz, bewahret das Geblüte vor Fäulung, und erweckt den Appetit.

Ein gutes Preservativ Verderbter Magen, Galle, Schleim, Fäulung des Geblüts.

Zu

Scharbockische Mundfäule. Zu Heilung der Scharbockischen Mundfäule, kan man Myrrhen, neben Tormentill- und Osterlucey-Wurtzen, rothen Rosen, Wegerich, Granaten-Blust, Roßmarin, Mastix, Weyrauch, Sumach, und ein wenig Alaun, in dem Wasser sieden, und mit solchem gesichtetem Wasser den Mund zuvor oft und warmlicht auswaschen.

Zähne wacklen. Wenn die Zähne wacklen, und das Zahnfleisch faulet, so kan man bedeutete Species in rothem Weine sieden, seigen, hernach Rosen-Honig und Maulbeer-Saft darunter mischen, und also oft den Mund auswaschen; auch gleich darauf folgendes Sälblein an die Zahnbilder schmieren. Nehmt Rosen-Honig 4. Loth, Mastix, Myrrhen, Weyrauch, Agley-Samen, und gebrannten Alaun jedes ein Quintlein, mischt alles wohl unter einander.

Magenstärckende, und Wunden heilende Pflaster und Salben. In die Magen-stärckende, auch Wund- und andere Pflaster; in die Digestiv-Sälblein, wird die Myrrhe ebenmäßig sehr nutzlich gemischet.

Geschwollene Füße. Zu Vertheilung der von wasserichten Feuchtigkeiten geschwollenen Füssen ist folgender Ueberschlag sehr köstlich: Nehmt Fischmüntz, Majoran, Ehrenpreiß, jedes eine Hand-voll, Holderblust eine halbe Hand-voll, Lorbonen, Wachholder-Beeren, Myrrhe, Mastix und Weyrauch jedes ein halbes Loth, Schwefel ein Quintlein, mischt und kocht alles mit einander in frischem Regen- oder Kalch-Wasser, oder in halb Wein, halb Eßig, bis es halb eingesodten; das geseigte Wasser wärmt oft, tuncket ein Tuch darein, druckt es aus, und schlagt es also dämpffend über die Füsse. Wenn man Silberglätte, rothe Rosen und Aloes damit vermischet, und in Kalch-Wasser und destilliertem Eßig kochet, so gibt es

Brand. einen treflichen Ueberschlag wider den Brand.

Würme. Gestoßene Myrrha eines Scrupels schwer in Burgel-Wasser getruncken, tödtet die Würme.

Viertägig Fieber. Welche das viertägige Fieber haben, die können gestoßene Myrrha eines halben Quintleins schwer in warmem weissem Weine, eine Stunde vor des Fiebers Ankunft trincken: solches sollen sie dreymal thun: Jedoch muß es nicht in dem Anfange geschehen, sondern wenn das Laxier-Säcklein droben im ersten Capitel beschrieben, oder ein anderes dienliches Purgier-Mittel vorhin ist gebraucht worden.

Myrrha wird denen Artzneyen zugelegt, welche man wider das Gift bereitet, daher

Pest. wird sie in der Pest gebraucht.

Gestanck der Füssen. Myrrha und Alaun in Wasser gesodten, und die Füsse damit gewaschen, nimmt derselben Gestanck hinweg.

In denen Apothecken kan man neben der Myrrha verschiedene Præparata haben, als Elixir, Essenzen, Pillen ꝛc. darinnen selbige auf verschiedene Weise vermischt.

CAPUT LXXIV.

Campher. Camphora.

Nahmen.

Camfer, Campher, heißt auf Lateinisch, Camphora, Caphura, melius vel Cafura. Italiänisch, Camfora. Frantzösisch, Camphre, Camfre. Spanisch, Camfor. Niderländisch, Camfer.

Ein Schößlein vom Campher-Baume. Camphoriferæ Arboris ramulus.

Folia Pyri, nervosa, alterna; Flos monopetalus, hexapetaloides, vel pentapetaloides ex sede foliorum; Fructus nuciformis, concavo calice exceptus, cortice & putamine fragili, nucleo bifido. B. J. A.

Gestalt.

Der Campher fleußt aus einem Baume, Camphora; Officinarum. C. B. P. 500. B. J. A. II. 261. Camphorifera Arbor, ex qua Camphora officin. H. L. Arb. Camphorif. Japonica, foliis Laurinis, fructu parvo, globoso, calice brevissimo. Breyn. Prodr. 2. H. A. 1. 185. H. Raj. H. 1679. Laurus foliis ovat. utrinque acuminat. trinerviis, nitid. petiolis laxis. Lin. H. Cliff. 145. welcher sich dem Nuß-Baume vergleicht, hat weißlichte Blätter wie die Weyden. Der mittelmäßig dicke Stamm scheint aschenfärbig und bisweilen auch schwartz. Der Baum ist hoch, mit vielen ausgebreiteten Aesten, und eines schönen Ansehens. Ob er aber Bluhmen und Früchte trage, hat Garicas ab Horto nicht erfahren können. Daß der Campher aus einem Holtze fliesse, hat vorgemeldter Herr erstlich an einem aus Campher-Holtze gemachten Tisch bey seinem Apothecker, hernach an einem anderen Stuck Campher-Holtz, welches Schenckels-dick dem Herrn Gubernatori Johanni de Cralko verehret worden, endlich an einer Tafel bey einem Kaufmann wahrgenommen. Er fleußt heraus sehr weiß, ohne rothe oder schwartze Flecken, wird mit keinem Werckzeuge herausser gezogen, man kocht ihn auch nicht, damit er weißer werde, wie etliche schreiben.

Welch ein Materi der Caphur eigentlich seye, ist nicht wohl zu entscheiden, wie der fürtrefliche Chymicus C. Neumann in Tract.

de Salibus & Caphura grundlich dargethan. Joh. Rajus H. 1679. thut noch eines andern Campher-Baums Meldung: Der in dem Theile gegen Nidergang der Insul Sumatre sehr groß und dick, mit geradem Stamme, in schöner Ordnung ausgetheilten Blättern, wachse; dessen Holtz wegen Härte und Dauerhaftigkeit zu denen Gebäuen gebraucht wird; die Blätter sollen groß, fleischig und vornen zugespitzt seyn, auch wann sie zerrieben werden, den Campher-Gerich von sich geben, so aber bald vergehet: Die Frucht soll sehr schön, der Größe nach einer kleinen Haselnuß zukommen: Dieser Baum wird genennt: Arbor Camphorifera Sumatrana. Grimmii.

Campher ist zweyerley: Der einte wächst in der Insul Burneo; der andere aber in China. Der erste wird in unsere Landschaften nicht gebracht, derohalben man sich auch nicht verwundern soll, daß dessen ein Pfund so viel kostet, als des andern hundert Pfund. Der Chinesische Campher wird gleichsam zu runden Brödtlein gestoßen, und in Europa geführet. Die Einwohner vermischen auch darunter etwas weniges von dem Campher aus Burneo, und verkauffen ihn alsdenn für Burneischen. Johannes Rajus meldet, daß man auch aus der Rinde der Canellen-Wurtzen, (Radicis Canellæ Zeilanicæ) durch die Destillation einen Campher herausbringe.

Der gute Campher hat eine weiße Farbe ohne Flecken, ist durchsichtbar, fast wie Crystal, reucht wohl, brennt leichtlich, also daß er seine Flammen noch in dem Wasser erzeiget: So man ihne destilliert, bleibt nichts zurück: Wird leichtlich von dem Luft verzehret, und verschwindet wie ein flüchtiges Saltz: Ferners schmeltzet er bald in einem heissen und in der Mitte zerschnittenen Brod, denn wenn er darinne austrocknet und harter wird, ist er verfälscht. Dieweilen der Campher geschwind verfleugt, soll man ihn in einer von Marmor-Steine, Zinn oder Bley gemachten Büchsen auch wohlverwahrter Blasen aufbehalten, und Hirs, Flachs- oder Flöh-Samen darzu legen. Andere verwahren ihn mit etlichen Granen Pfeffer.

Eigenschaft.

Der Campher ist bey nahem anders nichts, als ein Sal volatile oleosum, oder flüchtiges, saltzichtes Oehl, welches dannenher die Tugend und Eigenschaft hat, aller Fäulung des Geblüts zu widerstehen, die Schärffe der giftigen Feuchtigkeiten zu hemmen und zu versüssen, den Schweiß zu treiben, alle Versteckungen des Geblüts aufzulösen, zu zertheilen, die wütende Lebens-Geister in eine sanfte Ruhe zu bringen; das stockende Geblüte um das Hertz herum zu erdünneren, und in seinen natürlichen Fluß und Bewegung wieder zu bringen; den Gichtern zu steuren.

Gebrauch.

Pestilentz, giftiger Thieren Bisse und Stiche.

Campher bewahret den Leib vor Fäule, wird derohalben denen Artzneyen zugethan, welche man wider die Pestilentz, Gift, giftiger Thieren Bisse und Stiche bereitet.

Campher ein paar Gersten-Körner schwer in einem Trüncklein Scabiosen- oder Saurampfer-Wasser zuweilen genommen, ist gut wider die hitzigen, pestilentzischen Fieber. In einem Trüncklein Burgel-Wasser vermischt, und denen Kindern zu trincken geben, vertreibet die Würme. Mit Seebluhmen-Wasser oft getruncken, stillet den Männern ihren natürlichen Samen, wenn er ihnen in dem Schlafe wider Willen entfähret: Denen Weibern aber die weiße fliessende Kranckheit. Hitzige pestilentzische Fieber. Würme der Kindern. Samenfluß der Männern. Weißer Fluß der Weibern.

So jemand mit der fallenden Sucht oder den Gichtern angegriffen wurde, solle man ihme drey Tropfen des destillierten Campher-Oehls in einem Löffel-voll Lindenblust-Wasser alsobald eingeben. Gicht, Fallende Sucht.

Baumwolle mit etlichen Tropfen des destillierten Campher-Oehls angefeuchtet, hernach auf den schmertzhaften Zahn gelegt, linderet den Schmertz; in die Ohren gethan, stärcket das Gehör, und vertreibt das Sausen und Brausen derselben. Zahnschmertzen. Sausen der Ohren.

Campher benimmt die unkeusche Lust, auch so man nur daran reucht, nach dem alten Sprüchwort: Unkeusche Lust.

Camphora per nares castrat odore mares.

Teutsch.

Für der Geilheit wildes Rasen
Halte Campher an die Nasen.

Wird zu dem Ende auch auf etliche Gran schwer in Pillulein und Seebluhmen-Wasser bisweilen eingenommen.

Wider die grosse Hitze der Augen-Entzündung: Nimm bereitete Tutien ein Quintl. Campher zwey Gran, Wegerich-Fenchel-und weiß Rosen-Wasser, jedes zwey Loth; vermische es, und lasse davon bisweilen etliche Tropfen in die Augen-Winckel fallen. Grosse Hitze der Augen.

Aus dem Campher wird ein nutzlicher Uberschlag für den kalten Brand gemacht, dessen sich die Wund-Aertzte bedienen können. Nimm Benedicten-Wurtz zwey Loth, Angelica-Wurtz ein Loth, Wasser-Knoblauch zwey Hand-voll, Rauten, Cardenbenedicten, Wermuth, jedes eine Hand-voll: Zerschneide alles, und kochs in halb Wasser und weißen Wein, nimme davon eine Maas, thue dazu gestoßene Aloes, Myrrha und Campher in Branntenwein zerlassen, mische es wohl durch einander. So mans brauchen will, muß man es wiederum wärmen, doppelt gelegte Tücher darinnen netzen, und warm über den Schaden legen, so von dem kalten Brand angegriffen worden. Kalter Brand.

Schwangere Weiber sollen sich vor dem Campher hüten, auch muß man ihn denenjenigen Weibern, welche seinen Geruch nicht leiden können, in denen Mutter-Kranckheiten nicht gebrauchen.

Wider das vielfaltige Erbrechen des Magens: Mische ein wenig Branntenwein, darinnen Campher zerlassen ist, unter Venetianischen Theriack, oder auch Hiacinthen-Confection, streichs auf ein Tuch, und lege es denn laulicht auf das Hertzgrüblein, so wird sich das Erbrechen alsobald stillen, und auch das Hertz dadurch gestärcket werden. Erbrechen. Blödigkeit des Hertzens.

Das Angesichte glantzend und roth zu machen: Nimm fünf Maas Most oder süssen Wein, eine viertel Maas Honig, Weyrauch, Myrrhen, jedes anderthalb Loth; destilliere alles Angesichte sauber, glantzend und schön zu machen.

alles in einem Kolben-Glase, bis nichts mehr gehet; zerlasse hernach in diesem destillierten Wasser drey Quintlein Alaun, und ein halbes Loth Campher; lege rothen Santal annoch darein, laß es stehen, bis das Wasser dich roth genug zu seyn beduncket, denn thue den Santal daraus, und seige den Rest durch ein Tuch in ein sauberes Glas. Mit diesem Wasser das Angesichte des Nachts oder am Morgen gewaschen, und von selbsten lassen ertrocknen, reiniget nicht nur dasselbe von allen Unsauberkeiten, sondern macht es auch glantzend, und lieblich röthlicht.

Unreinigkeit des Angesichts.

Wenn man des Nachts in einem kleinen, wohl-verschlossenen Gemach oder Zimmer Branntenwein, darinnen Campher wohl zerlassen, in einem Schüßlichen auf die Gluth setzet, und also wohl ausdämpfen läßt, hernach einsmahls mit einem brennenden Licht in das Gemach trittet, so wird in einem Augenblicke der Luft des Zimmers gantz entzündet werden, und großen Schrecken bey denen Unwissenden erwecken; diese Flamme aber verschwindet gleich, und zündet nichts an.

Als Herr D. Verzascha sich in Franckreich bey Herrn Carolo Sanche, berühmten Apothecker zu Montpelier, an der Kost aufgehalten, hat er ihme die Beschreibung nachfolgender zweyer Wassern, aus sonderlicher Freundschaft mitgetheilet, welche aus dem Campher bereitet, auch von dem Frauenzimmer allda hochgehalten, und wider allerley Unreinigkeiten des Angesichts nutzlich gebraucht werden, welche wir allhier den Herren Apotheckern in Teutschland zu gefallen beysetzen wollen.

Laubflecken des Angesichts.

Recip. Aqu. fontan. Libr. vj. ponder. civil. Mercur. sublimati Drachm. ij. Virid. æris Drach. i. Fel. vitri, Sacch. cand. ana Unc. Sem. Misce, bulliant usque ad tertiæ partis consumptionem, postea adde Borac. Camphoræ ana Drach. j. sol. s. a. misce. Dieses Wasser wird insonderheit wider die Laubflecken in dem Angesichte gerühmet; oder

Recip. Mercur. sublimat. Drach. unam sem. Boracis Drach. i. Camphor. Drach. unam sem. Sacch. cand. unc. ij. Sacchar. opt. unc. i. Alumin. roch. unc. ij. Fel Vitri Unc. unam sem. Album ovor. num. vi. Succi Limon. Unc. iiij. Pinear. recent. Unc. vi. Sem. papav. alb. Unc. i. Aqu. fluvial. Libr. vj. coq. Mercur. cum albumin. ovor. ad duritiem in vase terreo vitreato (in einem gelöschten irdenen Geschirre) postea illum agita in mortar. marmor. ad consistentiam liniment. dein ex pineis & semine papav. para seorsim emulsionem, tandem misce omnia, reliquasque species subtilissimè pulverisat. adde, stent in cella vinar. per 15. dies, postmodum filtra. Dieses Wasser wird auf den Abend wider allerley Unreinigkeit des Angesichts laulicht gebraucht.

Pest, und pestilentialische Fieber.

Henisius ein berühmter Medicus zu Verona in Italien, hat destilliertes Agstein- und Citron-Rinden-Oehl unter das mit gutem fettem Bolo destillierte Campher-Oehl vermischet, und zu unterschiedlichen mahlen cohobiert, damit hat er ein überaus treffliches Oehl wider die Pestilentz und andere giftige Seuchen bekommen, mit welchem er so schöne und vielfaltige Curen in der Pest zu Verona gethan, daß ihme zu Ehren eine Triumph-Saule solle aufgerichtet worden seyn. Man gibt zwey, bis vier oder sechs Tropfen auf einmahl ein.

Fieber.

Campher mit Rauten und Wachholder-Beeren vermischet, in Bündelein gethan, und an die Puls, auch nach Belieben zwischen die Brüste gehänget, vertreibet allerhand Fieber. Wenn man aber aus Pfersch-Kern-Kernen, bittern Mandeln, Kürbsen-Kernen und weissem Magsamen, mit Froschleich-Nachtschatten-Seebluhmen-Betonien- und Hauswurtzen-Wasser ein Milchlein machet, den aus ein paar lebendig verstoßenen Krebsen ausgepreßten Saft, samt etlichen Gran des Campfers damit vermischet und oft wärmet, ein Tuch darein tuncket, ausdruckt und warm über die Stirne und an die Schläffe bindet, so wird solcher Uberschlag den Schmertz des Haupts gewaltig stillen.

Haupt-schmertzen.

Taubsucht.

In der Taubsucht, nicht nur deren, so mit pestilentialischer Kranckheit angegriffen, sondern auch anderer, welche kein Fieber haben, ist der Campher ein herrliches Mittel, weilen es die wütenden Lebens-Geister zur Ruhe bringet, und einen sanften Schlaf erwecken mag. Zum Exempel: Nehmt Wachholderbeeren einen Löffel-voll, Rauten ein paar Stäudlein, Opii ein halbes Quintl. Bisam 4. Gran. Zerhackt alles zusammen in kleine Bündelein, tunckt solche in Campher-Branntenwein, haltet sie oft für die Nase, bestreicht auch den Scheitel, die Schläfe und die Puls damit fleißig.

Destilliertes Campher Oehl ist in Menge nicht zu haben.

Das destillierte Campher-Oehl wird sonderlich verlanget, aber man kan es recht in Quantität nicht haben; und weiß ich bisher noch von keinem Chymico, welcher dieses Oleum genuinum in Menge hätte machen können; als von einem einigen berühmten Doctore und Medicinæ Professore, einer gewissen Universität in Teutschland, welcher durch Zusatz einer sonderen, fetten Erde dieses Oehl in guter Quantität per Retortam zu erlangen getrauet.

Zahnweh.

Das gemeine Campher-Oehl, so anders nichts, als Campher in Mandel-Oehl zerlassen ist, wird wider das Zahnweh gerühmet, wenn man etliche Tropfen davon in die hohlen, faulen Zähne treuflet.

In denen Apothecken verkaufft man neben dem Campher, den Campher-Branntenwein, den man auch zuweilen mit Safran beschwängert (Spir. Vin. Camph. crocat.) das Campher-Oehl, und Campher-Salbe (unguent. Camphorat.) &c.

CAPUT LXXV.

Weihrauch. Arbor Thurifera.

Nahmen.

Weihrauch heißt Griechisch, Λιβανος. Dioscor. lib. 1. cap. 81. Th. 4. h. 6. λιβανωτὸν. Hipp. f. 5. p. 186. l. 30 Lateinisch, Thus sive Olibanum. C. B. P. 501. Thus J. B. 1. 2. 303. Ger. Olibanum, sive Thus. Park. Raj. H. 1840. Italiänisch, Incenso. Frantzösisch, Encens. Spanisch, Encienso. Englisch, Frankincense, Incense. Niderländisch, Wierook.

Stelle.

Weihrauch. Arbor Thurifera.

Stelle.

Weihrauch ist der Myrrhen Nachbar, denn sie wachsen beyde in Arabien, in einerley Wäldern, doch nicht an allen Orten des Landes, sondern nur an einer Stelle, welche sich nach der Länge etwan in hundert, nach der Breite in fünfzig Italiänische Meilen erstreckt. Derselbige Kreiß ligt gegen dem Aufgange, um und um mit Felsen, auch zum Theile mit dem Meer umringet. In Heil. Wort spricht Jesajas c. 60. v. 6. von Weihrauch, der aus Scheba gebracht wird. Jeremiä c. 6. v. 20. & alibi wird ebenfahls des Weihrauchs gedacht. Die Völcker, so den Weihrauch sammlen, und in welcher Lande solche Bäume wachsen, werden genannt Mynäi, die lassen keinen Fremdling dazu, die Weihrauch-Bäume zu beschauen, derohalben wir von der Gestalt solcher Gewächse nichts gewisses haben, wiewol etliche sagen, dieser Baum trage Lorbeer-Blätter. Man findet ihn meistentheils in dem Königreiche Saba, daher VIRGILIUS spricht: Georg. l. 1. 57.

India mittit ebur, molles sua thura Sabæi.

Und Ecl. 8. 65.

Verbenasque adole pinguis, & mascula Thura.

Den Weihrauch sammlen obgenannte Völcker zweymal im Jahre, nemlich im Lentzen und in denen Hundstagen, in der grösten Hitze, denn zu dieser Zeit ist der Baum am schwangersten, da sie mit Eisen in des Baums Rinde überall hacken, damit der Saft abfliesse, indessen den Baum unten herum mit Matzen oder Decken, welche aus Palmen-Blättern geflochten sind, belegen, und auf solche Blätter den austrieffenden Saft sammlen. Wo aber solche Decken nicht können untergebreitet werden, machen sie auf der blossen Erde einen ebenen Umkreiß, aber der Weihrauch, so auf die Erde fället, wird schwerer, dunckeler, und nicht so kräftig: der andere, welchen man auf die Matzen fangt, wird lauterer und köstlicher. Ueber diese alle ist der beste, welcher an seinem Baume bleibt kleben, wie Körner, diesen nennet man das Männlein, und sonderlich so er von einem jungen Baume entspringet. So ist auch der Sommer-Weihrauch dem Lentzen-Weihrauch an Farbe und Kräften weit überlegen: Kurtzlich davon zu reden, der beste Weihrauch ist weiß, klar, unzertheilt, rund, fett, läßt sich bald anzünden, und gibt eine helle Flamme von sich, reucht wohl, ist leicht mit denen Zähnen zu zermalmen, und klebt nicht an wie Mastix.

Eigenschaft.

Der Weihrauch hat viele, hartzichte, balsamische, mit wenig flüchtigem, und etwas irdischem Saltze vermischte Theile, dadurch er Kraft hat das versehrte zu heilen, scharffe gesaltzene Flüße zu versüßen, und gelind zu stopfen und anzuhalten.

Gebrauch.

Blutspeyen Blutfluß Mann und Weibs, Würgen des Magens, Bauchflüsse rothe Ruhr.

Ein halbes Quintlein gestoßenen Weihrauchs, mit Wegbreit-Wasser eingenommen, ist gut denen, so Blut speyen, dienet auch zu allen Blutflüssen Manns und Weibs, steuret dem Würgen, Erbrechen des Magens und allerley Bauchflüssen.

Eine köstliche Artzney wider die rothe Ruhr: Nimm weißen Weihrauch, Mastix, präparirte Armenische Erde, rothe Corallen, Hirschenhorn, Blut-Stein, jedes ein halbes Quintlein, stoße alles zu einem reinen Pulver, und gib dem Krancken einen Messer-Spitz-voll oft ein.

Kalte Flüße und übrige Feuchtigkeiten des Haupts.

In kalten Flüssen und übrigen Feuchtigkeiten des Haupts, pflegen viele etliche schöne Körner des besten Weihrauchs, Nachts vor dem Schlafe zu verschlucken, und thun sich wohl dabey befinden.

Schwache Gedächtniß.

Andere sind der Meinung, der Weihrauch stärcke das Gedächtniß, so man in dem Zeichen des Scorpions, Morgens, Mittags, und Nachts vor dem Schlafe, drey Körner hinab schlucke.

Kalte Flüsse des Haupts.

Wider die kalten Flüsse des Haupts, solle man nachfolgenden Rauch brauchen: Nimm weißen Weihrauch, Mastix, Agstein und Storax, jedes ein halbes Loth, mache es zu einem groben Pulver, streue davon ein wenig auf glüende Kohlen, und beräuchere das Haupt damit.

Rothe trieffende Augen.

Zu denen rothen trieffenden Augen, ein wehrhaftiges Mittel: Nimm weißen Weihrauch, stecke ein Stücklein an die Spitze des Messers, und zünde es bey einem Wachs-Lichte an, wenn nun der Weihrauch brennet, lösche ihn ab in zwey Löffel-voll Rosen-Wasser: Zünde also den Weihrauch etliche mal an, und lösche ihn allzeit in dem Rosen-Wasser wiederum ab, denn mische unter das Rosen-Wasser einen Löffel-voll Frauen-Milch, und lasse davon in die Augen trieffen:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0200-6 DFG

treffen: Es lindert den Schmertz, benimmt den Fluß und die Röthe der Augen. Ist nach dem Bericht Herrn MATTHIOLI oft bewährt befunden worden, doch soll man zuvor eine Ader öfnen, und den Lieb purgieren.

After-Geschwiere.

Weihrauch lindert des Afters böse Geschwiere, so man ihn klein zerstoßen, mit Milch vermischt, und auf leinen Tüchlein zulegt.

Hitzige geschwollene Brüste der Frauen.

Zu denen hitzigen geschwollenen Brüsten der Frauen nach der Geburt, ist der Weihrauch gut, so man ihn mit Armenischem Bolo und Rosen-Oehle vermischt, und die Geschwulst damit ansalbet.

Zwang zu dem Stulgange.

So jemand zum Stulgange oft genöthiget wird, und doch wenig verrichten kan, der soll Weihrauch auf glüende Kohlen werfen, und den Rauch in den Aster empfangen.

Es haben die blinden Heyden zu ihrem erdichteten Götzendienste, den Weihrauch gar viel gebraucht, ihren falschen Götteren damit zu räuchern, und also derselben Gnade zu erwerben. Daher als Alexander der Grosse in seiner Jugend ohne einige Sparsamkeit den Weihrauch auf die Altäre ausgestreuet, hat sein Lehrmeister Leonides ihn hart darüber besprochen, wie er nemlich alsdann auf solche Weise opfern könte, wenn er über die Völcker, bey denen der Weihrauch wachse, herrschen wurde. Als nun dieser großmächtige Monarch das Königreich Arabia unter seine Gewalt gebracht, schickte er diesem Leonidi ein mit Weihrauch beladenes Schiff, und vermahnte ihn, daß er denen Götteren davon reichlich opferen sollte, wie solches PLINIUS lib. 12. Histor. natur. cap. 14. berichtet.

Alte Schäden. Wunden.

Sonsten wird der Weihrauch bald zu allen Wund-Salben und Pflasteren gebraucht, dieweilen er durch seine balsamische Theile sehr heilsam ist, und die scharffen, etzenden Feuchtigkeiten gewaltiglich versüsset. Folgendes Pflaster habe ich sonderlich nutzlich befunden zu Heilung alter Schäden. Nehmt Rinder-Schmaltz 4. Loth, Hirschen-Unschlit 1. Loth, Rosen-Oehl, St. Johanneskraut-Oehl jedes 2. Loth, gelbes Wachs 3. Loth, Weihrauch, Myrrhen, Galbanum, Mastix, Terbenthin, jedes ein halbes Loth, Silberglätte ein Loth. Mischt und rührt alles auf gelindem Feuer wohl durch einander zu einem Pflaster.

Köstliches Pflaster.

Haupt-schmertzen. Micraine.

Weihrauch mit dem weissen von einem Ey zerühret, und an die Schläfe auf einem Tuch geleget, vertreibet den Schmertz des Haupts und die Micraine.

In denen Apothecken findet man den Weihrauch so wohl für sich alleine, als auch in einigen Præparatis: nemlich Rauch-Pulver: Pulv. fumal. &c.

CAPUT LXXVI.

I. Zahmer Fichten-Baum.
I. Pinus sativa.

II. Wilder Fichten-Baum.
II. Pinus sylvestris.

Nahmen.

Fichten-Baum heißt Griechisch, πίτυς. Dioſc. lib. 1. cap. 86. oder wie andere wollen, πεύκυς. Th. 1. h. 24. Hipp. f. 5. p. 139. l. 47. Lateinisch, Pinus. Italiänisch, Pino. Frantzösisch, Pin. Spanisch, Pino. Englisch, Pinetree. Niderländisch, Pynboom. In Teutscher Sprache wird er auch sonsten genennt Hartz-Baum, Kinholtz, Kyffer-Holtz, Foren-Holtz und Feüren.

III. Wilder Fichten-Baum.
III. Pinus ſylveſtris Mugo.

IV. Wilder Fichten-Baum.
IV. Pinus ſylveſtris Cembro.

V. Meer-Fichte. Pinus maritima.

VI. Meer-Fichte. Pinus maritima ſecunda.

Geſchlechte und Geſtalt.

Der Fichten-Bäumen ſind unterſchiedliche Geſchlechte und Gattungen in Italien, Franckreich, Teutſchland, Böhmen und Pohlen anzutreffen.

I. Das erſte Geſchlechte iſt der zahme Fichten-Baum, Pinus ſativa, C. B. P. 491. Raj. H. 1398. T. 585. Lugd. 44. B. J. A. II. 179. Pinus. Dod. 85. Pinus oſſiculis duris, foliis longis, J. B. 1. 248. Pin. ſativ. ſive domeſtica. Ger. urbana ſive domeſt. Park. So ein hoher, mit ſeinem Stamme gantz gerad auffſchießender Baum iſt, hat eine rumtz- und röthlichte Rinde, und darunter ein ſteifes, gelblichtes, ſtarck-riechendes, fettes Holtz. Seine Aeſte breitet er um den Stamm in gerader Linien aus, ſo daß die unterſten Aeſte immer die Längſten, die übrigen aber bis zu dem Gipfel des Baums nach Proportion allzeit kürtzer über einander ſtehen. Aus denen Kernen der rumtzlichten Rinde an denen Aeſten, wachſen die langen,

gen, gantz schmalen, scharff-ausgespitzten Blätter, deren je zwey und zwey unten zusammen gewachsen, aber gleich von einander gehen, und an denen Seiten, da sie gegen einander stehen, etwas ausgehöhlt, denen Meer-Bintzen gleich, etwan zweyer Handbreit lang. Dieser Baum tragt große, dicke, gewirbelte, und in viele eng zusammen-gedrungene Schupen bestehende Zapfen, oder Zirbeln, welche Latein Coni geheißen werden. Diese Coni oder Zirbeln haben dicke, holtzichte, glántzende Köpfe, durch deren knorrichte Substantz, die Zapfen gantz uneben werden. Ihre Schupen sind eines Zolles breit, sonderlich bey denen Köpfen, da sie noch einmahl so groß und breit, als rund. Bisweilen lassen sie ein weißes, starck-riechendes Hartz von sich fliessen. Haben eine sonderbare Nuß, so Zirbelnuß, Στρόβυλος, Strobilus, Nux pinea geheißen wird, unter denen Schupen verborgen, mit einer harten, schwartzen Schale begabet, in deren ein weißer, süßer, fetter Kern sich befindet, so man Pineam nennet. Die Wurtzel dieses Baums gibt keine Nebenschoße von sich, daher er allein durch den Samen hervor wachset. Um Ravenna in Italien ligt ein zimlicher Wald von diesen Bäumen, wächst aber auch in Langendock, Spanien und anderstwo von sich selbsten. Ja er wird in Engelland, Franckreich und Holland in die Gärten gepflantzet.

II. Das andere Geschlechte ist der Fichten-Baum, dessen Nüsse eine leicht zerbrüchliche Schale haben, Pinus, cui ossicula fragili putamine, s. Cembro, J. B. 1. 251. Raj. H. 1398. Pinus sylvestris montana tertia, C. B. P. 491. T. 586. Pin. sylv. altera fructifera, Tæda arbor fortè. Park. Pin. sylv. 2. Ger. descr. Dieser ist von dem ersten Geschlechte darinnen unterschieden, daß er etwas kürtzere Blätter hat, etwan einer Hand-breit lang; seine Zapfen sind auch kleiner als der vorigen, und die Schupen runtzlicht; hat einen dreyeckichten, gewirbelten, rothen, dünnen und zerbrüchlichen Stein, auch einen kurtzen, dicken Kern, so dem Geschmacke und Materi nach sich dem obigen vergleicht. Er wächst in Bündten häufig, allwo die Bauern solche Kerne essen.

III. Das dritte Geschlechte ist der gemeine wilde Fichten-Baum, Pinus sylvestris, C. B. P. 491. Raj. H. 1399. B. J. A. II. 179. Pinus sylv. vulgaris Genevensis, & Tæda, J. B. 1. 253. T. 586. Dieser hat insgemein einen gekrümten Stamme, dessen Rinde unten an dem Baume gantz rauch, und voller Ritzen und tieffen Spälten ist, sonsten etwas aschfärbig; oben auf aber ist sie gantz schupicht und roth. Die Sprößlein der Aesten sind zerbrüchlich, und wenn sie abgebrochen werden, so sihet man zwischen der Rinde kleine Löchlein, daraus das Hartz ausschweißet. Dieser erwachsene Baum hat nicht mehr gerade, sondern gekrümmte Aeste, mit starrigen, harten, dünnen, langen Blättern, welche doppelt aus einem Löchlein ausgehen, und da sie einander ansehen, etwas ausgehöhlt, und scharff-stechend sind, dem Geschmacke nach zusammenziehend, und die Aeste ringsherum bekleidend. Die Zapfen hangen mit kurtzen Stielen also fest an denen Seiten der Aesten an, daß wenn frische Zapfen heraus wachsen, die alten annoch daran hangend gesehen werden. Die Schupen der Zapfen sind ablang, und haben unter sich einen schwartzlichten, mit weißem Marck angefüllten Samen, in der Größe des Fenchel-Samens verborgen. Er wächst in Teutschland, Franckreich, Spanien, und der Eydgnoßschaft hin und wider häufig, wird auch in Engelland in denen Baum-Gärten großer Herren gepflantzet, und steigt sehr hoch und starck auf; gibt auch das beste Hartz von sich. Von diesem Baume werden kleine Späne, oder Stücklein Holtz geschnitten, welche bey uns Kienspäne genennet, und wegen ihres häufigen Licht-brennenden, fetten Hartzes, in denen Küchen gebrauchet werden. Ja es werden aus denen fetten Sprossen und Aesten dieses Baums Fackeln gemacht, welche bey denen Lateinern Tædæ geheißen, und zum leuchten gebrauchet werden. Zu diesem wilden Fichten-Baume kan auch der Pinus latifolia julis virescentibus aut pallescentibus, C. B. P. 492. Raj. H. 1400. oder niger, latiore folio, julis pallescentibus, Park. gerechnet werden, als welcher bey nahem nichts von demselben unterschieden.

IV. Das vierte Geschlechte ist der Oesterreichische, dünn-blättige Fichten-Baum, Pinaster tenuifolius julo purpurascente, C. B. P. l. c. Park. Pinus humilis, julo purpurascente. T. 586. B. J. A. II. 180. Pinaster 3. Austriacus. Clus. H. 31. Tæda sive Pseudopinus. Ger. Pinaster Austriacus tenuifolius, J. B. 1. 255. Raj. H. 1400. Dieser wächst in Oesterreich, Böhmen und in unserer Eydgnoßschaft vielfältig; die Weinschencken in unserer Stadt Basel stecken solche für ihre Häuser, zum Zeichen, daß sie Wein ausschencken. Er hat einen krummen Stamm, weit von einander gebreitete Aeste, deren Sprosse viel dünner, die Blätter weit kleiner und zarter, auch die Zapfen geringer, als in vorigen Geschlechten. An denen äussersten Ruthen der Sprößlein wächst eine Traube von dünnen Zaseln, welche nicht grün oder gelb sind wie die vorigen, sondern purpurfarb, und dennoch in ein reines Pulver vergehen, da indessen neue Schoße in einem Häutlein eingeschloßen hernach wachsen.

V. Das fünfte Geschlechte ist der Berg-Zirbel-Baum, mit aufgerichteten Zapfen, Pinaster. conis erectis, C. B. P. 492. Raj. H. 1400. T. 586. Pinaster pumilio montanus, Park. An Pinus sylv. Mugho sive Krain, J. B. 1. 256. Pinus sylv. Mugo Matthioli wächst nicht über Mannes Höhe, sondern theilet sich gleich über der Wurtzel in die dicke, schupichte, mit dicker Rinde bedeckte Aeste aus. Seine Blätter sind kürtzer, dicker und stumpfer als der vorigen Geschlechten. Hat kleine, aufwerts stehende Zapfen, eines Zolls lang. Wächst in Steyrmarckt und Oesterreich auf denen Gebürgen zwischen denen Felsen und Klippen.

VI. Das sechste Geschlechte ist der kleine Meer-Zirbel-Baum, oder Meer-Fichten-Baum, Pinus maritima minor, C. B. P. 492. Park. T. 586. Pinaster tertius Hispanicus humilis, J. B 1. 2. 256. Raj. H. 1400. Pinast. marit. minor. Ger. emac. Ist ein

ein Baum von zimlicher Höhe, wie das obige vierte Geschlechte, wird aber in zähe, biegsame Aeste getheilet, deren Rinde nicht so dick, noch so schupicht, wie in obigen. Seine Ruthen sind dünn, die Blätter klein, hart, und immer grünend, wie die übrigen. Hat auch kleine, dünne Zapfen mit einem schwartzlichten, kleinen Kerne. Dieses Geschlechte soll allein in Spanien wachsen.

VII. Das sibende Geschlechte ist der große Meer-Zirbel-Baum, Pinus maritima major, C. B. P. 492. Raj. H. 1401. maritima major fructifera, Park. Pin. sylv. montana. Ger. Pinus sylvestris maritima conis firmiter ramis adhærentibus, J. B. 1. 2. 255. T. 586. Dieser ist dem Stamme, Blättern und Aesten nach dem Berg-Fichten-Baume nicht ungleich, hat aber glatte Aeste und Zapfen, so gegen einander an denen Aesten mit dicken, holtzichten, kurtzen Stielen steif angeheftet, und drey quer Fingers lang sind; hat auch ein weißes Holtz, und ein sehr starck riechendes, gelblichtes Hartz. Unter diesem Geschlechte findet sich auch eine Gattung mit kleineren Zapfen, derer Baum auch nicht so hoch aufschiesset.

VIII. Das achte Geschlechte ist ein wilder Fichten-Baum mit kurtzen Blättern, Pinus sylv. foliis brevibus glaucis, conis parvis albentibus, Raj. H. 1401. Dieser wächst mit einem geraden Stamme, zu einem hohen und großen Baume auf, seine Rinde ist weißlicht, und nicht sonderlich rauch; hat sonsten kurtze, breite, dunckel-grüne, oder etwas graulichte Blätter., und kleine, gewirbelte, scharffe, weißlichte Zapfen, mit gantz geringem Samen. Er wächst von sich selbsten auf denen Steyrmärckischen Hochgebürgen, und in Engelland hin und wider, sonderlich aber wird er wegen seines lieblichen Aspects und Schönheit halben in denen Lust-Gärten gepflantzet. Die Gattung der Fichten, welche nach Bellonii Erzehlung, an dem Berge Olympo, in Phrygien wachsen solle, kommt mit dieser bey nahe überein.

IX. Das neunte Geschlechte ist ein wilder Fichten-Baum, dessen Zirbeln bald abfallen, Pinus sylvestris Idæ Troadis, cujus coni facilè decidunt, J. B. 1. 2. 255. Nach Bellonii Beschreibung tragt dieser Baum in dem Mertzen kurtze, zaserichte Zäpflein oder Julos, wie die Hasel-Stauden, um welche Zeit die Zapfen von denen Fichten-Bäumen des Bergs Olympi abzufallen pflegen. Die Stiele, daran solche Zwirbeln oder Zapfen hangen, sind so zart, daß wenn die Frucht zeitig worden, sie gar leicht von einem jeden Winde von dem Baume mag abgetrieben werden.

Hier soll ich nicht unvermeldet lassen, daß die rothe Tanne, so in unseren Landen wächst, für Fichten gehalten, oder auch also genennet werden, da sie doch zimlich davon unterschieden sind. Die Fichten sind in Teutschland eben rar, und wenig anzutreffen, daher sie auch in der Artzney so viel nicht gebrauchet werden.

Fichten-Hartz. Aus denen Rinden dieser Bäumen, entweder von selbsten, oder da sie zuvor verletzet werden, fließt ein fetter, öhlichter, klebender Saft oder Hartz, welches leicht in einem Oehl-Safte zergehet, in Wasser aber nicht mag zerlassen werden. Dieser hartzichte Saft ist zweyerley, nemlich ein flüßiger, weißlichter und starck-riechender, der aus denen wilden Fichten-Bäumen sonderlich zu rinnen pflegt; und ein trockener, welcher aus den Spälten der Rinde, oder um die abgeschnittenen Aeste ausschweißet. Bisweilen fließt auch um die Zapfen herum ein Hartz aus, welches man Resinam strobilinam nennet. Wenn man dieses Hartz mit Wasser so lang siedet und kochet, bis seine Klebrigkeit und Geruch vergangen, und er sich zerreiben, oder zu Pulver leicht stoßen läßt, so wird er bey nahem Schnee-weiß werden. Wenn man aber solch flüßiges Hartz, gleich als den Terbenthin destillieret, so wird zuerst ein unnützes, sauerlichtes Wasser, hernach aber das Oehl heraus fliessen, und endlich eine trockene, etwas annoch hartzichte Matery in der Retorten verbleiben, so man Colophonium oder Geigen-Hartz nennet. Obwohlen auch dis Hartz daraus entstehet, wenn man das Tannen-Hartz kochet und reiniget, da denn solches Hartz zuruck bleibet, und gleiche Kräften mit anderem Hartz und Pech hat, auch etwan zu Pflastern gebrauchet wird. Geigen-Hartz.

Das Pech aber wird auf folgende Weise nicht nur aus Fichten, sondern auch aus rothen Tannen, und anderen Hartz-treufenden Bäumen gemachet. Man bereitet erstlich einen sonderbaren Boden von Kalck, oder Ziegel-Blatten also zu, daß er in der Mitte etwas tief seye, und gleichsam eine Höhle habe, in welche von allen Seiten des Bodens alles dahin, wie in das Centrum zu sammen fliesse. Wenn ein solcher Boden zugerüstet, so zerstucket man das Fichten- oder Tannen-Holtz in kleine Brettlein, und beuget solche auf dem Boden auf, als wie man Holtz auf einander zu beugen und zu legen pflegt, oder wie es die Kohlen-Brenner zu thun pflegen; demnach bedecket man solche Scheiter-Beuge mit Buchbaum- oder Tannen-Schoßen, vermacht alles mit Staube oder Lett, doch daß obenauf ein Loch gelassen werde, auf diesem Loch aber zündet man ein Feuer an, so wird alles öhlichte Pech nach und nach aus den Scheitern ausfliessen, und auf den Boden in das Centrum zusammen rinnen, daraus es auch durch einen Canal in Geschirre fliessen mag. Auf solche Weise bekommt man das flüßige Pech, Picem liquidam, welches hernach durch die Kochung, und Abtreibung der wasserigen Feuchtigkeit, trocken und hart gemacht, und Pix arida, & ralilis, auf Griechisch Παλίμπισσα, genennt wird. Kochet man aber solches Pech nicht gantz trocken aus, sondern nur etwas dick, daß es wie weicher Leim seye, so gibt es das Schiff-Pech, oder Picem navalem ab, damit die Schiffe angeschmieret und verpichet werden. Und da dieses in Wasser geweicht, und gezogen wird, so wird es von denen Schustern zu Anschmierung ihres Leders, oder auch ihrer Schnieren gebraucht. Zopilla, ist das Schiff-Pech, aus Wachs und Hartz gemacht, welches von denen lang in dem Meere gebrauchten Schiffen abgeschaben wird. Πισσέλαιον, Pisselæum aber ist nichts anders, als das Wasser, welches in der Destillation des Pech. Pix liquida. Pix arida. Pix navalis Schiff-Pech. Zopilla. Pisselæum.

des Pechs oder des Hartzes zu erst heraus fließt.

Eigenschaft.

Die Fichten-Bäume haben sowohl in ihrer Rinde, als in denen Blättern und Schossen viele balsamische, öhlichte, mit flüchtigem, temperiert-sauerlichtem Saltze vermischte Theile in sich; dadurch sie Kraft haben alle scharffen, gesaltzenen Feuchtigkeiten zu versüssen, oder zu milteren, das versaltzene, scharbockische Geblüte zu verbessern, alles versehrte zu heilen, Schleim und Sand durch den Harn gelind zu treiben; die Ruhr und rothe Ruhr zu stillen. Die Piengen oder Nuclei Pinearum aber haben eine gantz gelinde, fette, milchichte Substantz bey sich, dadurch sie die Eigenschaft haben, die scharfsen, gesaltzenen Flüße zu temperieren, der Heisere, und dem Husten zu steuren, den männlichen Samen zu vermehren, die Harnwinde, und Schärffe des Harns zu linderen.

Gebrauch.

Die ersten, oder die jungen äussersten Schößlein dieses Baums in Wasser wohl gesodten, und von diesem Trancke Morgens und Abends ein Glas voll getruncken, heilet al-
Scharbock. len Scharbock über die massen wohl.

Fürnemlich aber werden die Piengen oder Pigneolen, das ist, die Kerne, so in denen Zirbel-Nüssen des zahmen Fichten-Baums wachsen, zur Speise bey dem Nachtische in Italien aufgesetzt, bey uns aber zur Artzney sonderlich gebraucht. Wenn sie frisch sind, geben sie eine tresliche Nahrung.

Das aus diesen Kernen frisch ausgepreßte Oehl auf unterschiedliche Tropfen mit Chocolate, oder Wein, oder Zimmet-Wasser
Verlohrene Mannheit. oft eingenommen, ware ein Secretum eines Fürsten zu Erweckung der geilen Mannheit.

Die Piengen mit Zucker-Candel und was wenigs Süßholtz-Pulver, zu einem Pulver gerieben, und oft davon trocken nach Belie-
Heisere, Husten, Brustflüße. ben gessen, vertreibet die Heisere, stillet den Husten, und versüsset die scharffen auf die Brust fallenden Flüße.

Aus denen verstoßenen Piengen mit Schlechenblust-Wegerich-Pappeln- und Scabiosen-Wasser eine Milch gemacht, auch Brustbeerlein-Syrup damit vermischet, und oft etliche Löffel-voll davon getruncken, ist nicht nur gut wider oberzehlte Kranckheiten, son-
Harnwinde Samenfluß rothe Ruhr. dern stellet und linderet auch die Harnwinde, den Samenfluß und den Schmertz der rothen Ruhr, heilet demnach die Versehrung der Nieren, Gedärmen und Männlichen Glieds.

Stärcken- der Marcipan. Zu einem Hertz-stärckenden Marcipan: Nehmt Piengen-Kerne, so nicht rähelen, sechs Loth, süsse, frische, geschälte Mandeln vier Loth, rothe Rosen ein halbes Loth, frische Pistacien zwey Loth, gelbes Santel-Pulver, Zimmet-Pulver, jedes ein Quintl. Zucker in Rosen-Wasser verlassen, so viel man nöthig, stoßt alles in einem Mörsel zu einem Teig wohl unter einander, macht Marcipan daraus, welche auf gelinder Gluth ein wenig gehärtet oder getrocknet werden müssen. Diese Marcipan oft von denen Patienten gessen, welche durch schwere und langwierige Kranckheiten von Kräften kommen, stärcket und nehret sie fürtreflich wohl.

Wenn man sie lieblicher und kräftiger haben will, soll man die Piengen und geschelte Mandeln eine Weile zuvor in Rosen-Wasser einweichen.

Folgende Täfelein sind auch sehr lieblich Täfelein zu Stärckung des Hertzens und Magens. und kräftig, das Hertz und den Magen zu stärcken, die Mannheit zu erwecken: Nehmt frische Pistacien und Piengen, jedes ein Loth, Candierte Indianische Nüsse drey Quintlein, süsse Mandeln frisch geschälet ein halbes Loth, Verlohrene Mannheit. Candierte Knaben-Wurtz, Canndierte Mannstreu-Wurtz, jedes ein und ein halbes Quintl. Alkermes-Confection mit Bisem und Ambra ein Quintl. Specier. Diambr. und Diatrion. Piper. jedes ein und ein halbes Quintl. Zucker mit Zimmet-Wasser verlassen, so viel man nöthig hat, stoßt und rührt alles wohl auf gelinder Gluth unter einander, bis es eine rechte Dicke habe, gießt es hernach aus auf ein darzu bereitetes Brett, und laßt es zu Täfelein erkalten.

Das Fichten-Hartz hat wegen seines häufigen Balsamischen Oehls und flüchtigen sauerlichten Geists, die kräften Geschwulsten zu Geschwulst, Eyterbeulen, Sand, Stein, Samenfluß Raude, Wunden. zeitigen, zu eyteren, bisweilen auch zu vertheilen; den Harn, Schleim, Sand und Stein zu treiben; den Samenfluß zu stillen, wenn es trocken mit Pillulein eingenommen wird, die Podagrischen Schmertzen zu linderen, die Raude zu heilen. Daher es zu solchem Zwecke in Pflastern, Salben und Wund-Oehlen gebrauchet wird: Fürnemlich kommt es unter das Emplastrum splenetiсum Fabrit. ab Aquapend. Item Emplast. fantalinum, Emplast. malacticum cum Gum. Emplast. Citrinum vulg. de lapid. calaminar. Emplastr. nigr. und andere mehr.

Das Pech hat auch wegen seines hartzichten Oehls die Eigenschaft zu erweichen, zu eyteren, bisweilen auch die Geschwulsten zu zer- Geschwulst. theilen: Man gebraucht es sehr zu Pflastern, sonderlich in dem Emplastro Nervino Vigonis. Item Emplastr. Oxycroceo Communi Nicolai, Emplastr. Basilico majore und minore Mesue, Emplastr. de Minio Nicol. Massæ. Emplastr. ad Tophos, und anderen mehr.

Das flüßige dünne Pech heilet die Raude Raude und Schäden des Viehs. und fliessende Schäden des Viehs, wenn es oft warm aufgestrichen wird; sonderlich verwahret es solche Schäden vor denen Mücken, welche sonsten darauf sitzen, ihre Eylein dahin legen, und also Anlaß zu einem faulen Wurm-Schaden geben könnten.

Das Oleum Templinum genannt, wird Oleum Templinum. aus denen grünen Zäpfen des wilden Fichten-Baums bereitet, und per Descensum mit gelindem Feuer destilliert. Dieses Oehl mit zwey Theilen Rosen-Oehl vermischet, ist ein gutes Mittel in allen Wunden, sonderlich Wunden des Haupts auch des Haupts, da die Hirnschale gebrochen; es heilet auch die Zittermahle, und vertreibet die Wartzen, wie solches von dem berühmten Herrn D. Joh. Jacobo Wagnero, Histor. natur. Helvet. angezeiget wird.

Das Pech wird aber meistens zu Verpichung der Schiffen gebraucht, damit das Wasser nirgend eindringen möge.

Der gemeine Weihrauch unserer Apothecken solle anders nichts seyn, als die Tropfen

Hartz, welche von denen Aesten des Fichten-Baums zu Boden fallen, und allda erharten; oder zum wenigsten werden viele solcher Hartz-Bröcklein unter den wahren Weihrauch gemischet. In denen Apothecken hat man sonderlich die obersten Schößlein (Summitates Pini) und das Oehl (Ol. Pini.)

CAPUT LXXVII.

Rother Tannen-Baum. Abies rubra.

Weißer Tannen-Baum. Abies alba.

Nahmen.

Der rothe Tannen-Baum heißt Griechisch, Πίτυς. Dioſc. lib. 1. cap. 87. Lateinisch, Picea, major, prima, sive Abies rubra, C. B. P. 493. Abies conis deorsum spectantibus, Raj. H. 1396. Abies; tenuiori folio; fructu deorsum inflexo. T. 585. B. J. A. II. 179. Picea Latinorum, sive ἐλάτη ἀρρὴν, Abies mas Theoph. J. B. 1. 2. 238. Picea. Park. Pic. maj. Ger. Italiänisch, Pino. Frantzösisch, l'Arbre d'ou degoute la poix. Spanisch, Pino bermeio. Englisch, The commun Firrtree. Niderländisch, Root Dennenboom.

Der weiße Tannen-Baum heißt Griechisch, ἐλάτη. Lateinisch, Abies, Park. Clus. H. 34. Abies alba, Abies mas conis sursum spectantibus, C. B. P. 505. Abies Taxi foliis. Raj. H. 1394. Abies; Taxi folio; fructu sursum spectante. T. 585. B. J. A. II. 179. Abies, fœmina, sive ἐλάτη τήλεια. J. B. 1. 2. 231. Italiänisch, Abete. Frantzösisch, Sapin. Spanisch, Abeto. Englisch, Vsite firre tree. Niderländisch, wit Dennenboom.

Den Tannen-Baum insgemein erkennet man daran, daß er nicht zwey an einander-hangende, sondern eintzele Blätter, und zwar rings um die Aeste traget; da hingegen an dem Fichten-Baume selbige nur zu beyden Seiten der Aesten herab hangen. Die Blätter der Tannen-Bäumen sind dennoch auch kürtzer und schmäler, als der Fichten-Bäumen.

Die Tan-Aepfel oder Tan-Zäpfen heissen Lateinisch, Coni, Strobili. Frantzösisch, Pomme de Sapin. Englisch, Fur-Appels. Niderländisch, Dennen-Appelen.

Folia longa, Juniperi latiora, & majora, sparsim solitaria in ramis; Flos mas, amentaceus, apiculis constans uno loco; Fructus nascitur alio loco inter folia squamatim spicam formantia, estque semen foliatum. B. J. A.

Gestalt und Geschlechte.

Rothe und weiße Tannen wachsen auf denen Gebürgen, daher VIRGILIUS Ecl. 7. 65. 66.

Fraxinus in sylvis, pulcherrima pinus in hortis,
Populus in fluviis, Abies in montibus altis.

Sie sind einander zimlich ähnlich, so daß sie auch von denen Holtzhauern oft nicht wohl unterschieden werden, denn sie beyde von merklicher Höhe und Gröse sind, auch einerley Blätter haben. Die sind länglicht, hart und dick, in Gestalt des Rosmarins: Die Aeste stehen Creutz-weise gesetzt, doch ist nachfolgender Unterschied zwischen der rothen und weißen Thannen.

Die rothe hat viel grüner, breiter, weicher und glätter Laub, das sticht nicht also, und

A. Ein Zweiglein mit alten und neuen Blättern, und auch die Schüplein, da die neuen Schoße heraus wachsen sollen. B. Gelblichte Blüthe. C. Ein junger Tannzapf. D. Ein vollkommener Tannzapf. E. Ein inwendiger Stiel des Tannzapfens, wenn die Schupen davon genommen werden. F. Schupen-Zünglein, Kern und Samen.

und ist auf dem Rucken nicht so weiß, bringt eine schwartzlichte, zähe Rinde, die läßt sich biegen wie ein Riemen. Die Aeste neigen sich gemeiniglich gegen die Erde; das Holtz ist viel schöner und nutzlicher, denn es hat nicht so viele Knöden. Seine Zäpfen sind rund, und einer Spanne lang, hangen von denen äussersten Aestlein nidschwerts, sind meist aus Schupen componiert, welche in der Mitte breit, bey dem Ursprung, da sie an dem innwendigen Keime hangen, schmal und vornen ausgespitzt: Innwendig haben sie zwey kleine, braun-schwartze, mit einem wohlriechenden, scharffen Oehle angefüllte Kerne oder Samen. Die frisch von dem Baume gehobene Zäpfen stecken voll Hartz, und riechen sehr wohl; sie werden aber erst in dem Herbstmonat reif.

In der weißen Tanne sind die Blätter auf der einen Seite äschenfarb, die Rinde am Stamme zärter und weißer, und so man sie biegt, bricht sie bald.

Sonsten steigt dieser Baum eben wie der vorige mit einem geraden Stamme auf, und werden beyde höher als der Fichten-Baum: Der weiße hat auch eine gleiche Dicke, ohne Knorren, bis an die Aeste hinauf, und wird dieser untere Theil dieses Baums bis an die Aeste von Plinio lib. 16. cap. 33. und Vitruvio lib. 2. cap. 21. Sapinus, der obere ästichte Theil aber Fusterna genennet, daß hiemit Bellonius und andere irren, wenn sie aus dem Sapino ein sonderbares Geschlechte dieses Baums machen wollen. Um den Stamm herum wachsen bald vier, bald fünf, bald sechs oder mehr Aeste, und das bis zu dem Gipfel hinauf: Und zwar stoßt der Baum alle Jahre frische Reihen Aeste aus, daß man bey nahem daraus von dem Alter desselben urtheilen kan. Diese Aeste bringen ihre Ruthen und Sprößlinge Creutzweise herfür. Die übersich-sehende Zäpfen, Strobili, sind viel kleiner, als an dem rothen Tannen-Baume, haben einen weißlichten Samen unter denen Schupen, so mit einem fetten, scharffen Saft angefüllet sind. Die Blätter sind nicht spitzig und stechend, hangen an denen Sprößlingen, wie die Zähne in dem Kamm; und sind zu ausserst in zwey gantz subtile Theile wie eine Gabel getrennet: Vergleichen sich sonsten mit denen Blättern des Eiben-Baums, das Holtz ist weiß, glatt und weich.

Beyde Bäume wachsen in denen Schweitzerischen, Schwäbischen und anderen Gebürgen, so wohl Teutschlands, als anderer Ländern Europä, häufig. Grünen stäts, stoßen aber im Mayen, wenn die neuen Blätter herfür drucken, die alten hinweg. Sie geben auch vieles Hartz von sich, welches an etlichen Bäumen von selbsten heraus quillet, und an denenselben grosse Bäulen, so man Tannen-Blatteren nennet, aufwirffet, welche voll klares lauteren Hartzes stecken, so sich dem Terbenthin vergleichet, und von denen Wayd-Leuten gesammlet wird, zu Heilung allerhand Wunden und Schäden; das, so aus der weißen Tanne schwitzt, riecht lieblich, ist lauter, fast wie Weihrauch, und wird insgemein weiß Hartz genennet. Sonsten pflegt man das Hartz auf folgende Weise zu sammlen. In dem abnehmenden Monden des Monats May schneiden die Bauern an dem Stamme dieser Bäumen, so hoch sie mit der Axt langen können, die Rinde zwey bis drey Finger breit ein, und reissen also bis zwey Schuhe hoch von der Erde die Rinde in bemeldter Breite herunter, lassen hernach einer Hand breit Rinde stehen, schneiden demnach wieder ein paar Fingers breit ein, und reissen den Riemen bis unten herab; und fahren also bis rings um den Baum herum fort. Nach Verflieſſung zweyer oder dreyer Monaten sind diese Wunden mit Hartze dergestalten überzogen, daß man es abschaben kan: Wie sie denn durch sonderbare Schab-Messer dasselbe abkratzen, und in gewisse von der Rinde des Schmärbirlein-Baums gemachte Schächtelein aufheben. Demnach schlagen sie es in Ballen zusammen, daß es also von Holtze, Laub, Spreissen und der Rinde geläuteret werde, thun es darauf in Säcke, werffen die in grosse Kessel, schmeltzen es also ob dem Feuer, pressen die Säcke aus, und fassen das lautere Hartz auf in höltzerne Gefäße. Aus diesem Hartze brennen sie demnach das Pech auch auf gewisse Manier aus, daß es durch sonderbare höltzerne Canäle in einen Ofen flieſſe, und in höltzerne Schüßeln abtreuffe.

Es gibt aber annoch neben andern mehr ein nidrig Geschlechte des Tannen-Baums, Picea minor, C. B. P. 493. Picea pumila, J. B. 1. 2. 241. Park. Raj. H. 1397. Pic. pum. Clusii,

Clusii, Ger. emac. Dieser Baum bleibt nidrig, bringt Nüsse in der Größe der Haselnüssen, welche aus hohlen in ein stechend Blättlein ausgehenden Schupen bestehen.

Endlich hat Fr. Hernandez einen Mexicanischen Tannenbaum, Abietem Mexicanam, Avevetl & Ahoëhoëtl indigenis, Raj. H. 1397. beschrieben, welcher ob er wohl von denen Spanieren Cedern- oder Seven-Baum genennet worden, dennoch der Frucht und übrigen Gestalt halben unter die Tannen-Bäume billich mag gerechnet werden. Er hat eine rothe Rinde, etwas kleinere und dünnere Blätter als die vorigen; gibt auch ein Hartz durch zugelegtes Feuer gekochet, auf welche Manier das zerlassene Hartz aus dem Holtz zu Boden fliesset. Dieses Tannen-Baums werden vier sonderbare Arten, als die gröste, mittlere, kleine und kleineste von Nardo Antonio Recchio lib. 3. Rer. Med. nov. Hisp. cap. 66. beschrieben.

Die hohen Tannen auf Libano, davon wir in Heil. Schrift lesen, sind, wie es scheinet, rothe Tannen-Bäume gewesen, 2 B. der Kön. c. 19. v. 23. & alibi.

Terbenthin viererley. Das flüßige, dünne Hartz, so man aus denen Fichten-Tannen- und andern Bäumen hat, und unter dem Nahmen Terbenthin verkaufet wird, ist viererley Gattung: Denn

1. Erstlich ist der Cyprische Terbenthin, Terebinthina Cypria, welcher aus dem p. 102. & seq. beschriebenen Terbenthin-Baume fliesset, und sowohl in der Insul Chio, als Cypren davon gesammlet wird.

2. Der andere ist der Venetianische Terbenthin, Terebinthina Veneta, so aus dem bis auf das Marck gebohrten Lerchen-Baume quillet, auch Resina Laricis heisset.

3. Ist der Straßburgische Terbenthin, Terebinthina Argentoratensis, welcher aus denen Knorren der jungen Tannen-Bäumen gesammlet, und insgemein dem Venetianischen Terbenthin billich vorgezogen wird; gestalten er weit lauterer, klarer und wohlriechender, auch weniger zähe ist als der vorige.

4. Ist der gemeine Terbenthin, welcher weißlicht, dick und trüber ist als die übrigen, auch von dem gemeinen, wilden Fichten-Baume gesammlet, und von Marseille zu uns geführet wird.

Eigenschaft.

In dem Tannen-Baume und allen seinen Theilen, auch dem Hartz selbsten, befindet sich ein häufiges, mit sauerlichtem wässerigem Geiste vermischtes, zähes Oehl; neben vielen irrdischen Theilen; hat daher die Eigenschaft, innerlich und äusserlich die Wunden und Schäden, auch die Versehrungen der Nieren, Samengefässen und Gedärmen zu heilen; Schleim und Sand zu treiben; das Podagrische und Scharbockische, gesaltzene Geblüte zu versüssen.

Gebrauch.

Werden zu denen Mastbäumen gebraucht. Die Tannen-Bäume werden sonderlich zu denen grossen Meer-Schiffen gebraucht, die Mast-Bäume und anderes daraus zu machen. Sebastianus Mynsterus berichtet in dem 5. Buch seiner Welt-Beschreibung im 87. Cap. Daß bey der Stadt Zofingen Berner-Gebiets, ein Wald seye, welcher sich bis an den Fluß Aar ziehe, wird genennet der Bonwald, hat die schönsten Bäume, so in gantz Europa wachsen, denn darinnen viele Tannen gefunden werden, so auf 130. Schuhe hoch, und bis 110. Schuhe lang zu brauchen sind. Dieser bedienten sich vormahlen die Genueser, welche sie durch Hülf des Aar-Flußes in den Rhein, von dannen hinunter in die See, und so fort über das Englische, Spanische und Mittelländische Meer nach Genua geführet, solche zu denen Mast-Bäumen zu gebrauchen.

Aus denen jungen, mit Hartz angefüllten Zapfen wird durch die Fermentation und darauf folgende Destillation ein Spiritus herfür gebracht, welcher wie Kümmin reucht; dieser Spiritus über die aussersten, zarten, zerhackten, grünen Schößlinge, oder die jungen Zäpfen dieses Baums gegoßen, und in warmem Sande oder Aschen etliche Tage stehen lassen, ziehet die Essentz, Essentiam Pini vel Strobilorum Pini, wohl aus, welche auf 10. bis 15. Tropfen täglich eine zeitlang mit Löffelkraut-Wasser eingenommen, ein treffliches Mittel wider den Scharbock, und die davon herrührende Zufälle ist. Treibt auch Schleim, Sand und Stein der Nieren und Blase, eröfnet die Verstopfungen des Miltzes, verzehret allen versaltzenen zähen Schleim in denen Gedärmen, und vertheilet die Winde und Blähungen; vertreibet auch nach und nach die reissende, fahrende, scharbockische Gicht- oder Gleichsucht und Lammigkeit.

Spiritus Strobilorum Pini.

Essentz aus denen Schößlein oder Zäpfen

Scharbock.

Sand, Stein, Schleim der Nieren, Miltz-Verstopfung.

Scharbockische Gläich- oder Glieder-sucht, Lammigkeit.

Der Mistel, welcher etwan, obwohlen selten auf dem Tannen-Baume gefunden wird, gedörrt, zu Pulver gestoßen, und alle Morgen ein halbes Quinl. bis zu einem Quintlein davon eingenommen, vertreibet das gemeine Podagra.

Podagra.

Die Blätter und Zäpfen täglich in Wasser gesodten, Bäder davon gemacht, und darinnen gebaadet, stärcket die Glieder trefflich, vertreibet auch die Scharbockische Gicht und Lammigkeit, und wenn man nur Fuß-Wasser davon machet, kan es die Verstopfung monatlicher Reinigung der Weibern wiederbringen.

Schwache Glieder. Lammigkeit

Monatliche Reinigung der Weibern.

In denen kleinen Zäpflein wird zuweilen ein gelbes Pulver gefunden, welches schwefelichter Natur, und gleich dem Schwefel alsobald in Flammen zu bringen ist. Dieses Pulver wird zu nichts gebraucht, es seye denn, daß man etwan Possen damit anstellen wolle.

Das Pulver aber, welches in dem von denen Würmen zernagten Tannen-Holtz gefunden wird, und Wurm-Mehl genennet ist, gebraucht man mit treflicher Würckung denen Kinderen, welche fratt werden, und von dem scharffen Harn eine geschundene Haut bekommen. Man pflegt es nur oft trocken aufzustreuen, es kühlet und heilet.

Wenn die Kinder fratt werden.

Man kan auch auf folgende Weise eine gute Essentz machen: Nehmt der frischen safftigen Zweiglein dieser Bäumen, kocht sie ein paar Stunden lang in Wasser, dieses Wasser siedet bis zur Dicke des Honigs ein, so habt ihr das Extract; gießt über dieses Extract den von Löffelkraut destillierten Geist, dige-

Eine andere gute Essentz von denen Schößlein der Tannen.

digeriert es etliche Tage, filtriert es, so habt ihr die herrlichste Essentz, welche täglich bis 20. auf 30. Tropfen eingenommen, den Scharbock aus der Wurtzel ausheilet.

Die jungen Schößlinge und Blätter des Tannen-Baums werden von dem hochgelehrten D. Johanne Michaele sehr gelobt, wider den Scharbock, und die daraus erfolgende Contractur, oder Glieder-Lämmung, welches die Schweden, als sie in vorigen Zeiten mit denen Moscowitern Krieg geführet, wohl erfahren, denn als der Scharbock in ihrem Lager heftig zugenommen, haben sie diese Schößlinge und Blätter in Bier oder Wasser gesotten, und mit diesem Tranck, die am Scharbocke gefährlich erkranckte Soldaten geheilet, die Gesunden aber vor demselbigen glücklich verwahret. Dieser Tranck wird also bereitet: Nehmt der jungen Schößlingen des Tannen-Baums drey Hand-voll, siedet solches in einer Maaß Wasser und weißen Wein, in einem wohl zugedeckten Geschirre, bis eine halbe Maaß eingesodten, hernach drucket alles durch ein sauberes Tuch, und gebet dem Krancken alle Morgen vier Loth davon zu trincken. Scharbock und die daraus erfolgende Contractur oder Glieder-Lämmung.

In denen Apothecken hat man die Zapfen (Conos) Blasen-Hartz (Resinam Abietis) das Oehl (Ol. Abiet.) und die Essenz.

CAPUT LXXVIII.

Lerchen-Baum mit seiner Blüthe, Frucht und Samen. Larix ejusque flores, fructus & semina.

Ein Zweig vom Lerchen-Baume. Laricis ramulus.

Nahmen.

Lerchen-Baum, oder Lerchen-Tanne, heißt Lateinisch, Larix, forsan à λάεος ob suavem foliorum & ramulorum odorem. Italiänisch, Larico. Frantzösisch, Larege, Melese. Spanisch, Larice. Englisch, Lerchtree. Niderländisch, Lerckenboom.

Folia Pinus tenuiora, plura simul ex uno communi tuberculo, instar penicilli, nata; Flos mas; amentaceus, plurib. apiculis constans in uno loco Plantæ; Fructus in eadem arbore loco á flore remoto, conicus, squamosus, recondens sub suis squamis semen foliatum. B. J. A.

Gestalt.

Der Lerchen-Baum wächst auf denen Gebürgen von einem geraden, dicken Stamme, in schöner Länge, mit einer dicken Rinde, die hat viele Risse oder Spalte, welche sie auch rauch machen; inwendig ist sie röthlicht. Die langen, dünnen Aeste stehen rings um den Stamme ordentlich geschichtet, je einer über den andern, wie in einer Steige: Seine Gertlein sind zähe wie an denen Weiden, gelblicht, eines lieblichen Geruchs. Die Blättlein sind langlicht, weich, schmäler als an denen Fichten, ja dünn wie Roßhaar, und nicht sonderlich spitzig, eines Zolls oder mehr lang, grün, hangen an denen Aesten, gleich wie die Fasen oder Fransen an einem Knopfe. Gegen dem Winter werden sie bleich, verdorren, und fallen nach und nach ab: Und ist also der Lerchen-Baum unter allen andern Bäumen, welche Zäpflein tragen, allein über den Winter blos und nacket. Seine mit kurtzen, dicken, krummen Stielen fest an denen Aesten anklebende Zäpflein oder Zirbeln, vergleichen sich denen Cypressen, sind doch schwächer, am Geruche nicht unlieblich, haben zwischen ihren Schupen

einen zweyfachen mit weißem, süßem Marcke begabten Samen. Die Bluhmen, oder vielmehr die Anfänge der Zäpflein, so im Lentzen purpurfärbig, an denen aussersten Gipfeln der zartesten Aestlein herfürstoßen, riechen lieblicher. Das Holtz ist sehr hart, sonderlich mitten im Stamme, allda hat es auch eine röthlichte Farbe, läßt sich derohalben zu allem Gebäu bequemer und füglicher brauchen als die anderen. Man macht gemeiniglich die Tach-Rinnen daraus.

Herr Josias Simler schreibt in seinem Commentario de Alpibus: Die Alten haben gemeint, daß diß Holtz nicht leichtlich brenne, noch Kohlen daraus können gemacht werden: Aber er zeiget an, daß an etlichen Orten in Wallis kein ander Holtz gebrennt werde, als von Lerchen, und anderstwo in denen Gebürgen keine andere Kohlen, in denen Eisen-Bergwercken, als von diesem Holtze gebraucht werden. Er meldet weiter daselbst, daß vor allen anderen Bäumen des Gebürgs, fürnemlich dieser zur Artzney wider die Wantzen gezogen werde, und hielten ihn die Einwohner der Alpen so kräftig, daß sie ihre Spannbetter daraus machen, damit sie also von dieser Seuche desto sicherer wären. Auch pflegen sie die frischen Sprößlein und Zweige im Wasserbaade zu sieden, wie auch ein Wasser daraus zu destillieren, welches sonderlich kräftig wider dieselben seyn soll.

An dem Lerchen-Baume wächst ein Schwamm, Agaricus (ab Agariâ Sarmatiæ Regione) genannt, welcher in allen Apothecken gebraucht wird, man klaubt ihn ab, nachdem er dürr worden, und Ritze oder Spälte bekommen will. Dieser Lerchen-Schwamm ist bald groß, bald klein, nach dem er viel oder wenig Nahrung empfanget; ja er bekommt zuweilen die Größe eines Menschen-Kopfs. Der beste ist leicht, Schnee-weiß, laßt sich mit denen Fingeren zu Mehl zerreiben: Sein Geschmack ist anfänglich süß, hernach bitter, endlich um etwas zusammenziehend. Zu verwerffen aber ist derjenige, so schwartzlicht, schwer, und sich nicht zerreiben laßt, oder inwendig Fasen hat.

Aus dem Lerchen-Baume fleußt gar ein köstliches Hartz, welches der Farbe nach, dem Honig gleich, zäh, wird nimmer dick, Diß verkauft man durchgehends für den rechten Terbenthin, der doch, wie im vorigen Capitel zu lesen von einem anderen Baume fliesset. Dieweil aber die Kaufleute vor Zeiten den rechten Terbenthin zu uns nicht brachten, haben die Aertzte und Apothecker dafür diß Lerchen-Hartz gebrauchen müssen, und ist es durch solchen stätigen Gebrauch dahin kommen, daß solches Lerchen-Hartz noch auf den jetzigen Tag Terbenthin genennet wird. So man diß Lerchen-Hartz sammlen will, durchbohret man den Baum im Sommer, mit einem langen Näbicher bis zum Marcke, so fleußt nach und nach aus dem Loch viel Hartz, welches desto schöner und liechter anzusehen, je jünger der Baum ist. Der Lerchen-Baum wird viel auf denen Schweitzerischen, Bündtnerischen, Ungarischen, Oesterreichisten und Türolischen Alp-Gebürgen, wie auch in dem Saltzburgischen und Nürenbergischen gefunden.

Neben dem gemeinen Larix folio deciduo, conifera. J. B. 1. 265. T. 586. Larix. Ger. Dod. 868. C. B. P. 493. Raj. H. 1495. Lugd. 55. B. J. A. II. 180. sind wenige andere Species bekannt. Vid. B. J. A. T. loc. cit.

Eigenschaft.

In dem Lerchen-Baume findet sich viel hartzichtes, mit sauerlichtem Geiste, vermengtes Oehl; welches doch mit einem scharffen etwas etzenden und purgierenden Saltze begleitet ist. Daher sein weiches Hartz auf ein Quintlein schwer mit dem gelben vom Ey, und Cardebenedicten-Wasser verrühret, den Leib durch den Stulgang fein purgieret, auch in dem übrigen die Nieren reiniget, das Harnbrennen stillet, und die Versehrung der Blase und Samen-Gefäßen heilet. In denen Blättern und Rinde des Baums hat es auch irrdische, zusammenziehende Theile.

Der Lerchen-Schwamm aber hat unter seinen vielen, irrdischen Theilen, auch ein hartzichtes, etzendes Saltz verborgen, daher er sonderlich die Kraft hat, nidsich zu purgieren, Schleim und Galle aus der Brust, und dem unteren Leib zu führen: Die Mutter, Leber, Nieren und Miltz zu eröfnen: Die monatliche Zeit zu beförderen. In Pulver gibt man ihn auf ein Quintlein, und in Infulo auf ein hälbes Loth bis 3. Quintlein schwer. Damit er aber wegen seiner Schärfe nichts schade, als wird er mit Wein, darinnen Ingwer gekochet worden, zu Zelten oder Trochiscos gemachet.

Gebrauch.

So man von dem alten Lumper oder Leder, welches unten im Stocke, nahe bey dem Marcke des Lerchen-Baums gefunden wird, ein Stücklein auf die frischen Wunden leget, soll es das Bluten stellen, und deren Heilung befürderen. Bluten der Wunden.

Der Moos, so an dem Baume wächst, wird nutzlich zu dem Nieß-Pulver gebraucht. Nieß-Pulver.

Die alten Aertzte haben den Lerchen-Schwamm unter die Hertz-stärckenden Mittel gezehlet, und ihn auch in den Theriack beförderet; weilen er aber in solcher Composition keinen Nutzen hat, als wird er billich davon nunmehr ausgeschlossen.

Zum Purgieren aber ist er sehr dienlich, wird aber in Pulver niemahlen eingenommen; sondern kan in die Laxier-Kräuter-Weine kommlich gethan werden; als da folgender höchst nutzlich ist. Nehmt Alant-wurtz, Osterlucey-wurtz, Bärwurtz, jedes ein halbes Loth, Betonien, Melissen, Poley, Scabiosen, Wegweisen und Wermut-Kraut jed. eine halbe Hand-voll, Wachholderbeeren, Fenchel-Samen, Ackeley-Samen jedes ein Quintlein, auserlesene Senne-Blätter, 2. Loth, Lerchen-Schwamm 1. Loth. Zimmet, Ingwer und Weinstein-Saltz jedes 40. Gran; zerhackt und stoßt alles wohl unter einander, thut es in ein sauberes Säcklein von Sendel, oder Leinwat, gießt eine Maaß alten weißen Wein, samt einer halben Maaß Wasser darüber, laßt es über Nacht an einem warmen Orte stehen, setzt es demnach in den Keller, und trinckt alle Morgen, ein Tisch-Glas-voll, von 6. bis 8. Untzen, davon. Dieser Wein hat die Tu- Nutzlicher Larier-Wein.

gend,

Schleim der Brust, Lungen, Leber, Nieren; Husten Die Därme von Schleim und Galle zu reinigen.

gen, wann er in kalter, schleimiger Leibs-Beschaffenheit, und etwan in keinem Fieber, so continuirlich gebraucht wird, allen Schleim von der Brust, Lungen, Leber, und Nieren abzuführen, die Mutter zu reinigen, und zu öffnen, Husten zu vertreiben, die Reinigung der Weibern zu befürderen, und alle überflüßige, schleimige Feuchtigkeiten, samt aller Galle aus dem Magen, Leber, Gedärme und Geblüte auszuführen.

Für hitzige Naturen kan man anstatt obiger Ingredienzen nehmen: Wegweiß-Erdbeer-Pimpernell-Graßwurtzen, Senne-Blätter, Lerchen-Schwamm jed. 1. Loth, Edel-Leberkraut, Odermänig, jed. eine Hand-voll, Pferschken-Blust, Borretsch- und Viol-Blühmlein jed. zweymahl 5. Finger-voll, frischer Pomerantzen-Hilschen ein Quintlein, Weinstein-Saltz anderthalb Quintlein, so wie obige anzusetzen.

In denen Apothecken werden Pilulæ de Hierâ cum Agarico zubereitet, welche bis auf 20. Gran schwer auf einmahl mit einem Tropfen Agstein- oder Fenchel-Oehl eingenommen, wohl purgieren, und den Schleim von der Brust, Magen, Gedärme und Nieren abführen.

Das Lerchen-Hartz, Resina Laricea, ist am Geschmacke, Geruch und Tugend herrlich: Kan zu allen Salben und Pflastern gebraucht werden, wozu der Terbenthin erforderet wird; heilet den Grind und alle andere Raude, so man es oft mit ein wenig weißer Kreide, und St. Johannes-Oehl vermischet, überschmieret.

In denen Apothecken kan man das Lerchen-Hartz (Resin. Laric.) den Lerchen-Schwamm (Agaricum crud. elect. & trochiscatum) haben.

CAPUT LXXIX.

Baum des Lebens. Arbor Vitæ.

Nahmen.

Der Baum des Lebens, heißt auf Latein, Arbor Vitæ, Ger. Park. Clus. Raj. Hist. 1408. Thuya Theophrasti; C. B. P. 488. T. 587. B. J. A. II. 180. Cedrus Lycia, Lob. Ic. 224. 2. Arbor Vitæ sive Paradisiaca vulgò dicta, odorata, ad Sabinam accedens, J. B. 1. 286. Englisch, The Tree of Life. Frantzösisch, Arbre de Vie. Italiänisch, Albero della Vita. Niderländisch, Boom des Leevens, of Ceder-Boom uyt Licien.

Folia squamoso nexu sibi mutuò incumbentia; Flores pusilli, flavescentes, mares, in apice foliolorum, constant calice folioso arboris ex binis foliolis squamosis; ex fundo ejus assurgit cylindrilus, cujus apex gerit tres squamulas expansas instar petalorum, cum staminibus masculinis. In uno loco Plantæ; Ovaria in alio loco Plantæ, constant, squamis fuscis, in conum inversum aggestis, & fiunt deinde fructus squamosi, oblongi, semina recondentes marginata sub suis squamis. B. J. A.

Gestalt.

Es ist dieser Baum zwar ein fremdes Gewächse, läßt sich aber doch in Europa auch pflantzen, und wächst mit einem geraden, knorrichten Stamme zu einer guten Höhe und Größe auf; hat eine äschfarbe etwas röthlichte Rinde, ein hartzichtes Holtz, gleich dem Tannen-Baume, Aeste wie Flügel ausgebreitet, aus denen wiederum auf beyden Seiten andere flache Aestlein herfür kommen, die alsdem mit immer grünenden, vielen ablangen Blättern begabet, so mit den Cypressen-Blättern übereinkommen, allein daß sie breiter sind. Der Baum wächst über Mannes-Höhe nicht auf, riehet starck und wohl, auch wenn er schon lange Zeit gehauen ist, und gelegen hat. Im Frühlinge erscheinen kleine, gelblichte Blühmlein an denen äussersten Spitzen der Aestlein, denen kleine von zarten Schüplein zusammen gepackte Zäpflein nachfolgen, welche anfänglich grün, demnach bleich, endlich bey ihrer vollkommenen Zeitigung schwartzlicht werden, und in vier hohle Theile von einander reissen, daraus vier ablange, mit scharffem, bitterlichtem Marcke begabte Samen, wie Spreu sich erzeigen, die Zäpflein hangen so vest an dem Baume, daß sie nicht abfallen, bis ihre Stiele gantz verdorret. Er ist zu denen Zeiten Francisci I. Königs in Franckreich, aus der Americanischen Provintz Canada erstl. in Franckreich gebracht, und von gedachtem König mit dem Nahmen des Baums des Lebens begabet, hernach aber auch, weilen er von seinen in die Erde gesteckten Zweigen, oder auch vom Samen gern aufwachset, in andere Länder Europæ geführet worden, wie er denn hin und wider in fürnehmer Herren Gärten anzutreffen ist.

Der weltberühmte Casparus Bauhinus, als er sich eben zu der Zeit zu Paris Studierens-halben aufgehalten, hat etliche Zweige dieses Baums aus dem Königlichen Garten, so dazumahl von Johanne Robino verpfleget worden, in des Durchleuchtigsten Fürsten, Friderichs, Hertzogen zu Würtemberg,

temberg, Grafen zu Mümpelgart, ꝛc. Garten, welchem sein Bruder, Doctor Johannes Bauhinus, als Ihro Durchl. bestellter Leib-Medicus vorgestanden, nach Mümpelgart gesendet. In Holland und anderstwo ist er nunzumahl sehr gemein, kommet an einem schattichten Ort wohl fort, und kan die Kälte erleiden.

Eigenschaft.

Weilen in diesem Baume viele öhlichte, balsamische, mit flüchtigem, sauerlichtem Saltz-Geist vermischte Theile sich befinden, als hat er die Eigenschaft zu erdünneren, zu vertheilen und zu erwärmen, den Schleim auf der Brust zu lösen, und die geringen Verstopfungen der innerlichen Theilen zu eröfnen.

Gebrauch.

Es wird dieses Gewächse nicht sonderlich gebraucht; doch meldet Camerarius, daß man aus dem klein zerscheiterten Holtze ein geistreiches, sauerliches-Wasser, neben einem Oehl destillieren könne, welche gewärmt, und mit warmen darinnen genetzten Tücheren über die podagrischen Glieder geschlagen, die Schmertzen legen und vertheilen sollen. Weilen aber dieses Oehl sehr scharff, so zweifle ob es viele erleiden könnten. Sonsten sollen die zerstoßenen Blätter mit Wein infundirt, und davon getruncken, fürtreflich seyn die rothen Reiter fortzutreiben.

CAPUT LXXX.

Drachen-Baum. Draco Arbor.

† Ein Blatt des Drachen-Baums.

Nahmen.

Drachen-Baum, wird von allen auf Lateinisch Draco Arbor Clus. Ger. Park. C. B. P. 505. J. B. 1. 402. Raj. H. 1598. genennet. Sein Gummi aber wird auf Griechisch genennet, Αἷμα δρακοντίον. Lateinisch, Lachryma, Gummi, oder Sanguis Draconis. Teutsch, Drachen-Blut. Frantzösisch, Sangue Dragon en Larmes. Englisch, Dragons-Blut. Niderländisch, Draecke of Dragoens-Bloedt.

Es kommet dieser Baum in dem J. A. B. II. 169. unter dem Genere des Palmen-Baums vor, nemlich: Palma; foliis longissimis, pendulis absque ullo pedunculo ex caudice glabro enatis. Palma prunifera, foliis Juccæ, fructu racemoso, cerasiformi, osticulo duro, cinereo, pisi magnitudine, H. Amst. 80. 261. An Draco Arbor, Clus. H. 1. Ic. & Desc.

Gestalt.

Dieser Baum wächst mit einem dicken, Stamme hoch auf, scheinet von weitem dem Fichten-Baume gleich, hat 8. bis 9. Aeste, fast zweyer Ellen hoch, welche samtlich ohne Blätter sind; sie zertheilen sich aber oben auf wiederum, ein jeder in drey oder vier andere Aestlein, so da eines Elenbogens hoch, und eines Arms dick, gantz bloß, und ohne Blätter, an welcher Gipfel dicke Knöpfe wachsen, mit vielen Blättern besetzet, so einer Elle hoch aufwachsen und eines Daumens dick sind; in der Mitte mit einer Rippe durchzogen, bey nahe wie die Blätter der Velcken-Wurtz; auf denen Seiten etwas röthlicht, bleiben stäts grün. Der Stamm ist sehr rauch, und mit einer vielfältig gerissenen Rinde umgeben; aus welchem in denen Hunds-Tagen ein gantz rothes Gummi fleußt, so man Gummi Draconis, Drachen-Blut nennet. Das Holtz ist gantz fest und hart; die gelbe Frucht hanget Trauben-weise an denen Aesten, in der Größe der Kirschen, am Geschmacke etwas sauer, mit einem dünnen Häutlein bekleidet, hat auch einen steinichten Kern. Er soll in denen Canarischen Insuln, wie auch bey Lisabona wachsen. Das Drachen-Blut aber wird meistens aus der Insul Sancti Portus, der Neuen Welt zu uns gebracht.

Eigenschaft.

Von diesem Baume wird anders *nichts* gebraucht als das Gummi, *welches* wegen seiner hartzichten *Klebigkeit, und irrdischen,* rauchen *Saltz-Theilgen* die Kraft und Eigenschaft *hat zu heilen,* zusammenzuziehen, und *anzuhalten,* auch denen etzenden Feuchtigkeiten ihren Gewalt und schädliche Schärffe zu benemmen, das Blut in Wunden und sonsten zu stillen.

Gebrauch.

Er wird dieses Gummi von denen Jubelieren zu denen gläntzenden Blättlein unter die Edelgesteine in Ringe zu legen gebraucht, diesen Steinen desto besseren Glantz zu geben. Die Glaß-Mahler bedienen sich desselben auch, zu der Carmosin-rothen Farbe.

Sonsten wird dieses Gummi in der Artzney innerlich und äusserlich nicht ohne Nutzen gebraucht: Innerlich zwar kan man es in Pulver auf 10. bis 15. Gran schwer allein, oder mit anderen Pulveren vermischet, öfft in der rothen Ruhr, Blutfluß der Mutter und guldenen Aderen, auch dem Blutspeyen, Rothe Ruhr, Blutflüße, Guldener Aderflüße, Blutspeyen

speyen mit Wegerich-Wasser einnehmen. Folgendes vermischtes Pulver mag zu solchem Zweck sehr wohl dienen: Nehmt gegraben Einhorn, sigillierte Erde, präparierte rothe Corallen, jed. anderthalb Quintlein, Drachen-Blut, präpariertes Hirschhorn, zubereiteten Schmaragd jed. ein halbes Quintlein, Laudani Opiati 4. Gran. Mischt alles zu einem reinen Pulver, theilt es in 12. gleiche Theile, davon Morgens und Abends eines in Wegerich- oder Tormentill-Wasser kan genommen werden. So läßt sich auch Tormentill-Wurtz, zubereiteter Blut-Stein jed. ein halbes Loth, Muscatnuß, Drachen-Blut jed. ein Quintlein, mit ein wenig Zucker zu einem Pulver mischen, und oft davon in obigen Kranckheiten ein guter Messer-Spitz voll eingeben.

Herrn Hagendorns Wund-Essentz.

Herr Hagendorn hat folgende Wund-Essentz treflich befunden. Nehmt der besten Mumien, Drachen-Blut jed. 2. Loth, Japonische Erde, Myrrhen, Tormentill-Wurtz jedes 1. Loth, rothe Rosen, St. Johannes-kraut-Blühmlein jed. ein halbes Loth, rothen Santal 3. Quintlein, Muscatnuß 1. Quintlein. Zerhackt und stoßt alles zusammen, thut es in ein Glas, gießt Tartarisierten Branntenwein darüber, laßt es etliche Tage in der Digestion stehen, so habt ihr eine gute Tinctur, welche man zum Gebrauche aufbehalten kan. Von dieser Tinctur Morgens und Abends 20. bis 30. Tropfen auf einmahl in Brühen genommen, dienet zu Heilung allerhand Schäden und Wunden, reiniget das Geblüte, und benimmt demselben alle sauere, faulende Schärffe.

Wunden, Schaden, sauere, faulende Schärffe des Geblüts

Folgendes Zahn-Pulvers pflege ich mich mit gutem Nutzen zu bedienen: Nehmt des Gebeins vom Fisch Sepia 4. Loth. Florentinische Veiel-Wurtz, Drachen-Blut jed. 1. Loth, rothe Corallen anderthalb Loth, rothen Santal 1. Loth, Zimmet anderthalb Quintlein, gebrannten Alaun 40. Gran. Zerstoßt alles untereinander zu einem nicht allzu reinen Pulver; mit diesem Pulver kan man allezeit nach dem Essen die Zähne reiben, und nach Belieben mit Wasser den Mund wieder ausspülen oder nicht. Es wird die Zähne sauber, weiß behalten, und sie samt dem Zahnfleisch vor Fäulung bewahren.

Sonderliches Zahn-Pulver, die Zähne weiß zu halten, und das Zahnfleisch vor Fäulung zu bewahren.

CAPUT LXXXI.

Fremder Ahorn. Platanus.

1 Sein Aff.
2 Ein Blat.
3 Die Frucht.
4 Der wollichte Samen.
5 Ein besonder Blat.

Teutscher grosser Ahorn. Acer majus Germanicum.

Nahmen.

Fremder Ahorn heißt Griechisch, πλάτανος. Dioscor. lib. 1. cap. 107. Th. 4. h. 7. Lateinisch, Platanus. Italiänisch und Spanisch, Platano. Frantzösisch, Plane. Englisch, Planetree, Playntree. Niderländisch, Plaen-boom, Platanus.

Ex Arboribus fructu per maturitatem ficco Platanus flore gaudet amentaceo, glomerato, plur. staminib. constante sterili; fructus in ead. Plant. à flore separatus in globum turgescit sat magnum, fœtum seminibus conglobatis in pilulis lanigeris. Vid. Raj. & B. infra cit.

Teutscher Ahorn, Maßholder oder Waldeschern heißt Griechisch, σφένδαμνος. Lateinisch, Acer. Italiänisch, Platano aquatico, Piede di oca. Frantzösisch, Erable. Niderländisch, Booghaut. Englisch, The commun Maple.

Acer folia laciniata, vel angulosa habet; Finis pedunculi abit in calicem polyphyllum,

lum, conſtantem foliolis, *tenuib.* gracilib. Flos Roſaceus, pentapetalus, ſtaminib. decem fœtus; Ovarium *innatum* placentæ orbiculari, craſſæ, in fundo calicis poſitæ tubâ longâ inſtructum, fit fructus ex duabus tribusve capſulis conſt. deſinentibus in alam foliaceam, fœtis ſemine ſubrotundo B. J. A.

Geſtalt.

Der rechte fremde Ahorn Platanus Orientalis verus Park. Theat. 1427. Raj. H. 1706. T. 590. B. J. A. II. 209. Platanus J. B. 1. 170. C. B. P. 431. Dod. Pempt. 842. wächſt nicht in Italien und Teutſchland, oder man pflantze ihn allda. Vor Zeiten ſind dieſe Bäume über das Joniſche Meer gehn Rom gebracht, und in großen Ehren wegen ihres luſtigen Schattens gehalten worden, alſo daß man auch ihre Wurtzeln mit Wein begoſſen hat, davon ſich dieſer Baum erfriſchet. Er wächſt ſo hoch und breit auf wie der Nuß-Baum, hat eine glatte, dicke Rinde, die Blätter vergleichen ſich dem Weinbeerlaube, ſind groß, breit, hart und ſteif, in 5. oder 6. Abſchnitte rings um getheilet, mit dünnen, langen, rothen Stielen und bleichen Blühmlein, ſo in rauche wollichte kleine Knöpflein oder Beeren ausgehen; welche, da ſie im Herbſt zur Zeitigung kommen, ſo ſpringen ſie voneinander, und werfen kleine, ablange, gelbe, rauche und wollichte Saamen aus. Es wird ſonderlich von einem ſolcher Bäumen in Lydia geleſen, ſo an der Straße bey einem Brunnen geſtanden, daß in deſſelbigem Stamme ein Spelunca oder Höhle 80. Schuh weit geweſen, deſſen Aeſte die Größe eines gantzen Baums bekommen, und einen ſolchen Schatten von ſich gegeben, daß Licinius Mutianus ein gewaltiger Römer ſich oftmahls mit 18. ſeiner Geſellen vor dem Winde und Reden darunter beſchützet, und zu dem öfteren auch mit denſelbigen darunter Mahlzeit gehalten. König Xerxes hat ihme den Schatten dieſer Bäumen ſo wohl gefallen laſſen, daß er in Lydia einen gantzen Tag mit ſeinem gewaltigen Heer unter denſelbigen verharret, wie ſolches Castor Durantes in ſeinem Kräuter-Buch p. m. 772. aus dem Plinio erzehlet.

Der fremde Ahorn wächſt in Griechenland, Candien, Cypren und andern Inſuln des Joniſchen Meers, an feuchten Orten und Waſſern. In Spanien, Sicilien und zu Conſtantinopel pflantzet man ihn in die Luſt-Gärten. Die Einwohner des Bergs Athos in Macedonia, machen aus dem Stamme dieſes Baums ihre Schifflein. Johannes Rajus hat viele dergleichen erwachſene Bäume geſehen, Franciſcus Baco, Baro de Verulamio, hat dieſen Baum auch in Engelland gepflantzet. Ja der erſte Römiſche Kayſer, Julius Cæsar, hat in der Stadt Corduba einen überaus ſchönen Ahorn, der ſich einem Luſt-Walde vergleichete, mit ſeiner eigenen Hand geſetzet, welcher von Martiali Lib. 9. Epigram. 62. beſchrieben wird. Es iſt auch noch ein anderer fremder Ahorn, der ſehr groß und ausgedehnet, von gleichen nur nicht ſo faſt eingeſchnittenen Blättern, und auch nicht gäntzlich ſo rauchen Früchten; er iſt aus der Americaniſchen Landſchaft Virginia zuerſt in Engelland kommen, und wird daher genennet: Platanus Occidentalis aut Virginenſis, Park. Th. 1427. Raj. H. 1707. T. 590. Plat. Occident. pilulis minoribus Herm.

Wie der Teutſche Ahorn in denen Nürenbergiſchen Gärten und anderſtwo angetroffen werde, beſchreibet Herr Dümler in ſeinem Baum- und Obſt-Garten im 2. Theile am 17. Cap. guten Theils alſo. Er iſt ein hoher und großer Baum, welcher ſich mit ſeinen zierlichen Aeſten rund und weit ausbreitet, die Rinde iſt etwas röthlicht, welche aber im Alter ſchwartz wird. Der Stamm wachſet hoch und gerad auf; Die Blätter ſind breit wie das Wein-Laub, haben gemeinlich 5. Einſchnitte, obenher ſchwartz-grün, unten graulicht, ſonſten eines zuſammenziehenden bitterlichten Geſchmacks. Solche Blätter vergleichen ſich Größe und Geſtalt halben, denen Blättern des fremden Ahorns. Es gibt aber auch eine Art dieſes Baums, an welchem die Blätter klein, und faſt wie Epheu gebildet, hat auch kleinere Aeſte und Stämme, und wird Acer campeſtre & minus, C. B. P. 431. T. 615. B. J. A. II. 234. Acer vulgare minore folio, J. B. 1. 166. Acer minor Dod. 840. Acer minus Ger. emac. Raj. H. 1700. minus ſive vulgare Park. kleiner Ahorn genennet. Man findet ihn bey uns zu Baſel um die Hecke in dem May blühend. So hat es auch andere Gattungen, da die Blätter nur drey Einſchnitte haben, Acer trifolia, C. B. P. loc. cit. Raj. H. 1701. T. 1 c. B. J. A. l. c. Acer Monſpeſſulanum, J. B. 1. 167. oder da die Blätter groß, rund, und nicht ſo tief eingeſchnitten. Acer majus folio rotundiore minus laciniato, an opalus Italorum? T. 615. Raj. H. 1701. Die Blüthe laſſet ſich im Mayen ſehen, iſt moßicht und weiß-grün. Die Früchte, ſo hernach folgen, und im Herbſtmonat zeitigen, ſind gleich zweyen Flügeln an denen Waſſer-Sommer-Vögeln, (Papilionibus aquaticis) in der Mitte aber ſind zwey weiße Kernlein eines lieblichen Geſchmacks. Das Holtz wird zu zierlichem und kunſtlichem Schreiner-Wercke angewendet. Acer majus, multis falſò Platanus J. B. 1. 168. Raj. H. 1701. Acer montanum candidum C. B. P. 430. T. 615. Acer majus Ger. maj. latifolium Sycomorus falſò dictum, Park. wachſet bey *uns* auf dem Mutentzer und andern Bergen.

CAPUT LXXXII.

Eſch-Baum. Fraxinus.

Nahmen.

Esch-Baum oder Eſchern heißt Griechiſch, Μελια Dioſc. l. 1. c. 108. Th. 3. h. 11. & 1. c. 11. Hipp. 1. ſ. 5. p. 134. l. 34. Lateiniſch, Fraxinus. Italiäniſch, Fraſſino. Franzöſiſch, Frene. Spaniſch, Freſno. Engliſch, Ashtree. Däniſch, Ask, Esketrae. Niderländiſch, Eschenboom, Esch.

Folia pinnatim nata ad coſtam communem, cujus apex deſinit in folium impar; Flos mas, apetalus ſtaminibus conſtans apice gemino ornatis in mare; Ovarium, oblongum, ovatum, compreſſum, inſtructum tubâ bifida, in fœmina, per maturitatem fit fructus planus, membranac. linguæ ſimilis, fœtus ſemine ſimil. figur. B. J. A.

Geſtalt.

Esch-Baum. Fraxinus.

florifera Botryoides. Frax. Americana florida Raj. H. 1704.

Geschlechte und Gestalt.

Der Esch-Baum ist zweyer Arten. Der erste Fraxinus excelsior, C. B. P. 416. T. 577. flore petaloide: mas. B. J. A. II. 171. Fraxinus vulgatior J. B. 1. 174. Dod. 8. 33. Raj. H. 1702. Frax. vulgaris Park. wächst mit einem geraden, einfachen, dicken Stamme hoch auf, hat ein weiß, dick, ädericht Holtz, ohne Knoden, leicht und krauß. Der andere Fraxin. humilior; sive altera Theophr. minore & tenuiore folio, C. B. P. 416. T. 577. B. J A. II. 173. Frax. tenuiore & min. fol. J. B. 1. 177. Raj. H. 1703. wächst nidriger, rauher, härter und gelber. Jeder Baum hat eine weiße Rinde. Die Blätter vergleichen sich dem Lorbeer-Baume, sind umher zerkerft, oben etwas spitzig, hangen in 5. oder 6. facher Ordnung an denen Zweiglein gerad gegen einander über, zu aufferst aber ist nur ein Blatt, eines bitterlichten scharffen Geschmacks.

Die Aeste stehen auf beyden Seiten zimnicht, weiß und haarig ist die Blüthe. Oben stecken die Früchte in kleinen, länglichten, ausgespitzten Hülsen. In der Frucht liget ein kleiner Kern oder Samen verschlossen, gleich einem Haberkörnlein, roth, fett, scharff, mit einer mercklichen Bitterkeit: Wird seiner Gestalt halben in denen Apothecken Lingua Avis, Ornithoglossa à Græc. geuennet. Neben dem Aste des Esch-Baums hat der Mahler das zusammen gerumpfte Gewächse oder Knollen abgebildet, welches gemeiniglich an denen Zweigen desselben, wenn die Frucht nicht aus- sondern mißwachset, wie viele aueinander gewachsene Pillen gefunden wird. Conradus Gesnerus in Hort. German. berichtet, daß die Schweitzerische Eschbäume, welche um Wallenstatt wachsen, gar viele Früchte tragen. C. B. J. B. R. loc. cit. und andere mercken noch eine Art, nemlich: Fraxinum rotundiori folio. In Moris. H. ist auch eine ausländische: Fraxinus

Eigenschaft.

Die Blätter, Rinde, Holtz und Samen dieses Baums, welche als Artzneyen gebraucht werden, haben ein etwas hartzichtes, durchtringendes, mit einem sauerlicht, flüchtigen Saltze vermischtes Oehl bey sich, davon nicht nur eine Bitterkeit dieser Theilen herrühret, sondern auch die Eigenschaft, allen in dem Leibe versessenen Schleim aufzulösen, die Verstopfungen zu eröfnen, das allzu dicke Geblüte wiederum in seine natürliche Consistentz zu bringen; die Nieren- und Samen-Gefäße wohl zu reinigen; allerhand Schäden und Wunden zu säubern und zu heilen. Gelind zu wärmen und zu trocknen.

Gebrauch.

Aus denen zarten, verhackten Schößlein dieses Baums destilliert man das Wasser, welches sehr kräftig das verlohrene Gehör wieder zu bringen, und den in denen Ohren steckenden Fluß zu zertheilen; die Ohren damit warm ausgewaschen, auch bisweilen davon getruncken. Dieses Wasser wird gerühmet, das Zittern der Händen zu vertreiben, solche damit warm oft gewaschen. Ohrenweh. Zittern der Händen.

Man kan auch die frisch zerhackte Rinde in Cardebenedicten-Wasser, worinnen etwas wenigs von dem Spiritu Salis vermischet, wohl sieden, das gesodtene Wasser auf der Gluth bis zur Dicke eines Honigs einkochen, so hat man ein Extractum, welches sehr gut zu den drey- oder viertägigen Fiebern ist: man kan davon bis auf 15. oder mehr Gran mit andern Sachen zu Pilulein vermischt einnehmen.

Die mittlere Rinde dieses Baums kan man anstatt des Frantzosen-Holtzes mit gar guter Würckung gebrauchen. Ja sie hat auch bey nahem so gute Kräften wider das drey- oder viertägige Fieber, als die Rinde der Chinkina. Daher ich folgenden Tranck wider dergleichen Fieber immer mit bestem Nutzen gebrauche. Nehmt der mittleren Rinde des Esch-Baums ein und ein halbes Loth, der Rinde Chinkina ein halbes Loth, Wermuth-Pulver 1. Quintl. zerstoßt alles zu gantz reinem Pulver, thut es in ein Glas, gießt 4. Pfund alten, weißen, köstlichen Wein darüber, rührt es täglich etliche mahl um, damit die Kraft wohl daraus gezogen werde, und gebt von diesem Weine dem Patienten alle Morgen 8. bis 10. Loth samt dem Pulver zu trincken, damit man aber das Pulver mittrincke, muß das Glaß, eh man davon nimmt, wohl umgerüttelt werden. Es vertreibt innert 8. oder 14. Tagen solche Fieber gewiß, wo nur der Leib zuvor wohl gereiniget ist, und gute Diæt gehalten wird. Drey- und viertägig Fieber.

Den kleinen Kern oder Samen, welchen die Apothecker Linguam Avis nennen, dieweil er einem Vogel-Zünglein gleich ist, sammlet man im Herbst- oder Weinmonat. Matthiolus, dörret ihn im Bachofen, stoßet ihn alsdenn zu Pulver, und gibet davon in weißem Weine wider das Gries nutzlich ein. Ist aber auch gut wider die Gelb- und Wasser-Sucht, oft eines halben Quintl. schwer, oder mehr davon eingenommen. Die Chymici destillieren daraus ein Oehl. Der weitberühmte Doctor Johann Küfer, unterschiedlicher Reichs- Grieß- Gelb- und Wasser-Sucht.

Reichs-Fürsten gewesener wohlverdienter Leib-Medicus, hat solches wider die Nieren und Blasensteine in hohem Werthe gehalten. Als vor was Zeit ein wohlbekannter Kaufmann allhier an dem Nierenstein gefährlich darnider lage, und man ihme fürgabe, daß der Stein wegen seiner Größe, den Harn-Gang nicht durchdringen könne, hat er des vorgemeldten D. Küfers Meinung über seinen Zustand schriftlich begehret, welcher ihme dieses destillierte Oehl in nachfolgendem Pulver zu gebrauchen angerathen hat. Nimm des besten Zuckers 2. Loth, geläuterten Salpeter zween Scrupel, destilliertes Eschbaum-Samen-Oehl fünf Tropfen, Candisch Morenkümmel-Oehl drey Tropfen, mach daraus ein Pulver. Nachdem nun der Krancke von diesem Pulver etliche mahl einen Messerspitz voll genommen, hat er selbst empfunden, wie das Steinlein aus dem Harngange, in die Harnblase gewichen, allda es etliche Tage verblieben, und endlich durch Gebrauch der Lende-Bädern fortkommen ist.

Nieren- und Blasenstein.

Destilliert Eschbaum-Samenöhl.

Aus dem Holtze dieses Baums werden die Spieß-Stangen, Tische, Gefässe, und anderes Haußgeräthe gemacht, man bereitet auch Trinckgeschirre davon, aus welchen so man beständig trincket, bekommet es den Miltz-Süchtigen wohl. Etliche bedienen sich der Rinde, anstatt des Frantzosen-Holtzes nicht ohne sonderlichen Nutzen.

Miltze-Krankheit.

In denen Apothecken wird aus denen frischen Rinden und denen Aesten ein Saltz zubereitet, welches den Harn und den Schweiß starck treibet, wenn die Kinder von der Rohtsucht und denen Blattern angegriffen worden, solle man ihnen 10. Gran von diesem Saltze, und so viel Hirschhorn, ohne Feuer bereitet, in ein paar Loth Cardebenedicten-Wasser eingeben. D. Simon Pauli, und Fridericus Hoffmannus halten viel auf dieser Artzney. Dieses Saltz eines halben Quintleins schwer oft mit Fenchel-Wasser getruncken, reiniget die Nieren, treibet den Harn, und vertheilet die Wassersucht. Johannes Schröderus Lib. 4. Pharmac. Med. Chymic. claff. 1. p. m. 72. schreibet. Es vermeinen etliche, so man mit dem Eschbaum-Holtze, welches am St. Johanns-Tag gehauen worden, die frischen Wunden und gestoßene oder zerknirschte Orte anreibe, seye es ein bewährtes Heyl-Mittel. Sie hauen das Holtz vor Aufgang der Sonnen, andere aber in dem Puncten deß Mittags. Die gute Würckung dieses Wund-Holtzes, hat auch der berühmte Ettmüllerus an etlichen Personen mit Verwunderung gesehen. Von dem Fraxino hat Helwigius eine Dissertation geschrieben, Gripsl. 1712.

Rohtsucht und Blattern der Kinder.

Unreine Nieren. Verfessener Harn. Wasser-Sucht.

Frische Wunden.

Wund-Holtz.

In denen Apothecken hin und wider hat man das Holtz, Rinde, Blätter und den Samen; aus dem Holtz und Blättern præpariert man das Saltz (Sal Fraxini.)

CAPUT LXXXIII.

Manna. Manna.

Demnach in der Italiänischen Landschaft Calabria, welche in dem Königreiche Neapoli ligt, die in Teutschland gebräuchliche Manna meistentheils auf dem obenangeregten Eschbaume mit etwas rundern Blättern (Frax. rotundior. folio) gefunden wird, wollen wir derselbigen Beschreibung allhier auch beysetzen.

Die Manna ist ein guter und saftiger Dampf der Erde, welcher durch die Hitze der Sonne herauf gezogen, in dem Luft zu einem süssen Saft ausgekocht, durch die Kälte der Nacht zusammen gedrungen, und wie ein Thau auf denen Blättern der Bäumen, Stauden, wie auch auf denen Kräutern, dem Erdboden und denen Steinen gefunden wird, wie solches Antonius Deusingius, Profess. Groning. und Joh. Chrysost. Magnenus, Patavinus Profess. in Dissertationibus suis de Manna, weitläufig ausführen. Thomas Cornelius aber, Med. Doct. von Consentin in Calabria gebürtig, hat aus eigener Erfahrung Heren Joh. Rajo bezeuget, daß solches Manna nicht ein Himmels-Thau seye, so auf die Blätter dieses Baums falle, sondern vielmehr ein aus denen Blättern und Aesten desselben heraus-schweiffender Saft, wie er denn dessen zu einem Beweißthum leinene Tücher um die Zweige gebunden, und den folgenden Tag unter diesen Tücheren, dennoch das Manna auf denen Blättern sitzend, gefunden. Ja es schreibet Pena und Lobelius, daß dieses Manna auch aus denen abgeschnittenen, und in Keller gesetzten Aesten, wiewohl nicht so hell geflossen.

Petrus Matthiolus in Commentar. ad Lib. 1. Dioscorid. Cap. 73. berichtet, daß die Manna auf etlichen Bäumen behalten und dicke werden, auf andern aber wie ein Honig hinabrinne. Beyde habe er in dem Mayen und Brachmonat Anno 1546. in der Coritiensischen Grafschaft, wie auch dem Faro-Julienfischen Gebiethe, und umligenden Orten wahrgenommen, daher auch jede Gattung in zimlicher Menge gesammlet. Diejenige, welche an denen Zweigen des Esch-Baums, Hagenbuchs- und Feigen-Baums hanget, ware einem Gummi gleich, und an der Farbe weiß, aber welche auf die Blätter des Mandel-Pferschken und Eich-Baums gefallen, rinnete wie ein fließender gelber Honig hinab.

Julius Alexandrinus hatte die Manna bey Trient in dem Ananiensischen Gebürge, aber auf denen Lerchen-Bäumen und denen Wiesen gesehen, von welcher Petrus Spozzalancius, ein Apothecker, Herrn Matthiolo ein halbes Pfund verehret.

Andreas Cæsalpinus Lib. 2. de plantis cap. 13. berichtet, daß die Manna auch auf dem hohen Italiänischen Berg Apennino, in denen Hunds-Tagen bey schönem Wetter, insonderheit aber auf denen Eich- und Weiden-Bäumen gefunden werde, so der Calabrischen Manna ähnlich seye.

Man findet die Manna auch in dem Frantzösischen Delphinat, und der Landschaft Narbona, insonderheit bey dem Städtlein Brigançon.

Cornelius à Lapide S. I. in Commentar. ad Exod. cap. 16. vermeldet, daß in Pohlen eine sonderliche Art der Manna, wie ein Thau auf denen Kräutern, in dem Brach- und Heumonat gefunden werde: Man sammlet sie vor Aufgang der Sonne in einem Sieb,

Sieb, schüttelt das Hülßlein davon, reiniget und zerstoßet sie, alsdenn gießet man Wasser dazu, und kochet sie wie ein Muß, welches vorgemeldten Herrn Jesuiten, nicht unangenehm zu seyn beduncke. Die Körnlein dieser Manna sind lang und röthlich, vergleichen sich dem Hirß. Wenn die Sonne aufgegangen ist, springet das Hülßlein, denn fallet das Körlein zu Boden und verdirbt.

Die Manna in Calabria wird gesammlet von Aufgang des Siben-Gestirns, so gemeiniglich in dem Aprillen geschicht, bis zu desselbigen Nidergang in dem Wintermonat: Man liset sie gemeiniglich vor Tage auf, denn etliche die Sonnen-Hitze nicht erduldet, sondern leichtlicht verschmeltzet, daher wenn die Manna in großer Anzahl auf denen Bäumen liget, und die Einwohner besorgen, daß vor Aufgang der Sonne, sie alle nicht einsammlen können, pflegen sie die Aeste der Bäumen mit abzubrechen, in einen schattichten Ort zustellen, und alsdenn sie erst einzusammlen. Ferners so die Calabrer vermeinen, daß die Rinde der Bäumen (wie es denn oft geschicht) die Manna verschlucket, und an sich gezogen, schneiden sie hernach in die Bäume. Der Königliche Dänische Leib-Medicus, Herr THOMAS BARTHOLINUS centur. 1. Epistol. Med. 54. berichtet, daß die Einwohner den Stamm des Baums zu allen Seiten auf nachgezeichnete Weiße verwunden, und am nächst folgenden Morgen den austriefenden Saft auffassen, ihn mit höltzernen Messern abschaben, säubern, und in einem Gefäße behalten: Die Messer müssen von Holtz oder Bein gemacht seyn, sonsten die Manna eine schwartze Farbe bekommet. Diesen gesammleten Saft schüttet man hernach auf einen der Sonne entgegen gewendten Tisch, damit die wässerige Feuchtigkeit und Säure, welche der Manna ihre Süßigkeit nimmet, verzehret werde, solches wiederhohlet man öfters.

Die Orientalische Manna, welche man aus Syria, und von Memphis bringet, lasset sich nicht einen Monat aufbehalten, daher nichts besser ist, als sich der Calabrischen Manna zu bedienen, so etwelche Jahre gut verbleibet. Sonsten ist die Manna zweyerley: Die einte fließet von sich selbsten zum Theile aus denen Zweigen, da die Stiele der Blättern anhangen, zum Theile aus denen Blättern selbsten. Die andere ist durch Kunst aus dem Baume gezwungen, und wird von denen Calabrern Sforzatella genennet.

Die unverfälschte Manna soll durchsichtbar, weiß, schwer, lieblich und süß seyn. Ob die Manna, welche die Israeliten in der Wüste für eine Speiße genoßen mit unserer Manna übereinkomme? Ist eine solche Frage, die bey denen Gelehrten bis auf diesen Tag noch nicht gäntzlich erörteret. Vielen gefallet die Meinung des Hochgelehrten Herrn ANDREÆ RIVETI in Commentario ad Exod. cap. 16. 31. Manna Israelitarum fuit aliquid extraordinarium, nunquam antea visum, nec etiam, postquam cessavit, repertum, cumque cibus Angelorum appelletur, & singulari Dei opere præparatus in Sacra Scriptura ubique deprædicetur, causam hic naturalem piè & religiosè removendam censemus. Die Manna der Israeliten ware ungewöhnlich, zuvor niemahlen gesehen, und nachdem sie aufgehöret, nicht mehr gefunden, dieweil sie auch eine Speiße der Engeln, und in H. Schrift als ein sonderbares Wunderwerck GOttes gepriesen wird, halten wir Christlich und gewissenhaft darfür, daß bey der Israelitischen Manna alle natürliche Ursache solle ausgeschloßen werden. Was nun derjenigen, welche sie unter die gemeine Manna rechnen, Gründe anbelangt, hat der hochgelehrte Herr JOHANNES BUXTORFFIUS F. in Exercitat. sacra ad histor. Mannæ c. 2. solche weitläufig widerleget, und stattlich erwiesen, daß die Israelitische Manna kein natürliche Sache, sondern ein wahres Wunderwerck gewesen seye.

Die Calabrische Manna, so gemeiniglich in Teutschland gebraucht wird, ist ein gelindes, und der Natur annehmliches Purgier-Mittel, führet insonderheit den Schleim und wässerige Feuchtigkeiten aus, ist in denen Brust-Kranckheiten sehr dienlich, denn sie reiniget die Brust von allem Schleime, und nimmet den Husten hinweg. Alte Leute, so mit der Engbrüstigkeit und dem Husten behaftet, nehmen 5. Loth Manna lassen es in einem halben Glaß-voll weißen Weins, auf einem Kohlfeuerlein vergehen, sichten es hernach durch ein reines Tüchlein, und trincken es Morgens nüchter warmlicht. Schleim, wässerige Feuchtigkeit, Brust-Kranckheit, Husten, Engbrüstigkeit.

Man kan auch die Manna wohl auserlesen, in Wegweisen-Wasser auf der Gluth zerlassen, ein paar Messer-Spitz-voll präparierten Weinstein dazu werffen, endlich durch ein Tuch sichten, einen Löffel-voll oder zwey Zimmet-Wasser damit vermischen, und also warm zu trincken geben.

Denen Kindern ist es auch eine nutzliche Artzney, denen man es nach Erforderung des Alters von einem halben Loth, bis auf zwey, ja zwey und ein halbes, auch drey Loth, in Milch zerlaßen, und mit ein wenig Mehl zu einer Brey gemacht: Oder in einem Weinwarm oder Brühe zerlassen eingeben kan: Sie reiniget die Brust und Magen wohl, macht die Kinder bisweilen erbrechen, und also den zähen Schleim auswerffen.

Ein nutzlicher Syrup von der Manna wird auch in denen Apothecken bereitet (Syr. de Mann. laxat.) welcher von 1. Loth bis 4. oder 5. Loth zum Laxieren kan eingegeben werden.

Man kan auch die Manna mit etlichen andern Artzneyen vermischen, und als ein treffliches Laxatif in vielen Zufällen gebrauchen: Z. E. Edler Rhabarbara, Senne-Blätter, präparierter Weinstein, kleine Corinten, jeder 2. bis 3. Quintl. Coriander 1. Quintlein, Velcken-Blühmlein 5. Fingervoll: Alles wohl zerschnitten, und 24. Stunden mit 1. Schoppen siedend Brunn-Wasser infundirt: In welchem hernach, wann es durchgesicht, 4. bis 6. Loth Manna zu zerlassen, und da solches mit dem Weißen von dem Ey geläutert; mag ein Alter 8. bis 10. Loth wohl vertragen. Oder man kan nur 2. bis 3. Loth erlesene Manna und so viel Sal. polychrest. in etlichen Untzen Wegweiß-Wasser zerlassen, und solches hernach gesichtet mit 30. oder 60. Tropfen Rhabarbar-Tinctur

nüchter einnehmen und nach Belieben darauf schiſſen.

CAPUT LXXXIV.

Nimbo.

Christophorus à Costa in libro aromatum ex editione Cluſii p. m. 287. beſchreibet einen ſonderlichen Baum, welcher in India wachſet, und von denen Einwohnern Nimbo genennet wird: Dieweil nun Casparus Bauhinus in Pinace Theatr. Botan. lib. 11. ſect. 4. ihne dem Eſchbaume zugeſellet, wollen wir ſeine Beſchreibung auch allhier beyſetzen.

Der Nimbo von denen Malabaren Bepole genennet, iſt an der Größe dem Eſch-Baume gleich: Der Stamm iſt dick, mit einer ſtinckenden, ſchwartzlichten, bittern Rinde umgeben. Die Blätter bleiben immer grün, glatt, an dem Umkreiſe zerkerft und ſpitzig, eines ſchwefelichten, unlieblichen Geruchs, und ſaurlich-bittern Geſchmacks. Die Aeſte tragen viele Blätter, und kleine, weiße aus fünf Blättlein beſtehende Bluhmen, die in der Mitte gelbe Fädemlein haben, und einen Geruch wie der riechende Garten-Klee, Melilotus hortenſis odoratus, von ſich geben. Seine Frucht iſt denen kleinen Oliven ähnlich, bleich-gelb mit einer zarten Haut bedeckt, wächſt auf denen Gipfeln der Aeſtlein.

Unſaubere hohle Wunden bey Menſchen und Vieh. Dieſes Baums Blätter ſind etwas bitter, dienen ſehr wohl in denen unſaubern und hohlen Wunden, ſo man ſie zerſtoßet, und mit Limonien-Saft überlegt; denn ſie zeitigen, reinigen und ſchließen die Wunden.

Würme im Leibe. Der Saft von denen Blättern iſt nutzlich die Würme im Leibe zu tödten und auszutreiben, in Wein, Waſſer, oder Hüner-Brühen eingenommen, auch äuſſerlich alleine, oder mit ein wenig Rinder-Galle, Eßig und Aloe vermiſcht, in den Nabelgeſtrichen; iſt ein gemeine Artzney in India bey denen Chriſten und Ungläubigen, inſonderheit auf der Küſte Malabar, deren Einwohner von denen Würmen geplaget werden. Das aus der Frucht gepreßte Oehl linderet die Schmertzen der Nieren; die Malabarer brauchen es zur Heilung der Wunden und wider den Krampf. Wunden, Krampf.

In dem vierten Theile des Horti Malabarici, wird dieſer Baum unter die Oehl-Bäume gerechnet, und Karibepou, Lateiniſch aber, Olea Malabarica Nimbo dicta, fructu racemoſo rotundo & oblongo, geheißen. Raj. H. 1545. Azedarach; ſempervirens & florens. T. 616. B. J. A. II. 236. Arbor Indica, Fraxino ſimilis, Oleæ fructu. C. B. P. 416. Nimbo folio & fructu Oleæ. J. B. 1. 2. 27. Genus vid. pag. 72. ſupra.

CAPUT LXXXV.

Pappel-Baum. Populus.

Nahmen.

Der weiße Pappel-Baum heißet Griechiſch, Λεύκη. Dioſc. lib. 1. cap. 109. Lateiniſch, Populus alba. Italiäniſch, Pioppo bianco. Frantzöſiſch, Peuplier blanc. Spaniſch, Alamo blanco. Engliſch, Poplartree. Däniſch, Popel-Pül. Niderländiſch, Populierboom. In Teutſcher Sprache wird er auch genennt, weiße Pappelweide, Sarbaum und weißer Albeer-Baum.

Schwartzer Pappel- oder Albeer-Baum heißet Giechiſch, Αἴγειρος. Dioſc. lib. 1. cap. 113. Lateiniſch, Populus nigra. Italiäniſch, Pioppo negro. Frantzöſiſch, Peuplier noir. Spaniſch, Alamo negro. Engliſch, Aſp. Niderländiſch, gemeene Populier-Boom, Populier.

Libyſcher Pappel-Baum heißet Griechiſch, Κερκίς. Lateiniſch, Populus Libyca vel tremula. Italiäniſch, Pioppo montano. Frantzöſiſch, Tremole. Niderländiſch, Rateleer, Eſpenboom.

Americaniſcher Pappel-Baum heißet Lateiniſch, Populus rotundifolia Americana, C. B. P. 430. Populus novi orbis, J. B. 1. 2. 164.

Populus annumeratur Arboribus & Frutic. Flore amentaceo, quorum alii in eodem genere flores, fructus alii gerunt. Folia ipſi ſubrotunda; Flos amentac. conſtans foliolis apiculatis in mare &c. Stamina octo; Fructus ſub multis foliolis in cellulis campanæ ſimilibus recondit Embryonem in ſiliquam membranac. bifariam dehiſcentem, ſpicatam, fœtam ſeminibus multis, pappoſis, in ſola fœmina. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Es ſind allhier vier Geſchlechte des Pappel-Baums abgemahlet.

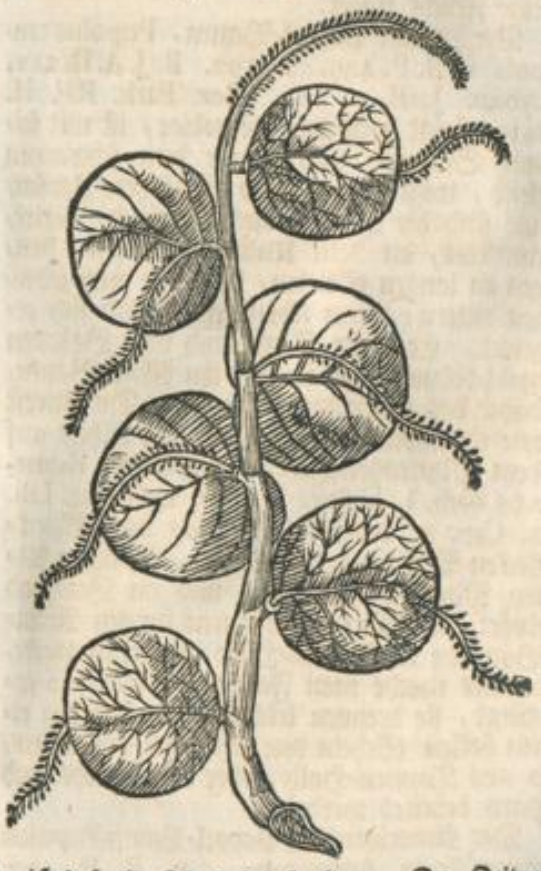
Der weiße Pappel-Baum, Populus; alba; maj. fol. C. B. P. 429. T. 592. B. J. A. II. 211. J. B. 1. 169. Pop. alba. Ger. Park. Raj. H. 1418. dringet mit ſeinen Wurtzeln nicht tief in die Erde. Der Stamm wächſt geſchwind

Weißer Pappel-Baum. Populus alba.

Libyſcher Pappel-Baum.
Populus Lybica.

Schwartzer Pappel-Baum. Populus nigra.

Americaniſcher Pappel-Baum.
Populus Americana.



geſchwind und bald in die Höhe tragt oben viele Aeſte, und iſt mit einer weißen glatten Rinde bedeckt. Die Blätter ſind ecket, breit und zerkerſt, dem Winter-Grün oder Weinreben-Laube ähnlich, allein ſcheinen ſie kleiner; ſind oben glatt und grün, unten aber mit einem weis-grauen, wollichten Häutlein, wie die Roßhuben-Blätter bedeckt zu ſeyn. An denen Zweigen kommen bisweilen länglichte und wollichte Zapfen herfür. Er wird leichtlich von dem Winde umgeworfen, und laſſet ſein weißes Holtz ſich bald ſpalten. Zu Zeiten iſt dieſer Baum unfruchtbar, alſo daß er auch gar nicht blühet. Wächſt inſonderheit allhier bey Michelfelden, und ſonſten hin und wider gern an waſſerigen Orten, und an denen Geſtaden der Flüſſen.

Von dieſem iſt nur in Anſehung der etwas kleinern Blättern unterſchieden: Populus alba foliis minoribus. Eorund. loc. cit. Man ſiehet dieſe Speciem im Walliſer-Lande.

Der schwartze Pappel-Baum, Populus nigra. Ger. Park. C. B. P. 429. J. B. 1. 8. 155. Dod. pempt. 836. Lob. Ic. 194. 2. Raj. H. 1417. T. 592. B. J. A. II. 211. steigt zu Zeiten höher als der weiße, hat auch mehr Aeste. Der Stamm ist gemeiniglich dicker, seine Rinde glatt, das Holtz hart, gelblicht, und läßt sich nicht gern hauen. Die Blätter sind nicht eckicht, auch nicht so groß als an dem weißen Baume, jedoch breit, spitzig, rings umher zerkerft, glatt, grün, und hangen an langen Stielen. Er trägt länglichte Zapfen, nach welchen traublichte Aestlein herfurwachsen mit runden Beeren, welche nach ihrer Zeitigung wie eine Wolle davon fliegen. Seine Wurtzeln gehen tief in die Erde. Eh die Blätter sich erzeigen, kommen erstlich länglichte Knöpflein wie ein Gersten-Korn, doch etwas gröser, fett und öhlicht, so man sie anrühret, kleben sie an die Finger, sind gelblicht und eines angenehmen Geruchs, daraus endlich die Blätter werden. Diese Knöpflein oder junge Schößlinge nennet man in denen Apothecken, Oculos vel Gemmas Populi, Pappelbaums-Augen, aus welchen, und nicht von den traublichten Beeren, das Unguentum Populeon gemacht wird. Es wächst auch an diesem Baume ein Hartz, wie an denen Pflaum- und Kirsch-Bäumen. Man findet ihn allhier vor dem Steinen-Thor, bey dem Birßig-Bach, und dem Dorf Binningen, allda er meistentheils seine Frucht traget.

Der Libysche Pappel-Baum, Populus tremula C. B. P. 429. T. 592. B. J. A. II. 211. Lybica. J. B. 1. 163. Ger. Park. Raj. H. 1419. steigt hoch wie die vorige, ist mit seinem Stamme und Rinde dem schwartzen gleich, tragt längere und schwärtzere Zapfen, und sind die Blatter auch schwätzer, harter, rundlicht, an dem Umkreiße zerkerst, hangen an langen Stielen, davon sie auch jederzeit zittern, wenn schon kein Wind sich erzeiget. Er ist in Teuschland und Böhmen wohl bekannt, man nennet ihn Aspen-Baum, daher das Sprichwort kommet: Du zitterst wie ein Aspen-Laub. Er wächst allhier auf dem Muttentzer-Berge. Johannes Bauhinus tom. I. Histor. Plantar. universal. Lib. 8. Cap. 8. berichtet, daß bey dem Marckflecken Passavant, welcher der Fürstlichen Abtey Murbach zugehört, und an Burgund stoßet, die Rinde von denen jungen Aspen-Bäumen in Manns-Höhe abgezogen werde, daraus mache man Facklen, Brandons genannt, sie brennen leichtlich, und geben einen hellen Schein von sich, wie diejenigen, so aus Tannen-Holtz, oder von Wachs und Hartz bereitet werden.

Der Americanische Pappel-Baum Populus rotundifolia Americana, C. B. P. 430. Park. Raj. H. 1419. Pop. novi Orbis. J. B. 1. 164. hat knodichte Aeste, aus deren jedem ein dickes, starckes, breites Blatt an einem kleinen Stiele herfürkommt, er tragt länglichte Zapfen, mit vielen kleinen Beerlein begabet, die sind am Geschmacke bitzig, etwas gesaltzen, und ziehen heftig zusammen. Er ist erstlich von denen Englischen Kaufleuten aus America gebracht worden, wie Petrus Pena und Matthias Lobelius in Adversariis stirpium p. m. 441. berichten.

Die Heyden, welche bey dem Altar Herculis vor Zeiten opferten, wurden mit denen Zweiglein und Blättern des Pappel-Baums gekrönet, denen die Salii, Priester des Abgotts Martis, nachfolgten, daher Virgilius Lib. 8. v. 276. seq. Æneidos schreibet:

Dixerat: Herculea bicolor cum populus umbra,
Velavitque comas foliisque innixa pependit.
Tum Salii ad cantus, incensa altaria circum,
Populeis adsunt evincti tempora ramis.

Dieweilen die Pappel-Bäume meistentheils an denen Wasser-Gestaden herfürkommen, ware ihr Schatten denen Alten sehr angenehm, unter welchen sie sich aufhielten, davon Horatius Lib. 2. Ode. 3. spricht.

Quà Pinus ingens albaque Populus,
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, quà obliqua laborat
Lympha fugax trepidare rivo.

Eigenschaft.

Beyde Pappel-Bäume, darunter der schwartze allein im Gebrauche, haben viele irdische Theile mit einem balsamischen Oehle, und gar wenigem flüchtigem Saltze in sich verborgen, daher sie eine zimlich temperierte Eigenschaft haben, die Lebens-Geister wieder zur Ruhe zu bringen, die Schmertzen zu linderen und zu kühlen. Sie werden von denen Alten mehr warm als kalt geachtet.

Gebrauch.

Die Weiber legen die ersten Knöpflein des schwartzen Pappel-Baums in ihre Laugen, damit ihre Haar schön und lang wachsen. — Mangel des Haars.

Der Saft, welcher aus denen hohlen Aspen fleußt, soll die Wartzen und Zittermäler vertreiben. — Wartzen. Zittermähler.

Das in denen Apothecken gemachte Unguentum Populeon löschet die Hitze der Fieberen, so man davon an die Schläfe, und an die Pülß der Händen und Füssen streichet. Stillet das von Hitzen herkommende Kopfweh, macht gelind schlaffen. Es vertreibet auch die Entzündung der guldenen Adern. — Hitz der Fieberen.

Man kan auch im Frühlinge aus denen Pappel-Knospen oder Schößlingen, eh die Blätter ausbrechen, ein Oehl oder Sälblein kochen, wenn man sie zerhackt und in Schweinen-Schmerr ein wenig siedet, hernach ausdruckt und erkalten läßt. Solches Sälblein ist von mir im Brande, es sey von was für Feuer es immer wolle, wie auch in geringen Haut-Entzündungen, Zittermähleren, da die äusserste Haut von scharffen, gesaltzenen Feuchtigkeiten geschunden worden; in Geschwulst und Hitze der guldenen Adern, sehr kühlend und geschwind heilend erfunden worden; da man es oft laulicht übergestrichen. Gleiche Würckung hat auch das aus denen mit Rosen-Oehl gekochten Pappel-Knospen ausgedruckte Oehl. — Brand, Zittermähler, Geschundene Haut, Guldener Aderhitz.

In denen Abothecken hie und da hat man die Rinde des weißen Pappel-Baums; das Oehl (Oleum Populeum) und die Pappel-Salbe (Unguentum Populeum) aus denen Sproßen des schwartzen Pappel-Baums.

CAPUT

CAPUT LXXXVI.

Erlen-Baum. Alnus.

Härriger Erlen-Baum.
Alnus hirsuta.

Nahmen.

Erlen-Baum heißt Griechisch, Κλήθρα. Th. Hist. lib. 3. cap. 14. Κλήθρη. Lateinisch, Alnus. Italiänisch, Alno. Frantzösisch, Aune. Spanisch, Aliso. Englisch, Aldertree. Dänisch, Elletræ. Niderländisch, Elsenboom.

Folia Alno subrotunda, dentata, viscosa &c. Flos, mas, amentac. staminibus quatuor ex calicis quadrifidi segmentis enatis constans, glomeratus, axi longo accretus, refert caudam cati ortam calice squamoso, gemmam referente; Ovarium alio *loco* Plantæ, ex calice squamoso emergenti *axi* accrescit, cui juxta longitudinem totam *accrescunt* utriculi compressi, instructi tubis *binis*, *longis*, rubris, cornutis, sub squamis *reconditi*, *uno* semine fœti, unde fructus squamos. *semina* recondens sub squamis. B. J. A.

Gestalt.

Der Erlen-Baum, Alnus, rotundi folia, glutinosa, viridis. C. B. P. 428. T. 587. B. J. A. II. 181. vulgaris, J. B. 1. 151. Park. Alnus, Ger. Raj. H. 1409. ist in Teutschland und Böhmen wohl bekannt, wächst gern an denen Wasser-Gestaden und feuchten Gründen, trägt Blätter wie die Hasel-Stauden, aber sie sind dicker, zäher oder glätter, gleich als wäre dieses Laub mit Leime und Fettigkeit überzogen, haben auch viele Aederlein. Er bringet eine grüne, länglichte Frucht oder Knospen, in Gestalt der Maulbeeren, die ist gleich wie mit vielen Schüpen zusammen gesetzt, zeitiget im Herbste, und hat inwendig schwartz-gelben Samen. Etliche sind gar unfruchtbar. Des Baums Rinde ist auswendig schwartzlicht, inwendig röthlicht. Das Holtz ist weich und roth, wird gebraucht zu denen Schiffen und Grundvesten der Häusern an wasserichten Oertern, denn im Wasser verdirbt es nimmer, wird je länger je stärcker, und gleich denen Steinen, aus der Ursache legen die Venetianer Gründe und Pfähle von Erlen-Holtz, darauf sie ihre Häuser ins Wasser bauen.

Johannes Bauhinus tom. 1. Histor. plantar. universal. cap. 6. meldet, er habe zu Bononien bey Ulysse Aldrovando, und zu Verona bey Francisco Calceolario, wie auch zu Venedig an etlichen Orten Stücke von dem Holtze des Erlen-Baums gesehen, welche zu Steinen worden, daher man in der Kunst-Kammer vorgemeldten Calceolarii von diesem steinigen Holtze oder höltzernen Steine folgende Lateinische Verse liset:

---- ---- videas lapidescere Sarni
Cœruleo sub fonte Alnum, filicisque maniplos,
Et paleæ intortos lento cum vimine culmos.

Casparus Bauhinus in Pinace Theatri Botanici, Lib. 11. Sect. 5. berichtet, daß er neben den Wurtzeln des Erlen-Baums ein ästiges Gewächse wahrgenommen, welches sich denen Eichbaums-Trauben vergleiche.

Eine Art mit längeren, grünen Blättern, Alnus folio oblongo viridi, C. B. P. 428. T. 587. B. J. A. II. 181. wächst allhier an wässerigen Orten, zwischen dem Dorf Muttentz und Münchenstein. Auf dem Muttentzer-Berge ist auch zu sehen Alnus *nigra* polycarpos, C. B. P. 428.

Noch eine sonderbare Art des Erlen-Baums beschreibet Casparus Bauhinus in

ſuo Matthiolo emaculato ad Lib. 2. Dioſcorid. Cap. 94. wird von ihme Alnus hirſuta, folio incano, der härige Erlen-Baum genennet. Alnus incana, & hirſuta, J. B. 1. 154. Alnus folio incano, C. B. P. 428. Park. Raj. H. 1410. T. 587. B. J. A. II. 181. Aln. hirſ. Ger. Dieſer Baum iſt kleiner als der vorige, hat längere und ſpitzere Blätter, an dem Umkreiſe mit gröſſern Kerffen begabet, oberher ſind ſie nicht fett, ſondern lind wegen ſeiner kleinen und unſichtbaren Wolle, die an dem Rucken völler und aſchenfarb iſt. Seine zuſammengedrungene Käſtlein bringen eine ablange Frucht. Er wächſt unter Hüningen an dem Rhein.

Der Erlen-Baum, welcher in allen Stücken auch kleiner iſt, und keine leimichte Blätter trägt, Alnus alpina minor C. B. P. 428. Park. Raj. H. 1410. T. 587. Celeberrimus D. P. Haller in Enum. Meth. St. Helv. p. 157. inter ſynonyma ponit: Aln. montan. pallido, glabro, ſinuato Ulmi folio Boccon. Muſ. p. 139. & Aln. montan. Ulmi folio Ejuſd. Ic. T. 96. ſed negat Herbar. viv. C. B. in quo optime conſervata Alnus alpina minor reſpondet perfectè Alno montan. criſpo, glutinoſo & denticulato folio Boccon. M. p. 138. folia in Herb. viv. quidem videntur glabra eſſe, ſed neutiquàm ita oblonga, ſinuata ac profundè ſerrata ut in Boccon. ſpec. Ulmi folio, quod quivis ſpec. Herb. viv. cum fig. & Deſcr. Bocc. compar. primo intuitu animadvertet. Er wird auf denen Oeſterreichiſchen, Steyrmärckiſchen Pündtneriſchen und andern Schweitzeriſchen Bergen gefunden.

Eigenſchaft.

Es wird zwar dieſer Baum in der Artzney nicht viel gebrauchet, doch ſoll in ſeiner Rinde und denen Blättern ein bitterlichtes, Aluminoſiſches, etwas flüchtiges Saltz unter vielem Phlegmatiſchem klebichtem Safte ſtecken, dadurch er die Eigenſchaft hat zu zertheilen, zu kühlen, aufzulöſen, Entzündungen zu vertreiben, und Geſchwulſten des Zäpfleins und der Mandeln zu heilen.

Gebrauch.

Das grüne Laub morgens früh, da der Thau noch auſligt, geſammlet, und in die Kammern geſtreuet, da viele Flöhe innen ſind, und über eine Stunde wieder ausgeſeget, nimmt die Flöhe ſauber hinweg, ſonderlich, wenn man amoch Roß-Miſt darunter menget, denn die Flöhe an ſolchen zähen Blättern kleben bleiben.

Flöhe vertreiben.

Sonſten werden die Stämme dieſes Baums zu Venedig und anderſtwo zu denen Fundamenten der Gebäuen, wie auch zu denen Schiffen gebrauchet, weil ſolches Holtz in dem feuchten Erdreiche nicht faulet, ſondern vielmehr in dem geſaltzenen Meer-Waſſer nach und nach eine ſteinerne immerwährende Daurhaftigkeit bekommt.

Das grüne Laub iſt äuſſerlich gut zu hitzigen Schäden, welck gemacht, und alſo aufgelegt. In die Schuhe gethan alſo grün, und darauf gegangen, ziehet aus den Schmertz, Hitze und Müdigkeit der Füſſen.

Erlen-Rinde brauchen die Läder-Färber zu ſchwartzer Farbe. Dieſelbige Rinde und alt Eiſen legen die Schuſter in das Waſſer, nach etlichen Tagen wird es ſchwartz wie Dinte. Auch brauchen etliche die Frucht oder Knoſpen zu der Dinten, anſtatt der Gall-Aepfeln.

CAPUT LXXXVII.

Bircke. Betula.

Nahmen.

Birckе heiſſet Griechiſch, Σημὺς, Σημύδα. Th. Hiſt. l. 3. c. 14. Lateiniſch und Italiäniſch, Betula. Frantzöſiſch, Bouleau. Engliſch, Beechtree. Däniſch, Birck, Birckетrä. Niderländiſch, Berkkenboom, Berkk.

Folia ſubrotunda faginis ſimilia; Flos mas, amentaceus, folioſus axi affixus capillaceo, longo; Fructus loco à flore remoto, ſquamoſus, cylindraceus, ſub ſquamis ſuis recondens ſemina alata, B. J. A.

Geſtalt.

Die Bircke Betula *Dod.* 839. C. B. P. 427. J. B. 1. 148. *Raj. H.* 1410. T. 588. B. J. A. 182. & *aliorum* omn. iſt faſt überall ein bekannter ſtarcker Baum. In ſeiner Jugend bringet er eine braune Rinde, darnach ſo er aufkommt, werden die äuſſerſten Rinden je länger je weißer. Die Blätter vergleichen ſich dem ſchwartzen Pappel-Baume, allein daß ſie kleiner, inwendig rauher und grüner ſind, an dem Umkreiße zerkerft, und hanget jedes ſonderbar an kurtzen Stielen. Sein Samen bringet er in gedräheten oder runden Zäpflein, Julis, ſo denen am Haſel-Baume gleich ſind, herfür, und läßt ſolche Zäpflein in dem Herbſte abfallen. Das Holtz iſt weiß, zähe und biegig.

Dieſer Baum iſt vor Zeiten in groſſen Ehren geweſen bey denen Römern, denn die Stattknechte haben ihn der Obrigkeit, als Ruthen vorher getragen. Man macht auch jetzund Ruthen, Bäſen, Sättel, und Reife zu denen Weinfäſſern daraus. Wird heut zu Tage

Tage zu Abstrafung der ungehorsamen Jugend gebraucht.

Aus denen Bircken werden die besten Kohlen gemacht, denn sie glüen lang, und dämpfen nicht ins Haupt, derohalben brauchen sie die Bergknappen, wenn sie Metall oder Ertz schmeltzen, denn sie geben ein starckes Feuer.

Die Bircken wachsen fast überall in Wäldern und Gebürgen, auch an unfruchtbaren Oertern, jedoch in feuchtem Boden.

In Italien findet man sie selten. In Franckreich sind ihrer gar viel, daselbst kocht man aus denen Rinden, als die da fett sind, ein Pech, auch schneiden sie Fackeln daraus, die brennen, als wären sie mit Pech geschmieret.

Eigenschaft.

In denen Rinden und Blättern dieses Baums findet sich ein häufiger, wässeriger Saft, mit etwas Nitrosischen, flüchtigen Saltz-Theilen, und einem schwefelichten zähen Gummi vergesellschaftet. Daher es die Eigenschaft hat aufzulösen, zu zertheilen, das Geblüte zu reinigen, den Harn zu treiben, Wunden und Schäden zu säubern und zu heilen.

Gebrauch.

Es ist unter allen Bäumen kaum einer, der so zeitlich den Saft an sich ziehet, als die Bircke, denn gleich im Anfange des Lentzens hat sie ihren Saft so vollkommlich, daß wenn sie mit einem Messer geritzt wird, alsbald ein süßes, lauteres Wasser heraus fleußt, so man Bircken-Wasser nennet. Von welchem Fridericus Hoffmannus Lib. IV. Pharmacop. Med. Chym. Sect. 1. p. m. 413. nachdencklich also schreibt: So man davon Morgens nüchter ein Glas voll trincket, haltet man es für das beste Mittel zu Verhütung des Steins in denen Nieren und Blasen. Denen alten Leuten, welche mit Schmertzen harnen, bekommet es auch wohl. Es löschet auch die große Hitze der Leber, und dienet, wie einige glauben, denenjenigen, die durch Zauberey zu denen ehelichen Wercken untüchtig sind.

Nieren- und Blasen-Stein. Schmertzliches Harnen. Hitzige Leber. Untüchtigkeit zu denen ehelichen Wercken.

Der ordentliche und nutzliche Gebrauch des Bircken-Safts oder Wassers, zu Verhütung des Nieren- und Blasen-Steins, bestehet in nachfolgenden Puncten. 1. Solle man frischen, süßen, und keinen saueren oder jehrenden Saft gebrauchen, denn dieser leichtlich Grimmen oder Kopfweh verursachet. 2. Solle man in denen ersten Tagen nicht über 12. Loth trincken, hernach allgemach bis auf 24. Loth aufsteigen, nachdem es die Leibs-Kräften zulassen. 3. Solle man auf den Trunck spatzieren. 4. Muß man ihne Morgens nüchter trincken, und vor keiner Stunde darauf essen. Wenn man aber gespürte, daß der Magen dadurch geschwächt wurde, kan wohl zuweilen ein Stücklein guter Magen-Täfelein gebraucht werden. 5. Wenn der Saft sich verstecken und der Harn zuruck bleiben wollte, kan man geringe Harntreibende Artzneyen, als Fleisch-Brüblein, darinnen Peterlein gekocht, Terpentin-Pilulein, oder andere dienliche Mittel zu sich nehmen. So Leibs-Verstopfungen sich anmeldeten, wolle man sich eines Haus-Clystiers bedienen. 6. Muß man den Gebrauch dieses Safts ohngefehr drey Wochen fortsetzen. 7. Solle man dieses Wasser im ersten Frühlinge, eh die Blätter ausbrechen, aus der geritzten Rinde und Aestlein sammlen; denn so bald die Blätter herfürkommen, ist dieses Wasser nicht mehr kräftig. Einen nutzlichen Bircken-Wein zu machen, nimmet man des frischen Bircken-Safts zwölf Theile, Honig ein Theil, läßt es in einem ehrenen Kessel sieden, und verschaumt es, bis ein Ey oben-auf schwimmen kan, hernach thut man es in ein höltzernes Fäßlein, hencket ein Säcklein darein, in welchem zween oder drey Löffel-voll Bierhefen, und Nelcken, 1. oder 2. Quintl. gebunden sind, und läßt es also verjähren, der also verjohrne Saft, welches zu Zeiten in 12. Tagen auch öftermahls später geschicht, wird von der Trusen abgelassen, und im Wein-Keller zum Gebrauche aufbehalten. Dieser Tranck ist insonderheit im Winter nutzlich Morgens nüchter, nachdem man zuvor ein Brühlein genommen, auf 6. oder 8. Loth getruncken, denn dardurch die Nieren vom Sande entlediget werden. 8. So man den Bircken-Saft in irrdenen Geschirren oder zinnenen Flaschen lang begehrt aufzubehalten, kan man ihnen nur mit ein wenig Schwefel-Rauch einbrennen.

Etliche pflegen diesen Saft mit Fleiß zu destillieren. Er wird also sonderlich gelobet in der Wassersucht, mit Hollunder-Wasser vermischt, und oft davon getruncken. Dieses Wasser tilget auch aus die Flecken und Masen am Leibe, macht eine klare Haut, heilet die Mund-Fäule, so man den Mund damit ausschwencket.

Wasser-Sucht. Flecken und Masen des Leibs. Mund-Faule.

So man denen Pferdten die Füsse mit Bircken-Saft reibet, bekommen sie davon gute Füsse.

Schlechte Leute lassen Bircken-Laub in Wasser sieden, und baden darinnen für die Räude, ist sehr gut, insonderheit so man noch zwey Theile Wein-Stein und ein Theil Salpeter damit siedet. Räude.

Auf dieses Baums weisse Rinde haben die Alten geschrieben, eh denn das Papier erfunden worden.

An diesem Baume wächst zuweilen ein Schwamm, welcher gedörrt zu Pulver gebracht, und auf die guldenen Adern gelegt, derselben Fluß alsobald stillet. Guldener Adern-Fluß.

In denen Apothecken hat man hin und wider die Rinde und Blätter, aus welchen sie zuweilen ein Wasser destillieren.

CAPUT LXXXVIII.

Rüst-Holtz. Ulmus.

Nahmen.

Rüst-Holtz, Rüst-Baum, Lind-Bast oder Ulmen-Baum heißt Griechisch, Πτελέα, Dioſc. l. 1. c. III. Lateinisch, Ulmus. Italiänisch, Olmo. Frantzösisch, Orme, Ormeau. Spanisch, Olmo. Englisch, Elmetree. Dänisch, Ulmträ, Elmeträ, Elm, Ulm. Niderländisch, Olmboom, Olm.

Ex Arbor. & Frut. flore monopet. cujus ovarium intra florem fit fructus membranaceus;

Rüst-Holtz. Ulmus.

ceus, Ulmus florem habet monopet. campaniformem, ſtaminib. multis ornatum; in centro floris fructum foliaceum, cordiformem, præcocem, in medio condent. capſulam pyriform. pariter membranac. fœtam ſemine ejuſd. form. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Insgemein werden von denen Botanicis nur zwey Arten dieſes Baums beſchrieben. Johannes Rajus Tournef. Boerhaav. und andere aber gedencken viererley Arten.

1. Die erſte Art iſt der gemeinſte Rüſt-Baum, Ulmus vulgatiſſimus folio lato ſcabro, Ger. emac. 1480. Raj. H. 1425. Ulmus J. B. 1. 139. Dod. 837. Ulmus; campeſtris & Theophraſt. C. B. P. 426. T. 601. B. J. A. II. 220. Ulm. vulg. Park. Ein groſſer, dicker Baum mit vielen Aeſten; hat an ſeinen jungen Aeſten ein äſch-farb-röthlichte Rinde, ſo da bald glatt, bald mit tiefen durch die Länge gehenden Spälten begabet, im übrigen ſehr zähe. Die Rinde des veralteten Baums theilet ſich in Spälte aus, und iſt ſehr ungleich und runtzelicht. Das innere Holtz ziehet ſich der Farbe nach von gelb auf roth; iſt ſonſten ſehr hart und zähe, ſonderlich wenn es dürr worden. Seine Blüthe kommt aus denen Knödlein der äuſſerſten Aeſten herfür, aus vielen ſchwartz-röthlichten Zäſerlein oder Staminibus beſtehende. Darauf folgen die Hülſen oder flachen Täſchlein, welche ins gemein ablang, rund, groß und dünn, auch einen kleinen, zarten, flachen, weißen, ſüßen Samen in ſich haben, der da in dem Munde zerkeuet, viel Saft, ſo wohl als die Rinde, gibet. Endlich nach dem Samen erſcheinen auch die Blätter, welche anfangs hell, ſchön grün, hernach aber dunckel-grün, beneben ablang, krauß, zerkerft, 3. bis 4. Finger lang, und 2. bis 3. Quer-Finger breit; je eines nach dem andern an denen Aeſten hangend. An denen Blättern aber wachſen jährlich kleine, etwas runde, hochgerichte, hole Täſchlein, unterſchiedlicher Figuren; darinnen ein zäher, ſchleimichter Saft ſich befindet, aus welchem kleine Würmlein wachſen. Dieſer Saft wird im Mayen, eh die Würme daraus wachſen, geſammlet.

2. Die andere Art, Ulmus folio glabro, Ger. emac. 1481. Park. Th. 1404. Raj. H. 1426. T. B. J. A. loc. cit. iſt dieſem erſten gantz gleich, an Gröſſe und anderm, ausgenommen, daß er mehr nidergebogene, und in die Breite ſich ausdähnende Aeſte, wie auch beyderſeits glatte Blätter hat.

3. Die dritte Art iſt der kleine Rüſt-Baum, Ulmus minor folio anguſto ſcabro, Ger. emac. 1480. Raj. H. T. B. J. A. loc. cit. minor Park. Th. 1404. Iſt denen vorigen Arten an Geſtalte durchaus gleich, ausgenommen, daß er kleiner und nidriger iſt.

4. Die vierte iſt Ulmus latiſſimo folio ſcabro, Ger. emac. 1481. Raj. H. T. B. J. A. loc. cit. Ulm. latiore folio, Park. Th. 1404. Wächſt in eine merckliche Höhe auf; hat eine äuſſerlich ſchwärtzere Rinde, als die erſte Art, ſonſten aber auch ſo zähe. Das Holtz aber iſt nicht ſo feſt und zähe, als deſſelben; die Blätter ſind länger und breiter als der vorigen, beyderſeits rauch.

Denckwürdig iſt, was Carolus Clusius, der weit-berühmte Botanicus, berichtet, wie nemlich die Wurtzeln des Rüſt-Holtzes, oder der Ulmen-Bäumen, ſo man in Spanien bey dem Fluße Thormis findet, in kleine Zaſeln oder Reben-Würtzelein ausgehen, in welchen, wenn ſie von dem herzuflieſſenden Waſſer überſchwemmet werden, Thierlein wie kleine Heuſchrecken wachſen, und verborgen ligen, dieſe ſammlen die Fiſcher auf zu einem Aaße, welche aber gröſſer worden, und aus denen Würtzelein gewachſen, fliegen wie die rechten Heuſchrecken davon, kommen jedoch in gewiſſer Zeit zu ihrem Geſchlechte in das Waſſer wiederum zuruck.

Eigenſchaft.

Die Rinde, Aeſte und Blätter dieſes Baums haben viele ungejohrene, irrdiſche Theile in ſich, dannenher ſie anhalten, zuſammenziehen, und wegen ſchleimichter, alcaliſcher Feuchtigkeit, Wunden und Schäden heilen. Die Täſchlein aber haben einen ſchleimichten, häufigen, alcaliſch-flüchtigen Saft, welcher wohl zertheilet, reſolvieret, Entzündungen der Augen vertreibet; hiemit ein nitroſiſches flüchtiges Saltz bey ſich hat.

Gebrauch.

Der Rüſt-Baum ſäubert und ziehet zuſammen.

Die Blätter, Rinde und Zweige machen dick, heften die Wunden, daher Galenus Lib. 8. de ſimplicium Medicament. facult. Cap. 68. bezeuget, er habe auf eine Zeit allein mit dieſen Blättern eine friſche Wunde geheilet. Wunden.

Die Rinde geſtoſſen, ein Quintlein ſchwer mit Weine getruncken, macht Stulgänge, treibt den Schleim unten aus, und ſonderlich die wäſſerigte Feuchtigkeiten, iſt eine Bauren-Artzney. Schleim-wäſſerichte Feuchtigkeiten.

Die lautere Feuchtigkeit oder der Saft, welcher in denen grünen gerümpften Knöpflein gefunden, und im Heumonat geſammlet wird, macht ein hübſches Angeſichte und glatte Haut,

Haut, so man sie damit bestreicht. FALLOPIUS brauchet und lobet ihn zu Heilung der Wunden; noch viel kräftiger soll seyn das Oehl daraus destilliert. Welche Kinder mit einem Leisten-Bruche behaftet sind, denen soll man leinerne Tüchlein in diesem Saft nässen, solche über den Schaden legen und mit einem Bande wohl verwahren. MATTHIOLUS haltet es für ein bewährtes Mittel.

Wunden.

Bruch bey jungen Kindern.

Wenn man den Baum zerspaltet, fleußt aus dem Marcke eine Feuchtigkeit, diese auf das Haupt gestrichen, machet das Haar wachsen, und verhütet sein Ausfallen. Solches thut auch die innerste Rinde, so man sie lang im Wasser siedet, alsdann die auf der Brühen schwimmende Fettigkeit abnimmt, und sie an die kaale Stelle streichet.

Haar Ausfallen.

CAPUT LXXXIX.

Hag-Buche, oder Spindel-Baum.
Ostrya Ulmo similis, Carpinus cum Flore & Fructu.

Nahmen.

Hag-Buche, oder Spindel-Baum heißt Griechisch, ζυγία, Th. 5. h. 8. Lateinisch, Carpinus s. Betulus, Ger. Ostrys sive Ostrya Theophrast. Park. Ostrya Ulmo similis, fructu in Umbilicis foliaceis, C. B. P. 427. Raj. H. 1428. Carpinus Dod. 841. T. 582. B. J. A. II. 176. Fagus sepium, vulgò Ostrys Theophrasti, J. B. 1. 146. Frantzösisch, Carne. Italiänisch, Carpino. Englisch, The Hornbeam, Or Hardbeam tree.

Folia Fagi & facies; Flos mas, amentaceus, petalodes, axi longo, communi adnatus, stamin. multis sub folilios natis, in uno loco Plantæ hærens; Ovarium ovatum apice piloso, membranaceo involucro tectum, & tubis binis instructum fit fructus in eadem Planta loco à Flore remoto, in spicis foliaceis reconditus, osseus, umbilic. compres. striat. fœtus nucleo è rotundo acuminato, B. J. A.

Gestalt.

Dieß ist ein zimlich hoher Baum, mit einem dicken Stamme, einer weißlichten, gleichen Rinde, und festem, hartem, weißem Holtz. Er hat längere Blätter denn der Rüst-Baum, beyderseits glatt, an dem Umkreiße zerkerst, und gleichsam mit spitzigen Stacheln versehen. Im Anfange des Frühlings erzeigen sich an denen Aesten kleine, blättichte, ablange Zäpflein, welche mit vielen, spitzigen, in einander gedrungenen braun- oder schwartz-grünen Blättern umgeben sind. Die Frucht aber hanget an dem langen Stiele, zwischen engen Blättern verschantzet, fast in Form eines Pyramiden gestreifelt, und holtzicht. Er wächst durchgehends in denen meisten Ländern an denen Hägen und in Wäldern.

Gebrauch.

Aus dem Holtze macht man Mühli-Räder, Winden und dergleichen. Wenn im Frühlinge die Rinde des Baums geritzet wird, gibt er gleich dem Bircken-Baume einen wässerichten Saft von sich. Es soll auch aus dieser Rinde ein Gummi fliessen. In der Artzney wird nichts von ihme gebraucht.

CAPUT XC.

Tamarisicke. Myrica sive Tamarix.

1. Frantzösische Tamarisicken.

2. Gemeine Tamarisicken.

Nahmen.

Tamarisicke heißt Griechisch, μυρίκη, Th. 3. h. 4. 1. h. 16. Dioscor. l. 1. c. 116. Lateinisch, Myrica, Tamariscus, Tamarice, Tamarix. Italiänisch, Tamarisco. Frantzösisch, Tamaris, Tamarin. Spanisch, Tamariz, Tarahe, Taray, Atarfe. Englisch, Tamariske. Niderländisch, Tamarischboom.

Folia tenuissima; calix exiguus; Flos exiguus rosac. pentapetalus; Ovarium capsula oblonga,

oblonga, membranac. bivalvis semin. pappoſis plena B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Tamariſcke, Tamariſcus fruticoſa folio craſſiore ſ. Germanica, C. B. P. 485. Tamarix, Germanica, ſive minor fruticoſa J. B. 1. 351. Tamariſcus folio latiore, Park. Raj. H. 1705. Tamariſcus Germanica Lob. Ic. 218. Ger. T. 661. B. J. A. II. 257. iſt ein Bäumlein, das wächſt allermeiſt bey denen Waſſer-Geſtaden, fürnemlich an der Donau, Lech, Iſar, und am Rhein. Es trägt Blätter gleich wie der Seven-Baum oder Cypreß, allein daß ſie ſchmäler, zarter und grüner ſind. Seine Bluhme iſt moßicht und haaricht.

Man findet dieſe Tamariſcke allhier bey dem Birß-Fluß, inſonderheit aber an dem Rhein-Strome, zwiſchen Hüningen und Bryſach, in denen Auen des Rhein-Fluſſes. In dem Ertz-Biſchthum Saltzburg wachſet ſie in großer Menge, daher man aus ihrem Holtze Fäßlein machet, und ſolche nach Wien in Oeſterreich ſchicket. Zu Franckfurt am Mayn werden auch dieſe Fäßlein verkauft, welche nach Herrn Dr. Schröders Bericht gemeiniglich eine Maaß halten, und aus dem Holtze der Tamariſcken, ſo an dem Rheinſtrom wachſet, bereitet ſind. In Italien zu Rom kommet ſie an dem Ufer der Tyber in zimlicher Menge herfür, allda man ſie in denen Gärten zielet, denn wachſet ſie in großer Höhe, und wirft einen breiten Schatten von ſich. Matthiolus berichtet, es ſeye bey ſeinen Leb-Zeiten zu Rom in dem Spittal zum Heiligen Geiſte, ein ſolcher Tamariſcken-Baum geſtanden, unter deſſen anmuthigem Schatten er ſich mit ſpatzieren öfters erluſtiget habe. Die Tamariſcken-Staude wird in Teutſchland auch in denen Gärten gepflantzet. Nach Herrn Dümlers Bericht gehet ſie zu Nürenberg alſo auf: Die Wurtzel iſt zimlich dick, der Stamm manigfältig, die Rinde ſehr bitter, und an der Farbe röthlicht. Die Blätter ſind grün, und gleichen dem Seven-Baume. Die Blüthe iſt grün und purpurfärbig, in der Mitte mit gelben Zäſerlein, ſo in dreyeckichten Kelchlein ſtecken, begabet; wenn dieſelben abfallen, folget ein weißer, wollichter Same, der bald hinweg fleugt. Von denen Bey- oder Neben-Schoßen wird dieſe Staude fortgepflantzet, und an andere Oerter gebracht. Sie liebet einen feuchten Boden. Ob zwar die Neben-Zweiglein ſich nicht gern verſetzen laſſen, ſondern in denen Gärten bald verderben, ſo kan man doch mit fleißiger Warte und Begieſſung etwas davon bringen, zur Garten-Zier behalten, und im Nothfalle zur Artzney gebrauchen.

Die Frantzöſiſche Tamariſcke, Tamarix major, ſive arborea Narbonenſis, J. B. 1. 351. Raj. H. 1704. altera folio tenuiore ſive Gallica, C. B. P. 485. Tamariſcus Narbonenſis Lob. Ic. Ger. 218. T. 661. B. J. A. II. 257. Tamariſcus folio tenuiore Park. wächſt in Franckreich um Narbona, mit vielen kleinen Blümlein, faſt Trauben-weiße, von Leib-Farbe, bringet keinen haarichten Samen, ſondern kleine Beerlein, welche an die Sonne gelegt ſich bewegen, von wegen eines kleinen Würmleins, ſo darinnen wächſt, wie ſolches Petrus Pena und Matthias Lobelius in Adverſariis Stirp. p. m. 447. berichten.

In Spanien bey der Stadt Alcala de Henares, wächſt dieſer Tamariſcken-Baum in ſolcher Dicke, daß man ihn mit beyden Armen ſchier nicht umfaſſen kan.

Diodorus Siculus berichtet von dem Charonda, daß er ein Geſätze angeordnet, man ſolle denen Verleumbdern, welche mit ihren faulen Läſter-Zungen ehrliche Leute angreiffen, ein von Tamariſcken-Blättern gemachten Krantz aufſetzen, und ſie hernach als ein öffentliches Schauſpiel durch die gantze Stadt hin und wider führen, denn nach dem Bericht Plinii, die Tamariſcke von dem gemeinen Volck für einen unglückſeligen Baum gehalten wurde. Von denen Perſiſchen Prieſtern ſchreibet Strabo, daß ſie zu ſeiner Zeit, wenn ſie einem alle Flüche an den Hals wünſcheten, Tamariſcken-Büſchelein in der Hand hielten. Nicander meldet, der Abgott Apollo habe in der Inſul Lesbo mit einem Tamariſcken-Zweige ſeine Weiſſagungen geoffenbahret.

Eigenſchaft.

Die Tamariſcke hat einige ſchwefelichte, mit einem etwas ungeſohrenen Saltze, und vielen irrdiſchen, vermiſchte Theile bey ſich; daher man ihr die Natur zuſchreibt zu reinigen und durchzudringen, mit einer zuſammenziehenden Kraft. Es ſolle die Tamariſcken-Rinde fein ſauber mit einem Meſſerlein abgeſchaben, fleißig aufgetrocknet, und in höltzernen Käſtlein aufgehalten werden, wie ſolches Nicolaus Agerius berichtet.

Gebrauch.

Es wird die Tamariſcke inſonderheit gelobet, daß ſie eine beſondere Kraft habe, den geſchwollenen und verſtopften Miltz zu eröfnen, daher Geſchirre aus Tamariſcken-Holtz für die Miltz-Süchtigen gemacht werden. Ferners wird zu allen Gebrechen des Miltz ein guter Wein aus Tamariſcken bereitet, der in dem Capitul von der Velcken-Wurtze beſchrieben ſtehet. Geſchwollen und verſtopft Miltz.

Durch den ſtätigen und langwährenden Gebrauch des geſodtenen Waſſers von Tamariſcken-Rinden und kleinen Roſinen ſollen etliche nach der Auſſage der alten Aertzten von dem Anfange der Maltzey erlediget worden ſeyn. Maltzey.

Das Tamariſcken-Holtz ſamt der Rinde zu Aſchen verbrannt, und aus der Aſchen das Saltz ausgelauget, hernach durch Einſiedung des Waſſers, bis es ein Häutlein bekommt, an einem kühlen Ort laſſen anſchieſſen, und getrocknet, iſt ſehr gut zu allen Verſtopfungen der Leber und des Miltz, treibt auch den verſteckten Harn in der Waſſerſucht und ſonſten; man kan es von 15. bis auf 30. 40. Gran auf einmahl eingeben. Verſtopfung der Leber und Miltz. Verſteckter Harn. Waſſerſucht.

Wenn man rectificierten Brannten-Wein über die zerſtückte Rinde gieſſet, hernach digerieren laſſet, die Tinctur abgieſſet, und zur Dicke des Honigs wiederum den Brannten-Wein abziehet, ſo hat man ein Extract, welches auf der Zunge über alle maſſen zuſammenziehet, dannenher in Pilulein zu allerhand anhaltender Ruhren und Bluten mag gebrauchet werden. Extractum Tamariſc. valde adſtringens. Ruhr. Bluten.

Fridericus Hoffmannus Lib. 4. Pharmacop. Med. Chymic. Sect. 1. berichtet, daß nachfolgender Tranck wider die Glieder- und Waſſer- Glieder- und Waſſerſucht.

Wasser-Sucht treflich diene, dann es die bösen Feuchtigkeiten wunderlich auströckne. Nimm Tamariscken-Rinden 12. Loth, frisches Brunn-Wasser 6. Maaß, siede solches bis zu dem halben Theile ein, alsdann sichte es, und thue dazu rothen Zucker-Candel nach Belieben: Diesen Tranck solle der Krancke entweders pur oder mit etwas Wein vermischt gebrauchen.

Glieder- und Wassersucht.

Von dem destillierten Tamariscken-Wasser, Morgens und Abends 3. oder 4. Löffel-voll genommen, ist eine trefliche Artzney zu allen Mängeln des Miltzes, und benimmt alle Zufälle, so von der melancholischen Feuchte ihren Ursprung haben, als das viertägige Fieber, die schwartze Gelbsucht, schwere, schreckende Träume: Es wird auch für das Gries gelobet, wie solches Nicolaus Agerius vor andern angezeiget hat.

Mängel des Miltzes. Kranckheiten von melancholischen Feuchtigkeiten. Viertägig Fieber. Schwartze Gelbsucht. Schwere erschreckliche Träume. Gries.

In denen Apothecken hat man die Summitates, das præpareirte Saltz und Extract von Tamariscken.

PROSPERI ALPINI.

Egyptischer Tamariscken-Baum. Tamariscus Ægyptiaca, Atle dicta.

Gestalt.

Diesen Baum beschreibet Prosper Alpinus in Libr. de Plant. Ægypti Cap. 9. also. Der Egyptische Tamariscken-Baum Tamarix Ægyptia arbor. C. B. P. 485. Tamariscus Rauw. Myrica sativa Dioscor. cum Gallis mihi non visa Clus. Tamariscus Ægyptia gallifera, J. B. 1. 2. 352. Raj. H 1705. Tam. Ægypt. gallas ferens Park. kommet mit seiner Länge und Gestalt mit der gemeinen Tamariscken nicht überein, denn er wie ein großer Oliven-Baum wachset, ja bey Egypten, an dem Ort Sahit genannt, als ein großer Eich-Baum angesehen wird, aus dessen Holtze die Einwohner ihre Kohlen brennen, deren sich gantz Egypten und Arabien bedienet, man machet auch aus dem Holtze viele Gefäße für die Krancken. Die Blätter vergleichen sich denen gemeinen Tamariscken-Blättern, sind aber länger und rahner: Es erscheinen daran viele grüne Fäserlein wie an etlichen Schafftheu, sie hangen an denen Aesten, und grünen stäts. Seine wenige Früchte sind grün, hart, in der Größe der Nüssen ohne Kerne, und denen Gall-Aepfeln ähnlich: An der Gestalt kommen sie nicht überein, dann etliche sind lang, kurtz, rund, breit, dick, und andere rahn. Weilen dieser Baum in und ob Egypten in großer Menge wachset, brauchet man sein Holtz meistentheils zum Feuer, denn man allda an anderm Brenn-Holtze Mangel leidet. Die Einwohner bedienen sich derer Blättern wider die

Verstopfung des Miltzes. Uberflüßige Monat-Zeit.

Verstopfung des Miltzes, und trincken deßhalben auch aus denen Gefäßen, welche von dem Tamarisken-Holtze gemacht sind. Die Egyptischen Weiber sieden die Rinde im Wasser, und trincken solches für die starcke monatliche Reinigung, dazu auch die Frucht dienet. Das Holtz wird wider die ansteckende Raude, Aussatz und die Frantzösische Seuche anstatt des Frantzosen-Holtzes von vielen gebraucht. Die Egyptier nennen den Baum Atle. Raude. Aussatz.

CAPUT XCI.

Weide. Salix.

Erdweide. Salicula repens.

Nahmen.

Weiden heißt Griechisch, ἰτέα, Th. 3. h. 13. 1. caus. 3. Dioſc. l. 1. c. 136. ἰτέη. Lateinisch, Salix. Italiänisch, Salce, Salice. Frantzösisch, Saule. Spanisch, Sauze. Englisch Willowor, Sallowtree. Dänisch, Pyl. Pylletrae. Niderländisch, Wilgeboom. In Teutscher Sprache wird er auch genennt Weiden-Baum, Wilgen-Baum, Welge, Felber und Felbinger.

Folia integra, Flos amentaceus, ſpicatus, mult. ſtamin. conſtans in ſolo mare; Ovaria inſtructa tubâ longâ, prædita quatuor corniculis, conoidea, ita componuntur, ut fiat fructus ſpicatus, continens numeroſas capſulas cornu referentes, per maturitatem bifariam dehiſcentes fœtasque ſeminibus multis pappoſis, in ſola fœmina B. J. A.

Gestalt und Geschlechte.

Ins gemein haben die Weiden einen kurtzen Stamm mit langen Aesten, die zu oberst aus dem Stamme, gleich als aus einem Haupt, herauskommen, die sind zähe, und lassen sich biegen. Die Blätter wachsen lang und schmal, unten aber aschenfarb. Ihre Bluhmen stehen gleich wie die Schüpen zusammen gesetzt, und so sie sich aufthun, sind sie haarig und wollicht, darum man sie Kätzlein nennet. Diese Kätzlein blühen gelb, und die Blüthe riechet wohl, so die Weiden verblühet haben, fallen die langen Zäpflein ab, sind zu grauer Wolle worden, und fliegen davon, wenn sie vom Winde getrieben werden.

Es gibt der Weiden vielerley Arten, welche alle hier zu beschreiben allzu weitläufig wäre: die gemeinsten aber sind folgende:

1. Ist der große, weiße, zerbrüchliche Weiden-Baum, Salix vulgaris alba arborescens, C. B. P. 473. T. 590. B. J. A. II. 210. Salix maxima fragilis, alba, hirsuta, J. B. 1. 8. 212. Raj. H. 1419. Salix Dioscoridis. Lob. Ic. 136. Salix arborea angustifolia alba vulgaris, Park. Salix Ger. wächst zu einem großen Baume, seine Blätter sind eines halben Zolls breit, und dritthalben Zoll ohngefehr lang, beyderseits weiß, wollicht, und bisweilen ein wenig zerkerft, hangen eines um das andere an denen Gerten. Trägt länglichte Zäpflein, deren eines nur Bluhmen, das andere aber nur Samen traget. Die Blusttragende Zäpflein sind unfruchtbar, und wenn sie ihre zaserichte Blüthe ausgebreitet haben, fallen sie wieder ab, und dörren aus. Die Samen-reiche Zäpflein aber haben keine Faden-kleine Blüthe, sondern nur allein Samen-Gefäßlein, darinnen die Samen mit Gauch-Haar bedecket ligen. Welche Bäume nur allein Blust-Zäpflein ohne Samen tragen, werden Männlein, die aber Samen allein haben, Weiblein genennet.

Von dieser und andern Arten wollen etliche die Salicem Roseam, oder Rosen-Weide, unterscheiden und absondern, da doch solche Rosen anders nichts sind, als kleine Büschelein, zusammen-gewachsener und gedrunge-

ner

ner kleiner Blättlein, in Form der Rosen, darinen ich allezeit kleine länglichte Würme gefunden, zum Zeichen, daß solche Rosen von anders nichts herkommen, als von Bissen gewisser Mucken, da denn der aus denen Wunden ausfliessende Nahrungs-Saft die Blättlein und Fäserlein zusammenwachsen, und gleichsam als Schüpen über einander ligen macht. Solche Rosen oder eigentliche Mißgewächse kommen an denen äussersten Aestlein herfür.

II. Die andere Art ist die nidrige schmalblättige Weide, Salix pumila angustifolia interne lanuginosa, J. B. 1. 8. 212. Raj. H. 1420. pumila, brevi, angustoque folio incano, C. B. P. 474. T. 591. B. J. A. II. 211. Salix humilis, repens Lob. Ic. 138. 2. pumila angustifolia 11. Clus H. 86. Sal. humil. angustifol. repens Park. Hat eine Wurtzel Fingers dick, mit dünnen Fäserlein; wächst mit dünnen, biegigen Gerten, so einer Elle lang, auf; welche von ihrer Mitte, bis an den äussersten Gipfel, viele kleine, weiche, weiß-graue, in Form der Aehren zusammen gepackte Blühmlein tragen, so aber nach ihrer Verwelckung endlich in Flug- oder Gauch-Haar (papposam lanuginem) verwandelt werden. Die Blätter sind schmal, oben grün, unten mit grauweissem glänzendem Haare bedecket. Wächst viel in Oesterreich und Dalmatien.

III. Die dritte Art ist die zerbrüchliche Weide, Salix folio amygdalino, utrinque virente, aurito, C. B. P. 473. T. 591. B. J. A. II. 210. Salix folio lato splendente fragilis, Raj. H. 1420. Salix spontanea fragilis Amygdalino folio auriculata, J. B. 1. 8. 214. Wächst zu einem mittelmäßigen Baume auf; die Rinde der Gerten ist glatt und gelb-roth; die Aestlein brechen gern. Seine Blätter sind schmal, unten ausgespitzt, gleich allen Weiden-Blättern, bisweilen 4. Zolle lang, und einen bis anderthalben Zoll breit, sonsten glatt, glänzend, mit kurtzen Stielen ohne Ordnung an denen Gerten hangende. Sie tragt Zäpflein mit säserichten Blühmlein, darunter gelbe Blättlein stehen; wächst in feuchten wässerichten Orten, gleich der gemeinen weißen Weide.

IV. Die vierte Art ist eine biegige Weide, Salix viminalis, Park. Salix folio auriculato splendente flexilis, Raj. H. 1420. Wächst zu keinem Baume auf, die Rinde an denen zarten Ruthen ist gelb-grün: Die Blätter hangen wechsel-weise, sind 2. oder 3. Zolle lang, einen oder anderthalben Zoll breit, nach und nach ausgespitzt, an dem Umkreiße schön zerkerst, oben auf schön glänzend grün, unten aber bleicher: bey dem Ursprung der Blättern hat sie beyderseits kleine Neben-Blättlein, wie Ohrläpplein, rund und auch zerkerst. Trägt Zäpflein wie die vorige Art.

V. Die fünfte Art ist die Weide mit breiten Lorbeer-Blättern, Salix folio laureo sive lato, glabro, odorato, Raj. H. 1420. An Salix latifolia non hirsuta cum Gallis, J. B. 1. 8. 216. vel potius Sal. Spont. folio amygdal. fragilis non auriculata, Ejusd. 1. 8. 214. Die dünnen Gerten oder Ruthen dieser Weide sind schwartzlicht; sie hat die breitesten Blätter unter allen, welche denen Lorbeer-Blättern zimlich gleich, glatt, oben auf glänzend, hochgrün, unten aber bleicher, 2. bis 3. Zolle lang, und über anderthalben Zoll breit, an dem Umkreiße mit kleinen Zähnlein zerkerst, an kurtzen Stielen hangend, wohlriechend sind.

VI. Die sechste Art ist die Weide mit Mandeln-Blättern, Salix folio amygdalino, utrinque aurito, corticem abjiciente, Raj. H. 1421. Die hat länglichte, schmale und scharff ausgespitzte Blätter, denen Mandeln- oder Pferschken-Blättern etwas gleich, schön zerkerst; mit kleinen Anhängen gleich denen Ohrläpplein neben denen Stielen gezieret. Die Rinde spaltet sich auf, und söndert sich von dem Holtze ab. Die Farbe derer Gerten ist gelb.

VII. Ist eine gelbe Weide mit dünnen Ruthen, Salix sativa lutea folio crenato, C. B. P. 473. T. 590. B. J. A. II. 210. Salix lutea tenuior sativa viminea, J. B. 1. 8. 214. Raj. H loc. cit. Die Ruthen dieser Weide sind sehr biegig, zähe, und zu Bindung der Reben am dienlichsten, haben eine gelbe Rinde wie Eyer-Dotter, so eines bittern Geschmacks. Seine Blätter sind bis 3. Zolle lang, und eines halben Zolls breit, sonsten glatt, von unten etwas haaricht, klein, an dem Umkreiße zerkerst, was wenigs zusammenziehend.

VIII. Ist die rothe unzerbrüchliche Weide, Salix vulgaris rubens, C. B. P. 473. T. 590. B. J. A. II. 210. Salix rubra minimè fragilis folio longo angusto, J. B. 1. 8. 215. Raj. loc. cit. Sal. angustifol. purpur. seu nigra Park. Ist die gemeine Weide der Gärtnern hin und wider zu dem Binden; seine Rinde ist zimlich roth, hat lange, spitzige, beyderseits glatte, mit scharfsen Zähnlein zerkerste Blätter. Ihre Gerten ziehen sich oft auch auf gelb.

IX. Ist die nidrige Weide mit schmalen blaulichten Blättern, Salix humilior, foliis angustis subcœruleis, ex adverso binis, Raj. loc. cit. Salix tenuior, folio minore, utrinque glabro fragilis, J. B. 1. 8. 213. Seine aussere Rinde an denen Aesten ist aschfärbig; hat lange, schmale, gegen einander an denen Aestlein stehende Blätter, nicht zerkerst, trägt für andern gantz kleine Bluhmen-Zäpflein. Diese Art trägt auch oft an denen Gipfeln der Aesten oder Zweigen kleine Mißgewächse, in Gestalt der Rosen, aus etlichen von Würmen zernagten, und zusammen gewachsenen Blättern bestehend, darinnen auch Wurm-Samen, oder lebendige Würme sich bisweilen finden. Ihre Blüthe ist bleich: An denen Blättern wachsen gern rothe Knöpflein, darinnen auch Würme sind. Der Same ist klein, schwartzlicht, mit einer weißen Wolle umzogen.

X. Ist eine nidrige schmal-blättige Weide, Salix pumila linifolia incana, C. B. P. 474. Salix pumila angustifolia pronâ parte cinerea, J. B. 1. 8. 213. Raj. H. 1422. pumila angustifolia recta, Park. Chamæitea sive Salix pumila Ger. Hat dünne, zähe, biegige, gerade, mit gelblichter Rinde bedeckte Rüthlein, eines Schuhes lang. Ihre Blätter sind in der Länge eines Zolls, schmal wie an dem Flachs, oben auf grün und äschfarb, und wenn sie noch jung, gantz weißgrau. Das Blust kommt gelbicht an weißen Zäpflein vor denen Blättern hervor, geht aber endlich in wollichte Fäserlein. Die Wurtzel ist Fingers-dick, schwartz, krum, mit dünnen Fasern begabet. Die Salix humilis repens angustifolia, Lobel.

Icon. 137. scheinet dieser Weide gantz gleich zu seyn. Sie wächst am Mayn um Franckfurt, in feuchten Wäldern, sumpsichten Bergen; wie auch hin und wider in Engelland.

XI. Ist ein breit-blättige Weide, Salix latifolia folio utrinque glabro, supernè splendente, Raj. H. 1422. An Salix pumila folio utrinque glabro, J. B. 1. 8. 217. T. 591. Salix pumila repens, Lob. Salix pumila latifolia prior, Clus. Hat eine dicke mit starcken Fasern begabte Wurtz: Ihre Aeste breiten sich über der Erde her, so häufig, daß sie den Erdboden mit ihrem Schatten bedecken, sonderlich weilen sie mit vielen wechsel-weiße stehenden Blättern gezieret: Diese Blätter sind beyderseits glatt, breitlicht, und rund ausgespitzt, eines Zolls lang, bisweilen länger, oben auf hoch-grün, glantzend: Sie trägt viele kleine Zäpflein, Julos, welche aus vielen Samen-Gefäßlein mit flaumichtem Samen (papposo Semine) ausgefüllet, zusammengesetzt sind.

XII. Ist eine nidrige kriechende Weide, Salix latifolia repens, C. B. P. 474. T. 591. Salix pumila latifolia secunda, Clus. Raj. loc. cit. Diese ist der vorigen bey nahem gleich, ausgenommen, daß sie mehr Sprößlein an denen Aesten, wie auch spitzige Blätter, oben auf wohl grün, unten aber glantzend, hat.

Alle diese bisher beschriebene Weiden haben zwar dünne, aber doch satte, hartlichte Blätter: Die folgende Arten aber haben dickere und weichere Blätter.

XIII. Ist die breit-blättige runde Weide, Salix latifolia rotunda, vel folio ex rotunditate acuminato. C. B. P. 474. T. 591. B. J. A. II. 210. Salix latifolia infernè hirsuta, J. B. 1. 8. 215. Raj. loc. cit. Sal. latifol. rotunda & latifol. oblongior. Park. Caprea rotundifol. & caprea latifol. Ger. Diese ist deren Blättern halben veränderlich, insgemein aber hat sie einer Hand-breit lange, unten weißgrau, haarichte, oben auf wohl grüne, runtzlichte Blätter, so eines, ohne Schärffe oder Bitterkeit, zusammenziehenden Geschmacks sind. Trägt Zäpflein, mit Safran-gelben Fäserlein angefüllet. Die Samen-tragende Zäpflein aber haben in ihren Trauben-weiße an einander hangende Gefäßlein, Samen, so mit einer weißen Wolle überzogen. Ihre dicklichte Ruthen aber sind mit einer haarichten, grauen, bittern Rinde umgeben, in dem übrigen zerbrüchlich. Wächst viel in feuchten Hägen, ihre Kohlen fassen das Feur sehr geschwind, und werden deßwegen zu dem Büchsen-Pulver zu machen, angewendet. Die Mahler brennen auch die Rüthlein dieser Weide zu Kohlen, welche sie hernach zum ersten Abzeichnen gebrauchen, das man nach Belieben wieder auslöschen kan.

XIV. Ist die Weide mit denen längsten Blättern, Salix angustis & longissimis foliis crispis, subtus albicantibus, J. B. 1. 8. 212. Raj. H. 1423. Salix oblongo, acuto, incano folio, C. B. P. 474. T. 591. Diese hat sehr lange, weich-biegige Gerten, welche allein mit Blättern und keinen Neben-Schößlein begabet. Die Blätter aber sind sehr lang, schmal und häufig an denen Ruthen, auch an dem Umkreiße krauß. Sie wächst an denen Bächlein der Wiesen oder Matten. Aus diesen Weiden pflegt man allerhand Körbe, Wannen, Gitter und dergleichen zu machen.

XV. Ist die Weide mit langen gelblichten Blättern, Salix folio subluteo longo, non auriculata, vimine subluteo aut rubro, Raj. H. 1423. Diese wächst gern unter denen Weiden-Stauden, und steigt zu einem mittelmäßigen Baume auf, ist mit dünnen gelbichten Ruthen, drey Zolle langen und eines Zolls breiten, ausgespitzten, unten bleich-grünen, oben auf graulichten Blättern begabet.

XVI. Ist die nidrige, rund-blättige Weide Salix humilis repens rotundifolia, Raj. H. loc. cit. Wächst in sumpsichten Orten der Bergen, ist im übrigen denen gemeinen Weiden gleich.

XVII. Ist eine nidrige rund-blättige Weide, Salix humilis latifolia erecta, C. B. P. 474. Pr. 159. Raj. loc. cit. T. 591. Diese ist der breit-blättigen Wasser-Weide gantz gleich, ausgenommen, daß sie kleiner und weit nidriger, allen ihren Theilen nach, ist. Ihre Blätter sind ablang, rund ausgespitzt, runtzlicht, unten wollicht, weich. Die Zäpflein sind klein, gelb und rund. Wächst um Michelfelden bey Basel.

XVIII. Ist die nidrige, breit-blättige Berg-Weide, Salix pumila folio rotundo J. B. 1. 8. 217. Raj. loc. cit. Wächst gar nidrig von der Erde auf, hat röthlichte Aestlein, fast kal, an deren Gipfel dennoch unterschiedliche runde, runtzlichte, glatte, dicklichte Blätter wachsen, mit langen Stielen. Man findet sie auf denen Schweitzerischen Alpen, sonderlich aber in denen Pündtnerischen Alp-Gebürgen.

Noch drey sonderliche Arten derer Weiden, beschreibet Casparus Bauhinus in Prodromo Theat. Botan. Lib. 12. cap. 8. p. 159.

Die erste Art, Salix alpina angustifolia repens, non incana quæ 5. in Prodr. C. B. P. 474. Raj. H. 1423. T. 591. hat eine Wurtzel, so mit einer schwartz-rothen Rinde bedeckt ist, aus welcher Schößlein herfürkommen, die sind einer Spannen lang, und auf der Erde zerspreitet, an deren sie auch mit ihren Haar-kleinen Wurtzeln angeheftet, jedoch schwingen sich etliche Zweiglein in die Höhe. Die Schößlein werden mit langen und breitlichten Blättlein umgeben. Die Bluhmen kommen mit den anderen überein, in derer Abwesenheit niemand dieses Gewächse für eine Weiden-Art ansiehet. Es wächst viel auf denen Schweitzerischen Alp-Gebürgen und dem Lucernischen Fracmund.

Die andere Art ist, Salix saxatilis minima. C. B. Prod. 159. P. 474. Raj. H. 1424. Salix alpina minima, repens, retuso Serpilli folio lucido, Boccon. Mus. p. 18. Sal. alp. Serpilli folio lucido Ejusd. T. 1. Der hochgelahrte Herr Professor Haller setzet zwar in Enum. Meth. Stirp. Helv. p. 154. unter die Synonyma Salicis saxatil. minim. C. B. Salic. alpin. Alni rotundo folio rep. Boccon. p. 19. T. 1. Allein wer das treflich wohl conservierte Exemplar in Herbario vivo C. B. samt dem von ihme mit der Feder gemahlten, accuraten und zierlichen Abrisse nur ein wenig betrachtet, und des Boccon. Figur und Beschreibung entgegen haltet, wird leicht erkennen, daß es mit der Sal. alp. Serp. folio lucido Boccon. die gleiche ablange, unzerkerbte Blätter hat, accurat übereinkomme; und hingegen von der Sal. alpin. Alni rotundo folio

folio rep. Ejusd. die weit ründere, anbey deutlich gezähnlete Blätter (folia rotunda serrata) hat, gantz unterschieden seye. Ich zweifle nicht, Vir Clarisf. & amicis. Herr Doctor Emanuel Bauhin als Possess. Herb. viv. Bauhinian. könnte noch mehr dergleichen Anmerckungen machen, wann er die Synonyma Authorum denen conservierten Speciebus in Herb. viv. entgegen halten wurde, zumahlen noch 50. und mehr fasciculi. Herb. viv. vorhanden sind; meines Thuns ist nicht in diesem Wercke, noch auch mein Zweck aller Orten critica einzumischen; hie aber, weilen in der alten Auflage schon die Sal. saxat. min. stehet, habe mich dieser Anmerckung nicht wohl entäusseren können. Dieses Sträuchlein wächst kaum zwey Zolle hoch; aus seinen Würtzelein kommet ein dicklichtes Stämmlein, so kaum anderthalben Zoll lang ist, welches in zwey oder drey Aestlein zertheilet wird, die auf dem Boden ligen, und einen Zoll lang sind. Hat kleine aderichte, schwartz-grüne und ablange, schöne Blätter, in derer Mitte sitzet ein kleines, rundlichtes Knöpflein, das gleichsam aus vielen Beerlein bestehet, welche, so sie zeitig und sich aufthun, eine linde, weiße und kleine Wolle, als aus einem drey-eckichten Häußlein herfürkommen lassen. Es wird bey denen Gipflen derer Schweitzer- und Bündtnerischen Alp-Gebürgen auf denen Felsen sitzende gefunden: Wie auch Salix alpina Alni rotundo folio repens. Boccon. sive Sal. foliis serrat. glabris orbiculatis. Linn. Fl. Lapp. p. 286.

Die dritte ist, Salix Alpina Pyrenaica. C. B. P. 474. Pr. 159. Raj. Hist. 1423. T. 591. Wächst kaum halb Ellen hoch, mit dünnen, ästichten Ruthen, langen, kleinen, an dem Umkreiße haarichten Blättern. Die Aehre des Blusts ist eng, weich oder lind, eines Zolls lang. Wird auf denen hohen Pyrenäischen Gebürgen gefunden. Salix alpina pumila rotundifolia repens infernè subcinerea. C. B. P. 474. Salix pumila latifolia prior. Clus. I. B. 1. 11. 216. In Gemmii montis descensu ad Frutingensem Vallem cernitur, sicut & Salix alpina foliis angustioribus, splendentibus serratis. Sch. Itin. IV. p. 340. Salix foliis serratis, glabris ovatis Linn. Fl. Lapp. p. 285. Tab. VII. fig. 6. & T. VIII. fig. f. Welche halbe Manns-Höhe aufwachset, schwartz-grüne Schößlein hat; die untern Blätter sind schmäler, am Ende ründer, denn die oberen, so in Mitte breiter, zu Ende zugespitzt, alle aber gezähnlet und grün glissende.

PROSPERI ALPINI.

Egyptische Weide. Calaf seu Ban.

Hier

Hier nun ist zu beobachten, daß in denen citirten Botanicis hin und wider die Species mit ihren Synonymis nicht durchgehends allzu wohl determinirt und combinirt übereinkommen.

Man findet in Egypten ein staudichtes Bäumlein, welches nach der Meinung Prosperi Alpini in libro de Plantis Ægypti cap. 15. eine Gattung derer Weiden ist, sie wächst an feuchten Orten, in der Höhe der Schafmüllen, seine Blätter vergleichen sich in etwas denen Weiden-Blättern, sind aber größer, länger und breiter. Die Bluhmen erscheinen wie länglichte, weiße und wollichte Ballen, welche bey dem Ursprung der Blättern an dem Stamme herauskommen, sie trägt so viele Ballen, als Blätter an dem Baume stehen. Aus diesen Ballen oder Bluhmen destillieren die Egyptier ein Wasser, Macahalaf genannt, so von ihnen zu Stärckung des Hertzens, und wider das Gift sehr gerühmt wird, sie brauchen es zur Pest-Zeit für ein heimliches Hülf-Mittel. Das Wasser in welchem diese Bluhmen über Nacht gelegen, oder bey dem Feuer einen Sod gethan, dienet wider die Schmertzen des Haupts, und erhaltet die Kräften. Sie geben solches in sonderheit denenjenigen zu trincken, so mit einem Fieber behaftet sind.

Weiters findet sich ein Syrischer Weiden-Baum, Salix Syriaca folio oleagineo, argenteo, C. B. P. 474. eleg. in Herb. viv. Raj. H. 1424. Salsaf Syrorum, Salicis species, J. B. 1. 219. Dieser ist dem Stamme, Aesten und Zweigen nach, dem Bircken-Baume nicht unähnlich, hat lange, dünne, weiche, bleich-gelbe Ruthen, an denen Blättern wie an der Schaffmüllen hangen. Aus denen Aesten gehen hin und wider Spannen-lange Zweige hervor, daraus in dem ersten Frühlinge wollicht-linde, und bleiche, lieblich riechende Blühmlein wachsen; diese werden von denen Einwohneren Halepi gesammlet, und hoch gehalten, denn sie aus denselben ein sehr herrliches und kostbares Kraft-Wasser destillieren: Rauvolfius und Clusius halten diese Weide für den Elæagnon Theophrast. Serapio aber nennet sie Zurumbeth.

Rauwolfius beschreibet annoch eine Arabische Weide, welche ist Salix Arabica foliis Atriplicis, C. B. P. 475. Raj. H. 1424. humilis Arabica foliis Atriplicis, Park. Garb Maurorum Salicis genus, J. B. 1. 221. Ist ein Baum so nicht hoch steiget, dessen äusserste Gerten zerbrüchlich sind, und also zu dem Reben-Binden nicht wohl taugen. Seine Rinde ist bleich-gelb, wie auch die einer Hand-breit lange, und zwey Fingerbreite, an dem Umkreiße, gleich der Melten zerschnittene Blätter gleiche Farbe haben.

Eigenschaft.

Die Rinde, Blätter und Zäpflein derer Weiden, haben insgemein viele grobe, irdische, nicht scharffe, nitrosische Saltz-Theile, mit einem zimlichen Phlegmate, und wenigem, flüchtigem Schwefel vermischet, bey sich; daher sie trocknen, kühlen, gelind anhalten, auch etwas durch den Harn treiben.

Gebrauch.

Die Blätter derer Weiden bey Sommers-Zeit in die Zimmer gestreuet, darinn mit hitzigem Fieber behaftete Patienten ligen, bringen eine nutzliche, unschädliche Kühlung des Lufts. Hitzige Fieber.

Die Blätter in denen Fußwassern gekochet, und die Füsse darinnen gebaadet, kühlen wohl, und erwecken einen angenehmen Schlaf. Schlaf bringen.

Ein Wasserbaad von Weiden-Blättern gemacht, ist denenjenigen; so anfangen einen Hocker zu bekommen, vor allen anderen Mitteln sehr bequem, dieweil es alle Geschwulst wunderbahrlicher weiße vertreibet, wie Castor Durantes berichtet. Hocker.

Das Laub von denen Schößlein der weißen Weiden, so erst im Meyen sind ausgeschlagen, abgestreift, destilliert, und dieses Wassers jedesmahl vier Loth Morgens und Abends getruncken, ist gut für das Gries und den Stein, treibet die Würme, den Harn und die todte Geburt aus. Die Augen damit gewaschen, benimmt es die Röthe, und macht sie lauter, heilet den Grind auf dem Haupt, und machet das Haar hübsch. Das Wasser getruncken, darinne die Blätter gesodten sind, wehret, daß die Weiber nicht schwanger werden, vertreibet auch die Lust zur Unkeischheit. Ebenermaßen auch der Saft, welcher aus denen zerschnittenen Zweigen, in dem Frühlinge ausfließt, denen Weibern zu trincken gegeben, vertreibet denselben alle übermäßige Geilheit, dadurch sie oft in einen Wuth gerathen. Gries, Stein, Würme. Verstecktes Harn. Todte Geburt. Grind. Augen-Röthe. Fruchtbarkeit der Weibern vertreiben. Geilheit.

Die Rinde zu Aschen gebrannt, in Eßig gebeitzet und übergelegt, vertreibet die Wartzen und Hüner-Augen. Wartzen. Hüner-Augen.

Die Kätzlein der Weiden aufgebunden, stillen das Bluten. Bluten.

CAPUT XCII.

Caßia. Cassia solutiva.

Nahmen.

Caßia heisset Griechisch, Κασσία μέλαινα rec. Lateinisch, Cassia nigra, Dod. p. 787. Cassia fistula, Alexandrina. C. B. P. 403. Raj. H. 1746. T. 619. B. J. A. II. 58. Cass. purgatrix. J. B. 1. 416. Cass. fistula. Ger. solutiva vulgaris. Park. Conna. H. M. Siliqua Ægyptia vel Indica. Italiänisch, Cassia. Frantzösisch, Casse laxative de Levant. Spannisch, Canna fistola. Englisch, Caßia. Niederländisch, Caßie. Malabarisch, Conna.

Cassia inter Plantas siliquosas, polypetalas Flore gaudet pentapetalo in orbem posito; stylo instar proboscidis; siliqua vel tereti cylindrica, vel compressa in varia loculamenta divisa à dissepimentis transversim positis, medulla nigra obductis, fœta seminibus duris. B. J. A.

Gestalt.

Caßia, welche man jetzund gemeiniglich zu gelinden Purgationen brauchet, wächst in Egypten, auf einem hohen Baume. Die aussere Rinde ist aschenfarb, und das Holtz ist innwen-

Caßia. Cassia solutiva.

innwendig fest und derb, nahe gegen der Rinde gelb, an dem inneren Theile oder Kerne schwartz, gleichermassen wie das Frantzosen-Holtz, Guajacum genannt, hat auch große Wurtzeln wie der Nuß-Baum. Die Blätter sind spitzig. Der gantze Stamm reucht starck, dieweil er frisch ist, so bald er aber dürr wird, verlieret er den Geruch. An denen Aesten hangen Röhren, fast einer Elle lang, und bisweilen länger, sind rund, derb, schwartz-braun, innwendig mit weichem, kohl-schwartzem, süßem Marcke gefüllt: Doch ligt solches Marck nicht gantz aneinander, sondern ist mit vielen holtzichten Küstlein und Wändlein unterschieden. Zwischen jeden Küstlein stecken harte Kerne, anzusehen wie kleine Hertzlein, und denen im St. Johanns-Brodt fast ähnlich, daß man sie beyde nicht wohl von einander erkennen kan.

Die allerbeste Caßien-Röhren werden von Memphis und Alexandria aus Egypten zu uns gebracht, sind frisch, schwer, derb, nicht sehr dick, und so man sie schüttelt, höret man die innwendigen Kerne nicht rauschen, denn wenn sie rauschen, ist es eine Anzeigung, daß der natürliche Saft darinnen ausgetrocknet seye. Der Saft aber muß schwartzgläntzend seyn, und einen Aromatischen, lieblichen, süßen, keineswegs herben Geschmack haben.

D. Bernhardus Paludanus, welcher sich in Egypten aufgehalten, und alles mit großem Fleiße erforschet, hat Camerario einen Ast des Caßien-Baums mit seinen Blättern und Röhren zugeschickt, davon diese Figur genommen ist.

In was für einer Gestalt der Caßien-Baum in Egypten herfürkomme, berichtet D. Dapperus in seiner Beschreibung von Africa im 112. Blatt also: Er wächst allda in großer Menge in nidrigen und feuchten an der See gelegenen Oertern, und ist am Stamme denen Zacken-Blättern und der Rinde nach, welche glatt, weich und äschgrau, dem Nuß-Baume gantz gleich, wiewohl viel zierlicher in allem. Aber an denen Stielen hangen viel mehr Blätter als am Nuß-Baume, nemlich an jeder Seite gemeiniglich fünf in einer Reihe, auch sind sie noch eins so lang, und am Ende spitzig. Die Blüthe ist denen gelben Violen sehr gleich, Gold-gelb, wohlriechend, sonderlich in der Morgen-Stunde, daher auch die Egyptier gemeiniglich unter diesen Bäumen Lust-halben wandeln gehen. Jeder Baum hat in der Mitte sehr viele, dünne Stiele, die allgemach groß werden, und sich in dicke Pfeiffen veränderen, diese zeitigen, und bleiben am Baume das gantze Jahr durch hangen. Zu Alkair pflückt man diese Pfeiffen ab allein im Sommer-Monat, da wieder viele kleine und grüne aus denen Bluhmen entsprissen, welche allgemach größer, und endlich schwartz werden. Die Pfeiffen, welche bey Damiate wachsen, haben dickere Schalen und wenig Marck, aber die von Alkair und Alexandria sind sehr dünn von Schalen und voll Marcks, darum man auch diese vor die besten hält. Man findet ihrer zweyerley, nemlich schwartze und röthlichte, welche sie Abes nennen, nach der Farbe des Volcks, und vor die besten halten. Prosper Alpinus in libr. de Plantis Ægypti cap. 2. will, daß die Pfeiffen, welche im schütteln klappern, die besten seyen: Aber er irret sich, denn dieses bedeutet, daß ihr süßes Marck vertrocknet ist. Im zeitigen fallen sie vielmahls, wenn ein Wind wehet, von denen Bäumen, und denn sind sie nicht zugebrauchen; darum pflegen etliche viele Pfeiffen mit einem Bande zusammen zu binden, damit sie durch den Wind nicht an einander stoßen, und abfallen können. So viel Dapperus.

Der Caßia-Baum wächst auch in dem Indischen Jaya, Canara, Malabar, Decan, Guzarate und Cambaya. In der Insul S. Dominici, und Johannis de portu divite wird er in großer Menge gefunden. Der Americanische Caßien-Baum, welcher größer seyn soll als die anderen, wächst in Hispaniola, Cuba, Jamaica nicht ohne Ungelegenheit derer übrigen Früchten, denn die Ameißen sich in so großer Menge bey diesen Bäumen versammlen, daß sie auch alles, was in der Nähe gesäet wird, hinwegfressen, und also denen Einwohneren großen Schaden zufügen.

Rajus Hist. 1747. & 1748. hat 2. Spec. nemlich Cassia fistula Brasiliana. C. B. P. 403. T. 619. solutiva Brasil. Park. Cass. siliqua, Brasil. purgatrix, compressa. Lob. Pharm. Rond. 41. Cass. fist. Brasil. flore incarnato. Breyn. Cont. 1. 58. und 2. Cassia Americana fabacea. D. Syen in Hort. Mal. Tourn. und Bœrh. J. A. l. c. haben annoch andere mehr aufgezeichnet.

Eigenschaft.

Die Caßia wird von denen Alten für warmer und feuchter Natur gehalten. Die Rinde dieser Caßien-Pfeiffen, wie auch der Saft selbsten, obwohlen er süß am Geschmacke

schmacke, haben doch ein scharffes saueres Saltz bey sich verborgen; dannenher sie die Tugend empfangen zu laxieren und allerhand Unreinigkeiten aus dem Gedärme und dem Geblüte abzuführen. Der Saft aber wird allein genossen, und zwar in Italien und Frauckreich, allwo die Leute oft hitzige Mägen, und ein jastendes Geblüte haben, ist er in gemeinem Gebrauche. In Teutschland aber wird er wenig genutzet, weilen er sonderlich viele Blähungen erwecket. Man muß ihn bey jedem Gebrauch frisch ausnehmen, denn er sonsten gleich sauer wird.

Gebrauch.

Man brauchet allein das Marck aus denen Röhren, also frisch genommen, das nennet man in denen Apothecken, florem oder pulpam Cassiæ, es löschet die Hitze, treibet auch die Galle und Schleim durch sanfte Stulgänge aus: Man mag es geben zu jederzeit, alten und jungen Leuten, schwangeren Weibern, und Kindern, ohne alle Scheue und Schaden. Man kan auf einmal zwey Loth schwer einnehmen, entweder allein essen, oder in einer warmen Hüner-Brühe zertreiben und trincken.

Grieß. Welchen das Gries oft pflegt anzustossen, der soll alle Monat Morgens früh zwey Loth frischer ausgezogener Caßia gebrauchen.

Jacobus Bontius Lib. 6. Rerum natural. & medicar. cap. 10. lobet sie heftig, mit Venedischem Terbenthin oder Gummi Benzoin vermischt, wider den Frantzösischen Samen-Fluß.

Frantzösischer Samen-Fluß.

Die frisch ausgezogene Caßia wird nach dem Berichte Herrn Friderici Hoffmanni Lib. 4. Pharmac. Med. Chym. Sect. 3. unter die Ueberschläge oder Pflaster vermischt, welche zertheilen, und den Schmertz stillen, darum er nachfolgenden Ueberschlag wider die hitzige Glieder-Kranckheit hoch rühmet, so man zwischen zweyen Tüchern gestrichen, davon warmlich auf den schmertzhaften Ort leget. Nimm obvermeldter Caßia ein Loth, Gersten- und Bonen-Mehl jedes 3. Quintlein, Eppich- und Quitten-Saft jedes anderthalb Loth, rothen Santal ein Loth, Violen-Rosen- und Seeblumen-Oehl jedes so viel zu einem Ueberschlag vonnöthen ist.

Hitzige Glieder-Kranckheit.

Ferners dienet die Caßia wider alle hitzige Brust- und Nieren-Kranckheiten, stillet die Hitze und Durst in denen Fiebern, wehret, daß der Stein bey dem Menschen nicht zunemme, ist in dem Seiten-Stiche auch dienlich, so man von der frisch ausgezogenen Caßia (denn die alte sauer und nichts nutz ist) bisweilen einer Muscatnuß groß nimmet.

Brust- und Nieren-Kranckheit. Hitze und Durst in denen Fiebern Stein, Seiten-Stich.

Die Caßia von Mompelier beschreibet Herr Casparus Bauhinus in suo Matthiolo emaculato also: Sie ist eine kleine Staude, welche aus ihrer harten und holtzichten, mit einer dicken, sehr zusammenziehenden Rinde bedeckten Wurtzel, Ellen-hohe, auch zuweilen höhere Ruthen oder Gerten herfürbringet: Diese sind dünn, zäh, hohlkählicht und schwartz-grün, an welchen schmale und dem Flachs ähnliche, aber saftige und bittere Blätter hangen. Ihre dick-zusammenstehende, grünlicht-gelbe, und des Cornel-Baums ähnliche Blüthe kommet bey dem Ursprung der Blätter herfür, welchen die auf ihrem eigenen Stiele sitzende Frucht nachfolget, so erstlich grünlicht, hernach, wenn sie zeitig worden, denen Spargeln-Beeren ähnlich ist. Diese Frucht haltet einen steinichten Kern und ein weißes Marck in sich, so von Anfange süßlicht, darauf etwas scharff ist. Dieses Gewächse haben wir oft zu Mompelier wargenommen, wiewohlen es auch in Italien bey Rom, und in Hispanien gemein ist. Leonhardus Rauwolffius hat es auf dem Berge Libanon bey Jerusalem angetroffen.

Caßia von Mompelier.
Cassia Monspelliana.

CAPUT XCIII.

Zimmet-Baum. Arbor Cinnamomi.

Nahmen.

Zimmet-Rinde heisset Griechisch, Κινάμωμον. Hipp. f. 3. p. 47. L. m. 22. Dioſc. l. 1. c. 13. Lateinisch, Cinnamomum, Cassia lignea, Canella orientalis. Italiänisch, Canella, Cinnamomo. Frantzösisch, Canelle. Spanisch, Canela. Englisch, Cinnamon. Niderländisch, Kaneel.

Rajus in Arbores pruniferas retulit Cinnamomum. vid. loc. infr. cit.

Geschlechte und Gestalt.

Es werden deren Zimmet-Rinden unterschiedliche Gattungen von denen Botanicis beschrieben, deren

I. Erste ist die gemeine Malabarische Zimmet-Rinde, Cinnamomum five Canella Malabarica & Javanenſis, C. B. P. 409. Raj. H. 1560. Canella five Cinnamomum vulgare, J. B. 1. 451. Canella. Ger. Carva, Hort. Malab. Tom. 1. p. 107. Tab. 57. Ist ein bis vier oder fünf Mann hoch aufsteigender

Zimmet-Baum. Arbor Cinnamomi.

Zimmet-Rinde. Cinnamomum.

der Baum, dessen Wurtzel dick ist, gerad in die Erde nidsich stehet, und mit einer starck nach Campher riechenden Rinde begabet, sonderlich wenn man sie ein wenig reibet. Er hat ein hartes, festes, weißlichtes Holtz, ohne Geruch. Der Stamm des Baums läßt sich mit einem Arme umfassen, und sendet viele Aeste und Zweige von sich aus, hat durchgehends eine grüne Rinde, welche hernach mit dem Alter röthlicht wird, und vermittelst einer dünnen Haut das Holtz umgibet, äusserlich aber mit einer aschfärbigen Rüse überzogen ist. Diese rothe Rinde nun seiner Zeit abgeklaubet, und an der Sonne oder warmen Luft getrocknet, gibt die Zimmet-Rinde ab: und wenn die Rinde von dem gantzen Baume abgeschunden, so stirbet derselbe ab. Diese Malabarische Zimmet-Rinde soll der gemeine sogenannte Zimmet seyn, aber doch nicht so scharff, als die Zeilonische Canella oder Zimmet-Rinde, welche in denen Apothecken Callia lignea vera genennet wird. Das inwendige Holtz des Baums ist ohne Geruch, weiß und hart. Die Blätter kommen bald einfach, bald doppelt von kurtzen Stielen herfürzuhangen, sind noch einmahl so lang als breit, obenaus zugespitzt, ins gemein findet man sie Spannen-lang, oben auf sattgrün, unten etwas bleicher. Aus denen Stielen gehen drey heiter-grüne, auch wohl gelblichte Adern oder Nerven in das Blatt aus, deren mittlere allezeit was dicker, und sich beyderseits des Blatts sehen lassen: Aus diesen Haupt-Adern theilen sich sehr viele Neben-Aederlein auf die Seiten durch das Blatt hin. Die Blätter haben samtlich einen starcken aromatischen Geruch, sonderlich da sie zerrieben werden, ja sie riechen und schmacken wie Zimmet, wiewohl nicht so heftig. Die in dem Jenner herfürkommende Blüthe ist klein, hat die Figur eines Sterns, mit sechs weiß-grünlichten, etwas ablangen und runden Blättlein, lieblichem Geruche, und kurtzen grünlichten Stielein begabet: In mitte der Blüthe ist ein Hertzlein so aus zwey Reihen grünlichter Fäserlein mit gelben Gipfelein oder Hödlein bestehet; Diese Fäserlein aber umfassen den grünen, dünnen Stiel, so an dem Gipfel schwartzlicht ist; welcher Stiel denn der Anfang oder Fundament, der folgenden Frucht ist. Die Früchte sind ablange, runde Beeren wie die Eicheln, eines scharflichten Geschmacks, und in sechs-eckichte Kelchlein eingefaßt.

II. In der Insul Zeilon aber soll der beste und kräftigste Zimmet-Baum wachsen, nemlich: Cinnamomum sive Canella Zeylanica. C. B. P. 408. Raj. H. 1561. Laurus Zeylanica baccis caliculatis. Herman. In welcher Gestalt auf der Insul Zeilon der Kanehl oder Zimmet-Baum angetroffen werde, berichtet Herr Walter Schultzen in dem 2. Buch der Ost-Indischen Reise-Beschreibung im 20. Capitel. Was die Insul Zeilon am berühmtesten machet, ist neben anderen dieser Kanehl-Baum, welcher in denen Einöden in ungläublichem Uberfluß, so daß gantze Kanehl-Wälder zu finden sind. Der Kanehl-Baum ist dem Oranien-Baume nicht ungleich; seine Zweige aber haben nicht so viele Aeste und Knoten, sondern sind gleich und gerade. Die Blätter haben eine Gestalt wie die Lorbeer-Blätter. Die Blüthe ist weiß, und eines angenehmen Geruchs. Die Früchte aber sind wie die Oehl-Beeren, woraus die Einwohner ein Oehl

machen, welches ein sehr kräftiges Artzney-Mittel ist. Die Affen, Meerkatzen und Vögel fressen die Beeren gerne, wenn sie aber auf die Erde niderfallen, alsdann wachsen junge Kanehl-Sprößlein aus denselben wieder hervor. Wenn nun solche groß worden, so hauet man die alten ab, damit die jungen Raum und Luft zu wachsen haben mögen. Der Baum hat eine doppelte Rinde, die auswendige ist sehr dünn, und muß abgebrochen werden; die innwendige aber, nemlich der Zimmet an und für sich selbst, wird alsdann in längliche Stücke von dem Baume abgeschnitten, an die Sonne geleget und getrocknet, welche hernach von sich selbst zusammenrollen, und eine rothe Farbe bekommen. Ich machte mich aus Lust an diese Arbeit, fand aber in dem Baume eine Fettigkeit, und gar geringen auch keinen Geschmack. Wenn dem Baume die Rinde genommen, so muß er ohngefehr 3. Jahre Zeit haben, eh und bevor er eine neue Kanehl-Schale bekommt; inzwischen scheinet es, (wie leicht zu erachten) als wollte der Baum verdorren; erhält dennoch hernach seine vorige Eigenschaft wieder. Zwischen Puntogale und Negumbo wächst der beste und reineste Kanehl, welcher von dreyerley Sorten ist, nemlich der feinste, feine, und unfeinste oder gröbste, welcher von denen alten Bäumen gebrochen wird. Es wird auch ein wilder Kanehl-Baum gefunden auf Malabar. Die Einwohner zimmeren oft ihre Häuser aus Kanehl-Bäumen, oder bedienen sich des Holtzes in denen Küchen, zum kochen und braten, welches alsdann einen lieblichen Geruch von sich gibt. Und ob gleich der Kanehl warmer Natur zu seyn befunden wird, so fleußt dennoch aus der saftreichen Wurtzel, nicht nur ein wohlriechendes Wasser hervor, sondern auch eine Art Campher. Die Einwohner wissen die grüne Kanehl-Schale sehr künstlich und über die massen subtil, in kleine Kästlein, Laden und Stäbe einzulegen, wie ich denn auch selbst dergleichen gehabt habe, die mit feinem Kanehl gezieret und eingelegt waren. So viel Herr Schultzen.

Den Canell oder Zimmet beschreibet Philippus Baldæus, weiland Diener des Göttlichen Worts auf Zeilon, in seinem Buch von der großen berühmten Insul Zeilon im 50. Cap. also. Der Kanehl fällt allein auf dieser Insul schön und rein, wie er mag gewünschet werden. Er wird bey denen Zingalesen genannt, Cureneo potto, und der Baum Curindo-gas, davon etliche nun treflicher Größe werden. Die Blätter sind denen am Citronen-Baume nicht ungleich, jedoch ein wenig schmäler: Die Blüthe ist weiß, eines lieblichen und süßen Geruchs, woraus eine Frucht erwachset, wie eine kleine Olive, etwas gelblicht, davon die Einwohner ein Oehl machen, an Farbe und Kraft dem Muscaten-Oehle gleich, sehr heilsam und gut für viele Kranckheiten, hat einen Geruch und Geschmack wie der Kanehl an sich selbst.

Der Kanehl-Baum hat eine zweyfache Rinde übereinander, davon die äusserste mit einem krummen Messer wird abgeschälet, und alsdann der Kanehl-Bast mit einer krummen Messer-Spitze, erstlich rund herum, und darnach in die Länge von dem Baume abgelöset, und aufs Feld an die Sonne zu trocknen geleget, die also denselben durch ihre Hitze in einander rollet. Der Baum, nachdem er also abgeschälet, wachset nicht weiter, sondern es kommen von denen Früchten, so in die Erde fallen, neue Bäume herfür: Das Holtz vom Kanehl-Baume ist weiß, lind und gut, und wird von denen Einwohneren viel zum bauen gebraucht. Zu verwunderen ist es, daß diese Kanehl-Bäume nicht durch gantz Zeilon, sondern allein an etlichen gewissen Orten wachsen: Denn im gantzen Reiche Jafna patnam, noch auch auf der Insul Manaar, ist keiner zu finden, sondern allererst über dem Fluß Chilau, in denen Landen Negumbo, und innerhalb auch um Gale herum. Diese Bäume wachsen auch nicht ordentlich beyeinander, sondern stehen hin und wider in denen Wäldern, wie ich im Reisen erfahren und gesehen habe, daß meine Diener (als ich auf Gale den Kirchen-Dienst versahe) unter dem Brand-Holtz manchmahl Kanehl-Holtze mit ins Hauß gebraucht, welches auf das Feuer gelegt einen sehr lieblichen Geruch gabe.

Es ist auch anmerckens werth, daß aus der Wurtzel des Kanehl-Baums nicht allein ein wohlriechendes Wasser wie Campher, sondern an sich selbst der stärckste Campher herfürkommt. Ich hab runde, weiße Kügelein davon in meiner Verwahrung gehabt, die ich von wegen des starcken Geruchs nicht vertragen konnte. Von besagtem Kanehl-Baume, als er grün ist, werden viele Wasser gebrannt, die sehr gesund und lieblich von Geruch.

Die Einwohner wissen von der Rinde dieses Baums sehr nette Kabinethlein und Schreib-Tische zu machen. Ich hab eines dergleichen bey mir von treflicher Dicke und Größe, so mir bey meiner Abreise von Zeilon, im Jahr 1665. von dem mannhaften Capitain Major, Pierre du Pon, zum Gedächtniße verehret worden.

III. Das dritte Geschlechte des Zimmet-Baums ist der wilde Malabarische Kanehl-Baum, Canella sylvestris Malabarica. *Raj.* H. 1562. Katou-Karva, Hort. *Malab. Tom.* 5. p. 105. Tab. 53. *Dieser ist dem Zeilonischen nicht gar ungleich dem Geruch und Geschmacke nach: Aber er wächst höher auf, hat große, ablang-runde Blätter, zwey Spannen lang, und zwey Hand breit. Er wächst in denen Gebürgen* Berckencour und Teckencour, *grünt immer, blühet im Heu- und Augstmonat, und bringt seine Früchte erst im Christmonat oder Jenner.*

Das Folium Indum officinarum & Malabathrum, J. B. 1. 430. Raj. H. 1563. Folium Indum seu Malabathrum, Park. Tamala patra, Ger. Tamala patrum sive Folium, C. B. P. 410. Cadegi Indi i. e. Folium Indum Arabibus, Eidem. Ist nichts anders als ein Blatt vom Zeilonischen Zimmet-Baume, oder von dem wilden Malabarischen Kanehl-Baume.

IV. Das vierte Geschlechte ist der Peruanische Zimmet-Baum, Cinnamomum sive Canella Peruana, C. B. P. 409. Canella Peruana fructu Pileo simili, J. B. 1. 455. Laura

rus Americana, odorata Raj. H. 1563. Ist ein mittelmäßiger Baum, immer grünend, hat Blätter wie der Lorbeer-Baum. Die Frucht hat die Figur eines Hütleins, so groß als ein Reichsthaler, durchgehends von Purpur-Farbe auf schwartz ziehend, innwendig glatt, äusserlich rauch, dem Geruche und Geschmacke nach sich durchaus dem Zimmet vergleichend. Die Rinde dieses Baums aber soll keinen sonderlichen Geruch haben. Die beste Kraft bestehet in der Frucht. Er wächst in der Provintz Sumaco.

Eigenschaft.

Der Zimmet-Baum, und sonderlich dessen Rinde hat ein aromatisches mit flüchtigem Saltze vergesellschaftetes Oehl unter seiner irrdischen Substantz verborgen, daher sie gute Würckung hat das Geblüte zu erdünneren, das Hertz und die Nerven zu stärcken, die Eß-Lust zu erwecken, Grimmen zu stillen. Wird von denen Alten für warmer und trockener Natur geachtet.

Gebrauch.

Ein gutes Pulver, die Speisen damit zu bereiten, so in Italien gar gebräuchlich ist, und Herr Nicolaus Braunius beschreibet. Nimm Zimmet-Rinde zwey Loth, Imber, Zucker, jedes ein Loth, Safran ein Quintlein, Nelcken, Muscaten-Blüthe, Galgan, Muscaten-Nuß jedes fünfzehen Gran, mache alles zu Pulver, und vermische es wohl durch einander. Dieses Pulver wird genannt, Species dulces pro cibariis, dieweil es sehr in der Kost genutzt wird.

Eine gute Haus-Träßney für Mann- und Weibs-Personen. Nimm Zimmet, weißen præparierten Agstein, rothe præparierte Corallen, Muscaten-Blüthe, Cubeblein, Nelcken, rothen Santal, jedes ein Quintlein, ein halbes Pfund Zucker, stoße alles zu einem Pulver. Diese Träßney, so man davon des Morgens nüchtern, und Abends zwey Stunden vor dem Nachtessen, auf eine Schnitte Brodts, mit etwas rothem Weine angefeuchtet, einen halben Löffel-voll oder mehr sprenget und isset, stärcket das blöde Haupt, Hertz, Magen, Leber und Mutter.

Blödes Haupt, Magen, Leber und Mutter.

Gestoßenen Zimmet eines halben Quintleins schwer, mit warmem Weine getruncken, zertheilet die Bläste, fördert den Harn und weibliche Reinigung, hilft dem erkalteten Magen und Hirne, stärcket das Gesichte und Hertz, öffnet die Verstopfung in der Gelbsucht, und anfangenden Wassersucht.

Bläst, versteckter Harn und Weiber-Zeit. Erkalteter Magen und Hirn. Schwaches Gesicht. und Hertz, Gelbsucht, anfangende Wasser-sucht.

Aus dem Zimmet machen die Frantzosen ihr Ros Solis, dieweilen aber solches in Teutschland nunmehr wohl bekannt, und für ein gutes Magen-Wasser gebraucht wird, wollen wir seine Beschreibung allhier beysetzen. Nimm guten Zimmet vier Loth, rothen Santal ein halbes Quintlein, eine Maaß des besten Branntenweins, lasse es drey Tage stehen, sichte es, thue dazu wohlriechend Rosen-Wasser und Zucker-Syrup jedes ein Pfund, verwahre es in einem saubern Geschirre. Zu Stärckung des Leibs brauchet man davon etliche Löffel-voll nach Belieben.

So die Leibs-Frucht bey einer schwangern Frauen abgestanden, oder nicht fort will, auch die Nachgeburt sich versteckt hat; Nimm Zimmet, Borretsch, Safran, jedes einen Scrupel, gib es der Frauen in drey Loth Hertzgley- und roth Bucken-Wasser ein, es ist ein tresliches Mittel.

Abgestandene oder zuruckblei-bende Leibes-Frucht. Versteckte Nachgeburt.

Das mit Wein destillierte Zimmet-Wasser Löffel-weise gebrauchet, gibt dem Menschen Kraft wider alle Kranckheiten, so sich von Kälte erheben, denn es erwärmet und stärcket die Glieder, verzehret den Schleim und die Winde, stillet den Unwillen des Magens und Bauch-Grimmen, wendet die Ohnmacht, treibet den Harn und die weibliche Reinigung, macht einen guten Athem, hilft wider das Keichen, Krampf, Schlag und fallende Sucht, ist wider die kalten Mutter-Kranckheiten insonderheit hoch gerühmt.

Kranckheiten von Kälte, Schleim, Wind und Unwillen des Magens, Bauch-Grimmen, Ohnmacht. Versteckter Harn und Weiber-Zeit, stinckender Athem, Keichen, Krampf, Schlag, fallende Siech-Tag, kalte Mutter-Kranckheiten.

Aus dem Zimmet-Baume aber werden vielerley Sachen ausgezogen. Denn aus der Rinde der Wurtzeln destilliert man ein Oehl mit einem flüchtigen Saltze; welches dem Campher am Geruche, Gestalt und Kräften ähnlich; ist durchsichtig, und etwas gelblicht, eines starcken Geruchs, und scharffen Geschmacks; zündet sich sehr geschwind an, und brennt durch eine weiß- und blaulichte Flamme gantz aus, so daß nichts davon zuruck bleibt. Dieses Oehl, so mit einem flüchtigen Saltze in der Destillation aufsteigt, fleugt geschwind davon, wenn es nicht in wohl-vermachtem Glas aufbehalten wird, ja wenn es schon auf gefärbte Kleider etwan fallet, so verschwindet es nach und nach, ohne, daß es einigen Flecken zuruck lasset. Setzet man solches Oehl in einem Geschirre über die Gluth, so steiget es in Form eines weißen Rauchs in die Luft, welcher Rauch denn von einem brennenden Licht gleich in Flamme verwandelt wird. Wenn ein leinen Tuch darein getaucht angezündet wird, so wird allein das Oehl, nicht aber das Tuch verbrennen; und wenn denn das Feuer auslöschet, so wirft der Leinwand erstlich ein Campher-Geruch von sich, und da dieser vorbey oder geschwächet wird, so gehet darauf ein lieblicher Zimmet-Geruch von dannen aus. Wenn der Rauch dieses Oehls durch ein drey- oder vierfaches Tuch gelassen wird, so verwandelt er sich auf dem obersten Tuch in ein weißes, öhlichtes Saltz, oder in Campher, und bleibt da ankleben, woraus denn Sonnenklar erhellet, daß solches Oehl anders nichts, als ein flüchtiges, alkalisches Saltz seye, mit einem flüchtigen Oehle vergesellschaftet.

Destilliert Zimmet-Oehl.

Aus der Rinde des Stamms aber wird das rechte Zimmet-Oehl destilliert. Aus denen Blättern bekommt man durch die Destillation erstlich ein trübes Oehl, welches aber bald hernach gelblicht und durchscheinend wird, mit einem süßen und scharffen Geschmacke, in dem Wasser sitzet es zu Boden.

Zimmet-Oehl aus der Rinde.

Aus denen Früchten kriegt man ein Oehl, so dem Wachholder-Oehle gleich, jedoch etwas nach Zimmet oder Nelcken riechend: so kochet man auch aus denen Früchten ein fettes, dickes Oehl wie Wachs, welches zu Salben, Pflastern, wie auch zu Kertzen-machen dienlich ist; auch sonsten ein Schmertzen-stillendes Oehl, zu innerlichem und äusserlichem Gebrauch eine nutzliche Artzney. Die zerriebenen Blätter des Zimmet-Baums riechen mehr nach Nelcken als nach Zimmet.

Aus denen Früchten.

Die Rinde der Wurtzel in Wasser gesodten, oder zu Pulver gemacht, mit Honig vermischt, und eingegeben, macht wohl durch den Husten auswerffen; vertreibt sonsten auch die Blähungen und Winde. Die Milch, darinnen Zimmet-Rinde gekochet ist, oft getruncken, stillet die Ruhr oder Bauch-Fluß. Ja wenn man gantz frischen Zimmet in rothem Weine siedet, und zu trincken gibet, so stillet es den übermäßigen Fluß der Weibern.

Husten. Winde und Blast. Ruhr. Starcker Weiber-Fluß.

Die Blätter und Bluhmen gedörrt, zu Pulver gestoßen, und mit Zucker eingegeben, vertreibet den Schwindel.

Schwindel.

Das flüchtige aus der Rinde der Wurtzel destillierte Campher-Oehl ist herrlich gut für die Lämmung der Gliedern: Item für das Podagram und andere Schmertzen der Gliedern, welche durch desselben Anschmierung vertrieben werden; hat sonsten alle die Kräfte, so wir an seinem Orte dem Campher zugeschrieben.

Lämmung der Gliedern. Podagra. Glieder-Weh.

Das Zimmet-Oehl bekommt man durch die Destillation von denen Rinden des Stamms, und zwar in zimlich kleiner Quantität. Aus diesem Oehle mit dem in Rosen-Wasser verlassenen Zucker vermischet, macht man Täfelein, welche gut zu Stärckung des erkalteten Magens, Leber, Mutter, und zu Erlabung des Hertzens, zu Erwärmung des Gehirns.

Erkalteter Magen, Leber, Mutter.

Das Oehl aus denen Blättern, dient herrlich wider die Lammheit, wider das Grimmen, auch wider andere kalte Kranckheiten.

Lämme. Grimmen.

Die beste Zimmet-Rinde zu Pulver gestossen, rectificierten Branntenwein darüber geschüttet, und unterschiedliche Tage in der Digestion des warmen Sands stehen lassen, gibt eine herrliche Zimmet-Essentz oder Tinctur ab, welche alle Tugenden und Eigenschaften des Zimmets in sich hat; wird aber sonderlich zu Bereitung eines Hippocratischen Weins gebraucht: da man Zucker oder Honig in gutem rothem Wein auf dem Feuer, zerlassen, hernach von dieser Zimmet-Essentz so viel darunter geschüttet, bis der süße Wein lieblich darnach schmecket. Zu solchem Zweck aber kan man oft eine vermischte Essentz nehmen; als wenn man Zimmet, Nelcken, Cubeben, ein wenig Ambra und Bisem zusammen in ein Glas setzet, und durch zugegossenen Branten-Wein die Tinctur ausziehet.

Zimmet-Essentz.

In denen Apothecken haben sie neben der Zimmet-Rinde, ihrem Oehle und Campher verschiedene Compositionen von Medicamenten, darunter der Zimmet gemischet wird: als Zimmet-Wasser (Aqua Cinnanomi, cum, vel sine vino; Cydoniata.) Pulvis Pannonic. Charr. aromatic. rosat. Diarrhod. Tabellæ magnanimitat. stomachic. Charras; alior. Theriaca; Mithridatium; Diascordium; Orvietanum, Confect. Alkerm. c. Hamech. Pilulæ fœtid. Eplastr. stom. Balsami ex ol. Cin. apopl. paralyt. stom. &c. Sonsten bedienen sich auch die Zuckerbecker und Koche des Zimmets nicht wenig in dem Eingemachten und denen Speisen.

CAPUT XCIV.

Magellanische Zimmet-Rinde.

Cortex Winteranus verus.

Nahmen und Gestalt.

Diese Magellanische Rinde wird von Casparo Bauhino in Pin. 461. Laurifolia Magellanica cortice acri: Raj. H. 1801. von Johanne Bauhino I. 460. aber Cortex Winteranus acris sive Canella alba genennet. In denen Apothecken heutiges Tags hat sie den Nahmen Corticis Winterani behalten, und zwar darum, weil sie nach der Erzehlung Caroli Clusii von Wilhelm Winter, so den Doctor Franciscum Dracke, bis zu der Magellanischen Meer-Enge, Anno 1567. begleitet, von dannen in dem folgenden Jahre in Engelland zuruck gebracht worden. Sie ist eine Rinde, so der geringern Zimmet-Rinde der Substantz und Farbe halben nicht unähnlich, insgemein aber dicker, und etwas aschenfarb, auswendig rauch, inwendig aber etwas geritzt und gespalten, eines lieblichen Geruchs und sehr scharffen aromatischen Geschmacks, die Zungen nicht weniger als der Pfeffer beissend. Das Blatt des Baums ziehet sich von grüner Farbe auf weiß. Die Blüthe soll vielfach neben denen Blättern an einem Stielein, zu zwey, drey bis vier und mehr hangen, weiß, fünf-blättig, und von Jasmins-Geruch seyn. Der Baum, so mittelmäßiger Größe und in etwas dem Apfel-Baume ähnlich, trägt Beeren und Früchte Trauben-weise, zusammen gebunden; ein jedes Beere hat viele Kerne in sich.

Magellanische Zimmet-Rinde.
Cortex Winteranus, verus.

Eigenschaft.

Die Rinde hat wenig phlegmatischen Saft bey sich, daher seine schwefelichte und flüchtige Saltz-Theilgen desto mehr ihre scharffe Kraft erzeigen, von denen sie auch die Natur und Eigenschaft hat, allen überflüßigen, zähen Schleim, im Magen, Gedärme und Geblüte zu verzehren und zu erdünneren, Eß-Lust zu erwecken, Verstopfungen zu eröffnen, sonderlich in der Mutter, Miltze und Leber, die monatliche Reinigung zu befördern, und das scharbockische versaltzene Geblüte zu verbessern und zu reinigen.

Gebrauch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0238-1 DFG

Gebrauch.

Diese Rinde laßt sich für Zimmet-Rinde, als deren sie dem Geschmacke nach nicht gar unähnlich, der Kräften und Tugenden halben aber gleich ist, gebrauchen, hiemit zu allen denen Kranckheiten nutzlich mag vorgeschrieben werden, in denen der Zimmet gelobet ist.

Zuruckbleibende Monatliche Reinigung.

Die Jungfrauen oder Weiber, welchen die monatliche Reinigung zuruck bleibt, oder schlechtlich von statten gehet, können folgenden Wein sehr nutzlich trincken, als welcher von vielen Personen sehr bewähret worden. Nehmt Stachel-Feileten in einem Bündlein gebunden ein Loth, Corticis Winterani, oder dieser Magellanischen Zimmet-Rinde ein halbes Loth, Nelcken ein Quintl. Muscaten-Blust ein halbes Quintl. Betonien, Poley, Roßmarin, Beyfuß, weißen Andorn jeder Gattung so viel man zwischen fünf Finger fasset, Pomerantzen-Schelfen, Safran, Wermuth-Saltz jed. 40. Gran, Zucker 4. Loth. Zerschneidet und stoßet alles unter einander, gießt in einem sauberen Glas eine halbe Maaß alten, weißen, guten Wein, samt einer halben Maaß Wasser darüber, vermacht das Glas mit einer Blasen wohl, laßt also vier Tage an einem warmlichten Orte stehen, seiget es hernach, und gebt der Patientin alle Morgen und Abend 3. bis 4. Löffel-voll zu trincken; von allen saueren und scharff gesaltzenen Sachen, muß sie sich indessen wohl hüten.

In denen Apothecken wird villeicht meistentheils die Canella alba, oder Cortex Winteranus spurius davor gebraucht, dieser soll eine Rinde seyn, die in lange Röhren gerollt, aussen und innen weiß-gelb, von ausserer Haut gesäubert, einem scharffen, Aromatischen aus Zimmet, Jngwer und Nelcken gleichsam gemischten Geschmacke, und flüchtig-gutem Geruch; dessen einige Drogisten 2. Sorten kennen wollen: nemlich von größern und etwas dickern; und denn von kleinern und etwas dünnern Röhren, die aber von gleichem Baume und zwar erstere vom Stamme, letstere villeicht von dessen Aesten kommen.

Der Baum: Canella Cubana Jonst. Cassia lignea Jamaicensis, cortice acri, candicante, *Plukn. Phyt.* Arbor baccifera, laurifolia, aromatica, fructu viridi, calyculato, racemoso, *Sloan. Phil. Transf. it. Hist. Jamaic. tom. 2. 87. Winzterania. Linn. H. Cliff.* 488. &c. soll noch zimlich groß und viel ästig seyn; die Blätter an denen äusserstен Aestlein sind ablang, beym Stielein schmäler gegen Ende breiter, glatt, glissend, fallen aus bleich-gelber in die grüne Farbe, einiger massen denen Blättern des Laurocerasi ähnlich, an denen aussersten Schößlein erscheinen zusammengesellte in einem vielfachen Bluhmen-Halter, fünf-blättige, roth- oder purpurfarbe Blühmlein mit ihrem dicklechten pistillo; aus dieser kommen hernach röthliche, runde Beeren, die in einer weichen Substanz vier schwartz-glissende Sämlein haben. Dieser Baum wächset in Jamaica und andern Americanischen Orten. Mit dem aus der Rinde gezogenen Oehle verfälschen oder vermischen einige das wahre Nelcken-Oehl, dann es dem Geruch nach diesem etwas beykommt.

CAPUT XCV.

Krämer-Nelcken. Caryophyllum.

Nahmen.

Krämer-Nelcken, Kraut-Nelcken, Gewürtz-Nelcken, heißen Griechisch, Καρυόφυλλον, Rec. Lateinisch, Caryophyllum, Caryophyllus aromaticus fructu oblongo, C. B. P. 410. Raj. H. 1508. T. 661. Caryophylli Indici, J. B. 1. 423. Caryophylli veri, Cluf. Ger. Caryophylli, Park. Italiänisch, Garofolo. Frantzösisch, Clou de Girofle. Spanisch, Clave de Girofe, & de Especias. Englisch, Cloves. Niderländisch, Giroffel-Nagel.

Flos rosaceus; Fructus ovatus umbilicatus unicapsularis; Semen oblongum Tourn. Inst. R. H.

Gestalt.

Die Krämer-Nelcken sind die Frucht eines Baums in India, der gleichet sich mit seinem Stamme und Holtze dem Bux-Baume, mit der Rinde dem Oehl-Baume, an Größe unseren Kirsch-Bäumen, mit denen Blättern dem Zimmet-Baume, ausgenommen, daß sie ein wenig runder und kürtzer sind. Diese Frucht oder Nelcke schwinget man ab im Sommer, so sie zeitig worden. Die besten sind schwartz, schwer, nicht leicht zerbrüchlich, scharff beissend am Geschmacke, oben an denen Knöpflein breit, und so man sie zwischen denen Fingern zerdruckt, geben sie eine kleine öhlichte Feuchtigkeit von sich.

Der gegenwärtige Abriß ist genommen, von einem Zweiglein ohne Blätter, welches Franciscus Calzolanus, Apothecker zu Verona Matthiolo gesendet hat. An dieser Figur siehet man auch die Miß-Nelcken, das sind die groben, ungerathenen Nelcken, die man Antophyllos, Mutter-Nelcken nennet: Item die

die Stiele, daran die Nelcken hangen, Fusti genannt. Die Blätter aber, welche unter denen Zweiglein abgemahlet ligen, hat MATTHIOLUS von denen Portugalesern bekommen. Es sind hiebey auch dreyerley Blätter abgerissen, und mit dem ersten Buchstabe der Authorum, MATTHIOLI, CLUSII, GESNERI, die sie beschrieben, gezeichnet worden.

GARZIAS ab HORTO lib. I. Aromat. hist. cap. 21. beschreibet diese Frucht etwas weitläufiger also: Die Krämer-Nelcken sind die Frucht eines Baums, welcher sich mit seiner Gestalt und Größe dem Lorbeer-Baume vergleichet. Die Blätter sind auch denen Lorbeer-Blättern ähnlich, ausgenommen, daß sie etwas schmäler. Der Baum ist mit vielen Aesten besetzt, und blühet sehr voll. Die Bluhme erzeigt sich erstlich weiß, darnach grün, endlich röthlich, und wenn sie hart ist, wird sie zur Frucht, welche man Nelcke nennet, dieweil sie sich mit ihren spitzigen Köpfen denen eisernen Nelcken vergleichen: so man dieselbigen darnach sammlet und ausdörret, bekommen sie eine schwartzlichte Farbe. Es meldet auch GARZIAS, daß die grüne Bluhme alle andere Bluhmen am Geruch übertreffe, und daß die Einwohner die Frucht von denen Bäumen abschwingen, etwan zwey bis drey Tage trocknen, darnach verwahren, und in fremde Länder verschicken. Es wächst kein Gras um den Nelcken-Baum, dieweil die Wurtzel den Saft aus dem Erdreiche gantz und gar an sich ziehet. Der Baum soll von denen abgefallenen Nelcken wachsen, aus welchen erstlich ein junges Stäudlein entspringet, so innerthalb acht Jahren zu einem Baume wird, welcher in die hundert Jahre bestehet. Man sammlet die Nelcken von dem 15. Herbstmonat bis in Hornung, aber nicht mit denen Händen, wie etliche wollen, sondern man muß sie mit Gerten von denen Bäumen abschwingen.

In dem Königreich Sina ist der Baum, darauf die Nelcken wachsen, so groß, wie ein Europäischer Birn-Baum, hat bisweilen einen geraden, bisweilen auch einen krummen Stamm, der so dick wie ein Mann, und dessen Rinde des Oehl-Baums Rinde nicht unähnlich ist. Die Blätter, deren etliche alleine, etliche bey Häuflein zusammen sitzen, sind fast wie die Blätter unserer Birn-Bäumen, hangen an länglichten Stielen, und haben mitten in die Länge einen dicken Strich oder Nerven, davon an beyden Seiten viele kleine Aederlein abgehen. Der Baum hat sehr viele große und kleine Zweige, welche sich zuletzt mit zarten Schößlein endigen: aus derer Spitzen gehen dünne Stengel herfür, daran die Nelcken bey 10. oder 20. zusammen sitzen. Oben im Kopfe derselben befindet sich die Bluhme, welche aus vielen an einander gefügten Fäserlein bestehet, im Blühen weißlicht, darnach grünlicht, folgends röthlicht, endlich schwartz ist, und einen so starcken Geruch, wie die Frucht selbst von sich gibt, jedoch einen stärckern bey trockenem, als nassem Wetter: Woran auch die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit dieser Bäume hanget, weil sich in trockenen Jahren daran mehr Früchte als Blätter befinden. Inmittelst gibt die Erfahrung, daß auch bey gutem Wetter die Fruchtbarkeit derselben nicht alle Jahre gleich sey; denn sie um das andere oder dritte, bisweilen auch um das sibende Jahr weniger Früchte bringen, nicht anders, als ob alsdenn die Natur, so durch große Fruchtbarkeit erschöpft, sich wieder erholen wollte.

Diese Früchte die Nelcken sind zähe, so lange sie wachsen, aber hart, wenn sie ihren Wachsthum erreichet; Ihre Farbe ist anfänglich roth, und wird hernach schwartzlicht. Ihre Erndte oder Einsammlung geschicht nur einmahl im Jahre, vom Weinmonat bis in Hornung, etliche werden mit Händen abgelesen, etliche mit Stangen oder Flegeln abgeschlagen. Diejenigen so alsdann auf denen Bäumen sitzen bleiben, fallen im folgenden Jahre von sich selber ab, da sie zwar nicht so scharff am Geschmacke, als die abgeschlagene, doch gröſser und dicker sich befinden, auch dahero theurer geschätzt, und zu Samen gebraucht werden, um welcher Ursache willen die Indianer sie Antophyllos, der Früchten Mutter zu nennen pflegen. Wo etliche von diesen selbst abgefallenen Nelcken auf der Erde ligen bleiben, und der Grund gut ist, geschichts, daß sie unter sich wurtzeln, und über sich grünen, so daß innerthalb acht oder neun Jahren erwachsene Bäume daraus werden, die neben andern zu gewöhnlicher Zeit Früchte bringen. Es sind die Nelcken, wenn sie erst von denen Bäumen kommen, röthlich, auch ein wenig schwartzlicht, und damit sie gantz schwartz werden, trocknet man sie in der Sonne, auch werden sie zu Verhütung der Wurm-Stiche, eine gewisse Zeit über, in Saltz-See-Wasser gelegt, und hernach in der Sonne wieder getrocknet. Wenn sie dergestalt zugerichtet, können sie dauren, und überall in die gantze Welt, wie geschicht, gesendet werden. Noch eines kan ich mit Stillschweigen nicht vorbeygehen, weil es überaus wunderseltzam und denckwürdig ist, nemlich daß die Indianer, wenn sie Nelcken verkauffen, oder die verkauften lieferen wollen, gemeiniglich ein großes Faß mit Wasser in die Nelcken-Scheuer setzen, welches Wasser denn in kurtzer Zeit aus dem Faße sich gäntzlich in die Nelcken zeucht, und derer Gewichte zu grossem Vortheile des Besitzers, mercklich vermehret: Ja, das noch wunderbarer, man befindet hernach die Nelcken fast so viel schwerer, als vorhin das Wasser schwär gewesen.

Die Molucciſchen Insuln Thernaten, Mackian, Mutier und Baziam sind ehmahlen mit Nelcken überflüßig befruchtet gewesen, daß man sie nach Aussage Herrn von Mandelslo die Nelcken-Insuln geheissen; Jetzo aber gäntzlich davon entblößt, nicht zwar durch stief-mütterliche Ungewogenheit der Natur, sondern des Glücks, welches der milten und gütigen Mutter ihre Gaaben dem Lande mißgegönnet, denn die Einwohner dieser Insuln haben sich von denen Herren Holländern mit etlich tausend Thalern verblenden, und durch solche silberne Red-Kunst überreden lassen, alle daselbst vorhandene Nelcken-Bäume mit der Wurtzel auszureissen, damit solches Gewürtz künftig nicht gar zu wohlfeil wurde, und ihre Hoffnung eines großen Gewinns schmälerte. Uber welche unverantwortliche That Herr GUILHELMUS PISO in Mantissa aromatica cap. 5. nachfolgende bedenckliche Klage führet: Unsere Leute, gleich wie sie einig und allein ihren Profit, Vortheil und Gewinn

gar

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0240-9
DFG

gar emsig suchen; also lassen sie sich dabey interellieret beduncken, daß ein so edles Gewürtze nicht durch die Menge und Göttlich verliehene Fruchtbarkeit wohlfeil werde. So kühnlich darf das ungereimte Gesätze und Vernunft-lose Geitz sich unterstehen, dem HErrn der Natur und Geber alles Guten selbsten, seine milte Güte und Wohlthätigkeit aufzurücken. Es sind aber noch übrig unter denen Moluccischen Insuln Tidor und Marigeron, welche in Spanischer Gewalt, und ingleichem Annboine, dahin die Niderländer noch zur Zeit handeln. An solchen Oertern findet man, GOtt Lob! noch einen guten Vorrath von Nelcken, wenn solches nicht wäre, wurde man wenig von diesem edlen Gewürtze in Europa mehr sehen.

Die Gewürtz-Nelcken, wenn sie gantz zeitig, reif und aufgeschwollen sind, werden insgemein Antophylli, die unreifen aber Caryophylli aromatici genennet. Sie werden zimlich verfälscht in Europam gebracht, weilen sie eins theils in dem saltzichten Meer-Wasser eingebeitzt, hernach auch in Europa, damit sie desto schwerer seyen, mit Wasser angefeuchtet werden, dadurch dann ihrer Kraft ein merckliches abgehet. Ja es glauben viele, es werde in Indien zuvor das Oehl um etwas daraus destillieret, eh sie in Europam gebracht werden, nur damit man sie in diesen Landen nicht pflantzen könne.

Uber diese Nelcken werden von einigen Auctoren auch beschrieben:

1. Caryophyllus ramosus vel dentatus, Joh. Bod. a Stapel. Raj. H. 1509. Spicatus, Tshinka popova Indis Pison. Caryophyllus Regius Wormii. Und
2. Caryophyllo Aromatico similis fructus, J. B. 1. 429. Raj. H. 1510. Fructus fuscus formâ Caryophylli Aromatici majoris, C. B. P. 411.

Eigenschaft.

Die Nelcken haben viel scharffes, mit flüchtigem Saltze vermischtes Oehl, daher sie alle dem Zimmet zugerechnete Eigenschaften in höherem Grade besitzen.

Gebrauch.

Schlag, Krampf, Zittern, Unempfindlichkeit der Gliedern.

Es werden die Krämer-Nelcken in der Speise und Artzney mit großem Nutzen gebraucht: Sie dienen wider alle Kranckheiten des Haupts, so von Kälte ihren Ursprung haben, als da sind der Schlag, Krampf, Zittern und Unempfindlichkeit der Gliedern.

Kalter, blöder Magen, Erbrechen.

Welcher einen kalten, blöden Magen hat, nicht wohl däuet, und sich viel erbrechen muß, der mache ihm folgendes Magen-Pulver: Nimm Calmus, Galgan, jedes ein halbes Loth, Zimmet-Rinden, Imber und Nelcken, jedes ein Quintlein, Muscaten-Blust, Paradies-Körner und Pfeffer, jedes ein halbes Quintlein, feinen Zucker zwantzig Loth, stoße alles zu einem reinen Pulver, und nimm davon einen halben Löffel voll auf einer mit Malvasier oder rothem Weine angefeuchteter Schnitte Brods.

Aufblähen des Magens, Bauchgrimmen.

Wider das Aufblähen des Magens und Bauchgrimmen, so von Kälte herkommet, sind auch die Nelcken gut, dazu man nachfolgende Tresney gebrauchet: Nimm Zimmet-Rinde ein Quintlein, Nelcken, Muscat-Blust, Anis, Fenchel, Imber, Galgan, jedes ein halbes Quintlein, Zucker acht Loth, stoße alles zu einem reinen Pulver, und brauche es wie eine Tresney.

Würgen, Erbrechen und Durchlauf des Magens.

Wider das Würgen, Erbrechen und den Durchlauf des Magens, so von Kälte verursacht wird: Nimm eine Schnitte gebähet Brod, näs(„nässe") sie in Malvasier, bestreue sie mit ein wenig gestoßener Nelcken, und nutze also dieselbige.

Ohnmachten des Hertzens.

Es werden auch die Nelcken gar nutzlich gebraucht wider die Ohnmachten des Hertzens, daher man in Portugall aus denen frischen Nelcken ein köstliches Wasser brennet, das gar wohl riecht, und eine kräftige Hertzens-Stärckung ist.

Gut wohlschmackend Bier zu machen.

So man gutes, wohlschmackendes Bier haben will, soll man in das Faß ein halbes Loth zerstoßene Nelcken und so viel gedörrte Lorbeeren in einem Säcklein hängen.

Schwindel, Ohnmachten.

Nelcken im Munde gekeuet, vertreibet den Schwindel, und wendet die Ohnmachten des Hertzens.

Kalte Flüse.

Avenzoar schreibet, er habe von langer Zeit erfahren, daß so man gestoßenes Nelcken-Pulver auf die Scheitel des Haupts streuet, verzehre es die kalten Flüsse, man muß aber zuvor die Scheitel mit Branntenwein anfeuchten, damit das Pulver kleben bleibe, und eine Nachthaube oder ein Käpplein auffsetzen.

Melancholisches Geblüte, Schwindel, Kalte Gebresten der Mutter und Gedärm, Bauchgrimmen, kalter Magen, Erbrechen, Zahnschmertz.

Aus denen Krämer-Nelcken wird auch ein köstliches Oehl gemacht. Es gibet Kraft allen natürlichen Gliedern des Leibs, reiniget das Melancholische Geblüte, stärcket das Haupt und Hertz, ist sonderlich gut wider den Schwindel, Morgens nüchtern zwey Tröpflein in einem Löffel voll weißen Wein eingenommen. Auf gleiche Weise dienet es auch wider die kalte Gebresten der Mutter und Därmen, vertreibet daher das Bauch-Grimmen: Uber das ist es auch dem kalten Magen sonderlich gut, stärcket und erwärmet denselbigen, und stillet das Erbrechen. Ein paar Tröpflein in ein wenig Baumwolle gegoßen, und auf die schmertzhafte Zähne gelegt, stillet den Schmertz.

Das Nelcken-Oehl wird auf folgende Weise destilliert: Nehmt einen guten Theil der Gewürtz-Nelcken, stoßt sie zu einem dicken Pulver, gießt laues Wasser darüber, laßt es also vier Tage in warmem Sand stehen, destilliert es hernach aus einem zinnernen oder kupfernen Kolben, und sönderet das Oehl mit Baumwolle, oder durch ein Separier-Glas davon ab. Auf gleiche Weise wird auch aus Zimmet, Muscaten-Blüthe, Muscatnuß, Pfeffer und Zittwen-Wurtzen das Oehl destillieret und separiret.

So werden auch die Gewürtz-Nelcken in denen Apothecken zu vielen andern Compositionen gebrauchet: Als zum Exempel, in das Anhaltische Schlag-Wasser, in alle Lebens- und Magen-Wasser, in die Aquam auream, oder Gicht-Wasser Johannis Langii, in das Elixir Vitæ Matthioli, die Aquam Apoplecticam Langii, Aquam Physagogam, und Mastichinam Zwelfferi, in den Balsamum Embryonum, oder Kinder-Balsam, in die Aquam Carbunculi, und viele andere mehr.

In der Küche und bey denen Zucker-Backern werden sie auch nicht wenig gebraucht und zu verschiedenen Trachten verwandt, derer sich aber Leute von hitzigem Geblüte mit Nutzen entäusseren.

Ohnmachten, Schlag, Schlafsucht, Gichter.

Der Nelcken-Balsam unter die Nase gestrichen oder daran gerochen, wendet die Ohnmachten, verhütet den Schlag, Schlafsucht und Gichte.

Garzias ab Horto meldet, daß die Moluccaner die grünen Nelcken mit Saltz und Eßig einmachen, und dieselbigen alsdann gebrauchen, ja wenn sie noch gar zart sind, machen sie diese mit Zucker ein, welches gar eine liebliche und anmüthige Speise seyn soll.

CAPUT XCVI.

Amomen. Amomum.

Nahmen.

Amomen heißt Griechisch, Ἄμωμον, Hipp. f. 5. pag. 136. l. 5. Th. 9. Hist. 7. Dioſc. lib. 1. cap. 14. Lateinisch, Amomum, Amomis. Italiänisch, Amomo. Englisch, Amomum. Behält in denen mehresten Sprachen diesen Nahmen, so viel mir bewußt.

Geschlechte.

I. Das erste Geschlechte dieses fremden Gewächses ist Amomum verum Ger. emac. Park. Raj. H. 1697. racemoſum, quod verum eſſe credimus Amomum, C. B. P. 413. Amomum novum, Cardamomi vulgaris facie, ſive Indicus racemus, J. B. 2. 195. Dieses Gewächse wird von niemand gantz beschrieben, seine Frucht oder Trauben allein aber hat Doct. Nicolaus Maronea, in seinem Büchlein von dem Amomo, also aufgezeichnet. Es ist, sagt er, eine kleine Frucht, in Form der Trauben, ohne Stiele, aus einem Schößlein oder Gertlein herfürwachsend, aus zehen oder zwölf Beeren bestehend, welche also hart zusammen gedrungen, daß sie einander kleine Höhle eindrucken. Diese Frucht wird von einem runden, Daumens langen, scharffriechenden und schmäckenden Holtze, so mit Blättern Hauffen-weise gezieret, getragen. Die längsten Blätter sind über einen halben Zoll nicht lang, im übrigen dünn, fibrosisch, scharff und starck-riechend. Der Frucht oder Beeren des Amomi Figur und Dicke ist rund, und in Größe eines mittelmäßigen Traubenbeers. Diese Frucht-Täschlein des Amomi sind auswendig mit gantz subtilen Fäserlein oder Nerven, wie auch mit hohlen Linien gestreift und gezieret. In solchen Beeren allen stecken drey Reihen Samen, welche eckicht, und mit dünnen Häutlein umgeben, auch dicht auf einander ligen, daß sie nicht größer scheinen als drey eintzele, ablange Samen. Die Farbe dieser Beeren, gleich wie auch des Holtzes ist in etlichen weiß, in andern bleich, in den dritten etwas braun-roth. In denen weißen Früchten sind die Samen gemeiniglich nichts nutz; in denen braun-rothen aber sind sie gut, von aussen schwartz-braun, von innen aber weiß, satt, leicht zerbrüchlich, eines starcken, nicht unlieblichen Geruchs, ja dem Geruche des gemeinen Lavendels nicht unähnlich; die ausgehobene Samen riechen heftiger, aber nicht mehr so angenehm.

II. Das andere Geschlechte ist das Amomum ſpurium, Ger. Park. Raj. H. 1697. Amomum ſpurium folioſum, C. B. P. 413. Hamama Arabibus, i. e. Pes Columbinus. Amomum verum quorundam, J. B. 2. 208. Dieses Gewürtze ist von Johanne Bauhino in der Gestalt der Aehre des Arabischen Stöchas gesehen worden, mit vielen schüpicht über einander ligenden Blättlein, so weißgelb, wohlriechend, eines bitterlichen, scharffen, kleberigen Geschmacks.

Bey denen oben gemeldten Botanicis sind auch noch aufgezeichnet:

III. Amomis ſive Pſeudamomum, J. B. 2. 209. Raj. H. loc. cit. Amomis Clus. ad Garz, C. B. P. 413. und

IV. Amomum racemoſum ligno. Alp. Med. Ægypt. lib. 4. cap. 10. Raj. H. 1698. Ægyptiis Hamama.

Eigenschaft.

Diese Frucht und Samen hat wenig Saft, aber etwas flüchtigen Saltzes und Oehls in sich, dannenher die Tugend zu erwärmen, die Lebens-Geister aufzuwecken, alles dicke und zähe zu erdünneren und zu resolvieren; die Verstopfungen des Miltzes, des Gekröses, Faulfleisches und der Mutter zu eröfnen.

Gebrauch.

Harte Geschwulst.

Amomen zerstoßen, unter die vertheilenden Pflaster gemischt, und über harte Pituitosische Geschwulsten gelegt, verzehret und vertheilet dieselbige nach und nach.

Bienen und Scorpionen-Stiche, Schlangen-Bisse.

Das Pulver mit dem Basilien-Kraut vermischt, und über die Bienen-Scorpionen- und Schlangen-Stiche gelegt, mag sie wohl heilen.

Versteckte monatliche Reinigung, Nieren-Sand und Schleim.

Sonderlich ist dieses Pulver nutzlich, zu Stärckung des Magens, Vertreibung derer Hauptschmertzen, Wiederbringung der verstreckten monatlichen Reinigung, Austreibung des Nieren-Sands und Schleims.

CAPUT.

CAPUT XCVII.

Gemeiner Pfeffer. Piper vulgare.

Nahmen.

DEr gemeine Ost-Indische Pfeffer heißt Griechisch, Πιπερι, Th. 9. h. 22. Dioſc. lib. 2. cap. 189. Lateiniſch, Piper. Italiäniſch, Pepe. Frantzöſiſch, Poivre. Spaniſch, Pimienta. Engliſch, Pepper, Niderländiſch, Peper.

Stelle und Geſtalt.

Der gemeine Pfeffer wächſt in Indien, iſt zweyerley, rund und lang. Die Spanier und Portugaleſer, welche über Meer auf Calecuth, Taprobana, Java und andere Inſeln des Indianiſchen Meers ſchiffen, von dannen allerley Specereyen abzuholen, beſchreiben uns den Pfeffer alſo:

Der runde, ſchwartze Pfeffer, Piper rotundum nigrum, C. B. P. 411. Raj. H. 1341. Piper nigrum, J. B. 11. 181. Park. wächſt auf zarten Reben, die ſich zu denen andern nächſten Bäumen geſellen, und daran aufſteigen. Dieſe Reben oder Gertlein ſind dem Sinn-grün nicht unähnlich, aber die Blätter vergleichen ſich dem Citronen-Laube. Die Frucht oder der Pfeffer wächſt zuſammen gedrungen, wie Trauben. Im Weinmonat werden dieſe Beeren zeitig, alsdann liſet man ſie ab, legt ſie auf eine Matzen von Palmen-Blättern geflochten, und läßt ſie in der heißen Sonne dörren, bis ſie ſchwartz und runtzlicht werden, ſo gemeiniglich in dreyen Tagen geſchicht.

Der runde, weiße Pfeffer, Piper rotundum album, C. B. P. 412. Raj. H. 1342. Pip. album, J. B. 11. 184. Park. wird unzeitig eingeſammlet, und von ſeiner auſſeren Schale geſönderet, darum iſt er nicht ſo lieblich und ſcharff als der ſchwartze.

Die Planta des ſchwartzen und weißen runden Pfeffers wird genennet Lada, aliis Molanga, ſive Piper aromaticum Piſon. M. arom. 180. Molago-coddi, Hort. Malab. Cujus radix fibroſa, parva, nigric. Caules ſarmentoſi, multi, flexiles, lenti, volub. lignoſi, virid. repentes in terra, ni fulciantur; Folia ad nodos alterna, ſubrotunda, ſatis craſſa ac firma, fine acuto donata; Flores in racemos congeſti, monopetali in extrem. tripartiti; quos fructus excipiunt grana majora, minora, globuloſa magn. Piſi minoris viginti & ultra axi adnexa ex viridi colore tandem per exſiccat. & corrug. nigro præditi &c.

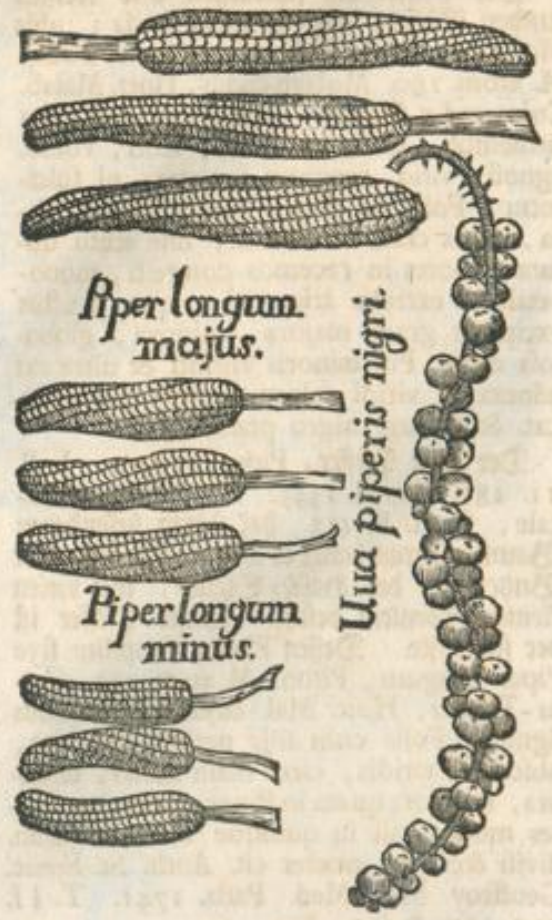
Der lange Pfeffer, Piper longum, J. B. 11. 185. Raj. H. 1343. Pip. long. orientale, C. B. P. 412. hat ſeinen beſonderen Baum, daran hangt er wie ein Wurm oder Butzen an der Haſel-Staude, mit vielen kleinen Körnlein beſetzt. Dieſer Pfeffer iſt der ſchärffſte. Deſſen Planta Pimpilim ſive Piper longum, Piſon. M. arom. 182. Cattu-Tirpali, Hort. Mal. cujus Caules minus lignoſi; Folia cum ſuis petiolis longiora, obſcurius viridia, circa baſin inciſa, tenuiora, molliora quam in Pipere rotundo; Flores monopetali in quinque aut ſex lacin. diviſi &c. vid. præter cit. Auth. St. Franc. Geoffroy Mat. Med. Paris. 1741. T. II. pag. 380. & ſeq.

Der runde, weiße und lange Pfeffer werden meiſtentheils zu denen Artzneyen gebraucht, dagegen iſt der ſchwartze, runde Pfeffer mehr in der Küche bekannt.

Das Gewächſe des runden Pfeffers, wie es allhie geſtaltet, hat MATTHIOLUS nicht geſehen, iſt aber ihme von einem Portugaleſer, welcher zu Calecut geweſen, alſo abgemahlet worden. Die gantze Trauben, wie die Körner beyſammen wachſen, hat er oft geſehen, und iſt ihme erſtlich von Franciſco Calzolario, Apotheckern zu Verona, mitgetheilet worden.

In der abgeriſſenen Figur iſt MATTHIOLI Pfeffer, wie ihme ein Portugaleſer denſelbigen zugeſtellet, mit M. bezeichnet. Die andern Blätter hat CAMERARIUS ſelber oft unter dem in Menge gelegenen Pfeffer geſammlet, und die Frucht in Eßig gebeitzt, mit dem Imber und Cardamömlein, von guten Freunden bekommen. Iſt wohl möglich, daß dieſe ſpitzige Blätter, die ſonſt ſollen etwas kleiner ſeyn als die von denen Citronen, und ſich das gantze Gewächſe an andere Bäume, ſonderlich an den Dactel-Baum und den Baum Faufel genannt, wie die Weinſtöcke und Eppich anhänget, von dem jungen Gewächſe ſeyn, oder unterwegen zu ſehr dürr worden. Etliche zeigen auch an, daß der weiße, runde Pfeffer nicht an einem Gewächſe mit dem ſchwartzen als ein unzeitiger wachſe, vielmehr ſeye er ein abſonderliches Gewächſe, unterſchieden von andern, wie die ſchwartze und weiße Wein-Reben, wird weniger geſunden, und iſt auch viel beſſer als der ſchwartze.

Dieweilen aber des MATTHIOLI Figur von vornehmen Botanicis in Zweifel gezogen wird, oder keine deutliche Speciem anzeiget, als iſt allhier eine beſſere beygeſetzt wor-



den, so den großen und kleinen Pfeffer, wie auch die Trauben des schwartzen Pfeffers besser fürbildet.

Obigen Arten aber findet man bey citierten Auctoren zugesellet:

4. Piper caudatum, J. B. 11. 185. Raj. H. 1342. Pip. racemosum caudatum ex Guinea, C. B. P. 412. Pip. caud. racem. Park.

5. Piper caudatum seu Nhandu Marcgr. Pison. Raj. H. 1343.

6. Piper longum Monardi, Raj. H. loc. cit. Pip. long. Occidentale, dimidii pedis longitudine, C. B. P. 412. An. Piper ex Florida, J. B. 11. 187.

7. Piper inane, C. B. P. 412. a Pip. vulg. planè diversi gen. planta, quo referri possit, nescit, Raj. H. 1344.

Der beste Pfeffer ist, welcher nicht sehr runtzlicht, nicht verlegen oder wurmstichig, auch nicht schupicht, sondern frisch, schwer, derb, schwartz, und am Geschmacke scharff ist. Man fälschet auch den Pfeffer, aber dieser Betrug wird erkannt, so man die Körner ins Wasser legt, denn der falsche Pfeffer zergehet, nachdem er weich worden, aber der rechte Pfeffer bleibet gantz.

Herr Johann Albrecht von Mandelslo berichtet in seiner Morgenländischen Reis-Beschreibung am 141. Blatt, daß in Malabar der Pfeffer sehr häufig wachse, welcher wegen seinen groben Körnern, Schwere und Güte, der allerbeste in gantz Indien gehalten werde, (nach diesem der auf Sumatra, und dann der auf Java) die Einwohner treiben damit sehr großen Handel, und werden jährlich aus Cananar, Calecut und Cochin etliche tausend Centner ausgeschiffet.

Herr Walther Schultzen beschreibet mit mehrerem Bericht in seiner Ost-Indiani-

schen Reise, im 3. Buch, am 16. Cap. den Pfeffer also: Der Pfeffer ist zweyerley, der runde und der lange.

Der runde Pfeffer wird nicht weit von dem Meer-Busen gesäet und gepflantzet, auf einem fetten Lande, und kommt bey eingesteckten Pfählen, wie der Weinstock an denen Reben-Pfählen, empor. Wenn man ihn mit Asche und Mist tünget, wächset er länger, denn die gewöhnlichen Pfähle sind, und hänget herunter wie die Hopfen oder die Türckischen Bohnen, ist auch so zähe wie dieselben, und hat viele Schößlein, welche, wo sie sich an keinen Bäumen oder Sträuchen aufhelffen können, niedrig bey der Erde hinkriechen. Säet man ihn auf ein fettes Land, so bringet er innerhalb Jahrs häufige Früchte, und nimmt an Fruchtbarkeit von Jahren zu Jahren, nach dem der Grund beschaffen, zu oder ab. Die Wurtzel, so er in die Erde schlägt, ist voll kleiner zäher Faseln. Die Blätter sind den Epheu-Blättern nicht ungleich, haben in der Mitte eine breite Hohl-Kehle, davon viele Streichlein an beyden Seiten abgehen; sie wachsen aus denen Knospen der Zweigen, und sind auswendig gantz grün, inwendig aber nur bleich-grün gefärbet. Es sitzet der Pfeffer bey gantzen Püschoder Träublein zusammen, welche nicht nur mitten an denen Zweigen, sondern auch vorn an denen Spitzen hangen. Die Pfeffer-Körner sind zu erst grün, aber hernach wenn sie reif worden, schwartz. Die reifen Körner werden an der Sonne gedörret, davon ihre schwartze Haut viele Runtzeln bekommt: Wenn dieses geschehen, und der Pfeffer seine Schärffe erhalten, so wird er alsdenn in alle Welt verführet. Wenn diese Haut frisch und grün weggenommen wird, entstehet eine besondere Art Pfeffer, der runde, weiße Pfeffer genannt, welcher schärffer, theurer und anmüthiger als der schwartze fällt, auch von vornehmen Leuten in Indien oft anstatt des Saltzes gebraucht wird. Und nimmt man solche schwartze Haut dergestalt hinweg, daß man den reifen Pfeffer in See-Wasser leget, darinnen die Haut schwellet, barstet, und ihr die weißen Körner leichtlich nehmen lässet, welche man hernach an der Sonne dörret. Er wächst häufig in Malacca, auf groß Sumatra, wie auch auf der Insul Groß Java, also daß jährlich viele Schiffs-Ladungen hin und wider versendet werden.

Der lange Pfeffer wächset sonderlich in Bengala, Malabar und in andern Asiatischen Ländern: Diesen Pfeffer gebraucht man allda nicht zur Speise, sondern zur Artzney allermeist wider den Gift, dem er auch kräftig widerstehet, und daher theurer, denn der ander verkauft wird. Zwischen seinem und dem vorigen Stamme ist schier kein Unterschied, ohne daß der Blätter Farbe und Gestalt ein wenig anders fällt. Er wächset ebenmäßig bey gantzen Püschlein, und zwar an zimlich langen Stenglen, welche oft viel Feuchtigkeit bey sich haben; wenn selbige sich verlieret, werden die Körner wurmstichig: Er brennet im übrigen so sehr auf der Zunge und im Halse, wie der runde.

Eigen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0244-3
DFG

Eigenschaft.

Der Ost-Indianische Pfeffer ist sehr erwärmend- und hitzender Natur: Hat ein scharffes, flüchtiges, häufiges, alcalisches Saltz und wenig Oehl bey sich, daher sehr gute Eigenschaften, überall durchzudringen, zu eröfnen, die dicken Säfter zu erdünneren, und der Säure zu widerstehen.

Gebrauch.

Kalter, verschleimter Magen, Bläste.

Der Ost-Indische Pfeffer stärcket den kalten Magen, verzehret den sauern Schleim desselbigen, macht den natürlichen Sauerteig wider flüchtig und gut, befürderet die Dauung, macht Lust zum Essen, und vertreibet die Bläste.

Ein sonderliches Pulver davon, Species fortes genannt, wird gebrauchet, so man etwas starck würtzen will: Nimm schwartzen Pfeffer zwey Loth, Ingwer ein Loth, des besten Safrans ein halbes Quintlein, Nelcken, Galgan, jedes ein Quintlein: Stoß alles zu einem reinen Pulver.

Kälte oder Frieren des Fiebers.

Es werden viele Leute gefunden, welche wider das kalte oder Frieren des Fiebers nehmen langen Pfeffer, Calmus, Zittwer, Ingwer und Entzian, legen diese Stücke in gebrannten Wein, und thun von Anfange des Frostes ein Trünclein davon. Celsus A. C. der berühmte Römische Edelmann oder Artzt, recommendiret vor dem Anstoße des Fiebers warmes Wasser mit Knoblauch und Pfeffer zu nehmen. Lib. de Med. III. c. 12. Etliche trincken Pfeffer mit Wein wider das Schütteln der Fieber. Andere brauchen wider das langwürige Fieber nachfolgende Artzney: Sie nemmen Pfeffer, Ingwer, Zittwan, Zimmet, jedes ein wenig, schneiden alles zu kleinen Stücklein, trincken es in gutem warmen Wein-Eßig, und legen sich alsdann in ein warmes Bett. Aber diese schlagen nicht bey allen wohl an.

D. Franciscus Joëlis, ehmahls in der hohen Schul zu Gryphswalden Professor, vermeldet, so man etliche Tage nach einander neun Pfeffer-Körnlein verschlucke, sollen sie

Viertägiges Fieber.

das viertägige Fieber vertreiben.

Es wird aus denen Pfeffer-Körnlein auch ein Oehl destilliert, welches an Kräfte und Tugenden dem destillierten Nelcken-Oehle gleich. Es gibt aber viel weniger Oehl aus als anderes Gewürtze. Von diesem destillierten Oehle drey bis vier Tropfen mit dem Extract von Entzian-Wurtzel zu Pillen vermischt, oder allein in Wermuth-Essentz etliche mahl vor dem Anstoß der viertägigen Fiebern, nach zuvor wohl gereinigtem Leibe, eingenommen, ist ein sehr bewährtes Mittel solche Kranckheit aus dem Grunde zu vertreiben. Hingegen ist dieses Gewürtze in allen hitzigen Kranckheiten höchst schädlich, als durch dessen Gebrauch die Hitze, der Durst, Entzündung, Schmertzen und andere Zufälle mehr zu als abnehmen wurden; welches dann auch von andern starcken Aromaticis zu bemercken. In denen Apothecken kommt der Pfeffer oder dessen Oehl unter verschiedene Composita, die aber nicht sonderlich oft bey uns gebraucht werden.

CAPUT XCVIII.

Mohren-Pfeffer. *Piper Æthiopicum.*

Gestalt.

Der Mohren-Pfeffer, Piper Æthiopicum Matthioli, Park. Raj. H. 1778. Æthiopicum siliquosum, J. B. II. 187. Pip. oblongum nigrum, C. B. P. 412. Æthiop. sive vita longa, Ger. wächst in langen Schoten wie die Faseln oder Erbsen. Die Körner sind kleiner als der gemeine Pfeffer. Man bringt ihn mit anderm Gewürtze aus Egypten und der Stadt Alexandria, darum er auch Egyptischer Pfeffer genennet wird. Die schwartzen Mohren brauchen wider das Zahnweh diesen Pfeffer, gleich wie wir den Bertram, sie keuen ihn im Munde, und legen ihn auf den bösen Zahn.

Zahnweh.

CAPUT XCIX.

West-Indianischer Pfeffer.
Siliquastrum.

Nahmen.

West-Indianischer, Brasilianischer oder Calecutischer Pfeffer heißt Lateinisch, Piper Indicum vulgatissimum, C. B. P. 102. Raj. H. 676. Piper Indicum sive Calecuticum, sive Piper siliquastrum, J. B. II. 943. Piper Hispanicum, Piper Brasilianum, Piper Capsicum, *Capsicum majus vulgatius oblongis siliquis, Park.* Caps. longior. siliq. Ger. Caps. *siliquis longis*; propendentibus, T. 152. *B. J. A. II.* 68. Italiänisch, Pepe Cornuto, *Pepe d'India.* Frantzösisch, Poivre *des Indes occidentales.* Englich, Peper *of India.* Niderländisch, Bresilie Peper, Peper von Indien.

West-Indianischer Pfeffer.
Siliquastrum.

Calix parvus, brevis, rigidus, expansus; Flores monopetali, rotati, multifidi, insidentes fructui; Fructus mollis, membranaceus, in duo vel plura loculamenta divisus, fœtus seminibus compressis, ferè reniformibus, B. J. A.

Gestalt.

Der West-Indianische Pfeffer wächst wie ein drauschlichtes Bäumlein mit vielen hohlen Aestlein, die werden mit schwartz-grünen Blättern bekleidet, vergleichen sich bey nahe denen gemeinen Nachtschatten-Blättern, sind jedoch spitziger und schmäler: Die Blühmlein erscheinen bleich-weiß, in Größe der jetzgedachten Nachtschatten, daraus folgen grüne Schoten, Fingers lang; bey dem Stiele sind sie breit, an dem Ende spitzig wie die Scheiden. Eh sie zeitig, werden sie zuvor am Stamme gantz schwartz-grün, darnach verwandeln sie sich in eine schöne, klare, Corallen-rothe Farbe. Etliche bleiben gelb oder schwartz, an der Gestalt sind sie breit, länglicht, rund und sonst anderst formiert. Diese Frucht hat vielen breiten, gelben Samen, der ist am Geschmacke hitziger, schärffer und durchdringender, als sonst kein Pfeffer. Von solchem Samen mag man jährlich neue Stöcklein aufzielen, welche doch nicht allezeit gerathen oder zeitig werden mögen. Die Wurtzel ist eintzig, weiß und zaßlicht.

Der West-Indianische Pfeffer ist ein fremdes Gewächse, und auch vor etwas Zeit in Teutschland aufkommen, wird in denen Schärben und Wurtzgärten gezielet. Er mag keine Kälte dulden, muß ausgesetzt, da er noch jung ist, und nicht geblühet hat, oder in dem Winter in der Stube behalten werden, so bringet er im folgenden Sommer wiederum Frucht.

Dreyerley West-Indianischer Pfeffer.
Siliquastri varietas triplex.

* Runder Pfeffer.

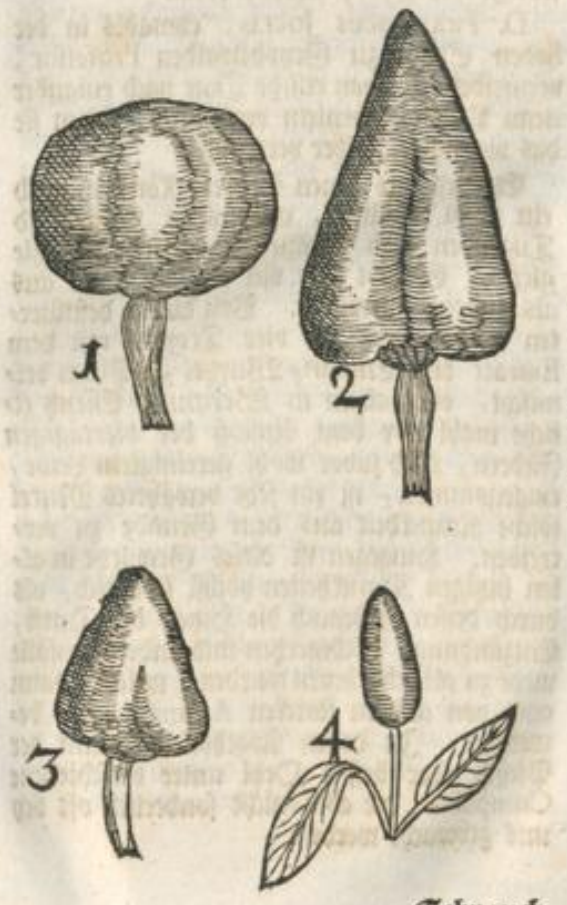
† Pfeffer wie ein Hertz.

o Langer Pfeffer.

Eigenschaft.

Der West-Indianische Pfeffer ist ebenfahls hitziger und trockener Natur, hat viel scharffes, flüchtiges, alcalisches Saltz, neben wenigem Oehle bey sich, und daher gleiche Eigenschaft mit dem gemeinen Pfeffer.

R. P. Gregorii de Reggio, Capuciner-Ordens, ausführliche Beschreibung der zwölf Arten des West-Indischen oder Americanischen Pfeffers.



Vier Geschlechter des Americanischen Pfeffers mit ihrer aufgereckten Frucht.

Gebrauch.

Vier Arten des Americanischen Pfeffers mit ihrer unter sich hangender Frucht.

Vier andere Arten des Americanischen Pfeffers.

Gebrauch.

Der West-Indianische Pfeffer hat nach der Meinung MATTHIOLI, eben die Kraft, wie der gemeine Pfeffer, damit man die Speise würtzet. Aber REMBERTUS DODONÆUS pempt. 5. lib. 4. cap. 26. vermeldet wohl, daß die nicht recht thun, welche diesen Pfeffer anstatt des gemeinen Pfeffers täglich gebrauchen, denn er der Leber und andern innerlichen Theilen gar leicht Schaden zufüget.

Demnach gemeldter P. GREGORIUS, ein wohlerfahrner Botanicus, den West-Indischen oder Americanischen Pfeffer, wie er in Italien zu Bononien fortgepflantzet wird, in Italiänischer Sprache zierlich beschrieben, und es darauf CAROLO CLUSIO, dem vornehmen Botanico damahliger Zeit, belieben wollen, solche Beschreibung in die Lateinische Sprache zu übersetzen, habe ich nicht umgehen können, diese zwölf Arten neben ihren Figuren, wegen ihrer Zierlichkeit in Teutscher Sprache allhie beyzubringen.

Die erste Art des Americanischen Pfeffers, Piper rotundum majus surrectum, Raj. H. 677. vergleicht sich mit seinen Blättern dem Garten-Nachtschatten-Kraut, jedoch sind sie etwas größer und länger, der Stengel ist zwo Ellen hoch, und bisweilen höher, wie auch nidriger, nach dem er an einen Ort gepflantzet wird, entweder in Scherben, oder in denen Gärten im fetten Grunde, er scheinet grün, und mit Knöpfen oder Gläichen unterschieden. Seine weiße Bluhme bestehet aus fünf oder sechs Blättlein, wie die gemeine Nachtschatten-Bluhme, aus welcher eine runde, aufrecht-stehende Frucht wachset, so sich einem Apfel vergleichet, die ist von Anfang grün, wenn sie zeitiget, röthlicht, und so sie zur vollkommenen Zeitigung gelanget, hat sie eine Farbe wie die rothen Coralen. Er wird auch im Fürstlichen Eystättischen Garten gefunden.

Die andere Art, Piper oblongum erectum majus pyramidale, Raj. H. loc. cit. vergleichet sich der ersten mit ihrem Stengel, Blättern und Bluhmen, denen ihre Frucht nachfolget, so einem Hörnlein ähnlich ist, und drey oder mehr Quer-Finger lang wird, sie stehet mit ihrem Spitzen aufrecht, ist von Anfang grün, und hernach roth.

Die dritte Art, Piper erectum minus pyramidale, Raj. H. loc. cit. bringet einen nidrigen Stengel und kleinere Blätter herfür, als die vorigen. Die Bluhme ist ihnen gleich, wenn sie abfallet, erscheinet die aufgereckte Frucht, die um das halbe kleiner, erstlich grün, und nach ihrer Zeitigung roth, wie die Corallen wird. Man findet sie auch in vorgemeldtem Garten.

Die vierte Art, Piper oblongum exiguum erectum pyramidale, Raj. H. loc. cit. hat einen geraden Stengel, so zwey oder drey Ellen hoch wachset, und in viele Neben-Zweiglein getheilt ist, welcher hernach mit wunderlich schönen Bluhmen und Früchten gezieret werden. Die Frucht ist von Anfang grün, wenn sie zeitiget, schwartz, und nach ihrer Zeitigung roth. Die Blätter sind denen Lorbeer-Blättern ähnlich. Sie wächst auch in dem Fürstlichen Eystättischen Garten.

Die fünfte Art, Piper Cordatum, Raj. H. loc. cit. vergleichet sich mit seinen Blättern der großen Garten-Basilien, der Stengel ist anderthalbe Ellen hoch. Die Bluhmen sind weiß, und bestehen aus fünf oder sechs Blättlein, welchen die Frucht nachfolget, so an ihrem Stiele nidsich hanget, ist an der Gestalt dem Hertzen gleich, erstlich grün, und nach der Zeitigung roth, wie rothe Corallen. Diese wird auch in dem Fürstlichen Eystättischen Garten gefunden.

Die sechste Art, Piper cum siliqua olivari. Raj. H. loc. cit. wird an seinen Blättern von dem Garten-Nachtschatten-Kraut nicht

nicht nnterschieden. Der Stengel steigt zwey Ellen hoch, und bringt bey jedem Gläiche eine Bluhme, so denen vorigen ähnlich ist, deren die Frucht wie eine Olive nachfolget, welche von Anfang grün, nach der Zeitigung roth, und an ihrem Stiele nichsich hanget.

Die sibende Art, Piper cum siliqua rotunda Ceraſorum modo. Raj. l. c. vergleichet sich mit seinen Blättern und Bluhmen dem Nachtschatten, der Stengel ist zwey Ellen hoch, die Bluhmen sind weiß, aus welchen die Frucht entspringet, so mit einer wilden Kirsche übereinstimmet, und an einem jeden Gläiche nidsich hanget, sie ist erstlich grün, und nach der Zeitigung roth. Man findet ihn auch in dem Früstlichen Eystättischen Garten.

Die achte Art, Piper cum siliqua lata & rugoſa, Raj. H. 678. ist mit seinem Stengel und Blättern auch dem Nachtschatten-Kraut ähnlich. Die Frucht wird breit und runtzlicht, kommt an der Farbe mit der vorigen überein, und gibt einen lieblichen Geruch wie die Pomerantzen von sich.

Die neunte Art, Piper oblongum recurvis ſiliquis, Raj. l. c. bringet gleiche Blätter wie die vorigen, der Stengel ist anderthalbe Ellen hoch, die Bluhmen sind weiß, denen die Frucht nachfolget, so fünf quer Finger und einen halben lang wird, auch gegen der Erde hanget, und sich einem Gämbsen-Hörnlein vergleichet. Mit der Farbe kommet sie mit denen vorigen überein. Sie wird auch in dem Fürstlichen Eystättischen Garten angetroffen, allda zugleich eine kleinere Art herfürkommt.

Die zehende Art, Piper longum minus ſiliquis recurvis, Raj. loc. cit. bringet kleinere Blätter als die vorigen, wächst Ellenhoch, trägt weiße Bluhmen, denen eine Frucht nachfolget, so wie die vorige gestaltet, jedoch um das halbe kleiner ist.

Die eilfte Art, Piper bifurcata ſiliqua, Raj. l. c. kommet an der Gestalt mit denen zwey vorhergehenden überein, und wird allein in diesem unterschieden, daß die Frucht nicht so spitzig, sondern gleicher Dicke ist, an dem äussersten Theile scheinet sie etwas enger, und mit einem Nerven begabet zu seyn, welcher sie gleichsam in zwey Theile unterscheidet. Sie wird auch wie die nachfolgende in obgemeldtem Garten gefunden.

Die zwölfte Art, Piper ſiliquâ flavâ, Raj. l. c. vergleicht sich mit seinem Stengel, Blättern und Bluhmen mit denen vorigen, der gröste Unterschied ist an der Farbe der Frucht, welche wie eine zeitige Pomerantze gold-gelb scheinet.

Wenn nun die Stengel, Aeste und Blätter dieser zwölf Arten, des West-Indischen oder Americanischen Pfeffers recht betrachtet werden, befindet sich genugsam, daß sich die Blätter denen Nachtschatten- oder des Lorbeer-Baums-Blättern vergleichen, und wegen ihrer satt-grünen Farbe schwartzlicht scheinen. Ihre Stengel und Aeste halten ein Marck in sich wie der Holder, sind in viele Aeste, und diese wiederum in andere Neben-Zweiglein zertheilt, an denen zwey ungleiche Blätter hangen, zwischen welchen meistentheils die weißen Bluhmen herfürkommen, so in fünf oder sechs Blättlein wie ein Stern getheilet, und in der Mitte wenig Fädemlein haben: Wenn die Bluhmen abgefallen, wachsen allgemach ihre Schoten hernach, so ungefehr eines Fingers lang und Daumen breit sind. Wenn man nun diese Schoten öfnet, findet man viel Samen darinnen, der denen Linsen ähnlich, und weißgelblicht ist. Ihre vielfaltige Wurtzeln sind zasicht. Dieser Americanische Pfeffer ist sehr scharff, also daß er auch die Haut aufetzet: So man die Schoten öfnet, und den Samen heraus nimmt, gibt er einen solchen scharffen Geruch von sich, daß man oft niessen, starck husten, und sich mit Gewalt erbrechen muß. So man ihn öfters anrühret, ziehet er eine solche Hitze in die Hände, als wann sie in dem Feuer gehalten wurden, wie denn solches vorgemeldter P. Gregorius selbsten erfahren, als er den Samen aus denen Schoten genommen hatte, daher man die Hände beyzeiten mit frischem Brunnwasser oder Wein abwäschen solle.

Dieweilen in dem Fürstlichen Eystättischen Lust-Garten noch etliche schöne, große Arten des West-Indischen Pfeffers gefunden werden, wollen wir ihre Beschreibung allhier auch beysetzen.

Die erste Art, Piper Indicum fructu dependente Pomi amoris forma, Raj. H. 678. des großen Indianischen Schoten-Pfeffers, hat viele gantze und grüne Blätter, so länger und mehr ausgespitzt sind, als die breiten Basilien- oder gemeine Nachtschatten-Blätter, sie tragen lange Stiele und umgeben ohne Ordnung den Stengel, welcher grün, hohlkelicht, und in viele Neben-Zweige zertheilet wird. Seine kleine Bluhmen sitzen auf ihren Stielen, kommen aus denen Gläichen der Blättern herfür, und bestehen aus 5. weißen Blättlein, welche das grüne in der Mitte ligende Sternlein umfassen. Die Frucht ist rund, und etwas kleiner als die Pomerantzen, auch mit etlichen Spalten oder Furchen durchzogen, sie hanget nidsich, ist von Anfang grün, und bekommt bey ihrer Zeitigung eine anmuthige rothe Corallen-Farbe, wird auch mit vielen Samen angefüllet, welcher rund in der Gröse der Linsen, und am Geschmacke scharff ist, die lange und rahne Wurtzel wird mit dünnen Zaseln behenckt.

Die andere Art, Piper Indicum fructu aculeato, Raj. l. c. ist von der ersten allein an der Frucht unterschieden, welche roth, rundlicht, und etwas kleiner als die Melantzen-Aepfel scheinet, unten gehet sie in einen unschädlichen Spitz aus. Dieses Geschlechts wird noch eine kleinere Art allda angetroffen, so gantz runde Schoten und unten einen scharffen Spitz hat.

Die Synonyma C. B. können nach ihren Claſſen in Pin. p. 102. in Tourn. Inſt. R. H. 152. ſeq. B. J. A. II. 68. ſeq. neben einigen andern Spec. nachgeschlagen werden.

CAPUT

CAPUT C.

Jamaischer Pfeffer-Baum.
Piper Jamaicense.

Nahmen.

Der Jamaische Pfeffer-Baum heißt auf Lateinisch, Piper Jamaicense, Arbor Jamaicensis piper ferens. Piper odoratum Jamaicense nostratibus, Raj. H. 1507. Amomum quorundam odore caryophylli, J. B. 2. 194. Amomum aliud quorundam, & Caryophyllon Plinii Clusio suspicatum, Park. Caryophyllus aromaticus fructu rotundo, Caryophyllon Plinii, C. B. P. 411. Xocoxohitl, sive Piper Tavasci, Fr. Hernandes. Piper Chiapæ, D. Redi. Arbor piper ferens, Theveti. Lugd. Englisch, Dweet-scented Jamaica-Pepper; or All-spice.

Gestalt.

Dieses Gewächse ist ein zimlicher Baum, dessen Wurtzeln und Stamm ein hartes, festes, weißes Holtz haben, und mit zweyfacher Rinde bedeckt seyn sollen, deren innere zwar dick, braun-schwartz, und eines scharffen Geschmacks; die aussere aber dünner, einer gelb-graulichten Farbe, und annoch schärffer am Geschmacke seye. In denen Blättern erzeige sich der Größe halben ein Underschied, in dem etliche bis sieben Zolle lang und drey breit, andere kürtzer und schmäler; alle aber sind unzerkerft, oben ausgespitzt, einer graulicht-grünen Farbe, und sehr scharffen Geschmacks. Die Blüthe erscheine scharlach-roth, und in Gestalt des Granaten-Blusts; mit einem Geruch der Pomerantzen-Blüthe. Die Frucht wächst Bischelein-weise beysammen, und wie die Wein-Trauben viele an einem Kamm. Sie ist rund, größer als der runde Pfeffer, mit einer braun-schwartzen, runtzlichten Rinde oder Schale, begreift zwey schwartze, mit einem grün-schwartzen Häutlein bedeckte Kernlein in sich, die ausserliche Figur dieser Frucht kommet sonsten sehr wohl mit dem Granat-Aepfel überein: Sie hat einen scharffen Gewürtz-Geschmack, fast wie die Gewürtz-Nelcken. Darum sie auch heut zu tage häufig in Engelland geführet, und daselbsten als ein Gewürtze zu denen Speisen in denen Küchen gebraucht wird; man nennet es alldorten All-spice, weil es anstatt alles anderen Gewürtzes dienet.

Eigenschaft und Gebrauch.

Es hat diese Frucht gleiche Eigenschaft mit denen Gewürtz-Nelcken, ist mit einem aromatisch-öhlicht-flüchtigen Saltze begabet; dadurch sie die Tugend bekommen das Hertz zu stärcken, die erkaltete Mutter zu erwärmen, die Verstopfungen zu eröfnen, die monatliche Reinigung zu befürderen, den Harn zu treiben, die verlohrene Mannheit wiederzubringen. Kommet hiemit auch in die Composition der Chocolate, wird sonsten meistens in der Küche annoch gebraucht.

CAPUT CI.

Egyptischer Schoten- und Stech-Dorn.
Acacia Ægyptiaca.

Nahmen.

Der Egyptischer Schoten-Dorn heißt Griechisch, Ἀκακία. Hipp. f. 5. p. 130. l. 21. Dioscor. l. 1. c. 133. Lateinisch, Acacia Ægyptiaca. Acacia vera. J. B. 1. 2. 429. Raj. H. 976. T. 605. B. J. A. II. 56. Acacia foliis scorpioidis leguminosæ, C. B. P. 392. Acacia Dioscorid. Ger. Acac. vera sive spina Ægyptiaca, Park. Italiänisch, Acacia.

Folia pinnata numerosis foliolis; Flos monopetalus, infundibuliformis, staminibus plurimis donatus in capitulum congestus; Fructus siliquosus, in plures foveas divisus, fœtus seminibus subrotundis, B. J. A.

Gestalt.

Der Egyptische Schoten-Dorn ist in der Größe des Maulbeer-Baums, ein dornichter, staudichter und krummer Baum, hat eine dunckel-äschfarbe Rinde, und ein bleich-gelbes Holtz: Die Blätter vergleichen sich denen Linsen-Blättern, stehen gegen einander über, und sind sehr häufig an denen Aestlein. Die Blüthe ist gelb, sehr schön, wohlriechend, rund wie ein Kügelein zusammen gedrungen, und so groß als kleine Kirschen, mit unzahlbaren Fäserlein, so Staub von sich werfen, gezieret; Aus dieser Blüthe wachsen Schoten aus, denen Schoten der Feigbohnen nicht unähnlich, schwartz-braun an der Farbe, lang, und insgemein mit acht bis zehen braun-rothen, in sonderbaren Höhlen verschlossenen Samen angefüllet. Aus denen unreifen Schoten und

I. Egyptiſcher Schoten-Dorn.
I. Acacia Ægyptiaca.

1. Der erſten Acaciæ gantze Frucht.
2. Die Hülſen aufgebrochen
3 Der Same.
4 Ein Dorn.
5 Gummi derſelben.
6 Deſſen Art ſich einem Wurm vergleicht.
† Ein dürrer Aſt.

II. Egyptiſcher Stech-Dorn.
II. Acacia.

† Des Bellon. Acacia.
1. Des Matthiol. Acacia.
2. Derſelben Zweiglein.

Samen wird ein Saft gemacht, und an der Sonne getrocknet, den nennet man auch Acaciæ ſuccum, wiewohl man ihn ſelten warhaftig zu uns bringet, denn die Acacia, ſo jetz die Apothecker brauchen, iſt ein Saft von denen Schleben: Dieweil aber dieſer ſehr zuſammenziehet, wird er nicht unbillich an ſtatt des wahren Acaciæ genommen. Der Saft ſoll erwehlet werden, welcher ſchwartzlicht und bleichroth iſt, auch einen guten Geruch hat.

Eigenſchaft.

Dieſer Baum, und ſonderlich der davon gebrauchte Saft hat viele waſſerichte, mit herbem, rauchem Saltze vermiſchte, auch irdiſche Theile in ſich, und dadurch die Kraft zu kühlen und zuſammenzuziehen. Wird von denen Alten für kühlend und trocknend gehalten.

Gebrauch.

Um ſich freſſende Geſchwiere, Nägel-Geſchwiere.

Dieſer Saft hilft wider die Geſchwiere, ſo weiter um ſich freſſen, und dienet auch zu denen Geſchwieren der Nägeln.

Arabiſches Gummi. Gummi Arabicum.

Aus dem Egyptiſchen Schoten-Dorne flieſſet nach vieler Meinung das ſogenannte Arabiſche Gummi, Gummi Arabicum, welches eine alcaliſche, ſchwefelichte Natur in ſich neben etlichen flüchtigen Saltz-Theilen hat; dadurch es die Eigenſchaft erworben, zu löſen, zu erweichen, zu vertheilen, und die Schärffe der Feuchtigkeit zu lindern.

Arabiſches Gummi zu reinem Pulver geſtoßen, und eines halben Quintleins ſchwer Morgens und Abends in warmer Kühmilch genommen, vertreibet den rauchen Hals, erweichet den Schleim der Bruſt, macht ihn auswerffen, benimmt dem heiſſen Harn ſeine Schärffe, und linderet die Harnſtrenge. Wenn man es neben anderen Sachen in Pillulein formieret, und davon taglich eingibet, ſo mag es den zehen Schleim der Bruſt erdünneren und verzehren.

Raucher Hals. Schleim der Bruſt. Schärffe des Harns. Harnſtrenge.

Arabiſches Gummi zerlaſſen, auf ein Tuch geſtrichen, und über die Hüner-Augen gelegt, zertheilet ſie nach und nach.

Hüner-Augen.

Ein anderes Geſchlechte Acaciæ iſt die Acacia trifolia. C. B. P. 392. Aſphalatus ſecunda, trifolia, quæ Acacia ſecunda Matthiolo, trifolia. J. B. 1. 2. 375. Acacia altera. Dod. pempt. 753. Cytiſus ſpinoſus. H. L. T. 648. B. J. A. II. 27.

Wir übergehen hier übrige Species, derer oben citirten Anthoren, weil wir uns nicht vorgenommen aller Orten alle Gattungen, ſo in der Medicin nicht gebraucht werden, beyzuſetzen.

CAPUT CII.

Schafmülle. Vitex.

Nahmen.

Schafmülle oder Schafsmühle, Keuſch-Lamm, Keuſch-Baum, oder Abrahams-Baum, heiſſet Griechiſch, Ἄγνος, λύγος. Hipp. f. 5. p. 144. l. 6. Dioſc. l. 1. c. 135. Lateiniſch, Vitex, Agnus caſtus, Salix amerina. Italiäniſch, Vitex, Vitice, Agno caſto. Frantzöſiſch, Arbre appellé Agnus caſtus. Spaniſch, Gatillo caſto, Arbol del paradyſo, Agno caſto, Sauzegatillo, Pimiento. Engliſch, The Chaſt-tree.

Folia

Schafmülle. Vitex.

Folia in quinque partes quasi exeuntia, in Europæis caduca; Flos monopetalus inferiore parte tubulosus, superiori quasi bilabiatus, in spicas positus; Ovarium in centro calicis dentati fit fructus globosus divisus in quatuor loculos, in quibus semina oblonga. B. J. A.

findet man neben denen Wassern, auch zu Zeiten an rauhen Orten und um die Zäune: Sie wird in Teutschland, Franckreich und Italien in denen Gärten gepflantzet: In Sicilien aber und um Neapoli wächst sie häufig für sich selbsten.

Eigenschaft.

Schafmülle ist warmer und trockener Natur, am Geschmacke scharff und etwas zusammenziehend: Hat doch ein alcalisch-flüchtiges Saltz und etwas schwefelichte Theile in ihrem Safte verborgen, und also die Eigenschaften zu erdünneren, zu zertheilen, und den Jast des geilen Samens zu dämpfen.

Gebrauch.

Die Völcker Cauhi, wie Valerius Cordus in Annotat. ad Dioscorid. lib. 1. cap. 136. schreibet, kochen mit dieses Baums Zweiglein und Samen ihr Bier, dieweil sie keine Hopfen haben, welches zugleich schlafen und truncken machet.

So man des Samens ein halbes Quintlein mit Wein trincket, hilft er der Krancken Leber und dem Miltze, ist dienlich der Wasser-Sucht, treibet die Bläste, mehret denen säugenden Weibern die Milch, und befürderet ihre monatliche Reinigung. So viel mit Seebluhmen oder Burgel-Wasser getruncken, nutze er denen, welche mit der Gonorrhæa oder Samen-Fluß behaftet sind. So man zu viel nimmet, machet er schlafen und schwächet das Haupt. Die Blätter, Bluhmen und Samen dämpfen die bösen Gelüste. Daher die Weiber zu Athen in Griechen-Land, welche zu Ehren der Ab-Göttin Cereris die Keuschheit bewahren musten, mit dieses Baums Blättern ihre Bether bestreueten. Die Blätter oder Samen im Wasser gesodten, und darein gesessen, leget hin die hitzige Geschwulst der Mutter.

Krancke Leber und Miltz, Wasser-sucht, Bläste, Mangel der Milch, versetzte Weiber-Reinigung, Samen-fluß.

Böse Gelüste.

Hitzige Geschwulst der Mutter.

Die Ritze im Hindern, heilet der Samen, in Wasser gesodten, und darauf geleget.

Ritze im Hindern.

Herr Malachias Geiger, weiland Statt-Artzt zu München in Beyern, bereitet aus dem Samen der Schafmüllen ein sonderliches Wasser, welches zu Dämpfung der Unkeuschheit nutzlich seyn solle, daher es von ihme in Microcosmo hypochondr. cap. 30. Aqua castitatis, das Wasser der Keuschheit genennet wird. Nimm Siegel-Erd sechs Loth, Schafmüllen-Samen drey Loth, Rauten, Seebluhmen, Lattich und weißen Magsamen, jedes zwey Loth, Hanf-Saurampf-Burgeln-Endivien-Meerbirs-Ammey- und Coriander-Samen, jedes anderthalb Loth, Escher-Wurtz, Hundszungen, Natter- und Florentinische Velcken-Wurtz, jedes ein Loth, weißen, rothen und gelben Santal, Campher, jedes drey Quintlein, Wermuth, krause Fischmüntz, Schel-Kraut, Röhrlein- und Eisen-Kraut, Weiden-Blätter, jedes ein halbes Loth, zerschneide und zerstoße alles, schütte alten weißen Wein dazu, daß er eine Hand hoch darüber gehe, laße es acht Tage stehen, hernach destillier es in Balneo Mariæ. Man nimmt davon zwey bis vier Loth nach Belieben.

Geschlechte und Gestalt.

Schafmülle ist zweyerley, nemlich große und kleine.

1. Vitex; foliis angustioribus, Cannabis modo dispositis, C. B. P. 475. T. 603. B. J. A. II. 222. Agnus folio non serrato, J. B. 1. 205. Raj. H. 1696. Vit. sive Agn. cast. fol. angusto, Park. Vit. sive Agn. Cast. Ger.
2. Vitex latiori folio, C. B. P. 475, Park. Raj. H. 1696. T. 603. Agnus; folio serrato, J. B. 1. 205. Die übrigen Species sind zu finden bey hier angezogenen Auctoribus.

Die große wächst auf wie ein Baum im Anfange, jedoch wann er älter wird, pfleget er sich wiederum zu krümmen, hat geährete und Purpur-weiße Bluhmen, wie der Lavendel, so im Augstmonat erst sich sehen lassen. Die kleine traget mehr Zweige, wächset wie ein Strauch, die Blüthe ist Purpur-färbig. Beyder Blätter vergleichen sich dem Weiden-Laube, sind graulicht, weich, und hängen je fünf an einem Zoll-langen Stiele, wie im Fünf-Finger-Kraut, sind bisweilen an dem Umkreise zerkerft: Bringen viel rund- und gelblichten Samen, in Gestalt des Pfeffers, auch eines scharffen Geschmacks, und werden von des Blühmleins zuruck gelassenen Kelchlein eingefaßet. Die Aeste laßen sich biegen, daß auch die Bauern Bänder daraus machen. Die Rinde ist am gantzen Stamme weißlicht. Beyde Schafmüllen

In denen Apothecken hat man nur den Saame von dem Keusch-Lamm (Semen viticis) den man gleichwohl bey uns selten verschreibet.

CAPUT CIII.

Linden-Baum Männlein. Tilia Mas. **Linden-Baum Weiblein.** Tilia Fœmina.

Nahmen.

Der Linden-Baum heißt Griechisch, φιλύρα. Th. 1. h. 8. it. 2. cauf. 26. Lateinisch, Tilia, à τίλον, pluma, quia flores in caule plumam referentes gerit. Italiänisch, Tiglia. Frantzösisch, Tillet, Tillau. Spanisch, Teja. Englisch, Linden or teile tree. Dänisch, Lind, Lindetræe. Niderlandisch, Lindenboom, Linde.

Calix pentaphylloides; Flos rosaceus, staminibus numerosis; Ovarium tubâ longâ, apice globoso instructum fit testa unicapsul. subrotunda semina condens oblonga. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Der Linden-Baum ist zweyerley, das Männlein, Tilia; mas; foliis Ulmi. C. B. P. 426. und Weiblein.

1. Tilia; offic. fœmina, folio majore. C. B. P. 426. T. 611. B. J. A. II. 230. Til. vulgaris, platyphyllos, J. B. 1. 2. 133. Raj. H. 1694. Til. fœm. Ger. Til. fœm. major. Park.
2. Tilia; fœmina folia minore, C. B. P. 426. T. 611. B. J. A. II. 230. Tilia; folio minore, J. B. 1. 137. Raj H. 1695. Til. fœmina minor. Park.

Sie sind unterschieden am Stamme und an an der Gestalt. Der Stamm oder das Holtz im Männlein ist härter, knorrichter, gröber und roth-gelblicht, im Weiblein aber weißlichter. Die Rinde des Männleins ist dicker, läßt sich auch wegen seiner Härte nicht biegen, aber des Weibleins Rinde ist biegiger und weißlichter, aus welcher man Käst-lein und Basten zum binsten macht. Das Männlein traget weder Bluhmen noch Frucht. Dargegen hat das Weiblein beydes Bluhmen und Frucht. Die auf fünf Blättlein bestehende und wohlriechende Bluhme ist mit einer Hülse eingedeckt, und dieweil sie in dem Deckel steckt, ist sie grün, so man sie entblößt, siehet sie weißlicht oder doch bleich-gelb. Das Weiblein blühet im Mayen und Brachmonat, tragt eine langlichte Frucht in Größe der Bohnen, mit fünf erhabenen und streimichten Ecken, in welcher Frucht kleine Körnlein, gleich wie im Metlen, verschloßen sind. Es hat Blätter wie Epheu oder Wintergrün, doch sind sie weicher, in der Rinde mehr gespitzt und zerkerst.

Der Linden-Baum wächst in Gebürgen, Gründen, Dörfern, vor denen Kirchen und Klöstern, denn er breitet seine Aeste weit aus, gibt einen dicken und lieblichen Schatten, darunter man sich im heißen Sommer erkühlen kan.

Es werden in denen Städten die Linden Bäume zu einer sonderlichen Zierde gepflantzet. Conradus Gesnerus in hort. German. p. m. 284. hat vor 100 Jahren von der Lustbarkeit dieser Bäumen sein werthes Vatterland, eine Hochlöbliche Stadt Zürich also gerühmet. In unserer Stadt zieren viele hohe Linden-Bäume den Pfältzischen Bühel, welchen man gemeiniglich den Hoof nennet, als von schönster Linden-Busch; es wurden auch auser der Stadt bey denen Ring-Mauren schöne große Linden-Bäume gesehen, neben welchen Bäncke gemacht

gemacht sind, auf denen diejenigen, so unter ihrem Schatten mit spatzieren sich erlustigen, insonderheit alte Leute ruhen können. Der gröste hat einen solchen dicken Stamm nidsich, welcher von zweyen Männern bey weitem nicht umfaßt wird. Insonderheit werden zween ansehenliche Linden-Bäume unter der Stadt, bey der Limmet gesehen, in derer Mitte stehet ein Haus, auf dessen beyden Seiten ebene Bretter zusammen gehen, allda versammlen sich die, so Uebung suchen, mit denen Musqueten zu schiessen, man bereitet allda etliche Tische, bey denen sich eine große Anzahl der Gästen, als in einem Eß-Saal erlustiren können, welche von denen Aesten und Zweigen der Linden-Bäumen gleichsam umfangen werden.

Der Fürstliche Würtenbergische Archiater, JOHANNES BAUHINUS Tom. 1. Histor. Plantar. univers. Lib. 8. cap. 1. Lobet auch unsere Stadt Basel wegen denen schönen Linden-Bäumen. Die Stadt Basel triumphieret mit der Anzahl und Lust ihrer Linden-Bäumen neben denen edelsten Gaben der Natur, die sie besitzet. Allda sihet man etliche Schau-Plätze mit solchen Bäumen besetzt, als die fürnehmste Zierde dieser anmühtigsten Stadt, denn der gantze Brachmonat, mit dem halben Theil des Mayens, treibet öfters den lieblichen Geruch der Bluhmen durch die Stadt, nicht ohne große Erlustigung der Einwohnern und Ausländischen. Vor andern aber ware derjenige Linden-Baum als ein sonderliches Gärtner-Kunst-Stuck bereitet, welcher neben der Thum-Kirche als in einem königlichen Lust-Garten, oder mächtigen Bollwerck (so man gemeiniglich die Pfaltz nennt) in der Mitte stehet, alda jederman, nicht allein die herumligende Landschaften, sondern auch den Rhein, wie er beyde Städte scheidende, vorbey fliesset, mit sonderbarer Ergetzlichkeit anschauet.

Und so ware es vorzeiten in Ansehen dieser Linden, jetzund mag es hie und da etwas geändert aussehen.

In vielen Orten Teutschlands pflegt man die Aeste des Linden-Baums nach der Ordnung in die Weite auszubreiten, und mit Pfälen zu befestigen, damit unter ihrem Schatten, welcher vor allen Bäumen der gesundeste seyn soll, die Menschen in dem Sommer sich erlustigen können, daher der Lateine Vers lautet:

Filia sub Tilia ducit subtilia fila.

Oder Teutsch:

Bey Schatten-reichen grünen Linden,
Läßt sich die Spinnerin oft finden.

ADAMUS LONICERUS, der alte Kräutler, im vierten Theile seines Kräuter-Buchs im 46. Cap. berichtet, daß zu seiner Zeit in dem Closter St. Alban, in der Churfürstl. Stadt Maynz, ein Linden-Baum mit 22. großen steinernen Säulen unterbauet gestanden seye, welcher doch jährlich beschnitten wurde.

Für eine andere Art wird gehalten der Linden-Baum-Männlein, Tilia mas Matthioli. Tilia maximo folio, J. B. 1. 137. Raj. H. l. c. Tilia montana maximo folio an mas Theophrasti, C. B. P. 426. Dieser Baum hat einen dicken Stamm, viele Aeste, eine haarichte und röthliche Rinde. Er tragt große Blätter, welche nicht bald rund wie an dem Weiblein scheinen, sondern in einen spitzigen Eck ausgehen, die Gestalt der Blättern vergleicht sich des zahmen Maulbeer-Baums-Blättern, oben sind sie tief zerkerst, grün-schwartz, an dem untern Theile glissend, und drey- oder vier mahl größer, als die Blätter des Weibleins. Doct. CASPARUS BAUHINUS hat niemahl keine Bluhme oder Frucht an ihr wahrgenommen, obwohl er ihn auf dem Muttentzer-Berge, nicht weit von Basel, dahin er alle Jahre mit der in der Artzney- und Kräuter-Kunst studierenden Jugend, als zu einer ausgerüsteten Schatz-Kammer unzahlbahrer Gewächsen spatzieret, öfters besichtiget hat. Man sihet ihn sonsten auch um das alte Schloß bey Reichenstein.

Eigenschaft.

Der Linden-Baum ist warmer und trockener Natur, hat in seinem Blust, und anderen Theilen einen schwefelichten, mit temperiert-säuerlich-flüchtigem Saltze vermischten Geist bey sich, und hiemit die Eigenschaft das Haupt und die Nerven zu stärcken, das Geblüte zu reinigen, alle sauern, scharffen Feuchtigkeiten zu versüssen, Schlag-Flüssen und Gichten zu steuren, den unordenlichen Lauf der Lebens-Geistern zu hemmen, und Schmertzen der Gliedern zu stillen. Der Linden-Bäum-Mistel hat gleiche Würckung und Eigenschaft. Wenn man diesen Mistel, oder auch die Bluhmen nach der Kunst fermentiren laßt, hernach destilliert, so kriegt man einen brennenden Geist oder Spiritum daraus.

Gebrauch.

Das destillierte Linden-Blüth-Wasser Löffelweise gebrauchet, wird sehr gelobt wider die fallende Sucht, den Schlag, Schwindel, und andere kalte Gebresten des Gehirns, ist gut wider das Bauch-Grimmen, bekommt wohl denen versehrten Därmen nach der rothen Ruhr. Welchen der Schlag getroffen hat, dem solle man oft einen Löffel-voll Linden-Blüth-Meyen-Blühmlein- und schwartz Kirschen-Wasser, durch einander vermischet einschütten. So die jungen Kinder mit denen Gichten behaftet, soll man den halben Theil Poeonien- und Linden-Blüth-Wasser nemmen, und ihnen oft einen Löffel-voll geben. Dieses Wasser brauchen die Weiber zu Austilgung der Flecken in dem Angesichte; Es heilet auch die Blattern im Halße und die Mund-Fäule.

Fallende Sucht, Schlag, Schwindel, kalte Gebresten des Hirns, Bauch-Grimmen, versehrte Därme, rothe Ruhr, Schlag.

Gichte der jungen Kindern. Flecken des Angesichts, Blattern im Halse, Mundfäule.

Wenn die jungen Kinder von denen Blästen große Bäuchlein überkommen, (so man das Hertz-Gespan nennet) solle man ihnen bisweilen einen Löffel-voll Linden-Blüth-Wasser geben. Aus denen inneren Rinden wird mit frischem Wegerich-Wasser ein schleimichter Saft gezogen, welcher den Brand löschet. Der Saft, so aus dem verwundten Linden-Baume fleußt, macht die Haar wiederum wachsen, so man den kaalen Ort damit anfeuchtet.

Die Kernlein oder Beeren, oder Frucht des Linden-Baums zu Pulver gemacht, werden gelobt in der Ruhr und dergleichen Bauch-Flüssen

Ruhr.

Flüssen, wie denn auf eine Zeit damit viele von einem Kriegs-Volck sind erhalten worden. Etliche Körnlein auf einmahl verschluckt, stellen das Bluten der Nasen gewaltig, wie solches bey einer hohen Persohn CAMERARIUS selbsten erfahren hat. Es wäre aber erlaubt zu fragen, ob er solche Würckung auch bey andern und mehr Menschen erfahren habe? Man kan diese Beeren auch mit Eßig zerstoßen, und in die Nasen thun. Die Conserva florum tiliæ oder der Linden-Blust-Zucker, wird wider die fallende Sucht gerühmt.

Nasenbluten.

Vor das Sterben derer Pferden: Nimm Schwämme, die auf und an denen Linden-Bäumen wachsen, thue solche in derer Pferden Wasser, und laß sie davon trincken, so stirbet nicht leichtlich ein Pferd von anstekkender Kranckheit.

Sterben derer Pferden.

Der brennende Geist durch die Fermentation aus der Blüthe, oder dem Mistel destilliert, auf 15. bis 20. oder mehr Tropfen öfters in Betonien-Wasser eingegeben, vertreibt den Schwindel, und die fallende Sucht; verbütet auch Schlag-Flüße und anders, ꝛc.

Schwindel, fallende Sucht.

Schlag-Fluß.

Der Mistel von Linden gedörret, zu Pulver gestoßen, und von dem Pulver denen Kindern bis auf 20. Gran, denen erwachsenen aber bis auf 40. 50. oder 60. Gran schwer, öfters eingegeben, vertreibt Gichte und fallende Sucht nach und nach.

Gicht.

Die Blätter dieses Baums in Wasser oder Milch gekocht, Tücher darein getruckt, und warm über den Aster geschlagen, stillet den Ars-Zwang, oder Ars-Kützel, da man immer vergebens zur Nothdurft getränget wird.

Arszwang, Ars-Kützel, oder Tranz.

Die Kohlen von dieses Baumes Holtze entweder im Pulver auf 20. bis 30. Gran schwer eingegeben, oder solche in halb Wasser, halb Wein gesodten, und den Tranck davon oft eingenommen, zertheilet alles geronnene Blut, in denen so etwan schwäre Fälle gethan.

Geronnen Blut.

In denen Apothecken soll man haben die Rinde, Blätter, Samen: Man braucht aber fürnemlich das Blust, aus welchem auch das Wasser (Aqua Flor. Til.) die Conserv. und der Spiritus zu haben.

CAPUT CIV.

Thee-Schößlein mit Blust und Frucht.

Thée Bontii.

Nahmen.

DAs Thee-Gewächse behaltet in allen Sprachen seinen ursprünglichen Namen: JACOBUS BREYNIUS, der berühmte Botanicus zu Dantzig, nennet es in Latein The Sinensium, sive Tsiam Japonensibus Plant. Exot. L. 1. c. 52. p. m. III. Raj. H. 1619. Sonsten wird es von JOHANNE BAUHINO T. III. L. 27. p. 5. unter dem Titul Chaa, Herbæ Japoniæ, beschrieben. Die Tartarn und Persianer heissen es Tay, oder Tzay, ferner nach Unterschied der Nation und Aussprache, Tscha, Tschia, Tzia, Cha, Chaa, Cia, Teha, T' Chia &c.

Gestalt.

Dieß Gewächse ist mehr einer Stauden, als einem Baume zu vergleichen; ist dennoch dick und mit vielen Aesten besetzt, die Wurtzel holtzicht und schwartzlicht, das Holtz hart und fibrös oder zasericht; hat dunckel-grüne, an dem Umkreiße zerkerfte Blätter, welche eines trocknenden und etwas bitterlichten Geschmacks, trägt viele Blühmlein, mit fünf oder sechs bleichen und weißlichten Blättlein, auch darzwischen stehenden sehr vielen Fäserlein begabet; E. Kämpfer berichtet, daß er in einer Blüthe einmahl 130. gezehlet: Denen folgen Beeren oder Früchte, erstlich grün, hernach

hernach so sie getrocknet, mit einer runtzlichten, dunckel-braunen Rinde umgeben; etliche derselben sind rund, und nur mit einem Samen andere sind zwey- oder drey-eckicht, mit etlichen, in sonderbahren Hölen eingeschlossenen Samen begabet. Dieser Same begreift einen bleichen, runtzlichten, am Geschmacke erstens süßen, hernach aber bittern, und Widerwillen erweckenden, öhlichten Kern in sich, welcher mit einem dünnen äschfarben Häutlein umzogen, und eine erwärmende, trocknende Kraft in sich hat.

Dieses ausländische Gewächse ist also eine Species oder Art der Rosen, nemlich Thea, frutex folio Cerasi, flore Rosæ sylvestris fructu unicocco, bicocco, & utplurimum tricocco. E. Kämpf. Amœn. Exot. Fasc. III. p. m. 605. Thee Bontii Jac. & Pisonis Gul. Hist. Nat. & Med. Lib. VI. c. 1. p. m. 87. Chaa, herba in Japonia. C. B. P. 147. Evonimo adfinis arbor orientalis nucifera, flore roseo, Plukenet. Phytogr. Es wird in Japan und China, und wie Tulpius l. Obs. 4. c. 60. und andere mehr wollen, auch in Siam gepflantzet, und soll das Land Filien in Japan, die Provintz Nanking in China aber den besten Thee herfürbringen; auch sollen Befehlshabere und andere Bediente selbiger Orten bestellet seyn die Cultur, Sammlung und Zubereitung des Thees wahrzunehmen. In Europäischen Landen hat man bis dahin noch keinen Thee pflantzen und aufbringen können, villeicht ist das Clima zu kalt, und kommen die Schoße und Samen nicht frisch genug heraus. Es soll dieser Thee-Strauch nicht über ein Klafter hoch steigen, oder wie andere melden, fünf bis sechs Fuß aufwachsen, gemeiniglich aber kleiner gesehen werden. Die Blätter sind ungleicher Größe, so daß nach Neuhoffs Bericht an einem Strauche wohl fünferley Blätter zu bemercken: als unten die gröbsten, aber schlechtesten; über diesen etwas kleinere, und dann folgeten allzeit kleinere aber auch bessere, und dem Werthe nach theurere, bis obenauf; die Sammlung der Blättern geschicht zu verschiedenen Zeiten; nemlich die erste, zu Ende des Februarij, oder Anfange Martij, mithin circa Æquinoctium vernum, und diese Blätter, als die ersten, zartesten, köstlichsten, theursten sind bekannt unter dem Zunahmen Kayser-Thee, Bluhmen-Thee, welcher vor kein Gelt in Europa zu haben, sondern allein in China und Japan von dem Kayser und fürnehmsten des Lands genossen wird: Ohneracht bey uns unter diesem Beynahme auch Thee zu kauffen, so kan doch leicht seyn, daß es nicht von oberwähntem, wohl aber eine andere von denen besten Sorten ist. Zu Ende Martij, oder Anfange Aprilis gehet die andere und stärckere Sammlung für, in welcher man wohl viererley Sorten zehlen kan: Die oberste, zarteste und kleinste, als die erste, beste und köstlichste, die nächstfolgende als die zweyte und so bis zu der vierten oder fünften als letsten und schlechten, wie oben schon gemeldt ist. Die dritte Einsammlung fället in den letsten Aprill, oder Anfang Mayens, da man abermahlen verschiedene Sorten zu machen pfleget, welche mehrentheils nach Europa verhandelt werden. Gegen End des Mayens soll die letste und vierdte Erndte geschehen, und den allergeringsten Thee abgeben, so sie Bant'siaa nennen. Den besten von der zweyten Erndte benamsen sie Tiki-t'siaa, den übrigen Too T'siaa. Es kommet aber, wann die Sammlung fürüber noch viel auf die Tröcknung und Conservation an, da dann zu wissen, daß die Japaner den Thee wohl tröcknen und pulverisieren, und so dann mit samt dem Pulver trincken; Die Chinesen aber trincken selbigen wie wir Europäer, sehen also auf die Conservation der Blätter, lassen sich mithin keine Mühe dauren, sonderlich weil sie auch überaus große Handlung damit treiben.

Die Japanier machen um den Hornung runde Löcher, etwann 8. Zolle tief, in ein gutes temperiertes Erdreich, das weder zu sandicht, noch allzu leimicht, noch auch saltzicht seye, werffen etwan 30. bis 40. Samen-Körner in ein Loch hinein, decken das Loch mit Grund wohl zu, ja, wenn eine scharffe Kälte einzufallen begunte, werffen sie noch Stroh darüber. Aus diesen Samen sprossen hernach oft 6. 8. 10. bis 14. und mehr Schößlein hervor, deren Wachsthum denn der Natur einig überlassen wird. Man haltet diejenigen für die besten, welche dick und dicht an einander herfür kommen, und also auch weichere, bessere Blätter haben.

Diese Blätter werden von denen Einwohnern in Japonien erst in dem dritten Jahr, in dem Aprelle und Mayen abgeklaubt, und in Körben nach Haus getragen, allwo sie hernach die Blätter auf heisse eiserne Blatten werffen, mit denen Händen so lang herum rühren, bis sie welck worden; demnach legen sie solche auf sauberes Papier, oder auf eine Strohmatzen, und wehen sie mit einem dicken Carten-Papier, bis sie erkaltet; darauf setzen sie solche wieder auf einen flachen Korb von Indianischen Rohren gemacht, reiben sie sachte herum, bis sie kraus werden; darnach rühren sie dieselben nochmahlen auf gewärmten und nicht gar heissen saubern Blatten, so lang herum, bis sie etwas hartlicht und dürr worden. Endlich lassen sie sie wiedrum erkalten, legen sie noch etliche mahl auf gelinde warme Blatten, kehren sie darauf immer um, bis sie genugsam dürr sind: Demnach werffen sie solche in erdene glassurte Häfen, lassen sie 5. bis 6. Tage verdeckt stehen, sondern hernach die großen Blätter von denen kleinen, und dörren sie zu mehrerer Sicherheit noch einmahl auf einer warmen eisernen Blatten, oder Blech, darauf sie auch in blecherne oder bleyerne Büchsen verwahret, und in ferne Lande, weit und breit geführet werden, lassen sich auch Jahr und Tag in solcher Verwahrung ohnverfehrt halten, und geben keinen unlieblichen Geruch von sich, ohngefehr wie frisch gedörrtes Heu.

Weilen aber mit diesen Ausländischen Mittlen oft zimlicher Betrug geschihet, und ein mancher ehrlicher Teutscher ein ausgesogenes, oder bereits ausgekochtes, hernach wieder getrocknetes Kraut für seinen blauen Husten zu gebrauchen bekommet, als muß man die Zeichen des besten Thee-Krauts wohl in Acht nehmen. Das beste Kraut aber ist, welches gantz frisch, nicht staubicht, oder halb zu Pulver worden, welches eine dunckel-grüne Farbe; eines süssen, lieblichen Geruchs, dem Violen-Geruch etwas gleich, und einen bitterlichten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0255-5 DFG

lichten auf süß sich neigenden Geschmack hat, daher viele Velcken-Wurtzen in die Thee-Büchsen legen, und also dem verdorbenen Thee wiederum einen Geruch geben. Welche Blätter aber schwartz, und halb Pulver sind, auch einen schlechten oder fast keinen Geruch haben, diese sind entweder schon ausgelaugt, oder sonsten verfälscht.

Eigenschaft.

Es haben die Thee-Blätter neben ihren irrdischen Theilen, ein gelindes fast unempfindliches, Balsamisches, flüchtiges Alcali: das frische Brunnen-Wasser, mit welchem der übliche Thee-Tranck gemacht wird, bestehet wiederum nach des berühmten Adelichen Philosophi und Mathematici Des Cartes, aus kleinen länglichten, schlipferichten und sehr weichen biegigen Theilen, welche gleich dem Queck-Silber sich überal durchschlieffen können, die Röhre und Adern mögen auch so klein seyn als sie immer wollen. In solcher Betrachtung nun kan dem Thee-Tranck gar wohl die Eigenschaft zugeschrieben werden, daß er allen zähen Schleim des Geblüts erdünnere und resolviere, die überflüßige Saltz-Theile diluire, das scharffe Fließ-Wasser, oder Lympham versüsse, die Säfter flüßig mache, und derenselben Kreiß-Lauff befördere, der Säure überal widerstehe, die Verstopfung kleiner Aederlein öfne, die Winde vertheile, die Däuung des Magens befördere, das Haupt und die Nerven stärcke, die unvermerckliche Durchdämpfung des Leibs gemächlich restituire, den Harn treibe, und was dergleichen mehr ist. Ja es haben unterschiedliche fürtreffliche Medici dafürgehalten, die Erhaltung einer beharrlichen Gesundheit, und Verlängerung des Lebens könne durch fleißigen Gebrauch dieses Thee-Trancks zuwegen gebracht werden. Nach der alten Aertzten Meinung könnte solchem Kraut und dessen Trancke eine miltiglich wärmende, trocknende Kraft und Tugend zugeschrieben werden.

Weilen aber dieses Krauts Blätter aus fernen Ländern zu uns gebracht werden, als pflegt man auch an deren Stelle Salbeyen, Betonien, Ehrenpreiß, Frauen-Haar-Hirtzen-Zungen, Basilien-Kraut-Blätter auf gleiche Weise zu bereiten, zu trocknen, und den Tranck davon unsern gemeinen Leuten zu verordnen, welche dann gleiche, ja zuweilen bessere Würckung davon spüren, als andere von dem Ost-Indischen Thee.

Gebrauch.

Ins gemein wird das Thee bey uns also bereitet, man nimmt des Krauts ein halbes oder gantzes Quintlein, thut nach Belieben ein wenig Betonien, oder Ehrenpreiß-Blätter dazu, legt sie in ein irrdenes, zinnenes, blechenes, oder silbernes Käntlein, gießt ein oder zwey Gläser voll heißes Brunn-Wasser darüber, laßt es in warmem Sande, Aschen, oder in einem warmen Ofen noch eine Stunde oder zwey stehen, hernach gießt man die goldgelblichte Brühe davon ab, läßt nach Belieben ein wenig Zucker darinnen vergehen, und trinckt es also warm, man kan es Morgens und Abends vor dem Nachtessen genießen, und darüber noch eine Stunde in dem Gemach in gelinder Wärme bleiben, oder des Morgens so viel länger in dem Bethe verharren, nach dem Nachtessen bricht es den Schlaf allzuviel.

Dieses warme Thee-Wasser macht die sauern scharffen Saltze aus dem Geblüte ausdämpfen; welches daraus leichtlich abzunehmen, wenn man ein Viol-blaues Tuchlein auf die Brust oder unter die Arme leget, da man auf das getrunckene Wasser schwitzet, so wird die Viol-braune Farbe sich in die rothe verwandeln, gleich wie der blaue Violen-Saft, wenn man ein saueres Saltz hinein wirft, purpur-roth, und hingegen von einem alcalischen, flüchtigen Saltze grün wird. Scharff gesaltzen Geblüte.

Es benimmt auch solcher Tranck alle Müdigkeit, so von starcker Leibs-Uebung herkommet, denn er erfrischet die Lebens-Geister, volatilisieret und treibet die Säfter auch durch die kleinesten Canäle fort, daß also die Wärme mit denen Lebens-Geistern, häufig wider überal einfliessen kan. Müdigkeit.

Wer etwan zu viel hartdäuige Speisen gessen, und daher Cruditæten zu beförchten hat, der trincke gleich wohl warmes Thee, so wird der Magen gestärcket, und die Däuung befördert werden. Wiewohl dieses nicht bey allen und jeden Naturen angehet; dann die ohne das viel Wasser trincken, können dadurch ihren Magen mit dem warmen Thee-Wasser noch mehr schwächen, wie die Erfahrung aller Orten lehret. Schleim des Magens.

Hast du dich bey einer Mahlzeit etwan beräuscht: Bist du mit der Micraine, oder auch einer Schlaf-Sucht beladen; trincke wacker Thee, so wird dir die Trunckenheit geschwind weichen, die Micraine sich setzen, und die Schlaf-Sucht vergehen, daher es auch denen Nacht-studierenden Gelehrten, wann sie sich desselben mit Maaß bedienen, ein sehr bequemes Mittel ist, den Schlaf etwas zu brechen. Trunckenheit. Haupt-Schmertzen. Micraine. Schlaf-Sucht.

Sonsten hat von dem rechtmäßigen Gebrauch dieses Krauts der weitberühmte Medicus, Herr Johannes Schroederus, diesen nachfolgenden Bericht aufgesetzt. Die Thée oder Thea, hat eine sonderliche Kraft die bösen Dünste zu zertheilen, dannenher es in allen Zufällen, welche aus denen Dünsten entstehen, nutzlich gebraucht wird. Insonderheit ist dieses Kraut sehr dienlich in Flüßen und dannenher entstehenden Haupt- und Brust-Kranckheiten, Augen-Flüßen, Schwermuth des Haupts, Engbrüstigkeit, Hertz-Klopfen, &c. stärcket zu gewissen Zeiten, und in besondern Umständen den blöden Magen, beförderet die Däuung, und ist gut für die schwachen Glieder und den Stein: Daher die Chineser, welche es fleißig gebrauchen, von denen Glieder-Kranckheiten, Nieren- und Blasen-Steinen sollen befreyet seyn. Es wird auch gebraucht zu Verhütung der Trunckenheit, wenn man es vor dem Trunck einnimmt, oder aber die aus dem Trincken entstandene Ungelegenheit zu zertheilen, kan man es nach der Trunckenheit gebrauchen. So man auch begehrt den Schlaf abzuhalten und zu wachen, wird dieses Kräutlein sehr gerühmt. In Summa, man haltet davor, daß es die Kraft des Menschen erhalte, und ihn zu einem hohen Alter bringe, dabey aber nachfolgende Puncten zu beobachten sind. Böse Dünste, Flüße, Haupt- und Brust-Kranckheit, Augen-Flüße. Schwermuht des Haupts. Engbrüstigkeit, Hertz-Klopfen, blöder Magen. Schwache Glieder. Stein. Trunckenheit.

sind. Erstlich ist der gemeine Gebrauch in Indien, daß sie solches Kräutlein in gelinder Wärme gedörret, in Wasser sieden, zum Geschmacke nur ein wenig Zucker dazu thun, und also warm hinein trincken, man kan auf einmahl des Kräutleins ein halbes Quintlein mehr oder weniger nehmen, des Wassers so viel man auf einmahl trincken will, des Zuckers nach Belieben; dafern man es aber gebrauchen will, eine angestoßene Kranckheit zu vertheilen, kan man dieses Kräutleins ein Quintlein sieden. Zum andern, die Japanier gebrauchen vielmehr das gepülverte Kräutlein in warmem Wasser, oder in ihrem Getrancke eingenommen, und kan solches geschehen von einem halben bis auf ein Quintlein. Zum dritten kan man es füglicher gebrauchen, so man es destilliert. Nemlich man nehme des Kräutleins 4. Loth, giesse darüber Fürnen-Wein, oder nach Belieben ein destilliertes Wasser, so zu der Kranckheit dienlich ist, dazu man es gebrauchen will, als zum Gries oder Stein das destillierte Erdbeer-oder Peterlein-Wasser, zum Haupt das schwartz Kirschen-oder Majoran-Wasser bis auf eine Maaß, und thue nach Belieben ein Loth Zimmet dazu, laß es ein oder zween Tage stehen, und destilliere es hernach durch das Balneum Mariæ bis auf eine halbe Maaß davon brauche man Morgens einen oder zwey Löffel-voll. Zum vierten mag man die Theam eingebeitzt auch nutzlich gebrauchen: Nemlich man nehme des Kräutleins drey Loth, giesse obgemeldter destillierter Wassern oder Malvasier-Wein den vierten Theil einer Maaß darüber, und trincke davon morgens zween, drey oder vier Löffel-voll: Da man auch wegen angenehmen Geschmacks dazu wenig Zimmet und Zucker vermischen wolte, kan es wohl angehen. Zum fünften, will man ein Latwerg daraus machen, so stoße man das Kräutlein zu einem Pulver, zerlasse guten Zucker in einem dienlichen destillierten Wasser, siede es ein, bis es wie ein Syrup wird, und vermische das Pulver darunter zu einem Latwerg, so man ein halbes Loth Pulver nimmt, muß man anderthalb Loth Zucker nehmen, von diesem Latwerg kan man einer Muscat-Nuß groß nach Belieben gebrauchen. So man will, kan man auch aus so viel Pulver und Zucker, Täfelein in der Apotheck machen lassen, die auch nach Belieben zugebrauchen sind. Zum sechsten muß man in der Decoction oder Siedung dieses Kräutleins gemachsam verfahren, damit die beste Kraft nicht wegrauche. Die Zeit zu gebrauchen, obige Fälle ausgenommen, ist des Morgens nüchtern, da die Kraft desto besser in den Leib kommet, und ob zwar solches täglich ohne Schaden geschehen könnte, jedoch aber, weilen durch oftmahligen Gebrauch die Natur sich daran gewehnete, und also schlechte Würckung nachfolgete, ist besser, daß es nur wochentlich zwey oder dreymahl gebraucht werde, es seye denn, daß andere Zufälle solches sich mehr zu bedienen, erforderten. Schließlich ist auch dieses zu beobachten, daß der Schlaf als eine Ersetzung der Geistern, ein nothwendiges Mittel zu Erhaltung des menschlichen Lebens und der Kräften seye, derohalben der Gebrauch solches Krauts auch darnach zu richten.

Gries.

Daß aber dieses Kraut Thée in obvermeldten Kranckheiten und Zufällen nutzlich gebraucht werde, ist aus nachfolgenden wahrhaften Zeugnüssen genugsam zu beweisen.

Herr Adam Olearius in seiner Persianischen Reis-Beschreibung in dem 5. Buch im 17. Cap. p. m. 599. gibt uns nachfolgende Anweisung von diesem Kraut. Es ist oben im 6. Cap. dieses Buchs gedacht worden, daß zu Ispahan am Maydam unter andern Krügen auch einer seye, welchen sie Tzai-Chattai-Cham geheissen, in demselbigen, wie auch an andern Orten trincken sie (nemlich die Perser) ein heißes, schwartzes Wasser, welches gekocht wird aus einem Kraut, so die Usbeckischen Tartaren von Chattai in Persien bringen. Es hat länglichte, spitze Blätter, etwan einen Zoll lang und einen halben breit: Sihet, wenn es gedörret, schwartzlich, rollet und krümmet sich als Würme zusammen, es ist aber eben das, was die Chineser Thee, die Japaner und Indianer Chia und Cha nennen, denn bey diesen Nationen oder Völckern diß Kraut in hohem Werth gehalten wird. Die Perser kochen es mit klarem Wasser, Aenis oder Fenchel: Etliche thun auch ein wenig Nelcken dazu, und versüssen es mit Zucker, hat eine zusammenziehende Art. Es wird diesem Wasser von denen Persern, Chinesern, Japanern und Indianern ein fürtrefliche Kraft und Würckung zugeschrieben. Es soll dem Magen, der Lunge und Leber, dem Geblüte ja allen Theilen des Menschen heilsam seyn, selbige reinigen, stärcken, und den Stein vertreiben, das Hauptweh, und alle übrige Feuchtigkeiten, wodurch der Mensch träg und schläferig wird, benemmen. Einer der dieß Wasser fleißig gebraucht, soll etliche Nächte munter und wachtsam ohne Beschwerung des Schlafs sitzen, und die Kopf-Arbeit mit Lust verrichten können. Wenn es mäßig genossen wird, soll es den Menschen nicht allein allezeit bey guter Gesundheit erhalten, sondern auch zu einem hohen Alter bringen. Es ist dieses Kraut nunmehr fast aller Orten wohl bekannt, und bringen es die Ost-Indien-Fahrer mit heraus, man kan zu Amsterdam sonderlich von der Ost-Indischen Compagnie alle Sorten nach Belieben erkaufen. Daher ist auch nunmehr desselben Gebrauch, gleich dem Coffée in Europa sehr gemein, doch so, daß etwan bey einer Nation mehr, bey andern weniger desselben consumiert wird: In Holland bedienen sich Hohe und Nidere des Thees täglich nach der Mittags-Speise, und zwar nicht ohne löbliche Sparsamkeit, da viele Personen in einem Haus vor einen halben Stüber des Thee-Trancks sich bis den andern Tag satt trincken können, mithin vor viele Stüber Bier, Wein und dergleichen erspahren.

Stein, Hauptweh.

Herr Johannes Albertus de Mandelslo berichtet in seiner Indianischen Reis-Beschreibung, Cap. 11. p. m. 42. von diesem Kraut also. Sonsten gebrauchten wir bey unsern täglichen Zusammenkunften des Abends viel von dem schwartzen Wasser, so aus dem Kraut-Thee gekochet wird: Dieses Thee-Wasser trincken ist in Indien gar gemein, und wird nicht allein von denen Indianern, sondern auch von denen Engellän-

dern und Holländern sehr beliebt und genutzet, soll allen faulen Schleim ausführen, den Magen wärmen, und die Däuung befördern: Wir trünckten dasselbe täglich dreymal, nemlich des Morgens frühe, nach der Mittags-Mahlzeit, und auf den Abend. Die Perser trincken auch ein schwartzes Wasser, Cahvve genannt, ist diesem an der Farbe gleich, maßen beyde gar heiß getruncken werden, denn das Cahvve soll sehr kühlen, und daher die Natur unfruchtbar machen, deßwegen es auch die geilen Perser gern gebrauchen: Dieses Thee aber soll den Magen und die innerlichen Glieder mäßig wärmen und stärcken. Ich halte gäntzlich dafür, daß vom Gebrauch dieses Krauts, weil es eine zusammenziehende Kraft hat, meine Leibs-Beschwerung sich enderte, und der Bauchfluß aufhörete.

Herr **Wilhelm Leyl**, gewesener Gubernator und Commendant in Ost-Indien, wegen Ihrer Königlichen Majestät zu Dännemarck, Norwegen ꝛc. auf dero Vestung Danisburck, hat Herrn SIMONI PAULI, Königlichem Leib-Medico, von dem Thee nachfolgenden Bericht zugestellt. Dieses Kraut Thee erhaltet den Magen, macht gute Däuung, erwärmet die Glieder, trocknet alle böse Feuchtigkeiten, treibet dieselbe auch durch den Harn und sonsten hinweg, vertreibet den Stein, Gries und alle podagrische Flüße, also daß ich selbsten, in so vielen Jahren ich allda gewohnet, durch dessen Gebrauch nächst Göttlichem Segen keine Plage von dem Podagra gehabt, womit ich jetziger Zeit, und so bald ich wieder in Europam gekommen, nicht wenig belästiget werde. Es wissen auch die Chineser von keinen Stein-Schmertzen zu sagen. Summa das Thee erhaltet den Leib frisch und gesund. Wenn jemand truncken ist, macht es ihn bald hernach wiederum nüchtern. Wofern man begehret in der Nacht oder sonsten wachend zu seyn, so gebraucht man seiner, es erhaltet jederman alsdann eine lange Weile wachend und lustig zu seiner Verrichtung. Man gebraucht aber nur das Wasser davon, und zwar so warm getruncken, als möglich ist, jedes mahl einen Pegel bis anderhalben, weniger oder mehr, nachdeme einen jeden gelüstet, des Morgens nüchtern mit ein wenig eingemachter Confectur von Jngwer oder sonsten, des Mittags nach der Mahlzeit, auch wohl zwischen der Mahlzeit, wie auch des Abends nach der Mahlzeit, oder sonsten wie es einem beliebet, weil es keinen Schaden thut, ob man es schon viel gebrauchet. Dessen Decoctum wird also gemacht. In einem Topfe einen halben Pott gutes Wasser genommen, dasselbe gekochet, und alsdann einen Löffel voll von selbigem Kraut darein gethan, den Topf wohl zugedecket, und lassen dasselbe eine viertel Stunde stehen, und immittelst etliche mahl umgeschüttelt, hernach das Wasser allein getruncken, und welcher es wegen des bittern Geschmacks also nicht trincken kan, der thue dazu Zucker-Candel, wenn er es aus dem Becher trincken will, aber es würcket besser ohne den Zucker. Und also kan dieses Kraut zweymahl vom Wasser erwärmet, und mit Nutzen gebraucht werden, gibt aber nicht mehr Kraft als zu zweymahlen von sich.

Stein, Gries, Podagra.

Der fürtrefliche Jesuit MARTINUS MARTINIUS schreibet von diesem Kraut in seinem Lateinischen neuen Atlante Sinensi pag. 166. also: Die Chineser vermeinen, daß durch den Gebrauch dieses Krauts sie von dem Steine und Podagra sicher seyen, nach dem Essen davon getruncken, stärcket es den Magen und beförderet die Däuung, wehret der Truckenheit, bringet Lust zum Essen, und verhütet den Schlaf.

Stein, Podagra.

Der Jesuit ALEXANDER RHODIUS berichtet in seinem Frantzösischen Tractätlein, Sommaire de diverse voyage &c. in Paris Anno 1653. gedruckt, daß dieses Kraut ihme in der Micraine oder Haupt-Schmertzen treflich bekommen seye, denn wenn er von dem Wasser, in welchem dieses Kraut gesodten, einen Trunck gethan, haben sich die Kopf-Schmertzen gleich verlohren, als wenn man dieselbe ihme mit der Hand hinweg gewischet hätte.

Haupt-schmertzen.

In der schönen Beschreibung des Kayserthums Sina zu Amsterdam, Anno 1676. gedruckt, wird von dem Kraut Thee nachfolgender Bericht mitgetheilet. Unter andern heylsamen Kräutern hat das Sinische Reich fast ein eigenes Kraut oder Gepüsche, auf Sinisch Thé und Cha genannt, davon die Sineser und ihre benachbarte Völcker den Tranck machen, der mit dem Kraut eben dieselben Nahmen Thé und Cha hat. Die Blätter dieses Krauts oder Gepüsches sind denen wilden Rosen-Blättern etwas ähnlich, und soll niemand zweiflen, daß der Thé eine Art Rosen seye, jedoch ist er nicht wild, sondern zahm, auch kein Baum oder Kraut, sondern ein Pusch, weil er sich in viele Zweige und Reislein vertheilet und ausbreitet. Dieser Pusch wird im Felde auf kleinen Hügeln gepflantzet, etwan drey Füß von einander, und wachset so hoch und breit, wie eine Europäische Rosen-Staude. Es sitzen die Zweige dieses gantzen Pusches, von unten bis oben an denen Gipfeln, allenthalben voller Bluhmen und dünner Blättern, welche voran spitz zu lauffen, umher wie eine Säge eingekerfet, und dunckel-grün von Farbe sind, fast wie die Palmen-Blätter, ohne daß sie etwas breiter und spitzer fallen. Und wiewohl die Blätter des gantzen Puſches einerley Form und Gestalt haben, ist doch ihre Größe so unterschiedlich, daß man an einigen Püschen wohl fünferley Blätter siehet. Die erste und grösseste Art, derer Gestalt mit denen Blättern des Garten-Balsam-Baums gäntzlich übereinkommen, sitzen an denen untersten Zweigen: Darauf folget die andere Art, welche viel kleiner denn die erste ist: Dergestalt werden alle fünf Arten derer Blättern, von unten bis oben, immer kleiner. Aber wie viel ihre Größe kleiner wird, so viel wird alleweg ihr Preiß oder Werth größer: Denn wenn die Blätter gedörret und zubereitet, gilt das Pfund derer, so der ersten Größe sind, fünf Holländische Schilling, oder 30. Stüber, die von der andern Größe, 15. Schilling, die von der dritten, 2. Reichsthaler, oder 5. Holländische Gulden, die von der vierdten, 15. Gulden, oder 6. Reichsthaler, die von der fünften und letzten Größe, 50. ja zum öftern 100. Gulden, oder 20. bis 40. Reichsthaler, wo sie wohl bereitet sind. Nunmehr aber

ändert

ändert sich dieser Preiß oder Werth gar sehr, nach Unterschied der Samlung, Zubereitung und Handlung.

An denen Zweiglein sitzen anfänglich grüne Knospen, woraus hernach Blühmlein mit weißen Blättern hervor kommen, die inwendig gelb, und an Größe, Gestalt und Farbe denen Bluhmen des Hagen-Dorns sehr ähnlich, wiewohl unterschiedlichen Geruchs sind: Wenn diese Bluhmen abgefallen, bleibet ein Knopf übrig, darinnen sich ein schwartzer Samen befindet, aus welchem, nach dem man ihn in die Erde gesäet, innerhalb drey Jahren neue Püsche hervor wachsen, von derer Blättern man jährlich eine reiche Erndte haben kan, auch an denen Orten, in Sina und Japan, da es, eben wie in Holland, hagelt und schneyet. Dannenher nicht geringe Hofnung vorhanden wäre, daß man diß Kraut auch in Holland und an andern Europäischen Orten glücklich pflantzen könne, wenn nur der Same in einem Kästlein wohl verwahret anhero gebracht, und an schattichte, fruchtbare und genugsame warme Oerter gesäet werden könnte. Die Blätter werden fast täglich abgebrochen, im Schatten gedörret, und zu dem Tranck Thé oder Cha verwahret: Welchen Tranck man allda für und für gebraucht, nicht allein über und zwischen der Mahlzeit, wenn man mit denen Seinigen allein ist, sondern auch wenn ein Freund zum andern kommt, ihn zu besuchen. Ja, wer an großer Herren Höfen etwas zu verrichten hat, dem wird auch von Stunde an, nachdem man ihn wider zu sitzen genöthiget, ein Becher dieses Getränckes präsentieret. Wenn man allda diesen Tranck trincket, oder vielmehr hineinsürfelt, muß er allzeit warm seyn, nach Art der alten Römern, die mehr von warmem als kaltem Wasser hielten. Die Kraft und Würckung dieses Trancks ist, daß er den unmäßigen Schlaf vertreibet, insonderheit aber befinden sich gantz wohl davon diejenigen, welche den Magen mit Speise überladen, und das Gehirne mit starckem Getränckе beschweret haben: Dann er trocknet und nimmt weg alle übrige Feuchtigkeit, und vertreibet die aufsteigende Dünste oder Nebel, so den Schlaf verursachen: Er stärcket auch die Gedächtniß und schärffet den Verstand, wo man aber zu viel davon trincket, vermehret er die Galle. Es erheben die Sineser die Kraft und Tugend dieses Trancks bis an den Himmel, und schreiben es allein demselbigen zu, daß sie weder vom Podagra, noch vom Blasen- und Nieren-Steine wissen.

Der gelahrte Herr D. C. von Lohenstein hat den Nutzen und Vorzug dieses Serischen Rosen-Strauchs zwar kurtz, aber recht angenehm und sinnreich fürgestellet: Armin. & Thusn. Geschicht: 3ten. Theils, 2tes Buch, p. m. 1649. 1650.

In der Zubereitung und Geniessung dieses Trancks ist zwischen denen Sineseren und Japonesern ein mercklicher Unterschied. Denn die Japoneser stoßen die Blätter zu Pulver, und gießen siedendes, heißes Wasser darauf, in ein Krüglein oder Becher, darein eben ein guter Trunck gehet, welches sie denn zusammen so heiß fürsiend hinein trincken. Die Sineser aber, sonderlich gemeine Leute, werfen etliche Blätter in ein Krüglein mit heissem Wasser, laßen es ein wenig stehen, bis das Wasser die Kraft der Blättern an sich gezogen, und trincken es denn fein warm, oder sürsten es vielmehr ein, also daß sie nicht das geringste von denen Blättern zugleich in den Mund und Magen bekommen. Etliche Sinische große Herren laßen diesen Tranck auf folgende Weise bereiten: Man nimmt eine Hand voll Thé-Blätter, und wirft die in siedendes, heißes Wasser, darnach geußt man zu dem Wasser gekochte süße Milch, nur den vierten Theil, so viel als des Wassers ist, und thut ein wenig Saltz darein: Das trincke man alsdann so warm aus höltzernen Schalen oder Bechern, die inwendig mit Silber beschlagen, oder sürstet es vielmehr, eben wie die andern, hinein: Welches Sürsten, wie die Erfahrung bezeuget, dem Geschmacke eine viel größere Wollust, denn das Trincken, verursachet. Diesen Tranck so heiß getruncken, halten die Sineser eben so hoch als die Alchymisten ihren Lapidem Philosophorum.

Wenn denn der Thee-Tranck so herrliche Tugenden hat, kan ich auch nicht unfüglich diese Beschreibung mit denen Ermahnungs-Worten beschließen, damit weyland der weitberühmte Doct. Waldschmid, gewesener Professor zu Marpurg, seine Dissertation von dem Thee geendiget. Darum denn, es wollen die Potentaten und große Herren, die da Millionen Centner Sorgen über den verwirrten Zustand Europá auf sich ligen haben, gnädigst belieben, zu Erhaltung ihrer Gesundheit heißes Thee-Wasser zu trincken. Trincket Thee ihr Dames, daß ihr nicht zu frühe alt werdet. Trincket The ihr Herren Politici, die ihr pro Patria rathet und sinnet. Trincket Thee ihr Herren Geistliche, die ihr euern Leib mit predigen abmattet. Trincket Thee ihr Herren Medici, daß an euch nicht wahr werde: Aliis inserviendo, inficimur & consumimur. Indem wir andern aufwarten, werden wir selbsten angestecket, und sterben dahin. Trincket Thee ihr Herren Philosophi, daß euch die Notiones secundæ und subtile Distinctiones keine gefährlichen Winde und Blähungen verursachen. Trincket Thee ihr Herren Officierer, auf daß ihr alert seyd, dem urplötzlich aufstoßenden Feinde hurtig und hertzhaft unter die Augen zu tretten. Trincket Thee ihr Herren Studiosi more Palatino, auf daß euch keine Cantharides in Kopf steigen. Trincket Thee alle, die ihr durstig seyd. Ein jeder, der Lust hat, trincke nur Thee, damit er in seinem Stand und nach seiner Profession sein Ampt wohl verrichten könne.

Nunmehr aber bedürffen wir dieser Ermahnungen nicht mehr, da das Thee-Sürflen bey uns in einen solchen Mißbrauch kommen, daß man dessen wahre Würckung bey denen Leuten fast nicht mehr wahrnemmen kan. Ja man hätte wohl Ursache ebender zu ruffen: Trincket doch nicht so viel Thee ihr Jungfrauen, daß die Liebes-Flamme in euch nicht erlösche, und euere Hofnung nicht ins Wasser falle. Trincket eben nicht so viel Thee ihr Herren Politici, damit die guten Rathschläge vors Vatterland nicht ertrincken, und ihr nicht so viel Phlegma

in Ausübung der Gerechtigkeit bekommet! Trincket nicht zu viel Thee, ihr Herren Paſtores, daß ihr von Eyfer nicht im Schweiße zerrinnet! Trincket nicht zu viel Thee, ihr Herren Medici, daß ihr nicht ein ſo langſames und wäſſeriges Temperament habet bey Krancken, die geſchwind wollen curiert ſeyn, oder daß man euch nicht das bekannte Sprichwort fürhalte: Medicè vivere eſt peſſimè vivere, wann ihr andern verbietet, deſſen ihr doch ſelbſten geluſtet! oder auch daß euch die Spiritus animales nicht zu Waſſer werden, wann ihr lauter Specifica denen Krancken fürſchreibet! Trincket nicht zu viel Thee ihr Herren Philoſophi, daß ihr die Erfindung des Lapidis Philoſophorum nicht aus dem Gehirne ſchwämmet. Es trincke Waſſer und Thee, wer durſtig iſt, nur nicht zu viel, dann da gilt: Nimium vertitur in vitium.

CAPUT CV.

Kinkinna oder China Chinæ.

Nahmen.

DJe Kinkinna oder China Chinæ, wird in Teutſchland Indianiſche, Americaniſche und Peruvianiſche Fieber-Rinde oder Pulver geheiſſen. Latein aber, Peruvianus cortex, febrifugus, Indicus, Americanus, Sinenſis, Kinkinna, China Chinæ, Quinquina & Gannanaperide, Raj. H. Pl. p. 1796. Spanniſch, Palo de calenturas.

Geſtalt.

Die Kinkinna oder China Chinæ, iſt eine Eiſen- oder Keſten-farbe Rinde, welche ſich der Rinde eines jungen Eich-Baums vergleichet, eines bittern und der Entzian-Wurtzeln etwas ähnlichen Geſchmacks. Sie iſt ferner ſehr trocken, friabel, von auſſen rauch, von innen glätter, ein wenig reſinös, die beſte iſt ſchön braun, und alſo an Farbe faſt wie guter Zimmet, von einem aromatiſch-bittern Geſchmacke, wenigem aber nicht unlieblichem Geruch, und alſo leicht zu erkennen von ungeſchmackter, alter, verfälſchter und verdorbener. Die Herren Jeſuiter haben ſie aus dem Americaniſchen Königreich Peru Anno 1650. nach Rom gebracht, in ihrem Collegio allda verkauft, und in Europa hin und wider verſendet. Etliche halten die Caſſiam caryophyllatam, oder den Zimmet nach denen Nelcken riechend, für die Kinkinna, aber ſie betriegen ſich und andere, denn die wahre Kinkinna gibt keinen Geruch und Geſchmack wie die Nelcken von ſich, ſondern iſt wie angezeiget, etwas bitter.

Der Baum Arbor febrifuga Peruviana China Chinæ & Quinquina & Gannanaperide dicta &c. Raj. H. 1796. aus deſſen Wurtzel, nach Hrn. Dr. Spon, in ſeinen Anmerckungen ſur les Fievres & les Febrifuges, die Peruaniſche Rinde herkommt, vergleicht ſich unſern Europäiſchen Bäumen, ſeine Blätter ſcheinen denen Blättern der rothen Pflaumen etwas ähnlich zu ſeyn. Seine Blüthe aber, ſoll mit dem Granaten-Bluſt bey nahe übereinkommen. Die Frucht ſoll denen Caſtanien nicht unähnlich ſeyn, ausgenommen die auſſere Schelfe, von denen Leuten dortiger Gegend eigentlich China-China genannt, und welche ſie vor beſſer achten, als die Rinde von dem Stamme, oder Aeſten ſelbſten. Act. Phil. Lond. N. 290. Wie der hoch-berühmte Herr Doct. und Prof. Steph. Franc. Geoffroy Pariſiens. Reg. Scient. Acad. Pariſ. & Reg. Societ. Lond. Socius in Tract. de Mater. Medic. p. 179. ſeq. tom. II. meldet, ſoll man nunmehr eine deutlichere und accuratere Beſchreibung des Fieber-Rinde-Baums haben; nach welcher der Baum nicht ſonderlich hoch, mit vielen Aeſten, mäßigem Stamme von oben beſchriebener Rinde begabet iſt; deſſen Blätter ſind gegen einander ſtehende, ablang-rund, einfach, gantz, von vornen zugeſpitzt, zimlich dick, drey Untzen lang und zwey breit, mit einem Rippe in der Mitte, deſſen Zäſerlein ſchief nach dem Rande laufen, an denen äuſſerſten Aeſtlein zeigen ſich die Bluhmen-Büſchlein, der Farbe und Figur nach denen Lavander-Bluhmlein etwas gleich kommende; der gemeine und größere Bluhmen-Stiel kommet zwiſchen denen Blättern hervor, theilet ſich in kleinere Stielein, deren jedes zu Ende ſein ſehr kleines, fünf-fach eingeſchnittenes, bleibendes Bluhmen-Becherlein hat; auf welchem die einblättige, regulare, Trichter-förmige Bluhme ſitzet mit ihrem fünf- oder ſechs-fachen ſpitzig eingeſchnittenen Rande, welche der Figur und Größe nach denen Hyacinthen einiger maſſen zu vergleichen ſind. Die Farbe iſt inwendig in der Mitte ſchön Zinober-roth, zu Ende des Bluhmen-Trichters bleicher, und von auſſen wieſt-roth mit weißlichter Wolle umzogen; Innert dem Bluhmen-Rohr ſind fünf bleich-gelbe Bluhmen-Stängelein (ſtamina) in deren Mitte aus dem Eyerſtock ein weißer, dünner Stylus ſtehet; aus dem Eyer-Stock kommet ein Oliven-förmige Frucht, oder Capſel, die von einander ſpringet, und die

die in denen zwey gleichen Hölen oder Kelterlein enthaltene, kleine, etwas flache Sämlein ausstreuet. Dieser Beschreibung nach wäre also dieser Fieber-Rinde-Baum eine Plant. Pentandria, Monogynia. Antonius Bollus, ein fürnehmer Kaufmann, welcher viele Jahre in der Insul Peru sich aufgehalten, meldet in seinem Italiänischen Tractätlein von diesem Baume, daß er in Regno Quitensi, in einem sonderbahren, von denen Einwohnern Loxa oder Loja genannten Gelände, 60. Meilen Wegs, von der Stadt Quito gelegen, wachse.

Die Fieber-Rinde ist seind dem Chr. Columbus Genuens. nach America geschiffet, bis Anno 1640. denen Spanniern unbekannt gewesen, und von denen Americanern ihnen aus Haß nicht mitgetheilet worden; Endlich aber wurde sie von einem dererselben Danckbarkeit halben dem Gouverneur zu Loxa communiciert, welcher sie hernach dem Vice-König Conte del Cinchon, so in der Hauptstatt des Königreichs Peru Lima residierte, da seine Gemahlin an dem dreytägigen Fieber sehr gefährlich kranck ware, übersandt; durch dessen Gebrauch sie auch gesund worden, und Anlaß gegeben, daß das Pulver der Rinde Pulvis Comitissæ benamset wurde.

Eigenschaft.

Die Kinkinna hat viele schwefelichte, öhlichte und alcalische, auch sauerlichte, eckichte Saltz-Theile also unter einander vermenget, daß nicht nur ein bitterer Geschmack, sondern auch die Eigenschaft davon entstehet, allen febrilischen Sauerteig aufzulösen und zu stürtzen, den fiebrischen Jast des Geblüts zu milteren, die Verstopfungen der Trüsen in denen innerlichen Theilen, sonderlich dem Faulfleisch, Gekröß und Leber zu eröfnen, die Lust zum Essen zu erwecken, und das Geblüte um etwas zu reinigen, wird sonsten für warm und trocken gehalten.

Gebrauch.

Drey- und viertägige Fieber.

Die Kinkinna oder China Chinæ, hat ein großes Lob überkommen, daß sie die Febres intermittentes, drey- und viertägige Fieber glücklich vertreibe. Nach der Meinung Gaudentii Brunatii, stoßet man ein oder zwey Quintlein dieser Rinde zu einem reinen Pulver, schüttet ein Glas voll weißen Wein darüber, und lasset es ohngefehr 24. Stunden stehen: Wenn nun die Frost des Fiebers sich anmeldet, decket sich der Krancke in dem Bett wohl zu, und trincket den Wein mit dem Pulver, damit die Artzney durch einen sanften Trieb auf den Schweiß und Harn ihre Würckung verrichte. Auf was für eine Weise aber dieser Tranck die Fieber vertreibe, hat der weitberühmte Herr Thomas Willisius in seinem Buch de febribus cap. 6. zierlich erkläret, und zugleich vermeldet, daß unter hundert Krancken kaum einer dieses Mittel vergebens gebraucht habe, doch solle der Leib zuvor zwey oder drey mahlen purgiert werden, und muß man nach eingenommenem Pulver vier Tage sich anderer Artzneyen enthalten. Die lange Erfahrenheit bezeuget, daß durch diese Artzney unzahlbaren Menschen geholffen worden, welche von dem drey- und viertägigen Fieber Jahr und Tag geplaget waren. Etliche Medici in Teutschland schreiben nur ein Quintlein vor, und so die Krancken gar zu hitziger Natur, oder mit starcken Hitzen angegriffen sind, geben sie ihnen anstatt des weißen Weins, dieses Pulver in destilliertem Cardebenedicten-Tauben-Kropf- oder einem andern wider das Fieber dienlichen Wasser, mit großem Nutzen ein. Bey vielen haben wir dieses Pulvers ein Quintlein, alle Morgen in einer Tasse Coffée genommen, von geschwinder Würckung befunden: Sonsten aber halten wir vor besser, daß selbiges ohne anderes zu zumischen eingenommen werde.

Als Anno 1653. die viertägigen Fieber zu Rom hestig überhand genommen, ist vielen Menschen durch diese Artzney geholffen worden.

D. Fonseca, des Papsts Innocentii X. hoch-erfahrner Leib-Medicus, nachdem er aus Befehl des Herrn Cardinalis de Lugo, die Natur und Eigenschaft dieser Kinkinna oder Chinæ chinæ fleißig erforschet, hat durch eigene Erfahrenheit sie sehr heylsam befunden, daher vorgemeldten Herrn Cardinals Frömkeit sehr gerühmt worden, daß er dieses Pulver, so er auf seinen eigenen Kosten nach Rom zu bringen anbefohlen, und derohalben das Pulver des Cardinals de Lugo genannt ware, freygebig mitgetheilt, doch aus Raht der Medicorum oder Aertzten, von welchen man ihme ein Zedulein zuvor hat einlegen müssen, also daß vorgedachter Cardinal mehr als tausend Zedulein von denen Krancken aufbehalten, welche diese Artzney glücklich gebraucht haben, wie solches der hochgelahrte Herr Thomas Bartholinus, Königlicher Majestät in Dännemarck Leib-Medicus, und Professor zu Coppenhagen, centur. 5. Histor. Medic. 50. berichtet, welcher auch den Abriß des Baums von Hieronymo Bardo aus Rom empfangen hat, und allhie beygesetzt ist.

Es wird sonsten auch das Pulver von dieser Rinde auf ein Quintlein schwer mit Holder-Muß zu einem Latwerg vermischt, wider das Fieber, widerholter Weise eingegeben. Als zum Exempel: Nemmt Holder-Muß, Fieber-Rinde-Pulver, jedes anderthalb Loth, Extract von Chamomillen, Benedicten-Wurtz, jedes ein Quintlein, Tartar. tartarif. zwey Scrupel, des Syrups von Pomerantzen-Schelfen, so viel nöthig zum Latwerg, davon kan man ausser dem Fieber alle drey Stunden zwey Scrupel, bis ein Quintlein nehmen.

Man kan derselben sich auf sehr verschiedene Weise bedienen: In einem Tranck von Wasser, Wein, Pfeffers-Wasser; in Pulver, Pillulen, Tincturen und andern mit oder ohne Zumischung anderer, je nachdeme verschiedene Umstände in denen Fiebern in Ansehen des Alters, Geschlechts, Temperaments, Jahrs-Zeit, Lust, Lands ꝛc. dieses oder jenes abfordern: Darauf kommt die Hauptsache an, daß man zu rechter Zeit, und mit erforderlicher Diæt diese Fieber-Rinde in abgewogener Quantität gebrauche, dieses aber kan ein geschickter Artzt durch Ueberlegung und Beurtheilung dieser Umständen gantz leicht entscheiden. Wann nun die Scherrer, alte Weiber ꝛc. auf gleiche Weise solches verrichten könnten, wurden sie nicht so oft zur Unzeit, oder in widrigen Bewandtnissen solche Rinde gleich andern Artzneyen anrathen, und dadurch Anlasse geben, daß man ohne Noht über die unsicheren Mittel und Medicamenten schreyen und klagen dörffe.

Anstatt dieser Rinde haben wir die Entzian-Wurtz, das Lignum colubrinum, und die Rinde des Esch-Baums mit guter Würckung gebraucht.

Man kan diese Rinde auch in andern Kranckheiten gebrauchen, wie aus denen practischen Observationen bekannt ist.

Wer aber mehr von dem Gebrauch dieser Rinde zu wissen verlangt, der beliebe in Th. Zuingeri, sichern und geschwinden Artzte, den Ort von denen viertägigen Fiebern zu durchlesen.

Von verschiedenen Præparationen und Vermischungen beliebe man neben oben allegirten Authoren, sonderlich die Mater. Med. des Herrn Geoffroy loc. s. cit. und Herrn Hof-Rahts Friederich Hoffmanns Dissert. de Cort. Peruv. nachzuschlagen.

Graue China.

Von der wahren Fieber-Rinde muß man unterscheiden eine andere Gattung, Cortex Peruvianus spurius, crisеus, China Chinæ falsa, spuria, fæmella, Kinkina spur. falf. Cascarilla, Chacarilla &c. Cortex Eleuterii Stiff. in Lab. Chym. sp. 2. c. 9. Teutsch: die graue China genannt wird; Sie kommet ebenfahls von einem Peruvianischen Baume aus America, dessen wahre und vollständige Beschreibung ich zur Zeit bey keinem Authore gefunden; indessen ist doch glaubwürdig, daß diese Rinde aus America in Spanien, von dannen in Italien, Franckreich, Engelland, Holland, Teutschland und andere Orte kommen, allwo solche hie und da von einigen wiewohl unrecht pro Cortice Peruviano vero; von andern pro Cortice Winterano gehalten worden. Gravius hat sie mit der Canella alba confundiret. Anthonius Bollus supr. cit. und Petrus Pomet in Hist. gen. des Drog. l. 4. c. 6. haben zwar den Baum einiger massen beschrieben, allein man kan nicht sicher darauf gehen. Es wollen einige einen Unterschied machen unter der Rinde des Stamms und der Aesten, welche letstere besser seyn soll. Vor die beste haltet und erwählet man, die dünn, schwerlecht, gantz und ohne Gebresten, relinös, von aussen weiß-grau, von innen fast Eisen-grau, eines etwas aromatischen, bitterlichen Geschmacks, eines starcklechten, sonderlich auf Kohlen gestreuet, Geruchs. Zu Anfange bediente man sich dieser Rinde, besonder in Engelland und Holland unter dem Rauch-Taback, der als zu starck damit vermischt sehr Haupt-beschwerend wurde.

Eigenschaft.

Wann man die Theile der Cascarille durch die Chymie untersuchet, so findet man neben denen wässerigen und irrdischen, auch zimlich geistreiche, öhlichte, alcalische Saltz-Theile, durch die sie die Eigenschaft hat das Geblüte und die Säfte durch die Aederlein zu treiben, die vesten Theile des Leibs zu stärcken, und also auf verschiedene Weise præpariret in Fiebern und andern Kranckheiten bey ungleichen Leibs-Dispositionen ꝛc. den Schweiß, Harn zu befördern, Hertz und Nerven zu stärcken, Verstopfung zu vertheilen.

Gebrauch.

Man bedienet sich dieser Rinde sonderlich in Pulver, Pillulen, Tincturen und Infusionen: Als zum Exempel, nemmt gepülverte Cascarille 3. bis 4. Loth, Wermuth-Saltz ein Quintlein, mischet es mit 3. Schoppen alten, weißen Weins, oder halb Wein, halb Wasser, laßt es an einem warmlichten Ort eine Weile stehen, trincket hernach täglich ausser dem Fieber 4. 5. bis 6. Untzen: Die Tinctur kan man auf verschiedene Art zubereiten: mit Brantten-Wein; Wasser; mit Zumischung anderer Spec. oder ohne solche; die mit einem destillierten Wasser, oder auch mit Pfeffers- und andern Mineral-Wassern, ein wenig Weinstein-Saltz, oder Salpeter mit Spies-Glas bereitet, ausgezogene Tinctur ist in hitzigen Fiebern und andern besser, als die, so mit Brantten-Wein angesetzt wird: Man kan ein bis zwey Quintlein auf einmahl nehmen. In Pulver kan man derselben bis auf zwey Scrupel oder ein Quintlein geben; oder damit sie desto kräftiger das Fieber wegnehme: mischet derselben drey Quintlein mit so viel der wahren Fieber-Rinde, Tausendgulden-Kraut-Saltz, præpariertes Austern-Pulver, jedes anderthalb Quintlein zu neun gleichen Theilen, und lasset ausserr dem Fieber alle 3. bis 6. Stunden die Krancken eines mit Wasser, oder Brühen einnehmen.

Das Extract von Cascarilla kan man in Balsamischen Pillulen, oder einem Elixier, nicht nur in Fiebern, sondern auch in andern Zufällen gebrauchen: Als in kalten Verstopfungen, schwachen Nerven und dergleichen: Stisser in Act. Labor. Chym. rühmet die Tinctur der Cascar. in dem Gries, Gelächsucht, Steine, Scharbock ꝛc. In denen Apothecken werden sonderlich verordnet: das Extract, die Rinde in Substantz, und die Tinctur; man kan aber auch das Oleum destill. & rectif. die Aquam dest. Essent. spirituos. &c. præparieren lassen.

Simarouba.

Seit Anno 1713. ist in Franckreich eine ausländische Rinde unter dem Nahmen Simarouba bekannt, deren Baum aber noch nicht beschrieben ist. Sie kommt aus Guiana, allwo sie in der rothen Ruhr starck soll gebraucht werden. Sie ist von Farbe weiß-gelblicht, hat keinen Geruch, wohl aber einen etwas bittern Geschmack, an Gewichte zimlich leicht. Sie hat zimliche gummose und relinose Theile. Wann man sie mit Wasser kochet, so bekommt es von derselben Balsamisch-fetten Theilen eine Milch-Farbe.

Gebrauch.

Die Rinde soll etwas zusammenziehen, den Magen und Gedärme stärcken, derer Schmertzen und Grimmen wegnehmen, die Ruhr und Blut-Stürtzungen stillen. Der hochberühmte Herr Prof. Jussieu hat 1718. zu Paris mit selbiger die rothe Ruhr, so keinen andern Mitteln weichen wollen, gantz glücklich gehoben. Man braucht sie sonderlich in decoctis, da man zwey Quintlein mit zwey Schoppen Wasser siedet, und hernach in vier mahlen warmlecht trincken laßt. Man kan sie aber auch in einem Latwerg, oder mit einem Syrup bis auf ein halbes Quintlein einnehmen. Siehe Geoffroy Mat. Med. Tom. II. p. 211. und folgend.

CAPUT

CAPUT CVI.

Sassafras. Sassafras.

Nahmen.

SAssafras behält den Nahmen in allen Sprachen. Lateinisch heißt er, Sassafras, Ger. Park. Raj. H. 1568. Sassafras sive Lignum Pavanum, J. B. 1. 483. Sassafras Arbor ex Floridâ ficulneo folio, C. B. P. 431. Anhuiba sive Sassafras major, Pison. Laurus foliis integris & trilobis Linn. H. Cl. 54. Lignum Fœniculatum nonnullorum.

Folia laciniata, triloba. Flosculi lutei, racematim congesti. Fructus uniform. per maturitatem niger, baccis Lauri simil. Raj. l. c. Arboribus bacciferis annumerat. Linnæus in Class. Enneandr. Monogyn. sub gener. Lauri complectitur, Gen. Pl. pag. 174. Edit. post. Lug. Bat.

Gestalt.

Die grösten Sassafras-Bäume sind in der Größe und Gestalt der Fiechten-Bäumen anzusehen: Haben nur einen geraden und starcken Stamm ohne Aeste, gleich den Palmen-Bäumen. An dem obersten Theil des Stamms aber wachsen die Aeste in Form einer Kron ringsum heraus. Die aussere Rinde ist dünn, aschfärbig; die innere aber dick und dunckelroth; sonsten eines Aromatischen Geruchs und Geschmacks, dem Fenchel- oder Aenis-Geruch nicht ungleich. An denen Aesten hangen dünne, grüne Blätter, gleich denen Feigen-Blättern, so da starck riechen, sonderlich wenn sie getrocknet; die untern Blätter sind denen Birn-Blättern nicht unähnlich, die obern aber sind drey-eckicht. Sie grünen allezeit, sollen kleine leim-farbe, fäserichte Blühmlein haben, denen Bluhmen Corni maris gantz gleich; auf welche die kleine schwartzlichten, in kleine Kelchlein eingeschlossenen, Trauben-weise zusammen gedrungene, und an langen Stielen hangende Beeren folgen. Die Wurtzel ist bald dick, bald dünn auf die oberste Erde ausgedähnt, daher der Baum sich leicht aus der Wurtzel ausreuten laßt. Seine Rinde aber, gleich wie sie für allen andern Baum-Rinden wohlriechend, also ist sie auch zur Artzney sehr gut und ausgesucht. Er wächst in temperiertem, nicht weit von dem Meer gelegenen Erdreiche, in der Insul Florida, Brasilien und andern Ländern Americæ. Abraham Munting hat neben der Beschreibung zwey zierliche Abrisse und Kupfer vom Sassafras Arbor. folio crenato, und folio ficulneo, in seinem Holländischen Kräuter-Buch Fig. 19. & 20. fol. 109. 110. Das beste Holtz soll seyn, welches aschfärbig, frisch, starck riechend, und seine Rinde noch mit sich hat, zumahlen in der Rinde mehr aromatische Tugend verborgen, als in dem übrigen gantzen Holtze. Auch soll die Wurtzel kräftiger seyn als das Holtz. In Herb. viv. C. B. sieht man ein annoch zimlich conserviertes Blatt; dabey ligt ein mit der Feder wohl gezeichneter Ramus cum fructu, so C. B. zu seiner Zeit von Doct. Doldio empfangen.

Eigenschaft.

Es hat dieses Holtz gleich vielem andern Holtze einen sauerlichten geistreichen Saft häufig in sich, beneben ist es mit einem flüchtigen aromatischen Schwefel-Geist begabet, dadurch es die Tugend und Eigenschaft hat, alle Flüße auszutrocknen und zu vertreiben, das Geblüte wohl zu reinigen, die überflüßigen saltzichten, scharffen Feuchtigkeiten zu versüßen, und durch den Harn und Schweiß zu treiben; sonderlich auch die Frantzösische Sucht aus dem Geblüte zu reinigen.

Gebrauch.

Aus diesem Holtz pflegt man allerhand Artzneyen zu bereiten. Wilt du aber einen guten Schweiß-treibenden Holtz-Tranck haben, so nimm Salseparillen-Wurtzel, geraspelte Rinde von Frantzosen-Holtz, China-Wurtzel, Sassafras-Holtz samt der Rinde jedes drittehalb Loth, der besten Minern vom Spieß-Glas zwey Loth, Rosinlein vier Loth, Fenchel-Samen, Zimmet jedes ein halbes Loth: Zerhacke und stosse alles unter einander, thue es in eine zinnene oder gläserne Flasche, giesse zwey Maaß oder mehr frisches Brunn-Wasser darüber, (andere nemmen frisches Regen-Wasser,) vermach die Flasche wohl, setze sie in eine mit Wasser angefüllte Pfanne, mache Feuer darunter, laß es also bey etlichen Stunden lang sieden, seig es hernach durch ein Tuch, und gib dem Patienten Morgens und Abends ein Glas voll davon zu trincken. Dieser Tranck treibt alle scharffen gesaltzenen Feuchtigkeiten durch den Schweiß und Stulgang aus, verbessert das Geblüte, dienet zur Tröcknung und Heilung alter Schäden, zeugt ein gutes Fleisch in denenselben, und befördert den ordentlichen Kreiß-Lauff des Geblüts, wird sonderlich in der Frantzosen-Cur zu dem Schweiß-Treiben gebraucht. Verfaltzen Geblüte. Alte faule Schäden. Frantzosen-Kranckheit.

Herr Doct. Johann Michael, gewesener berühmter Professor zu Leipzig, hat folgende Essentz, Essentiam Lignorum, unter andern aus diesem Holtze also gemachet. Nehmt Frantzosen-Holtz 6. Loth, Sassafras-Holtz 4. Loth rothen Essentia Lignorum D. Mich.

rothen Santal, gelben Santal, Salsaparillen und China-Wurtzel jed. 2. Loth, Rosen-Holtz 1. Loth: Zerhackt alles unter einander, gießt Spiritum Fumariæ, Taubenkropf-Geist darüber, bis 4. Finger breit überstehen thut, digeriert es 8. Tage lang, filtriert es hernach, und gebraucht es zu 15. bis 20. Tropfen Morgens und Abends, in einem destillierten Wasser. Sie reiniget das Geblüte, bewahret für Flüßen, treibt durch Harn und Schweiß, macht weit ums Hertz, nimmt weg alle Bangigkeit der Brust und Hertz-Klopfen, eröfnet die Verstopfungen und Hartigkeit des Miltzes. Solche Essentz kan man auch mit dem Spiritu Serpilli ausziehen, alsdann ist sie nicht nur wider alle Haupt-Flüße, sondern auch wider den Schwindel, wider Magen und Mutterweh, und dergleichen zu gebrauchen. Erweckt auch den monatlichen Weiberfluß.

Flüße, verstockter Harn, Bangigkeit Hertz-Klopfen, harter Miltz. Schwindel Magen- und Mutterweh. Verstekte Monat-Bluhm.

Die Essentz bis zur Dicke des Honigs destiliert, gibt ein Extractum anticatarrhale, oder Extract, welches in Pillulein gebraucht, die Flüße und allerhand von Flüßen herrührende Kranckheiten vertheilet und abtreibet.

Der erfahrene Mynsichtus gießt heiß Brunn-Wasser, andere aber einen köstlichen weißen Wein über das geraspelte Sassafras-Holtz, laßt es in warmer Aschen etliche Tage mit dem Wasser kochen, oder mit dem Wein digeriren, so gibt es eine röthlichte Tinctur, die mit Zimmet kan aromatisiert, auch wohl hernach bis zur Dicke eines Honigs zu einem Extract gekochet werden.

Das Tamariscken-Holtz, wenn man es auf die Weise bereitet, wie das Sassafras, soll einerley Tugenden haben, und hiemit ein Succedaneum desselben seyn.

Destilliertes Sassafras-Oehl.

Das destillierte Sassafras-Oehl bereitet man also: Nehmt geraspelt Sassafras-Holtz, da viel Rinden mit an ist, begießt es mit heißem Brunn- oder Regen-Wasser, thut es in einen Kolben, laßt es nicht lang macerieren oder weichen wie ander Holtz, deren Saltz und Oehl nicht so flüchtig und häufig vorhanden ist, sondern setzt einen Helm gleich darauf, und ein Glaß für, und destilliert es alsobald, so wird sich mit dem ausfliessendem geistreichen, mit flüchtigem Saltze begabten Wasser, das balsamische und zu Boden des Recipienten sinckende Oehl zugleich heraus begeben, und hiemit auf gemeine Weise von dem Wasser zu scheiden seyn. Ist ein nicht übel-riechendes Oehl, flüchtiger und subtiler Natur, und dem Agstein Oehle an Tugenden zu vergleichen.

Das destillierte geistreiche Wasser kan man Löffel-weise auf ein oder mehr Loth über einmal eingeben; wenn es aber rectificirt, und der Geist allein davon gezogen wird, so mit seinem flüchtigem sauerlichtem Saltze vergesellschaftet ist, so kan man ihn Tropfenweise von 20. bis 60. auf einmahl einnemmen. Das destillierte balsamische Oehl aber läßt sich von 4. bis 10. Tropfen in Brühen oder Wein, oder wenn es zuvor unter Zucker gemischet ist, auch wohl mit nutzlichen destillierten Wassern oft einschwätzen. Alle diese Mittel aber eröfnen die Verstopfungen der Leber und des Miltzes, vertreiben die Winde und schmertzhafte Blähungen der Därmen, stärcken den Magen, verzehren desselben Cruditäten, treiben durch den Harn oder durch den Schweiß gantz gelind und gewiß, deßwegen sie auch sehr nutzlich in der venerischen Seuche, und sogenannten Frantzosen-Kranckheiten, ja auch in dem scharbockischen Geblüte zu reinigen, mit guter Würckung gebraucht werden.

Verstopfungen der Leber und des Miltzes Bläste.

Frantzosen-Kranckheiten.

Sonderlich aber hat das destillierte Oehl die Tugend schwere Geburten zu erleichteren, die todte Frucht und Nachgeburt abzutreiben, die Mutter nach der Geburt gelind von allen Unsauberkeiten zu reinigen; ja auch unfruchtbare Weiber durch gelinde Erwärmung der erkalteten Mutter, und Eröfnung derselben Eyerstöcklein fruchtbar zu machen, wann sie eine geraume Zeit fast täglich davon einnehmen.

Schwere Geburt, todte Frucht Nachgeburt Unfruchtbarkeit, kalte Mutter.

Diejenigen, so ein versaltzenes Geblüte haben, und mit der Raude behaftet sind, können auch mit Nutzen ordinari einen Holtz-Tranck trincken, oder solches mit einem dünnen weißen Wein vermischen. Nehmt China-Wurtzel, die Rinde von Sassafras-Holtz jed. 1. Loth, geraspelt Hirtzen-Horn ein halbes Loth: Zerhackt und zerstoßt alles unter einander, siedet es in anderthalb Maaß Wasser eine halbe Stunde oder eine Stunde lang, auf die letste werft nach Belieben ein Stuck Süß-Holtz, samt ein wenig Aenis oder Fenchel-Samen hinein, seiget es hernach durch ein sauberes Tuch. Dieser Tranck ist auch denen Podagrischen, und an der Gläichsucht darnider ligenden Personen sehr dienlich; ja alle diejenigen, so mit kalten, zähen Flüßen geplaget, es sey auf der Brust oder in denen Gliedern, werden es mit Nutzen trincken.

Raud. Podagra, Gläichsucht. Kalte Flüße

In denen Apothecken hat man das Holtz, Rinde, und die Essentz.

CAPUT CVII.

Eben-Holtz. Ebenus.

Nahmen.

Eben-Holtz heißt Lateinisch, Ebenus, J. B. 1. 393. Raj. H. 1805. Eben. Indica. C. B. P. 448. 507. Lignum Ebenum, ἔβενος. Dioſc. l. 1. c. 129. Frantzösisch, de l'Ebene. Englisch, Ebony. Niderländisch, Eben-hout.

Gestalt.

Ebenus, dessen in Heil. Schrift so oft gedacht wird, ist ein Baum, welcher nur in Indien und Morenland wächst, man kan eigentliches von seiner Gestalt, Größe, Blättern, und Früchten nichts wissen, denn er von keinem bisher genugsam beschrieben worden. Allein das Holtz bringt man zu uns, welches sehr schwartz, und so man es recht betrachtet, siehet es mehr einem Steine, als einem Holtze gleich, dieweil es härter, denn alles andere Holtz ist, es schwimmet auch nicht ob dem Wasser, wie anderes Holtz, sondern fällt alsobald zu Boden, ob es schon viele Jahre dürr ist. Das beste Eben-Holtz, welches in Mohrenland wächst, ist schwartz, ohne Striemen, glatt, wie ein poliertes Horn, so man es zerbricht, ist es derb, scharff und beissend, ziehet auch zusammen,

men, und wenn es auf glüende Kohlen gelegt wird, gibt es einen lieblichen Geruch von sich, ohne sonderlichen Rauch, so man es auf einem Mahler-Steine reibet, färbet es gelb. Das Eben-Holtz, welches in India wächst, und für das wahre Eben-Holtz der alten gehalten wird, ist durchzogen mit weiß-gelben Striemen, und hat viele Prengel, aber das in Mohrenland ist, wie gesagt, dem Indianischen überlegen. In Indien werden gemeiniglich schöne Bilder, Königliche Scepter und Trinckgeschirre aus dem Eben-Holtze gemacht, dieweil die Indianer ihnen einbilden, es helffe wider alle Zauberey, Gespengste und Gift, so mans nur anrühret: Ist derowegen kein Wunder, daß man es hierauffen so theuer verkauft, sintemahl es auch da es wächst so werth ist. Der erste, so es aus Indien nach Rom gebracht, war Pompejus M. als er Mithridatem überwande, wie solches Plinius berichtet. Virgil. singet Georg. 2. v. 117.

Sola India nigrum fert Ebenum &c.

begreift aber, wie es scheinet unter Indien auch Etiopien.

Herodotus vermeldet, daß die Mohren denen Königen in Persien vormahls hundert phalangas, oder gewisse Stücke Eben-Holtz nach Verfliessung jeder dreyer Jahren verehreten. In einem Schreiben der Königin Candaces in Mohren-Land, deren Claudius Salmasius in Exercitat. Plinian. ad Solinum p. m. 1031. gedencket, wird Meldung gethan, wie sie den König Alexandrum mit 300. solcher Stücken begabet habe. Plutarchus schreibet in dem Leben M. Antonii, daß die Cleopatra, Königin in Egypten, als der Kayser Octavianus wider sie und den M. Antonium Krieg geführet, bey dem Tempel der Ab-Göttin Isidis, und in den fürnehmsten Gräbern, ihr Silber, Gold, Edelgesteine und andere Kleinodien, wie auch ihr Eben-Holtz verborgen habe. In solchem Werthe ware bey denen Alten das Eben-Holtz, ist sich also nicht zu verwunderen, wenn es auch bey unseren Zeiten an großer Herren Höfen hoch gehalten wird, daraus man allerley Kunst-Stücke zu machen pfleget.

Der Edle Tavernier aber schreibt in seinen Reis-Beschreibungen, da er von der Insul St. Mauritz handlet, daß man den Baum dieses Eben-Holtzes, so bald er umgehauen ist, mit der Säge in Bretter versägen und zertheilen müsse: Diese Bretter aber werden hernach auf zwey oder drey Jahre lang, bis sieben oder acht Schuhe tief in ein gewisses feuchtes Erdreich vergraben, da es dann nach Verfliessung solcher Zeit die gläntzende Schwärtze und Härtigkeit erst bekomme, und annoch tauglich zu allerhand Arbeit seye. Woraus denn wohl zu schliessen, daß solches Holtz an dem Baume noch zimlich weich seyn müsse. Und wenn wir in unserer Schweitz hin und wider dergleichen zerschnittene Bäume in ein feuchtes, mit saltzichtem Grunde vermischtes Erdreich vergraben wurden, sie eben so wohl hart und schwartz werden könnten. Wie mir denn vor vielen Jahren zu Wangen Berner-Gebiets, auf dem Schloß von dem damahligen Hrn. Landvogt, Abraham Henny ein Stuck Holtz gewiesen worden, welches man nicht weit von dannen aus der an dem Aar-Fluß ligenden feuchten Erden gegraben hatte, und an der Farbe braun-schwartz, etwas gläntzend, an dem Gewichte sehr schwer, und zu arbeiten gantz hart ware, auch über dem Wasser nicht schwimmen wollte. Von was für einem Baume aber solches Holtz gewesen seye, hat man nicht wohl judiciren können: Diß aber waren meine Muthmassungen, daß der Aar-Fluß etwan einen Baum mitgeführet, und an dem Boorte in den Grund müste versencket, hernach mehr Sand und Grund darüber geworffen, darauf seinen Lauf verändert, und auf die andere Seite des Gelands mehr genommen haben, wie solches oft geschiehet: Da denn solcher Baum durch Folge der Jahren eine solche Hartigkeit und Feste in dem feuchten Grunde leichtlich bekommen können. Wenn man aber zu Folge dieses von der Natur gezeigten Wegs einige mit festem, dickem Hartz-Holtze begabte Bäume in Dilen oder Bretter versägen, und an eben selbigem Orte in das Erdreiche vergraben lassen wollte, könnte man vielleicht in etlichen Jahren auch eine Gattung Eben-Holtz dafür ausziehen, und allerhand schöne Sachen daraus arbeiten lassen.

Eigenschaft.

Dieses Holtz hat, gleich dem Frantzosen-Holtze und andern, einen sauern und wasserichten Geist, neben einem dicken und fixen Oehle, in seinen irrdischen Theilen verborgen, dannenher eben die Eigenschaft, wie das Guajacum oder Frantzosen-Holtz, weilen es aber sehr theuer, wird es in denen Artzneyen nicht sonderlich gebraucht. Der wohlbekannte und bey vielen beliebte Goldmacher Paracelsus aber hat dem daraus gezogenen fixen Saltze eine purgierende, nutzliche Kraft, und dem Gummi oder Oehle davon eine Tugend zugeschrieben, die Podagrischen Schmertzen und Lammigkeit der Gliedern zu curieren, äusserlich übergestrichen.

Gebrauch.

Es wird dieses Holtz in der Artzney gar nicht, wohl aber zu Bereitung allerhand Geschirre und Sachen von denen Schreinern und Drechslern gebraucht. Wenn es aber zu kleinen Spänlein gehauen, und eine Retorte damit bis an den Hals angefüllet, hernach solche gefüllte Retorte in eine Sand-Capelle gelegt mit Sand bedeckt, einen Recipient vorgelegt, und das Feuer Grad-weise untergemacht wird, so beginnt anfänglich, wenn das Sand heiß wird, ein Liquor überzusteigen, demnach stärcke das Feuer nach und nach, daß das Holtz recht angegriffen werde, und in der Retorten brenne, so gehet der Spiritus acidus, oder sauere, flüchtige Saltz-Geist und das schwere balsamische Oehl mit einander herüber: Darauf fahre also mit dem Feuer fort, so lang, bis nichts mehr übergehet, damit laß alles erkalten, und da die Vasa kalt worden, nimm den Recipienten weg, sondere das Oehl von dem wasserichten Liquore ab, und rectificiere beydes nochmahlen durch die

Destillation in der Curcurbiten oder Kolben-Glas, das Oehl zwar mit zwölf mahl so viel zugegossenem Wasser, den Liquorem aber allein, so wirst du ein reines, subtileres, zu Reinigung und Heilung allerhand alten garstigen Schäden dienliches, balsamisches Oehl; und auf der andern Seite einen sauerlichten, flüchtigen, Harn- und Schweißtreibenden Saltz-Geist erlangen. Das Caput Mortuum, so in der Retorten verblieben, brenne zu Aschen, lauge die Asche mit Regen- oder Brunn-Wasser wohl aus, seige die Lauge durch ein dickes Tuch, koche sie ein, so wirst du das fixe Saltz finden.

CAPUT CVIII.

Frantzosen-Holtz. Lignum Guajacum.

Nahmen.

Frantzosen-Holtz, Heilig Holtz, heisset Lateinisch, Guajacum. Ger. Raj. H. 1685. sive Lignum sanctum, Park. Americanum primum, fructu Aceris, sive legitimum, Breyn. P. 2. Lignum Indicum, Lignum Guajacum. C. B. P. 448. Fructus Guajaci putatus & folia, J. B. 1. 499. Guaacan, Palus sanctus. Frantzösisch, Du Guajac, ou Bois sainct. Niderländisch, Guajacum, Pockhut.

Folia pinnata numero pari; Flos Rosaceus sec. Plumer. fructus carnos. subrot. oblic. fætus ovatis in pulpa tener.

Geschlechte und Gestalt.

Der Baum dieses Holtzes, so in unterschiedlichen Indianischen Inseln herfürkommet und wächset, ist in der Gröβe eines Esch- oder Nuß-Baums, dicker als ein Mensch. Seine Blätter vergleichen sich denen im Wegerich, ausgenommen daß sie stärcker und kürtzer sind. Er trägt gelbe Bluhmen und Rauch-farbe Nüsse, und so man sie isset, bewegen sie zum Stuhlgange. Die Rinde ist an denen alten Bäumen schwartzlicht, und an denen jungen weißlicht. Andreas Monardes, Medicus zu Sevilien in Hispanien, welcher in Spanischer Sprache geschrieben hat Historiam de medicamentis simplicibus ex novo orbe delatis, die von Carolo Clusio in das Latein mit vielen nutzlichen Auslegungen gebracht worden, schreibet kurtzlich, wie auch andere also davon. Der Baum, welchen die Indianer gegen Nidergang Guajacan nennen, ist groß wie der Stech-Eichen-Baum, mit vielen Aesten und einem großen schwartzlichten Kerne, der härter ist als am Eben-Holtze. Die Rinde ist sehr hart, eines halben Fingers dick, welche wegen ihrer gummichten Fettigkeit von dem grünen Holtze sich sehr unterscheiden läßt, aber von dem dürren Holtze bald herab fällt. Die Blätter an diesem Baume sind klein und hart; die Blüthe aber ist sechs-blättig, gebüschelet und blaulecht, die Frucht rund und fest bey einander, darinn die Kerne sind wie in denen Nespeln: Solcher Baum wächst am meisten in der Insul St. Dominici, wie auch in Jamaica und Hispaniola. Die andere Art wird gefunden in der Insul St. Johannis de Portu divite, nicht weit von der ersten, welche der vorigen nicht gar ungleich, jedoch ist sie kleiner und schier ohne Kerne, wie auch bitterer und schärffer, derowegen sie daselbst denen andern als kräftiger fürgezogen wird. Ist ein sehr schweres Gewächse, und fällt im Wasser zu Boden, wie das vorhergehende. Seine Schoße aber sind stachlichter, die Rinde äschfarb und geflecket. Solches heisset man wegen seiner fürtreflichen Würckung, Lignum sanctum, heilig Holtz. Es wächst auch in denen Inseln St. Crucis und St. Benedicti.

Es werden jetzund drey Gattungen dieses Holtzes zu uns gebracht, die aber nur an Schwere, Gröβe und Farbe von einander unterschieden sind. In Ansehen der Blüthe und Frucht hat P. Plumerius nov. Pl. Gen. 39. 2. Species:

1. Guajacum flore coeruleo, fructu subrotundo: Und
2. Guajac. flore coerul. fimbriato, fructu tetragon. Hoaxacan, seu Lignum sanctum, Hernand.

Das erste ist dicker und frischer, so man es zerspaltet, ist es inwendig in der Mitte oder am Kerne schwartz, darnach rings herum bleich, mit vielen braun-farben Striemen, die sind nach der Länge in einander verwickelt und geschrencket.

Das andere ist nicht so dick und frisch. Der Mittel-Kern erzeiget sich schwartz, aber klein. Der umligende bleichfärbige Rand ist gar viel breiter, und hat vielmehr Umfange.

Das dritte ist das allerkleinste, inwendig und auswendig weißlicht, mit kleinen subtilen Striemen, die sich nach der Länge in einander verwirren. Dis ist viel schärffer und wohlriechender, als das erste und andere Holtz.

Ob wohl diese drey Arten an Farben, Gröβe und Gewichte mit einander nicht zutragen, jedoch soll man darum nicht vermeinen, als hätten sie unterschiedliche Kräfte, und wären nicht von einerley Bäumen. Denn daß eines inwendig und auswendig weißlicht ist, geschicht darum, dieweil es von einem jungen Baume ist: Aber welches inwendig schwartz ist, solches kommt von einem alten Baume, und je schwärtzer, je älter, je weißlichter, je jünger, wie wir denn auch solches an unseren Bäumen, als nemlich

im

im Nuß-Baume und andern wahrnehmen. Dieweil aber die Jugend und das Alter einem mehr, dem andern weniger Kraft geben, als vermeinen wir, daß dieses Holtz das allerköstlichste sey, welches allenthalben weißlicht ist, denn es riecht stärcker, ist schärffer, bitterer, und so man es siedet, gibt es eine dickere und fettere, schärffere und bittere Brühe, als die andern zwey Arten: Daher leicht zu erachten, es habe wegen seiner Jugend mehr Saft und Kraft, denn die andern, welche Alters halben trockener und dürrer werden.

Nach diesem ist auch gut, welches inwendig nicht viel schwartzes hat. MATTHIOLUS setzet dieses für das geringste, welches in sich viel schwartzes hält, denn es ist eine Anzeigung, daß es alt seye, und nicht viel Kraft oder natürliche Feuchtigkeit habe, wie wir denn sehen, daß die Stöcke der alten Bäumen viel schwärtzer sind als die Jungen. Man soll aber wohl mercken, damit das junge und allenthalben weißlichte Holtz (welches wir für das beste achten, neu und frisch sey, denn dieweil es jung ist, so es lang ligen bleibt, verdirbt und faulet es eher, als das dürre. Aus diesen Ursachen ist das Holtz viel besser, welches von einem alten Baume neulich, denn von einem jungen vorlängst, abgehauen worden. Darum soll dieses für das beste gehalten werden, welches von einem jungen Baume neulich abgehackt, auswendig und inwendig weißlicht ist, oder nicht viel schwartzes hat, daß auch nicht mürb, ritzicht oder wurmstichig, sondern gantz, vest, schwer, wohlriechend, am Geschmacke scharff und auch etwas bitter seye. Dieweil aber jetzund nicht allein das Holtz, sondern auch seine Rinde zu uns gebracht und gebraucht werden, soll man die auslesen, welche von einem guten Stamme genommen worden.

Dieses Holtz wird zu uns gebracht aus Indien. Die Spanier bringen es aus denen neu-erfundenen Insuln. Die Portugaleser von Calicut, Taprobana, Java. Die Mauritaner, Egyptier, Araber, Perser, über das rothe Meer, darnach führet man es auf Camelen in Hispanien, Portugall, und nach Alexandria, von dannen kommt es nach Venedig, Engelland, Niderland und andere Länder Europä.

Eigenschaft.

Das Frantzosen-Holtz hat viele gummosische, öhlichte Theile, neben einem sauerlicht-flüchtigen Saltz-Geist in sich verborgen. Hat die Tugend und Eigenschaft, den Harn und Schweiß starck zu treiben, die Flüsse aufzutröcknen, das Geblüte von überflüssigem, schädlichem Saltze zu erlösen und zu reinigen, aller Fäulung zu widerstehen. Wird gebraucht in der Glaichsucht, Wassersucht, allerhand Flüssen, sonderlich aber in dem Venerischen Samenfluße und Frantzosen-Seuche. Es wird aber zu solchem Ende nicht nur das Holtz, sondern auch die Rinde und das aus der Rinde fließende gummichte Hartz, so durchsichtig, am Geschmacke scharff, an Farbe und Gestalt dem Gummi Laccæ fast gleich, und sich wohl zerreiben läßt, gebraucht.

Gebrauch.

Destillatio Ligni Guajaci.

Aus dem Frantzosen-Holtz ziehet man unterschiedliche Artzney-Mittel durch die Destillation, welche auf folgende Weise am sichersten und besten geschiehet. Rasple dieses Holtz, oder vielmehr seine kräftigere Rinde zu grobem Pulver, oder haue sie zu kleinen Spänen, fülle damit drey Viertel einer weiten Retorten an, setze sie in Reverberier-Ofen, lege einen großen Recipienten vor, mache erstlich ein gelindes Feuer des ersten Grads darunter, damit die Retorte gelind heiß werde, und die wasserichte Feuchtigkeit hinüber fließe, halte das Feuer so lang in diesem Stande, bis kein Phlegma mehr heraus gehet; gieße alsdann das Phlegma weg, lege den Recipient nochmahls vor, vermache ihn mit gesaltzenem Leime wohl zu, mache das Feuer Stuffen-weise größer und bestiger, so wird der flüchtige, sauerlichte Geist, samt dem zehen, dicken, schweren, und zu Boden des Recipienten sinckenden Oehls in der Gestalt weißer Wolcken herüber spatzieren; fahre alsdann mit solchem Feuer fort, bis nichts mehr hervor quillet, laß demnach alles erkalten: Nimm den Recipienten ab, geuß heraus, was darinnen, filtriere es durch Fleuß-Papier, so wird der Spiritus durchgehen, das Oehl aber verbleibt im Papier dick, schwartz und stinckend. Beydes behalte in sonderbaren Gläsern auf: Was aber in der Retorten zuruck geblieben, wird zu Aschen gar verbrannt, die Asche mit warmem Wasser ausgelauget, und hernach aus solcher Laugen das fixe, alkalische Saltz, gleich wie aus allen verbrannten Kräutern, durch die Abdämpfung des Wassers gezogen.

Spiritus Ligni Guajaci.

Der Geist dieses Holtzes, oder Spiritus Guajaci, ist anders nichts als ein zerlassenes essentialisches, sauerlichtes Saltz in dem proprio Phlegmate. Er wird rectificiert, wenn er noch einmal aus einem Kolben-Glase über den Helm in der Sand-Capellen gezogen wird. Man gibt ihn innerlich von zwantzig bis sechtzig Tropfen zu Treibung des Schweises oder des Harns, Reinigung des Scharbockischen, oder von Venerischer Seuche verderbten Geblüts. Auch äusserlich mit Honig-Wasser vermischt, zu Säuberung Venerischer Beulen und Geschwieren.

Scharbockisches Geblüte, venerische Seuche, Beulen und Geschwiere.

Das destillierte Oehl, weil es gantz unsauber und stinckend, auch dick ist, wird rectificiert, wenn man es mit seines eigenen Holtzes zuruckgelassener Asche, oder mit ein wenig Sand vermischet, hernach aus einer Retorten in der Sand-Capellen frisch destilliert, so wird das Oehl subtil, klar und schön, auch von seinem stinckenden Geruch befreyet herüber fließen. Solches Oehl wird von zwey bis acht Tropfen in Wein oder Brühen oft eingegeben denen, so mit der Venerischen Kranckheit beladen, zu Reinigung ihrer Geblüts, zu Stärckung und Erwärmung des Gehirns und der Nerven, zu Vertreibung der fallenden Sucht, so wohl innerlich als äusserlich auf den Scheitel des Haupts und über das Genicke geschmieret: Zu Abtreibung der todten Frucht und der Nachgeburt; Zu Stillung der Zahn-Schmertzen, wenn man einen oder mehr Tropfen davon

Oleum destillatum Ligni Guajaci.

Venerische Kranckheit, kaltes Gehirne und Nerven, fallende Sucht.

Todte Frucht, Nachgeburt Zahnschmertzen.

davon in den hohlen Zahn mit Baumwollen leget: Zu Säuberung, Reinigung und Heilung aller alten, faulen und heßlichen Schäden und Geschwieren: Zu Vertheilung der Venerischen Beulen; sonderlich aber zu geschwinder Exfoliation und Abledigung der angelaufenen Gebeinen, in welchem Falle man das destillierte Oehl des Euphorbii mit vermischen muß. Vermuthlich ist, daß das Oleum Heracleum, welches Rulandus in seinen Observationen so sehr gerühmet, nichts anders als dieses Oehl gewesen seye.

Alte faule Schäden.

Venerische Beulen.

Angelaufene faule Beine.

Mit dem Geiste dieses Holtzes kan man auch Corallen, Perlen, Krebssteine und dergleichen solvieren, wird aber wegen seines widrigen Geruchs hierzu nicht sonderlich gebrauchet.

Das fixe alkalische Saltz eröfnet innerliche Verstopfungen, treibt auch durch den Harn, verzehret die Eruditäten des Magens und der Gedärmen, verbessert das venerische Geblüte, daher es unter alle in solcher Kranckheit vorgeschriebene Purgier-Mittel nicht ohne gute Würckung gebraucht wird.

Verstopfungen, verfessener Harn, Schleim im Magen.

Aus der Rinde dieses Holtzes kan man auch mit dem rectificierten oder doppelten Branntenwein eine röthlichte Tinctur ziehen, und aus der Tinctur ein Extractum machen, welche gleiche Würckungen in geringer dosi thun können.

Tinctura & Extractum Guajaci.

In der Venerischen Seuche bereitet man folgenden Schweiß-Tranck, welches man nach zuvor präpariertem Leibe Morgens und Abends eingibet: Nimm geraspelt Frantzosen-Holtz acht Loth, der Rinde von solchem Holtze, China-Wurtzel, jedes vier Loth, Sassafras-Holtz drey Loth, der saubersten Mineren von Spießglas, Rosinlein, jedes dritthalbes Loth, Fenchel-Samen ein halbes Loth: Zerhackt alles durch einander, siedet es in sechs bis acht Pfund, oder in dritthalber Maas frisch Brunnwasser, in einem vermachten Geschirre, so in einem Haven mit Wasser über dem Feuer stehet bey drey Stunden lang, seige und clarificiere den Tranck mit Eyerklar, und gibe Morgens und Abends ein Glas voll davon ein. Über die Höltzer und Zeuge kan man hernach noch etliche Maas Wasser giessen, und noch einmal eine halbe Stunde lang sieden, hernach wieder sichten, und solches Wasser zum ordinari Trancke gebrauchen.

Venerische Seuche.

In Husten, Lungsucht und dergleichen Brust-Flüssen sind dergleichen Holtz-Tränckeer auch sehr gut, sonderlich werden sie auch in dem Podagra, laufenden oder fahrenden Gicht oder Gläichsucht, Scharbock, fallenden Sucht und Gichtern, Wassersucht und dergleichen gebraucht. Nehmt runde Osterlucey-Wurtzel, Alant-Wurtzel, jedes ein halbes Loth, Frantzosen-Holtz samt der Rinde, Bur-Holtz, Tamarisken-Rinde, jedes zwey Loth, Sassafras-Holtz vier Loth, Hirtzen-Zungen, Hyssopen, Eupatorium, Ehrenpreis, jedes eine halbe Hand voll, Wermuth-Kraut eine Hand voll, Meer-Trauben zwey Loth, Fenchel-Samen ein halbes Loth: Zerhackt alles unter einander, siedets eine Stunde lang in vier Maas Wasser, seigets, und gebt dem Patienten Morgens und Abends ein Glas voll davon warm zu trincken.

Husten, Lungsucht, Podagra. Gläichsucht. Scharbock. Gicht. Wassersucht.

Das Gummi dieses Baums, und sonderlich mit tartarisiertem Branntewein daraus gezogene Extractum auf drey bis sechs Gran in Pilullein Morgens und Abends gegeben, sonderlich mit Agstein-Pulver und präparierten Krebs-Steinen zugleich vermischet, nimmt die Gonorrhœam virulentam, oder Venerischen, schmertzhaften Samen-Fluß hinweg.

Venerischer Samen-Fluß.

Das Holtz des Bur-Baums könnte man füglich anstatt solchen aus fremden Landen kommenden Holtzes gebrauchen; zumahlen selbiges nicht nur die Kräften dieses ausländischen Holtzes vollkommlich besitzet, sondern annoch dabey eine bessere Virtutem anodynam, oder Schmertzen-stillende Kraft und Tugend hat.

In denen Apothecken braucht man sonderlich das Holtz unter denen Specieb. pro Decoct. Lignor. und die Essentiam Lignor.

CAPUT CIX.

Santal-Holtz. Lignum Santalum.

Nahmen.

Santal-Holtz heißt Griechisch Σάνταλον, Rec. Lateinisch, Santalum, Sandalum. Frantzösisch, du Saindal, *blanc. citrin* & rouge. Englisch, *Saunders.* Niderländisch, Zandelhout.

Rajus loc. infr. cit. Santal. Plant. Anomal. & *minus cognitis* annumerat.

Geschlechte und Gestalt.

Das Santal-Holtz wird aus Ost-Indien in Europam geführet, und ist noch unbekannt, von was für Bäumen dieses Holtz herkomme. Gleichwohl schreibt Garzias, daß die Bäume davon so groß als Nuß-Bäume und sehr grüne Blätter, blau-schwartze Bluhmen, auch eine erstlich grüne, hernach schwartze ungeschmackte Frucht, in der Größe der Kirschen, tragen. Die alten Arabischen Aertzte haben drey Gattungen oder Arten dieses Holtzes gemacht, deren

1. Die erste ist der gelbe Santal, Santalum citrinum, J. B. 1. 486. Raj. H. 1804 off. Park. pallidum, C. B. P. 392. Ger. welches das beste und kräftigste zu seyn erscheinet, in dem es nicht nur Citronen-gelb, fest, hart und schwer,

schwer, daß es in dem Wasser zu Boden sincket, sondern auch eines aromatischen, bittern, scharffen, durchdringenden Geschmacks, und dennoch lieblichen auf Bisam und Rosen lenckenden Geruchs ist.

II. Die andere ist der weiße Santal, Santalum album, J. B. ibid. C. B. P. 392. Park. Ger. Raj. H. l. c. welches unserm Birn-Holtze nicht gar ungleich kommet, sonsten auch dem vorigen gantz ähnlich, aber dem Geruch nach ist es bey weitem nicht zu vergleichen, hat also so viele aromatische Theilgen als das erstere nicht bey sich.

Beyde diese Holtz wachsen in Ost-Indien, über dem Fluß Ganges, sonderlich aber in der Insul Timor, welche mit vielen Meer-Porten begabet. In Malabar findet man auch ein wohlriechendes Holtz, dem weißen Santal ähnlich, so die Einwohner Sambarana nennen, und zu dem Roth-Lauff und Entzündungen zu vertheilen, gebraucht wird.

III. Die dritte ist der rothe Santal, Santalum rubrum, J. B. 1. 489. C. B. P. 393. Ger. Park. Raj. H. 1805. Ein stein-hartes, schweres, rothes Holtz, keines wahrnemlichen Geruchs, aber eines geringen, todten, etwas zusammenziehenden Geschmacks. An der Farbe ist es röther als das Bresilgen-Holtz; jedoch färbt dieses weit mehr als der rothe Santal. Es wächst in Indien bey Tanasarim, und etlichen andern dem Meere angräntzenden Orten Charamandel, zwischen dem Fluß Ganges.

Eigenschaft.

Das beste dieser drey Sorten Holtzes ist das gelbe, demnach das rothe, das weiße aber, so das gemeinste ist, hat keine sonderliche Kräfte, wird auch in der Artzney nicht so sehr geachtet. Wenn man diese Arten Holtz gleich dem Frantzosen-Holtze durch die Retorten destilliert, so wird man ebenmäßig einen sauerlichten, flüchtigen Geist, zusamt einem siren Oehle und Saltze herausbringen, woraus erhellet, daß sie gleiche Eigenschaft mit dem Frantzosen-Holtze haben. Insonderheit aber sollen sie wegen kühlender und etwas anhaltender Kraft, den übermäßigen Jast des Geblüts stillen, das Geblüte reinigen, die Lungen und Leber stärcken, Ohnmachten, Hertz-Klopfen und Gichtern widerstehen, Flüsse tröcknen, und Haupt-Schmertzen wohl lindern.

Gebrauch.

Extractum Ligni Santali. Aus diesem Holtze kan man ein hartzichtes Extract mit dem Branten-Wein, gleich wie oben bey dem Frantzosen-Holtze gelehret, bereiten, welches denn gleiche Würckung mit andern Holtz-Extracten hat; sonderlich aber in Auströcknung der Flüssen gerühmet wird, da man es in Pillulein kommlich formieren, und also 6. bis 10. auf einmahl davon eingeben kan.

Spiritus. Der destillierte Geist aus diesen Höltzern, ist treflich zu Abkühlung des jastenden Geblüts, und Dämpfung der feurigen Galle, in Fiebern, und andern Erhitzungen des Leibes, auf 10. bis 20. oder 30. Tropfen auf einmahl, mit einem destillierten Wasser oft eingegeben, auf welche Weise er auch die Gichte und gichterischen Bewegungen bey Alten und Jungen, so von der hitzigen Galle und öftern Zorn zu mehrmahlen den Menschen quälen, mercklich stillen kan.

Tinctura Santali. Aus dem rothen Santal ziehet man vermittelst des Branten-Weins eine Tinctur aus, welche auf 10. bis 20. Tropfen öfters eingenommen, die Leber stärcken, dem Geblüte seine natürliche Consistentz und Bewegung widergeben mag: Und wenn man etliche Gran Scammonii in solcher Tinctur zerlasset, und denen Patienten eingibt, so wird nicht nur ihr Geblüte dadurch hübsch gereiniget, sondern es wird zugleich dabey der Leib offen behalten.

Schwache Leber. Meistens aber pflegt man solche Höltzer im Wasser zu kochen, und einen Tranck davon zu machen, welcher sehr gut ist, alle versaltzenen Flüsse wohl aufzutröcknen, das Geblüte durch den Schweiß und Harn, von allen Venerischen Unreinigkeiten wohl zu reinigen, die Verzehrung der Lungen zu heilen, hiemit auch die Lungsucht zu vertreiben, sonderlich wenn zugleich die Terpenthin-Pillulein gebraucht werden. Es ist auch sonderbar dienlich, wie fürnemlich Riverius lehret, die beissende Raude zu vertreiben, wenn man Morgens und Abends ein Glas-voll davon zu trincken gibt. Zu diesem Trancke kan man noch anderes Holtz, wie bey dem Frantzosen-Holtze stehet, nehmen.

Nicolaus Myrepsus hat ein Pulver von denen drey Santal-Höltzern und vielen andern Sachen gemacht, welches man noch heutiges Tags in vielen Apothecken bereitet, und Species diatrion Santalon nennet. Es hat eine gute Kraft die auf die Brust fallende gesaltzene Flüsse und dadurch verursachten Husten zu tröcknen, zu stillen und zu lösen, den Jast des Geblüts zu lindern, die innerlichen Gliedmassen zu stärcken, und den Harn gelind zu treiben. Dieses Pulver kan man von 15. bis 30. Gran schwer öfters eingeben.

Gesaltzene Flüße. Husten. Jast des Geblüts.

In denen Apothecken wird auch ein Santal-Pflaster gemacht, so man Ceratum, und Emplastrum Santalinum, oder Incognitum nennet, welches mit See-Bluhmen- oder Rosen- oder Scorpionen-Oehle ein wenig geweicht, auf Leder gestrichen, über den Ort der Leber gelegt, derselben Hitze dämmet, Entzündung verhütet, und Härtigkeit vertheilet; über die Lenden gelegt, mag es auch die Entzündung und Schmertzen der Nieren stillen, und also erweichen, daß das Gries und Sand ohne Schmertzen in die Blattern übergehen können.

Entzündung der Leber. Nierenweh. Sand und Gries.

CAPUT CX.

Gries-Holtz. Lignum Nephriticum.

Nahmen.

Gries-Holtz heißt Lateinisch, Lignum Nephriticum. off. Park. Raj. H. 1804. Lignum peregrinum aquam cœruleam reddens. C. B. P. 416. Lign. nephr. cœruleo & flavo tingens, J. B. 1. 492. Coatli, s. Aqueus serpens, Hernand. Santalum cœruleum. Frantzösisch, Bois nephretique. Niderländisch, Nephritick, of Nieren-Zucht-Hout. Englisch, Nephritick-wod for the Reins.

Gestalt.

Es wird diß Holtz von etwelchen zu denen Santal-Höltzern gerechnet, und für das blaue Santal-Holtz gehalten. Sein Staud-Gewächse,

wächse, von welchem es herkommt, ist groß, dick und hat einen Stamm ohne Knorren; die Blätter sind gleich denen Ziser-Erbs- oder Rauten-Blättern; hat gelbes, kleines, länglichtes, in Aehre-Gestalt zusammen gedrungenes Blust. Das Holtz an sich selbsten ist unserm Birn-Holtze etwas ähnlich. Man bringt es aus mittelmäßig warmen Ländern, als aus Mexico, und Quauhchinaca. TOURNEFORT hat das Gewächse in Mat. Med. einiger maßen beschrieben.

Eigenschaft.

Es hat dieses Holtz bey nahem wie andere Höltzer einen sauerlicht-flüchtigen Saltz-Geist, neben hartzichtem Oehle, und fixem irrdischen Saltze bey sich, dadurch es die Eigenschaft hat durch den Harn zu treiben, das Geblüte zu reinigen, und von allem scharff-gesaltzenen Schleime zu befreyen, Flüsse zu tröcknen, und die Verstopfungen der Leber und Miltzes zu eröfnen. Weilen aber dieses Holtz eine blaue Tinctur dem darüber stehenden Wasser gibet, meinet ATHANASIUS KIRCHERUS, es stecke ein Ammoniacalisches Saltz darinnen.

Gebrauch.

Gries-Holtz-Tinctur.

Wenn man dieses Holtz in kleine Späne zerschneidet, solche in eine Phiole thut, frisches Brunn-Wasser darüber giesset, und an einem warmen Orte ein paar Stunden stehen läßt, so wird das Wasser eine schöne Tinctur bekommen, welche in dem dunclen sehr blau, in der Helle aber, oder in der Sonne, Safran-gelb scheinet. In dem übrigen verändert es den Geschmack des Wassers nicht viel, so daß es gerne von Patienten getruncken werden kan.

Schleim, Sand und Stein.

Treibt Schleim, Sand und Stein der Nieren und Blasen gelind und wohl durch den Harn aus, reiniget das Geblüte, und verhindert allen Wachsthum des Steins, eröfnet auch Leber und Miltz, und löset den versessenen Schleim des Geblüts wohl auf.

Miltz- und Leber-Verstopfung.

An statt des Brunn-Wassers aber kan man wohl ein destilliertes Wegweisen-Odermänig-Ehrenpreiß-Steinbrech- oder Gundräblein-Wasser nehmen, und auf 6. bis 8. Loth davon eingeben.

Diesem Gries-Holtze laßt sich in unserem Lande der Bircken-Saft gar wohl substituiren, dessen Kräfte an seinem Orte gemeldet sind.

CAPUT CXI.

Schlangen-Holtz. Lignum Colubrinum.

Nahmen.

Schlangen-Holtz heisset Lateinisch, Lignum Colubrinum vel Serpentarium, Clematitis Indica, C. B. P. 301. Frantzösisch, Bois de Coluvrier, ou Couleuvre. Englisch, Serpentin-wood. Niderländisch, Vergift-Hout, Schlangen-Hout. Es tragt den Nahmen von denen Schlangen, weilen es wider derselben giftige Bisse ein köstliches Mittel ist.

Geschlechte und Gestalt.

Es werden unterschiedliche Gattungen Höltzer unter die Schlangen-Höltzer gerechnet, und zwar alle die, welchen man eine Kraft zuschreibet, denen giftigen Schlangen-Bissen zu widerstehen. Rajus l. infr. cit. beschreibet sie mit dem Lig. Nephrit. unter denen Plant. minus cognitis.

I. Das erste Geschlechte ist Lignum Colubrinum primum Garziæ, J. B. 2. 169. Park. Raj. H. 1806. Clematitis Indica, foliis Persicæ, fructu Periclymeni, C. B. P. 301. Ist ein Gestäude, so nicht über drey Spannen hoch, mit wenig Reben-Gertlein, oder Sprößlein aufwachset; hat eine asch-farb-weißlichte, harte, gantz bittere Wurtzel; Blätter wie der Pferschken-Baum, jedoch grüner, die hoch-rothe schöne Blüthe hanget Trauben-weise weit von denen Blättern, an denen Sprossen. Die Frucht ist denen Holder-Beeren gleich, aber hart und roth, Trauben-weise hangend wie in dem Periclymeno. In der Insul Zeilon, und vielen andern Landen soll sie wachsen. Man pflegt die zerriebene und gepülverte Wurtzel auf 20. bis 30. Gran schwer öfters denen in Wein einzugeben, welche von Schlangen gebissen worden.

II. Das andere Geschlechte ist Lignum Colubrinum II. Garziæ, Clusio scandens, J. B. 2. 170. Raj. H. 1807. Clematitis Indica spinosa foliis luteis, C. B. P. 301. Ein dem Granat-Apfel ähnlicher Baum, mit kleinen, harten, scharffen Stacheln begabt: Hat eine weiße, feste, ritzichte, bittere Rinde, und gelbe Blätter, sehr anmuthig anzusehen; wenn er neben andern Bäumen stehet, pfleget er sich um dieselben gleich denen Kürbsen zu spinnen: Hat ein hartes, weißes, mit etlichen Adern unterschiedenes bitteres Holtz, gleich wie der Esch-Baum. Man pflegt die Rinde samt der Wurtzel und dem Holtze zugleich zu verkauffen. Soll in der Insul Goa wachsen.

III. Das dritte Geschlechte, Lignum Colubrinum III. Garziæ, foliis Lentisci, J. B. 2. 170. Lign. Col. III. Garc. Park. Raj. H. 1807. Clematitis Indica foliis Lentiscinis candidis maculis adsperfis, C. B. P. 301. Ist ein nidriges Bäumlein, hat wenige und dünne Aestlein; wenige ablange, beflecte, schlechtlich grüne Blättlein. Die Wurtzel ist dünn, hart, schwartz und wohlriechend.

IV. Das vierte Geschlechte ist die Clematitis Malabarensis foliis Vitis, colore Dracunculi, C. B. P. 301. Lignum colubrinum hederaceum, foliis Bryoniæ Acostæ I. J. B. 2. 170. Raj. H. 1807. III. 578. Lign. Col. I. Acost. Park. Dieses Gestäude wächst gleich dem Epheu in Malabar, hat die Farbe des Dracunculi *majoris*. Seine Blätter sind gleich denen Zaun-Rüben, oder Schmerwurtz-Blättern, doch anfänglich gantz und nicht eingeschnitten; nachgehends aber bekommen sie Löchlein und Einschnitte, und werden an Gestalt denen Reb-Blättern gleich. Das Holtz oder Stamm ist der Farbe und Dicke nach denen Schlangen so ähnlich, daß man ihn Nachts bey dem Mondschein für eine wahrhafte, lebende Schlang ansehen sollte.

V. Das fünfte Geschlechte, Clematitis Malabarensis altera, radice serpente, C. B. P. 301. Lignum Colubrinum Dudasali Canarinis, Acostæ II. J. B. 2. 170. Raj. l. c. Lig. Col. II. Acost. Park. Ist ein nidriges dünnes Gewächse, hat nur drey weiche, glatte, wohl grüne Blätter; samt einer langen dünnen Wurtzel, so hin und wider nicht tief unter der Erden kreucht. Seine dünne, aschfarbe Rinde hat anfänglich keinen sonderlichen Geschmack,

schmack, nach dem aber läßt sie in dem Munde einen lieblichen Bisam Geschmack mercken. Das Holtz ist hart, weiß und ohne Geschmacke. Die Blätter haben einen Geschmack gleich denen Steck-Rüben. Wächst an feuchten Orten in Malabar, und zwar sonderlich nicht weit von dem Meer zwischen denen Bäumen, welche Angelins genennet werden.

VI. Das sechste Geschlechte, Ligni Colubrini tertium genus in Malabar, vastæ arboris magnitudine Acostæ, C. B. P. 301. Raj. l. c. Colubrinum Lignum Clusii Pao de Cobra dictum, forte III. Acostæ. J. B. 2. 171. Ist ein hartes bitteres Holtz, dessen Rinde annoch bitterer befunden und an Farbe weiß- oder gelblich gesehen, sonsten aber von niemand recht beschrieben wird.

Eigenschaft.

Das Schlangen-Holtz ins gemein hat viele öhlichte, oder balsamische, bittere Saltz-Theile neben einem Spiritu acidiusculo, sauerlichten Geist, unter seinen groben irdischen Theilen verborgen. Daher ihme die Eigenschaft zuerkannt wird zu reinigen, Schlangen-Bissen zu steuren, die Galle und Schleim aus dem Leibe wohl auszuführen durch den Stulgang die Würme zu töden.

Gebrauch.

Essentz und Extract von Schlangen-Holtz. Magen-Weh. Drey- oder viertägig Fieber. Würme. Hertzzittern.

Aus diesem bittern Holtze und Rinden kan man leicht mit dem Tausendgulden-Kraut- oder Wermuth-Wasser in dem Digerier-Ofen eine Essentz, und aus derselben ein Extract machen, welches zu dem Magenweh, drey- oder viertägigen Fiebern, Würmen des Leibs auszutreiben, auch zu dem Hertz-Zittern ein tresliches Mittel seyn soll, wenn man es auf 15. bis 20. Gran schwer in Pillulein formieret, täglich ein- oder zweymahl eingibet.

Kalte Weh. Drey- oder viertägig Fieber.

Das geraspelte Holtz zu reinem Pulver gestoßen, alten weißen Wein darüber gegossen, hernach Morgens und Abends ein Gläßlein voll davon eingenommen, soll eben so wohl als die Kinnkina die kalten Weh, oder drey- und viertägige Fieber, aus dem Fundament heraus treiben, sonderlich da allwegen ein halbes Quintlein des Pulvers zugleich mit eingenommen wird. Ich habe es bey unterschiedlichen bereits neben der Kinnkina nutzlich gebrauchet, aber die Würckung des davon verursachten Hertz-Zitterns, oder Ohnmachten niemahlen spüren oder sehen können, welche der berühmte Rajus H. 1808. demselben zugeschrieben.

CAPUT CXII.

Aloes-Holtz. Agallochum.

Nahmen.

Aloes-Holtz, oder Paradieß-Holtz, heisset Griechisch, ξυλαλοή. Lateinisch, Lignum Aloes, Park. Lonic. Tab. Agallochum Dioscor. l. 1. c. 21. officinarum, C. B. P. 393. Raj. H. 1808. Lign. Aloes officinar. & Agallochum, J. B. 1. 476. Xylaloës. Frantzösisch, Bois d'Aloes. Englisch, Wood of Alaoes. Niderländisch, Hout von Aloe, Parady-Hout.

Geschlechte und Gestalt.

Der Baum dieses Holtzes ist nach Garziæ Meinung dem Oehl-Baume gleich, bisweilen

Aloes-Holtz. Agallochum.

größer. Das Holtz etwas weißlicht, hart, schwer, fett und hart, bitter, und mit einer aromatischen Schärffe vergesellschaftet, aus dessen poris oder Schweiß-Löchlein ein balsamisches Gummi fliesset: wirfft man es auf die Glut, so gibt es kleine Blätterlein, und zerschmeltzet nach und nach gantz, gibt auch einen sehr angenehmen Geruch von sich; endlich wenn die Glut angeblasen wird, wirfft es auch Flammen aus. Das frische grüne Holtz soll, nach etwelcher Fürgeben, solchen Geruch nicht haben, sondern allein, wann es dürr und trocken ist. Dieser liebliche Geruch, wie auch wenn es auf dem Wasser empor schwimmet, ist ein Zeichen der Güte dieses Holtzes. Das beste aber wachset in Malacca und Sumatra, wie auch in Cambaja und Siana.

Der Welt-berühmte Casparus Bauhinus l. c. zehlet dreyerley Gattungen des Paradieß-Holtzes; nemlich 1. Agallochum præstantissimum. 2. Agalloch. officinarum. 3. Agalloch. sylvestre. Deren erste ist die fürtreflichste, so Calampart genennet wird, und wird allein denen Indianischen Königen ausgetheilet: wenn ein Stuck davon nur in denen warmen Händen gehalten wird, so gibt es einen über alle maßen lieblichen Geruch von sich. Daher es auch, wie Linschotanus vorgibt, mit gleichem Gewichte Goldes bezahlet wird. Die andere Gattung ist das gemeine Paradieß-Holtz. Palo de Aquilla, Linschot. welches bereits oben beschrieben worden. Die dritte Gattung ist endlich das wilde Paradieß-Holtz, Aquilai brava, welches auch wohlriechend und theur ist, und daher Pater noster-Kügelein daraus gedrächselt werden. Der Baum aber oder das Gewächse, davon dieses Holtz kommt, ist meines Wissens noch von Niemand genugsam beschrieben worden.

Eigenschaft.

Das Paradieß-Holtz hat gleich denen bißher beschriebenen Höltzern einen sauerlichten Geist, neben hartzichtem zimlichem Oehle, und etwas flüchtigem, bitterem Saltze bey sich. Daher ihme die Eigenschaft zugewachsen, zu erwärmen, zu tröcknen, die innerliche Glieder, sonderlich das Gehirne, Hertz, Magen und Mutter zu stärcken, denen Ohnmachten zu steuren, Verstopfung des Kröses zu eröfnen, die Würme zu töden, und fortzutreiben, auch dem

dem Gift zu widerstehen, je hartzichter und fetter dieses Holtz ist, je besser es seyn soll.

Gebrauch.

Aus diesem Holtze kan man eben wie aus dem Sassafras-Holtz einen Spiritum, Oehl und Saltz ziehen, auch auf gleiche Weise eine Essentz und Extract davon machen, welche denn einerley Kräfte mit selbigen Artzneyen haben. Sonderlich aber hat das hartzichte Gummi, und das Extract dieses Holtzes auf 10. bis 15. Gran schwer, oft in Form Pillulein eingenommen, treffliche Tugenden den schwachen erkalteten Magen und Mutter zu erwärmen und zu stärcken, das Hertz zu erquicken, die ermatteten Lebens-Geister zu erfrischen, vor kalten Schlag-Flüssen den Menschen zu bewahren, die Gedächtniß zu stärcken.

Schwacher Magen und Mutter. Schlag-flüsse, schwach Gedächtniß.

Aufferlich das grobe Pulver dieses Holtzes auf die Gluth gestreuet, und den Rauch davon in die Nasen gelassen, vertreibt die Ohnmachten, und Mutter-Gichte gar gewaltig.

Ohnmacht. Mutter-Gicht.

Dieses Pulver wird auch nutzlich zu denen Haupt-stärckenden Kräuter-Käpplein gebrauchet, als nehmt Paradies-Holtz ein und ein halbes Quintlein, gelben Santal, gelben Agstein, Storax, Zimmet, rothe Rosen, jedes ein Quintlein, Weihrauch, Myrrhen, Betonien-Blühmlein, Salbeyen-Blühmlein, Lavendel-Blühmlein, Meyen-Blühmlein, jedes ein halbes Quintlein, zerhackt und zerstoßt alles zu einem groblichten Pulver zusammen, und nähets in ein Haupt-Käpplein wohl ein: Solches Käpplein auf dem Haupte fleißig getragen, erwärmet das Gehirne, bewahret vor Schlag-Flüssen, stärcket das Gedächtniß, vertreibet den Schwindel und Schmertz des Haupts.

Kräuter-Käpplein. Kaltes Hirn, Schlag-flüsse. Schwindel Haupt-schmertzen.

Quercetanus hat das Extractum dieses Holtzes mit dem destillierten St. Johannes-Kraut, oder Tausendgulden-Kraut-Wasser, nach ausgezogener Essentz, bereitet, und es sehr zu Tödung und Austreibung der Würmen, auch Reinigung und Bewahrung des Geblüts vor aller Fäulung gerühmet.

Würme.

In denen Apothecken hat man neben dem Holtze die Species diaxylaloës Mesue, welche vor diesem zu obigen Kranckheiten gebraucht worden.

Das Holtz in Wasser gekocht, und damit den Mund ausgewaschen, bewahret vor Fäulung, und erweckt einen guten Geruch.

Mund-Fäule.

Das Pulver des Holtzes mit Storax, Zimmet, Benzoin, Gewürtz-Nelcken und Rosen-Holtz vermischet, in taffete Säcklein eingenähet, und solche Säcklein bey die Kleider gelegt, oder in dem Sack getragen, erweckt einen guten Geruch.

Mehr von diesem Holtze ist zu lesen in Hist. Pl. Raj. l. c. Geoffroy in Mat. Med. II. pag. 213. seq. Kämpfer hat zwar in Amœn. Exot. p. 903. etwas davon berichtet, dabey aber gestanden, daß es nicht vollkommen seye.

CAPUT CXIII.

Rosen-Holtz. Lignum Rhodium.

Nahmen.

Rosen-Holtz trägt den Nahmen, weilen es den lieblichen Rosen-Geruch bey nahem vollkommen hat. Sonsten aber heißt es Rodiser-Holtz, von der Insul Rhodis, darinnen es wächst: Auf Lateinisch, Lignum Rhodium, Aspalathus colore Buxi, item Aspalathus albicans torulo citreo, C. B. P. 392. Lignum Rosæ odore, aliis Lignum Thuris, aliis Aspalathus, J. B. 1. 466. Raj. H. 1809. Englisch, Rosenwod. Niderländisch, Rosenhout, of Rhodium. Frantzösich, Bois des Roses.

Unter denen Kräuter-Beschreibern ist ein Streit, was eigentlich Aspalathus seye, in dem einer dieses, der ander etwas anders davon glaubet, jedoch gibt keiner desselben rechte Beschreibung an den Tag: Daher wir es auch mit denen halten können, bis die Zeit uns etwan in einen höhern Grad der Deutlichkeit setzet, welche den Aspalathum und Lignum Rhodium für eines halten.

Geschlechte und Gestalt.

Es gibt des wohlriechenden Rodiser-Holtzes unterschiedliche Gattungen und Geschlechte.

I. Das erste Geschlechte, welches in unsern Apothecken gemein und bekannt ist, Aspalathus albicans communis, ist ein hartes, festes, schweres und nach Rosen riechendes Holtz; zweyfärbig, wie das Frantzosen-Holtz, in der Mitte dunckel-roth, an dem Umkreise weiß, bisweilen annoch mit der Rinde versehen, welche dann dick, rauch und grau-aschfärbig, eines scharfflichten etwas bittern Geschmacks: Wenn es auf die Gluth geworffen wird, kommet es gleich in Flammen, und läßt kein hartzichtes Gummi von sich fliessen, worinnen es demnach von dem obigen Aloes-Holtz unterschieden ist.

II. Das andere Geschlechte, Aspalathus rubeus, C. B. P. ibid. Raj. loc. cit. Aspalathus Rhodius rubens, odoratissimus, J. B. loc. cit. ist ein rothes, dem Eiben-Baum gleichfärbiges Holtz, also starck und wohlriechend, daß es auch ein großes Zimmer mit seinem Geruch leicht anfüllen mag.

III. Das dritte Geschlechte, Aspalathus I. Dioscorid. Plinii, & Galen. Legitima Ponæ, J. B. loc. cit. Raj. H. 1810. Aspalathus cortice cinereo, ligno purpureo, C. B. P. loc. cit. Aspalathus I. *Dioscorid.* odoratus, Park. Hat kein so hartes und schweres Holtz, daß es im Wasser zu Boden sincke; dennoch aber ist es viel fatter und schwerer, als viele andere. Seine obere Rinde ist äschfarbig, schwartzlicht, und mit einer anhaltenden Schärffe begabet: Unter dieser Rinde erzeigt sich eine faserichte rothe Haut: Wenn diese auch weggehoben, so sieht man, daß von aussen Purpur-farbe, inwendig aber bleiche, auch wohl hin und wider schwartzlichte Holtz. Das gantze Holtz hat eine zusammenziehende, mit etwas Schärffe vermischte Tugend, und ist eines scharffen durchdringenden Geruchs.

IV. Das vierte Geschlechte, Aspalathus Cretica Alpini, odoris persuavis, J. B. 1. 472. Raj. loc. cit. Ist ein Gestäude mit vielen Aesten, weißen, harten, spitzigen Stacheln, weißer Rinde an dem Stamme begabet, bey drey Ellen hoch aufwachsende: Hat viele kleine, Safran-gelbe, sehr wohlriechende

riechende Blühmlein, und eine lange, dicke, harte, gelbe, und der Rinde nach wohlriechende Wurtzel, welche deswegen auch zu denen Trochiſcis Hedychrois, die da in den Theriack kommen, neben andern Sachen gebrauchet werden. Und wenn man ſolches Holtz nicht wohl haben kan, ſo nimmet man an ſtatt deſſelben den gelben Santal, oder das Paradies-Holtz.

Eine beſondere Gattung des Roſen-Holtzes in der Inſul Jamaica iſt Lauro affinis, Terebinthi folio alato, ligno odorato, candido, flore albo, Sloan. Cat. Plant. Jam. Raj. Dendr. III. 89. Arbor roſeo odore Braſilienſis, Jonſt. Dendr. p. 408.

Eigenſchaft und Gebrauch.

Es hat das Roſen-Holtz ein ſehr wohlriechendes, dünnes, mit etwas flüchtigen Saltzes, und einem ſauerlichtem Geiſt vergeſellſchaftetes Oehl bey ſich. In der Artzney wird es innerlich gar nicht, äuſſerlich aber zu allerhand wohlriechenden Pulvern, Schminck-Salben, und dergleichen gebrauchet.

Haupts Blödigkeit.

Im Pulver aber dienet es zu Haupt-ſtärckenden Kräuter-Käpplein, oder zu Kleider-Pulvern, dergleichen in nächſt vorhergehendem Capitel beſchrieben ſtehet. So iſt es auch ſehr dienlich und lieblich zu denen Haar-Pulvern, damit man die Haar zu poudriren pflegt. Ein ſolches Haar-Pulver kan aus folgenden am füglichſten gemacht werden. Nehmt Amel-Mehl ein Pfund, Florentiniſche Veiel-Wurtzen, weiſſes Moos, weiſſes Fiſchbein (Oſſis ſepiæ) jeder Gattung ſechs Loth, zerſtoßt dieſe letztern Sachen gantz rein, beutelt ſie durch ein Tuch, damit ſie zu einem feinſten Mehl-Pulver werden, miſcht ſie hernach mit dem Amel-Mehl wohl unter einander, ſo hat man ein ſehr wohlriechendes Pulver.

Wohlriechendes Haar- und Kleider-Pulver.

Sonderlich aber pflegt man das Oehl von dieſem Holtze hoch zu halten, als welches ſeiner Lieblichkeit halben unter allerhand Salben gebraucht wird. Das Oehl aber wird auf folgende Weiſe heraus gebracht: Raſpelt einen guten Theil Roſen-Holtz, gießt Regen-Waſſer darüber, und miſcht gepülverten rohen Weinſtein dazu: Laßt es vier bis ſechs Wochen alſo ſtehen, daß indeſſen das Holtz, welches von Natur hart, feſt und dick iſt, erweiche, und ſeine flüchtige, ſubtile Theile immittelſt aufgeſchloſſen werden. Hernach thut ſolche Materi in einen Kolben von Zinn, Kupfer oder Glas, gießt annoch mehr Regen-Waſſer oder Bach-Waſſer dazu, ſetzt einen großen Recipienten für, deſtilliert es alſo mit gemächlichem Feuer, bis das ausgetriebene Waſſer kein Oehl mehr bey ſich führet, demnach ſönderet man das Oehl von dem Waſſer ab, auf die gemeine Weiſe durch die Baum-Wolle, oder Filtratur durch Fließ-Papier. Dieſes Oehl kan man nun unter allerhand Pomaden und Saifen-Kugeln, Schminck-Balſame und Sälblein lieblichen Geruchshalben vermiſchen. Man kan es auch unter Mandel-Oehl mengen, die Peruquen und Haar damit anſchmieren, damit das Haar-Pulver deſto beſſer hernach darinnen verbleibe.

Deſtilliertes Roſen-Holtz-Oehl.

CAPUT CXIV.

Breſilgen-Baum. Braſilia Arbor.

Nahmen.

Der Breſilgen-Baum heißt Lateiniſch, Braſilia arbor, Park. Raj. H. 1736. Pſeudoſantalum rubrum, ſ. Arbor Braſilia, C. B. P. 303. Lignum Braſilium, J. B. 1. 490. Ibira Pitagna, Braſilienſibus, Maggr. Engliſch, Braaſil wood.

Rajus l. infr. c. zehlet dieſen Baum zu denen Arbor. & Frut. ſiliquoſ. folio decompoſito ſeu ramoſo.

Geſtalt.

Er iſt ein hoher und alſo dicker Baum, daß ihn oft drey Männer zugleich kaum umfaſſen können: Hat eine ſchwartz-braune mit kurtzen Stachlen bewaffnete Rinde, auch Aeſte, ſo Wechſel-weiſe gegen einander über ſtehn, an denen die kleinern Aeſte auf gleiche Weiſe geſetzet ſind: Ja die Blätter an denen Sproßen kommen auch Wechſel-weiſe herfür, und zwar ungleiche Paar an einem Aeſtlein. Dieſe Blätter ſind Fingers lang, und der Geſtalt nach denen Buchs-Blättern gleich, dick, gläntzend, grün, ohne Stiele, nicht mitten an dem Ende, ſondern auf der Seite etwas denen Sproßen anhangend. Es wachſen auch hin und wider aus denen Aeſten kleine Sprößlein, anderhalben Zoll lang, mit fünfblättigen Blühmlein angefüllet, welche roth, und zu auſſerſt etwas gelb ſind, deren vier Blättlein hohl, das fünfte aber überweltzet iſt: Mitten in dem Blühmlein hat es weißgelbe Zäſerlein, mit gelben Gipfelein begabet, ſo einen gleichen, aber etwas liebli-

chern Geruch von sich geben, denn die Mayen-Blühmlein. Auf die Blüthe folgen ablange Schötlein oder Hülsen, so bey zwey Ellen lang, flach, von aussen stachlicht, dunckel-braun, und kleine glantzende Bohnen in sich haben. Er wächst in denen von dem Meere entfernten Geländen und Wäldern, und blühet im Christmonat. Sein Holtz ist satt, dick und schwer, auch zum polieren tüchtig.

Eigenschaft.

Das Holtz dieses Baums hat viele irdische, mit wenig öhlichten und sauerlichten, groben Saltz-Feuchtigkeiten vermischte Theile in sich, daher ihme die Tugend zugeschrieben wird zu kühlen und zu trocknen, auch denen Entzündungen zu widerstehen.

Gebrauch.

Dieses Holtz wird mehr von Handwercks-Leuten zu allerhand Instrumenten: als Kugelen, Messer-Heften, Schachteln und dergleichen daraus zu machen, gebraucht, denn von denen Medicis. So bedienen sich desselben sonderlich die Färber, Leinwat und Seiden damit roth zu färben.

Man pflegt aber an unterschiedlichen Orten die rothe Farbe von Bresilgen auf folgende Weise zu machen. Nehmt einen Topf voll Wasser, thut einer welschen Nuß groß lebendigen Kalck darein, laßt es eine Nacht durch stehen, hernach legt in einen andern erdenen Topf zu kleinen Stücklein gehauenes Bresilgen-Holtz, daß die Helfte desselben davon voll werde, giesset das obige wohl durchgeseigte Kalck-Wasser darüber, lasset es alles vier Stunden lang weichen, hernach kochet es bis auf die Helfte ein, alsdann thut einer Erbsen groß gepülverten Alaun darein, in dem das Wasser sehr heiß ist, und wenn ihr es brauchen wollet, so vermischet und zerlasset annoch gemeines Gummi darein.

CAPUT CXV.

Fisch- oder Doll-Körner.

Cocculæ Officinarum.

Nahmen.

Die Fisch- oder Doll-Körner werden genennet auf Latein, Cocculæ, Cocculi. Cocci orientales, J. B. 1. 348. Tab. Ger. Raj. H. 1812. Cocculus Indus, Park. Cast. Baccæ levanticæ, Baccæ orientales, Baccæ cotulæ Elephantinæ, Baccæ piscatoriæ. Cocculæ officinarum, C. B. P. 511. Frantzösisch, Grains des Indes orientales, des Coccicoques de Levant. Englisch, Indian Cocculus, Grain or berry. Niderländisch, Indiaensche Cocculus, een besye of Greyne.

Gestalt.

Die Doll-Körner sind in der Gestalt der Nieren, etwas gröser als Ziser-Erbsen, mit doppelter Rinde begabet, deren aussere runtzlich und schwartz-braun, die innere aber dick aschfärbig, auch runtzlicht, und einen zerbrüchlichen Kern in sich fassende. Es hangen aber oft zwey bis drey von denen Aestlein herunter, und zwar ein jedes an einem Zoll langen Stiele sonderbar, dem Geschmacke nach sind sie sehr bitter. Sonsten zweifelt man annoch, was diß für eine Frucht, ob sie von einem Nachtschatten- oder Teufels-Milch, oder anderm dergleichen Kraut herkomme? Dann bis dahin meines Erinnerens niemand die Pflantze dieser Doll-Körner gantz eigentlich beschrieben hat.

Eigenschaft.

Es haben diese Körner neben ihren irdischen auch etwas öhlichte, grobe, mit bitterem, etzendem, fixen Saltze vermischte Theile bey sich verborgen, dannenher sie billich nicht so fast unter die purgierenden Artzneyen, als unter die rechtschaffenen scharffen Gifte gerechnet werden, welche man keines wegs in dem menschlichen Leibe gebrauchen soll.

Gebrauch.

Es haben diese Körner eine sonderliche Kraft, die Läuse auf dem Haupt der Kindern zu töden und zu vertreiben, welches dann Condronchius, so insonderheit von diesen Körnern geschrieben, bey mehr als tausenden, auch wir bey sehr vielen Kindern mit guter Würckung erfahren. Man nimmt nur ein wenig von dem Pulver dieser Körnern, mischt es unter Schweinen-Schmaltz oder gesodtenen Butter, schmieret das Haupt über Nacht damit, so werden die Läuse entweder sterben, oder doch gäntzlich vertrieben werden. Läußsucht.

Sonsten werden sie auch zu dem Fisch-Fang gebraucht, zumahlen wenn die Fische davon was wenigs essen, so werden sie gantz dumm, legen sich auf den Rucken, schwimmen empor, daß man sie leicht mit denen Händen fangen kan. Nach Verflieſſung 24. Stunden werden etliche wiederum wachtbar und lebendig, viele aber sterben davon, wenn sie zu viel von solchem Gifte bekommen. Cardanus hat folgendes Fischgelecke beschrieben: Nehmt sechs Loth Mehl, zwey Loth Käs, ein halbes Loth gestoßene Doll-Körner, ein Quintlein Kümmi und so viel Branntenwein, stoßt alles wohl unter einander, macht kleine Kügelein daraus, welche man ins Wasser wirft. Andere mischen die gestoßenen Fisch-Körner mit altem Käse, Honig und Mehl, und machen Kügelein daraus. Ob aber die vermittelst solchen Gifts gefangene Fische ohne Gefahr mögen gessen werden, stehet dahin: Wenn sie gleich nach empfangenem giftigen Geleck gefangen und ausgenommen werden, können sie eben nicht viel schaden, da sie aber lang das Gift im Leibe gehabt, wollte ich sie lieber denen Fisch-Fängern selbsten zu essen überlassen, als meinem Leibe damit aufwarten. Fischgeleck.

CAPUT

CAPUT CXVI.

Elephanten-Laus. Anacardium.

Nahmen.

Elephanten-Laus wird genennet Lateinisch, Anacardium. Frantzösisch, Ancardes. Englisch, Anakardiums, or Malacca beans. Niderländisch, Anacardien van een Indiaensche Boom. Die Portugalenser nennen sie Fava Malaqua, weilen, wenn sie grün ist, und an dem Gewächse hanget, unsern großen Bohnen gleich ist.

Gestalt.

Die Elephanten-Laus ist eine Frucht eines fremden, annoch unbekannten Gewächses, so einen runtzlichten Stiel, braunschwartze, gläntzende Farbe hat, beneben eines Zolls lang, flach, und wie ein Hertz formieret ist. Hat eine doppelte Haut oder Rinde, zwischen welchen sich ein klebichter, schwartzlichter Saft enthaltet, deme CORDUS einen anfänglich süßen, nachdem scharffen, und endlich starck zusammenziehenden Geschmack zuschreibet. Die meisten Botanici glauben, daß dieses die Frucht eines Indianischen Baums seye, indessen hat weder GARCIAS, noch ACOSTA, noch andere solchen Baum beschrieben. ACOSTA meldet aber, daß solche Frucht häufig in denen Malabarischen Inseln wachse. Weilen mir nun unbekannt, ob in denen Theilen des Horti Malab. so ich nicht gesehen, derselben Pflantze beschrieben ist, so kan auch nicht wohl urtheilen, welch ein Gewächse diese Frucht trage. Es sind indessen zwey Species bekannt: Nemlich

1. Anacardium Off. Park. Ger. C. B. P. 511. J. B. 1. 334. Raj. H. 1813. Orientale, Jonst. Dendr. 156.
2. Anacardii alia Species, C. B. P. 512. Cajous. Ger. Park. J. B. 1. 336. Occidentale, Jonst. Dendr. l. c. Pomifera seu potius prunif. Indica nuce renif. summo pomo innascente, Cajous dicta. Raj. H. 1649. vid. B. J. A. II. 262. ubi reliq. nomin. Mehr davon kan man finden in Exc. Geoffroy Mat. Med. p. 395. seq.

Eigenschaft.

Diese Frucht wird in der Artzney wenig gebraucht, soll dennoch einen mit flüchtigem, öhlichten, gleichsam feuerigen Saltze angefüllten Saft haben, davon sie die Tugend bekommen zu tröcknen, zu erwärmen, das Haupt und die Gedächtniß, auch wohl den Magen zu stärcken.

Gebrauch.

Aus dieser Frucht wird ein Latwerg, welches man Confectionem Anacardinam, oder Electuarium Anacardinum nennet, in denen Apothecken gemachet, von deren man Nachts einer Hasel- oder auch wohl Muscaten-Nuß groß zu essen denen erlaubt, welche eine schlechte Gedächtniß haben, auch zu Schlagflüssen geneigt sind, und einen schwachen, übeldäuenden Magen haben. Schwache Gedächtniß. Übeldäuender Magen. Bey dem Gebrauche solches Latwergs muß man sich des Beyschlafs, Zorns und der Trunckenheit gäntzlich enthalten. Auch soll man solches Latwerg mit mas gebrauchen, denn man wahrgenommen, daß, wo sie täglich und eine lange Zeit öfters gebrauchet wird, der Verstand dadurch geschwächet worden. Deswegen man sie entweder mit andern Sachen vermischen, oder an deren Stelle die Cubeben gebrauchen kan. Der aus dieser mit Wasser gekochten Frucht zubereitete Honig, wie auch das davon, durch die mit Wasser geschehene Destillation, gezogene wenige Oehl ist selten im Gebrauche.

CAPUT CXVII.

Cubeben. Cubebæ.

Nahmen.

Cubeben werden genennet auf Lateinisch, Cubebæ, Off. Ger. Park. J. B. 2. 190. Raj. H. 1813. Vulgaris, nec Arabum Cubebæ, nec Galeni Carpesium. C. B. P. 412. Griechisch, Κομπεβαι. Rec. Frantzösisch, Cubebe, Quabebe. Englisch, Cubebs. Niderländisch, Cubeben.

Gestalt.

Cubeben sind Körner, denen Pfeffer-Körnlein nicht unähnlich, mit langen Stielen, einer braun-schwartzen, öfters runtzlichten Rinde, und einem kleinen, runden Kerne begabet. Sie haben einen scharffen, nicht unlieblichen, aromatischen Geschmack; wachsen wie Trauben-Beeren an einem, (wie einige wollen) unsern Apfel-Bäumen nicht unähnlichen Baume beysammen. Diesen

sen Baum aber findet man häufig in denen Wäldern der Insul Java, deren Einwohner bemeldte Körner, eh sie solche verkaufen, zu kochen pflegen, damit sie in entfernten Landen nicht können gepflantzet werden. Es melden einige, Theophrastus habe die Cubeben Piper rotundum genannt; andere halten dafür, daß sie Fructus Viticis seyen, wiederum andere meinen, Galenus habe sie unter dem Wort Carpesii, Coesalpinus aber nimmt sie vor die Frucht Amomi legitimi. Woraus dann genugsam zu sehen, daß bis dahin wenig gewisses von der Planta dieser Cubeben bekannt ist. Noch andern soll diese Planta ein frutex convolvulaceus seyn, besiehe Geoffr. Mat. Med. p. 375. seq.

Eigenschaft.

Die Cubeben haben gleich anderm Gewürtze einen guten Theil, flüchtigen, balsamischen, scharfflichten Saltzes bey sich, hiemit die Eigenschaft zu erwärmen, Verstopfungen des Gekröses und anderer Trüsen zu eröfnen, den Magen, Leber, Gehirne und Mutter zu stärcken: Erwecken die Geilheit, vertreiben die Blähungen und Winde des Leibs, und treiben Schleim und Sand durch den Harn.

Gebrauch.

Magen-Treßney. Zu einer dienlichen Magen-Treßney nehmt Zimmet, Nelcken, Cubeben, Muscat-Blüthe, jeder Gattung ein Quintlein, Zittwen-Wurtzel, Galangan-Wurtz, langen Pfeffer, rothe Rosen, frisch geschabener gelber Pomerantzen-Schelfen, jedes ein halbes Quintl. Fenchel-Samen, rothen Santal jed. 1. Quintlein, Zucker ein halbes Pfund, stoßt alles zu einem reinen Pulver untereinander. Man kan einen halben bis zu einem Löffel-voll oder mehr davon auf einmahl bisweilen geniessen, Schwaches Gehirne, Hertz, Magen und Mutter. stärckt das Gehirne, Hertz, Magen, und Mutter, beförderet die Däuung, zertheilet die Winde, reiniget die Nieren und Mutter Nieren-Schleim. von kaltem Schleim.

In denen Apothecken werden die Cubeben auch zu denen Speciebus aromaticis Caryophyllatis, und Diamoschi dulcibus Mesue genommen, welche da nicht nur zu obigen Kranckheiten dienlich, sondern auch die Melancholey, Hertz-Klopfen, Gichte, Engbrüstigkeit und Lammigkeit der Gliedern vertreiben, auch das erkaltete, zur Wassersucht sich neigenge Geblüte wiederum frisch, geistreich und lebendig machen. Hertzklopfen, Melancholey, Gicht, Engbrüstigkeit.

Die Cubeben Morgens nüchtern oft gessen, vertreiben den Schwindel, stärcken die Gedächtniß, erwecken die Eßlust, und treiben den Harn. Die Indianer pflegen das Pulver davon mit Zucker zu geniessen, um desto mannlichern Beyschlaf zu halten. Schwindel, schwache Gedächtniß.

CAPUT CXVIII.

Kräen-Aeuglein. Nux Vomica, & Nux Metel Officinarum.

Nahmen.

Kräen-Aeuglein heißt Lateinisch, Nux Vomica. off. Ger. Park. Raj. H. 1814. Vomica in officinis. C. B. P. 511. Nux metella: Wiewohl etliche wollen einen Unterschied zwischen dieser Nuce Metellâ, und der Nuce Vomicâ machen. Johannes Bauhinus 1. 339. & seq. nennet sie Nucem Vomicam vulgò offic. compressam, hirsutam: Und die Nucem Metellam heisset er Nucem peregrinam oculatam compressam. Wenn nun des alten Serapionis Beschreibung gelten soll, so müssen die Nahmen dieser Nüssen in denen Apothecken verwechselt werden, und was sie Nucem Vomicam nennen, soll Nux Metella heissen, hingegen die bey ihnen genannte Nux Metel, Nux Vomica genennet werden.

Gestalt.

Die in denen Apothecken unter dem Titul Nucis Vomicæ sich findende Nuß, welche, weil sie keines wegs erbrechen macht, wir billicher Nucem Metellam nennen, ist rund, breitlicht, eines Federkiels dick, klein, flach, von aussen weich anzurühren, gleich ob sie mit Seiden überzogen wäre. Hat einen bittern Geschmack, ist wegen Hartigkeit der inwendigen Substantz sehr hart zu verstoßen. Der Baum oder das Gewächse, daran solche Frucht wächst, ist noch unbekannt.

Die rechte Nux Vomica, oder Metel der Apotheckern, ist gröser als die vorige Nuß, und an dem Umkreiße etwas umgebogen: Auf einer Seite hoch aufgeworffen, auf der andern aber flach und eben. An dem erhabenen Theile findet man fünf Aeuglein, der flache Theil aber hat kleine Grüblein: Unter denen Aeuglein ligen Grüblein, in deren jedem die Samen verborgen, so denen Kernen der Aepfeln ähnlich, und einen fetten, öhlichten Saft haben.

Beyde Früchte wachsen in Indien, sonderlich in der Insul Banda.

Eigenschaft.

Die Kräen-Aeuglein haben ein recht narcotisches, auch wohl etzendes, giftiges Saltz in ihren übrigen irdischen und öhlichten Theilen verborgen, dannenher sie auch in der Artzney gar nicht sollen gebraucht werden. Als ich mich ehmahls in Schaffhausen aufgehalten, habe ich solche Nüsse mehrmahlen denen Hunden und Katzen eingegeben, und mit Verwunderung gesehen, wie sie solche Thiere nach vielerley gichterischen Erschütterungen getödtet.

Bartholetus *in tract. de Respir. lib. 4. cap. 3.* schreibt, daß der Samen der Kräen-Augen, auf ein gewisses Gewichte dem Menschen eingegeben, eine lustige und freudige Taubheit erwecke, da der Mensch immer lustig und freudig lache, gantz freygebig werde, und alle Geheimnissen offenbahre, auch willig thue, was ihm anbefohlen werde.

CAPUT CXIX.

Veiel-Räben. Jasminum.

Nahmen.

Veiel-Räben, Jasmin, heißt Griechisch, Ἰάσμινον, Ἰάζμιον, Rec. Lateinisch, Jasminum, Gelseminum, Jeseminum, Josmenum. Italiänisch, Gelsomino. Frantzösisch, Jasmin. Englisch, Jasmine, or Jessima. Niderländisch, Jesemin, Jasmyn.

Folia

Veiel-Räben. Jaſminum.

Catalonische Veiel-Räben. Jaſminum. Catalonicum.

Folia in pleriſque pinnata; Calix monophyllus, quinquefidus; Flos monopetalus, infundibuliformis, quinquefidus, pentapetaloides in ora ſuperiori, centro floris villoſo; ſtamina plerumque quinque aut pauciora. Ovarium in centro calicis, tubâ longâ inſtructum abit in baccam fœtam uno, vel altero, ſemine, plerumque tamen dicoccam, B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Es gibt der Veiel-Räben mancherley Gattungen, deren hier nur die bekannteſten fürkommen.

I. Iſt die gemeine wohlriechende Veiel-Räbe oder Jasmin mit weißen Bluhmen, Jaſminum vulgatius flore albo, C. B. P. 397. T. 597. B. J. A. II. 216. J. B. 2. 101. Gelſeminum vulgatius, Jaſminum, Lob. Ic. 105. Jaſminum album, Park. Ger. Raj. H. 1599. hat lange, biegige, dünne Gertlein, mit grüner Rinde umgeben, daraus von einem jeden Knöpflein oder Nerven ſieben ſattgrüne, länglicht ausgeſpitzte, weiche Blättlein hervor wachſen, welche denen Blättern der Wicken nicht unähnlich. Trägt weiße wohlriechende, aus einem länglichten dünnen hohlen Stiele aufſteigende, in fünf oben zertheilte, unten aber in ein Kelchlein zuſammen gewachſene Blättlein unterſchieden. Auf dieſe Blühmlein folgen grünlichte Beeren, darinnen runde, kleine Samen mit ſchwartzen Ringlein umgeben ſich finden. Solche Frucht der Beeren wird allein in denen warmen Ländern an dieſem Gewächſe geſehen, denn in denen kalten Ländern fallen die Blühmlein gantz ab, ohne daß Beeren hernachwachſen. Dieſe Veiel-Räbe wird in warmen Ländern in die Garten-Bether gepflantzet, in denen kalten aber in Garten-Kachel geziehlet, um guten Geruch in dem Luft davon zu erwecken.

II. Die andere Art iſt der gelbe Jasmin, Jaſminum f. Gelſeminum luteum, J. B. 2. 102. Raj. H. l. c. T. 597. Jaſminum humilius luteum, C. B. P. 397. B. J. A. II. 216. luteum Lob. Ic. 106. H. Dieſes wächſt wie der vorige Jasmin mit grünen, eckichten, geſtreiſten Zweigen auf, an welchen gemeiniglich ausgeſpitzte, härtlichere und größere Blätter, als in dem weißen herfür wachſen. Die Blüthe iſt gelb, von keinem ſonderlichen Geruche; die Frucht aber ſchwartz, ablang, mittelmäßiger Größe, zwey große, ablange, ſchwartze Samen in ſich haltend.

III. Die dritte Art iſt der Indianiſche wohlriechende Jasmin, Gelſeminum Indicum flavum odoratiſſimum. Park. Raj. H. 1600. Jaſminum Indic. flav. odor, Ferr. Fl. Cult. 393. B. J. A. II. 216. flavum, odoratum, H. R. Par. 49. hat eine glatte Rinde, wächſt bey zwey Ellen hoch, und wird von dem unterſten Stengel mit Aeſtlein bezieret; ſeine Blätter ſind wie die Granaten-Blätter härtlicht, dick, ablang; hat gold-gelbe Blühmlein, welche zu oberſt an denen Aeſtlein etwas gebüſchelt herfürwachſen, und den allerlieblichſten Geruch, ſo da in denen dürren Blühmlein noch zu finden, von ſich geben. Nach der Blüthe erzeigen ſich Beeren, welche in der Größe kleiner Oliven erſtlich grün ſind, hernach gelb, und gleich denen Trauben durchſcheinend werden, auch einen kleinen, ablangen, ſchwartzlichten Samen in ſich halten. Dieſer Jasmin wird gleich dem Spaniſchen in denen Garten-Geſchirren gepflantzet, liebt die Sonne und Feuchtigkeit, die Kälte aber mag er nicht erdulden; wie auch Sommers-Zeit den Thau des Morgens nicht leiden, wenn die Sonne darauf bald ſcheinet, denn dadurch die Bluhmen gleich bleichlicht werden: Wird durch eingelegte Aeſtlein fortgepflantzet.

IV. Die vierte Art iſt ein bleich-gelber Jasmin, Jaſminum luteum *vulgo dictum* baccíferum, C. B. P. 398. *Raj. H. l.* c. T. 597. B. J. A. II. 216. *Polemonium f.* Trifolium fruticans

ticans, quibusdam Polemonium, flore luteo, J. B. 1. 374. Fruticans. Dod. 571. Jasmin. luteum sive trifolium fruticans, aliis Polemonium, Park. Hat eine weiße, in sich selbst geflochtene Wurtzel, von deren die Zweige an unterschiedenen Orten zugleich aufsteigen: Die Aeste oder Gertlein werden bis drey Ellen hoch, sind eckicht, grün, von denen wechsels-weise die Blätter, und zwar wie in dem Klee, drey zugleich heraussprossen, in der Größe der Rauten-Blättern. An dem aussersten Gertlein kommen in dem Aprelle, May und Brachmonat die bleich-gelblichten fünf getheilten Blühmlein herfür, denen Schlüssel-Blühmlein nicht unähnlich. Denen große, runde, rothe Beeren folgen, welche mit einem Samen begabet, so in Größe kleiner Erbsen, inwendig weiß, und eines unlieblichen Geschmacks, wächst bey Montpelier, wie auch in dem Königreich Neapoli in denen Gehägen.

V. Ist der nidrige Jasmin mit großen Bluhmen, Jasminum Hispanicum flore majore, externè rubente, J. B. 2. 101. T. 597. Catalonicum, Park. parad. Jasminum humilius magno flore, C. B. P. 398. Raj. H. 1600. Pitsjegam Mulla, H. Malab. Hat steiffere Gertlein, gegen einander stehende Blätter, zwey, drey, bis vier Paar, welche in ein einfaches Blatt ausgehen. Diese Blätter sind glatt, auf einer Seite gantz flach, auf der andern von denen durchgehenden Aderen etwas uneben, haben einen bitteren Geschmack. Aus dem Aestlein kommen sieben bis acht Blühmlein, welche fünf-blättig, und zu aussers etwas purpur-färbig sind, beneben den lieblichsten Geruch vor allen übrigen haben. Wächst in der Wäldern sandichtem Grunde nicht gern, sondern wird auch in denen Gärten vielfältig gepflantzet.

VI. Ist der Arabische Jasmin, Syringa Arabica foliis Mali aurantii, C. B. P. 398. Jasminum, sive Sambach Arabum; Alpini J. B. 2. 102. B. J. A. II. 217. Sambac, sive Gelseminum arabicum, Alpin. plant. Ægypt. Raj. H. l. c. Nalla Mulla, Hort. Mal. Streicht gleich der Winde auf dem Erdboden herum, und umfaßt mit seinen runden, grünen, holtzichten, knorrigen, und etwas haarigen Gertlein, alle nahe gelegene Kräuter. Die Wurtzel ist weißlicht, die Blätter breit, ausgespitzt, steiff, scharff, glatt, unzerkerft, am Geschmacke bitter, ohne Geruch. Trägt weiße, neunmahl eingeschnittene, und in ein enges Kelchlein sich schliessende Blühmlein, welche wegen ihres lieblichen Geruchs von denen Heiden zu ihren Opfern gebraucht werden. Sie blühen in denen warmen Ländern fast das gantze Jahr durch, werden durch gantz Indien in denen Gärten geziehlet, die Frucht wird davon selten gesehen. Die Weiber pressen ein Oehl daraus, mischen solches in ihre Bäder, zu Erwärmung und Stärckung der erkalteten Mutter, ja sie trincken es auch warm, zu Linderung des häisern Halses und des Hustens, zu Abwendung des Seiten-Stichs.

VII. Ist der Catalonische vielfache Jasmin, Gelseminum vel Jasminum Catalonicum multiplex, Park. Hudda-Mulla, Hort. Mal. Raj. H. 1601. Hat glatte, ebne, dicke Blätter, und weiße zum Theile grünlichte, viel-blättige, wohlriechende Blühmlein. Seine runden, grünen, langen Gertlein, spinnen gleich der Winde um alle nächst-gelegene Kräuter. Dieser Jasmin ist also dem nächst-vorhergehenden durchaus gleich, ausgenommen, daß er gefüllte Bluhmen trägt.

VIII. Ist der Indianische große Jasmin, Jasminum Indicum flore polypetalo exalbido, fructu minori, Raj. H. l. c. Tsjeregam-Mulla, Hort. Mal. Wächst Manns-Höhe, von einem runden, harten, knodichten Stamme, wirft seine Gertlein weit aus. Die Blätter stehen gegen einander, sind glänzend, grün, glatt, ablang, in einen langen Spitz ausgehende, eines bittern Geschmacks, von keinem Geruch. Die Bluhmen sind weißlicht, aus 6. 7. und oft mehr Blättlein bestehende, so an dem Umkreiße etwas kraus, haben sonsten einen sehr lieblichen Geruch, und werden von denen Weibern deswegen zu denen Kräntzen und Sträussen gebraucht. Die Frucht ist denen kleinen Kirschen gleich, schwartzlicht, glatt, mit einem dünnen Häutlein, und weichem schwartz-rothen, süßlichten Fleisch, wie auch einem runden haarichten Samen begabet.

IX. Ist ein anderes Indianisches Jasmin-Gewächse, mit weißen vielblättigen, an dem Umkreiße röthlichen, wohlriechenden Bluhmen, wächst sonderlich in sandichtem Erdreiche bey Cranganoor und Catoer, grünet immerdar, blühet in dem Brach- und Heumonat. Jasminum Indicum flore polypetalo, candido, oris rufescentibus. Raj. H. 1602. Catu Pitsjegam-Mulla, Hort. Malab.

X. Ist ein Indianischer Jasmin mit großer Frucht, Jasminum Indicum flore polypetalo candidissimo, fructu majore, Raj. H. l. c. Katu-Tsjeregam-Mulla, Hort. Mal. Ein Bäumlein mit einem grünen holtzichten Stengel, hat weiße, mit sieben bis acht ausgespitzten Blättlein begabte Blühmlein, aber ohne Geruch. Seine Frucht ist der Frucht des obbeschriebenen Jasmins gleich, aber etwas größer. Wächst gern in rauchem felsichtem Erdreiche in Cranganoor und Coilan, blühet immer.

XI. Ist ein Indianischer Jasmin mit schneeweißer Blüthe, Jasminum Indicum flore pentapetalo candidissimo, fructu Tsjeregam-Mulla, Raj. H. loc. cit. Katu-Mulla Hort. Mal. Eine Staude, so Manns-Höhe wächst, mit einer haarigen, rothen Wurtzel, harten Aesten, langen ausgespitzten, dicken, glatten, oben weißlichten, unten dunckelbraunen glantzenden Blättern, und weißen fünf-blättigen Bluhmen begabet. Die Frucht ist der Frucht des obigen achten Jasmins gantz gleich. Wächst in sandichten Orten, in Ocdiampera und Ansjecaimaal, grünet immer.

XII. Ist wiederum ein Indianischer Jasmin mit weißer sehr wohlriechender Blüthe, Jasminum Indicum flore albo odoratissimo, Raj. H. 1601. Tsieni Mulla, Hort. Malab. Die Staude hat ablange, dicke, zugespitzte, weiche, glatte, oben satt- unten bleich-grüne, glantzende Blätter ohne Geschmacke und ohne Geruch. Die Bluhme ist fünf-blättig, weiß, und hat einen überaus angenehmen Geruch. Wächst in bergichten Orten bey Calare und Perate-Vidi.

XIII. Die

XIII. Der dreyzehende Jasmin endlich ist der Indianische Jasmin mit großen, weißen Bluhmen, Jasminum Indicum bacciferum flore albo majore, noctu olente, vel Arbor tristis de die alterâ, D. Comelin. Rava-Pou, Hort. Mal. Raj. H. 1602. Ist ein dicker Baum, mit einem großen, weißen, festen Stamme, so mit einer purpur-schwartzen, glatten, nichts riechenden noch schmeckenden Rinde umgeben. Die Wurtzel hat doch einen anhaltenden Geschmack. Die Blätter sind ablang, rund, ausgespitzt, glatt, dick, glántzend. Die Blüthe wächst an denen kleinen Aestlein, von langen, schwartz-braunen haarigen Stielen, ist weiß und der Tubenrosen-Bluhme an Gestalt, Gröse und lieblichem Geruch gar ähnlich. Die sehr anmuthig-riechende Blüthe kommt zu Nacht herfür, und thut sich auf; des Morgens aber, wenn die Sonne darauf zu scheinen anhebt, fällt sie bald ab. Die Frucht ist rund, grün, mit einem dünnen Häutlein, holtzichter Rinde, und länglichtem, runden, weißen, bitter-süßen zusammenziehenden Kerne begabet, grünet immer.

Eine sonderliche Art von Jasmin beschreibet Abr. Munting in seinem Holländischen Kräuter-Buch, p. 227. nemlich 1. Jasminum Persicum, tenuifolium, cœruleum sive foliis dissectis, und 2. Jasminum Persicum, pallido-cœruleum, latifolium; sive foliis integris. Dieses letstere ist Fig. 57. zierlich abgebildet. Sonsten wird auch der Coffe-Baum von denen neueren Botanicis ad Genus Jasmini referiert: Wie oben p. 117. zu sehen.

Eigenschaft.

Der Jasmin hat einen mit lieblichem, flüchtigem Oehle, temperierten, wasserichten Saft, sonderlich in seiner Blüthe verborgen, daher er die Eigenschaft haben soll, zu erweichen, gelind zu vertheilen, Husten zu linderen, Engbrüstigkeit und Seiten-Stich zu vertreiben, Geburt zu beförderen, die Lebens-Geister zu erquicken, Haupt und Hertz zu stärcken, Schmertzen zu stillen, Geläiche und Spann-Adern zu erwärmen, und zu erweichen, sonderlich aber einen lieblichen angenehmen Geruch denen Kleidern, Haaren und Gewandten zu erwecken.

Gebrauch.

Von diesem Gewächse gebraucht man nur die Bluhmen, aus denen ein wohlriechendes Oehl auf folgende Art gemacht wird. Man nimmt gestrichene Baumwolle, dunckt sie in das Ban- oder Been-Oehl, oder in unsern Landen allein in das frisch kalt ausgepreßte Mandel-Oehl, legt solche Baumwolle unter eine Presse, streut die Jasmins-Blüthe darüber, hernach legt man wieder Baumwolle, und so fort wieder die Bluhmen, und also unterschiedliche mahl eines und das andere: Endlich preßt man alles wohl durch einander aus, so hat man das wohlriechende Jasmin-Oehl. Dieses Oehl wird sonderlich zu Parfumierung der Handschuhen, Kleidern, falscher Haaren, Schnupf-Tabacks und anderm viel gebraucht: Bisweilen wird es auch unter Pflaster gemenget, denenselben einen guten Geruch zu geben. Wenn die Blühmlein allein in das Oehl gelegt, oder sonsten mit Wasser destillieret werden, geben sie ihr wohlriechenden Geruch keines weg von sich.

Jasmin-Oehl.

Die Balbierer pflegen nach Zwelferi Anordnung, folgenden Balsam oder Pomaden zu Auffsetzung der Bärten, daraus zu machen. Nimm auserlesenen Styrax ein Quintlein, Jasmin-Oehl 30. Tropfen, Rosen-Holtz-Oehl 10. Tropfen, Rosen-Spiritus 20. Tropfen, Amber und Bisem jedes zwey Gran, ausgepreßtes Muscatnuß-Oehl, so viel als zu einem Balsam vonnöthen. Mische und rühre alles wohl unter einander, und verwahre solchen Balsam in kleinen Büchsen. Wohlriechende Pomaden.

Sam. Dale in Pharmacologia p. m. 421. preiset die Jasmin-Blüthe in Husten, Engbrüstigkeit, Seiten-Stechen, Magen- und Mutter-Weh, dessen ohngeacht wird sie bey uns innerlich nicht gebraucht.

CAPUT CXX.

Syrings-Baum. Syringa.

Nahmen.

Syrings-Bum heißt Lateinisch, Syringa, Lilac. Griechisch, Συρίγξ. Rec. Italiánisch, Azura. Englisch, Pipe-tree, or Lilac.

Calix monophyllus, tubulosus, brevis, quadrifidus; Flos monop. infundibuliformis, quadripartitus vel quinquefidus racematim congestus; ex pariete interno duo vel tria stamina, fructus compressus, linguæformis, bilocular. semina compressa marginata, B. J. A.

Geschlechte.

Es gibt des Syrings-Baums verschiedene Arten, deren

I. Erste ist der Baum mit blauen Bluhmen, Syringa cœrulea, Ger. C. B. P. 398. Raj. H. 1763. Syringa flore cœruleo s. Lilac, J. B. 1. 204. Lilac Matthioli, T. 601. B. J. A. II. 221. sive Syringa flore cœruleo, Park. Syringa cœrulea Lusitanica, Lob. Eyst. Dieses Gewächse wächst zu Zeiten in mittelmäßigen Baums-Höhe; Ins gemein aber ist es staudicht und ästig. Seine Wurtzel kriecht weit um einander, hat starcke Aeste, mit denen der Baum sich weit ausbreitet. Seine aussere Rinde ist an Farbe äschfarb-grünlicht; wenn diese abgestreift, so zeigt sich eine starck riechende, grünere und dickere Rinde, unter deren erst das dicke satte Holtz, und in diesen das weiße, weiche, schwammichte Marck verborgen. Die Blätter stehen gegen einander fürüber, kommen aus denen Gläichen der Zweigen hervor, sind breit, längiicht und zugespitzt, an dem Umkreiße etwas zerkerft; erstlich, da die Blüthe noch an dem Baume weich, demnach satter und harter, beyderseits glatt, in dem übrigen bitter und etwas scharff. An sonderbahren Sprößlein erzeigen sich in dem Aprillen und Mayen die nicht unlieblichriechende vier-blättige Bluhmen, so da lang, röthlicht, oder vielmehr roth-blaulicht. Darauf folgen die länglichten, flachen, rothen Beeren, welche bey ihrer Zeitigung in zwey Theile von eiander springen, und also ihre zwey länglichten dünnen Samen zeigen.

Wächst

Syrings-Baum. Syringa.

Wächst an allen Orten nicht ungern, wird bey uns in denen Gärten gepflantzet, und ihres angenehmen Geruchs halben hoch gehalten.

Es gibt aber noch eine Gattung dieses blauen Syringen-Baums, welcher auf Lateinisch heißet, Syringa Persica, seu Lilac Persicum incisis foliis, Jasminum Persicum dictum, Park. Ligustrum foliis laciniatis, C. B. P. 476. Pr. 158. H. Lilac; laciniato folio, T. 602. B. J. A. II. 221. Syr. Persic. foliis laciniatis ligustri. H. L. Syringa Persica purpurea foliis laciniatis & fol. integris, Raj. H. 1763. Ist eine Staude, welche drey bis vier Ellen hoch wächst, mit weichem, weißem Holtze, und vielem weißem Marck, braunrother, mit vielen gelblichten Flecken gezierter Rinde begabet. Die Blätter vergleichen sich Größe und Gestalt nach denen Blättern der Kinngerten. Trägt jährlich zweymahl Blüthe, die erste in dem Frühlinge, hanget Büschelein-weise an dem Baume, und ist purpur-roth, gibt einen sehr angenehmen Geruch von sich; die andere folgt in dem spathen Herbst. Nach dem Blust folget die in kleinen, kurtzen, breitlichten Schötlein bestehende Frucht, welche endlich auch von einander spaltet, und einen schwartzlichten kleinen Samen offenbahret. Denen Blättern nach ist er dem Catalonischen Jasmin nicht gar unähnlich. Die Blüthe schießt gleichsam wie Aehre auf.

II. Ein anderes Geschlechte ist der weiße Syringen-Baum, Syringa alba, Ger. Raj. H. 1763. alba f. Philadelphus Athenæi, C. B. P. 398. T. 617. B. J. A. II. 238. flore albo, J. B. 1. 203. flore albo simplici, Park. Ist ein zimlich schönes Gewächse, wächst aus der Wurtzel mit vielen geraden, etwas knodichten, viel Marck in sich haltenden, erstlich Fingers-hernach bis Arms-dicken Sproßen auf, welche folgends wieder in viele kleinere, grüne Aeste ausgebreitet werden. Aus diesen Aesten kommen bisweilen zwey gegen einander stehende Blätter herfür, welche größer als Lorbeer-Blätter, ablang, an dem Umkreiße zerkerst, runtzlicht, bittern und scharfflichten Geschmacks. Die Blüthe aber schießt von denen aussersten Aestlein, zwey, drey bis vier paar, samt einer ungeraden auf dem Gipfel stehenden Bluhme hervor, welche aus vier weißen, zugespitzten Blättlein bestehen, und einen angenehmen, dem Pomerantzen- oder Citronen-Blust ähnlichen Geruch haben. Blühet im Mäyen und Brachmonat: In dem Herbst aber kommen die rothen Beeren, als die Frucht hervor, wird bey uns in denen Gärten gepflantzet.

Persischer Syrings-Baum. Lilac Persic.

Es ist auch eine Species Syringæ flor. alb. pleno. C. B. P. 398. T. 617. B. J. A. II. 238. Sie gehören aber unter ein anderes Genus calice monophyllo, quadrifido segmentis magnis expansis; Flore rosaceo pentapetalo vel tetrapet. staminibus ad sedecim usque fœto; Ovario in fundo calicis instructo quatuor tubis erectis, apiculatis abeunte in fructum calici concretum, turbinatum, quadrilocularem, quadrifariam dehiscent. fœtum seminibus exiguis, B. J. A.

In der Artzney wird von diesen Kräutern keines gebrauchet; ich glaube aber doch, daß in denen Blättern ein mit scharfslichtem Saltze gemischter Saft, und in der Blüthe ein kräftiges Oehl verborgen lige. Welche wohl zu ein und anderm Nutzen könnten gezogen werden.

CAPUT

CAPUT CXXI.

Gemeine Heyde. Erica vulgaris.

Italiänische Heyde. Erica Italica.

Nahmen.

Heyde heißt Griechisch, Ἐρείκη. Dioſc. lib. 1. cap. 117. Hipp. ſ. 5. p. 136. Th. 1. Hiſt. 23. Lateiniſch und Italiäniſch, Erica. Frantzöſiſch, Bruyere. Spaniſch, Brezo. Engliſch, Heath, Ling. Däniſch, Lung, Lyng. Niderländiſch, Heide.

Folia exigua, ſempervir; Flos monopetalus, campaniform. nudus urceolum quodammodo referens. Fructus ſubrotund. quadrifariam hians, quadrilocul imo flore tectus Seminibus exig. fœtus. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Es ſind vielerley Arten und Gattungen der Heyde:

I. Die erſte iſt die gemeine Heyde, Erica vulgaris humilis, ſemper virens, flore purpureo & albo, J. B. 1. 354. Erica folio Myricæ I. ſeu vulgaris glabra & hirſuta, C. B. P. 485. T. 602. B. J. A. II. 221. 222. Erica vulgaris. Park. Raj. H. 1713. ubi & hirſut. Iſt ein ſchönes, luſtiges Sträuchlein, welches ſelten auf Ellen hoch ſteiget, hat lange, zähe, braune Wurtzeln, wächſt mit vielen, dünnen, holtz- und äſtichten Zweiglein oder Gerten auf; trägt viele, kleine, immer-grünende, denen Tamariſcken-Blättlein ähnliche, fette Blättlein, ſo bisweilen glatt, bisweilen haaricht ſich finden. Die Blühmlein kommen von mitte der Aeſten, bis an ihre Gipfel vielfältig herfür, ſind vier-fach eingeſchnitten, klein, bleich purpur-roth, bisweilen auch weiß, ſehr ſchön und anmuthig anzuſehen, bey nahem ohne Geruch. Die Blüthe erzeiget ſich zweymal im Jahre, nemlich im Frülinge und Herbſte, bis auf den Winter. Die Bienen tragen ſonderliche Luſt zu ſolchem Bluſt. Wächſt in ſchattichten, feuchten Wald-Gebürgen häufig, da das Erdreich faſt immer mit Waſſeren angefeuchtet, und etwas faul iſt. In vielen Gebürgen, in und auſſer der Schweitz, habe ich viele Ericeta, oder Wäldlein mit Heyden angefüllet, angetroffen.

II. Das andere Geſchlechte iſt die Heyde mit braunen Beeren, Erica baccifera procumbens nigra, C. B. P. 486. Raj. H. 1631. Erica baccifera, Matth. Lob. Erica prima, Clus. Pan. Erica Coris folio undecima, Cluſ. Hiſt. Man ſieht ſie auf dem Gotthard. Item, die Heyde mit weißen Beeren, Erica erecta baccis candidis, C. B. P. l. c. Raj. H. 1630. Erica ſeptima, Clus. Hiſp. Lugd. Erica coris folio, 10. Clus. Hiſt. Frutex Luſitanis Camarinnas dictus, Linſch.

Dieſe Art der Heyden beſchreibet Matthiolus in Commentar. ad Dioſcorid. lib. 1. cap. 100. Solche wächſt in denen Gebürgen die Böhmen von Schleſien abſcheiden, da die Elbe ihren Urſprung hat. Sie ligt auf der Erde, und kreucht weit um ſich, hat Blätter faſt wie die gemeine Heyde, doch kürtzere, trägt braune Beeren in dem Augſtmonat, nicht viel kleiner als des Wachholders, ſind aber weicher, inwendig klebricht und grünlicht. Die Aeſtlein ſind holtzicht, ſchwartz-roth, geſchlang, und laſſen ſich gern biegen. Man findet ſie auch in Oeſterreich und Steyrmarck auf denen Gebürgen, dem Wechſel-Schneeberg und Schnee-Alpen.

III. Das dritte Geſchlechte oder Art iſt die klein-blättige nidrige Heyde, mit aſchfarber Rinde, und wohl-rother Blüthe, Erica humilis, cortice cinereo, Arbuti flore, C. B. P. 486. T. 602. B. J. A. II. 222. Erica ramulis ternis, floribus ſaturatioribus purpureis, J. B. 1. 357. virgata ſeu 6. Cluſii, Park. Eric. tenuifolia, Ger. Raj. H. 1713.

Heyde mit ihren Beeren.
Erica Baccifera.

IV. Die vierte Art ist die Brabantische Heyde, mit haarichten vielen Blättlein, Erica ex rubro nigricans, scoparia. C. B. P. 486. T. 602. Erica 6. Clus. Erica Corid. folio 13. Clus. Hist. 46. Erica Brabantica folio Coridis hirsuto, quaterno. J. B. 1. 358. Raj. H. 1714. pumila Belgarum Lobelii, scoparia nostras, Park. Wächst gern in sumpfichtem Erdreich.

V. Ist eine Africanische Heyde, deren Aestlein der fürtrefliche und berühmte Botanicus zu Dantzig, Herr Jacobus Breynius, welche ihme von dem Promontorio bonæ spei zugekommen, in seiner Centur. I. Plantar. exot. beschreibet. Erica Coris folio hispido Cerinthoides Africana, Breynii. Erica arborescens Africana flore carneo, Ejusd. Raj. H. l. c.

VI. Ist eine große Heyde, welche oft Manns-Höhe erreichet, mit weißen, langen, schönen, wolriechenden Bluhmen. Erica Coridis folio I. seu maxima alba, C. B. P. 485. T. 602. B. J. A. II. 222. Eric. Coris folio maxima alba, Park. Raj. H. l. c. Erica major flore albo Clusii, Ger. Wächst in Portugall bey Lisabona und Conimbrica. Blühet im Winter- und Christmonat, wie auch im Jenner.

VII. Ist die große Heyde, mit purpurfarber Bluthe, Erica maxima purpurascens longioribus foliis, C. B. P. 485. T. 602. B. J. A. II. 222. foliis Corios quaternis flore purpurascente, J. B. 1. 356. Erica Coris folio maxima purpuras. Park. Raj. H. l. c. Hat länglichte, purpur-farbe Blühmlein; die Aestlein werden auch mit vier Blättlein zugleich umgeben; ist eines zusammenziehenden Geschmacks.

VIII. Die Bluhmen-reiche Heyde, Erica folio Corios multiflora, J. B. 1. 356. Raj. H. l. c. Ericæ Coris folio secundæ altera species, Clus. Hist. 42. Erica abietiformis. Raj. H. l. c. Hat Blätter wie der Tannen-Baum, aber weit kleinere. Die ausserstẽ Aestlein sind mit häufigen, purpurfarben, kelchichten Blühmlein angefüllet.

IX. Eine kleine Heyde, mit grünlichten, hernach weiß-purpur-farben Blühmlein, schwartzlichten, und etwas breitern Blättern als die vorigen Arten haben, zusammenziehender Kraft. Wächst hin und wider in denen Wäldern warmer Ländern, blühet im Christmonat und Jenner. Erica major floribus ex herbaceo purpureis, C. B. P. 485. Park. Raj. H. 1715. T. 602. Coris folio 3. Clus. H. 42. foliis Corios quaternis, floribus herbaceis, deinde ex albo purpurascentibus, J. B. 1. 356.

X. Eine staudichte Heyde, mit bleich-gelblichten Blühmlein, wächst bis zwey Ellen hoch in Spanien, Gasckonien, Langendock, und anderen Ländern. Erica major scoparia foliis deciduis, C. B. P. 485. Erica arborescens floribus luteolis, vel herbaceis, minimis, J. B. 1. 356. Raj. H. l. c. Scoparia. Park.

XI. Eine große Heyde, mit purpur-farben Blühmlein, dreyfachen Aestlein, wächst Manns-Höhe um Genua herum; bey Montpelier, aber in dem Grammontischen Walde, wie auch um Lisabona herum, steigt sie so hoch nicht; Hat eine haarichte Rinde, kurtze und kleine Blättlein. Erica arborescens Monspeliensis, flore purpurascente, ramulis ternis, J. B. 1. 357. Raj. H. l. c. Erica ternis per intervalla ramulis, C. B. P. 486. Ger. Erica Cor. folio 5. Clus. Park.

XII. Eine Heyde, mit nidrigen, sich neigenden, Ellen-langen Aestlein, und bleich-purpur-farben, länglichten, hohlen, vierblättigen Blühmlein, vielen subtilen Blättlein, harter, holtzichter Wurtzel, wächst eine Meile von Gamingen, oberhalb Seehofen, an der Halden Herren Alben; wie auch in Oesterreichischen und Steyrmärckischen Hochgebürgen, da sie im Brachmonat blühet. Erica procumbens dilutè purpurea, C. B P. 486. Raj. H. 1715. T. 603. Erica Coris folio 7. Clus. Ger. foliis Corios, flore purpureo dilutioris coloris, J. B. 1. 358. Eric. proc. sive supina pallidè purpurea. Park.

XIII. Eine haarichte kleine Heyde, wächst Ellen-hoch, staudicht, mit dünnen Gertlein, dreyfachen haarichten, mit zusammenziehendem Geschmacke begabten Blättlein um das Aestlein herum; wie auch unterschiedlichen bleich-purpur-farben hohlen Blühmlein an denen Gipfeln der Aestlein, zwischen denen Blättlein. Blühet im Christmonat, wächst in Portugall in sandichtem Erdreich. Erica ramulis & foliis Corios ternis, floribus ex rubro purpurascentibus majoribus, J. B. 1. 357. Coris folio 12. Clus. Erica tenuifolia caliculata, Ger. Raj. H. 1716. Scoparia altera, Park. Casparus Bauhinus hat sie Hirsutam Anglicam genennet, da sie doch nach Raji Bericht nirgend in Engelland wachset.

XIV. Eine kriechende nidrige Heyde, so eines Schubes hoch bey Lindau an dem Boden-See wachset, und mit vier allweg die Aestlein umgebenden Blättlein, auch kleinen, hohlen, viereckichten, Kräuter-färbichten, zu End des Augstmonats herfürkommenden

kommenden Blühmlein begabet. Erica procumbens herbacea, C. B. P. 486. Raj. H. l. c. T. 603. cruciata, Ger. parva foliis Corios quaternis, flore herbaceo, foliaceis capitulis, J. B. 1. 358.

XV. Eine kleine fleisch-färbige Heyde, mit dünnen, gleich voriger, auf der Erde kriechenden kurtzen Aestlein, so da mit dreyen, kleinen Blättlein allezeit umgeben, und an ihren Gipfeln mit hohlen, ablangen, Fleisch-färbigen in dem Mertzen und Herbste erscheinenden Blühmlein begabet; wächst hin und wider in bergichten Wäldern: Rajus hat sie zwischen Trient und Bolzen an denen Schrofen gefunden. Erica procumbens ternis foliolis carnea, C. B. P. 486. Raj. H. l. c. T. 603. parva Pannonica foliis Corios ternis, flore carneo, capitulis Thymi, J. B. 1. 358. Coris folio 9. Clus. Ger. emac.

XVI. Eine Englische Meer-Heyde, mit dünnen, runden, äst- und knodichten, auf der Erde kriechenden Gertlein, vielen kurtzen, schmalen, glatten, dunckel-grünen Blättlein, großen, schön rothen, fünf-blättigen Blühmlein. Wächst im sand- und sumpfichten Gelände an dem Meer. Erica supina maritima, Park. Raj. H. l. c. An polygonum pusillo vermiculato Serpilli folio, Lob. Wir wollen aber allhier in Erzehlung mehrerer Spec. nicht weitläufiger seyn; siehe Raj. Dendr. 97. seq. und andre; dabey muß man nur mercken, daß nicht allzeit alle Species nach jeden Auth. unter das obbeschriebene Genus gehören.

Eigenschaft.

Es hat die Heyde viele irdische Theile, neben etwas alcalischem, mit wenig balsamischem Oehle vergesellschaftetem Saltze in seinem Saft verborgen, daher sie die Eigenschaft bekommen zu tröcknen, gelind zu erwärmen, Geschwulsten zu zertheilen, den Schleim und Sand der Nieren zu treiben, Schmertzen und Röthe der Augen zu vertreiben.

Gebrauch.

Die Heyde, weil sie an Gestalt der Tamariscke nicht ungleich, wird von vielen wider die Miltz-Kranckheiten gebrauchet. Miltz-Kranckheiten.

So man die Blätter und Bluhmen der Heyde in Wasser siedet, und dreyßig Tage nach einander Morgens und Abends drey Stunden vor dem Mittag- und Nachtessen ein halbes Quartal oder 10. Loth davon trucket, bricht es den Blasen-Stein, und treibet ihn fort. Es würcket noch besser, wenn man aus denen Blättern zugleich ein Lendenbaad machet, und darein sitzet. Matthiolus hat etliche gekannt, denen neben einer guten Lebens-Ordnung auf diese Weise geholffen worden. Blasen-Stein.

Das Wasser aus denen Heyden-Bluhmen gebraunt und getruncken, benimmt die Darm-Darm-Gicht: Es wird auch gelobt wider das blöde Gesichte und Schmertzen der Augen, Morgens und Abends etliche Tropfen in dieselben gegossen. Gicht.

Das Latwerg von denen Blühmlein der Heyden ist gut denen, welche Miltzsüchtig, oder dem viertägigen Fieber unterworffen sind. Bey uns aber wird dieser Tugenden ohngeachtet, die Heyde wenig zur Artzney gezogen. Viertägig Fieber.

CAPUT CXXII.

I. Stech-Dorn. I. Rhamnus Matth.

II. Stech-Dorn. II. Rhamnus Matth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0283-0 DFG

III. Sand-Dorn. Rhamnus ſive Oleaſter Germanicus.

IV. Stech-Dorn. Rhamnus ſive Paliurus.

Nahmen.

STech-Dorn heiſſet Griechiſch, Ράμνος, Hipp. ſ. 5. p. 140. l. 7. Th. 1. h. 15. 3. h. 17. 1. Cauſ. 11. Dioſc. lib. 1. cap. 119. Lateiniſch, Rhamnus. Italiäniſch, Ramno, Albero ſpinoſo. Frantzöſiſch, Bourgueſpine, Nerprun. Spaniſch, Cambron, Eſcambrones. Engliſch, Kuckshorn.

Rhamni Flos eſt monop. infundibul. tetrapet. vel pentapetaloid. Piſtillum fit bacca mollis ſucciplena, ſeminibus 4. fœta calloſis, gibbis ab una, ab altera parte planis. B. J. A.

Geſchlechte und Geſtalt.

Der Stech-Dornen ſind fürnemlich vier Geſchlechte: Das erſte wächſt in denen Zäunen mit ſtarcken Aeſten und Stacheln, gleich wie geſpitzte Dornen, welche ſehr lang ſind, und kleinere Reben-Dörne haben. Die im Mertzen und Herbſte erſcheinende Blühmlein ſind klein, länglicht, Purpur-farbig, blaulicht, in fünf Theile eingeſchnitten. Es hat Blätter wie die Weide, allein daß ſie ſchmäler ſind. Zwiſchen denen Blättern erſcheinen rothe Beeren, mit weißen, feſten Kernen; wächſt hin und wider. Rhamnus alter Cluſii flore purpureo, Ger. emac. alter foliis falſis, flore purpureo, C. B. P. 477. Rhamni I. Cluſii ſpecies altera. J. B. 1. 2. 32. Raj. H. 1592.

Das andere Geſchlechte vergleichet ſich faſt der Weide mit Aeſten und Blättern, hat keinen andern Unterſchied, denn daß es ſtachlicht iſt, trägt weiße, wohlriechende Bluhmen und rothe Beeren, in Größe der Erbis. Wächſt in Italien um Florentz, wie auch in Franckreich, Spanien und Portugall. Rhamnus ſpinis oblongis, flore candicante, C. B. P. 477. Raj. H. l. c. B. J. A. II. 212. Cortice albo Monſpelienſis, J. B. 1. 31. primus Cluſii flore albo, Ger. Rh. ſecund. Monspelienſium ſive primus Cluſii, Park. Rhamn. prim. Matth. & alior.

Das dritte Geſchlechte iſt der Sand-Dorn, Rhamnus, vel Oleaſter Germanicus, J. B. 1. 33. Rhamnus ſalicis folio anguſto, fructu flaveſcente, C. B. P. 477. Raj. H. l. c. Rh. prim. Dioſcoridis Lobelio ſivé Littoralis, Park. ſecundus Cluſii, Ger. emac. Dieſe Sand-Weide oder Teutſche Stech-Dorn iſt ein Bäumlein, welches nur fünf oder ſechs Ellen hoch, auch bisweilen höher wachſet, und aus ſeiner vielſpaltigen, weit ausgebreiteten Wurtzel einen gedräten Stamm herfür bringet, ſo mit einer runtzlichten und braun-rothen Rinde bekleidet, und in ſehr viele Aeſte zertheilet iſt, welche überall mit anderthalben Zoll langen Dornen bewafnet ſind. Die Aeſte umgeben ablange, ſchmale Blätter, denen Weiden-Blättern ähnlich, ſind weiß, oben Aſchenfarb, und unten mit einer ſehr zarten Wolle beſprengt, eines um etwas wenigs zuſammenziehenden Geſchmacks. Die Bluhmen ſehen grünlicht aus, und ſtehen viele beyſammen: Dieſen folgen runde Beeren, wie Spargen-Beeren nach, hangen Trauben-weiſe beyſammen, und ſind mit einer dünnen, Feuer-rothen oder gelb-glantzenden Haut bedeckt, in deren jeglicher neben ihrem weichen und gelben Fleiſch ein rundablanger, gliſſender Same verſchloſſen liget, ſo auswendig mit einer dunckel-ſchwartzen, inwendig aber mit einer weißen Haut eingewickelt iſt. Allhier um Baſel an mooſichten Orten bey dem Rhein, unter Hüningen ſpielet gleichſam die Natur mit dieſem Bäumlein, denn welches breitere und längere

längere Blätter hat, trägt nur ein oder zwey Beeren an dem Stocke, dasjenige aber, so mit schmalen und kürtzeren Blättern begabet, kommet viele zusammengedrungene Beeren über, die noch zu Winterzeit an der Staude hangen. Man findet es auch an dem Lechfluß und der Donau, und in Italien, Franckreich, Holland und Flandern, an dem Gestade des Meers. Wächst auf denen Bündtner- und Veltlinischen Gebürgen, bey der Stadt Chur, Mayenfeld, Feldkirch und an andern Schweitzerischen Orten in denen Bergen und Thälern. Die Holländer zieren mit denen Schößlein ihre Säle und Gemächer gegen dem Winter, wenn die Beeren anfangen eine gelbe Farbe zu bekommen, und lassen sie darinn durch den Winter für eine Zier und Lust, denn sie mit ihrem sauerlichten Geschmacke dem Munde anmüthig sind. Doct. Casparus Bauhinus meldet aus des Camerarii Epitome Matthioli, daß von diesen Beeren ein sauerlichtes Latwerg wider die rothe Ruhr bereitet werde, und die Kernlein purgieren sollen. Aber sein Herr Bruder Johannes Bauhinus, Tom. I. Histor. Plant. universal. lib. 17. cap. 12. setzet diese Worte hinzu: Hunc nodum solvant experti: Die Erfahrne lösen diesen Knopf auf.

Das vierte Geschlechte ist der Stech-Dorn mit runden breiten Blättern, Rhamnus s. Paliurus folio jujubino, J. B. 1. 35. Rhamnus folio subrotundo, fructu compresso, C. B. P. 477. Paliurus, Lobel. Dod. Ger. Raj. H. 1708. Dieses Geschlechte wächst bisweilen zu einem Baume auf, hat Blätter denen Brustbeer-Blättern gantz ähnlich, jedoch sind sie nicht so tief zerkerft. Die Aeste wachsen fast fünf Ellen lang, sind mit vielen stachlichten, harten Dornen begabt. Die Blüthe ist klein, rund, moosicht und bleich-gelb, die Frucht aber grünweiß, aufgeblasen, und einem Spinwürtel gleich, hat inwendig ein hartes Steinlein, wächst um Verona und Pergamo in Italien. In dem Herb. viv. C. B. ist ein wohl conservierter, schöner Ramulus Rhamni fruticis inter dumeta Hispaniæ provenient. à D. Albino C. Bauhino miss. Dessen Blätter etwas länger, als ein Finger breit, sehr schmal, eines nach dem andern stehend, von Anfange bey dem Stielein schmäler, hernach breiter bis zu Ende. Die Beeren sind kleiner als kleine Wicke: So viel von dem aufgedörten Exemplar.

Von andern Rhamnis oder Stech-Dornen besiehe Carolum Clusium, lib. 1. stirp. Hispan. hist. cap. 16. & lib. 1. Rarior. plant. histor. cap. 77. Raj. H. loc. cit. B. J. A. und andere mehr.

Eigenschaft.

Alle diese Stech-Dornen haben viele irdische, mit sauerm Saltze vermischte, rauhe Theile bey sich, daher sie die Kraft haben zusammenzuziehen, zu stopfen und anzuhalten. Sie werden in der Artzney nicht gebraucht. Doch schreibt man der Frucht des Sand-Dorns die Eigenschaft zu aufzulösen, und den Schleim und Sand der Nieren zu treiben.

CAPUT CXXIII.

Weg-Dorn. Spina infectoria.

Nahmen.

Weg-Dorn- oder Creutz-Beere heißt Lateinisch, Spina infectoria, Clus. H. III. Matth. Bellon. Adv. Lob. Cast. Spina cervina, vulgo Gesn. H. Rhamnus solutivus, Dod. pemp. 756. Ger. emac. solutiv. sive Spin. infect. vulgaris, Park. Rhamnus; Catharcticus. C.B.P. 478. J. B. 1. 55. Lugd. Raj. H. 1625. T. 593. B. J. A. II. 212. Italiänisch, Spino merlo, Spino cervino, Spino quercino. Frantzösisch, Bourge spine. Dänisch, Kaarsbör-Torn, Hiorte-Torn. Niderländisch, Rynbeste, Besen-Boom. Englisch, Buck-Dorn, or commun Purging-Thorn.

Gestalt.

Es ist dieses Gewächse auch ein Geschlechte der Stech-Dornen, ein nidriger Baum, hat fast Blätter wie der Birn-Baum, allein daß sie schmäler und ein wenig zerkerft, auch schwartz-grün, und eines herben Geschmacks sind, mit dornichten oder stachlichten Aesten. Das Marck mitten im Stamme ist roth, wie der rothe Santal. Aus diesem Holtze machen die Schützen ihre Bögen. Die Blüthe ist klein, moosichter Farbe, mit vier Gipfelein begabet, darauf folgen Beeren, in der Grösse der Hollunder-Beeren, die sind erstlich grün, und so sie zeitigen, werden sie schwartz, haben doch inwendig drey bis vier Kerne, und einen grünen Saft, den brauchen die Mahler, und mischen Laugen, darinnen Alaun gesodten, darunter, so wird eine lustige, Saft-grüne Farbe daraus, welche zum Papier-Färben auch dienlich. Es wächset hin und her in unserer Eydgnoßschaft, auch andern Ländern in denen Zäunen und Wäldern.

Es schreibet Carolus Clusius stirp. Panonic. histor. l. 1. c. 29. & rarior. plantarum hist. l. 1. c. 79. daß man zwey kleinere Arten in Oesterreich finde.

Eigenschaft.

In der Artzney werden allein die in dem Herbste gesammlete zeitige Beeren, so man Creutz-Beeren nennet, gebraucht, haben einen mit sauerlicht-miltetzendem Saltze begabten Saft in sich, dannenher die Eigenschaft die Feuchtigkeiten und Wasser aus dem Leibe durch den Harn und Stulgang zu purgieren und gelinde auszuführen.

Gebrauch.

Aus denen Creutz-Beeren kan man einen treflichen Syrup zubereiten, welcher in denen Apothecken Syrupus de spina cervina genannt, die Galle, Schleim und versetzte wasserichte Feuchtigkeiten ohne sonderlichen Zwang ausführet, und daher in dem Ansatz der Wassersucht, Gelbsucht, dreytägigem Fieber und andern Kranckheiten nutzlich gebraucht wird. Nimm Creutz-Beeren, so sie recht zeitig sind, (welches gemeiniglich im Anfange des Weinmonats geschicht) zerstosse sie wohl, und presse davon den Saft aus, alsdann lasse auf einem Kohl-Feuerlein über denselbigen einen kleinen Sud gehen, und siechte ihn durch ein sonderbares Tuch, hernach nimm dieses Safts zwey Pfund, und so viel geläuterten Zucker, siede es auf einem Kohlfeuerlein langsam, bis es die Dicke eines Syrups bekommet: Wenn es schier ausgesodten, thue zerschnittenen Zimmet und Nelcken, jedes ein halbes Loth in ein reines Tüchlein gebunden, darein, und lasse es bis zu der Dicke eines Syrups noch ein paar Sud auf dem Kohlfeuerlein thun, und behalte diesen Syrup in einem saubern Glas oder Geschirre auf. Man kan ihn bis auf vier Loth mit wenig Wegwart-Wasser vermischt, Morgens nüchtern gebrauchen, und sich darauf, wie bey Einnehmung purgierender Artzneyen, verhalten.

Schleim und Gall, Wassersucht, Gelbsucht, dreytägiges Fieber.

Laxierender Creutzbeer-Syrup.

CAPUT CXXIV.

Hag-Dorn. Oxyacantha.

Nahmen.

Hag-Dorn, Weiß-Dorn heißt Griechisch, ὀξυάκανθα, Dioscor. l. 1. c. 122. ὀξυάκανθος. Lateinisch, Oxyacantha, Matth. Cæs. & alior. offic. Oxyacanthus, Spina acuta. Mespilus apii foliis sylvestris spinosa s. Oxyacantha, C. B P. 454. Raj. H. 1458. T. 642. B. J. A. II. 256. Oxyacantha, vulgaris sive spinus albus, J. B. 1. 49. Italiänisch, Bogaja, Amperlo, Spino bianco. Frantzösisch, Aubes spines. Spanisch, Pirlitero, Pirliriterò. Englisch, White Thorn. Niderländisch, Doorn-Boom, Hage-Doorn.

General. Floris & Fruct. Caract. ut in Mespilo.

Gestalt.

Hag-Dorn ist ein Baum voller Dornen, ausgenommen die Blätter, die sind zertheilt

Hag-Dorn. Oxyacantha.

wie der Eppich. Trägt weisse, starcke und wohlriechende, fünfblättige Bluhmen, die hangen an einander wie Dolden. Die Früchte oder Beeren erscheinen roth, völlig, feißt, haben inwendig Kerne, auch etwas klebicht-süsses und weiches Fleisch, hangen an langen Stielen. Im Herbste werden sie zeitig, und bleiben an ihrem Baume bis auf den Winter. Die Wurtzel ist sehr zerspalten, begibt sich tief in die Erde.

Der Hag-Dorn wächst viel in denen Wäldern und andern Orten Teutschlands, auch in andern Ländern und Provintzien. Blühet im Mayen.

Eigenschaft.

Es haben viele diesen Baum für ein herbes, zusammenziehendes Gewächse gehalten. Aber seine Blätter und reife Beeren geben durch ihren süßlicht-glebigen Geschmack zu erkennen, daß vielmehr ein alcalisches, nutzliches Saltz in desselben klebigem Safte verborgen lige, woraus die Eigenschaft entstehet zu erdünneren und zu erweichen, die Verstopfungen zu eröfnen, Schleim und Sand der Nieren zu treiben.

Gebrauch.

Die Beeren sollen wider das Grimmen nutzlich seyn, und die bösen Feuchtigkeiten durch den Stulgang ausführen, so man ihren zehen oder zwölf einnimmt, wie solches Rembertus Dodonæus Histor. stirp. pempt. 12. lib. 1. cap. 22. berichtet. Grimmen.

Das Wasser aus denen rothen Beeren ist gut zu gebrauchen wider den Lenden-Stein, und an vielen Orten in Sachsen wohl bekannt. Bey uns aber wird es nicht gebraucht. Lenden-Stein.

CAPUT

CAPUT CXXV.

Saurach oder Erbsel. Berberis.

Nahmen.

Saurach, Saur-Dorn, Berbiß-Staude, Preissel-Beer, Versich oder Erbsel heißt Griechisch, Ὀξυάκανθα. Lateinisch, Berberis, Crespinus, Spina acida, Dod. p. 750. Berberis dumetorum, C. B. P. 454. Raj. H. 1605. T. 614. B. J. A. II. 233. Berberis vulgo, quæ & Oxyacantha, putata, J. B. 1. 52. Italiänisch, Crespino, Frantzösisch, Espine vinette. Spannisch, Espino de majuelas. Englisch, Barbary tree. Dänisch, Surtorn, Berberis. Niederländisch, Sausenboom, Sauerboom.

Folia oblonga rotundula, denticulata; Spicæ acutæ, unitæ; Caliculus bifolius, parvus, gracilis, gerens calicem majorem hexaphyllum; Flos Rosaceus, hexapetalus, globosus, petala ad unguem ornata fungulo balsamico, ex una interna parte cujusque petali stamen gerens apicem linguæformem; Ovarium in fundo floris cylindricum, erectum cum placentula fungosa in fastigio, & tuba ex centro oriunda fit fructus cylindraceus, mollis succi plenus, fœtus semmine uno, vel altero, vel nullo; flores & fructus in spicis penduli. B. J. A.

Gestalt.

Saurach oder Erbsel ist ein staudichtes Bäumlein, von einer Wurtzel kommen viele Gerten gleichwie in der Hasel-Staude, unter denen etliche mit der Zeit, wiewohl schwerlich, herfür dringen wie ein Bäumlein. Von unten bis oben an hat es sehr stachlichte, lange, weißlichte, und nicht sehr harte Dornen, und stehen ihrer allwegen drey an einander. Die Rinde des gantzen Bäumleins ist weiß, glatt und dünn, das Holtz darunder gelb, mürb und luck. Der Gerten sind viele, ihre Wurtzeln haben eine sehr gelbe Farbe, ligen auf der Erde ausgebreitet. Die Blättlein vergleichen sich fast denen am Granaten-Baume, sind doch dünner, breiter, und nicht so ausgespitzt, an dem Umkreise gewinnen sie rings herum kleine Stacheln. Dieser Baum trägt im angehenden Mäyen viele schöne, gefüllte, wachs-gelbe, gestirnte, sechs-blättige Bluhmen, die hangen beysammen wie Trauben, am Geruch dem männlichen Samen sich ziemlich vergleichende. Darauf folgen die rothen länglicht-runden Beeren, die haben inwendig Körnlein gleichwie die Granaten-Körner, doch sind sie länger, eines sauern und herben Geschmacks.

Casparus Bauhinus in Annotatis suis ad Mathioli comment. in lib. 1. Dioscorid. cap. 105. berichtet, daß man den Saurach unter dem Nahmen Spinæ Christi, des Dorns Christi in denen Italiänischen Gärten pflantze, seine Blätter werden wohl länger, und die gelben Dornen zweymahl gröffer, einem halben Sterne sich vergleichende.

Sonsten melden die Authores noch von einigen anderen specieb. als da sind:

1. Berberis, sine nucleo. C. B. P. 454. T. 614. B. J. A. II. 233. Berberis. ἄσπορος. Clus. H. 121.
2. Berberis latissimo folio; canadensis H. R. Par. T. B. J. A. loc. cit.
3. Berberis; orientalis; procerior; fructu nigro, suavissimo. T. C. 43. B. J. A. l. c.
4. Berberis alpina Crætica. C. B. P. 454.
5. Noela tali seu Berberis Indica Aurantiæ folio. H. Mal. Raj H. 1606.

Eigenschaft.

Die Saurach-Staude hat viele irrdische sauersaltzichte, zusammenziehende Theile bey sich. Die Beeren, oder so genannten Erbselen aber sind mit einem herben, sauern, wasserichten Saft begabet, und haben die Eigenschaft zu kühlen, die innerliche Hitzen und Durst zu löschen, und etwas zusammenzuziehen.

Gebrauch.

Ein Julep von Erbselen-Syrup ist gut wider die innerlichen, hitzigen, pestilentzischen Fieber, löschet den Durst, benimmt die große Hitze, wehret allerley Bauch-Flüsse, und tödet die Würme im Leibe. Man machet ihn also: Nimm gesodten Hirtzen-Horn-Wasser eine halbe Maas, Erbselen-Syrup 12. Loth, trincke davon nach Belieben: Oder nimm Saurampf-Wasser 6. Loth, Wegwart-Wasser 4. Loth, Erbselen-Syrup 5. Loth, gibs dem Krancken in zweymahlen zu trincken. Innerliche hitzige pestilentzische Fieber. Durst, grosse Hitze. Allerley Bauch-Flüsse. Würme.

Carolus Clusius Lib. 1. Histor. rarior. plantar. Cap. 85. berichtet, wie ein vertrauter Freund ihme habe geoffenbahret, daß die mittlere Rinde (so man sie in ein sauberes Tüchlein binde, in geringen weißen Wein einbeitze, drey Stunden stehen lasse, und hernach den Wein auf einmahl trincke) starck purgiere. Ferners hat er zu Aschaffenburg in Joh. Müllers des Apotheckers schönem Garten eine große Staude des Saurachs gesehen, deren Beeren kleine Körnlein in sich halten, welche in Zucker einzumachen gar bequem sind.

So

So man die gelbe Rinde in die Lauge legt, machet sie gelbe Haar.

Erbsel-Saft.

Der Erbselen-Saft wird also gemacht: Man soll die Erbselen von denen Stielen abstreiffen, hernach in einen marmorsteinernen Mörsel mit einem höltzernen Stössel verstossen, und in einem saubern Zwilch-Säcklein in der Preße durchzwingen, den ausgepreßten Saft in saubere Gläser schütten, frisch Mandel-Oehl eines halben Daumens hoch darüber giessen, es wohl verbinden, und alsobald an einen kühlen Ort stellen. Auf diese Weise kan man den Erbselen-Saft lange Zeit zur Nothdurfft frisch aufbehalten.

Erbsel-Syrup.

Den Erbselen-Syrup macht man also: Nimm Zucker ein Pfund, laß ihn mit 12. Loth oder einem Quart Brunn-Wasser ob dem Feuer in einem erdenen Geschirre verschaumen und kochen, bis der Zucker von der Spattel fleußt, oder einen Faden ziecht, hernach schütte den gekochten Zucker in eine zinnerne Schüssel und 16. Loth Erbselen-Saft darunter, vermische es und behalts in einem gläsernen oder irdenen Gefäße auf. Dieser Saft kühlet, widerstehet denen giftigen Fiebern, unterdrucket die Galle, löschet die Fieberische große Hitze und Durst, ist dienlich in der Ruhr.

Giftige Fieber, Durst, Große Hitze der Fieber.

Man bedient sich also dieses Syrups, gleichwie dessen von Himbeeren in Mixturen zu temperieren, erkühlen, erquicken ꝛc. oder auch nur mit einem Mineral-Wasser: Als nehmt Seltzer- oder Schwalbacher- oder Pfeffers-Leucker-Wasser und anderes mehr einen Schoppen, des Erbselen-Syrups 3. bis 4. oder mehr Loth, mischt es zu einem Julep in 3. bis 4. mahlen zu nehmen; will man solchen mehr Hertzerquickend haben, so kan man 3. bis 4. Loth Perle-Wasser und etwan 10. Tropfen Spirit. Nitri dulc. zu mischen.

Die Erbselen-Täfelein werden also gemacht: Nimm gestoßenen Zucker ein Pfund in ein Tabulier-Pfannen, und schönen rothen Erbselen-Saft 8. Loth: Lasse den Zucker auf gelinder Gluth, mit Zugiessung wenigen Safts zergehen, rühre ihn allezeit um, und hebe ihn bisweilen ab dem Feuer, doch solle man es jederweil umrühren, und die Pfanne warm behalten, hernach mit dem übrigen Saft (dann man ihne nicht auf einmahl darüber schüttet) wiederum erweichen, jedoch daß der Zucker und Saft nicht siede, bis daß er die Dicke und Wärme überkomme, auf die feuchten Morsellen-Bretter, oder auf ein zinnernes mit Zucker bestreutes Blech ausgegossen zu werden: So es nun erkaltet, schneidet man daraus Täfelein, und lasset sie trocknen. Auf diese Weise werden auch aus dem Citronen- oder Limonen-Saft Täfelein gemacht. Alle aber löschen den Durst, und werden derohalben in denen Baden-Curen gebraucht.

Durst.

Eingemachte Erbseln.

Man macht die Erbseln mit Zucker also ein. Nimm anderthalb Pfund Zucker, lasse ihn mit 18. Loth frischen Brunn-Wassers in einem irdenen Geschirre verschaumen, wenn nun der Zucker Honig dick gekocht ist, solle man schöner erlesener Erbselen 1. Pfund darein legen, sie auf dem Feuer mit einem silbernen Löffel umrühren, und noch etliche Sud darüber gehen lassen, hernach in einem gläsernen oder irdenen Gefäße wohl verwahrt aufbehalten; so die Brühe widerzeucht, muß man sie zu vorermeldter Honigs-Dicke wiederum kochen, und darüber schütten, denn also bleiben sie gut. Diese eingemachte Erbselen löschen den Durst, und sind denen Krancken in allerley Fiebern eine angenehme Erlabung.

Durst, Fieber.

Erbsel-Latwerg.

Das Erbsel-Latwerg wird also gemacht. Nimm Erbseln-Saft 2. Pfund, Zucker 1. Pfund, lasse es in einem irdenen Geschirre allgemach auf einem Kohl-Feuer sieden, so es ein Schaum gibt, thue ihn hinweg, und koche es, bis die Dicke eines Latwergs sich erzeige. Dieses hat gleiche Würckung wie die eingemachte Erbselen, und widerstehet auch der Galle im Magen, und dienet in der Ruhr.

Galle im Magen, Ruhr.

In denen Apothecken gebraucht man sonderlich die Erbsel-Täfelein (Rotul. Berber.) den Syrup, Saft, Roob. Berber. und das Saltz (Sal Berber.) Bey denen Zuckerbecken hat man hie und da die eingemachten Erbseln (Berber. condit. cum & sine acinis) die Saurach-Galler (Gelatin. Berber.) deren man sich zuweilen in obbemeldten Kranckheits-Zufällen bedienet.

CAPUT CXXVI.

Kreusel-Beer-Staude. Uva spina.

Nahmen.

Kreusel-Beere oder Kloster-Beere, Grossel-Beere, Stachel- oder Stichel-Beere, Kraus-Beere heißt Lateinisch, Uva spina, Grossularia, Uva crispa. Italiänisch, Uva spina, Uva marina. Frantzösisch, Groselier. Spanisch, Uva spino, Uva crespina. Englisch, Goose, Berry Busch. Dänisch, Stickelboer. Niderländisch, Kruysbezienboom.

Frutex spinosus; Folia parva; ex fine pedunculi ovarium coronatum calice amplo, quinquefido, segmentis magnis reflexis; Flos rosac. pentapetal. petalis ex interstitio segmentorum calicis ortis, & inter singula

singula petala unum stamen; Ovarium ex centro apicis emittens tubam, per maturitatem calicem contrahit, qui fit umbilicus fructus globosus, singularis plerumque in uno pedunculo, pulposus, plenus seminibus exiguis, acinosis, B. J. A. Grosul. inter Pentandr. Monogyn. sub genere Ribes habet Linnæus, Gen. Pl. p. 87.

Gestalt.

Diß kleine staudichte Bäumlein, etwan zwey bis drey Ellen hoch, hat eine äschfarbe Rinde, Fingers-breite, etwas haarichte Blätter wie der Eppich, weiße und stachlichte Aestlein: Ist zweyerley: das zahme und wilde. Die Bluhmen sind weiß, bisweilen auch gelb und roth-grün, die Beerlein hangen nicht traublicht an einander, sondern erscheinen einzeln, so groß als die Beeren in denen Wein-Trauben: Von dem Stiele fürwärts sind sie striemicht, und haarig, sonderlich die wilden, welche zugleich viel dicker, rauher und ungeschmackter sind. Die Kräusel-Beeren haben einen Wein-sauern und zusammenziehenden Geschmack, fast wie die unzeitigen Weinbeeren; Erstlich sind sie grün, und so sie reif oder zeitig werden, verwandlen sie die Farbe mit dem Geschmacke, denn sie werden gelb- und süßlicht. Sie haben auch einen schwachen mürben Kern, den mag man samt denen Beeren essen. Man sammlet sie im Mäyen und Brachmonat, eh denn sie gantz reif werden.

Der Früchte sind zweyerley, große und kleine Beeren: diese werden mit Ernst aus denen Gärten gemustert, und nur allein die großen darinnen behalten. In Teutschland, Engelland und Holland werden die Kreusel-Beer-Stauden häufig gefunden, aber in Italien und Franckreich sind sie wegen der grossen Hitze des Lands nicht gemein.

Man zehlet verschiedene Species dieses Strauchs: Als

1. Grossularia simplici acino, vel spinosa sylvestris, C. B. P. 455. Raj. H. 1484. T. 639. B. J. A. II. 253. Uva crispa, sive Grossularia, J. B. 1. 47. Uva crispa, Dod. 748.
2. Grossularia spinosa; sativa, C. B. P. 445. Raj. H. 1484. T. 639. B. J. A. l. c. Grosul. majori fructu, Clus. H. 120.
3. Grossul. spin. sat. altera, foliis latioribus, C. B. P. 455. Raj. H. l. c. T. 639. B. J. A. l. c. Gross. spin. fructu obscurè purpurascente, J. B. 1. 48. Gross. fruct. obsc. purpuras. Clus H. l. c.

Ueber diese gibt es noch andere Species hortenses, welche in citierten Schriften können nachgeschlagen werden.

Eigenschaft.

Die Kloster-Beeren, wenn sie unzeitig sind, haben einen herben, ungejohrenen, saueren, anhaltenden Saft bey sich, wenn sie aber zeitig, so ist ihr Saft gejohren, und führet einen lieblichen milten, mit schwefelichtem, milt-flüchtigem Saltz-Geiste vermischten Saft bey sich.

Gebrauch.

Hitzige Kranckheiten und pestilentzische Fieber.

Die unzeitigen Kreusel-Beeren sind in der Kost annemlich mit dem Fleisch gekocht, denn sie geben der Speise einen lieblichen Geschmack, sind nicht unnützlich in denen hitzigen Kranckheiten und pestilentzischen Fiebern.

Unnatürliche falsche Gelüstung schwangerer Weiberen.

Diese Beeren bekommen wohl denen schwangern Weibern wider die unnatürliche falsche Gelüstung. Sie bringen Begierde zu essen, benemmen den Unwillen des Magens, und stopfen die Bauch-Flüsse.

Unwillen des Magens, Bauchflüsse, Samen-Fluß, weisse Kranckheit der Weiberen.

Welche mit der Gonorrhœa oder Samen-Fluß behaftet, und so denen Weibern die weiße Kranckheit sehr zusetzet, die sollen diese Beeren oft in der Speise gebrauchen.

Von der Kreusel-Beer-Staude schreibt Leonhardus Fuchsius in seinem Teutschen Kräuter-Buch im 68. Cap. aus dem Dioscoride also: Man sagt, daß die Aeste der Kreusel-Beeren für die Thüre und Fenster gestreuet, oder gelegt, allerley Zauberey und Vergiftungen vertreiben, und daher kommt es ohne Zweifel, daß man die Zäune mit diesem Gewächse verwahret, denn es nicht allein verhütet mit seinen Dornen, daß niemand hinein in den Garten kommen kan, sondern vertreibt auch allerley Zauberey und Vergiftung, so denen Gärten Schaden bringet. Ueber welche Worte Johannes Bauhinus Tom. 1. Histor. plant. universal. Lib. 17. cap. 20. diese Auslegung gibet: Zu wünschen ist, daß dem Fuchsio solche Worte nicht entfallen wären. O was elender Christen! wenn wir von denen Heiden die Kunst wider die Zauberey lehrnen müssen. Ich überlasse denen Geistlichen ihr Urtheil zu fällen, ob man auf diese Weise die Zauberey verhüten könne. Unterdessen gefallet mir der Rath und die Kunst Herrn Hieronymi Tragi in dem 3. Theil seines Kräuter-Buchs im 14. Cap. Wenn man will Kreusel-Beer-Stauden nach einander setzen, geben sie einen guten ewigen Zaun, dadurch kein Vieh und ander vergiftig Thier oder Ungeziefer in die Gärten eintringen kan.

Kloster-Beer-Wein.

Aus denen reifen Kloster-Beeren läßt sich auf folgende Weise ein Wein zubereiten: Werst die Kloster-Beeren in ein sauberes Faß, gießt siedend heisses Wasser, so viel nöthig darüber, vermacht das Faß gantz und wohl zu, laßts 3. bis 4. Wochen stehen, bis das Wasser von dem Saft und desselben Geiste genugsam erquicket; die Beeren aber müssen wohl ausgezogen seyn. Nemmt alsdann den Saft heraus, gießt ihn in gläserne Geschirre, thut Zucker dazu, laßts wohl vermacht etwas Zeit stehen, bis der Saft in einander verjohren ist, so hat man einen generosen Wein davon.

Man könnte diese Beeren auch wohl gleich andern mit Zucker einmachen, oder einen Syrup davon kochen, und ihn so dann in Hitzen, allerhand Bluten, oder sonsten in Julep angemacht gebrauchen.

CAPUT CXXVII.

St. Johanns-Beer-Staude.

Ribes vulgaris.

Nahmen.

St. Johanns-Träublein oder Beerlein also genannt, darum daß sie gewohnlich um St. Johanns Tage zu Ende des Brachmonats zeitig werden, heissen Lateinisch, Grossularia rubra & transmarina, Ribes, Ribesium. Italiänisch, Vuetta, rossa, Ribes. Frantzösisch, Grosselle d'outre mer.

St. Johanns-Beer-Staude.
Ribes vulgaris.

Englisch, Ted goos Berries, bey ond sea goos Berries, bastard corinthi, common ribes, Redcurrands. Dänisch, Ribs, S. Hans boer. Niderländisch, Aalbezienboom.

Frutex non spinosus; Folia majora; ex fine pedunculi Ovarium coronatum calice amplo secto in quinque segmenta majora; Flos quinque petalis parvis ex interstitio segmentorum natis constans; stamina quinque; Ovarium è centro apicis emittens tubam longam, fit fructus globosus, ex contracto calice umbilicatus, in racemos digestus, fœtus seminibus acinosis, B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

St. Johanns-Träublein ist ein kleines Bäumlein, hat viele Zincken und Aestlein, die sind mit braun-rothen Rinden bedeckt, dünn und zähe, derohalben kan man sie brauchen zum Laubwercke der Gebäuen. Die Blätter vergleichen sich dem Räben-Laube, sind aber kleiner, weich, oben sattgrün und glatt, unten mit weicher, grauer Wolle umzogen, eines herben, sauerlichten, etwas zusammenziehenden Geschmacks. Sein fünf-blättiges, bleich-gelbes gestirntes Blühmlein bringt es im Mayen, daraus werden runde Beerlein, erstlich grün, darnach schön hellroth, die hangen wie Trauben, sind groß wie Pfeffer-Körner, haben einen lieblichen Wein-saueren Geschmack.

Fuchsius, Matthiolus und andere glaubten, Ribes seye denen Alten unbekannt, und nicht die gleiche Planta gewesen, so von Serapione und andern Arabern einiger massen beschrieben worden; Remb. Dodonæus hingegen behauptet mit andern das Gegentheil: davon mehr in Georg. à Turre Hist. pl. L. II. c. 168. p. 587. zu lesen.

Es sind zwo Arten, die zahme und wilde. Die zahme wird in denen Gärten Lust wegen gepflantzet, darunter eine gefunden wird mit großen Beeren, Grossularia hortensis fructu rubro majore, C. B. P. 455. T. 639. Ribes flore rubente, J. B. 2.98. B. J. A. II. 254. Rib. fructu rubro majore, Park. Raj. H. 1486. Item eine andere, die gar weiße Beerlein traget, Ribes vulgaris acidus albas baccas ferens, J. B. 2. 98. Raj. l. c. B. J. A. l. c. fructu albo Park. Grossularia hortensis Fructu Margaritæ simili, C. B. P. 455. T. 640. Eine mit kleinern rothen Beeren, Ribes vulgaris acidus ruber, J. B. 2. 97. B. J. A. l. c. fructu rubro, Park. vulg. fruct. rubr. Ger. Raj. H. 1485. Grossularia multiplici acino, sive non spinosa hortensis rubra, sive Ribes officinarum, C. B. P. 455. Die wilde wächst gern an Hügeln und Bergen, gleichet der zahmen, doch ist ihr Geschmack nicht so lieblich, sondern herber und strenger, deren etliche schwartze Beeren tragen, und schädlich zu essen oder fast giftig sind, wie Camerarius berichtet, Geoffroy meldet Mat. Med. III. 540. daß sie wider giftiger Thieren Bisse sehr gelobt werden. Ribes nigrum vulgò dictum, folio olente, J. B. 2. 98. Raj. H. 1486. B. J. A. II. 254. Grossularia non spinosa fructu nigro, C. B. P. 455. T. 640. Rib. fructu nigro Park. Ger.. emac. Die auf denen Oesterreichischen und Steyrmarckischen Alp-Gebürgen wachsen, kommen mit denen zahmen überein, aber ihre Frucht ist nicht sauer, sonder süß: Welche in denen Margraffisch-Durchlachischen Wäldern, und denen Bernerischen Bergen gefunden werden, sind auch denen zahmen gleich, tragen aber weniger und kleinere Früchte. Ribes alpinus dulcis, J. B. 2. 98. B. J. A. II. 254. Grossularia sylvestris rubra, C. B. P. 455. Clus. H. 120. T. 640. In Herb. viv. C. B. ist eine Spec. Rib. fructu hirsuto von Cassel. Einige andere Spec. suche in denen allegierten Authoren.

Eigenschaft.

Die St. Johanns-Träublein haben einen mit etwas flüchtigem saueren Saltze begabten, wenigen Saft bey sich, kühlen hiemit, löschen den Durst, erfrischen den Sauerteig des Mägens, bringen Appetit, ziehen gelind zusammen, haben hiemit alle Kräfte mit dem Citronen, oder Granaten-Saft gemein.

Gebrauch.

St. Johanns-Träublein-Syrup mit Wegwart- und Saurampfer-Wasser getruncken, ist gut in denen hitzigen Fiebern, Bauch-Flüssen und Pocken. Er löschet den Durst, benimmt den Unwillen des Magens, und stärcket ihn, wird denen nutzlich gegeben, von welchen es unten und oben gehet. Dieser Syrup hilft auch wider das Blut-Speyen, so man ihne mit Burgel-Wasser zu trincken gibet. Welchen inwendig der Hals verschwollen ist, der nehme oft einen Löffel-voll von diesem Syrup. Man kan ihn auch mit Wegerich-Wasser denen Weibern geben, so ihre Zeit zu viel haben, und mit dem weißen Fluß, gulden Adern- und Samen-Fluß behaftet sind. Dieser Syrup mit Burretsch-Wasser getruncken, ist gut wider das Hertz-Zitteren. Von diesem Syrup und frischem Brunn-Wasser ein Julep gemacht, dienet wider die Trunckenheit, sonderlich den folgenden Morgen. Die aber kalter Natur sind, und dem Grimmen unterworffen, müssen ihn meiden,

Hitzige Fieber, Kinds-Blattern, Bauchflüsse
Unwillen des Magens,
Blutspeyen verschwollener Hals.
Starcke monatliche Reinigung und weißer Fluß der Weibern.
Guldener Adern- und Samen-Fluß.
Hertzzitteren, Trunckenheit.

St. Johanns-Träublein-Syrup.

Der Johanns Träublein-Saft wird wie der Erbselen-Saft bereitet, davon im vorherstehenden 125. Cap. Meldung geschehen, allein lasset man die gestoßenen Johanns-Träublein über Nacht stehen, preßt hernach den Saft aus zu dem Gebrauche.

Den Johanns Träublein-Syrup macht man also: Nimm anderthalb Pfund Zucker, lasse ihn mit 18. Loth frischem Wasser ob dem Kohl-Feuer in einem irdenen Geschirre verschaumen und allgemach kochen, bis der Zucker von der Spatel flieſſet oder einen Faden zeucht, darauf schütte den Zucker in eine zinnerne Schüssel, und thue ein Pfund Johanns Träublein-Saft darunter: Vermische es, und behalts in einem gläsernen oder irdenen Geschirre. Er ist dienlich in der Entzündung und Fiebern, erquicket das entzündete Eingeweide, löschet den Durst, wehret der Galle, widerstehet dem Erbrechen, und stärcket den Magen.

Fieber.

Durst, Erbrechen.

Die Johanns-Träublein werden mit Zucker eingemacht, wie droben bey denen Erbselen vermeldet ist. Sie löschen den Durst, befeuchten den trockenen Mund und dürre Zunge in denen hitzigen Fiebern, linderen die Hitze des Magens und der inneren Glieder, bringen Lust zum Essen, sind gut denen schwangeren Weibern wider die unnatürliche Gelüstung, und erlaben die Krancken in denen Fiebern.

Durst, trockener Mund. Dürre Zunge, Hitze des Magens und innern Gliedern, unnatürliche Lust der schwangern Weibern.

Das Johanns-Träublein-Latwerg wird auch wie das Erbselen-Latwerg zubereitet: Das Zeichen ihrer Güte ist, wenn sie auf einem zinnernen Teller mit einem nassen Messer wie eine Gallert sich schneiden lasset, also daß nichts davon an dem Messer hanget. Sie hat gleiche Würckung mit denen eingemachten Johanns-Träublein, kühlet und stärcket die von der Hitze abgematteten Glieder, löschet den Durst und Hitze in Fiebern, stärcket den Magen, widerstehet dem Erbrechen des Magens von der Gallen, stillet das Bluten und die Ruhr, ist gut für die Pest, und wehret denen Ohnmachten. In denen Apothecken kan man haben Johanns-Beer-Syrup (Syrup. Rib.) Succum Rib. Roob. Rib. und bey denen Zucker-Beckern die Gallert und eingemachte Johanns-Beeren (Gelatin. & Contit. Rib.)

Durst, Hitze der Fiebern, Erbrechen des Magens, Bluten, Ruhr, Pest, Ohnmacht.

CAPUT CXXVIII.

Hartriegel. Ligustrum.

Nahmen.

Bein-Holtz, Rhein-Weide, Mund-Holtz, Hartriegel oder Heck-Holtz, heisset Griechisch, κύπρος, Dioſc. lib. 1. cap. 124. Lateinisch, Ligustrum. Italiänisch, Ligustro. Frantzösisch, Troëne. Spanisch, Alhenna, Alfenna. Englisch, Privet, Primeprint. Dänisch, Vildolietrae, Rindske, Pille, Mundtrae. Niderländisch, Keelkruyd, Mondthout.

Folia conjugata, caduca; Flos monopetalus, infundibuliformis, tetrapetaloides & pentapetaloides calici exiguo innitens; Ovarium in imo calicis, fit fructus globosus, mollis, succiplenus, fœtus seminibus quatuor, ab unâ gibbis, planis ab alterâ parte. B. J. A.

Hartriegel. Ligustrum-

Gestalt.

Das gemeine Bein-Holtz, Ligustrum Germanicum, C. B. P. 475. Ligustrum, J. B. 1. 528. Ger. Raj. H. 1603. T. 596. B. J. A. II. 215. Phillyrea, Dod. p. 775. Ligustr. vulgare, Park. Ist ein staudichtes Bäumlein, hat seine Blätter um die Aestlein gegen einander stehend, die sind lang, schmal, dick, anfangs hell, hernach schwartzgrün, glatt, gläntzend, eines scharffen, bitterlichten Geschmacks. Seine vier-fünf- oder sechs-facht zerkerfte, an denen aussersten Aestlein Trauben-weise herfürsprossende Bluhmen erscheinen weiß, moosicht, eines starcken Geruchs. Aus denen wächst eine traubichte Frucht von Beeren, die sind erstlich grün, und so sie zeitig werden, schwartz, haben in sich einen braunen Saft, eines bittern und unlieblichen Geschmacks, bleiben fast über den gantzen Winter unversehrt an ihrem Baume, davon nehren sich die Vögel. Die Gerten sind zähe, schwanck und fest. Das Bein-Holtz wächst überall in Sträuchen, Hecken und Zäunen, blühet fast den Sommer durch mit einem lieblichen Geruch. In dem May- und Brachmonat sammlet man die Bluhmen und Blätter, aber die Beeren im Herbste oder im anfangenden Winter: Von diesen hat Virgilius Eclog. 11. geschrieben, da er sagt:

O formose puer, nimium ne crede colori,
Alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

Es hat sonsten auch ein Orientalisches Bein-Holtz, Ligustrum Ægyptiacum latifolium, & angustifolium, C. B. P. 476. Orientale sive Cyprus Dioscoridis & Plinii, Park. Raj. H. 1603. Ægyptium, Cyprus Græcorum, Elhanne Arabum, J. B. 1. 532.

Egyptisches Bein-Holtz.
Liguſtrum Ægyptiacum.

Iſt eine große Staude mit vielen dick-ſtehenden Aeſten. Hat Blätter gleich dem Oehl-Baume, wiewohl etwas breiter, weiſſer und zarter, eines ſauerlicht-zuſammenziehenden Geſchmacks. Die untern Blätter der Aeſten ſind allezeit größer, die oberen werden nach und nach kleiner, die auf denen Gipfeln der Zweigen Trauben-weiſe ſtehende Bluhmen ſind nicht weiß, ſondern äſch-graulicht, der Holder-Blüthe durchaus gleich, eines lieblichen, ſcharfflichten Biſam-Geruchs. Trägt ſehr viele Beeren, welche denen gemeinen Hartriegel-Beeren gleich, und mit häufigen, kleinen, ſchwartzen Kernlein angefüllet. Sie iſt in Egypten ſehr gemein, und wird ſeine Blüthe wegen des anmüthigen Geruchs von denen Türcken hoch gehalten. Die Blätter dieſes Gewächſes pflegen die Egyptiſchen Weiber zu dörren, hernach mit ein wenig Alaun in Waſſer zu ſieden, bis es gelb wird, und mit ſolchem Waſſer die Hände, Füſſe und alle haarige Theile des Leibs, ſonderlich nach denen gewohnlichen Bädern, zu waſchen, und alſo gelb zu färben, wie ſie es denn ſehr anſtändig und ſchön halten, wenn ſie mit gelben Händen, Füſſen und Bärten können aufgezogen kommen. Neben dieſen ſind noch andere Species: Nemlich

1. Liguſtr. foliis è luteo-variegatis, H. R. Par. T. 597. B. J. A. II. 215. Liguſtr. fol. auratis, Breyn. Pr. 41.
2. Liguſtr. fol. argentatis, Breyn. ibid. B. J. A. l. c.
3. Liguſtr. Americanum, Laurifolio, flore flaveſcente, baccis niveis, Plum. T. 597.
4. Liguſtrum myrtifolium Italicum, C. B. P. 475. Park. Raj. H. 1603. an rectè ſub genere Liguſtr. mihi non conſtat, quippè C. B. l. c. aſſerit, ſe etiam nomine Myrti Liguſtri folio accepiſſe.
5. Liguſtro ſimilis Arbor; Africana, Slangenboom vulgo Batavis, B. J. A. l. c.

Eigenſchaft.

Die Blätter, Bluhmen und Beeren des Hartriegels haben ein alcaliſches Saltz neben etwas balſamiſchen Oehls unter ihren irdiſch-ſaftigen Theilen verborgen, hiemit die Eigenſchaft gelind zu erdünneren, zuſammen zu ziehen, zu heilen, den Kreislauf des Geblüts in denen Entzündungen zu beförderen, auch zu ſtopfen und anzuhalten.

Gebrauch.

Aus denen Blättern des Bein-Holtzes wird ein nutzliches Mund-Waſſer gekocht. Nimm deſſen Blätter, Wegerich-Kraut, Gulden-Günſel, Brunellen, jedes eine halbe Hand-voll, laſſe ſolches in einem Quartal friſchen Brunn-Waſſers ein wenig kochen, ſiechte es alsdann durch ein ſauberes Tüchlein, und behalts zum Gebrauche. So man damit laulicht den Mund ausſchwencket, hebt es (wie man zu reden pflegt) das gefallene Zäpflein auf, und heilet die Mund-Fäule. Gefallenes Zäpflein, Mund-Fäule.

Wenn man ein paar Hand-voll dieſer Blättern in einem Quartal Waſſer ſiedet, in

in welchem die Schmiede ihr glüendes Eisen ablöschen, und ein wenig Alaun dazu thut, stärcket es das lucke Zahnfleisch und wacklende Zähne kräftiglich, so man sie damit reibet, wie solches der Königliche Dänische Leib-Medicus, Herr Simon Pauli, in Quadripart. Botan. classe secunda, berichtet, welcher auch nachfolgendes Hülf-Mittel wider die Geschwiere der Nasen von einem erfahrenen Wund-Artzt empfangen hat: Nimm Bein-Holtz- und Nachtschatten-Wasser, jedes zwey Loth, Sacchari Saturni einen Scrupel, Zucker-Candel einen halben Scrupel, Campher sieben Gran: Mische alles, damit soll man die Nasen-Geschwiere laulicht waschen.

Luckes Zahnfleisch, wacklende Zähne.

Geschwiere der Nasen.

Aus Beinholtz-Bluhmen destilliert man ein Wasser, welches einen lieblichen Geruch gibt: Es wird gebraucht, wo man Kühlung und Zusammenziehung bedarf, denn so man es auf drey oder vier Loth trinckt, stellet es die überflüßige Frauen-Zeit und den weissen Fluß, auch hülft es wider das Blut-Speyen und den Bauch-Fluß: Damit den Mund ausgeschwenckt, wehret es der Bräune, und heilet die Geschwiere des Halses, oder Mund-Fäule: In die Augen getropfet, nimmet es derer Röthe hinweg. Leinene Tüchlein in diesem Wasser genätzt, und über die hitzige Glieder gelegt, kühlet dieselbige. Es heilet auch andere hitzige, fliessende Schäden an heimlichen Orten und andere Brand-Schäden, damit laulicht gewaschen, wie solches Tragus bezeuget. Der Hochgelehrte Herr Casparus Bauhinus schreibet von diesem Wasser, es heile auch den Krebs, damit Abends und Morgens gewaschen, und darinn genetzte Tücher übergeschlagen, sonderlich so man in ein Pfund des Wassers ein Loth gepülverten Alaun zerlasset.

Überflüßige Frauenzeit, weißer Fluß Blutspeyen Bauchfluß. Bräune, Geschwiere des Halses, Mundfäule, rothe Augen. Hitzige, fressende Schäden an heimlichen Orten, Brand-Schäden. Krebs.

CAPUT CXXIX.

Zahme Rose. Rosa domestica.

Wilde Rose. Rosa sylvestris.

Nahmen.

Die zahme Rose heißt Griechisch, Ῥόδον, Hipp. f. 5. pag. 57. lib. 30. Dioscor. lib. 1. cap. 130. Lateinisch, Rosa. Italiänisch, Rosa. Frantzösisch, Rose. Spanisch, Rosa. Englisch, Rose. Dänisch, Rose, hasive Rose, Tamrose. Niderländisch, Roseboom.

Die wilde Rose nennet man Griechisch, Κυνόροδον. Lateinisch, Rosa sylvestris, Rosa arvensis, Rosa canina, Cynosbatos. Italiänisch, Rosa salvatica. Frantzösich, Rose sauvage. Spanisch, Rosa sylvestre, o perruna, o gauanza. Englisch, wilde Rosen. Niderländisch, wilde Roose. In Teutscher Sprache wird sie auch genennet, Feld-Rose, Heck-Rose, Hainbecke und Heyd-Rose.

Frutex cortice plerumque spinoso; Folia pinnata in impar extremum exeuntia; ex fine pedunculi Ovarium ferè sphæricum, coronatum in fastigio suo coronâ profundè quinquefidâ, radiatâ, cujus segmenta longa, atque laciniata, calicem referunt; Flos pentapetalus, petalis natis ex margine interno calicis, unde & stamina numerosissima; Ovarium, emittens ex centro apicis capitulum tubis *multis*, fimbriatis ornatum, fit fructus *unicapsularis*, fœtus seminibus plurimis, *angulosis*, villosis, instructus apice *foliaceo*. B. J. A. Ex Class. Icosandr. *Polygyn.* est secund. Linn. Gen. Pl. p. 219.

Geschlechte und Gestalt.

Die Rose ist männiglich bekannt, daß es unnöthig ist ihr Gestalt und Gewächse weitläufig zu beschreiben. Ins gemein ist sie ein schwaches mit Dornen beerontes Gestäude, welches bald veraltet, wo es nicht gehauen wird, ja kalten Winter mag es schwerlich ausdauren! hat gleichwohl harte, holtzichte Zweige, mit spitzigen kleinen etwas gebogenen Stacheln begabet; ihre Blätter sind etwas rund, rauch, im Umkreiße zerkerst, wachsen 5. oder 7. aus einem Stiele, und stehen gegen einander, ausgenommen das ausserste, so allein stehet. Die Bluhmen stecken erstlich in einem moosichten Kelchlein, welche sich nach und nach in einen grünen Knopf verwandelt; wenn denn solcher sich von einander thut, so kommen die entweders einfachen oder viel-blättigen Rosen-Bluhmen herfür, welche in ihrer Mitte kleine, mit gelben Hödlein begabte Fäserlein haben, auch endlich einen röthlichten, harten, wollichten Samen zuruck lassen. Die harte holtzichte Wurtzel breitet sich hin und her, und treibt viele Sprossen von sich.

Der Rosen, welche man in der Artzney gebraucht, sind drey Arten, nemlich die rothen, weissen und Leib-farben. Die satt-rothen Rosen haben das beste Lob, darnach die Leib-farben, die gantz weißen aber, sind die geringsten, ausgenommen die, welche im Herbste, und bisweilen im Winter blühen. Die unterschiedliche Rosen aber, welche der berühmte Rajus H. 1468. & seq. beschrieben, sind der Ordnung nach folgende.

I. Die erste ist die rothe, oder satt-rothe, entweder einfache oder vielfache Rose. Rosa rubra, C. B. P. 481. T. 637. Ger. Rosa rubra flore valde pleno, & semipleno, & simplici flore, J. B. 2. 34.

II. Die andere Art ist die Leib-farbe, gemeine wohlriechende, oder Damasken-Rose, Rosa sativa IV. sive purpurea, C. B. P. 481. T. 637. Damascena, Ger. Park. rubello flore majore multiplicato sive pleno, incarnata vulgo, J. B. 2. 36. Prænestina, Clus.

III. Ist die gefüllte rothe wohlriechende Provincial-Rose, Rosa rubra flore valde pleno, J. B. 2. 34. Rosa provincialis rubra, Park. parad. Aus dieser wird der Rosen-Zucker durchgehend gemacht.

IV. Ist die kleine, nidrige, Leib-farbe Rose, Rosa rubra humilis sive pumilio, Park. parad.

V. Ist die einfache fünf-blättige, oder gefüllte Sammet-Rose, Rosa rubra pallidior, C. B. P. 481. T. 637. Rosa holosericea simplex & multiplex, Park.

VI. Ist eine nidrige rothe, Pannonische wilde Rose, Rosa sylvest. 14. s. pumila rubens, C. B. P. 483. T. 638. Rosa pumila Pannonica flore rubello, J. B. 2. 35. parvula rubra Austriaca, Park.

VII. Ist die große Leib-farbe, gefüllte Damascenische Provintz-Rose, Rosa maxima multiplex, C. B. P. 481. T. 637. Hollandica rubella plena, quibusdam centifolia, spinoso frutice, J. B. 2. 37. Rosa provincialis, sive Hollandica damascena, Park. parad.

VIII. Ist eine röthliche große Rose ohne Dorn, Rosa sine spinis, flore majore, C. B. P. 482. T. 637. Rosa acanthos, flore pleno coloris rubelli, J. B. 2. 35. sine spinis simplex & multiplex, Park.

IX. Die schlecht riechende Leib-farbe Provintz-Rose, Rosa prima Prænestinæ similis, Clus. hist. C. B. P. 481. Rosæ rubellæ, sive incarnatæ similis, J. B. 2. 37.

X. Die Leib-farbe, Damascenische Rose mit rundlichten krausen Blättern, Rosa folio subrotundo & crispo, C. B. P. 482. folio crispo, flore rubello sive incarnato, J. B. 2. 37. T. 638.

XI. Eine Leib-farbe wilde fünf-blättige Rose, eines gantz nidrigen Gestäuds, so nicht viel über Ellen hoch wächst, Rosa sylvestris rubella parvo frutice, J. B. 2. 35. An rosa sylv. odoratissimo rubro flore, C. B. P. 483. T. 638.

XII. Eine Leib-farbe, wilde kleine Heck-Rose, mit einfacher, fünf-blättiger kleiner wohlriechender Bluhme, Rosa sylvestris minor rubello flore, C. B. P. 483. T. 638. flore rubello parvo simplici non spinosa, J. B. 2. 39. Auf dem bekannten Kräuter-Berge Wasserfall Baßler-Gebiets findet man eine lustige Berg-Rose, Rosa montana non spinosa, pallidè rubra, kommt übrigens mit einer und der andern derer beschriebenen etwas überein.

XIII. Die gemeine wilde Heck-Rose, Rosa sylvestris vulgaris, flore odorato incarnato, C. B. P. 483. T. 638. sylv. alba cum rubore folio glabro, J. B. 2. 43. Cynosbatos, & Cynorhodos officinarum. Diese wilde Rose hat zuweilen gantz wohlriechende Blätter, und wird von Casparo Bauhino l. c. genennet Rosa sylvestris foliis odoratis; von Joh. Bauhino l. c. aber Rosa sylvestris foliis odoratis, Eglentina dicta. Man sichet sie nicht weit von Basel in dem Gundeldinger-Wäldlein, um das Kloster St. Mariä Stein, blühet im Junio. Sonsten hat es auch wilde Rosen mit weißen nichts riechenden Bluhmen, dabey aber in Acht zu nehmen, daß die Leib-farbe Heck-Rosen, durch die Sonnen-Hitze nach und nach die Röthe verlieren, und endlich auch weiß werden. Rosa sylv. altera, flore albo nostras, Rosa sylv. folio glabro, flore planè albo, J. B. 2. 44. Rosa sylvestris 17. seu arvensis candida, C. B. P. 484. T. 638.

XIV. Eine nidrige überaus und gantz stachlichte Rose mit weißen Bluhmen und Blättern, gleich denen Pimpinellen-Blättern, wächst viel um Wien herum, blühet im Mäyen, Rosa sylv. pomifera Lobelio flore rubello, sine spinis pumila; item, Rosa pumila spinosissima, foliis pimpinellæ glabris, flore albo, J. B. 2. 40. Rosa arvina Tabernæm. spinosa, Ejusd. Rosa sylv. pomifera minor, C. B. P. 484. Diese Gattung hat bisweilen auch rothe Bluhmen, und ist von Joh. Bauh. 2. 41. genennet Rosa pumila spinosissima flore rubro, wächst um Montpelier.

XV. Eine kleine Feld-Rose ohne Stachlen, Rosa campestris spinis carens, biflora, C. B. P. 484. T. 639. hat bleich-rothe, im Frühlinge und Herbste herfürkommende Bluhmen, deren etliche nichts riechen, andere gantz klein, aber mit lieblichem Geruch begabet sind.

XVI. Eine

XVI. Eine wilde Rose mit stachlichten Aepfelein, Rosa sylvest. pomifera major, C. B. P. 484. T. 638. Park. Rosa pomo spinoso, folio hirsuto, J. B. 2. 38. Die Aepfelein wachsen nach denen Bluhmen in der Gröse der Haselnüssen; Man sieht sie bey uns jenseit dem Rhein in denen Erlen-Wäldern. Sonsten findet man in Engelland, sonderlich in der Westmorlandischen Provintz eine Gattung dieser Rosen mit fünf-blättigen Bluhmen, und einem Apfel, so in der Gröse kleiner Birnen wächst, roth wird, und viele weiße, harte, rundlichte, mit Wollen überzogene Samen in sich hat. Rosa sylv. pomifera major nostras, Raj. H. 1742. Rosa pomifera major, Park. parad. Die Species minor wird auf denen hohen Gebürgen um Genf gefunden.

XVII. Eine kleine röthliche, gefüllte, nach Zimmet riechende, in denen Gärten gezielte Zimmet-Rose, so im Anfange des Meyen schon blühet, Rosa odore Cinnamomi, flore pleno, C. B. P. 483. T. 638. B. J. A. II. 251. minor rubello multiplicato flore, asperis spinis armata, J. B. 2. 38. Cinnamomea multiplex, Park. Deren ist auch eine Art mit einfachen Bluhmen, Rosa odore cinnamomi simplex, C. B. P. 483. T. l. c. cinnamomea floribus subrubentibus spinosa, J. B. 2. 39.

XVIII. Eine Rußische wilde Rose, Rosa sylvest. Russica, Park.

XIX. Eine wilde Virginische Rose, Rosa sylvest. Virginiensis. Park.

XX. Die gemeine, weiße, halb oder gantz gefüllte, nichts oder schlecht riechende Rose, Rosa alba vulgaris major, C. B. P. 482. T. 637. candida plena, & semiplena, J. B. 2. 44.

XXI. Die kleine weiße Rose, Rosa alba minor., C. B. P. 482. T. l. c. Rosa lacteola J. B. 2. 35.

XXII. Eine kleine wilde wohlriechende weiße Rose, Rosa sylv. odorata flore albo, C. B. P. 483. T. 638. Rosa humilis flore albo Clusii, J. B. 2. 45.

XXIII. Eine einfache, fünf-blättige, oder auch gefüllte, nach Bisem riechende kleine und große Rose, Rosa moschata major & minor flore simplici, J. B. 2. 45. Rosa moschata simplici flore, C. B. P. 482. T. 637. flor. est etiam pleno.

XXIV. Die immer grünende, weiße Bisem-Rose, Rosa semper virens Clusii, J. B. 2. 48. moschata semper virens, C. B. P. 482. T. l. c.

XXV. Die gelbe, einfache und gefüllte Rose, Rosa lutea simplex & multiplex, C. B. P. 483. T. 638. Rosa lutea flore simplici & pleno, J. B. 2. 47. 48.

XXVI. Eine grünlichte oder blaulichte Rose, Rosa subviridis & cœrulea, C. B. P. 482. J. B. 2. 48.

XXVII. Eine Oesterreichische wilde braunrothe Rose, Rosa sylvestris Austriaca flore phœniceo, Park. punicea, Cornut.

XXVIII. Eine Monat-Rose, so der Leibfarben gemeinen Damascenischen Rosen gleich, aber alle Monat frisch herfür wächst, Rosa omnium calendarum vulgo dicta; Rosa Italica flore suaviter rubente pleno perpetua, Ferrar.

XXIX. Eine weiß und roth geflammte gefüllte Rose, Rosa rubro & albo variegata, Rosa mundi vulgo dicta.

XXX. Die Leib-farbe Franckfurter gefüllte Rose, so viele Blätter hat, und sich nicht vollkommen ausdähnet, Rosa Francof. Park. parad. Rosa inapertis floribus, alabastro crass. Hort. Reg. Par.

XXXI. Die Hungarische gefüllte fleckichte Rose, Rosa Hungarica, Park. parad.

Damit wir aber in Beschreibung der Spec. etwas abkürtzen, wollen wir den gel. Liebhaber auf andere Botanicos anweisen, als da fürnemlich Boerhaav. Tourn. &c. sind. Von dem Thee, so da von vielen auch zu dem Geschlechte ausländischer Rosen gesetzet, haben wir bereits oben pag. 231. & seq. das nöthige gemeldet.

Herr Wolffgang Jacob Dümler schreibet zierlich von denen Rosen in dem 18. Cap. seines vermehrten Baum- und Obs-Gartens also: Der Rosen-Strauch ist gar wohl bekannt, und wird wegen seiner Bluhmen werth gehalten, denn die Rose ist eine Königin der Bluhmen, ein Schmuck der Erden, eine Zier der Gärten, eine Lust dem Gesichte, eine Anmüthigkeit dem Geruche, dem Hertzen ist sie eine kräftige Erquickung. Daher nicht wohl ein Gärtlein, wie klein auch dasbige ist, wird anzutreffen seyn, darinn nicht ein Rosen-Stock zu finden. Dannenher auch derselbe in denen Baum-Gärten samt andern Stauden geziehlet wird. Die Versetzung geschicht auf folgende Weise: Bald nach denen Hunds-Tagen, auch noch im Wintermonat werden die jungen Rosen-Stöcklein ausgegraben, an denen Gipfeln beschnitten, und wieder in gutes Erdreich gesetzt, wiewohl der Rosen-Strauch in jedem Grund fortkommet, so wird er doch schöner und besser im fetten Erdreiche. Der Stock muß Ellen tief gesetzet werden, daß nur die Gäbelein herfür ragen, und zwar also, daß sie über einen Schuh hoch nicht sind, denn je nidriger, je besser: Wenn sie auch das erste Jahr lange Zweige oder Schoße treiben, sollen doch dieselbe im folgenden Frühlinge bis an das Erdreich abgeschnitten werden, damit sie desto dicker wachsen und mehr Schoße treiben. So man aber mit der Rosen-Setzung bis nach dem Winter gewartet, da muß man Achtung geben, so bald im Frühlinge das Erdreich offen wird, daß man die Rosen-Sträuche setze, damit sie noch etwas Saft von der Winter-Feuchte erreichen, ohne dieselbe kommen die Rosen-Stöcke nicht leichtlicht fort, ob man sie gleich begiesset. Es ist auch in Setzung der Rosen-Stöcken des Monds Alter zu beobachten. Es geschehe nun dieselbe im Herbste oder im Frühlinge, so muß dieselbe im Abnehmen des Monds gehandlet werden. Will man sie tüngen, solls auch im Abnehmen des Monds geschehen, denn in solcher Zeit beginnet der Mist eher zu faulen, als in des Monds Wachsen. Obwohl die Rosen-Stauden mit jeglichem Erdreiche vorlieb nehmen, so ist doch allzu dürrer Grund ihnen nicht anständig, mögen auch allerley Lust erleiden, jedoch die warme Mittags-Lust ist ihnen am zuträglichsten, bringet zeitlich die Bluhmen, und zwar schön und lieblich herfür. Aber das sehr kalte Winter-Gefröste, sonderlich wenn derselbe

selbe lang gegen dem Frühlinge hinaus währet, da der Saft durch vorhergegangenen warmen Sonnen-Schein in die Zweige kommen, ist ihnen bisweilen verhinderlich und hoch schädlich. Darum müssen die erfrohrnen Zweige, so weit sie dürr worden, abgeschnitten, und zuweilen bis auf das Erdreich hinweg genommen werden. Die Gipfel ob denen Wurtzeln pflegen bald wieder auszuschlagen, zu schossen und lieblich zu wachsen, aber solche gar neue Schosse tragen im ersten Jahre nicht.

Die Rose, welche von Vielheit der Blättern Centifolium heisset, kan gar wohlriechend gemacht werden, so man derselben im Impfen oder sonst in einem Spalt, Bisem bey- oder einbringet.

Fünferley Rosen auf einem Stocke zu haben. Im Frühlinge, wenn die Rosen-Stöcke anfangen zu drucken, daß sie ihre Augen oder Knospen herfür treiben, so bohre mit einer Ahle unter dem Auge ein Loch unter sich bis auf den Kern, sencke durch einen Feder-Kiel, so unten ein Schnäbelein wie eine Schreib-Feder hat, rothe Presill-Farbe hinein, mache es ferner unter einem andern Auge auch also, und lasse grüne, ins dritte gelbe, ins vierte blaue Farbe treuffen, was Farbe nun das Auge bekommt, also werden auch die Rosen, so aus solchen Augen wachsen, gefärbet.

Eine Rose halb roth und halb weiß zu machen. Verdeck die Rose auf den halben Theil, zünde denn ein Schwefel-Höltzlein an, und laß den Rauch an die halbe Rose gehen, so wird sie weiß, das verdeckte Theil aber bleibet roth. Baco de Verulamio Hist. natur. cent. 5. §. 482. schreibet, daß, so man Knoblauch bey Rosen pflantzet, die Rosen einen lieblichen Geruch bekommen.

Die Rosen haben acht sonderbare Theile.

1. Calix, das Kelchlein oder der Rosen-Knopf begreift in sich den untersten Theil der Bluhmen, aus welchem die andere Theile herfürwachsen.

2. Cortex, die Schelfen, ist der obere Theil des Knopfs, eh er aufgehet, und in sich Zäserlein und Blätter begreift, auch dieselbige zusammen hält. Diese Schelfe hat fünf schmale, satte und steife Blättlein, welche theils zerkerft sind. Zwey haben gleichsam Bärtlein, aber zwey sind gantz glatt: Eins hat ein Bärtlein auf einer Seite, auf der andern ist es glatt. Diese Blättlein werden sonst Alabastri genennet.

3. Flos sive Anthora, die Blüthe, dieses sind die gelben Düpflein oder Zäserlein, mitten in denen Rosen, die Hödlein ꝛc.

4. Folia, die Blätter, welche sich ausbreiten mit ihrer lieblichen Gestalt und wunderschönen Farben, das Menschliche Geschlechte erfreuen, und mit ihrem anmüthigem Geruch den Menschen belustigen. Doch leidet dieses einiges Ausnehmen, dann hie und da Menschen den Rosen-Geruch nicht vertragen können; ja man liefet in denen Historien von Exempeln, daß Leute davon in Kranckheiten gefallen, andere aber gar sollen gestorben seyn.

5. Unguis, der Nagel, ist der unterste weiße Theil der Blättern, damit sie an den Rosen-Knopf, oder an den Kelch angehefftet sind.

6. Capillamentum, das Häuptlein, ist der obere Theil des Rosen-Knopfs, auch der Grund der Blüthe und der Blätter.

7. Lana, die Wolle, sind subtile Härlein, so eigentlich eine Behaltniß des Samens.

8. Semen, der Same, die inwendige gelbe Körnlein, so sehr hart sind, die stecken in einem länglichten Balge, der anfangs grün, hernach aber roth und glantzend wird: Wird derselbe nun weich, so ist es eine Anzeigung, daß der darinnen behaltene Same zeitig. Solcher rothe Samen-Knopf wird eine Hüfenbütte genant.

Hiezu könnte das neunte Theil, Viburnum, das Zweiglein, an welchem die Rose hanget, gethan werden, aber weil nur die eigentliche Theile der Rosen-Bluhmen haben sollen erzehlet werden, als kan das Zweiglein ein Theil des Rosen-Strauchs seyn und bleiben.

Es wird auch nicht unthunlich seyn, allhier die Wartung und Pflege der Monat-Rosen beyzufügen.

1. Wenn die andern Rosen-Stöcke Knöpfe treiben, muß man ihnen die ihrige abbrechen.

2. Im Heu- und Augstmonat die Stöcke an ein sonnichtes Ort setzen, und nicht begiessen, wenn sie gleich anfangen zu welcken, und ihnen die Blätter abfallen.

3. Alsdann muß man sie gegen dem Vollmonden in etwas stutzen oder beschneiden, und in ein anderes und weiteres Geschirre thun, doch daß die Erde am Stocke, und beysammen bleibe. Dazu muß man eine neue und frische Erde legen, und folgends starck begiessen, auch feucht halten. Hieraus fangen sie an bald zu treiben und zu blühen, also daß man im Herbste schöne Rosen haben kan.

Der Poeten Gedichte ist, daß Cupido Veneris Sohn Harpocrati, dem Gott des Stillschweigens, welcher mit dem Finger seine Lefftzen zudrucket, die Rose verehret habe, daher die Heyden bey ihren Gastmählern eine große Rose in denen Sälen über dem Eß-Tische an die Bühne hefteten, damit anzudeuten, es solle ein jeder Gast, was unter dieser Rose, als ein Zeichen des Stillschweigens geredet werde, solches bey sich behalten, und niemand offenbaren.

Est Rosa Veneris, cujus quò furta laterent,
Harpocrati Matris dona dicavit Amor.
Inde Rosam mensis hospes suspendit amicis,
Convivæ ut sub eâ dicta tacenda sciant.

Zu unsern Zeiten ist an etlichen Orten die Gewohnheit, daß man in der Mitte der Stuben oder Sälen eine große Rose mahlen lasset.

Bey denen Türcken wird die Rose auch in hohem Werth gehalten. Augerius Busbequius in seiner Constantinopolitanischen Reis-Beschreibung vermeldet, daß gleich wie die Heyden ihnen eingebildet, die Rose seye aus dem Geblüte der Göttin Venus

Venus entsprungen, als vermeinen hingegen die Türcken, sie seye aus dem Geblüte Mahomets gewachsen, daher sie ihme die Rose nicht allein als ein sonderbares Geschencke aufopferen, sondern auch zu Ehren dieses falschen Propheten kein Rosen-Blatt auf der Erde ligen lassen, denn sie solches alsobald aufheben, es öfters küssen, und ordenlich versorgen.

Man haltet gemeiniglich dafür, wie das Weibliche Geschlechte allein den anmüthigen Geruch der Rose nicht dulden könne: Aber die Erfahrenheit hat ein anderes genugsam bezeuget. Von Francisco Venerio, Hertzogen zu Venedig wird geschrieben, als er an einem Fest-Tage die Kirche besucht und der Priester etliche Rosen mit sich gebracht hatte, gabe er Befehl, dieselbigen alsobald hinauszutragen, sonsten ihn eine Ohnmacht anstoßen werde. Dergleichen liset man von zween Cardinälen, Henrico Cordona und Oliverio Caraffa, so den lieblichen Geruch der Rose auch nicht leiden konnten. Von einem Prediger-Mönchen, welcher ein Venetianischer Edelmann, aus dem Geschlechte der Barbarigorum gebohren ware, meldet Amatus Lusitanus Centur. II. Curation. medic. 36. daß nicht allein von dem Geruch, sondern auch von dem blosen Anschauen der Rose ihme ohnmächtig worden seye.

Eigenschaft.

Die Rosen haben nicht einerley Natur wegen ungleicher Vermischung der Elementen. Von dem Wasser und Erde haben sie eine kalte, zusammenziehende Kraft, von dem Luft einen süßlichten und wohlriechenden Geschmack und Geruch, von dem Feuer eine geringe Bitterkeit und die rothe Farbe, denn die rothen Rosen sind wärmer in ihrer Natur als die weißen. In denen frischen und neuen Rosen ist mehr Bitterkeit als Zusammenziehung, derohalben purgieren sie, aber die dürren ziehen mehr zusammen und stopfen.

Gebrauch.

Der Rosen Gebrauch ist überaus trefflich, und zu vielen Dingen nutzlich, denn es werden daraus gemacht Syrup, Zucker, Honig, Wasser, Eßig und Oehl. Im Gebrauch aber der Rosen soll man das unterste weiße an denen Blättern, welches der Nagel genennt wird, abpflücken und hinweg werffen.

Syrup von Rosen.

Zur Zeit der Rosen-Blüthe macht man einen lieblichen Syrup, der purgieret gelind und sanft, man kan ihn auf sechs Loth, und jungen Kindern auf ein Loth mit ein wenig Sauerampfer-Wasser vermischt, sicherlich eingeben, so sie einer Purgation bedürftig sind. Man macht ihn aber also: Nimm frische, leibfarbe Rosen, pflücke hinweg den Samen, Stiel und Nagel: So sie also gereiniget sind, nimm ihrer vier Pfund, thu sie in einen neuen verglasirten Hafen, oder in eine zinnene Kante, gieß darauf siedend Wasser fünfzehen Pfund oder Seidel, vermache den Hafen oder Kante oben wohl zu, laß es also stehen einen Tag und Nacht, seige es durch ein dünn leinen Tüchlein, und drucke die Rosen wohl aus. Darnach nimm andere frische Rosen, so viel als zuvor, mache das abgesiegene Wasser wiederum heiß, und giesse es auf die Rosen, laß es aber stehen einen Tag und Nacht, darnach seige es wieder ab, und gieß es zum dritten mahl heiß über andere neue Rosen, solches thue zehen Tage nach einander. So du es zum letzten mahl abgesiegen hast, laß das Wasser acht Tage lang stehen, damit sich die Hefen an Boden setzen, gieß es sittiglich und rein ab, und thue zu jedem Pfund Wasser ein halbes Pfund Zucker, laß es mit einander sieden so lang, bis es dick wird, wie ein Syrup. Solchen Syrup behalt in einem sauberen Geschirre zur Nothdurft; davon gibt man auf das höchste acht Loth schwer, mit vier Loth Sauerampfer- oder Ochsenzungen-Wasser.

Dieser Syrup ist zu vielen Gebresten des Leibes nutzlich, denn er öfnet, reiniget das Geblüte von der Galle, und treibet sie durch den Stulgang. Er hilft wider die Gelbsucht und Verstopfung der Leber. Auch ist er gut wider die anfangende Wassersucht, dreytägige und langwirige Fieber. Gelbsucht, Verstopfung der Leber, anfangende Wassersucht, dreytägige und langwirige Fieber.

Rosen-Zucker.

Die Rosen macht man mit Zucker ein, auf nachfolgende Weise: Nimm der rothen Rosen (schneide davon das untere Theil, welches man den Nagel nennet) acht Loth, feinen, weißen, gestoßenen Zucker, sechzehen Loth. So die Rosen auf einem Brett klein zerschnitten sind, alsdann stoße beydes zusammen in einem steinernen Mörsel mit einem höltzernen und schweren Stämpfel behend, bis es genug sey: Wenn dieser Rosen-Zucker zu trocken wird, kan man drey oder vier Loth Rosen-Wasser darunter vermischen.

Dieser Rosen-Zucker stärcket das schwache Gehirne und Hertz, mildert die innerliche Hitze der Fiebern, er feuchtet die trockene Zunge und Kehle, reiniget die Brust von allem Schleime: Ist denen Lungsüchtigen eine köstliche Artzney, wehret dem Blut-Speyen, rothen Ruhr, allerley Bauchflüssen und Unwillen des Magens, denn er den Magen stärcket, und die scharffe, hitzige Galle lindert, so man nach Belieben einer Muscatnuß groß zu sich nimmet. Schwaches Gehirne und Hertz, innerliche Hitze der Fiebern, trockene Zunge und Kehle, verschleimte Brust, Lungsucht, Blutspeyen rothe Ruhr. Allerley Bauchflüsse Unwillen des Magens.

Rosen-Julep.

Die gemeinste Form ist diese. Nimm destilliertes Rosen-Wasser drey Pfund, clarificierten weißen Zucker zwey Pfund, koche es zum Julep.

Ist eine köstliche Hertz-Stärckung, kühlet und löschet den Durst sehr wohl, und erfrischet die matten Lebens-Geister, so man nach Belieben Löffel-weise einnimmet, oder mit frischem Brunnen-Wasser einen Julep daraus anmachet. Durst, matte Geister.

Rosen-Honig.

Rosen-Honig mach also. *Siede Honig, verschäume und läutere ihn wohl, laß ihn durch ein Tuch lauffen, nimm frische Ro-*

sen-Blätter, die noch nicht offen sind, schneide die Blätter oben ab, daß der Knode aussen bleibe, lege sie in Honig, und laß alles sieden bis zu eines Safts dicke, darnach drucks durch ein sauberes Tuch. Dieser Rosen-Honig hat eine gelinde Zusammenziehung, kühlet zimlich, ist gut wider die Flüsse, so von dem Haupte in den Mund fallen: Wird Löffel-weise nutzlich genommen wider die Mund-Fäule, Bräune und andere Versehrung des Munds: Ueber das wird auch der Rosen-Honig gebrauchet zu denen äusserlichen Schäden und Wunden, dieselbigen zu reinigen. Wider die Mund-Fäule und hitzige Geschwulst oder Geschwiere des Munds: Nimm Wegerich-Rosen- und Beinholtz-Bluhmen-Wasser, jedes vier Loth, Rosen-Honig und Maulbeer-Saft, jedes zwey Loth: Vermische es mit einander, und spühle den Mund laulicht damit aus.

Mundfäule, Bräune, Versehrung des Munds, äusserliche Schäden und Wunden, hitzige Geschwiere des Munds.

Rosen-Wasser.

Aus frischen Rosen brennet man ein Wasser auf mancherley Weise, aber die beste ist, so man die Destillier-Kolben in einen Kessel, darinnen siedendes Wasser ist, stellet, denn also brennet es nicht an, und schmäcket nach keinem Rauch. Dieses Wasser wird aus allerley Rosen destilliert, jedoch soll man einen Unterschied darinnen halten, und so man das Wasser zu Stärckung des Hertzens und anderer innerlichen Gliedern gebrauchen will, soll man das gebrennte Wasser nehmen von denen edlen, wohlriechenden Rosen, dasselbige stärckt und erquickt das Hertz, auch die Lebens-Geister, erhält die natürliche Wärme, und linderet die fiebrische Hitze.

Fiebrische Hitze.

Nach Castoris Durantes Meinung acht Loth Rosen-Wasser im Anfange des Paroxysmi oder Uberfalls getruncken, soll die viertägige Fieber ausreuten.

Viertägige Fieber.

Rosen-Wasser kan auch wider die rothe Ruhr und allerley Bauch-Flüsse gebraucht werden.

Rothe Ruhr, allerley Bauch-Flüsse.

Rosen-Wasser ist gut wider die Ohnmachten und Mattigkeiten, daran gerochen oder angestrichen. Die Serigkeit und Fratte der jungen Kindern, so vom scharffen, hitzigen Harn verursacht wird, mit Rosen-Wasser gewaschen, kühlet die Hitze und heilet.

Ohnmacht, Mattigkeit, Sehrigkeit und Fratte der jungen Kindern vom Harn.

Weißes Rosen-Wasser hilft denen rothen flüßigen Augen und aller andern hitzigen Geschwulst, so man den Mund damit ausspühlet, bevestiget es die Zähne, thut dem geschwollenen Halse und Zäpflein sehr wohl.

Rothe flüßige Augen, hitzige Geschwulst, geschwollener Hals und Zäpflein.

Aus dem rothen Rosen-Wasser werden zwey dienliche und treffliche Kraft-Wasser gemacht, so in allen Kranckheiten bey jungen und alten Personen zu Erhaltung der Kräften sehr nutzlich gebraucht werden: Nimm rothes Rosen-Burretsch- und Linden-Blüth-Wasser jedes zwey Loth, Alkermes-Latwerg ohne Bisem ein Quintlein: Vermischt es wohl durch einander, und gib dem Krancken davon nach Belieben zuweilen einen Löffel-voll. Das andere Kraft-Wasser mache also: Nimm rothe Rosen-Ochsen-Zungen- und Sauampffer-Wasser, jedes zwey Loth, weißen Zucker ein halbes Loth, gestoßene präparierte Perlein ein Scrupel oder 20. Gran, vermisch alles wohl

Schwachheiten des Hertzens.

und brauchs auf vorgeschriebene Weise. Welche Weiber der Mutter halben das Rosen-Wasser nicht leiden können, denen soll man zu solchen Kraft-Wassern anstatt desselben das Melissen-Wasser, oder Burretsch- oder schwartz süß Kirschen- oder Linden-Blüth-Wasser gebrauchen.

Rosen-Blätter.

So man dürre Rosen in Wein kochet, und etliche mahlen des Tags davon trincket, stopfen sie die Bauch-Flüsse: wenn aber ein Fieber vorhanden ist, soll man sie mit Wasser sieden.

Bauch-Flüsse.

Ein anmuthiger Tranck wird von denen rothen Rosen also gemacht, so in hitzigen Fieberen zu Löschung des Dursts nutzlich gebraucht wird. Nimm ein Loth schöner rothen gedörrter Rosen, und eine Maaß frisches Brunn-Wasser, lasse es bey dem Feuer nur einmal aufwallen, alsdann thue dazu Rosen-Julep 6. Loth, Spiritus vitrioli 30. Tropfen: Vermische alles wohl. Ist ein sehr annehmliches Tranck für die Krancken, so von dem Fieber geplaget sind.

Hitzige Fieber. Durst.

Simon Pauli in Quadripartito Botanic. Claff. 2. p. m. 131. berichtet, wie er aus eigener Erfahrenheit wahrgenommen habe, daß ein halbes Quintlein der gestossenen und gedorten rothen Rosen, in Wegerich-Wasser eingenommen, wider die langwährende rothe Ruhr ein bewährtes Heyl-Mittel seye.

Rothe Ruhr.

Aus der Frucht der Hecken-Rosen, so man Butten nennet, wird in denen Apothecken ein liebliches Latwerg gemacht, davon man nach Belieben einer Muscat-Nuß groß einnemmen kan. Ist treflich gut wider das Blutspeyen, Gries, Nieren-Stein, Durchbruch, rothe Ruhr, stätiges Erbrechen, Blödigkeit des Magens, übrige Monat-Zeit und den Samen-Fluß.

Blutspeyen, Gries, Nieren-Stein. Durchbruch, stätiges Erbrechen, Blödigkeit des Magens, übrige Monat-Zeit, Samenfluß.

Rosen-Samen.

Der gelbe Same, welcher mitten in denen Rosen gefunden wird, gedöret, klein gestossen und auf das feuchte Zahnfleisch gestreuet, tröcknet aus, und stillet die Flüsse, derohalben man von solchem Samen Zahn-Pulver bereitet, das Zahnfleisch zu stärcken und die Zähne zu bevestigen. Es soll aber solcher Same nicht über ein Jahr lang behalten werden, und so man ihn auströcknet, muß man acht haben, daß er seine gelbe Farbe behalte, nicht schwartz werde, wie solches Agerius berichtet.

Feuchtes Zahn-Fleisch, Flüsse der Zähnen.

Rosen-Knöpflein

Aus denen Rosen-Knöpflein destilliert man ein Wasser, welches treflich gut ist, wider alle Bauchflüsse, und dienet denen hitzigen rinnenden Augen damit laulicht gewaschen.

Bauch-Flüsse, hitzige rinnende Augen.

Rosen-Schwamm.

Der Schwamm an denen wilden Heck-Rosen ist ein härige Balle, gantz rund und grau-braun, etliche nennen ihn einen Schlaf-Apfel, hat großes Lob wider den Stein, gedörrt, gepülvert und davon im Weine getruncken: Noch kräftiger sollen seyn die Würmlein, so in diesem Schwamme gefunden werden. Man braucht ihn auch zu denen Kröpfen, und das Würmlein gepülvert gibt man ein wider die Würme im Leibe.

Stein.

Kröpfe, Würme.

Rosen-

Rosen-Eßig.

Nimm der gedörrten Sammet-Rosen Knöpfe, schneide unten das weiße davon, thue sie in ein Glas, geuß darüber guten Wein-Eßig, so viel daß er zween oder drey Finger hoch über die Rosen gehe, und laß ihn an der Sonne etwan acht Tage stehen. So man ihn alsobald begehrt zu haben, wolle man einen Sud bey dem Feuer darüber gehen lassen. Dieser Rosen-Eßig ist sonderlich gut wider die Mattigkeit und Ohnmachten, so man daran reucht oder ihn anstreicht. Zur Zeit der Pestilentz solle man die Hände damit waschen. In denen hitzigen Fiebern wird für die Manns-Personen aus diesem Eßig ein treflicher Ueberschlag zu denen Hand-Pülsen laulicht zu gebrauchen also gemacht. Nimm Saurampfer- See-Bluhmen- und Rosen-Wasser jedes vier Loth, Rosen-Eßig drey Loth. Misch alles durch einander, netze darinn leinene Tüchlein, und binde sie laulicht über die Hand-Pülse.

Mattigkeit und Ohnmachten.

Pest.

Hitzige Fieber.

Rosen-Oehl.

Etliche sieden Rosen in Baum-Oehl, und halten es für Rosen-Oehl. Etliche lassen es also ungesodten 14. Tage stehen. Aber Rosen-Blätter frisch oben abgeschnitten und in Oehl gesodten, laß 50. Tage an der Sonnen in einem Glas stehen, diß Oehl ist das beste. Es hat eine Kraft zu kühlen, ziehet zusammen, ist gut wider alle Hitze, und zu denen verletzten Därmen, so man es unter ein dienliches Clistier vermischt.

Hitze, verletzte Därme.

Rosen-Oehl von Anfang auf den Brand oder hitzige Geschwulst gestrichen, hilft wohl. Ein gutes Oehl zu der rothen Ruhr: Nimm Rosen-Quitten und Mastix-Oehl, jedes ein Loth, salbe damit den untern Leib warmlicht.

Brand, hitzige Geschwulst, rothe Ruhr.

Rosen-Salbe.

Die in denen Apothecken zubereitete Rosen-Salbe, dienet wohl der hitzigen Leber und Nieren, so man diese Oerter damit warmlicht anschmieret. Sie löschet auch alle äusserliche große Hitze und den Brand. Diese Præparata nun kan man meistens neben denen gedörrten Rosen-Blättern in unsern Apothecken haben.

Hitzige Leber und Nieren. Aeusserliche große Hitze und Brand.

Guldene Rose der Päbsten.

Dieweilen auch durch die Flüchtigkeit der Rosen, die Hinfälligkeit des zeitlichen Lebens, hingegen durch die unvergleichliche Lust dieser Bluhmen, die unaussprechliche Wollust des himmlischen Paradieses uns fürgebildet wird, ist zweifelsohn aus diesem Anlaß bey dem Römischen Stuhle die Gewohnheit aufkommen, daß die Päbste sich der guldenen Rosen, mit welchen sie die Könige und hohe Herren beschencken, jederzeit bedient haben, wie solches Theodorus Zwingerus in Theatr. Vit. human. Volum. 3. Libr. 9. pag. m. 1016. aus dem Boëtio, Blondo, Sigonio, Platina; Ænea Sylvio und Sleidano bestättiget. In dem Päbstlichen Ceremonien-Buche wird gelesen, daß der Römische Bischoff alle Jahre an dem vierten Sonntag nach der grossen Fasten, Dominica quarta quadragesimæ Lætare genannt, eine mit köstlichem Balsam angefüllte Rose weihe, und nach gehaltener Meß damit den anwesenden Fürsten begabe, oder solche einem abwesenden großen Herrn übersende, damit er, gleich wie nichts hinfälligers als die Rose seye, die Nichtigkeit dieses gegenwärtigen Lebens erkenne. Hingegen von der sonderbahren Anmüthigkeit dieser Bluhmen, an dem Verlangen zu der lieblichen und seeligen Ewigkeit, deren das Gold ein Zeichen ist, gestärcket werde. Anno 1678. hat der Pabst der Fürstin von Radzivil, des Königs in Pohlen Schwester, welche sich mit ihrem Herrn zu Roan aufhielte, eine zu Mitfasten geweihete, von vier hundert Cronen werthe Rose verehret.

CAPUT CXXX.

Rose von Hiericho. Rosa Hierichontea vulgo dicta, C. B.

Nahmen.

Die Rose von Hiericho heißt Lateinisch, Rosa Hiericho, J. B. 2. 209. Thlaspi Rosa de Hiericho dictum, Moris. H. 2. 328. B. J. A. Il. 8. Rosa Hierichontea vulgo dicta, C. B. P. 484. T. 213. Park. Raj. H. 1711. Rosa Hieruchontea Lob. Ic. 203. Englisch, Rose of Hiericho. Niderländisch, Roos van Jericho.

Gener. charact. suo loco in Thlasp. tradit.

Gestalt.

Diese Rose ist ein kleines Gewächse, welches gleich von der Wurtzel aus viele holtzichte, einer Hand-breit lange, dicklichte, äschfarbe, in viele Aestlein sich ausbreitende, und oben auf wider, gleich einer Kugel, zusammengehende Zweig- oder Gertlein aufwirft; an welchen nicht viele, äsch-graue, haarichte, zerkerste, eines halben Zolls breite, über einen Zoll lange Blättlein wachsen, welche denen Oehl-Blättern an Gestalt etwas ähnlich, und bey ihrem Ursprunge an denen Zweigen von kleinen moosichten weißen, vier-blättigen Blühmlein begleitet werden; woraus klar abzunehmen, daß diese Planta eigentlich unter die Thlaspidia, und nicht unter die Rosen solle gezehlet werden, weilen es durchaus nichts mit der Rosen gemein hat; ja es wächst nicht einmahl bey Hiericho, sondern in denen Wüsten Arabiä, an dem Gestade des Meers in dem Sand. Seine Wurtzel ist einfacht, fest und holtzicht. Nach denen Blühmlein

folgen kleine Gefäßlein mit zweyen unterschiedenen Höhlen, in denen zwey runde, flache, braun-rothe, scharfichte Samen sich finden. Es wächst gern in denen Gärten, ja wenn es gleich trocken und dürr, in warm Wasser gesetzt wird, so thut es sich dennoch von einander, es seye gleich um welche Zeit des Jahrs es seyn mag.

Es gibt auch eine wilde Art dieser Rose, welche kleiner als die vorige, deren von Casparo Bauhino, Parkinsono und Rauwolfio gedacht wird: Nemlich: Rosa Hiericonthea sylvestris, C. B. P. 484. Raj. H. 1712. Rosæ Hiericonthis sylv. species. Rauw. Das Exemplar in Herb. viv. C. B. ist sehr wohl aufbehalten.

CAPUT CXXXI.

Bux-Dorn. *Lycium Italicum.*

Nahmen.

Bux-Dorn heißt Griechisch, Λύκιον, Πυξάκανθα, Dioſc. l. 1. c. 133. Lateinisch, Lycium, *Pyxacantha.* Italiänisch, Licio. Englisch, Boxthorne.

Lycii Species sub Genere Rhamni suo loco trad. militant. an omnes ab Authoribus Bot. hoc nomine donat? non dixerim.

Geschlechte und Gestalt.

Der Spanische Bux-Dorn, Lycium Hispanicum folio Buxi, C. B. P. 478. Raj. H. 1627. Lycium quorundam. Clus. H. Lyc. quorundam folio Myrti Tarentinæ aut Buxi, J. B. 1. 34. Rhamnus; Hispanicus; folio Buxi minor, T. 593. B. J. A. II. 212. ist ein dornichter Baum, mit Aestlein dreyer Ellen hoch, oder auch etwan höher, er trägt Blätter wie der Bux-Baum, die sind feist und dick. Seine Beerlein sind in Gestalt des Pfeffers, schwartz, glatt, fett und bitter. Die Rinde ist bleich, und die Wurtzeln vielfältig krum und holtzicht. Diesen Baum findet man in Cappadocia, Lycia und Dalmatia, aber in Teutschen und Welschen Landen nicht. Man preßet aus denen Beeren einen Saft, und lässet ihn an der Sonne dick werden, welcher in denen Apothecken Lycium genannt, und zu vielen Artzneyen gebraucht wird. In etlichen Apothecken findet man einen verfälschten Saft, so aus denen Beerlein von dem Bein-Holtze der Specklilien, Hagenbutten und Schlehen gemacht wird. Der Frantzösische Bux-Dorn, Lycium Gallicum, C. B. P. 478. J. B. 1. 2. 58. Raj. H. 1626. Rhamnus catharcticus minor, C. B. P. 478. T. 593. ist diesem bey nahem gleich, hat aber Blätter, so sich denen Schlehen-Blättern mehr vergleichen; beneben viele spitze Stacheln, zwischen welchen kleine Blühmlein Büschelein-weise sich erzeigen. Aus dessen Beeren eine Goldgelbe Farbe die Seide damit zu farben bereitet wird. Wächst bey Avignon und Carpentras.

Sonsten hat es auch einen Candianischen Bux-Dorn mit gelben Blühmlein, und schmalen ablangen Blättlein: *Berberis Alpina Cretica*, C. B. P. 454. Lycium Cretense s. Berberis Cretica, J. B. 1. 2. 60. Raj. H. 1627. Item ein Indianischer Bux-Dorn, Lycium Indicum foliis Pruni, C. B. P. 478. Raj. l. c. Lycium in Libano proveniens, Bel. Ep. 1. Item ein Bux-Dorn mit schmalen Blättern wie die Heide, Lycium foliis Ericæ, C. B. P. 479. Lyc. Garciæ sive Cate, J. B. 1. 2. 61. Raj. H. 1628. Arbor spinosa, ex quâ Lycium s. Cate exprimitur, Bont.

Der Italiänische Bux-Dorn: Lycium facie Pruni sylvestris sive Italicum, C. B. P. 478. Lyc. Italicum, J. B. 1. 2. 59. Park. Raj. H. 1627. Rhamnus cathartic. minor. folio longiori, T. 593. welcher allhier abgemahlet ist, vergleichet sich dem Schlechen-Dorne, trägt aber kleinere Blätter. Seine Bluhmen erscheinen moosicht, weiß, vierblättig, aus welchen die Beeren herfürkommen, so denen Bein-Holtz-Beeren ähnlich sind, und einen herben Geschmack von sich geben. Er wächst häufig um Trient, bey dem Gresta, an felsichten Orten, wie auch bey Baden in Oesterreich. Aus diesen Beeren wird in Italien ein Saft gepreßt, welcher anstatt des unverfälschten Lycii gebraucht wird. *Uebrige Species* siehe in angeregten *Botanicis.*

Eigenschaft.

Der Saft von dem Bux-Dorn ist bitter und ziehet zusammen. Der beste Saft hat die Eigenschaft, so man ihn anzündet, brennet er, und so er gelöscht wird, gibt er einen rothen Schaum, auswendig ist er schwartz, aber inwendig röthlicht, hat keinen bösen Geruch, an dem Geschmacke ist er bitter und zusammenziehend.

Gebrauch.

Dieser Saft wird wider den Wurm an denen Fingern und andern faulen um sich nagenden Geschwieren gelobt, so man davon auf ein Tüchlein streicht, und wie ein Pflaster überlegt. Wurm am Finger, faule Geschwierre.

Man pflegt ihn auch in der Lauge zu verlassen, also macht er gelbe Haar.

CAPUT

CAPUT CXXXII.

Cappern. Capparis.

Wilde Cappern. Capparis ſylveſtris.

Nahmen.

Cappern oder Cappres heißt Griechiſch, Κάππαρις. Th. 1. H. 6. Dioſc. lib. 2. cap. 204. Lateiniſch, Capparis. Italiäniſch, Capparo, Cappero. Frantzöſiſch, Capres. Spaniſch, Alcaparras. Engliſch, Capers. Däniſch, Capereu. Niderländiſch, Cappers.

Folia ſubrotunda alternatim poſita; Flos roſaceus, tetrapetalus; Fructus pyriform. vel ſiliquoſus, carnoſus; in hoc ſemina plur. ſubrot. vel reniſimil. B. J. A.

Geſtalt.

Cappern: Capparis ſpinoſa fructu minore, folio rotundo, C. B. P. 480. T. 261. B. J. A. II. 71. Capparis ſpinoſa, J. B. 2. 63. Capparis, retuſo folio, Lob. Ic. 635. H. Capp. ſpinoſa folio rotundo, Park. Raj. H. 1629. die andere Species iſt: Capparis folio acuto, C. B. P. 480. Park. Raj. H. loc. cit. T. 261. Lob. Ic. 634. Capparis, Dod. 746. Die erſte iſt eine dornichte Staude, breitet ſich mehrentheils in die Ründe auf dem Erdreiche aus, hat krumme Stacheln, wie die Brombeer-Staude. Die Blätter vergleichen ſich faſt dem Quitten-Laube, ſind rund, ſteif, mit vielen Aederlein durchzogen, oder etwas zugeſpitzt, wie in obiger 2. Specie. Die Frucht iſt denen Oliven ähnlich, welche, ſo ſie ſich aufthut, bringet ſie ein weißes, wohlriechendes Röslein, wenn ſolches abfallt, bleibt da eine lange Eichel, die iſt voll rother Körnlein, gleichwie in denen Granat-Aepfeln. Die Wurtzel iſt roth-ſchwartz, holtzicht, und fladert weit um ſich. Die Rinde iſt röthlicht und feſt.

Es hat ferners eine Art Cappern ohne Dornen, Capparis non ſpinoſa, fructu majore, C. B. P. 480. Park. Raj. H. 1630. T. 261. Capp. non ſpinoſa, J. B. 2. 63. Wächſt bey Alexandria, hat etwas größere Beeren, die Rinde von der Wurtzel derſelben wird ſehr viel zu Abtreibung der Würmen, Beförderung der Monatlichen Reinigung und Zertheilung harter Geſchwulſten gebraucht.

In Arabien wird eine Gattung Cappern gefunden, in Größe der Baum-Nüſſen, Capparis arboreſcens fructu juglandis magnitudine, C. B. P. 480. Raj. H. loc. cit. Arabica non ſpinoſa, Park. Cappares arboreſcentes, J. B. 2. 65.

In dem Horto Malabarico werden annoch zwey fremde Geſchlechte der Cappern beſchrieben; deren eines Badukka, Capparis arboreſcens Indica Badukka dicta, flore tetrapetalo, Raj. H. loc. cit. Das andere aber Solda oder Capparis arboreſcens Indica flore pentapetalo, Raj. H. loc. cit. genennet wird. Sonſten iſt auch bekannt: Cappar. Italicæ primum genus, cortice lævi, Cæſalp. 568. H. und dann Capp. Sicula duplicata ſpina, folio acuto, Boccon. Rar. Pl. 79. Raj. H. 1630. Item Capp. Americana, arboreſcens, Laurifolio, fructu longiſſimo, flore albo, Plum. und Capp. Portulacæ folio, C. B. P. 480. Raj. H. 1912. Capparis ſylveſtris, ſive fabaginea Cam. ep. referiert Tournefort ad Fabaginem, 259.

Cappern wachſen in vielen Landen von ſich ſelbſten in dürrem und trockenem Erdreiche, und bey alten Hof-Städten. Die in Arabia wachſen, ſind gar zu ſcharff und hitzig, wie Galenus lib. 7. de ſimplic. medicam. facultat. cap. 7. bezeuget. Die in Africa blähen den Leib heftig. Die in Apulia machen Erbrechen und Unwillen des Magens. Die vom rothen Meere und Lybia gebracht werden, ſind ſehr ſcharff, alſo daß ſie Blattern in dem Mund erwecken, und das Zahnfleiſch bis auf das Bein

verzehren. Die besten bringt man aus Italien, Candien, Cypern, von Mompelier und Lyon aus Franckreich, mit Saltz und Eßig eingemacht. Cappern wollen ein heisses Land haben, daher sie in Teutschland nicht aufkommen, denn sie können die Kälte nicht ertragen.

Eigenschaft.

Die Blüthe und Frucht der Cappern, wie auch die Rinde von der Wurtzel ist bitter, scharff und herb, hat viel öhlichtes, subtiles, alcalisches Saltz, mit rauchen, irdischen Theilen vermischet, daraus abzunehmen, daß sie nicht einerley Natur, denn von der Bitterkeit hat sie eine Kraft zu säubern und zu öfnen, von der Schärffe zu wärmen und durchzudringen, von dem herben Geschmacke zeucht sie ein wenig zusammen. Sonderlich aber hat solches Gewächse die Eigenschaft alle Säure zu tödten, hiemit die davon in der Leber, Miltze und Faulfleisch entstehenden Verstopfungen aufzulösen und zu heilen.

Gebrauch.

Die Cappern mit Saltz und Eßig eingemacht, wie man sie zu uns bringt, soll man nicht rohe essen, denn also sind sie dem Magen ein unangenehmer Gast, ja schwächen denselben, und bringen zugleich den Durst: Derohalben muß man sie zuvor einwässeren und quellen lassen, damit sich das Saltz wohl davon abschweiffe, darnach mit Eßig und Baum-Oehl wie einen Salat bereiten, und im Anfange der Mahlzeit essen: Also reitzen sie die Lust zur Speise,

Magen-Schleim, Verstopfung der

streifen den Schleim vom Magen hinweg, öfnen die Verstopfung der Leber und des Miltzes, beförderen den Harn, vertreiben die Würme, den Scharbock und das viertägige Fieber, sind denen Melancholischen Naturen sehr dienlich.

Leber und des Miltzes, Würme, Scharbock, viertägig Fieber.

Es wird in denen Apothecken ein Oehl aus Cappern gemacht, welches eine besondere Kraft hat, die Schmertzen, Geschwulst, Verstopfung und andere Zufälle des Miltzes wegzunehmen, so man die lincke Seite unter denen Rippen damit warmlicht anschmieret.

Schmertzen, Geschwulst, Verstopfung und andere Zufälle des Miltzes.

Die Rinde der Wurtzeln wird als eröfnende und auflösende in Getränken wider Verstopfungen gebraucht. Sie kommt auch in die hin und wider in denen Apothecken verfertigten Trochiscos de Cappar. den Syrup. hydrag. Charas, das Oleum comp. Scorpion. &c.

Die 2te Figur soll ein wildes Geschlechte der Cappern seyn, hat etwas kleinere, längere und dickere Blättlein als die andere, zwey auf einem Stiele gegen einander über. Die Bluhmen sind ihnen auch gleich, eh sie sich aufthun, da sie aber offen sind, haben sie auswendig eine weisse, und innen eine röthlichte Farbe, und in der Mitte gelbe Fäselein, letztlich bekommen sie Schoten, darinnen der Same ligt. Die Wurtzel ist lang und holtzicht. Dieses fremde Gewächse hat Doct. **Rauwolf** viel bey Alepo in Syrien gefunden, allda man es *Morgsani* nennet. Bey uns bleibt es zuweilen in denen Gärten, wie es denn in dem Fürstlichen Eystättischen Garten herfür kommet.

CAPUT CXXXIII.

Groß Epheu. Hedera Major.

Klein Epheu. Hedera Minor.

Nahmen.

Nahmen.

Epheu- oder Eppich heisset Griechisch, Κισσος, Dioſc. lib. 2. cap. 210. Κυτισος, Th. 3. h. 18. 1. cauſ. 4. Lateinisch, Hedera. Italiänisch, Hedera, Helera. Frantzösisch, Lierre. Spanisch, Yedra. Englisch, Ivi Climbing. Dänisch, Vedbende paa, Muure of Træe. Niderländisch, Veyl, Eylert.

Großer Epheu, oder Baum-Epheu wird auf Griechisch genennet δένδρον Κισσος. Lateinisch, Hedera major, communis, J. B. 2. 111. Raj. H. 1505. Hedera arborea, C. B. P. 305. T. 613. B. J. A. II. 231. Hedera aſſurgens. Englisch, Climing ivi.

Kleiner Epheu heißt Griechisch, Κισσος ἐπιγειος, Κισσος ἑλιξ. Lateinisch, Hedera helix. Brunf. Dod. Matth. Hedera major, ſterilis. C.B.P. 305. B. J. A. II. 232. Hedera communis minor. J. B. 2. 111. Raj. H. 1505. Neben dieſen iſt eine Spec. genannt Hedera Poëtica, C. B. P. 305. T. 613. Hed. Dionyſias Dalechampii, Lugd. 1419. J. B. 2. 113. Raj. H. l. c. zwey andere aber finden ſich bey Plukn. &c. Italiänisch, Hedera minore. Englisch, Barren or Creeping Ivi. Niderländisch, klein Veyle.

Cirri paraſitici radicantes in quodcunque ſuſtentaculum; Folia angulosa mutabilia; Flos roſaceus hexapetalus plerumque; Ovarium in fundo floris ſit bacca globoſa ſemin. fœta plano-gibbis, B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Des Epheus findet man fürnehmlich zwey Geschlechte, großes und kleines.

Der große Epheu wächst in denen Wäldern, und flichtet sich mit dünnen Gerten an die hohen Bäume, desgleichen geſellet er sich auch an die alten Mauren, dermaſſen, daß er sie bisweilen zerstöret, und samt ihnen zu Hauffen fallet, mit einem Worte, er umhalſet alles, was er nur erreichen kan, denn er hat vielfältige, zaſichte, schwancke und umschweiffende Wurtzeln, nicht allein unten, sondern auch an seinen Zweigen und Aesten, darmit begreift er das Gemäure und Bäume, beraubt sie ihres Safts und Nahrung, und nimmt also mit Gewalt zu, also daß, ob man ihn gleich unten entzwey schneidet, er nichts desto weniger bleibet, an denen Stämmen grünet, und sich durch den darein gehenden Nahrungs-Saft erhaltet, so lang bis alle aus denen Stämmen heraus gehende Würtzlein und Zäſerlein abſterben und verdorren. Dieſer Epheu bringet anfänglich länglichte Blätter, wie der Birn-Baum, welche aber nach und nach dreyecket, glatt und dick werden, hangen an länglichten Stielen, sind eines vermiſchten Geschmacks, scharff, bitter und herb, oben auf satt-grün, unten etwas gelblicht. Er blühet im ausgehenden Herbste, mit mooſichten, sechs-blättigen, bleich-gelben Bluhmen, aus welchen hernach in dem Winter Trauben oder schwartze Beeren an länglichten Stielen wachsen, denen Wachholder-Beeren gleich, mit drey, vier, auch mehr ablangen Körnlein begabet.

Der kleine Epheu iſt unfruchtbar und ohne Bluhmen, er schlingt sich auf die Felsen, alte Mauren, Zäune und Wallstätte, kommt selten auf die Bäume, kreucht oft auf der Erde, mit weißlichten Räben oder Zweigen. Seine Blätter sind stäts dreyeckicht, mit weißen Macklen beſprengt, und viel kleiner als des ersten.

Beyder Epheu grünet allezeit und beſtehet vor allem Froſt, iſt deswegen denen Schlangen sehr angenehm, denn sie sich in dem Winter darinnen aufhalten können.

Der Epheu wird durch die Pflantzung zu einem Baume geziehlet, wenn er nun zu dem Alter kommet, in welchem er Frucht bringen kan, verändert er seine gantze Gestalt, denn er richtet sich von sich selbsten auf, und hat keiner Unterstützung vonnöthen. Er überkommt auch andere Blätter, denn welche zuvor vieleckicht waren, die werden rund, und an dem Rucken mit weißen, auch bisweilen röthlichten Flecken unterschieden. Die zeitigen Beeren sind schwartz und selten gelb.

Der Epheu gibt ein bekanntes Gummi, (Gummi Hederæ,) so compact, trocken, braun, und in kleinen Stücklein etwas röthlich und fast durchsichtig, von scharffem, leicht adſtringirendem Geschmacke, aber keinem Geruch; so aber in unsern Landen nicht gefunden wird; Joh. Bauhinus hat zwar in Caſtello L'Abbatie ein solches Gummi aus der Hedera treufend gefunden; auch soll in Engelland, wie Rajus berichtet, bey Worceſter geſammlet worden seyn; Ordinari hat man es aus Perſien und villeicht andern Orientalischen Landen mehr, und bedienet sich deſſen unter denen andern äuſſerlichen Balsamischen detergierenden und conſolidierenden Wund-Mittlen.

Eigenschaft.

Beyder Epheu hat ein heimliches, flüchtiges, alcaliſches Saltz, neben etwelchen balsamischen Theilen bey sich verborgen: Daher die Eigenschaft zu heilen und zu kühlen, den Brand zu stillen, und aufzulöſen.

Gebrauch.

Es haben die Heyden ihrem Abgott Bacho zu Ehren aus dem Epheu Krántze gemacht, daher zur Zeit der Maccabeer die Juden von denen Heiden gezwungen worden, daß sie, wenn man des Bachi Feſt begienge, mit Krántzen von Epheu dem Bacho zu Ehren mußten einhergehen, wie in dem 2. Buch der Maccabeer Cap. 6. v. 7. zu leſen.

Es iſt auch bey denen alten Römern der Epheu zu denen Lorbeer-Krántzen der Siegs-Fürsten gebraucht worden. Dannenher Virgilius Ecclog. 8. den Käyſer Augustum also anredet:

\- - - Hanc ſine tempora circum
Inter victrices hederam tibi ſerpere lauros.

Laß einen Lorbeer-Krantz mit Epheu-Laub umwinden,
Und als ein Siegs-Gepráng um deine Schläffe binden.

Ferner sind auch die Poeten mit Epheu begabet worden, weßwegen Horatius Lib. 1. Ode 1. sich also rühmet:

Me doctarum hederæ præmia frontium,
Dis miſcent ſuperis.

Mit

Mit Epheu crönet man die Häupter der Gelehrten,
Und mithin kriegen sie die Götter zu Gefehrten.

Nach des Plinii Aussage Lib. 24. Hist. nat. cap. 10. wird dieses Kraut nicht gar sicher in dem Leibe gebraucht, denn es den Menschen unruhig in dem Haupte machet, und denen Nerven schädlich ist. Die Trinck-Geschirre aber aus dem Epheu-Holtze gemachet, sollen denen Miltzsüchtigen dienlich seyn. Miltzsucht.

Welche Weiber ihre Monatliche Reinigung nicht haben, die sollen drey Körner von dem großen Epheu zu Pulver gestoßen, mit Poley-Wasser und ein wenig Safran etliche Tage nach einandern früh nüchtern trincken. Verstekung der Monatlichen Weiber-Reinigung.

Die grünen Blätter des Epheus in Wein gekocht, können allerley böse Geschwiere reinigen und heilen, wenn sie oft damit warmlicht gewaschen, auch übergelegt werden: Wenn man den Dampf von dieser Bähung unten in die Mutter läßt, und sie damit bähet, soll er die zuruck gebliebene Frauen-Zeit wieder bringen. Böse Geschwiere. Verstandene Frauen-Zeit.

Etliche Weiber machen aus denen Blättern Hütlein, und setzen sie denen mit dem fliessenden Erb-Grinde behafteten Kindern auf das Haupt, denn sie durch ihren alcalischen Saft und Feuchtigkeit das versaltzene und scharffe Fließ-Wasser des Erb-Grindes wohl versüssen, trócknen und heilen können. Fliessender Erb-Grind

Die Blätter des Epheus gebraucht man gar nutzlich zu denen Fontanellen, weilen sie nicht nur alle böse Feuchtigkeiten heraus ziehen, sondern auch den Ort stärcken, und nichts böses dazu schlagen lassen: Um so viel desto mehr, so man an statt der Erbsen runde Kügelein von Epheu-Holtz gedräbet, in die Fontanellen hinein schiebet. Fontanellen.

Frische Epheu-Blätter zerhackt, und in süßem Butter ein wenig gekocht, und durch ein Tuch gedruckt, geben eine grüne Salbe, welche sehr dienlich und bewähret zu denen mit allerhand Feuer gebrannten Gliedern. Brand zu löschen.

CAPUT CXXXIV.

Stein-Linde. Phillyrea.

Nahmen.

Stein-Linde heißt Griechisch, φιλλυρέα, Dioscor. lib. 1. cap. 125. Lateinisch, Phillyrea. Englisch, Narrow-Leaved, Mock-Privet.

Folia conjugata, sempervirentia; Flos monop. campaniform. quadripartitus calice quadrifido contentus; Ovarium in fundo calicis abit in fructum globosum semine rotundo fœtum. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Es werden drey Arten der Stein-Linden von denen Botanicis beschrieben, deren erste ist die schmal-blättige Stein-Linde, Phillyrea, angustifolia prima, C. B. P. 476. Park. T. 596. B. J. A. II. 215. angustifolia, J. B. 1. 538. Lob. Ger. Raj. H. 1585. 4.

Stein-Linde. Phillyrea.

Clusii item angustifolia secunda. C. B. P. l. c. Ein Bäumlein so über Manns-Höhe wächst, dessen kurtze und vielfältige Aeste mit schwartzlichter Rinde bedecket, und mit weißem Holtze begabet. Seine Blätter sind ablang, schmal, ausgespitzt, satt-grün, eines bitterlichten Geschmacks, stehen gegen einander fürüber. Bey dem Ursprung der Blättern, entspringen zu beyden Seiten viele kleine, moosichte, weiße Blühmlein; auf welche die runden, und wenn sie reif, schwartzen und Violen-färbige, süß-bitterlichte Beeren folgen, in der Größe der Myrten-Beeren, wächst in dem Florentinischen, wie auch um Mompelier in Franckreich. Die Phillyrea quarta und quinta Clusii sind einerley Gewächse, und nur durch die Größe von einander unterschieden.

Die andere Art ist die breitblättige Stein-Linde: Phillyrea latiusculo folio. J. B. 1. 539. Raj. H. 1585. folio ligustri, C. B. P. 476. T. 596. B. J. A. II. 215. Phill. latifolia, foliis ferè non serratis. Park. Ist ein Baum, so doppelte Manns-Höhe erreichet, dessen Aeste mit weißlichter und etwas runtzlichter Rinde umgeben. Seine Blätter sind ablang, und breiter als obige Art, unzerkerft, zusammenziehenden Geschmacks. Die Blüthe ist dem Bluste des Oehl-Baums gleich, aber klein, moosicht weiß, wächst häufig zwischen denen gegen einander stehenden Blättern. Die Beeren sind denen obigen ähnlich, wächst auch häufig um Montpelier. Diese Stein-Linde ändert sich sehr an der Figur der Blättern, Farbe und Größe.

Die dritte Art ist die Stein-Linde mit zerkersten Blättern, Phillyrea latifolia spinosa f. 1. Clus. C. B. P. 476. Raj. H. 1586. T. 596. B. J. A. II. 215. item folio serrato f. 2. Cl. Ejusdem. Phillyrea latifolia aculeata, Park. item folio lato serrato, Ejusdem.

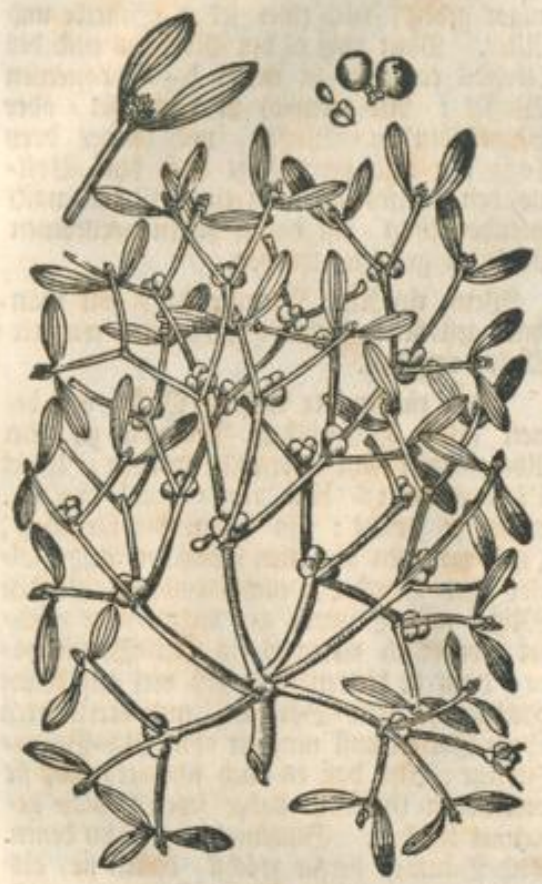
Phillyrea

Phillyrea folio Alaterni; item folio Ilicis, J. B. 1. 541. Ist ein Gestäude, so bald höher, bald nidriger gefunden wird, hat breite, dicklichte, sattgrüne, an dem Umkreise etwas stachlichte und zerkerste Blätter, welche eines scharffen, bitterlichten und etwas zusammenziehenden Geschmacks. Die Beeren oder Frucht hanget Trauben-weise zwischen denen Blättern, in der Größe der Pfeffer-Körnlein, ist schwartz, und eines scharffen Geschmacks, auch mit einem Stein-harten Kerne begabet. Es wächst in dem Königreiche Portugall, hin und wider in denen Hägen: Johannes Rajus hat sie auch in Italien in dem Florentinischen Groß-Hertzogthum auf felsichten Orten gefunden.

Alle diese Stein-Linden grünen immerdar, daher man die Häge derer Gärten damit zieret, und obwohlen sie ein flüchtiges, öhlichtes, nutzliches Saltz neben irdischen, rauhen Theilen in sich verborgen halten, so werden sie dennoch in der Artzney bey uns nicht gebraucht. Daher wir die übrigen Species beyzusetzen, nicht für nöthig achten, dieselben können aber in bemeldten Authoren nachgeschlagen werden.

CAPUT CXXXV.

Mistel. Viscum.



Schweitzerische Mistel mit vielen Beeren. Helveticum Viscum polycoccon.

Nahmen.

Mistel oder Mispel heißt Griechisch, Ἰξός, Th. 2. caus. 23. Dioscor. lib. 3. cap. 103. Lateinisch, Viscum, Viscus. Italiänisch, Visco. Frantzösisch, Gui. Spanisch, Liga, Litia, Visco. Englisch, Mistletoe, and Mistel. Niderländisch, Marentacken.

Folia conjugata, angusta, oblonga; Flos monopetal. pelviformis, quadrifidus, verrucis conspersus, mas; Ovarium alio à flore loco natum, tenerum, quatuor foliolis succinctum, fit bacca subrotunda, glutine plena, continens semen planum, cordatum. B. J. A.

Gestalt.

Der Mistel ist männiglich bekannt. Er wächst auf vielen Bäumen, mit zähen, bisweilen eines kleinen Fingers dicken und durch einander geschrenckten Aestlein. Die Blätter sind bleichgrün, bisweilen gelblicht, ablang, dick, rundlicht, fett, eines süßen, scharfflichten Geschmacks. Er bringt auch seine Blüthe, theils bey denen Knödlein, theils an denen aussersten Aestlein; diese Blühmlein sind klein, gelb, und in vier Theile zertrennet, welche hernach in kleine, weiße, durchsichtige, gestreifte Beerlein auswachsen, die mit einem schleimichten, klebigen Saft angefüllet, eines nicht unlieblichen, weinigen Geruchs, und etwas anmüthigen Geschmacks. In einem jeden Beerlein steckt ein silberfarber, breiter, flacher Same, in der Figur eines Hertzens. Aus dem Saft solcher Beeren wird der Vogel-Leim zubereitet. Er wächst auf vielen Bäumen: Als auf der Hasel-Staude, dem Linden- und Eich-Baume, welche drey für die besten gehalten werden; Item auf dem Ahorn-Aesch-Weiden- und Ulmen-Baume und andern mehr. Ja die Aepfel und Birnen-Bäume sind davon auch nicht befreyet. Johannes Bauhinus meldet annoch von vielen andern Bäumen, darauf er diesen Mistel gefunden. Er grünet immerdar, auch den Winter durch auf denen Bäumen, und ist also schwer zu glauben, daß er auf dem Eich-Baume seine Blätter in dem Winter fallen lasse. Er

blühet im Frühlinge, gegen dem Herbste bringt er seine Beerlein, welche hernach den Winter durch dauren, und an dem Gewächse bleiben, da sie denn denen Vögeln zur Speise dienen, und dieses ist Viscus Quernus & alior. Arborum. J. B. 1. 2. 89. Viscum, baccis albis, C. B. P. 423. T. 610. B. J. A. II. 228. Viscum, Dod. pag. 826. Viscum, Ger. Raj. H. 1583. Viscum vulgare, Park.

Wenn nun hieraus klärlich zu sehen, daß der Mistel ein vollkommenes Gewächse ist, so soll man auch dem ARISTOTELI, PLINIO, und übrigen alten Natur-Kündigern die Ehre geben, und demjenigen, was sie in ihren Schriften hinterlassen, Glauben zu stellen, daß nemlich der Mistel nicht aus dem Unrath gewisser Vögeln, welche andere Beeren essen, sonderen vielmehr aus seinem eigenen Samen, der von denen Vögeln, welche die Mistel-Beeren gessen, auf die Bäume durch den Unrath geworfen wird herkommen. Welches dann ein jeder erfahren kan, wenn er nur die Samen des Mistels in die aufgerissene Rinde anderer Bäumen vergrabet, woraus sie bald wachsen werden. Es hat auch noch eine Art des Mistels mit rothen Beerlein, welche nach CLUSII Bericht in Hispanien auf denen Oehl-Bäumen wachsen solle. Viscum baccis rubris, C. B. P. 423. Raj. H. 1584. T. 610.

So hat man in Indien auch Mistel auf denen Bäumen gefunden, welcher unsern Misteln gantz ähnlich ist, Viscum fenis circulis utrinque insculptis, C. B. P. 428. Viscum Indicum, J. B. 1. 2. 95. Ger. Park. Raj. H. 1584. und Visc. Indic. alterum. Iidem. l. c.

Der berühmte BONTIUS beschreibet ingleichem eine Gattung des auf dem Eich-Baume, Kiati von denen Indianern genannt, wachsenden Mistels, welcher der Haus-Wurtzel ähnlich seyn solle, und deswegen von ihme Sedum arboreſcens Bont. von andern aber Frutex paraſiticus, baccifer Sempervivi æmulus flore odoratiſſimo. Raj. H. 1585. genennet wird.

Eigenschaft.

Aller Mistel *insgemein*, sonderlich aber der Eichel-Linden- und Haselstauden-Mistel, hat in seinem schleimichten Saft ein alcalisches, flüchtiges Saltz verborgen, und daher die Eigenschaft alles Sauere zu versüssen, die Verstopfungen der Krös-Adern zu eröfnen, der fallenden Sucht zu steuren, und solche nach und nach zu stillen, dem Abnehmen des Leibs zu wehren. Viele aberglaubige Leute halten den Eichen-Mistel für den besten, welcher auf denjenigen Mittag abgehauen worden, da Sonne und Mond in den Krebs gehen, so alle sieben Jahre einmahl geschiehet.

Gebrauch.

Der Eichen-Mistel hat eine sonderliche Kraft der fallenden Sucht zu widerstehen, daher GENTILIS und JACOBUS de PARTIBUS ihn Lignum S. Crucis, oder Heil. Creutz-Holtz nennen. LONICERUS, der alte Kräutler, schreibet in dem 4. Theile seines Kräuter-Buchs im 114. Cap. So eine Frau in gefährlichen Kinds-Nöthen lige, soll man ihren gestoßenen Eichen-Mistel in Wein eingeben, sie werde darauf bald genesen, und das Kind sein Lebenlang vor der fallenden Sucht behütet seyn; Eine köstliche Würckung, wann sie eintrift.

Fallende Sucht.

Wider diese Kranckheit wird er in Engelland auf nachfolgende Weise gebrauchet. Man muß nehmen rechten Eichen-Mistel, so wohl die Blätter als die Beeren und die zarten Aestlein, solche gelind in einem Ofen dörren, und zu Pulver machen: Davon soll man einer großen Person eingeben, als dessen auf einem halben Kopfstucke ligen kan: Denen Kindern aber muß man etwas weniger geben, nach eines jeden Stärcke und Alter. Man muß es des Morgens und des Abends eingeben in einem dazu bequemen Wasser: Als nemlich in Schlüssel- oder Mayblühmlein-Wasser, und solches drey Tage vor und drey Tage nach dem Vollmonden, dieses soll man etliche Monate nach einander thun, ist damit vielen vornehmen Personen geholfen worden.

Würme bey denen Kindern.

Wenn ein Kind Würme hat, soll man ihme gestoßene Eichen-Mistel in warmer Milch eingeben.

Was maßen der Eichen-Mistel von denen alten Heydnischen Priestern zu dem Aberglauben seye gebraucht worden, lehret PLINIUS lib. 16. Hist. rer. natural. cap. 44. wenn er spricht: Es halten die Druiden, (also nenneten die alten Teutschen und Gallier ihre Priester) nichts heiligers als den Mistel und Baum, auf welchem er wachset (sonderlich wenn es ein Eich-Baum ware) denn sie hielten ohne diß viel auf denen Haynen der Eich-Bäumen, und verrichteten ihren Gottesdienst nimmer ohne Eich-Baum-Zweige: Also daß es auch scheinet, daß sie von denen Griechen daher seyen Druidæ genennet worden. Sintemahlen was an denen Eich-Bäumen herfür wächst, halten sie, als wenn es vom Himmel wäre kommen, und seye dis ein Zeichen, als wenn der Gott (Jupiter) selbst diesen Baum für andern erwählt hätte. Es ist aber dieser Eich-Mistel schwerlich zu finden, und so man ihn findet, wird er mit heiligen Ceremonien eingehoblet. Sie nennen (diesen Eich-Mistel) in ihrer Sprache, Heyl aller Schaden, und wenn sie ihre Opfer und Mahlzeiten unter dem Baume haben gehalten, bringen sie zween weiße Ochsen herbey, deren Hörner zuvor noch nicht gebunden waren. Der Priester mit weißen Kleidern angethan, steiget auf den Baum: Mit einem guldenen Messer hauet er denselben ab, welcher in einem weissen Mantel empfangen wird. Alsdann schlachten sie ihre Opfer, bittende, daß ihnen Gott diese seine Gaabe segnen wolle. Sie vermeinen, daß Leute und Vieh, so darab trincken, fruchtbar sollen gemacht werden, auch dieses eine gewisse Artzney wider alles Gift seye. So viel Aberglauben treiben gemeiniglich solche Leute in nichtswürdigen Sachen.

CAPUT

CAPUT CXXXVI.

Oleander. Nerium.

Nahmen.

Oleander oder Unholden-Kraut heißt Griechisch, Νήριον, Ροδοδάφνη, Ροδοδένδρον, Dioſc. lib. 4. cap. 82. Lateiniſch, Nerium, Rhododendron, Rhododaphne, Laurus roſea, Oleander. Italiäniſch, Oleandro, Roſa lauro. Frantzöſich, Laurier-Roſe, Oleandre. Spaniſch, Adelſa, Eloendro. Engliſch, Roſebaye, Oleander. Niderländiſch, Oleanderboom.

Flos monopet. veluti infundibulif. multifidus. Fructus teres ex duabus veluti ſiliquis. Semen pappoſum Tourn. Rajus ſiliquoſis Arborib. adnumerat.

Geſtalt.

Der Oleander wächſt hoch wie ein Bäumlein, mit einem geraden Stamme, dicken, harten, ſchmalen, eines Zolls breiten Lorbeer-Blättern; bringet Purpur-braune, und offtmahls weiße, länglichte Bluhmen Büſchel-weiſe, in der Farbe der Roſe, deren Kelchlein von auſſen mit gantz rothen Blätlein umgeben. Hierauf folgen die Schoten oder Frucht, ſo da lang iſt, wie die Mandel-Schale, geſtaltet wie ein Horn, ſo ſie ſich öfnet, iſt ſie voll wollichten Samens; die Wurtzel iſt lang und holtzicht. Er wächſt von ſich ſelbſten um Tripoli und in Syrien, da nennen ihn die Einwohner de ſle; iſt gemein an denen zuſammenflieſſenden Waſſern in Candia, wie auch in Italien um Genua und Livorno. Man findet ihn auch in Franckreich an etlichen Orten. In Teutſchland aber pflantzet man ihn in die Luſt-Gärten, wie er denn in denſelben hin und wider ſehr gemein iſt. Im Winter muß er in die Keller vor der äuſſerlichen Kälte verwahret werden.

Die gemeinſten Species ſind: 1. Nerium floribus rubeſcentibus, C. B. P. 464. T. 605. Nerion ſive Rhododendron flore rubro, J. B. 2. 141. Ner. ſive Oleander. Ger. Raj. H. 1767. Oleander, Laurus Roſea, Lob. Ic. 364. Park. Und 2. Nerium floribus albis, C. B. P. 464. T. 605. Lob. Ic. 365. Ner. ſ. Rhodod. flore albo, J. B. 1. 141.

Der Hochgelehrte Hermannus, berühmter Medicinæ Doctor, und ehmahliger Profeſſor Botanices auf der Univerſität zu Leiden, gedenckt in ſeinem Catalogo Plantar. Horti Lugdunenſis, zweyer Indianiſcher Oleandern, deren einer mit ſchmalen Blättern, und einfachen, wohlriechenden, leibfarben Bluhmen; der andere aber mit breiten Blättern, und gefüllten, leibfarben, ſehr wohlriechenden Bluhmen begabet. 3. Nerium Indicum anguſtifolium, floribus odoratis ſimplicibus, H. L. B. Raj. H. 1768. Und 4. Nerium Indicum latifolium floribus odoratis plenis, Iid. l. c.

Dieſen können annoch beygeſetzt werden:

5. Nerium latifolium, Indicum, flore variegato, odorato, pleno H. Amſtelod. T. 605. Und
6. Nerium ſcandens, Americanum, radice Bryoniæ tuberoſa. Plum. T. l. c.

Eigenſchaft.

Es hat dieſes Gewächſe ein recht etzendes Saltz bey ſich, daher es eine ſchädliche Pflantze und Gift dem Menſchen und Vieh iſt, und da es etwan eingenommen werden ſollte, den Magen und die Därme durchfrißt, und alſo den tödlichen Brand im Leibe bald erwecket. Wird hiemit in der Artzney nicht gebrauchet.

CAPUT CXXXVII.

Wald-Winde. Periclymenum.

Teutſche Wald-Winde. I. Periclymenon Germanicum.

II. Periclymenon perfoliatum.

Nahmen.

Wald-Winde heißt Griechiſch, Περιϰλύμενον, Dioſc. lib. 4. cap. 14. Lateiniſch, Periclymenum, Matriſylva, Sylvæ Mater, Volucrum majus, Caprifolium, Lilium inter ſpinas. Italiäniſch, Matriſelva, Caprifoglio. Frantzöſiſch, Herbe de Chevre, Chevre feuil, Chevre feuille. Spaniſch, Madreſelva. Engliſch, Woodbinde, Honyſuckle. Däniſch, Geedeblat, Sklolilier, Löberoſe. Niderländiſch, Geytenblad, Mammkenskrúd. In Teutſcher Sprache nennet man ſie auch Steck-Lilge, Wald-Lilge, Zaun-Gilge, Geiß-Blatt, in Meiſſen Je länger Je lieber.

Caprifolii Folia in nonnullis a pedunculo perforata. Flos monopetalus, tubuloſus inferius, ſuperius bilabiatus, ſuperiori labio multifido, ſimplici & linguæ ſimili inferiori; ſtamina quinque ex pariete interno tubulatæ partis floris. Ovarium tubâ longâ apice globoſo donatâ inſtructum fit bacca mollis, fœta ſemine compreſſo, ſubrotundo. B. J. A.

Periclymeno habitus eſt Caprifolii; Flos monopet. tubæ quodammodo æmul. ſupra multifidus ſegmentis ferè æqualibus; Ovarium coronâ dentatâ faſtigiatum, fit bacca mollis, fœta ſem. compr. ſubrot. B. J. A.

Geſtalt.

Die Teutſche Wald-Winde, Periclymenum non perfoliatum Germanicum, C. B. P. 302. Caprifolium Germanicum, Dod. p. 411. T. 608. B. J. A. II. 226. Periclym. non perfol. J. B. 2. 104. Periclymenum, ſive Caprifolium vulgare, Park. Raj. H. 1490. Ueberkommet eine holtzichte Wurtzel mit vielen Reben-Würtzelein, aus welcher lange und ſchmale Reben herfür ſchieſſen, mit denen ſie die nächſten Stauden umwickelt. Es wachſen auch an ihren weiche, länglichte Blätter, je zwey gegen einander über, die ſind auf einer Seite grün, auf der andern aber etwas graulicht oder bleich, wie an denen Weiden. Auf denen Gipfeln der Reben erſcheinen faſt den Sommer durch viele weiße oder gelblichte, ablange und wohlriechende Bluhmen, die werden inwendig hohl, etwas zertheilt, und von einem Orte herum gebogen, aus deren Mitte etliche Zäſerlein herfür hangen. Wenn die Bluhmen abfallen, folget die Frucht wie Träublein hernach, ſo erſtlich grün, nach der Zeitigung aber roth wird, in deren ein harter Same liget. Man findet ihn auch in Engelland und Holland.

Die Teutſche Wald-Winde findet ſich auch mit purpur-rothen Bluhmen, und iſt ſolche Staude etwas höher, und äſtichter. Caprifolium Germanicum flore rubello, ſerotinum. Broſſ. H. R. P. T. 608. B. J. A. II. 226. Periclymenum ſive Caprifol. German. flore rubello. Park. Raj. H. 1490.

Die fremde Wald-Winde Periclymenum perfoliatum, C. B. P. 302. J. B. 2. 104. Ger. Raj. H. l. c. Caprifol. Italicum. Dod. p. 411. T. 608. B. J. A. II. 226. Pericl. perfoliatum ſive Italicum, Park. Vergleicht ſich mit ihren Reben und Blättern der vorigen, ausgenommen daß dieſe am Stiele gar zuſammen gewachſen, und etwas liecht-roth, auch eines ſcharfflichten Geſchmacks ſind. Ihre braun-weiße Bluhmen kommen auch mit der Teutſchen überein, jedoch ſind ſie kürtzer, geringer und der Bohnen-Blüthe nicht ungleich, auch iſt der Geruch an dieſer etwas anmüthiger, als an der erſten. Der bleich-

bleich-rothe Samen, so denen Kernen des Holders gleichet, wächst gleichsam zusammen gewunden. Sie wächst in Italien und der Narbonensischen Provintz in Franckreich.

Ueber diß hat es noch eine Virginische, immer-grünende und blühende Wald-Winde, Periclymenum perfoliatum Virginianum semper virens & florens, Herman. Hort. Lugd. Bat. Raj. H. 1491. Diese ist der vorgehenden, fremden Wald-Winde gantz gleich, aber an allen Theilen etwas kleiner. Ihre Blätter sind etwas runder, gläntzend unden graulichter, grünen stäts. Die auf denen Gipfeln herfürkommende Bluhmen haben keinen Geruch, sind aber gantz anmüthiger, roth-gläntzender Farbe, und vergleichen sich der Figur nach einem Jägerhorn, zu äusserst sind sie in fünf Theile zerspalten. In mitte dieser Bluhme hat es gelbe Fäserlein, mit einem bleichen, länglichten Stiele. Unter jeder Bluhme siehet man ein kleines grünlichtes Köpflein, als den Anfang der folgenden Beeren oder Frucht.

Mehr Species besiehe in oben citirten Botanicis.

Eigenschaft.

Es haben diese Kräuter viel scharffen etwas öhlichten, flüchtigen und brennenden Saltzes bey sich, dannenher die Eigenschaft zu wärmen, zu zertheilen, zu trücknen und den Harn zu treiben, weilen aber ihre Theile etwas zu scharff sind, als werden sie eben nicht viel in der Artzney gebraucht.

Gebrauch.

Galenus schreibet, die Blätter und Frucht der Wald-Winden treiben den Harn so starck, daß auch das Blut mitgehe, wenn man sie zu viel brauche.

Etliche pflegen unbedachtsamer Weise dieses hitzigen Krauts Blätter zu denen Gurgel-Wassern, für die Bräune und andere hitzige Versehrungen des Halses zu kochen, welches ein großer Fehler. Dieser ist auch nicht geringer, daß ihrer viele den Saft aus denen Blättern und rothen Träublein ausdrucken, und für den kühlenden und heftig zusammenziehenden Saft des Lycii, nicht ohne mercklichen Schaden verkauffen, wie D. Agerius berichtet.

Schlagflüsse, Engbrüstigkeit. Husten, schwäre Geburt.

Von denen wohlriechenden Bluhmen dieses Gewächses wird ein Wasser destillirt, zu Stärckung des Haupts, und Verhütung des Schlags, ist gut wider die Engbrüstigkeit und den Husten, und befürdert die schwäre Geburt.

CAPUT CXXXVIII.

Aufrechte Wald-Winde. Periclymenum rectum.

Nahmen.

Die aufrechte Wald-Winde wird genennt auf Lateinisch, Periclymenum rectum, Chamæcerasus dumetorum. Englisch, Upright, Houy-Stuckle.

Gen. Characteres ferè ut in priori. 284.

Aufrechte Wald-Winde. Periclymenum rectum.

Geschlechte und Gestalt.

I. Die erste Art dieser aufrechten Wald-Winde, Periclymenum rectum fructu rubro & nigro, J. B. 2. 106. Periclym. rectum fructu rubro, Park. Raj. H. 1491. Chamæcerasus dumetorum fructu gemino rubro, C. B. P. 451. T. 609. B. J. A. II. 227. Ist eine aus eigenem Stamme gerad aufwachsende Staude, hat an seinen Aesten zwey gegen einander stehende, beyderseits haarichte Blätter, aus deren Flügel bleich-gelbe Blühmlein, in Form der gemeinen Waldwinde-Bluhme, aber etwas kleiner herfürwachsen, deren oberes Blättlein über sich geweltzet und geschnitzt, das untere aber ist gantz und etwas schmäler; auf solche Blühmlein folgen allezeit zwey zusammenstehende und an einem Stiele hangende rothe Beeren, in der Gröse der Holder-Beeren, welche einen sehr widrigen Geschmack haben. Wächst in Teutschland an denen Hägen und in Wäldern.

II. Die andere Art: Periclymenum rectum folio serrato, J. B. 2. 107. Periclym. rectum fructu nigro, Park. Raj. H. 1491. Chamæcerasus Alpina fructu gemino nigro, C. B. P. 451. T. 609. Ist kleiner als die vorige, und steigt selten auf Manns-Höhe, hat aber zartere und längere, an dem Umkreise etwas zerkerfte Blätter, so oben auf grün, unten aber nicht so grau. Bekommt kleine, purpur-farbe Blühmlein, auf welche zwey an einem Stiele hangende, schwartze, saftige und mit widrigem Geschmacke begabte Beeren folgen. Man findet diese selten, doch hat sie Johannes Rajus in Savoyen bey dem vornehmsten Carthäuser-Closter, nahe an der Capellen Brunonis gesehen.

III. Die dritte Art: Chamæceraſus alpina fructu rubro gemino duobus punctis notato, C. B. P. 451. T. 609. B. J. A. II. 227. Chamæceraſus Geſneri, vel Chamæpericlymenum quoddam alpinum, J. B. 2. 107. Chamæc. Alpigena, Lob. Ic. 173. Periclym. rectum fructu rubro, Ger. Raj. H. 1492. Iſt eine Staude mit zerbrüchlichen Aeſten, äſchfarber Rinde; zugeſpitzten, haarigen Blättern, länglichten rothen Waldwinde-Blühmlein; darauf eine doppelte rothe Frucht folget, ſo gleichſam mit zweyen Augen oder Flecken bezeichnet, und einen bittern, unlieblichen Saft, neben ſechs, ſieben oder mehr weißen, breiten Samen-Körnlein in ſich haben. Sie wächſt viel in denen Burgundiſchen, Savoyiſchen und Pyrenäiſchen, wie auch ſonderlich in denen Steyermarckiſchen, Oeſterreichiſchen und Pannoniſchen Gebürgen.

IV. Die vierte Art, Periclymenum rectum fructu cœruleo, J. B. 2. 108. Park Ger. Raj. H. l. c. Chamæceraſus montana fructu ſingulari cœruleo, C. B. P. 451. T. 609. B. J. A. II. 227. Iſt eine Staude von Manns-Höhe, mit einem dicklichten Stamme, vielen Aeſten, ſchwartzlichter Rinde; die jungen Schoße ziehen auf Purpurfarbe. Hat gegen-ſtehende, bittere, trocknende Blätter: Seine Blühmlein ſind klein, bleich, hohl, und in fünf Theile geſchnitten, hat nur einfache, an einem kurtzen Stiele hangende, blaue Beeren, ſo mit einem weinigen, ſauerlichten, die Hände roth-färbenden Saft angefüllet, und viele Samen-Körnlein in ſich haben. Wächſt gern in denen Steuermärckiſchen und Saltzburgiſchen Gebürgen, allwo die Früchte fleißig aufgeleſen und zu der Färberey von denen Einwohnern gebraucht werden.

Alle dieſe aufrechte Wald-Winden ſind bisher in der Artzney zu keinem Nutzen gezogen worden.

CAPUT CXXXIX.

Hinſch-Kraut. Amara dulcis.

Nahmen.

Hinſch-Kraut wird daher genennet, dieweil die Hirten dem Rind-Vieh dieſes Kraut anhengen vor die Hinſch; man nennt es auch Je länger Je lieber, weil die Rinde, wenn man ſie im Munde käuet, eines bittern Geſchmacks iſt, darnach aber je länger je ſüſſer ſchmacket. Griechiſch heißt es, Γλυκυπικρον. Lateiniſch, Dulcis amara. Dulcamara. Dod. p. 402. Vitis ſylveſtris Matthioli. Solanum ſcandens ſ. Dulcamara, C. B. P. 167. T. 149. B. J. A. II. 67. Glycypicros ſive amara dulcis, J. B. 2. 109. Solanum lignoſum ſive Dulcamara. Park. Raj. H. 672. Italiäniſch, Vite ſalvatica. Frantzöſiſch, Amer doux. Niderländiſch, Alfsranck. Engliſch, Wooden, Nightſchaden or Bittersweet.

Flos Alkekengi; Calix monophyll. quinquefid. ſtellat. non veſicarius; fructus mollis, ovatus vel globoſus, ſuccul. fœtus ſeminibus plerumque planis. B. J. A.

Geſtalt.

Das Hinſch-Kraut, ſo unter die Nachtſchatten-Kräuter billich mag gezehlet werden, iſt ein hochäſtig ſteigendes Gewächſe, welches ſich auf die nächſten Bäume ſchwinget und flichtet, wächſt gern an Waſſer-Geſtaden, wird mit der Zeit eine lange, holtzichte Rebe, von Farben gleich und grau-ſchwartz. Die Wurtzeln ſind gantz zaſicht und haarig; ſeine ſchwancke, dünne, zerbrüchliche Schößlein bleiben ſtäts grün, ſind beyderſeits mit ſchwartz-grünen, Wechſel-weiſe ſtehenden Blättern bekleidet, an Geſtalt faſt wie der Nachtſchatten; dazu gewinnen etliche Blätter zwey Oehrlein oder Spitzlein wie die kleine, ſpitze Salbey. Im Sommer erſcheinen Purpur-braune, und bisweilen weiße Blühmlein, etwan zehen, oder bisweilen zwölf an einem Stiele. Jedes Blühmlein hat fünf ſpitzige, umgebogene Blättlein, und in der Mitte ein Gold-gelbes Zäpflein, ſo bald die Blühmlein verfallen, folgen länglichte Beeren hernach, die ſind erſtlich grün, darnach ſo ſie zeitig worden, ſchön roth und voller Safts, wie Nachtſchatten-Beeren, aber am Geſchmacke unlieblich, mit weißlichten Körnlein angefüllet, blühet im Brach- und Heumonat.

Es hat noch etwelche Species:

2. Solanum ſcand. vel Dulcamara flore albo, C. B. P. 167. T. 149. B. J. A. II. 67. Und
3. Solanum ſcand. ſive Dulcamara; foliis ex albo variegatis M. H. B. 194. B. J. A. II. 67. Sol. ſcand. fol. varieg. H. R. Par. T. 149.

Eigenſchaft.

Das Hinſch-Kraut hat ein flüchtiges, balſamiſches, alcaliſches Saltz in ſeinem Saft, und daher die Eigenſchaft zu zertheilen, ſäuberen und reinigen, innerliche Verſtopfungen

stopfungen aufzulösen, den Harn und Wasser aus dem Leibe zu treiben, und geronnenes Blut zu zertheilen.

Gebrauch.

Verstopfung der Leber, Gelb- und Wassersucht.

Eine Hand voll Hinsch-Kraut in einer Maas Wasser gesodten, und davon getruncken, ist gut für die Verstopfung der Leber, Gelb- und Wassersucht: Dazu ist das destillierte Wasser noch besser, wenn man dessen fünf oder sechs Loth oft Morgens nüchtern trincket.

Harte Brüste, knollichte Milch.

Hinsch-Kraut grün gestoßen und übergeschlagen, lindert und erweicht die harten Brüste, und zertheilet die knollichte Milch.

Wassersucht.

Zu Vertreibung der Wassersucht: Nehmt Acten-Wurtz, die mittlere Rinde von Holder, Hinschkraut-Wurtzen, jedes zwey Loth, Genserich-Kraut, Odermänig-Kraut, Ehrenpreis-Kraut, Wachholder-Beeren, jedes eine Hand voll, Fenchel-Samen ein halbes Loth, zerhacket alles unter einander, siedets in etlichen Maasen Wasser, seiget es durch ein Tuch, und gebt dem Wassersüchtigen alle Morgen und Abend einen guten Trunck zu trincken.

Entzündung.

Die frischen welck-gemachten Blätter auf die entzündeten Glieder gelegt, ziehet bald die Hitze daraus, und heilet selbige.

CAPUT CXL.

China-Wurtzel. China Radix.

Nahmen.

China-Wurtzel, Bocken-Wurtzel, Schweiß-Wurtzel heißt Lateinisch, China Radix, C. B. P. 296. Chinæ Radix, J. B. 2. 120. Raj. H. 657. Radix Chinæ, Offic. Schina, Lampata Chinensium. Frantzösisch, Chine. Niderländisch, de wortel van China. Englisch, China. Sie hat den Nahmen von der Insul China in Ost-Indien, allwo sie häufig wächst, von dannen sie auch in Stücke zerhauen zu uns gebracht wird. Von dieser Wurtzel haben die Alten nichts geschrieben.

Diese Planta Gymnomonosperma Disciflora gehöret also nach der Methode des citierten Boerhaavii, unter das Genus Senecion, hat mithin gleiche Characteres Generales, die an seinem Orte fürkommen.

Gestalt.

Das Gewächse, davon die China-Wurtzel genommen wird: Ist China Orientalis seu Smilax aspera Chinens. Lampatam dicta. Herm. M. M. Sankira, vulgò Quaquara; Smilax minus spinosa, fructu rubicundo, radice virtuosa Chinæ dicta. Kämpf. Amœn. Exot. pag. 781. Ob dieses mit der Senecion. Asiatico; Jacobææ folio; radice lignosa; China Officin. dicta nobis. Commel. H. M. Cat. p. m. 81. B. J. A. I. 117. Senec. Sinensis, folio Dentis Leonis; flore aureo, radice crassa, nodosa quæ China Offic. Swalv. de Chin. Off. p. 17. H. Das gleiche Gewächse seye, kan das Zusammenhalten der Beschreibung und Figuren citierter Authoren lehren? Wenigstens ist gegenwärtige Figur mit des Kämpfers gantz ungleich. Es ist mit vielen dünnen, dornichten Schoßen begabet, deren gröstes nicht über einen kleinen Finger dick ist; hat Blätter in der Größe des breiten Wegerichs; trägt Beeren oder Früchte, welche Trauben-weise beysammen hangen. Ist mit einer großen, dicken, knorrichten Wurtzel begabet, welche, da sie noch frisch, zimlich schwer und braun-röthlichter Farbe, auch etwas satt und zähe von Holtz ist; hat keinen sonderlichen Geschmack; streicht in der Erde hin und wider herum. Die beste Wurtzel haltet man dafür, welche frisch, ohne Geschmacke, dick, fest und schwer ist, auch mit einem fetten, öhlichten Saft angefüllet, und gantz nicht wurmstichig. Es wissen zwar einige selbige, wann sie voll Wurmlöchlein ist, also zu lacquiren, daß man sie kaum unterscheiden kan. Das Wasser, darinn diese Wurtzel gekochet, soll einen aromatischen, scharff- und bitterlichten, auch etwas zusammenziehenden Geschmack, und eine gelblichte Farbe bekommen. Wächst in dem Chinesischen Reiche, in Malabar, Cochin, Cranganor, Coulan, Taner und andern Orten in Ost-Indien. Ja sie wird heut zu Tage auch in America, und sonderlich in Brasilien und Mexico gefunden unter dem Nahmen Chinæ Occidentalis Pharmacop. Jupicanga Brasilienfibus. Pison. Olcacazan Pahuathanica. Hernand. Es wird aber die erstere dieser weit fürgezogen.

Eigenschaft.

Es wird meistens die Wurtzel dieses Gewächses zur Artzney gezogen, welche auch von denen Chinesischen Kaufleuten erst nach dem 1535. Jahre in Ruf gebracht worden. Es hat dieselbe einen sauerlicht-flüchtigen Geist neben etwas hartzichtem Oehle bey sich verborgen. Daher auch die Eigenschaft das Geblüte durch den Schweiß und Harn zu reinigen, von allen saltzichten Feuchtigkeiten zu befreyen, und hiemit zu versüssen.

Gebrauch.

Es wird die China-Wurtzel klein zerschnitten, und zwey Loth derselben in zwey Maas Wasser eine halbe Stunde oder eine Stunde lang gesodten, hernach des gesodtenen und geseigten Wassers, Morgens und Abends ein Glas voll genossen, ja ordinari zu trincken gegeben denenjenigen, welche mit Hauptflüssen,

Raude, Frantzosen, Scharbock, Hauptflüsse

flüssen, Raude, Frantzosen-Kranckheit, Scharbock oder dergleichen behaftet. Oder man kan zu diesen Kranckheiten folgenden China-Tranck gebrauchen. Nehmt der besten China-Wurtzel dritthalbes Loth, Frantzosen-Holtz, Sassafras-Holtz, Mineren von Spießglas in ein Bündelein gebunden, jedes zwey Loth, Fenchel-Samen, Aeniß, jedes anderthalbes Quintlein, Meertrauben zwey Loth: Zerhackt alles unter einander, thuts in eine zinnerne Flaschen, gießt zwey Maas frisches Brunn-Wasser darüber, vermacht die Flaschen wohl, stellt sie in eine Pfanne voll Wasser, macht Feuer darunter, kocht es also zwey Stunden lang, seigets hernach durch ein sauberes Tuch, behaltet es wohl auf, und gebt dem Patienten alle Morgen und Abend ein gutes Glas voll davon zu trincken, und laßt ihn darauf nach Belieben schwitzen. Ueber den Rest in der Flasche gießt noch ein paar Maas Wasser, siedets eine viertel Stunde, seigets und gebts für den ordinari Tranck.

Fallende Sucht, Gläichsucht Podagra,

Diejenigen, welche mit der fallenden Sucht, Gläichsucht, Podagram, vielen Gichten, mit dem Nieren-Weh und Lenden-Gries behaftet, trincken solchen Tranck auch mit Nutzen.

Gicht, Nieren-Weh, Lenden. Gries.

Gelbsucht, Wassersucht.

Alte Geschwiere und Fisteln.

Ja die, so auf die Wasser- oder Gelbsucht geneigt, und welche alte Geschwiere oder Fistlen an dem Leibe haben, sollen eine lange Zeit diesen Tranck trincken, damit das verderbte Geblüte dadurch nach Wunsch gereiniget, und sie von dergleichen Kranckheiten glücklich befreyet werden. In solchen Fällen aber mag man auch wohl Ehrenpreis, Betonien, Heydnisch Wund-Kraut und dergleichen dazu thun.

Man kan diese Wurtzel auch pulverisiren und als Geblüt-reinigende und Schweiß-treibende für sich auf zwey bis drey Scrupel, oder mit andern eingeben: Wie sie dann auch ein Ingrediens des Pulver. Scelotyrb. Batt. in denen Apothecken ist, dessen ich mich schon mehrmahlen auf etwas veränderte Weise in der Gläichsucht mit herrlichem Nutze verschiedener Krancken bedienet habe.

CAPUT CXLI.

Stechende Winde. Smilax aspera.

Nahmen.

Die stechende oder scharffe Winde heißt Griechisch, σμιλαξ τραχεῖα, Dioscor. lib. 4. cap. 144. Lateinisch, Smilax aspera, Hedera Cilicia. Italiänisch, Hedera spinosa, Rovo cervino. Frantzösisch, Liset piquant. Englisch, Rough bindwed. Niderländisch, Steckende Winde.

Habitus scandens, cum capreolis; Caules spinosi; Flores polypetal. rosacei; Bacca mollis subrotunda, semine ovato fœta. B. J. A.

Peruanische Stech-Winde. Salsaparilla.

Geschlechte und Gestalt.

I. Das erste Geschlechte: Smilax aspera fructu rubente, C. B. P. 296. T. 654. B. J. A. II. 60. Smilax aspera, J. B. 2. 115. Smilax asp. fructu rubro Park. Raj. H. 655. Ist ein stechendes Gewächse, mit sehr langen, harten, stachlichten Reben und vielen Federn, damit es sich auf die Bäume windet, von unten an bis oben auf. Mit denen Blättern vergleicht es sich dem Epheu, allein daß sie kleiner sind, ohne Ecke, rauch, hart, so wohl an dem Umkreise als an dem Rucken spitzig, bisweilen auch schmäler, und mit weißen Flecken besprenget. Im Mayen bringet es weiße, kleine, wohlriechende, sechs-blättige, Trauben-weise zusammengesetzte Bluhmen, welchen die Beeren folgen, so da bey ihrer Zeitigung zwey oder mehr glatte, harte, schwartze, mit widriger Süssigkeit begabte Körnlein bekommen. An dem

Ende

Ende der Reben hanget die gröste Traube. Die Wurtzel ist hart und dick, hat seine Wohnung an rauchen Orten. Sie wächßt von sich selbst in Africa, Italien, Franckreich und Spanien, wird auch zu Zeiten in Teutschland in die Gärten gepflantzet.

Man findet auch noch in Franckreich und Portugall eine Art, die sticht nicht so sehr, hat schmalere und weichere Blätter, bekommt bisweilen keine Dornen, und ist die Frucht gantz schwartz: Smilax aspera minus spinosa fructu nigro, C. B. P. 296. J. B. 2. 116. Raj. H. 656. T. l. c. B. J. A. II. 61. Smil. asp. fructu nigro Clus. Park.

II. Das andere Geschlechte ist die Peruanische Stech-Winde. Smilax aspera Peruviana sive Salsaparilla, C. B. P. 496. Raj. H. 656. Smilaci affinis Salsaparilla, J. B. 2. 117. Zarzaparilla. Mocapatli seu Zarcaparilla. Hernand. Smilax aspera peruana. Park. Welche von Marggrafio folgender maßen beschrieben wird. Es ist ein Gewächse, welches mit seinen holtzichten, grünen, schwancken Reben oder Schossen, auch stachlichtem Stiele hin und her kriecht. Hat einsame, fünf, sechs, auch mehr Fingers-breit lange, von aussen spitzige, und drey bis vier Finger breite Blätter, bringt Trauben-weiße hangende Bluhmen, auf welche die Beeren folgen, welche anfänglich grün, hernach Cinnober-roth, und endlich schwartz, rund und in Größe kleiner Kirschen sind, haben inwendig ein oder zwey weis-gelbe harte Samen-Kerne. Diese Peruanische Stech-Winde ist hiemit unserer Europäischen ähnlich, aber doch nicht durchaus gleich, hiemit für eine Gattung der Stech-Winde zu halten. Die Wurtzel derselben sind Faseln, etliche Ellen lang, einer dunckel-braunen Farbe, haben eine mehlichte, dicke, weiche Substantz, welche man unter denen Fingern zu Pulver zerreiben kan, hiemit dem Lerchen-Schwamme nicht unähnlich, eines klebigen bitterlichten, jedoch nicht unlieblichen Geschmacks. Das mittelste in denen Wurtzen ist holtzicht, glantzend, zähe, und übel zu brechen. Diese Faseln aber hangen alle von einer überzwerch-ligenden, eines Daumens dicken schüpichten Wurtze, welche zugleich viele Schößlein übersich ausser der Erden sendet. Wächßt viel in der Insul Peru, sodenn in der Provintz Quitto, bey der Stadt Quajaquil, von dannen sie auch zu uns gesendet wird.

Noch zwey andere Arten sind:

1. Smilax; aspera; Indiæ Occidentalis. C. B. P. 296. B. J. A. II. 61. Smil. foliis latis, in margine spinosis, stipite quadrato, Caroliniana. Plukn. Phyt. T. 3. F. 3. H. co.
2. Smilax; Orientalis; sarmentis aculeatis; excelsas arbores scandentibus; foliis non spinosis. T. C. 45. H. R. D. B. J. A. II. 61.

Eigenschaft.

Die Europäische Stech-Winde wird nicht sonderlich in der Artzney gebraucht, man wolle sie denn an statt der Peruanischen gebrauchen, wie sie denn gleiche Eigenschaften, wiewol in geringerem Grad, mit dieser hat. Die Wurtzel der Sarsaparillen hat ein alcalisches etwas flüchtiges Saltz, mit balsamisch öhlichten Theilen vermischt bey sich, mithin sonderliche Kräfte das Geblüte durch den Schweiß und Harn zu reinigen, die monatlichen Bluhmen zu treiben, denen Flüssen zu steüren, hiemit gelind zu wärmen und zu tröcknen.

Gebrauch.

Der Tranck der Sarsaparillen-Wurtzen wird allein gebraucht in der Artzney, da man zwey bis drey oder mehr Loth derselben entweder allein, oder annoch mit anderen, als mit der China-Wurtze, Sassafras, Frantzosenholtz-Rinden, Meer-Trauben, Fenchel-Samen, und dergleichen in etlichen Maas Wasser siedet, hernach von diesem geseigten Trancke Morgens und Abends ein Glas-voll, oder auch ordinari trincket. Er treibet den Schweiß, Harn und Monat-Bluhmen, heilet den Samen-Fluß und die Frantzosen-Kranckheit; verzehret die kalten und schmertzhaften Flüsse der Gelencken; Ist gut wider das Gries, Podagra und Glieder-Kranckheit; vertreibet auch die langwirigen, und oft wiederkommenden Gichte und fallende Sucht; linderet allen Haupt-Schmertz, tröcknet und verzehret die Flüsse der Brust, macht weit um das Hertz, bewahret vor Schlagflüssen, tröcknet, reiniget und heilet alle böse Geschwiere; vertreibet alle Raude. Ist endlich auch nutzlich in giftigen Fiebern ordinari zu trincken. Dann ohngeachtet sie den Schweiß gelinde treibet, so ist sie gleichwohl so beschaffen, daß selbige jede Krancke fast in allen Zufällen vertragen, und mit Nutzen gebrauchen. Eine recht annehmliche Ptisane laßt sich mit Sarsaparill Scorzoner, Pomerantzen-Schelfe, etwas Rosinen und Helffenbein zubereiten, und für ordinari trincken. In denen Apothecken hat man bey uns nichts als die Wurtzel.

Monatliche Bluhme versteckt. Samen-Fluß, Frantzosen-Kranckheit, kalte Flüsse, Grieß, Podagra, Glieder-Kranckheit, Gicht, Fallende Sucht, Haupt-Schmertzen, Brust-Flüsse. Engbrüstigkeit. Schlag-Flüsse. Böse Geschwiere. Giftige Fieber.

CAPUT CXLII.

Stick-Wurtz. Schmer-Wurtz. Bryonia.

Nahmen.

Stick-Wurtz heißt Griechisch, Ἀμπελόλευκη, Βρυωνία. Dioscor. l. 4. c. 184. Lateinisch: Bryonia alba. Dod. p. 400. Bryonia alba sive aspera baccis rubris; C. B. P. 297. T. 102. B. J. A. II. 61. Vitis alba vel Bryonia. J. B. 2. 143. Bryonia alba Ger. Raj. H. 659. alba vulgaris Park. und die andere Spec. Bryonia alba baccis nigris C. B. P. l. c. Raj. H. l. c. T. l. c. Vitis sive Bryonia nigris baccis. J. B. 2. 146. Bryon. alb. vulg. fructu nigro. Park. Italiänisch, Brionia. Zugga salvatica, Vite bianca. Frantzösisch, Couleurree, Vigne blanche, Brionie. Spannisch, Nueza blanca, Anorca blanca, Brionia. Englisch, Briony, nip, white wine. Dähnisch, vild rosue, vilde druer, vilduinträe. Niderländisch, witte bryonie. In deutscher Sprache nennet man sie auch Zaun-Rübe, Schmer-Wurtzel, Hunds-Kürbs, Scheiß-Wurtzel, Raß-Wurtzel, Römische Rube, wilder Zitwar und Teufels-Kirsche.

Stick-Wurtz. Schmer-Wurtz. Bryonia.

Folia Viti similia ; Calix monophyllus in quinque segmenta radiatim expansa fissus, infra tubulosus; Flores monopetali, campaniformes, patentes, quinquefidi, orá radiatim expansâ, calice tenacissimè comprehensi, & illi adnati; quinque staminibus præditi, masculini; alii flores similes innascuntur ovario supra apicem ejus calice instructum; ovarium innatum fini pedunculi est bacca rotunda, vel ovata, intra quam semina plura ovata; hujus ovarii apex coronatur calice, & flore hermaphrodito simili flori masculino, sed minore; Claviculæ comprehendentes. B. J. A.

Gestalt.

Der Stick-Wurtz-Stengel und Reblein wachsen bald hoch, gesellen sich mit ihren Zincken oder Fäden an die Zäune, Hecken, Mauren, Stauden, und was sie erreichen mögen. Die Blätter vergleichen sich dem Wein-Reben-Laube, sind doch kleiner, raucher, häriger und eckichter. Sie bringt kleine bley-weisse Blümlein, daraus werden runde Beerlein, die sind erstlich grün, darnach so sie zeitigen, gantz roth, an etlichen auch endlich gantz schwartz, darinn stecket der Samen in zähem klebrigen Safte; Dieser Samen ist rundlicht und ein wenig spitzig. Sie hat eine ungeheure grosse Wurtzel, länger als ein Arm, dick als eine lange dicke Rübe, zertheilt sich, ist auswendig Aschen-farb, inwendig weiß, eines zähen schleimigen Safts, an dem Geschmacke bitter, dazu ein wenig scharff, streng und widerwärtig, an dem Geruch starck und unlieblich. Wächßt fast allenthalben bey uns an denen Zäunen und Hecken. Blühet den gantzen Sommer bis in Herbst hinein, fangt aber bald im Ende des Mayens an zu blühen. Neben diesen zwey Spec. hat es annoch verschiedene ausländische, so von Boerh. Tourn. und anderen l. c. aufgezeichnet sind, selbige aber hier beyzufügen, achten wir vor unnöthig, weil sie bis dahin mit unserem Wissen zu keinem Nutzen gezogen werden, auch über das wir uns nicht fürgenommen aller Orten alle Species aufzuzeichnen.

Eigenschaft.

Die Stick-Wurtz hat ein sauerlich-etzendes Saltz in seinem Safte verborgen, dannenher die Eigenschaft zu purgieren, zu eröfnen, und sonderlich die in dem Leibe versessenen Wasser durch den Harn und Stuhl-Gang auszuführen.

Gebrauch.

Die schwangern Weiber sollen sich vor der Stick-Wurtze hüten, denn sie die Frucht in Mutter-Leibe tödet.

Etliche Land-Betrieger schneiden Menschen-Bilder aus dieser Wurtzel, und verkaufen sie für Alraun, wie in dem Capitel bey der Alraune wird angezeigt werden.

Sonsten hat der Saft aus der frischen Wurtze ausgedruckt auf ein, oder ein und ein halbes Loth schwer getruncken, die Kraft alle in dem Leibe versessene Wasser durch den Stuhl-Gang und Harn auszuführen, hiemit die ansetzende Wassersucht zu heilen: Wasser-sucht.
Beneben mag er auch die Verstopfung der Leber und Miltz eröfnen, und also die gemeine Gelbsucht, und schwartze Gelbsucht Gelbsucht.
vertreiben. Er jagt auch nicht nur Würme, sondern auch Schlangen, Kroten und Würme, Kroten, Schlangen im Leibe.
dergleichen aus dem Leibe, wann sie darinnen, wie solches der berühmte Bartholinus in seinen Anmerckungen mit einem sonderlichen Exempel bezeuget.

Die von ihrer Rinde befreyte Wurtz rein gestoßen, und mit Zucker zu einem dicken Latwerg gemacht, von diesem Latwerg täglich zweymahl einer Muscatnuß groß eingenommen, mag endlich die fallende Sucht, Fallende Sucht, Mutter-Gichte.
und vielfaltige Mutter-Gichte vertreiben. Ja wenn man nur ein Stuck dieser Wurtzel in den ordinari Tranck legt, und davon nach Belieben eine lange Zeit trinckt, kan es die Würckung thun. Man mag aber auch wohl andere anmüthige und nutzliche Sachen damit vermischen. Treibt die monatliche Reinigung, macht weit um das Hertz. Monatliche Reinigung befürderen.

Den Saft aus der frischen Wurtzel gedruckt, mit Küh-Mist vermenget, und also warm auf die Oehl-Beine, oder von Wasser aufgeschwollene Glieder, oft warm gelegt, benimmt die Geschwulst nach und nach. Engbrüstigkeit. Oehl-Beine oder Schenckel.

Die frische Wurtzel gestoßen, mit Lein-Oehle vermischt, ein wenig gekocht, und also warm auf die Hust oft gelegt, benimmt das Hufft-Weh gar geschwind; ja es vertreibet auch den Seiten-Stich, und zertheilet alle blaue Mähler. Hust-Weh. Seiten-Stich. Blaue Mähler.

Das aus denen frischen Wurtzeln destillierte Wasser thut gute Hilffe denen Engbrüstigen, reiniget Nieren, und treibt das Gries aus, eröfnet die Verstopfungen der Leber, Miltz und Mutter, treibt die Nach-Geburt. Säubert und reiniget alle faulen Schäden oder Geschwiere, solche damit warmlicht gewaschen. In denen Apothecken hat man nur die Wurtzel. Engbrüstigkeit. Verstopfung der Leber, Miltz, Nieren und Mutter, Nachgeburt, faule Geschwiere.

CAPUT

CAPUT CXLIII.

Schwartze Stick-Wurtz. Vitis nigra.

Finis pedunculi fustinet ovarium, oblongum, ovatum, pulposum, continens semina plura, præditum tubâ longâ, cylindricâ, in fastigio trifidâ, singulis segmentis iterum bifidis, incurvis, villosis; Apici ovarii innascitur Flos hexapetaloides, nudus*, stellatus, præditus staminibus sex parvis, e latere interno flosculi enatis ad intermedia segmentorum. Hi flores hermaphroditi. Sed & sunt flores mares absque ovario nati simili modo in aliis plantæ locis. Flores digeruntur in racemos. Capreolis caret. B. J. A. Juxta Tourn. Flos est monopetal. campanif. multifid. &c.

Geschlechte und Gestalt.

Die schwartze Stick-Wurtz: Bryonia lævis, f. nigra racemosa, C. B. P. 297. M. H. 2. 5. Tamnus; racemosa; flore minore lateo pallescente. T. 103. B. J. A. II. 62. Bryonia nigra sylvestris. Ger. Raj. H. 660. Br. sylv. nigra. Park. vitis nigra quibusdam sive Tamus Plinii folio Cyclaminis, J. B. 2. 147. Vitis sylvestris. Dod. p. 401. Sigillum B. Mariæ. Offic. Hat Epheu-Blätter, nahe wie die Hol-Wurtz, sind doch schmäler, stehen wechsel-weise an denen Gerten, sind oben und unten schön grün, auch zart, gewinnet lange Reben, wie die obgemeldte Stick-Wurtz, damit sie sich auf die nächsten Bäume aufzeucht und anhefftet. Die Blüthe kommet bey denen Stielen der Blättern Trauben-weise hervor, ist gelb-grün, und in sechs Falte getheilet. Die Beeren hangen Trauben-weise beysammen, sind groß als die Erbsen, erstlich grün, darnach wenn sie zeitigen, werden sie roth, und geben einen rothen Saft. In Teutschland bringet sie gemeiniglich schwartze Beeren. Die Wurtzel ist groß, dick, knorricht, fast rund, auswendig schwartz, inwendig gefärbet, wie der Bux-Baum, und voll zähes Safts, geht sehr tief in die Erde hinein. Wächßt viel in Italien, in denen Wäldern und Sträuchen. Allda nimmt man die jungen zarten Schößlein, kochet und bestreut sie mit Saltz, Oehl und Eßig, und isset sie wie die Spargen. Ist nicht eine unliebliche oder ungesunde Speiße. Sie treibet die verstandene Frauen-Zeit und den Harn, reiniget die Nieren, eröffnet den verstopften Miltz: ist auch gut wider den Schwindel, fallende Sucht und Lähme der Glieder. Sie wächßt allhier auf dem Muttentzer-Berge: wird aber bey uns zu der Speiße nicht gebraucht.

Verstandene Frauen-Zeit und Harn, verstopfter Miltz, Schwindel, fallende Sucht, kalte Lähme der Glieder.

II. Die andere Art der schwartzen Zaun-Reben: Bryonia lævis sive nigra baccifera, C. B. P. 297. J. B. 2. 149. Raj. H. 661. Bryon. nigr. baccifera. Park. Tamnus, baccifera, flore majore albo. T. 103. Hat größere Blüthe als die gemeine vorbeschriebene Stick-Wurtz, und trägt einsame Beeren, deren jedes dem kleinen Hinsch gleich, und an einem sonderbaren Stiele hanget. Wächßt in der unteren so genannten Hart, unterhalb Basel, oder in dem Walde bey Hüningen. Plumerius gedencket einer ausländischen, nemlich: Tamnus Americana, Anguriæ folio.

CAPUT CXLIV.

Indianische Zaun-Rübe oder Mechoacana. Mechoacana.

Nahmen.

Zu der Stick-Wurtze setzet Casparus Bauhinus in pinace lib. 8. sect. 1. & in prodromo Theatr. Botan. l. 9.

cap. 2. noch zwey fremde Geschlechte, deren das einte Bryonia Mechoacana alba, das ander aber, Bryonia Machoacana nigricans, von ihme genannt wird. JOHANNES RAJUS H. 723. 724. aber setzet diese beyde nach MARGGRAFIO unter die Geschlechte der Winde, oder Convolvulor.

Das erste Geschlechte heißt man in Europa gemeiniglich Mechoaca von seiner Geburts-Statt, der Provintz oder Landschaft Mechoacan, die in West-Indien oder Neu-Hispanien ligt, allda es häufig gefunden, und gedörrt zu uns gebracht wird. Etliche nennen es weiße Rhabarbara, oder Indianische Zaun-Rübe. MARGGRAFIUS heißt sie auf Latein, Convolvulum Americanum Mechoacan dictum, Jeticucu Brasilienſibus seu Radix Mechoacan. Alba Peruana, ſive Mechoacan. Park. Mechoacann J. B. 2.149. Jetucu, ſive Mechoacanna. Piſon. JOHANNES de LAET in deſcriptione Indiæ occidentalis lib. 5. cap. 23. beschreibet es weitläufiger also. Die weiße Mechoaca hat eine lange und dicke Wurtzel, aus welcher ein Milch-Saft fleußt, auch dünne und windichte Stengel herfürkommen: Die Blätter sind gestaltet wie ein Hertz, etliche Finger lang, zart; die einblattige, mit der Bluhme der Winde sich an Gestalt und Größe vergleichende Bluhme aber ist lang und röthlicht, welche eine Frucht, Spannisch pipino genannt, herfürbringen, die mit einer weißen Haut umgeben, und voll breiten, braunlichten Samens ist. Man soll sich derjenigen Mechoacana bedienen, welche frisch, inwendig weiß, ausserhalb aber mit einer Aschen-farben Rinde bedecket, und nicht wurmstichig ist.

Eigenschaft und Gebrauch.

Schleimige und wässerige Feuchtigkeiten in demgantzen Leibe.

Flüsse, Wassersucht, Frantzösische Seuche, Glieder-Kranckheit.

Diese Wurtzel führet sanft, ohne alle ungelegenheit, die schleimigen und wässerigen Feuchtigkeiten aus dem gantzen Leibe, insonderheit aber reiniget sie das Haupt, weiße Geäder, und die Brust von solchem Unrath, daher sie eine sehr nutzliche Artzney ist in denen Flüssen, und davon verursachten Zuständen, dienet wohl in der Wassersucht, Frantzösischer Seuche, und in allen Gliederkranckheiten. Dieweilen sie aber hitzig und mit einem hartzigen Oehle und scharffen Saltz begabet ist, solle sie von hitzigen Naturen nicht zu oft gebraucht werden. Man gibt Kindern einen Scrupel oder 20. Gran schwer auch minder oder mehr, welche aber 20. oder 30. Jahre erreichet, können davon ein oder aufs höchste anderthalb Quintl. in einem weißen Wein einnehmen, und sich gebührlich darauf verhalten. JOHANNES SCHROETERUS lib. 6. Pharmacop. med. Chymic. claſſ. 3. berichtet, daß sie den jungen Kindern insonderheit wohl bekomme, welchen der Magen verderbt, und die Brust mit zähem Schleime oder Koder umfangen ist.

Die andere Art, Bryonia Mechoacana nigricans, C. B. P. 297. J. B. 2. 151. Covolvulus Americanus Jalapium dictus. R. H. l. c. Mechacanna nigricans ſive Jalapium, Park. vergleichet sich dem ersten mit der Wurtzel, aber sie ist mit einer schwartzlichten Rinde bekleidet, welche in Scheiblein zerschnitten, die da mehrentheils an Größe und Gestalt einem Brettspiel-Scheiblein oder Steine ähnlich, aus West-Indien, von dem fürnemsten Meer-Hafen des neuen Hispanien, Xalapa genannt, zu uns gebracht wird, daher sie auch in gantz Europa den Nahmen Jalapa, Jalapa bekommen hat. Sie gibet auch keinen unlieblichen Geschmack, und ist voll Gummi, also daß sie wegen diesem zu dem Feuer gehalten leichtlich brennet.

Eigenschaft und Gebrauch.

Überflüßige wässerige Feuchtigkeiten.

An denen Kräften ist die Jalapa der ersten weit überlegen, denn wegen ihres vielen Gummi, und etzenden Purgier-Saltzes führet sie auch die überflüßigen wässerigen Feuchtigkeiten stärcker aus, verursachet aber oft einen zimlichen Schmertz, und Grimmen in dem Leibe, daher man behutsam mit derselben Gebrauch verfahren muß. Man kan sie bis auf ein Quintlein einnehmen, ich aber habe sie niemahlen auch denen stärcksten Naturen, höher als 2. Scrupel oder 40. Gran, und zwar nicht ahne Zusatz des preparierten Weinsteins eingeben lassen.

Verschiedene Länder, Jahrs-Zeit, und dann ungleiches Alter, Geschlechte, Gewohnheit, Conſtitution des Leibs ꝛc. forderen auch ungleiche Doſes.

Wasser-sucht.

Es ist eine überaus köstliche und bewehrte Artzney wider die Wassersucht, von welcher ich etlichen Manns- und Weibs-Personen mit dieser Artzney geholffen, welche sie eines halben Quintl. oder zween Scrupel schwer, vier oder fünfmahl in einem Trüncklein weiſsen Wein oder Wegwart-Wasser eingenommen haben. Sie dienet auch treflich wohl in denenjenigen vorermeldten Kranckheiten, wider welche die weiße Mechoacanna gebrauchet wird. So aber einer ab diesem Pulver einen Eckel oder Unwillen überkommet, der kan von dem Magiſterio Jalapæ, also in denen Apothecken genannt, acht, zehen oder zwölf Gran, mehr oder minder, nach dem Alter, Temperament des Menschen, in einem Löffel voll Anis-Branntenwein verlassen, oder mit Rosen-Latwerg vermischt, Morgens nüchtern einnehmen, und sich gebührlich darauf verhalten. Ist eine sanfte und bewährte Artzney in oberzehlten Kranckheiten, füget dem Leibe keinen Schaden zu, und wird von Jungen und Alten sicher gebraucht, wie ich denn solches bey denen Gesunden und Krancken jederzeit wahrgenommen habe. Daß aber diese Purgier-Wurtzel bey etwelchen starckes Bauchweh und andere Zufälle erwecket, mag wohl eine sonderliche zarte Conſtitution der Nerven und hitziges Temperament Anlaß geben: Mithin diese, gleichwie alle übrige, heftig-treibende Mittel nicht vor alle und jede, welches ein rechtschaffener und verständiger Artzt gar leicht beurtheilen kan; da hingegen kein Wunder, wann die After-Doctors, Schärer und alte Weiber öfters viele Leute mit solchen Mittlen bis auf den Tod purgieren, indeme sie entweder solchen Leuten die Doſin zu starck machen, oder selbige zur Unzeit darreichen, oder auch selbige mit keinen Corrigentibus vermischen, und also ohne Unterschied die Krancken solche brauchen lassen.

Wenn man die Mechoacanna und Jalapa recht betrachtet, so wird man finden, daß sie

sie durchaus die Wurtzel von einem Gewächse seyen. Zumahlen die Jalapa die Wurtzel samt der schwartzlichten Rinde, in deren die meiste Kraft bestehet; die Mechoacana aber die Wurtzel ohne Rinde ist.

In denen Apothecken finden sich neben dem Magist. Jalap. auch noch andere Compolita, darinnen diese Wurtzel vermischet ist: Als das El. Diacydon. Lucid. Jalap. das El. Hydrag. Sylvii de le Böe Anti-Hydrop. Charas. Das Extract. catholic. Verschiedene Mass. Pil. und Syrupi &c. deren sich die Hrn. Aertzte zuweilen bedienen.

CAPUT CXLV.

Balsam-Apfel. Balsamina.

Nahmen.

BAlsam-Apfel heißt Lateinisch, Balsamina rotundifolia repens seu mas. C. B. P. 306. Raj. H. 647. Balf. cucumeraria, J. B. 2. 251. Balf. mas Cam. Park. Ger. Carantia, Dod. pempt. 670. Momordica, Cast. Dur. 61. Momord. vulgaris, T. 103. B. J. A. II. 76. Cucumis puniceus; Cord. H. Balsamina sive pomum mirabile, Trag. Pomum Hierosolymitanum. Viticella. Italiänisch, Balsamina, Momordica, Viticella Pomo di Gierusalem, Caranti. Frantzösisch, Pomme de merveille, Balsamine. Englisch, Balsam-Apple, Apple of Hierusalem. Niderländisch, Balsam-Appel. Bey denen Alten ist wenig gewisses davon zu finden.

Flos monopet. pler. quinquefid. &c. fructus magis minusve turbinatus, cavus, carnosus, elastica vi rumpens, & semina fundens plur. calyptrâ obductâ planâ margine denticulato, B. J. A.

Gestalt.

Der Balsam-Apfel kreucht mit seinen zarten und langen Zincken hin und wider. Die Blätter vergleichen sich der Stick-Wurtzen sind doch kleiner und tiefer zerspalten. Neben denselbigen bringt er seine Fäden oder Schnürlein, damit er sich anheftet, derohalben muß man ihme von Anfange helffen, und Bircken-Reislein darbey stecken, daran hencken sich die dünne Schnürlein, und bleiben also von denen ungestümen Winden unverletzt. Die fünfblättig-eingeschnittene Bluhmen erscheinen bleich-gelbe, wie an denen wilden Cucumeren, und bringen etliche Frucht, die andern nicht. Die Frucht ist rund und gespitzt, fast anzusehen wie ein Ey, gewinnet ausgedruckte, rauhe Knöpflein oder Bollen, wie die Blätter der Karten-Distel, an der Farbe erstlich grün, darnach wenn sie zeitiget, (welches im Augst- und Herbstmonat geschicht) wird sie roth, alsdann springt sie auf, daß man den Blutrothen Samen innwendig sehen kan; die Wurtzel ist dünn. Dieses Gewächse ist in Teutschland ein fremder Gast, muß fleißig gepflantzet werden. Den Kern soll man bald im Frühlinge in ein gutes, fettes Erdreich stecken an einen Ort, da es Widerschein der Sonne haben kan, darneben muß es mit dem Wasser, mit welchem man das Fleisch auswäscht, oft begossen werden, alsdann wird die Frucht zeitig.

Eigenschaft.

Die Blätter, Bluhmen und Aepfel haben ein balsamisches, oder öhlichtes, alcalisches Saltz bey sich, und daher die Tugend zu heilen, zu trücknen, Schmertzen zu linderen.

Gebrauch.

Es wird dieses Kraut für ein gutes Wund-Kräutlein geachtet, innerliche und äusserliche Wunden damit zu heilen. Innerliche und äusserliche Wunden.

Balsam-Apfel Weiblein. Balsamina fœmina.

In denen Apothecken macht man ein Oehl aus dem Balsam-Apfel, ist treflich zu denen Wunden, läßt keine Entzündung oder anderes Unglück darzu schlagen, ist sonderlich denen gebrochenen Leuten gut, äusserlich damit geschmieret, heilet auch allerley Brand-Schäden.

Wunden.

Brüche, Brar.d-Schäden.

Balsam-Apfel Weiblein.
Balsamina fœmina.

Dieser Balsam-Apfel: Balsamina fœmina, C. B. P. 306. Ger. Park. Raj. H. 1327. T. 418. Balf. fœmina Perfici folia, J. B. 2. 909. gehöret unter ein anderes Genus Plant. flore polypetal. anomalo, und trägt viel eine andere Gestalt als der erstgemeldte, denn er hat einen sehr dicken Stengel, anderthalbe Ellen hoch, der ist fett, saftig, grün-braun, daraus kommen viele dicke Aeste, mit Blättern bekleidet, die vergleichen sich nahe dem Weiden-Laube, ohne daß sie an dem Umkreise zerkerst sind: Sie bringet große, braune, geschwantzte Bluhmen, daraus werden Aepfel, die vergleichen sich etwelcher Massen denen obgedachten Balsam-Aepfeln, sind rund, länglicht, rauch, erstlich grün, darnach wenn sie zeitigen, gelblicht, und wenn sie gar vollkommen zeitig sind, springen sie von sich selbsten auf, und zeigen Samen, bey nahem wie die Linsen gestaltet. Hat viele, dicke, steife Wurtzeln. Man pflantzet ihn in die Gärten als ein fremdes Gewächse, allwo viele Species anzutreffen, die sonderlich an Farbe der Bluhmen unterschieden sind. Etliche schreiben, es habe einerley Tugend mit denen vorigen Balsam-Aepfeln, daran doch andere zweiflen.

CAPUT CXLVI.

Wein-Stock. Vitis vinifera.

Nahmen.

Wein-Stock heißt Griechisch, ἄμπελος οἰνοφόρος, Dioſ. lib. 5. cap. 1. Th. 9. h. 20. 6. Cauſ. 5. Lateinisch, Vitis vinifera, J.B. 2. 67. C.B.P. 299. Raj.H. 1613. & pleror. Italiänisch, Vite domestica. Frantzösisch, Vigne. Spanisch, Vinna. Englisch, Vine. Dänisch, Vinrancke, Vynstock. Niderländisch, Wyngaertstock, Wynstock.

Folia anguloſa, inciſa; Flos roſaceus pentapetal. ſtaminibus quinque ſtipat. Ovarium infundo floris enatum, tubâ brevi, piloſâ inſtructum, fit bacca mollis, pulpoſa, ſucculenta, ſeminibus plerumque quatuor fœta; Flores & fructus in racemos congeſti; Capreoli Viticulis apprehendentes in virgultis longiſſimis. B. J. A.

Gestalt.

Der edle Wein-Stock ist jedermann wohl bekannt. Aus der Wurtzel wächst ein dicker Stamm, mit vielen andern Reben besetzt, dessen Rinde an allen Orten zerschrunden ist. An denen Reben gewinnet er lange Gäbelein, mit welchen sie sich an die Stöcke oder Pfähle hencken und wickeln. Die Blätter sind breit, in fünf Theile abgetheilet, rings umher zerkerft, und rauch anzugreiffen. Die Blüthe des Wein-Stocks ist etwas wollicht, nach welcher die Trauben folgen, so von vielen Beeren zusammen gehäuffet sind, welche inwendig ihre Körnlein haben. Es sind aber die Trauben von Farben nicht einerley, denn etliche schwartz, andere braun, weiß oder röthlicht. Die meisten aber wachsen grün. Man findet viele Arten der Wein-Reben, nach mancherley Landschaft, allda sie wachsen, haben alle ihren Unterschied an denen Trauben und bisweilen auch an denen Blättern, wie mit mehrerem in J. B. und andern Botanicis zu lesen.

In Heil. Schrift liset man viele Gleichnisse von dem Wein-Stocke und dem Wein: Als Ev. Joh. c. 15. v. 1. 4. 5. 5. B. Mos. c. 32. v. 32. Jerem. c. 2. v. 21. Jesaj. c. 25. v. 5. und anderstwo mehr.

Von denen Wein-Beeren bereitet man in Spanien und Franckreich die sogenannten Meer-Trauben: Sie heissen nach denen Auth. Uva passa major, βότρυς Græcis. C. B. P. 299. *Uvæ passæ majores*, Trag: Gesn. *Hort. Cast.* Uva passa, Turn. Lon. J. B. 2. 25. Zibebas ferens, Cam. Uvæ Zibebæ, Tab. Ger. Passulæ majores Officin. Die Weise, sie zu dörren und zu bereiten, hat Johannes Bauhinus loc. cit. Columella und andere weitläuftig beschrieben. Man bringt sie in Körben und Fäßlein aus Spanien und Franckreich zu uns. Die besten sind groß, nicht zu alt, roth-gelblicht, süß. Man braucht sie wohl in der Küche zu allerley Speise, oder für sich mit Wein und Zucker gekocht, oder mit Zwetschken, Priniolen und andern vermischt; als auch in der Artzney unter denen erweichenden, laxierenden und andern Mittlen; da sie dann meistens ohne die Körnlein, so man, weil sie zusammen ziehen, muß daraus nehmen, von denen Medicis verordnet werden, sonderlich in Brust-Kranckheiten. Dann sie haben eine milde, süßlichte, etwas viscose, linderende

und

und lazierende Substanz mit einigen flüchtigen, geistreichen Saltz-Theilen versehen, dienen also in Verstopfung, Husten und dergleichen. Doch werden diesen fürgezogen die kleinen Rosinen, Corinthen: Uvæ passæ minores, vel Passulæ Corinthiacæ, C. B. P. 299. Passulæ, Trag. Uvæ passæ minores, Gesn. hort. vel Corinthiacæ, Cast. Planta juxta, C. B. l. c. foliis est rotundis, crassis, subtus incanis, in pauciores lacinias obtusas divisis: Uvis partim fulvis, partim subnigris, dulcibus & vinosis. Passulæ minores officin. Sie kommen aus Peloponeso oder Morea, da vorzeiten Corinthus ware. Man hat aber auch Passulas Damascenas von Damasco aus Syrien; Massilioticas, so schwartz-blau und aus Marsilien kommen, auch vor die besten gehalten werden. Man bedienet sich derselben in Speisen und Artzneyen, wie die Majores in gleichen Kranckheiten: Man mischet sie sonderlich unter die Brust-Species, Tisanen, Purgier-Träncker und dergleichen, wie hin und wider schon angezeiget worden; sehr oft wird auch die Composition der Passular. purgant. gebraucht.

Betreffend die Pflantzung des Wein-Stocks, so mögen die von Daniele Rhagorio in seinem Pflantz-Garten aufgesetzte Regeln wohl in Acht genommen werden; welche ich hiemit allhier beyzusetzen kein Bedencken getragen, weilen sie mit der gemeinen Erfahrung durchaus übereinstimmen.

Von dem Orte, Grunde und Boden derselben.

1. Soll der Ort, einen Reb-Stock zu pflantzen, der Sonne wohl, und denen kalten Abend- und Mitternacht-Lüften abgelegen seyn, auch nicht nahe bey Wäldern oder Mesern.

2. Der Grund und Boden soll vor dem Winter, wenn man auf den künftigen Frühling die Reben besetzen will, etwelche Schuhe tief aufgehacket, von zu vielen Steinen und allem Wuste fleißig gesäuberet werden.

3. Das Erdreich soll weder mit vielen, groben, noch mit gar keinen Steinen begabet; auch sonsten nicht zu naß seyn.

4. Ist ein ebener und tiefer Boden denen Reben niemahls so dienlich, als aber ein Hügel oder Rein, sonderlich ein solcher, welcher neben gutem Grunde gegen Mittag also gelegen, daß er der Sonne Strahlen von sieben Uhren Morgens, bis sechs Uhr Abends genieſſet.

Von denen Kappen.

1. Die besten Kappen oder Reb-Schoße sind die, so die Augen nahe beysammen und etwas krummes Holtz haben.

2. Im Auslesen derselben sollen sie nicht unter einander vermischt, sondern jede Art Reben besonder gethan werden.

3. Die Kappen sollen in Gräblein nicht gerad hinauf gemacht, sondern überzwerch gesetzt, damit sie nachwerts desto komlicher können eingelegt werden.

Von denen Gattungen.

1. Eine jede Art soll absonderlich gesetzt werden, die frühen am Orte der Sonne minder wohl, die spathen aber derselben besser gelegen, damit also die Früchte mit einander reif werden mögen.

2. Und weiters dem Grunde nach in denen Reben, wie derselbe einer jeden Gattung am nutzlichsten als die, so viel Holtz schiessen, an schlechte, und hinwiederum die, so minter Holtz bekommen, an gute Ort.

Vom Schneiden der Reben.

1. Die Reben sollen nicht gleich hoch geschnitten, sondern ein fürsichtiger Unterschied der Arten, Holtzes und Jahrgängen gehalten werden.

2. Auf die Beschaffenheit des Monds soll man fleißige Achtung geben, daß man dieselbe abwechsle, allein in allem Mond-Gebrauch, wenn es neu wird, das Schneiden meide.

3. Im Schneiden soll der Rebmann mit einem Bickelein versaßt seyn, damit er die jungen Stöcke entblösse, und die obersten Würtzlein mit dem Reb-Messer abhaue.

4. Nach der alten Meinung gibt frühes Schneiden mehr Holtz, und spathes Schneiden mehr Trauben.

Vom Hacken.

1. Zum Hacken sollen so weit möglich, starcke Männer gebraucht werden, denn je tiefer eine Rebe gehacket wird, je besser ist es.

2. Im Hacken, wenn die obersten Wurtzeln auch an alten Stöcken sich herfür lassen, sollen sie abgehauen, und die gröſsern Steine aufgehoben und an Häufen geworfen werden.

Vom Gruben und Einlegen.

1. Die jungen Stöcke sollen nicht zu gähe von einem mahl auf das andere eingelegt werden, sonsten, da man zu sehr damit eilet, werden sie zu schwach und weniger fruchtbar.

2. Die gestickelten Reben können durch kein anderes Mittel besser erhalten werden, als durch Gruben.

3. Es soll allezeit in eine Grube etwas guten Zeugs gethan werden, so das Wurtzeln und Zunehmen befördere.

Vom Erbrechen.

1. Das Erbrechen soll fürsichtig gebraucht und an Stöcken, die man aufs Jahr einlegen wollte, von denen Schoßen obenher nichts abgebrochen werden.

2. An warmen hitzigen Sonnen-Reinen sollen die Reben an Blättern weniger, in Böden aber und schattichten Orten mehr erbrochen werden.

Vom Heften.

1. Im Heften soll man fleißige Achtung geben, daß nicht Blätter in das Band kommen, weil es dem Holtze an seiner Zeitigung sehr nachtheilig.

2. Das Heften soll nicht nur ein, sondern, da es die Nothdurft erforderet, mehrmahlen verrichtet werden.

Vom Jätten.

1. Nachdem die Reben zum dritten mahl gehacket worden, bekommen sie zu Zeiten vieles

les Unkraut, dasselbe soll alsdann fleißig ausgezogen und die Reben gesäuberet werden.

2. Das Ausziehen aber soll man so oft wiederhohlen, als die Nothwendigkeit erforderet, damit das Unkraut sich nicht besamen möge.

Von der Vermischung des Grunds.

1. Die sehr nutzliche Vermischung des Grunds ist keine neue Erfindung, sondern von denen alten Römern mit Nutzen gebrauchet worden.

2. Wenn an dieselbe ein rechter Ernst fürsichtig gebraucht und angewendet wird, übertrist sie an vielen Orten alle andere Mittel, die an Verbesserung einer Rebe möchten angewendet werden.

Von alten abgehenden Reben.

1. Damit eine Rebe nicht in Abgang komme, ist kein besser Mittel, denn die Stücke bey leidenlichem Holtze beständig zu erhalten, auf daß sie mithin eingelegt und erneueret werden können.

2. Wenn sie aber zu sehr abkommen, kan man deren mit Kurtz-Schneiden, tiefem Hacken, Abhauen der obersten Wurtzeln, und Zulegen noch wohl zu Hülffe kommen.

Vom Herbsten.

1. Die Trauben sollen nicht abgelesen werden, sie seyen denn zu ihrer vollkommenen Zeitigung kommen.

2. Alle Wein-Geschirre sollen vor ihrem Gebrauche wohl gesäuberet werden.

3. An dem Mosten soll keine Arbeit gespart, damit der Wein desto besser möge ausgedrucket werden.

4. Mit dem Wein-Fassen soll man säuberlich umgehen, den Nachdruck ordentlich abtheilen, und die Fässer so wenig möglich offen behalten, jedoch den Wein genugsam fasten und auswerfen lassen.

Von der Arbeit nach dem Herbste.

1. Nach dem Herbste ziehet man forderist die Stecken aus; demnach, wenn die herbe Winter-Kälte anheben will, pflegt man die in dem Boden oder auf der Ebne gelegene Reben niderzulegen, und mit Grunde oder Strohe zu decken. Man kan auch um diese Zeit komlich Grund tragen, denselben unter einander vermischen, und in Mist-Gruben zu künftigem Gebrauche unter dem Bau verfaulen lassen.

Eigenschaft und Gebrauch.

Was die Natur des Wein-Stocks seye, soll bey einem jeden Stucke besonders angezeigt werden.

Wein.

Der Wein ist nichts anders als der Saft, so man aus denen Trauben presset, und erstlich Most nennet, darnach wenn er sich gesetzet hat, und verjohren ist, wird er unter dem beliebten Nahmen des Weins getruncken. Er bestehet aus vielem Wasser, flüchtigem, öhlichtem Geiste und etwas temperiertem Saltze. Dieses Weins sind sehr viele Arten, welche meistens ihren Nahmen haben von dem Orte, an welchem sie wachsen. Es werden aber die Weine unterschieden: Erstlich, vonwegen des Geschmacks, denn etliche sind süß, andere sauer, herb und scharff: Zum andern, wegen der Farbe, denn etliche sind weiß oder gelblecht, andere roth oder schwartz: Zum dritten, wegen ihrer Substantz, daher etliche Weine dünn und subtil, andere dick und fett: Endlich wegen ihren Kräften, darum etliche starck, andere schlecht sind.

Ueberhaupt laßt sich der Wein zusamt denen Reben unterscheiden nach denen vier Haupt-Theilen der Erde: In Europäischen, Asiatischen, Africanisch- und Americanischen: Nach dem bekommet er wiederum in jedem dieser Theilen von denen verschiedenen Gegnen und der darinnen mancherley gepflantzten Arten Reben frische unterschieds-Nahmen.

Der beste Wein ist an der Farbe schön, am Geruche lieblich, an der Substantz subtil und lauter, und am Geschmacke Weinreich; das ist, wenn er einen guten Nachdruck hat, und lang auf der Zunge kitzelt.

Dieser Wein, wenn er nicht zu alt oder firn ist, stärcket alle natürliche Kräfte, erquicket die Lebens-Geister, erwärmet das blöde, schwache und kalte Gehirne. Ist dem Magen gut, beförderet die Däuung desselbigen, und die Lust zum Essen, machet ein reines Geblüte, bringet eine gute Farbe. Er zertheilet den Schleim, und führet das Gewässer durch die Harngänge aus, er machet das Hertz frölich, vertreibet die Traurigkeit, und bringet einen ruhigen Schlaf. Man soll aber dieses verstehen, so fern man ihn mäßiglich gebrauchet, und den Leib damit nicht überschüttet. Der rothe Wein erhitzet das Geblüte mehr als der weiße, und ist denen besser, welche mit Durchbrüchen oder Hauptflüssen geplaget sind.

Wenn man sich aber des Weins unmäßiglich gebrauchet, und stäts Wein-feucht und voll ist, so schwächt er durch seinen öhlichten, scharffen Geist und sauerlicht-tartarisches Saltz nicht allein den gantzen Leib, Magen, Leber, Hertz, sondern auch das Gehirne und die Nerven, daher Hauptweh, Zittern der Hände, der gantze und halbe Schlag, Schwindel, fallende Sucht, Lähme, Erstarrung der Gliedern, Unsinnigkeit, Flüsse des Haupts, Undäuung des Magens, Darm-Gichte und die Wassersucht erfolget. Daß aus dem überflüßigem Trincken das Zipperlein oder Podagra gezeuget werde, haben die Heyden mit ihrem alten Sprüchworte bestätiget:

Podagra est Bacchi & Veneris filia:

Das Podagra ist die Tochter Bacchi und Veneris. Darum der Poet Ovidius schreibet:

Ut venus enervat vires, sic copia Vini
Et tentat gressus debilitatque pedes.

Teutsch.

Gleichwie das Venus-Spiel, so auch das
starcke Trincken
Macht Haupt und Hände schwach, und
daß die Füße hincken.

Diejenigen können sich des Weins besser bedienen, welche alt und kalt sind; als die,

so

so eine hitzige Natur haben, dieweil er bey solchen geschwinde Fieber erwecket. Denen jungen Knaben, welche mit vielen Hitzen und Feuchtigkeit beladen sind, ist der Wein schädlich.

Starcker Wein.

Aufblähung des Leibs, blöder Magen, Flüsse.

Der starcke Wein ist gut wider die Aufblähung des Leibs, stärcket den blöden Magen, und zertheilet die Flüsse. Süßer neuer Wein, so nicht verjohren ist, machet ein dickes Geblüte, blähet den Leib auf, verstopfet die Leber und Miltz. Der schwartze, dicke Wein ist übel zu verdäuen, beschweret das Haupt leichtlich, und macht bald truncken, verursacht Verstopfung in der Leber und dem Miltze.

Erbrechen des Magens.

Wider das stätige Erbrechen des Magens: Nimm einen Ranf von gebähetem Brod, netze es in Malvasier-Wein, und lege es über den Magen.

Most.

Der süße Most ist dem Leibe gar schädlich, blähet den Leib und die Därme, machet viele Winde, wird schwärlich verdäuet, verursachet ein dickes Geblüte, und wenn er nicht bald wiederum durch den Stulgang abgehet, ist er noch viel schädlicher. Es geschicht aber auch, daß er zuweilen starcken Durchbruch verursachet.

Eßig.

Pestilentz.

Zur Zeit der Pestilentz soll man Eßig auf heisse Ziegel-Scherben giessen, und die Zimmer damit beräucheren.

Bluten.

Welchem die Nase zu viel blutet, der netze ein leinen Tuch, oder einen Baad-Schwamm in gutem Wein-Eßig oder Rosen-Eßig, und schlage es über die Gemächte, so stellet sich das Blut.

Aus dem Weinbeer-Safte kan man mit Zucker einen lieblichen Syrup bereiten, der in der Sommer-Hitze mit frischem Wasser oder einem guten Sauer-Wasser zu einem Juley gemischt, treflich erkühlet, erquicket, erfrischet, anbey weniger schadet als der alte Himbeer-Saft, sonderlich wann die Wein-Beeren gut und kräftig, auch vorher gejohren gewesen. Der starcken Weinen: Als Ungarischen, Spanischen, Griechischen ꝛc. kan man sich auch bedienen zu denen Magen-Elixiren, anstatt des Brannten-Weins, damit sie nicht so hitzig werden. Sonsten hat man in denen Apothecken von dem Weine, wie bekannt: Den Spiritum Vini, Brannten-Wein; Acetum Vini, Wein-Eßig; Tartarum Vini; Cremorem Tartari &c.

Reben-Wasser.

Stein, Flämmlein in denen Augen, blödes Gesichte, Zittermähler, Grind.

Im Mertzen fliesset ein Wasser aus denen geschnittenen Reben, welches getruncken, soll große Kraft haben den Stein auszutreiben, äusserlich in die Augen getropfet, zertheilet es die anfangenden Flämmlein derselbigen, und stärcket das Gesichte: Es nimmet auch hinweg die Flechten, Zittermähler und den Grind, so man ein wenig præparirten Salpeter darunter mischet, und den Ort alsdann mit waschet.

Welcher eine weitläuftigere Beschreibung des Wein-Stocks und aller Artzneyen, die aus demselbigen bereitet werden, zu haben begehret, der lese des Hochgelehrten und Weitberühmten Hrn. Philippi Jacobi Sachs à Lewenhaimb Ampelographiam.

CAPUT CXLVII.

Hopfen. Lupulus mas.

Hopfen ohne Frucht. Lupulus fœmina.

Nahmen.

HOpfen heißt Griechisch, Βρύον. Lateinisch, Lupulus, Lupulus salictarius, Vitis septentrionalium. Italiänisch, Lupulo, Bruscandolo, Foracesо. Frantzösisch, Houbelon, Houblon. Spanisch, Lupio, Lupulo. Englisch, Hops. Dänisch, Hauhunde, Stangehunde. Niderländisch, Hop, Hoppe, Hoppewuidt.

Radix repentissima; Folia scabra, angulosa, conjugata; Caules volubiles; Flosculi apetali, staminibus præditi; calice quinquepartito, stellatim expanso, excepti, racemosi, in unâ Plantâ; Ovaria bicornia in racemos, squamosos ex multis foliolis axi adnatis compositos, congesta, foliis singulis recondentibus singula semina, ferè rotunda, tegmine membranaceo occultata. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Der Hopfen sind zwey Arten, zahme und wilde.

1. Lupulus mas, C. B. P. 298. J. B. 2. 151. Raj. H. 156. T. 535. B. J. A. II. 104. Lupulus, Dod. pempt. 400. 1. sive sativus, Park.
2. Lupulus fœmina, C. B. P. 298. J. B. 2. 151. Raj. H. loc. cit. T. 535. B. J. A. II. 104. Lup. II. sive sylvestris, Park.

Der zahme wird mit großem Fleiße in etlichen Landen an hohen Stangen gepflantzet, stoßt erstlich junge Spargeln oder Dolden herfür, gantz rund, braun-roth, ohne Laube. So bald derselbige Mannes-hoch über sich gestiegen, werden die Stengel gantz rauch, allenthalben mit kleinen Stachlen besetzt. Die Blätter sind rauch, schwartz-grün, gemeiniglich ein jedes zerspalten in drey Theile, oder mehr, dem Brombeer-Laube ähnlich. Am Stengel erscheinen drauschlichte, gedrungene, weiß-gelbe, sechs-blättige Blühmlein, schier wie an denen Wein-Reben, aber vollkommlicher und größer; aus gemeldten Blühmlein wachsen gantze, lucke, gefüllte, leichte Säcklein, dazwischen ligt der braune, runde Samen verborgen. Im Augstmonat, oder im Anfange des Herbsts wird der Hopfen gesammlet; In dem Hopfen ist sich wohl zu verwunderen, daß welcher blühet, der trägt keinen Samen, dagegen welcher Samen hat, bekommet keine Blüthe.

Der wilde Hopfen wächst hinter denen Zäunen, an denen Dorn-Hecken, in denen Gräben, an denen Mauern, und woimmer er sich anhengen kan. Ist allerdings dem zahmen gleich.

Eigenschaft.

Der Hopfen ist temperierter Natur, hat einen Saft, mit wenig öhlichtem, subtilem, nitrosischem, bitterm Saltze begabet, in sich, und also die Eigenschaft gelind zu erdünneren, zu öfnen, durch Harn und Nieren zu treiben, das Geblüte zu versüssen, und zu reinigen.

Gebrauch.

Der fürnehmste Gebrauch derer Hopfen ist zum Bier, denn sie ihm an statt eines Saltzes oder Gewürtzes sind: Wenn man aber der Hopfen zu viel nimmt, machen sie es gar zu bitter, und beschweren das Haupt.

Die jungen Hopfen in der Speise genossen, reinigen das Geblüte, und heilen die Krätze, eröfnen den verstopften Bauch, Leber und den Miltz. Unreines Geblüte, Krätze, verstopfter Bauch, Leber und Miltz.

Das destillierte Hopfen-Wasser reiniget das Geblüte von aller Unsauberkeit, eröfnet die Verstopfung der Leber und Miltz, entlediget sie von der Geschwulst und Aufblähung, dienet wider die Raude, Grind und Maltzey, beförderet den Harn und Monatliche Reinigung der Weibern, so man Morgens nüchtern vier oder fünf Loth davon trincket. Grind, Maltzey, verstockter Harn, und monatliche Reinigung.

In denen Apothecken braucht man bey uns die Hopfen nicht, anderstwo möchte man etwan den Syrup. de Lupulo haben; auch kommen die Turiones hie und da unter den Syrup. de Cichor. comp. Ph. R. Ch. und den Syr. Byzant. simpl. Mesuæ.

CAPUT CXLVIII.

Lorbeer-Kraut oder klein Keller-Hals. Laureola.

Nahmen.

LOrbeer-Kraut, Laurel oder klein Keller-Hals, heißt Lateinisch: Laureola. Ger. Park. Raj. H. 1587. Laureola sempervirens flore viridi, quibusdam Laureola mas, C. B. P. 462. Laureola sempervirens flore luteolo, J. B. 1. 564. Thymelæa; Laurifolio, semper virens, seu Laureola Mas, T. 595. B. J. A. II. 213. Daphnoides, sive Laureola, Ad Lob. Lugd. Englisch, Spurge, Laurel, Dwarf-Laurel. Frantzösisch, Laureole. Italiänisch, Ollivella.

Notæ Genericæ ut in Thymelæa. suo loc.

Gestalt.

Gestalt.

Die Laurel ist ein holtzichtes Gewächse, steigt eine bis eine und eine halbe Elle hoch, mit einem zähen, bisweilen ein-fachen, oft aber auch in Aestlein zertheilten Stengel, welcher mit einer weißlichten Rinde umgeben, und übel zu brechen ist. Die Blätter hat sie fast nur in der Höhe, und zwar viele, welche denen Lorbeer-Blättern etwas ähnlich, dick, glatt, schwartzlicht und gläntzend sind. Zwischen denen Blättern erzeigen sich in dem Hornung und Mertzen lange Stielein, aus denen viele, gelbe, moosichte Blühmlein drauschlicht herfürwachsen, und hernach in dem Augst- und Herbstmonat in Beeren verwandlet werden, die denen Wachholder-Beeren an Gröse gleich, beneben auch schwartzlicht sind, und mit einem harten Kerne begabet. Die Wurtzel ist lang, dick, in etliche Theile zertrennet, und mag übel aus dem Boden gerissen werden. Der Geschmack an dem gantzen Gewächse ist scharff und hitzig. Wächst hin und wider in denen Wäldern und Hägen.

Eigenschaft.

Es hat dieses Gewächse ein scharff-etzendes Saltz, neben wenigen schwefelichten Theilen in sich, hiemit die Kraft zu purgieren, und die Wasser, oder zähe Feuchtigkeiten aus dem Leibe obsich und nidsich zu treiben; auch die monatliche Reinigung zu beförderen. In der Artzney wird es wenig, oder gar nicht, wegen seiner schädlichen Schärffe, gebraucht.

CAPUT CXLIX.

Keller-Hals. Thymelæa.

Nahmen.

Keller-Hals oder Zeiland heißt Griechisch, Θυμελαία. Dioſc. l. 4. c. 173. Lateinisch, Thymelæa, Coccognidium, Granum gnidium. Italiänisch, Timelea. Frantzösisch, Timelée. Garou. Spanisch, Forvilo.

Folia integra; Flos monopetalus utcunque infundibuliformis, quadrifidus; ex Ovario fructus ovatus, ſucci plenus, vel ſiccus, ſemine foetus oblongo. B. J. A.

Geschlechte und Gestalt.

Der I. Keller-Hals, Thymelæa foliis lini, C. B. P. 463. T. 594. Monspeliaca, J. B. 1. 591. Thymelæa. Ger. Park. Raj. H. 1588. Bringt viele schmale, gerade hübsche Rüthlein, bey 3. Schuhen lang, dazu kleine schmale, fette, immer grünende, zugespitzte Blättlein, wie an dem Oehl-Baume; wenn man sie keuet, geben sie einen zähen Saft wie Gummi von sich. In dem ersten Frühlinge kommen an denen äusersten Schößlein viele weißlichte, oder leibfarbe, vierfach eingeschnittene, nicht unlieblich riechende Blümlein Trauben-weise herfür, denen folgen runde Beeren wie an dem Mirrten-Baume, die sind erstlich grün, darnach roth, haben nur einen Samen-Kern, so scharffen Geschmacks, bey sich. Er wächst auf hohen Gebürgen. Ist in Italien um Pisa, Neapoli und Rom wohl bekannt, allda er zimlich wohl bey anderthalber Elle hoch wächst. Die Wurtzel ist groß, wie ein zimlicher Rettich, mit einer groben, dicken Rinde, welche nicht zu brauchen ist, denn sie in wenig Stunden den Menschen umbringet. Es wird diß Kraut mit gröster Gefahr innerlich gebraucht. Matthiolus zeiget an, daß solches die Land-Streicher denen Leuten eingeben, ihnen damit den Boden auszustossen, daß sie zum alten Haufen fahren. Steckt also in solchem Kraut ein gistiges, etzendes Saltz, daher es in der Artzney keines wegs soll gebraucht werden.

II. Die andere Art des Keller-Hals: Thymelæa foliis Polygalæ glabris, C. B. P. 463. Raj. H. 1588. T. 594. Sanamunda glabra, J. B. 1. 593. Sanam. Monspel. glabra. Park. hat biegige, zähe, mit gelblichter Rinde bedeckte Aestlein oder Rüthlein, an denen viele Mirrten-Blättlein, eines Zolls lang, und eines halben breit, glatt, zugespitzt, herfürkommen, zwischen welchen viele ablange, kleine, moosichte, gelbe vierblättige Blühmlein erscheinen, und eintzele runde Beeren hernachbringen. Wächst sonderlich in Langendock, und hat eine gistige Art zu purgieren, wie der vorige.

III. Der dritte Keller-Hals: Thymelæa foliis candicantibus, Serici instar mollibus, C. B. P. 463. Raj. H. 1588. T. 595. Massilienſ. Sanamunda I. Cluſ. J. B. 1. 593. Tarton raire Gallo-provinciæ. Lob. Ger. Massilienſium. Park. Ist eine ästichte, Ellen-hoch wachsende Staude, mit einer tiefen, dicken Wurtzel, von zäher Rinde, welche man zu Fäden ziehen mag, bedecket. Hat breitlichte, durchgehends wollichte, weiche, silberfarbe, gläntzende, erstlich bittere, hernach

scharff-brennende Blätter, zwischen denen ablange, vierblättig-scheinende, gelbe Blümlein, denen am Oehl-Baume gleich herfürkommen, und schwartze Beeren nachbringen. Wächßt bey Marsilien, wie auch in dem Granatensischen und Valentinischen Reiche. Blühet im Mertzen und Aprillen; Bringt den Samen im Sommer. Purgiert sehr starck, und wird von denen Spanischen Bauern bisweilen gebraucht.

IV. Der vierdte Keller-Hals: Thymelæa foliis Kali lanuginosis fallis, C. B. P. 463. Raj. H. 1589. T. 594. Sanamunda 2. Clus. J. B. 1. 594. Ist ein Ellen-hoch wachsendes Stäudlein, hat biegige, mit leibfarber dicker Rinde umgebene Schößlein, welche zu oberst mit vielen wollichten, dicken, dem Geschmacke nach saltzichten und scharff-brennenden Blättlein bedecket, und von gelben in dem Hornung sich erzeigenden Blühmlein begleitet werden. Wächßt an denen Meer-Gestaden in Böotien, zwischen Calpen und Estepona.

V. Der fünfte Keller-Hals: Thymelæa tomentosa foliis Sedi minoris, C. B. P. 463. Raj. H. 1589. T. 595. Sesamoides parvum Dalechampii, Sanamund. 3. Clus. J. B. 1. 595. Sanamunda tertia Clusii. Ger. Park. Hat kreutz-weise an denen wollichten Stengeln stehende, kleine, fette, scharff-schmäckende Blättlein; und kleine gelbe, einblättige, in vier Theile gespaltene, in dem Anfange des Frühlings sich erzeigende Blühmlein. Wächßt in Sicilien an dem Vorgebürge Pachynus, so dann in dem gantzen Meer-Gelände, welches zwischen dem Freto Herculeo und denen Pyrenäischen Gebürgen ligt.

VI. Der sechste Keller-Hals: Thymelæa Æthiopica Passerinæ foliis. Breyn. Raj. H. 1589. so von dem berühmten Jacobo Breynio Cent. 1. Cap. 6. Plantar. Exot. beschrieben wird. Hat ein weißes mit rother Rinde bedecktes Holtz, welche Rinde sich gleichsam in seidene gantz weiße Fäden ziehen läßt. Seine Blätter sind schmal, dick, ausgespitzt, eines anfänglich zusammen ziehenden, hernach aber schleimigen Geschmacks. Zwischen denen Blättlein kommen kleine, bleichfarbe, in vier Theile zerspaltene Blühmlein.

Ueber diese findet sich noch eine bey denen Botanicis; deren Nahme ist: Thymelææ affinis facie externa. C. B. P. 463. Raj. H. 1589. Cneorum Matthioli Suffrutex. vel potius Thymel. min. Cordi. J. B. 1. 570. Thym. min. sive Cneorum Matthioli. Park. Thymel. alpina linifolia humilior flore purpureo odoratissimo. T. 595. in Alpib. Rhæticis Vallis prægallienſis; Uriorum Fischmont, ac vicin. reper. Variet. flor. exhib. & Color. album.

Seidelblast. Chamelæa.

Nahmen.

Seidelblast, von einigen auch Zyland, heißt Griechisch, χαμελαία. Dioſc. lib. 4. cap. 172. Lateinisch, Chamelæa; Laureola folio deciduo, flore purpureo, officinis Laureola fœmina, C. B. P. 462. Thym. Lauri fol. decid. sive Laureola fœmina. T. 595. B. J. A. II. 213. Laureola fol. decid. sive Mesereon Germanicum. J. B. 1. 566. Chamelæa Germanica Dod. p. 364. Cham. Germ. sive Mezereon. Ger. Raj. H. 1587. Germ. sive Meser. vulgò Park. Frantzösisch, Garoupe. Spanisch, Olivilla.

Charact. ut in Thymelæa. 299.

Gestalt.

Seidelblast ist ein auf zwey bis drey Ellen-hoch wachsendes Gestaude, voller runden, dünnen, zähen, Spannen-langen, biegigen Aestlein, welche mit doppelter Rinde begabet, deren aussere äsch-farb, dünn und zerbrüchlich, die innere von aussen grün, von innen weiß, darunter ein weißes festes Holtz, mit wenigem Marcke ligt. Vergleicht sich mit denen Blättern dem Oehl-Baume, ausgenommen, daß sie dünner sind, dazu bitter, beissend, und brennend auf der Zunge, sie verfehren den Hals und den Mund. Die Bluhme erscheinet ohne Stiele, im ersten Frühlinge vor denen Blättern an denen Schößlein ein-blättig, in vier Theile gespalten, bleich-purpur-farb, wie das Pferschken-Blust, länglicht, lieblich riechend, und wird die Spanische weißer und kleiner als die Frantzösische. Die weißen Beeren sind roth, wenn sie aber gedörret, werden sie schwartz, haben einen Kern dem Hanf-Samen gleich, mit weißem Marcke. Er wächßt in feuchten und dunckeln Wäldern, sonderlich in Italien und Franckreich; Bey uns findet man ihn auf dem Crentzacher- und andern nahe gelegenen Bergen; Er wird auch mit großer Gefahr in den Leib gebraucht, daher man ihn Lateinisch, rapiens vitam, faciens viduas, Menschen-Dieb oder Mörder nennet.

Johan-

Johannes Rajus H. 1588. beschreibet annoch einen Savoyischen Seidelblast, welchen er in denen Wäldern des Bergs Saleve bey Genf gesehen: Chamelæa Sabaudica folio utrinque incano, flore albo. Ist eine Staude, so über einen Schuh-hoch steiget, mit einem sehr zerbrüchlichen Holtze, kleinern Blättern als in vorigem; welche Blätter beyderseits haaricht, und das äusserste der Schößlein bedecken. Die Blühmlein kommen auch ohne Stiele aus denen Schößlein in dem Mayen heraus, sind weiß, und haben inwendig gelbe Zäserlein. Nach der Blüthe folgen länglichte Beeren.

Casparus Bauhinus thut ingleichem Meldung einer Gattung Seidelblast, dessen Blätter unten wollicht und grau sind: Chamelæa folio subtus incano, C. B. P. 462. Chamelæa incana & lanuginosa, J. B. 1. 586. Raj. H. 1591. Cham. Alpina incana Park. Clusius hat sie in denen Niederländischen Gärten gepflantzet gesehen.

Auch ist eine mit weißlichter Blühte; Laureola fol. deciduo, flore albo; officinis Laureola fœmina. C. B. P. 462. Thymel. Lauri fol. decid. flore albido, fructu flavescente. T. 595. B. J. A. II. 213. variet. prim.

CAPUT CL.

Vermeinter wollichter Bocks-Dorn. Poterium.

Nahmen.

Der vermeinte wollichte Bocks-Dorn, heißt Lateinisch, Poterium Matth. Cast. Lugd. Tab. Ger. Tragacantha altera, Poterium fortè Clusio, J. B. 1. 408. Raj. H. 933. T. 417. Tragacanthæ affinis lanuginosa, sive Poterium. C. B. P. 388. Tragacantha Granatensis foliis incanis deciduis, flore albo, Morison. Nom. à τραγὸς. hircus & ἀκάνθα. spina. Character. cum Tragacantha communes habet.

Gestalt.

Der vermeinte wollichte Bocks-Dorn ist eine große Staude, mit einer dünnen Rinde bekleidet, hat viele lange, weiche, zähe, dünne, runde und stachlichte Aeste, dem Bocks-Dorn, unten im dritten Buche Cap. 99. beschrieben, so nahe ähnlich, als wäre er ihm verwandt, daher er von Dr. Caspar Bauhino Tragacanthæ affinis lanuginosa, vermeinter wollichter Bocks-Dorn genennet wird. Insonderheit aber sind die obersten Zweige mit subtiler Wolle überzogen, welche in dem Bocks-Dorne nicht gefunden wird. An denselbigen Zweigen stehen zu beyden Seiten kleine, länglichte und weißlichte Blätter in gleicher Weite von einander. Er bringt kleine weiß-färbige Bluhmen, darzu kleinen, scharffen und starckriechenden Samen. Seine Wurtzel ist zweyer oder dreyer Armen lang, adericht, steif und so man sie nahe an der Erde abschneidet, steußt ein Saft wie Tragant daraus. Er wächßt auf denen Büheln und an feuchten Orten. In Teutschland findet man ihn nicht. Dieses Gewächse, wie es allhier abgemahlet, hat Augerius Busbekius, Römischer Kayserl. Majestät Ferdinandi Gesandter an dem Türckischen Hofe, Matthiolo von Constantinopel zugesendet. Tournefort l. c. zehlet eine sonderliche Spec. Trag. Alpina, sempervirens, floribus purpurascentibus. An Poterium Dalechampii. Lugd. 1487.

CAPUT CLI.

Indianische Feige. Ficus Indica.

A. Das Gewächse.

B. Die Blühte.

C. Die Frucht.

D. Ein Blat.

Nahmen.

Indianische Feige heißt Lateinisch, Ficus Indica folio spinoso, Tuna, Opuntia. Englisch, The Prickly Pear-tree.

Folia

Folia Opuntiæ magna, longa, craſſa, viridia, dura, tuberculis ſpinoſis armata; Flos Roſaceus, petalis plurimis in Orbem poſit. conſtans, innatus apici ovarii, numeroſiſſimis ſtaminibus præditus; Ovarium, cujus apex in ambitu ſpeciem caliculi fert, fit fructus carnoſus, umbilicatus, unicapſularis, fœtus ſeminibus annulatis ſæpè. B. J. A. Nomen fortè ab Opuntia, ubi creſcere ſcribit THEOPHRASTUS.

Geſchlechte und Geſtalt.

I. Das erſte Geſchlechte der Indianiſchen Feige, welche in der Figur allhier vorgeſtellt iſt: Ficus Indica humilis, C. B. P. 458. Raj. H. 1464. Ficus Indica folio ſpinoſo, fructu minore, Ejuſd. ibid. Ficus Indica ſpinoſa minor, Park. Iſt ein wunderbarliches Gewächſe, denn ſo man nur ein Blatt davon nimmt, und halb in die Erde ſteckt, gewinnt es bald Wurtzeln, und ſtoßt ein Blatt nach dem anderen herfür, bis gleichſam ein Baum daraus wird; Die Blätter ſind dicker als ein Daumen, wie die Abmahlung allhier ſolches anzeiget. Aus dieſen Blättern ſtechen lange ſpitzige und weiße Dornen herfür, gemeiniglich drey oder vier beyſammen. Diß Gewächſe bringt in India viele Früchte, die ſind anzuſehen als die gemeine Feigen, doch dicker, und haben oben ein Körnlein oder Butzen, wie die Neſpeln, von Farben grün-braun. Das innerliche Fleiſch iſt voll dünner Körnlein, wie die Feigen, und voll rothes Safts, wie die zeitigen Maul-Beeren, derſelbige färbt nicht allein die Hände, ſondern macht auch den Harn ſo blut-roth, daß diejenigen, welche dieſe Feigen geſſen, und es nicht wußten, vermeinten, das Blut gehe ihnen mit dem Harn hinweg, aber ſie wurden darüber von denen Indianern nur ausgelacht.

In Italien, Franckreich und Hiſpanien, wird er gar gemein, und bringet ſeine zeitige Frucht: Wie und was geſtalt aber dieſer Indianiſche Feigen-Baum in Teutſchland müſſe gepflantzet werden, berichtet Herr Wolfgang Jacob Dümler, in ſeinem erneuerten und vermehrten Baum- und Obſt-Garten, in dem 2. Theile im 3. Cap. mit folgenden Worten: Es befinden ſich in denen Nürenbergiſchen Gärten zweyerley Geſchlechte der ſtachlichten Indianiſchen Feigen-Bäumen, ein kleines und ein großes: Das kleine trägt Blätter ſo groß als eine Silber-Krone, und das große Werck-Schuh-lange Blätter: Das kleine hab ich oft ſehen blühen und Frucht tragen. Die Bluthe iſt Schwefel-gelb, und thut ſich mit vielen ſpitzigen Blättern, wie ein Körnlein gegen die Sonne auf. Darauf folget die Frucht, welche geſtaltet iſt wie eine Feige, an der Farbe braun-röthlicht. Das Fleiſch innwendig iſt röthlicht, voll rothes Safts, und mit dünnen Körnern beſetzt. Dieſe Frucht, ob ſie zwar Feigen-Geſtalt hat, ſo hat ſie doch nicht Feigen-Geſchmack, ſintemahl derſelbe was unangenehm iſt: Der Saft färbt nicht allein die Hände, ſondern auch wenn ſie geſſen werden, machet er den Harn des Menſchen ſo roth, daß er nicht anderſt, als wie Blut ſiehet, worüber die Unwiſſenden heftig erſchrecken, mithin manchem ein Schrecken eingejaget werden kan. Die großen Feigen-Blätter habe ich hieſiger Orten noch nie blühen und Frucht tragen ſehen, darum kan ich auch davon nichts melden.

Die Pflantzung, Pfleg- und Wartung des Indianiſchen Feigen-Blats betreffend, wird zwar daſſelbe in warmen Ländern von ſeinem Samen gezielet, aber bey uns wird es tranſplantirt. Es wird ein volkommenes Blatt von einem alten Baume genommen, und halb in gute Erde geſtecket, ſo bekommt es Wurtzeln, und treibt hernach ein Blatt aus dem anderen. Mit Begieſſung des Indianiſchen Feigen-Blatts muß man behutſam verfahren, dann vieles begieſſen hindert nicht allein den Wachsthum der jungen Blättern, treibet dieſelben wieder zuruck, ſondern erfaulet auch das Grund- oder Wurtzel-Blatt, und der gantze Baum muß hernach verderben. Deßhalben er gar ſelten begoſſen werden ſoll, denn er ſich mit wenig Feuchtigkeit gar wohl betragen kan, und näſſet ihn manchen Sommer der Regen genug zu ſeinem Wachsthum. Die Kälte kan dieſer Baum auch nicht erleiden, darum muß er wenn er groß iſt, in Küblen oder Käſten ſtehen, damit er zeitlich den Winter-Froſt ertrage, und neben anderen Gewächſen entweder im Keller, oder in der Scherben Stube erhalten werde. Das Erdreich, wenn man ihn in die Winterung bringt, muß trocken ſeyn, und darf den gantzen Winter durch nicht begoſſen werden. Die Winter-Stelle muß auch in etwas Luft haben, ſonſt erſtickt der Baum.

II. Das andere zum Theile ſchon beſchriebene Geſchlechte iſt die große Indianiſche Feige: Ficus Indic. major, Park. Raj. H. 1464. Indic. fol. ſpinoſo, fruct. major. C. B. P. 458. Opuntia vulgo Herbarior. J. B. 1. 154. T. 239. B. J. A. II. 82. Hat große anderthalbe, Quer-Hand-breite, über Schuhlange, ablang-runde, daumens-dicke, mit einer Haut überzogene, unebne, hin und wider mit ſpitzigen, weißen Stachlen begabte Blätter, welche voll zähen, ſchleimigen, ungeſchmackten Saftes ſtecken. Dieſe Blätter aber ſind alſo beſchaffen, daß eines aus dem anderen ohnmittelbar wachſet; und dienet alſo das unterſte in die Erde gehende Blatt für den Stamme. Auf denen Blättern ſind viele ſtachlichte Anfänge der Früchten, daraus erſtlich die aus vielen gelben, Finger-Nagels-dicken, ſaftigen, an Geſtalt denen Roſen-Blättern ſich vergleichende Blättlein beſtehende große Bluhmen wachſen; wenn dieſe verwelcken, ſo heben die Früchte an ſich zu erzeigen und reif zu werden, welche denen großen Feigen ähnlich, und ein Blutroth färbendes, ſüßlichtes Fleiſch haben. Das Würtzelein des jungen, neuen Gewächſes iſt einfach und weiß. Aus dem Gewächſe fließt auch oft ein dem gelben Agſteine ähnliches Gummi, welches ſo hart, daß man es mit denen Zähnen kaum zerbeiſſen kan: Wenn es an das brennende Licht gehalten wird, gibt es keine Flamme, ſondern zerſchmeltzet und verbrennet, ohne einigen Geruch von ſich zu geben; hat auch keinen Geſchmack. Es wächſt faſt in allen Americaniſchen Provintzien, wie auch in warmen Europäiſchen Ländern. Beyde bisher beſchriebene Arten finden

finden sich auch allhier zu Basel in unterschiedlichen, mit fremden Gewächsen wohlgezierten Gärten. Von dieser andern Art werden siebenerley Gattungen in der Mexicanischen Provintz gefunden, welche FRANCISCUS HERNANDES allda gesehen und beschrieben hat.

III. Die dritte Art der Americanischen Feigen, mit drey- oder vier-eckichten, zwey bis drey oder vier Schuhe-langen Blättern, welche von denen Mexicaneren Nocheznopalli, oder Nopalnocheztli genennet wird, und diejenigen Würmlein hergibt, so man Cochinille, Cochinillas, Scarabæos Mexicanos, punctatos, s. maculatos heißet, davon die Färber ihre schönste rothe Farbe machen; Jamacaru V. Pisonis, 4. Marggr.

IV. Die Brasilianische Feige mit weißer Bluhm; Ficus Indica s. Tuna prima; s. Jamacaru Brasilienſium prima, Pisonis. Raj. H. 1465.

V. Die Indianische Feige mit rundem Stamme, so mit gesternleten Stacheln bekleidet, und mit weißer Bluhme pranget; Jamacaru, s. Ficus Indica 2. Pisonis, prima Marggr. Raj. H. l. c.

VI. Die Indianische Feige mit holtzichtem, dickem, schwammichtem Stamme und großer, weißer Bluhme: Jamacaru III. Pison. II. Marggr. Raj. H. 1466. *Ficus Indica magna, procera, flore albo, magno, fructu ovali, ovo anſerino duplo majore.*

VII. Die Indianische Feige mit knodichten und runden Aesten, einem geraden stachlichten Stamme; Jamacaru IV. Pisonis, tertiæ ſecunda Species, Marggr. Raj. H. l. c. item: Jamacaru V. Pisonis. 4. Marggr. Raj. H. loc. cit. Nocheznopalli Hernandez. in quo Coccus Indicus naſcitur.

VIII. Die Indianische Feige mit geradem, festem Stamme, starcken Stacheln; Jamacaru VI. Pison. Raj. H. l. c.

IX. Die Peruanische stachlichte Feige mit rother Frucht; Ficoides s. Ficus Americana Cerei effigie ſpinoſa & anguloſa. Hermann. Hort. Lugd. Bat. Raj. H. 1467. Cereus Peruanus ſpinoſus, fructu rubro, Nucis magnitudine, C. B. P. 458. Andere Arten dieses Gewächses können in citierten Botanicis aufgeschlagen werden.

Melonen-Distel. Melocarduus.

Melocacto *Habitus* est ſingularis, ſuccolentus, echinatus, polygonus; Flos monopetalus, campaniformis, tubulatus nudus, multifidus, *ovario inſidens*, intus gerens multa ſtamina; Ovarium carnoſum, molle, fœtum ſeminibus *parvis*, multis. B. J. A. Ita vocatur, quia *Melonem* ſpinoſ. quodammodo refert fructus.

X. Die stachlichte Melonen-Distel, Melocarduus Americanus, Park. Melocactus Indiæ occidentalis, C. B. P. 384. T. 653. B. J. A. II. 83. Echino-melocactos, J. B. 3. 93. Ad. Lob. Cluſ. Pomum ſpinoſum Opuntiatum, Munting. Pr. 420. Ficoides Occidentale *ſpinoſum* Melonis facie ſulcis rectis. H. L. 670. Melocarduus echinatus Penæ & Lobelii. Raj. H. 1467. Hat dicklichte, lange, zähe, zaßlichte Wurtzeln, und auf seinen Blättern viele wollichte Matery. Die wahre und vollkommene Beschreibung dieses Gewächses findet sich in Herrn MUNTINGII Niderländischem Kräuter-Buche. p. m. 575. unter dem Nahmen Indianische Doorn-appel. Eine andere Species ist: Melocactus; Americana; minor. B. J. A. l. c. Echinomelocactus, minor, lacteſcens, absque tomento, cylindris ſtrictioribus. Par. Bat. 136. Ficoides, vel Ficus Americ. ſpherica, tuberculata, lacteſcens, flore albo, fructu rubro pyramidali. Cat. Hort. Beaum. H. A. 1. 105. Melocarduus mammillaris, minimus, ſeſſilis, uberior, ſpinulis imbecillioribus *donatus*. M. H. 3. 171. H. Prægn.

Eigenschaft.

Die Blätter und Früchte der zwey ersten Arten solcher Feigen kühlen und feuchten; sind mit vielem klebichtem Safte, in welchem ein flüchtiges, nitrosisches Saltz, neben wenig öhlicht-wässerigen Theilen verborgen, begabet; und haben also die Eigenschaft zu erweichen, zu zertheilen, durchzutringen, zu eröfnen, zu reinigen und zu heilen.

Gebrauch.

Der aus denen Blättern ausgedruckte Saft, oder auch das davon destillierte Wasser, Morgens und Abends auf 6. bis 8. Loth getrunken, vertreibt sehr wohl und geschwind alle gallichte und treytägige Fieber; reiniget das Geblüte, und beförderet die Heilung der Wunden. Gallichte Fieber, unreines Geblüte, Wunden,

Die Blätter zerhackt, zerstoßen, gewärmt, und zwischen doppeltem Tuch übergeschlagen, vertheilet die gallichte Geschwulsten, reiniget und heilet alle Geschwiere und frische Wunden. Der ausgepreßte Saft benimmt auch die Hitze und Flecken des Angesichts, und der Augen. Geschwulst Geschwiere Wunden.

CAPUT CLII.

Brombeer-Strauch. Rubus.

Nahmen.

BRombeer- oder Bremenbeeren-Strauch heißt Griechisch, Βάτος, Dioſc. lib. 4. cap. 37. Hipp. & aliis. Lateinisch, Rubus. Italiänisch, Rovo. Frantzösisch, Ronce, Meure de Ronce. Spanisch, Zarzamora. Englisch, Pramble, Bramble-

Brombeer-Strauch. Rubus.

Bramble-Busch. Dänisch, Brambaer. Niderländisch, Braambezie, Brommelbezien. Es hat zwey Arten: Große und kleine: Rubus major Fructu nigro, und Rubus minor Fructu cœruleo, J. B. 2. 14. 57. & 59. Raj. H. 1639. 1640. Rub. vulgaris; sive Rubus fructu nigro. Und Rubus, repens Fructu Cœsio. C. B. P. 479. T. 614. B. J. A. II. 60.

Folia in plura segmenta partita; Calix quinquefidus; Flos rosaceus pentapetal. numerosis staminibus ornatus. In centro calicis placenta, cui innascitur Fructus globos. ex plur. acinis succulent. compositus, placentæ affixis, succo plenis, seminibus oblongis, suâ tubâ singulis instructis. B. J. A.

Gestalt.

Die Brombeeren sind jedermann wohl bekandt, haben eine länglichte Wurtzel, mit etlichen Zasern versehen, aus welchen zähe und schwancke Stänglein wachsen, fast zwey oder drey Ellen hoch, welche wiederum unter sich begehren, mit vielen stachlichten Dornen besetzet. An denen Reben wachsen Bluhmen, so erst röthlicht sind, darnach werden sie weiß, mit fünf Blättern besetzt, nach welchen die Frucht erfolget, so zum ersten grün, endlich aber auswendig schwartz, inwendig voll rothen Safts ist, denen Maulbeeren an der Gestalt fast gleich. An denen kleinen Reben-Stielen wachsen drey oder fünf Blätter, auf einer Seite weiß, auf der andern aber stachlicht und schwartz, eines tröcknenden, zusammenziehenden Geschmacks. Man findet die Brombeeren bey uns allenthalben um die Hecken. Sie blühen in dem Anfange des Sommers, aber die Beeren werden erst am Ende des Sommers zeitig.

Man findet noch eine Art der Brombeer-Staude, so gemeiniglich eine grune, und bisweilen eine blaue, jedoch kleinere Frucht bringet.

Die Americanische Brombeer-Staude ist ein anmüthiges Gewächse, sie bekommt sehr wohlriechende Blätter über, welche ohne Ordnung die Reben oder Stengel umgeben, derer viele aus ihrer Wurtzel herfürschiessen, sie sind schwanck, weichhärig, voll Marck, und ohne Dornen, im Herbste verlieret sie ihre Blätter, ohne allein oben nicht, denn die Schößlein bis in Herbst dauren, hernach abfallen, und auch verdorren. Ihre Bluhmen erscheinen oben wie wilde Rosen, bestehen aus fünf Blättern, und geben eine Violen-Farbe von sich, in der Mitte des Kelchleins befinden sich überaus viele gelbe Fäserlein, denen die Frucht nachfolget, so der unsern ähnlich, aber am Geschmacke nicht so angenehm ist. Im Königlichen Frantzösischen Lust-Garten hat sie eine rothe Frucht, im Dänischen aber keine getragen.

Eigenschaft.

Die Brombeer-Staude hat in allen ihren Theilen viel alcalisches Saltz, und was weniges von einem balsamischen Schwefel verborgen. Daher sie die Tugend haben zu tröcknen, zu heilen, gelind zusammen zu ziehen. Die unzeitige Frucht aber ziehet wegen ihres ungejohrenen Safts mehr zusammen, und ist gut in allen Durchbrüchen.

Gebrauch.

Brombeer-Laub in Laugen gesodten, macht schwartze Haar, das gebrannte Wasser von denen Brombeeren ist gut denen jungen Kindern für das Gries und den Stein, so man ihnen Morgens und Abends zwey Loth zu trincken gibt. Es wird auch nutzlich gebraucht zu denen Gurgel-Wassern, wider die Mund-Fäule.

Gries und Stein der jungen Kindern.

Mund-Fäule.

Aus denen nicht gar reifen Brombeeren preßt man den Saft aus, und kocht ihn, bis er dicklicht wie Honig wird. Dieser Saft in die Gurgel-Wasser vermischt, warm damit gegurgelt, heilet den von scharffem Schleime verwundten Hals, und säuberet die von vielem Schleime aufgeschwollene oder gar geöfnete Mandeln und Trüsen.

Mandlen-Geschwiere und Geschwulst.

Die Blätter der Brombeer-Staude in weißem Wein gekocht, die Geschwiere des Schinbeins und anderer Orten, da viele Nerven und Beine, hingegen wenig Fleisch ist, damit oft warm ausgewaschen, benimmt alle Säure, und beförderet die Heilung verwunderlich. Ja dieser Wein kan auch wohl die Raude und Zittermähler, oder gar die fressende Geschwiere der Haut ausheilen.

Schinbeins Geschwiere

Raud, Zittermähler, fressende Geschwiere

Sonsten sind die zeitigen Brombeeren wohl zu essen, und nicht gar ungesund. Ja man kan aus dem ausgepreßten und verjohrenen Brombeer-Safte mit Zucker einen herrlichen und sehr annehmlichen Wein, oder auch einen Syrup bereiten, welcher Magen und Hertz stärcket und erlabet.

CAPUT

CAPUT CLIII.

Zimbeer-Staude. Rubus Idæus.

Nahmen.

Zimbeer-Strauch, Hindbeere oder Harbeere heißt Lateinisch, Rubus Idæus. Italiänisch, Rovo montano. Frantzösisch, Framboise. Spanisch, Zarza Idæa. Englisch, Raspis Hindberey. Dänisch, Hindbaer. Niderländisch, Hinnebezie.

Rubus Idæus easdem ferè notas Gener. cum Rub. prior. habet.

Gestalt.

Die gemeine Himbeer-Staude: Rubus Idæus spinosus, C. B. P. 479. T. 614. Fructu rubro, J. B. 2. 59. B. J. A. II. 60. Raj. H. 1641. Rub. Idæus, Ger. Park. Ist viel zarter als die Brombeer-Staude, und auch nicht so stachlicht, sie wird bisweilen ohne Stachel gefunden, hat breitere und weichere Blätter, welche oben auf schwartz-grün, unten aber graulicht, als wenn sie mit Mehl besprenget wären, eines herben Geschmacks. Seine Gertlein sind rund, die Bluhmen weiß, darauf folgen die rothe Früchte oder Beeren, auch ein wenig weißlicht anzusehen, als wären sie mit Thau besprenget, an Gestalt denen Brombeeren gleich, doch zarter, hohl, mit kleinen, fast unsichtbaren Kernlein begabet, eines sauer-süßlichten, weinigen Geschmacks, fast wie die Erdbeeren, doch nicht so gar lieblich, sie wachsen von sich selbsten häufig hin und wider in Europa, lieben aber feuchte, sandichte Felsen und schattichte Wälder. Es wird auch eine schöne Art derer Himbeeren gefunden, mit weißlichten, wohlgeschmackten Beeren, die gantze Staude ist grün, weißlicht und mehret sich in denen Gärten sehr. Rubus Idæus spinosus fructu albo, C. B. P. 479. J. B. 2. 59. Raj. H. 1640. T. 614. B. J. A. II. 60.

In dem Herb. viv. C. B. ist eine Species unter dem Nahmen: Rubi Idæi leviter spinosi, in descensu arcis Landskron. Es ist noch eine andere Art der Himbeeren: Rubus Idæus non spinosus, J. B. 2. 60. Raj. H. 1641. Idæus lævis, C. B. P. 479. T. 614. welche keine Dörner hat, die Blätter sind der gemeinen gleich, oben an denen Stengeln erscheinen die Bluhmen, darnach kommen drey oder vier rothe Beeren, und zu Zeiten nur eines herfür, sind aber größer als die gemeinen Himbeeren, sauerlicht und eines guten Geschmacks; die Wurtzel kreucht weit um sich: Conradus Gesnerus hat eine Speciem auf dem Lucernischen Fracmond, Carolus Clusius aber auf denen Oesterreichischen Gebürgen, insonderheit bey dem berühmten Closter Neuburg angetroffen, daher sie auch Rubus saxatilis alpinus, Clus. H. 118. H. Rub. Alpinus humilis, J. B. 2. 61. T. 615. B. J. A. II. 60. Chamærubus, saxatilis. C. B. P. 479. oder Berg-Himbeer-Staude genennet wird. Man findet sie auch bey Stollberg und Ilefeld, wie auch in denen Burgundischen und Savoyschen Bergen.

Casparus Bauhinus hat in Herb. viv. auch die Gegne Bretzwyl marquieret. Eine kleine artige Species ist: Chamærubus foliis Ribes, C. B. P. 480. Chamæmorus Norvegica, Clus. Park. J. B. 2. 62. Raj. H. 654. Rubus palustris, humilis. T. 615. Exempl. in C. B. Herb. viv. ex montibus Riphæis loc. Uligin. Augusto mense, lect. 1605. à D. Fleissero miss. Mehr Species können in angereckten Botanicis nachgesehen werden.

Eigenschaft.

Die unzeitigen Himbeeren ziehen wegen ihrem herben, ungejohrenen Safte zusammen. Die reifen aber haben einen mit sauerlicht-temperiertem, etwas flüchtigem Saltze begabten, lieblichen Saft in sich, und daher die Eigenschaft zu kühlen, das Hertz wohl zu stärcken, und dem etzenden, giftigen Jast des Geblüts in allen hitzigen Fiebern zu widerstehen.

Gebrauch.

Das gebrannte Wasser von denen Himbeeren ist dienlich in allen hitzigen Kranckheiten, und denen Krancken fast anmüthig, um des wohlriechenden Geruchs und lieblichen Geschmacks willen, man kan ihnen nach Belieben ein paar Loth zu trincken geben. Aus dem Saft der Himbeeren wird ein köstlicher Syrup zugerichtet, er löschet die Hitze der Fieber, wehret denen Ohnmachten, stärcket das schwache Hertz, und stillet alle Bauchflüsse. Conradus Gesnerus lobet seine Kraft über die Edelgesteine. Man kan ihne mit destilliertem oder frischem Brunn-Wasser, oder welches noch kräftiger und lieblicher, mit einem guten Sauer- oder anderm Mineral-Wasser zu einem Julep vermischen. Weil aber der Saft der Jehrung sehr unterworfen, muß man den Syrup, so man lang behalten will aus dem gejohrenen Safte kochen und wohl verwahren.

Hitzige Kranckheiten.

Hitze der Fiebern, Ohnmachten, schwaches Hertz, Bauchflüsse.

Ueber die Himbeeren thut man auch einen guten Wein-Eßig schütten, welcher denen Ohnmachten und Schwachheiten des Hertzens widerstehet, so man davon an die

Ohnmachten und Schwachheiten des Hertzens.

Schläfe und Pülse streichet, oder Tücher in diesem gewärmten Eßig netzet, und also oft überschlägt. Man gießt auch den Eßig allein über die Himbeer-Blätter, welches denn einen guten, kühlenden Ueberschlag über Puls und Schläfe abgibet.

Eingemachte Himbeeren

Die Himbeeren mach folgender maßen ein: Nimm einen guten Theil ausgedruckten Himbeer-Safts, laß ihn ein paar Tage stehen, nimm das dünnere von dem Safte oben weg, mische zwey Theile guten Zucker darein, verschaume den Zucker, koche es so lang, bis es wie Honig ist, giesse solchen dicken Saft hernach gantz heiß über frische Himbeeren, und behalte sie also auf.

Himbeer-Latwerg.

Himbeeren-Latwerg zu machen: Koche den ausgepreßten, und auf folgende Weise geläuterten Saft ein gutes Theil ein, zerlasse hernach ein wenig Zucker darinnen, und wenn es bis zur Dicke des Honigs oder mehr eingesodten, so giesse es in gläserne Schalen, so wird der Saft zu einem lieblichen Latwerg gestehen.

Sal Essentiale Rubi idæi, Essential-Saltz von Himbeeren.

Das Essentzial-Saltz, oder Sal essentiale der Himbeeren ist zumahlen auch eine liebliche Artzney, und wird auf folgende Weise bereitet: Koche den aus denen reifen Himbeeren ausgepreßten, und durch Fleißpapier filtrierten Saft so lang ein, bis ein Häutlein darüber stehet, setze es hernach in den Keller, so wird durch desselben Kälte sich das Crystallinen-Saltz an die Wände des Geschirres anschiessen; den übrigen Saft muß man gemächlich abgiessen, noch einmahl kochen, und wiederum mehr Saltz davon in dem Keller anschiessen lassen, das Saltz aber endlich zusammen sammlen, trocknen und wohl aufheben. Dieses Essentzial-Himbeer-Saltz auf 10. bis 15. Gran schwer bisweilen eingenommen, zerbeißt allen Schleim des Magens, löschet die Hitze der Galle, treibt und schlägt solche nidsich, benimmet dem Geblüte allen übermäßigen, febrilischen Jast, erhaltet die Oefnung des Leibs, und erwecket die Lust zum Essen. In denen Fiebern kan man von diesem Saltze ein wenig in dem ordinari Trinck-Wasser verlassen, so wird es den Durst gewaltig löschen.

Schleim des Magens, Galle Hitze, febrilischer Jast des Geblüts. Verlorene Eßlust. Durst.

Ist man auf der Reise Sommers-Zeit begriffen, oder will man gern geschwind eine kühlende Ptisane machen, so habe man folgendes Pulver in Bereitschaft. Nehmt des Essentzial-Himbeer-Saltzes vier Loth, präparierten Weinstein zwey Loth, reinen, gestoßenen Zimmet, Fenchel-Samen, der gelben aussersten Citronen-Schalen rein geschaben, jedes ein halbes Loth, weißen Zucker zwölf Loth: Mischet alles zu einem reinen Pulver untereinander, von welchem man allezeit einen Löffel voll unter einer halben oder gantzen Maas Wasser zerlassen, und von einem Glas unter das andere wohl untereinander giessen, hernach das trübe, aber nicht unliebliche Wasser also trincken soll. Es ist zu allen oberzehlten Zuständen nutzlich und gut.

Kühlende Ptisane auf der Reise.

Neben diesen Præparatis von Himbeeren, so in unsern Apothecken zu haben, findet man auch dieselben gleich andern Früchten eingemacht bey denen Zucker-Becken, sonsten aber bedient man sich derselben auch mit Zucker und Wein gekocht, oder frisch allein mit Zucker, oder auf Brod-Schnitten in Butter gebacken bey dem Nachtische.

CAPUT CLIV.

Indianische Cajou-Frucht. Prunifera Indica Cajou.

Nahmen.

Die Indianische Cajou- oder Cassu-Frucht heißt Lateinisch, Pomifera seu potius prunifera Indica nuce reniformi summo pomo innascente, Cajous dicta, Raj. H. 1649. H. Prægn. Anacardii alia species, C. B. P. 512. Cajous, Ger. Park. J. B. 1. 336. Kapamava, Hort. Malab. 3. 65. Anacardium occidentale Cajou dictum, officulo reni leporis figurâ, H. L. Acajou, Thev. Franc. Autaret. 120. T. 658. B. J. A. II. 262. Englisch, The Cajou or Cassu Tree.

Finis pedunculi abit in Calicem oblongum quinquefidum; Flos monopetalus in quinque longa, angusta segmenta divisus; In fundo Cal. Ovarium, pyriforme, molle, cujus apici innascitur capsula renalis, fœta uno semine reniformi, B. J. A.

Gestalt.

Der Baum dieser Frucht ist mittelmäßiger Höhe, hat einen dicken, mit äschfarber, inwendig Purpur-rother Rinde bedeckten weißen Stamm; die Rinde ist eines sauerlichten Geruchs und zusammenziehenden Geschmacks. Die Aeste sind schwartz-grün, und breiten sich rings um den Stamm in die Weite hübsch aus. Die Wurtzel ist weiß, mit vielen Faseln überzogen. Seine Blätter sind ablang und glatt, gläntzend-grün, hangen ohne Ordnung an denen Aesten. Die zarten Blättlein sind klebicht, und geben einen lieblichen Geruch von sich, wenn sie mit denen Fingern zerrieben werden. Die alten Blätter aber werden Fuchsroth, ehe sie abfallen. Die lieblich-riechenden Blühmlein hangen Trauben-weise an denen aussersten Aestlein, und kommen aus einem kleinen, grünen, in fünf Theile zerspaltenem Kelchlein hervor, haben fünf übergeweltzte, erstlich grün-gelbe, nach dem braun-rothe, und endlich Purpur-farbe Blättlein. Die Frucht ist an Größe und Gestalt unsern mittelmäßigen Birnen nicht ungleich, glatt, gläntzend, erstlich dunckel, braun-roth, demnach grün, und endlich gelb, deren inneres Fleisch gelb-grün und saftig, eines weinigen Geschmacks und lieblichen Geruchs ist. An dem einen Ende dieser Frucht wächst eine Nuß, der Gestalt und Größe nach einer Hasen-Nieren gleich, mit doppelter Rinde bedeckt, zwischen welchen in kleinen Höhlein ein dicker, zäher, rother

Honig-

Honig-Saft (wie in denen Kirschen) eines zusammenziehenden, scharff-beissenden Geschmacks sich sammlet. Die innere Rinde aber bedeckt einen bleichen, saftigen, weichen Kern, welcher einen Geschmack hat wie süße Mandeln. Wächst durchgehends in Malabar, in Brasilien aber soll er einheimisch seyn. Bringt jährlich in dem Augst- und Herbstmonat zeitige Früchte, und mag bis auf dreyßig Jahre fruchtbar seyn.

Eigenschaft.

In der Frucht dieses Baums steckt viel öhlicht-flüchtigen Saltz-Geists, mit dem wässerigen Safte vermischt, daher sie wohl die Tugend hat, den Magen und das Hertz zu stärcken, die Lebens-Geister zu erquicken, und die ehliche Wercke zu reitzen und zu befördern. In denen Nüssen aber findet sich mehr des scharffen Oehls.

Gebrauch.

Ausgepreßter Saft der Frucht.

Aus denen Früchten wird der Saft ausgepreßt, welcher, wenn er gejohren hat, einen rechten Wein abgibt, so ebenfalls trucken machet.

Die geröstete Nuß dieser Frucht ist denen Castanien weit vorzuziehen, und hat einen eben so anmuthigen Geschmack als die Mandeln. Diese Nuß wird wegen des scharffen Geschmacks niemahls rohe gessen. Wenn diese Nuß an die Flamme des Feuers gehalten wird, so brennet sie gleich.

Aus dem zwischen beyden Rinden der Nuß sich findenden Honig-Safte ziehet man viel Oehl heraus, mit welchem die Mahler eine unauslöschliche, schwartze Farbe machen. Wenn das Holtz mit diesem Oehle angestrichen wird, so soll es vor aller Fäulung bewahret seyn.

Aus denen gemachten Wunden des Baums fließt ein durchsichtiges Gummi, welches an Farbe und Dicke dem Arabischen Gummi durchaus gleich. Etliche wollen bey nahem dafür halten, daß daraus der Cajou-Saft, oder Catechu bereitet werde.

CAPUT CLV.

Catechu. Catechu.

Nahmen.

Es behaltet dieser Saft seinen Nahmen in allen Sprachen, wird also Catechu genennet, auf Lateinisch, Catechu, Catecheu, Catecho, Caschù, Succus Catechu, Terra Japonica, Terra Catechu, Compositum Japonicum.

Beschreibung.

Catechu ist ein zumahlen denen Alten gantz unbekanntes Ding gewesen, und von dem Gelehrten Garcia erstens desselben Meldung beschehen. Wie es zu uns gebracht wird, scheinet es einer schwartz-rothen, saftigen Erde gleich zu seyn, daher es auch den Nahmen Terræ Japonicæ von etlichen, wiewohl ohne Grunde bekommen. Denn alle diejenigen, welche es recht betrachtet, einhellig aussagen, daß es keine Erde, sondern vielmehr ein aus unterschiedlichen zusammenziehenden Kräutern ausgedruckter und zusammengekochter Saft seye, zu deme die Orientalische Schlehen-Staude ein zimliches beytrage. Dieser dicke, trockene Catechu-Saft, wie er zu uns gebracht wird, hat oft etliche kleine Stücklein Holtz bey sich, welche sich bald anzünden lassen, aber keinen hartzichten Geruch von sich geben. Zuweilen findet man Samen-Körner, auch oft kleine Steinlein, Stiele von Blättern, Blühmlein, Stücklein von Stroh-Hälmen darinnen. Woraus denn genugsam zu schliessen, daß es mehr ein Saft als eine Erde, demnach auch ein aus Kräutern und Früchten gemachter Saft seye. Daher wir der ersten von Garcia ab Horto herausgegebenen Beschreibung Glauben zustellen, wenn er sagt, daß dieser Catechu ein aus Betre, Areca und Cate componierter Saft seye, und in Indien gemacht werde.

Betre oder Betelle, J. B. 1. 437. Raj. H. 1913. Betre sive Tembul, C. B. P. 410. Betre, Betle, Betele sive Bethle, Park. Ist ein Gewächse, welches gleich dem Epheu sich an die Bäume hänget, hat gantz bittere, länglichte Blätter, welche von denen Indianern täglich in denen Händen getragen, und im Munde gekeuet werden. Heut zu Tage aber hat man erfahren, daß sie nicht die Blätter allein keuen, sondern etliche Stücklein Arecæ mit ein wenig Kalch vermischt, in die Blätter wickeln, und also in den Mund werfen, davon denn ein so lieblicher Geruch aus dem Munde gehet, daß das gantze Gemach davon erfüllet wird.

Areca aber, sive Faufel Palmæ foliis, J. B. 1. 389. Palma cujus Fructus sessilis Faufel dicitur, C. B. P. 510. Areca sive Faufel, sive Avellana Indiana versicolor. Park. Raj. H. 1363. Caunga, Hort. Mal. Ist ein Geschlechte des Palm-Baums, hoch, dick vom Stamme, dessen ablang-runde Frucht ein braun-rothes Marck oder Fleisch hat; Diese getrocknete Frucht stoßen die Indianer gantz rein, und vermischen sie mit dem Burdorn-Safte, oder Lycio vel Cate; und wicklen sie in frische Betel-Blätter ein, und keuen sie also in dem Munde. Cate aber ist ein Baum in der Größe des Aesch-Baums, hat Blätter wie die Heide, dannenher C. Bauhinus in P. 479. ihne Lycium foliis Ericæ genennet; aus dessen gesodtener Rinde pflegen die Indianer den Saft, Cate genennt, zu machen, und mit Nachani Mehl zu vermengen. Wächßt in Cambaya, Basaim und andern Orten in Ost-Indien.

In dem Königreiche Pegu wird der beste Catechu gemacht, wiewohlen er auch in Suratta dem Reiche des großen Mogols, in Malabar, Bengala und Zeilon viel zubereitet, und durch gantz Orient gesendet wird. Man hat ihn Japanische Erde genennet, weilen er aus Japan herüber gebracht wird, aber man führet ihn zuerst aus obgemeldten Ländern in Japan.

Von Herrn Ehrenfrid Hagendorn wird demnach Catechu also beschrieben, daß es ein vermischter Saft, welcher aus Japonia unter der Gestalt kleiner geballter schwartzbrauner Kugeln zu uns gebracht wird, und

aus dem Safte eines gewißen Baums, oder etlicher Bäumen, sonderlich aber eines Indianischen Schlehendorns mit Zumischung etlicher Kräuter-Pulvern zubereitet wird, und in der Artzney nicht geringen Nutzen hat.

Der beste Catechu-Saft ist braun-röthlicht, schwer, satt, und etwas aromatischen Geruchs, führet auch wenige Steinlein, oder andere unsaubere Matery bey sich. Hat anfänglich einen herben, und hernach einen süßlichten lieblichen Geschmack.

Eigenschaft.

Es hat dieser vermischte trockene Saft neben seinen irrdischen Theilen auch ein hartzichtes balsamisches Oehl, und festes, fixes, aluminosisches, zimlich alcalisches Saltz bey sich; und deswegen die Eigenschaft anzuhalten, zusammenzuziehen, das flüchtige und flüßige, scharffe Geblüte zu erdickern und zu versüßen, den Durchlauf, rothe Ruhr, Nasen-Bluten zu stillen, alle Schmertzen zu lindern, und die Wunden zur Heilung zu befürdern. Sonsten ist der Catechu ein solcher Saft, welcher sich in wasserichten und sauern, so wohl als in geistreichen und schwefelichten Menstruis solvieren läßt.

Gebrauch.

Tinctur von Catechu.

Aus dem Catechu pflegt man allerhand Tincturen oder Essentzen zu machen. Mit Branntenwein kan sie auf folgende Weise bereitet werden: Nehmt 4. Loth des besten Catechu, gießt in einem Kolben-Glas 24. Loth rectificierten Branntenwein darüber, vermacht den Hals des Glases sehr wohl, oder sigilliert es Hermeticè, setzt es etliche Tage in die Digestion oder warmes Sand, bis der Catechu wohl zerlassen ist, filtriert hernach die roth-braune Tinctur durch grobes Tuch, und behaltet sie wohl vermacht auf. Diese Tinctur auf 20. bis 30. Tropfen oft in einem destillierten Wasser eingenommen, stärcket das Gehirne und die Gedächtniß, vertreibet den Schwindel, reiniget und versüßet das scharffe Geblüte, stillet alle Ruhr, welche ohne Fieber sind, lößt den versessenen Schleim der Brust, und vertreibt den alten trockenen Husten, stärcket auch sonderlich das Hertz und den Magen, und erhaltet die Mannheit bey Kräften, stillet das Nasen-Bluten und Blut-Speyen.

Schwaches Gehirne und Gedächtniß. Schwindel. Ruhr, Brust-Schleim. Husten, Nasen-Bluten, Blut-Speyen.

Allerhand andere Tincturen und Essentzen von Catechu.

Wenn man mit dem Spiritu von Körbel-Kraut die Tinctur ausziehet, so gibt es eine Wunden-heilende Essentz. Mit dem Spiritu theriacali ausgezogen, hat sie anhaltende oder zusammenziehende Würckung. Mit dem Löffel-Kraut Spiritu wird sie auch zu Heilung des Scharbocks ausgezogen. Mit dem Spiritu Citri, durch Zuthun der ambrierten Alkermes-Confection, gibt es eine Hertz-stärckende, und zumahlen nicht unliebliche Tinctur.

Versaltzene Flüsse.

Ein Stücklein Catechu oft in dem Munde gekeuet, und den Saft hinunter geschluckt, lößt alle gesaltzenen Flüsse des Halses, davon ein Kitzel, Schmertz und Hitze des Halses herrühren mag. Man kan aber das Pulver von Catechu mit Zucker-Candel vermischen, ja auch gar Täfelein davon machen, und zwar auf folgende Weise: Nehmt Catechu-Saft 4. Loth, ambrierte Alkermes-Confection 1. Quintl. Zuckercandel in Rosen- und etwas Zimmet-Wasser verlassen 8. Loth, vermischt alles auf gelinder Gluth unter einander, und macht runde Täfelein daraus. Solche Täfelein oft in dem Munde gehalten, benehmen demselben allen stinckenden Athem und Geruch, und mögen auch wohl in ansteckenden Seuchen wider den bösen Luft gebrauchet werden.

Liebliche Catechu-Täfelein. Stinckender Athem. Böser Luft.

Zu gleichem Zwecke werden auch die sogenannten Japonischen Mauß-Drecklein auf folgende Weise bereitet: Nehmt des feinsten weißen Zuckers 4. Loth, Catechu 2. Loth, Orientalischen Bisam, und der besten Ambren jedes 2. Gran, zerstoßt alles rein untereinander, mischt Tragant-Schleim mit Rosen-Wasser ausgezogen darunter, und formiert kleine Mauß-Drecklein daraus, von welchen man oft in Mund nehmen kan.

Japonische Mauß-Drecklein.

Die Essentia Lignorum mit der Tinctura Catechu vermischet, und Nachts oft bey 20. Tropfen eingenommen, vertreibet alle kalten Flüsse des Haupts und reinigen das Geblüte.

Kalte Haupt-Flüsse.

Wenn ein Mensch viel speyen muß, und große Beschwärdten davon leydet, kan man die Tincturam Catechu mit der Tinctura Martis adstringente vermischen, und täglich davon nehmen, so wird das vielfaltige Speyen bald nachlassen.

Vieles Speyen.

Wider die wacklende Zähne, oft blutende scharbockisches Zahn-Fleisch, kan man die Tincturam Catechu mit der Tinctura Laccæ vermischen, und das Zahn-Fleisch oft damit waschen. Zu solchem Ende kan man auch die solutionem Lapidis medicamentosi Crollii, oder das Phlegma Spiritus salis armoniaci mit der Tinctura Catechu vermischen und gebrauchen.

Wackelnde Zähne. Scharbock.

Catechu zu Pulver gestoßen, ist auch ein köstliches Zahn-Pulver, welches die Zähne vor Fäulung erhaltet, säuberet, und das lucke Zahn-Fleisch stärcket und fest machet.

Zahn-Fäule.

In dem trockenen Husten, so von einem gesaltzenen Fluße herrühret, ja auch in dem Husten da man Eyter auswirfft, hiemit in der Lungen-Sucht und verzehrenden Lungen-Geschwieren selbsten ist folgendes Pulver ein überaus bewährtes Mittel, wenn es eine lange Zeit fortgebraucht wird: Nehmt Zucker-Candel anderthalbes Loth, Catechu-Saft gedörrt, und zu reinem Pulver gestossenes Steinleber-Kraut jedes ein halbes Loth, Laudan. Opiat. 3. Gran. Mischt alles zu einem reinen Pulver untereinander, und gebt dem Patienten alle Morgen, Abend und Nacht, ein halbes Quintlein schwer davon ein. Neben dem aber kan man auch Geiß-Milch mit Zucker-Candel versüßet, täglich trincken. Obiges Pulver mit präpariertem Bolo und Krebs-Steinen vermischt, und eingegeben, stillet das Bluten der Nasen, das Blut-Speyen, die Ruhr und rothe Ruhr, den Blut-Fluß der Weibern, sonderlich wenn er in Mandel-Milch, mit dem weißen Mag-Samen angemacht, eingenommen wird.

Trockener Husten, gesaltzene Flüsse, Lungen-Sucht. Blut-Speyen, Nasen-Bluten, Ruhr, rote Ruhr, Blut-Fluß der Weibern.

Wenn

Frattigkeit der Kinder.

Wenn die Kinder fratt werden, und eine geschundene Haut bekommen, so nimm präparierten Galmeystein ein Loth, Catechu-Pulver, Myrrhen-Pulver jedes 20. Gran, Rosen-Oehl etliche Tropfen, mische alles zu reinem Pulver, bestreue denen Kindern oft damit die Orte, so fratt sind. Solches Pulver mit Nuß-Oehle vermischt, heilet bey denen Alten die aufgelegene und geschundene Plätze der Haut.

Aufgelegene und geschundene Haut.

Wenn man mit dem Phlegmate Spiritus Salis armoniaci die Tinctur aus Catechu ausziehet, und solche mit dem Nihilo albo vermischet, hernach die Feuchtigkeit auf gelinder Gluth abdämpfet, so gibt es ein Leib-farbes Sälblein, und also eine zierliche Schmincke ab, mit deren sich das Frauenzimmer nach Belieben schmincken kan; Ich zweifle aber, ob es sich damit wird Männer können zuschmincken.

Schminck-Sälblein.

CAPUT CLVI.

Rosmarin. Rosmarinus.

Nahmen.

ROsmarin heißt Griechisch, Λιβανωτὶς Hipp. f. 5. p. 135. lib. 46. Th. 9. h. 12. Dioſc. lib. 3. cap. 89. Lateinisch, Rosmarinus hortensis coronarius, Rosmarinum coronarium, Libanotis coronaria. Italiänisch, Rosmarino. Frantzösisch, Rosmarin, Romarin. Spanisch, Romero. Englisch, Rosemary. Dänisch, Rosmarin.

Radix perennis; Caules duri, frutescentes. Folia angusta, oblonga, graveolentia; Caliculi ex viridi canescentes, bidentati, vel tridentati, oblongi, tubulosi, bilabiati; Galea bifida, retrorsum reflexa, quasi cornuta, cum staminibus aduncis, barba trifida, segmento medio instar cochlearis excavato, in medio bifido. B. J. A.

Gestalt.

Der Rosmarin ist eine holtzichte Staude mit vielen kleinen Reißlein, welche eine weißlichte Rinde haben, und mit vielen langen, schmalen und dicklichten Blättlein besetzet sind. Auf der Seiten gegen der Erde sind diese Blättlein graulicht, aber auf dem oberen Theile fast grün und gestreift. Er ist am Geschmacke scharff, bitter und ein wenig zusammenziehend. Trägt weiß-blaue Bluhmen zweymahl des Jahrs, in dem Frühlinge und Herbst; welche selten gar weiß werden; nach denen kommt der kleine schwartze Samen herfür. Die Wurtzel ist holtzicht, und greifft weit um sich in der Erde. Diß Gestäude wächßt gern an Orten, dahin viel Sonne kommt. In Franckreich und desselben Provintzien, als dem Delphinat und Langendock findet man es so groß und viel, daß man Tische, Lauten und anderes Gezeuge daraus bereitet. Zu Montpelier überkommt es breitere Blätter, und bringt oben ein Epirosmarinum oder Gewächse, so wiederum dem Rosmarin ähnlich sihet. Die Heyden pflegten ihre parvos Deos, kleine Hauß-Götter mit Rosmarin und Mirrten-Blättern zu krönen, wie bey Horat. Lib. 3. Carm. Od. 23. zu lesen ist.

Die bekanntesten sind:

1. Rosmarinus hortensis, angustiori folio. C. B. P. 217. T. 195. B. J. A. I. 179. Coronarius, fruticosus, J. B. 2. 25. Raj. H. 515. Rosmarinum Coronar. Dod. p. 272. Rosmarinus Coronar. Ger. H. Eyst. Æst. o.] 12. F. 1. F. 3. H. R. D. Libanotis Coron. sive Rosmarinum vulg. Park.
2. Rosm. spontaneus, latiore folio. C. B. P. 217. Raj. H. l. c. T. 195. B. J. A. I. 180. Coronarius, fruticosus, ignobilior. J. B. 2. 25. Rosm. Hortens. latiore folio. M. H. 3. 410. H. R. D. Rosmarinum latifolium. Park.
3. Rosmarinus; striatus; sive aureus. Park. Theatr. 74. M. H. 3. 410. B. J. A. I. 180. Rosmar. fol. variegato. T. 195.
4. Rosmarinus; hortens. angustiori fol. argenteus. H. R. P. M. H. 3. 410. T. B. J. A. l. c. und andere mehr.

Eigenschaft.

Der Rosmarin hat seine fürnehmste Kräfte in denen Blättern und dem Blust, welche ein balsamisches Oehl, neben etwas wenigem flüchtigem Saltze bey sich führen, davon er denn die Tugend empfangen, das dicke Geblüte zu verdünnern, die Verstopfungen in dem Gehirne, und andern Theilen des Leibs, sonderlich in denen kleinen Aederlein zu eröfnen, die Lebens-Geister zu ermuntern, das Geblüte zu reinigen, die Gedächtniß zu stärcken. Die alten Kräuter-Beschreiber sagen, daß er warmer und trockener Natur seye.

Gebrauch.

Weilen nun der Rosmarin, vermög seiner Eigenschaft, das Haupt stärcket, die kalten Flüsse zertheilet, und wider die fallende Sucht, Schlag, Zitteren, und Unempfindlichkeit der Gliedern dienlich ist, als wird

Kalte Flüsse, Fallende Sucht, Schlag, Zitteren.

wird er auf unterschiedene Weise gebrauchet.

Schwaches Gesichte, stinckender Athem.

Rosmarin-Blättlein samt denen Bluhmen mit ein wenig Saltz auf eine Schnitte Brod gezettlet, und alle Morgen nüchtern gessen, macht ein gutes scharffes Gesichte und vertreibt den stinckenden Athem.

Ansteckende Seuche, Pestilentz.

Zur Zeit ansteckender Seuchen, und pestilentzischer Kranckheiten, kan man mit gedörrten Rosmarin-Blättern und Blüthe räuchern, oder so man dieß Gestäude in Menge hat, sich desselben als des angezündeten Wachholder-Holtzes zur Räucherung bedienen.

Weisser Fluß, Schwachheit des Hertzens, Magens, der Gliedern.

Eine Hand-voll Rosmarin in einer Maas weißen guten Weins, oder halb Wasser und Wein gesodten, alsdann gesichtet, Morgens und Abends davon ein Gläslein-voll getruncken, ist ein bewährtes Mittel für den weißen Fluß der Weibern, wie auch zu Stärckung des Hertzens, Magens, der Nerven und Gliedern.

Gelbsucht.

Eine Hand-voll Rosmarin, Hirtzen-Zunge, und Schellkraut in eine Maas weißen Wein gelegt, Morgens und Abends ein Glas-voll davon getruncken, ist gut für die Gelbsucht.

Engbrüstigkeit, Haisere.

So man wiederum eine gute Hand-voll Rosmarin in einer Maas weißen Wein siedet, bis der halbe Theil eingesodten, und hernach vier oder fünf Löffel-voll geläuterten Honig darunter vermischet, bekommet es denen Engbrüstigen sehr wohl, machet auch eine helle Stimme, so man davon zu Nacht vor dem Schlaf was weniges trincket.

Schwaches Hertz, Schwaches Gedächtniß, Winde, kalter Magen, und Mutter, Melancholey, böse Luft.

Die Conserva Rorismarini, oder der Rosmarin-Zucker, dienet wider alle kalte Gebrechen des Haupts, stärcket die Gedächtniß, das schwache Hertz, bringt natürliche Kräfte, zertheilt die Winde, ist nutzlich dem erkalteten Magen, und Mutter, vertreibet die Melancholey, und ist gut vor die böse Luft, davon nach Belieben einer Muscatnuß groß genommen. Er wird wie der Rosen-Zucker zubereitet.

Kalte Glieder. Kalte Flüsse. Unfruchtbarkeit, Weißer Fluß, Verlohrene Sprache, Lahme Glieder. Grimmen und Bauch-Weh.

Das destillierte Rosmarin-Wasser, so man von demselben ein oder zween Löffel-voll zu sich nimmt, erwärmet den gantzen Leib des Menschen, stärcket die Geister, verzehret die kalten Flüsse, ist dem Haupte dienlich, die unfruchtbaren, erkalteten und blöden Weiber sollen dieses Wasser fleißig gebrauchen, es benimmt ihnen den unnatürlichen weißen Fluß, bringt die verlohrne Sprache zu recht, und dienet denen erlahmten Gliedern. Der Rosmarin wird gemeiniglich zu denen Clystieren wider das Grimmen, Bauch-Weh, und Mutter-Schmertzen gebraucht, maßen er den Schleim, die Galle, und Winde ohne einigen Zwang der Natur ausführet. In solchen Zuständen nimm Küh-Milch 16. Loth, Rosmarin-Honig 6. Loth, Camillen-Oehl drey Loth, mische alles zu einem Clystier, welches etliche mahl solle gebraucht werden, bis die Schmertzen nachlassen.

Destillier-tes Rosmarin-Oehl. Drey-tägige Fieber.

Vier oder fünf Tropfen des destillierten Rosmarin-Oehls in Cardobenedicten-Wasser eingenommen, ist ein gutes Mittel für das drey-tägige Fieber, so es der Krancke eine halbe Stunde vor dem Anstoß einnimmt, aber der Krancke muß zuvor purgieren ein paar mahlen, und zu Ader lassen. Es dienet auch wider den Schwindel, vertreibt die Schmertzen des Haupts, so von kalten Flüssen herkommen, verhütet Schlag-Flüsse, stärcket die Gedächtniß. Man kan es zugleich auswendig über den Schaitel und Schläfe schmieren.

Schwindel Haupt-Weh, schwache Gedächtniß, Schlag-Fluß.

In denen Horis oder dem Bätt-Buch Donnæ Isabellæ, der gewesenen Königin in Hungarn, hat man vor Zeiten zu Ofen, damahliger Haupt-Stadt selbigen Königreichs, folgende Schrift gefunden. Ich Donna Isabella, Königin in Hungarn, nach dem ich bereits meinen Lebens-Lauf auf das 72ste Jahr gebracht, und indessen durch vielfaltiges Glaich-Weh und Podagra gantz schwache Glieder hatte, habe ein gantzes Jahr lang folgendes Artzney-Mittel gebrauchet, welches mir von einem gewissen Einsidler, dene ich weder zuvor gesehen, noch hernach mehr zu sehen bekommen können, mitgetheilet worden. Dieses Mittel aber hat solche Würckung bey mir gethan, daß ich von selbiger Zeit an gantz gesund worden, und alle meine Kräfte dergestalten wiederholet, daß ich von jederman wieder für jung und schön erfunden, und darüber von dem König in Pohlen zur Ehe begehret worden, welches ich aber um JEsu Christi willen abgeschlagen, mir gäntzlich einbildende, solches Mittel seye mir vom Himmel herab zugesendet worden. Diese Artzney ist nichts anders als ein Rosmarin-Spiritus, welcher deßwegen l'Eau de la Reine d'Hongrie von denen Frantzosen, Aqua Reginæ Hungariæ auf Lateinisch, Teutsch aber Königlich Hungarisch Wasser mag genennet werden, und wird also bereitet: Nehmt zerhacktes frisches Rosmarin-Blust 40. Loth, des zum vierten-mahl abgezogenen oder rectificierten Brantweins drey und ein halbes Pfund, thuts in einen saubern gläsernen Kolben, laßts 50. Tage wohl vermacht stehen, destilliert hernach den Spiritum in dem Marien-Baad davon ab, und behaltet ihn in wohl-verwahrten Gläsern wohl auf. Von diesem Spiritu hat obgedachte Königin alle Wochen einmahl Morgens ein Quintlein schwer in einem andern Wasser eingenommen; hingegen alle Morgen und Nacht das Angesichte und die schwachen Gelaiche damit gewaschen. Dieses Wasser in die Nasen geschnupft, oder an Scheitel, Schläfe, Puls und Nasen gestrichen, vertreibet Schlagflüsse und Ohnmachten, und bringet den schwachen Menschen wieder gantz zurecht.

Königlich-Hungarisch Wasser. l'Eau de la Reine d'Hongrie.

Seine Würckung.

In denen Apothecken hat man neben dem gedörrten Rosmarin von præparatis: Rosmarin-Wasser (Aqu. Rorismar.) Ungarisch Wasser (Aqu. Reg. Hung.) Aqu. Cephal. Boecl. Rosmarin-Oehl, (Ol. Rorism.) Rosmarin-Balsam (Bals. Rorismar.) Rosmarin-Zucker (Conserv. Anth.) &c.

Wilder Rosmarin. Rosmarinus sylvestris. Matth. Cast. Dod.

Gestalt.

Der wilde Rosmarin wächst einer Ellen hoch, und bisweilen viel höher, mit dünnen, holtz- und röthlichten Gerten, so sich leichtlich brechen lassen; daran stehen die Blätt-

Großer wilder Rosmarin. Rosmarinus sylvestris major.

Kleiner wilder Rosmarin. Rosmarinus sylvestris minor.

Blättlein, oben grün, mit kleinen Striemlein zu beyden Seiten zwerchs nacheinander besprengt, unten sind sie roth, und hangen an rothen Stielen. Oben an denen Gipfeln oder Gerten sitzen traubschlichte rothe Knöpflein mit gelblichten Blühmlein, die Wurtzel ist schwach, die Blätter und Blühmlein geben einen Citronen-Geruch, und einen kleinen Wurtz-Geschmack, mit einer geringen Zusammen-Ziehung. Er wächßt viel in Schlesien, Pohlen und Böhmen, allda man ihn Kopowückh, Schaben- und Motten-Kraut nennet, hat großes Lob die Kleider wider die Schaben und Motten zu bewahren, wird derowegen in die Gewand-Kästen gelegt.

Schaben und Motten.

Seine Gerten sind Spannen-lang, die Blätter werden spitzig und etwas grau.

Der wilde, kleine Rosmarin wächßt in Preußen an sumpfichten, wilden Orten, ist dem obbeschriebenen fast gleich, die Blühmlein erscheinen bleich-roth; hat nicht so einen starcken Geruch als der obgemeldte, auch zu Zeiten fast gar keinen.

Diese sind die zwey Species, so Casparus Bauhinus in Pin. 467. und 468. und Raj. H. 1006. unter denen Cistis hat.

1. Cistus Ledon, foliis rorismarini ferrugineis. C.B. l. c. Rosmar. sylvestr. f. Bohemium, Matthioli. Lugd. Rosmarinus sylvestris quorundam, J. B. 2. 23.
2. Cistus Ledon foliis salicis angustifoliæ. C.B. l. c. Rosmar. sylv. minus. Cam. ep. Rosm. sylv. ἄοσμος. Clusio. J. B. 2. 24. allwo er Rosmar. sylv. min. Cam. von dieser Specie unterscheidet.

CAPUT CLVII.

I. Groß Glas-Schmaltz. I. Cali geniculatum majus.

Nahmen.

Glas-Schmaltz, Kali heißt auf Lateinisch, Kali, Cali. Englisch, Glas-wort, ort Salt-Wort.

Kali

II. Klein Glas-Schmaltz. II. Cali geniculatum minus.

III. Arabiſches Glas-Schmaltz. III. Cali Arabum.

IV. Glas-Schmaltz mit Schneckenſamen. IV. Cali ſemine Cochleato.

V. Stachlichtes Glas-Schmaltz. V. Tragum ſ. Cali ſpinoſum.

Kali iſt ein Aſiatiſches Wort, ſo ein an der See wachſendes Kraut bedeuten ſoll, obgleich es anietzo faſt aller Orten in Gärten zu ſehen iſt.

Habitus Salicorniæ aphyllos, teres, ſuculentus, aïzoidæus, ſquamis pyxidatim articulatis conſtans; Flos apetalus, nudus ex commiſſuris ſquamarum naſcens. Fructus eſt veſicula monospermos. Flos Kali roſaceus Tournef. Aliis apetalus; Fructus globoſus, membranac. Unico ſemine form. Cochleæ fœtus; habitus Aizoides, ſuculentus. B. J. A.

Geſchlechte

Geschlechte und Gestalt.

Das Gemeine Glas-Schmaltz oder Saltz-Kraut: Kali geniculatum majus & minus, C. B. P. 289. M. H. 2. 611. Raj. H. 211. Cali geniculatum, sive Salicornia, J. B. 3. 704. Salicornia. Dod. p. 82. B. J. A. II. 94. geniculata, annua. T. Cor. 51. so es sich erstlich aus der Erden herfür thut, gewinnt es länglichte und runde Blätter, fast wie die kleine Hauß-Wurtz, darnach wächßt es fürter, und tritt in einen knodichten Stengel, Spannen-hoch; weiter stoßt es aus Gewerben fette und dicke Blätter, die sind inwendig hohl, unten breit und oben spitzig; wenn es aber gantz vollkommen wird, gewinnet es oben am Gipfel viele kleine, dünne, rothe Blättlein, daraus entspringen kleine runde Knöpflein, und gelbe Blühmlein, die tragen kleinen Samen; die Stengel sind fett und roth; das gantze Gewächse ist am Geschmacke versaltzen, wie der Meer-Fenchel; seine gebrannte Asche braucht man in denen Glas-Hütten, das Glas damit zu läutern, und durchsichtig zu machen, desgleichen bereitet man auch daraus Sal alcali, daher dann der Nahme Alcali in andern Corpor. kommen. Es wächßt dieses Kali an dem Ufer des Meers, ist hitziger und trockener Natur.

Neben dem sind annoch mancherley Geschlechte und Arten des Glas-Schmaltzes: als da ist ein Arabisches Kali Arabum primum genus Rauwolffii Lugd. ap. C. B. P. 289. Kali Arabicum. J. B. 3. 704. Raj. H. 212. Sonsten ist auch noch ein schönes Geschlechte mit fetten, langen und zugespitzten Blättern: Kali majus semine cochleato, C. B. P. 289. M. H. 2. 609. Ger. Raj. H. 212. T. 247. B. J. A. II. 93. Cali Dod. p. 81. vulgare. J. B. 3. 702. Kali, dictum. Raj. Meth. 24. hat eine lange, fette Bluhme, wie Fäsemlein ohne Blättlein, daraus kommet der Samen zusammen gewunden, wie Schnecken-Häußlein; wächßt an dem Mittelländischen Meer hin und wider, wird zu Montpelier in die saltzichte See gesäet, um das Alkalische Saltz davon zu haben. Ist glaublich, daß es nicht so scharff sey wie die andern, denn es von etlichen im Salat gessen wird, wie Tragum, deme es auch mit langen fetten Blättern sehr gleichet. Das Tragum aber, so auf Latein: Kali spinosum cochleatum, C. B. P. 289. Raj. H. 212. Tragus spinosus Matthioli, sive Kali spinosum, J. B. 3. 706. Tragus sive Tragum Matthioli. Park. genennet wird, bringt rothe Beeren, wie es Matthiolus in Commentario ad Dioscorid. lib. IV. cap. 46. beschreibt, allda es mit vielen Stacheln ohne Blätter gezeichnet stehet, auf daß es mit des Dioscoridis Beschreibung besser übereinstimme. Jedoch findet man eine Art desselben Tragi mit sehr kurtzen, spitzigen Blättlein, daß es scheinet, als wäre es gantz und gar stachlicht, trägt auch viele kleine, rothe Beerlein, darinnen der Samen ligt, wächßt am Meer von sich selbst, sonderlich in Trieft in großer Menge, wird auch in denen Gärten geziehlet, wie die Art mit langen Blättern, welche sonderlich gern darinnen gewohnet, und sich selbst sehr besamet.

Boerhaave J. A. II. 93. conjungieret Trag. spin. Matth. sive Kali spinosum J. B. l. c. und Kali spinoso affinem. C. B. P. 289. und nennet es mit Tourn. 247. Kali spinos. foliis longioribus & angustior. Tourn. aber setzet kein Synon. C. B. sondern Tragon. Matthioli Lob. Ic. 797.

Das Egyptische Saltz-Kraut oder Glas-Schmaltz, welches um Alexandria wächßt: Kali Ægyptiacum foliis valde hirsutis, C. B. P. 289. Raj. H. 1915. Kali Ægyptiacum 3. Alpino, J. B. 3. 705. Kali Ægyptiacum. Park. hat wenig Blätter, die denen Feld-Cypressen-Blättern fast gleichen, aber viel länger sind. Der Stengel ist einfach, rund, braunlicht, und etwas gekrümmet, daraus schiessen zwey oder drey andere, so aufwerts wachsen, ein jeder derselben bekommt oben einen Stiel mit fünf oder mehr Blättern, Bogen-weise gekrümmet. Seine in dem Augstmonat erscheinende Blühte ist weiß, klein, deren ein kleiner schwartzlichter Same folget. Aus diesen und denen andern Zweigen, so annoch in Europa wachsen, nach dem sie zuvor an der Sonne getrocknet, wird durch den Brand eine Asche gemacht, welche man von Alexandria nach Venedig führet, sie zu denen schönen klaren Venedischen Gläsern, wie auch zur Seiffen und andern Dingen zu gebrauchen. Eine andere Spec. ist Kali; Ægyptium; villosum; flore stellato. Lippii. a. B. J. A. II. 93.

Es gibt auch ein Sicilianisches Glas-Schmaltz: Kali Siculum lignosum floribus membranaceis, Bocconi. Raj. H. 212. Hat starcke, tief in die Erde gehende Wurtzeln, davon entspringen viele holtzichte Gertlein, welche in viele dünne Aestlein zertrennet werden, und mit einigen gegen einander stehenden Blättern begabet sind, trägt in dem Sommer weiße, vier-blättige, offene, moosichte Blühmlein, welche die Stengel hausen-weise zieren. Der Samen ist wie die Schnecken formiert, und mit einem röthlichten Häutlein umzogen. Es wächßt bey Sacca, Catana, und Agrigent, da die Einwohner die Asche von diesem Kraut, zu Säuberung und Waschung des Leinen-Gezeugs, gebrauchen.

Man findet endlich auch ein Neapolitanisches Saltz-Kraut: Kali floridum repens aizoides Neapolitanum, Col. 2. 74. Raj. H. 213. Kali Crassulæ minoris folio, C. B. P. 289. M. H. 2. 610. Ficoides; Neapolitana; flore candido. H. L. B. J. A. I. 291. Welches eine dünne, runde, gelbe, oben-auf röthlichte Wurtzel hat, aus deren zwey dicke, fleischichte, breite Blätter über der Erde herfür wachsen, zwischen welchen annoch zwey Fingers-lange, runde, oben-auf etwas dickere, und aus diesen alsofort wiederum andere, gleich denen Gablen der Reben, heraus wachsen. Die an dicken Stielen hangende im Herbst- und Augstmonat erscheinende, und mit weißen Bärtlein schimmerende Blüthe hat einen gelben Nabel; auf welche die fünf-eckichte Frucht folget, mit schwartz-braunem Samen angefüllet. Wächßt in erhabener guter Erde an dem Meer, nicht aber in sandichtem Grund; wird auch in denen Gärten geziehlet, ist eines gantz saltzichten Geschmacks, saftig und

fleischig. Dieses Kali mag billicher zu dem Aizoo, oder Telephio, oder nach Boerh. l. c. zu denen Ficoid. gezehlet werden.

CAPUT CLVIII.

Zahme Raute. Ruta hortensis.

Nahmen.

DJe zahme oder Wein-Raute heißt Griechisch, πήγανον, Hipp. f. 4. p. 27. lib. 5. Th. 1. h. 5. 10. it. 1. cauf. 4. Dioſc. lib. 3. cap. 52. 53. πήγανον κηπευτήν. Lateinisch, Ruta, Ruta hortensis. Italiänisch, Ruta. Frantzösisch, Rue, Rue de jardin. Spanisch, Ruda. Englisch, Rue. Dänisch, Rude. Niederländisch, Ruyte, wyn-ruyte.

Folia in ſegmenta diviſa; Calix monophyll. quadrif. & quinquefidus, ſtellatus. Flores roſacei, tetrapetali & pentapet. ſtamina octo vel decem, quatuor vel quinque ex ungue petalorum & quat. vel quinq. ex interſtitiis petalorum; Ovarium in fundo calicis fit fructus, ſubrotundus, tetrag. vel pentagonus, ex totidem capſulis conſtructus, in quibus ſemina reniformia, aut angulata. B. J. A.

Gestalt.

THEODORUS TABERNÆMONTANUS hat in dem ersten Theile der 4. Section in dem 32. und nachfolgenden Capiteln die Geschlechte und Arten der Rauten gar natürlich in Teutscher Sprache vor andern beschrieben, also daß ich hoffe mir nicht für übel werde ausgedeutet werden, wenn ich in Beschreibung der Rauten bisweilen seinen Fußstapfen nachfolge.

Die gemeine zahme oder Wein-Raute, ist mehr eine Art einer Staude von wegen ihren holtzichten Stengeln und Wurtzeln, als ein Garten-Kraut; dieweil sie aber gemeiniglich von jederman unter die Garten-Kräuter gerechnet wird, lassen wir es auch hierbey verbleiben. Sie hat an einem Blatt viele kleine, runde, länglichte Blätter, als wenn sie sonderlich von einander getheilet wären, die vergleichen sich etlicher maßen denen Linsen-Blättlein, sie tragen schwartzgelbe, schöne und gestirnte Blühmlein, die sind auch wie das Kraut eines starcken Geruchs, nach Verwelckung derselbigen aber, werden daraus oft vier- und auch bisweilen fünf-eckichte Schöttlein oder Häuslein, denen Knollen-Mötzlein ähnlich, darinn findet man einen kleinen schwartzen Samen, deren jeder gestaltet ist, wie ein kleines Nierlein, innwendig voll weißes Marcks, daraus die jungen Rauten-Stöcklein wachsen, wiewohl man sie viel besser von Zweigen pflantzen kan. Die Stengel der Raute und auch der Wurtzel sind holtzicht, und innwendig gelb wie das Buchs-Baum-Holtz.

Die Wein-Raute ändert sich an denen Blättern, denn die gemeine hat größere und breitere Blätter, einer graulichten Farbe, wird von etlichen Wein-Raute-Männlein genannt: Die andere bringet kleinere, schmälere und schwärtzere Blätter, man nennet sie Wein-Raute-Weiblein, und haltet sie für kräftiger. Es haben die Alten sonderlichen Fleiß angewendet, die Raute in denen Gärten wegen ihrer großen Kraft zu pflantzen, dadurch alles schädliche Ungeziefer und die gistige Thiere abzutreiben, wie denn solches noch heutiges Tages fleißige Gärtner im Gebrauch haben, welche die Raute neben die Salbey setzen, die gistigen Krotten, als Liebhabere der Salbey, hinweg zu vertreiben. Es liebet die Raute einen dürren und heissen Grund, und kan kein kaltes, feuchtes und fettes Erdreich leyden, derowegen so man dieselbige säen oder pflantzen will, muß man den Boden wohl mit Aschen, oder gestoßenem Ziegel-Mehl vermischen, so wächßt sie schön. Man soll auch die Raute im Winter allwegen mit Aschen beschütten, dieweil sie mit ihrer natürlichen Wärme die Raute vor der Frost und Kälte behütet. Man zielet die Raute auf zweyerley Weise, erstlich von dem Samen, und denn auch von denen abgerissenen Aestlein oder Zweiglein. Den Samen säet man im Hornung, Mertzen, Augst- und Herbstmonat: jedoch wächßt sie viel bälder und besser, so man die abgerissenen Zweiglein pflantzet.

Die jungen Stöcklein, die man im Augst- oder Herbstmonat gezielet hat, muß man den künftigen Frühling in einen magern und dürren Grund versetzen, und dieselbige mit Aschen und Ziegel-Mehl einsetzen, doch nicht zu tief, sondern hoch, damit das Wasser und die Feuchte nicht darzu sincken, sondern ablaufen könne. Wenn es heiß und dürr Wetter ist, soll man sie mit Wasser spritzen, sie wächßt aber wohl besser, so man sie mit Saltz-Wasser begiesset. Sonst hat die Raute eine wunderliche Art an ihr, denn wenn ein Weib, deren die monatliche Bluhme fleußt, dieselbige anrührt, verdirbt sie, derowegen sollen die Weiber, wenn sie ihre monatliche Reinigung haben, sich der Raute nicht nähern.

Es

Es kan auch die Raute nicht leyden, daß man sie mit Eysen berühre, denn sie gern davon verdorret. Sonst mag sie sich viele Jahre der Kälte erwehren, so sie gegen dem Winter mit Aschen beschüttet wird. Etliche bedecken sie mit Stroh, sie vor dem Winter-Frost zu bewahren. So man aber schöne und wohl-riechende Raute haben will, soll man sie unter einen Feigen-Baum in Schatten pflantzen, dadurch sie, wie DIOSCORIDES bezeuget, bequemer und besser zu essen ist. Es soll auch die Raute, so also gepflantzet wird, schöner wachsen, sintemahl der Feigen-Baum und dieses Gewächse eine angebohrne Liebe zusammen tragen.

Die Rauten-Staude, so man ihrer wohl pfleget, bleibt viele Jahre beständig, also daß sie mit der Zeit gleichsam zu einem Baume wird, daher FLAVIUS JOSEPHUS lib. 7. cap. 22. schreibet, daß in der Stadt Macherantis, von des Königs Herodis Zeiten an, in seinem Pallast ein überaus grosser Rauten-Stock gestanden seye, welcher auch einen jeden Feigen-Baum in seiner Dicke und Höhe übertroffen. Man muß sie aber nimmermehr blühen lassen, sondern eh sie zu blühen anfanget, die obersten Gipflein abbrechen, denn wenn sie blühet, dorret sie desto eher. Eine solche Raute in der Größe eines Baums, hat JOHANNES SCHRŒDERUS bey Herrn Philipp Leutwein in Franckfurt gesehen, wie er solches lib. 4. Pharmacop. Med. Chym. Class. 1. berichtet. Herrn CAMERARIO sind auch Rauten-Stöcke fürkommen, die viel höher als ein Mann gewesen, aber der Stamm ware nicht so dick. Doct. CASPARUS BAUHINUS in Prodrom. Theatri Botan. lib. 9. sect. 3. vermeldet, daß die Wein-Raute in denen Gärten oft drey oder mehr Ellen hoch wachse, ja er habe vormahls in dem Fürstlichen Würtenbergischen Lust-Garten zu Stutgard sie einem Baume ähnlich angetroffen.

Es hat der Rauten verschiedene Species: als

1. Ruta hortensis latifolia, C. B. P. 336. T. 257. Ruta, sativa, vel hortensis, J. B. 3. 197. Raj. H. 874. Ruta; major; hortens. latifol. M. H. 2. 507. B. J. A. I. 260. Ruta hort. major. Park. Und diese ist die gemeinste.
2. Ruta hortens. latifol. arbusculæ similis, C. B. P. 336. T. 257. B. J. A. I. 260.
3. Ruta hort. minor tenuifolia. M. H. 2. 507. B. J. A. I. 260. Ruta hort. altera, C. B. P. 336. T. 257. Ruta tenuifolia, Tab. Ic. 133. und andere mehr.

Der wilden zählet man fürnehmlich:

4. Rut. sylvestr. major. C. B. P. 336. J. B. 3. 199. Park. Raj. H. 874. T. 257. B. J. A. I. 260. Rut. sylv. graveolens. Dod. Pempt. 119.
5. Rut. sylv. minor. Iidem. ibid.
6. Rut. sylv. linifolia; Hispanica. Bocc. Mus. Part. 2. 82. Tab. 73. Barell. Ic. 1186. B. J. A. I. 260.

Eigenschaft.

Die Raute ist warmer und trockener Natur. Hat in ihrem Safte viel flüchtiges, sauerlicht-miltes Saltz, neben zimlichen, öhlichten Theilen verborgen, und daher die Tugend allem Gifte zu widerstehen, vor der Pestilentz und dergleichen giftigen Kranckheiten zu bewahren, das Gesichte zu erfrischen, den Samenfluß zu stillen, die Geilheit zu vertreiben, und die Winde zu vertheilen. Das Kraut soll mit denen Bluhmen gesammlet, und im Schatten zu der Artzney aufgetrocknet werden. Den Samen aber muß man im Herbstmonat, wenn er zeitig ist, aufheben.

Gebrauch.

So man in der Speise etliche Blättlein der Raute gebrauchet, benimmt es die Dunckelheit der Augen, und erläuteret das Gesichte, derowegen sie nicht unbillich von denen Bild-Schnitzern, Mablern und denen, so ein scharffes Gesichte haben müssen, in der Kost genutzet wird, daher etliche, die ein blödes Gesichte haben, zwantzig Tage nacheinander alle Tage etliche Rauten-Blättlein essen, sonderlich nach dem Gebrauch einer Haupt-Purgation, und befinden treffliche Besserung davon, welches THEODORUS TABERNÆMONTANUS selbst erfahren hat, darum die Schola Salernitana cap. 61. also spricht: Dunckelheit der Augen.

Nobilis est Ruta, quia lumina reddit acuta,
Auxilio rutæ Vir quippe videbit acutè:
Ruta comesta recens oculos caligine purgat.

Es kan der Raute Kraft die Augen helle machen,
Durch ihre Hülffe sieht der Mensch die schärffste Sachen.
Die Raute frisch vom Stock genommen und gekäut,
Befreyet das Gesicht von aller Dunckelheit.

Es wird heutiges Tags von der Wein-Raute eine köstliche Artzney wider alles Gift bereitet, welche vor alten Zeiten der König MITHRIDATES in stetem Gebrauch gehabt, sich wider alles Gift damit zu bewahren. PLINIUS lib. 23. Natur. Histor. cap. 9. berichtet, daß POMPEJUS in des Königs MITHRIDATIS Artzney-Buch mit seiner eigenen Hand verzeichnet, nach seinem Tod solche gefunden habe, die wird also bereitet. Nimm zwantzig Rauten-Blättlein, die gereinigten Kernen von zwey Baum-Nüssen, Saltz so viel man mit zween Fingern fasset, und zwey Feigen: Stoße diese Stücke in einem Mörser zusammen, daß es wie ein Latwerg oder Muß werde, und isse davon Morgens nüchtern, es wir dir denselbigen Tag kein Gift schaden. Artzney wider das Gift.

Diese Artzney wird nicht allein wider das Gift, sondern auch wider die Pestilentz höchlich gepriesen, und das nicht unbillich, dieweil sie durch den täglichen Gebrauch sehr gut ist erfunden, derowegen dem gemeinen Mann solches obbeschriebenes Mithridatisches Latwerg billich solle gerathen werden, daß er ihme diese in Sterbens-Läuffen treulich lasse anbefohlen seyn, sie kostet nicht viel, und kan von einem jeden leichtlich bereitet werden: Man richtet mit ihren mehr aus, als mit dem falschen Theriac der Landfahrern, welchen man auch heutigs Tags in freyen Gift, Pest.

Reichs- und andern Städten, ohne allen Scheu Centner-weise und Fässer-voll verkauft, damit Land und Leute schandlich betrogen und um das Leben gebracht werden, welches ob es schon denen hohen Obrigkeiten angezeigt wird, will doch niemand nach der alten Klage Herrn THEODORI TABERNÆMONTANI diesen Schelmen-Betrug abschaffen helffen.

Wein-Raute Morgens nüchtern mit ein wenig Saltz oder gesaltzenem Butter auf einem Schnittlein Brod gessen, ist eine gute Vorbewahrung wider die Pest. Aber dieses Mittel sollen die schwangern Weiber nicht gebrauchen, denn es treibet die Leibes-Frucht ab. Pest.

Drey Rauten-Blättlein mit einem Knoblauch-Zincken Morgens nüchtern gessen, tödet die Würme. Würme.

Rauten in den Tranck gelegt, nimmt ihme alle Schädlichkeit, daher die Schola Salernitana cap. 20. spricht: Schädlichkeit des Trancks.

Salvia cum ruta faciunt tibi pocula tuta.

Lege Salbey und auch Rauten, eh du
trinckest, in den Wein,
So kanst du, für vielem Bösen, sicher
und verwahret seyn.

Ein anderes nutzliches Præservativum, oder Bewahrungs-Mittel wider die Pest: Nimm Rauten-Blätter zwey Loth, Feigen ein halbes Loth, Weckholder-Beeren anderthalbes Loth, welsche Nüsse ein Loth, Rosen- und Rauten-Eßig, jedes zwey Loth, stoße alles durch einander, und nimm einer halben Nuß groß davon Morgens nüchtern, eh du in den Luft gehest. Dieses Mittel ist allhier zu Basel Anno 1668. wider die Pest von denen gemeinen Leuten mit sonderlichem Nutzen gebraucht worden. Pest.

Welche hitziger Natur sind, sollen sich der Raute enthalten, denn sie ihnen Hauptweh verursachet.

Wider das Grimmen alter Leuten von Kälte und vielen Winden. Nimm Rauten-Blätter, Wermuth, Tausengulden-Kraut, Chamillen-Bluhmen, Majoran, jedes eine Hand voll, Aenis- und Fenchel-Samen, jedes ein halbes Loth: Siede es in Wasser, siechte es, nimme davon 14. Loth, zerlasse darinnen Rosmarin-Honig sechs Loth, Rosen- und Chamillen-Oehl, jedes drey Loth, gib es dem Krancken, wie man ein Clystier zu sich nehmen soll. Grimmen bey alten Leuten von Kälte und Winden.

Wein-Raute zu Pulver gestoßen, und den dritten Theil eines Quintleins schwer mit Wein vor dem Schlafe genommen, ist denen nutzlich, so zu Nacht in das Bett harnen. Bett-Harnen.

Wein-Raute gestoßen, und mit Theriac vermischt, zu einem Pflaster gemacht, heilet das Ungenante oder der Wurm am Finger. Ungenant, Wurm am Finger.

Wein-Raute denen Kindern unter das Häuptlein gelegt, bewahret sie vor denen Gichten. Gichter der Kindern.

Rauten-Blätter in Wein-Eßig zerrieben, und für die Nase gehalten, wehret denen Ohnmachten. Ohnmachten.

Dieweil die Raute keine giftige Thiere leidet, solle man sie in denen Gärten allenthalben pflantzen, denn so bald ein vergiftes Thier den Rauten-Geruch empfindet, fleucht es davon.

Es schreibet ARNOLDUS VILLANOVANUS, daß er bey einem Herrn zu Neapoli gewesen seye, welcher einen schönen Lust-Garten gehabt, darinnen den gantzen Tag viele Schlangen und andere giftige Thiere sich aufgehalten, als nun der Herr befohlen, daß man an vielen Orten des Gartens Raute pflantzen sollte, und dieselbige anfieng zu grünen, seye alles vergiftete Ungeziefer hinweg kommen, und fürterhin nicht mehr darinn gesehen worden. Vergiftiges Ungeziefer aus denen Gärten zu vertreiben.

So man Rauten in die Hüner- und Daub-Häuser hänget, sollen davon die Katzen und Märder vertrieben werden. Katzen und Märder von denen Hüner- und Daub-Häusern zu vertreiben.

Wenn ein Sterbend unter die Schaafe kommet, soll man den Schaaf-Stall alle Morgen und Abend mit dürrer Rauten wohl beräucheren, bewahret die Schaafe vor Vergiftung. Schaaf-Sterbend.

Wenn ein Pferd ein Fell in einem Auge überkommt, stoße Raute zu einem Pulver, und blase es dem Gaul in das Auge. Andere nemmen geläuterten Weinrauten- und Fenchel-Saft, jedes ein halbes Loth, die Galle von einem Hahne ein Quintlein schwer, vermischen es, und streichen davon dem Pferde in die Augen-Winckel. Fell der Augen bey denen Pferden.

Vor Maden und Würmen in offenen Schäden der Pferden: Nimm Raute, Klee-Kraut, Sophien-Kraut, Pferschken-Baum-Blätter, Wermuth, Baldrian, Odermänig, jedes eine Hand voll: Siede solches in Wein, wasche die Schäden damit, netze Tüchlein auch darinnen, und lege sie in die Schäden. Maden und Würme in offenen Schäden der Pferden

Wenn die Wiesel mit der Schlange kämpfen will, stärcket sie sich mit Rauten, so kan ihren die Schlange kein Gift zufügen.

Das destillierte Rauten-Wasser Löffel-weise gebraucht, stärcket insonderheit das blöde Gesichte, und widerstrebet der Unkeuschheit: Die Hände mit diesem Wasser gewaschen, und von ihm selber lassen trocken werden, ist gut für das Zittern. Blödes Gesichte, Unkeuschheit, Zittern der Händen

Das blöde und dunckele Gesicht zu stärcken: Nimm Wein-Rauten, Eisen-Kraut, Fenchel, Schell-Kraut, rothe Rosen, eines so viel als des andern nach deinem Gefallen, stoße alles frisch durch einander, und destiliere es, davon thue täglich etliche Tröpflein in beyde Augen, denn es erkläret und schärfet das Gesichte gar wohl: Daher die Schola Salernitana cap. 79. spricht: Blödes und dunckeles Gesicht.

Fœniculus, Verbena, Rosa, Chelidonia, Ruta,
Subveniunt oculis dira caligine, pressis,
Ex istis aqua fit, quæ Lumina reddit acuta.

Der Fenchel und das Eisen-Kraut,
Die Ros, das Schell-Kraut und die Raut,
Sind dienlich dem Gesicht,
Das Dunckelheit ansicht:
Hieraus ein Wasser zubereit,
Das bringt den Augen Heiterkeit.

In der Pest-Zeit soll man Morgens nüchtern in einem Habermuß-Süpplein oder Mehl-Brühe einen halben Löffel-voll Rauten-Eßig einnehmen, desgleichen eh man ausgehet, die Schläfe und Naßlochlein mit diesem Mehl-Brüblein in Pest-Zeit

diesem Eßig anstreichen. Allhier zu Basel ist dieses Mittel bey obgemeldter Pest-Zeit auch viel gebraucht und gut befunden worden.

Blödes, dunckeles und verfinstertes Gesicht, Wassersucht.

Das Rauten-Saltz hat eine gute Kraft, das blöde, dunckele und verfinsterte Gesicht zu erklären und zu schärffen, dienet auch wider die Wassersucht, so man auf einmahl einen halben Scrupel in weißem Weine einnimmt.

Kaltes Grimmen, Mutter-Schmertz.

Das in denen Apothecken zubereitete Rauten-Oehl erwärmet und zertheilet, wird nutzlich wider das kalte Grimmen und die Mutter-Schmertzen gebraucht, so man den Bauch und untern Leib damit warmlicht anschmieret. Es gibt aber dieser Rauten-Oehlen zweyerley, das eine wird gekocht, das andere destilliert. Das gekochte macht man

Kocht Rauten-Oehl.

also: Nimm der frischen, grünen, saftigen, zerhackten und zerstoßenen Raute drey Pfund, beitze sie drey Tage lang in drey Pfund gantz klaren und lautern Baum-Oehls, hernach koche es, bis das Oehl nicht mehr spritzt und rauscht, so es auf die Gluth geworfen wird, alsdann seige es durch ein Tuch, und behalte es auf.

Destilliertes Rauten-Oehl.

Das destillierte Rauten-Oehl aber wird also bereitet: Nimm der Gipfen von Rauten, darinnen der Same fast zur Zeitigung gerathen, so viel du willt, zerschneide sie klein, thue sie in einen kupfernen oder zinnernen Kolben, giesse frisches Brunn-Wasser darüber, setze einen Helm darauf, lege ein Glas für, und destilliere also das Wasser davon, so wird das Oehl mit dem Wasser übergehen, und sich entweder durch Baum-Wolle, oder durch das Separir-Glas von dem Wasser leicht sonderen lassen. Von diesem destillierten Oehl vermischt man etliche Tropfen mit weißem Wachs, und einem weißen Schmaltz, oder mit Muscatnuß-Oehl, so durch zugegossenen Branten-Wein von seinem Geruch befreyet worden; und gibt also den Rauten-Balsam ab, welcher auf den Scheitel, an die Schläfe und unter die Nase gestrichen, gute Würckung thut, zu Bewahrung vor der Pest, zu Vertreibung der Ohnmachten, Mutter-Weh, Gichter und fallenden Sucht bey Alten und Jungen. Man mag ihn auch wohl über das Genick und den Ruckgrad oft salben.

Rauten-Balsam.

Ohnmacht, Mutter-Weh, Gicht fallende Seuche.

Vermischt man das Rauten-Oehl mit Muscatnuß- oder Wermuth-Oehl, und salbt den Bauch, sonderlich um den Nabel herum oft warm damit, so vertreibt es das Grimmen und die Leibs-Schmertzen.

Grimmen, Leib-Weh.

Blödes Angesichte, Augen-Flecken.

Das destillierte Rauten-Wasser wird gerühmet zu Erhaltung des Gesichts, zu Vertreibung der Augen-Flecken und Dunckelheit des Gesichts, man kan es zu solchem Zwecke unter die Augen-Wasser vermischen.

Rauten-Eßig in Pest-Zeit gut.

Einen köstlichen Rauten-Eßig in Pest-Zeit zu gebrauchen, kan man auf folgende Weise machen: Nimm Rauten, Bibernellen, Betonien, Baum-Nuß, Weckholder-Beeren, Knoblauch, jeder Gattung nach Belieben, zerhacke alles ein wenig unter einander, und gieß des besten klaren Wein-Eßigs genug darüber, laß es also etliche Wochen an der Sonne, oder sonst einem warmen Ort stehen, hernach sichte den Eßig, und behalte ihn wohl auf; von solchem Eßig kan man einen Löffel voll zum höchsten übers mahl in Mehlbrey oder Habermuß zur Zeit anstekkender Seuchen oft einnehmen.

Ansteckende Seuche.

Rauten mit Wachholder-Beeren verstossen, hernach mit Brosam Brods vermischt, mit warmem Eßig und Saltz angesprengt, und zwischen leinenem Tuch auf die Stirne, Puls und Fußsohle gebunden, stillet die Schmertzen des Haupts, und löschet die Hitzen in denen giftigen Fiebern.

Haupt-Schmertzen

Die Rauten-Wurtzel entweder allein, oder mit Scabiosen- und Baldrian-Wurtzel vermischt, in ein rothes, seidenes Säcklein gebunden, und an den Hals gehenckt, soll die Schmertzen und Entzündungen der Augen vertreiben, ja in denen Pocken der Kindern die Augen vor denen Blattern und andern Ungelegenheiten bewahren.

Augen-Schmertzen Augen-Röthe und Entzündung.

Der aus frischer Raute ausgedruckte Saft oft gegurgelt, verhütet, daß in denen Pocken oder Durchschlechten der Hals von Blattern inwendig nicht angegriffen wird.

Hals vor Pocken und Kindsblattern bewahren.

Die Raute wird auch sonderlich wider die Geilheit, stäte, auch wohl schmertzliche Aufregung des Männlichen Glieds, wider den Samenfluß oder Uberfluß desselben gerühmet. Zu welchem Ende sonderlich folgendes Pulver köstlich erfunden worden: Nimm der gedörrten Blättern von Fischmüntz, Schafmüllen-Samen, Rauten-Samen, Agstein, Krebsstein-Pulver, jedes ein Quintlein, Zucker ein halbes Loth, zerstoße alles zu reinem Pulver unter einander, von welchem man bis auf 40. 50. in 60. Gran auf emmahl täglich, oder Nachts um Schlafens-Zeit einnehmen kan.

Geilheit, Samen-Fluß.

Der Rauten-Honig wird sonderlich zu Clystieren gebraucht bey denen Personen, welche mit Gichtern beladen, oder Haupt- und Schlag-Flüsse zu besorgen haben.

Der Rauten-Zucker, welcher gleich dem Rosen-Zucker gemacht wird, oft Messerspitz-weise genommen, dienet nicht nur wider alles Gift, sondern vertreibet auch alle geile Lust, bewahret vor Schlag-Flussen, Gichtern und fallender Sucht. So habe ich auch in der fallenden Sucht folgendes Latwerg gut befunden: Nehmt Wachholder-Muß vier Loth, Rauten-Zucker zwey Loth, des aus frischer Haus-Wurtze ausgepreßten Safts ein Loth, Alkermes mit Ambra ein Quintlein, Zucker-Candel ein halbes Loth, mischt alles wohl unter einander, und laßt den Patienten alle sechs Stunden ein paar Messper-Spitzen voll nehmen.

Gift, geile Lust, Schlag-flüsse, Gicht fallende Sucht.

Wilde Raute. Ruta sylvestris.

Nahmen.

Wilde Raute oder Berg-Raute heißt Griechisch, Πηγάνιον, Πήγανον ἄγριον, loc. supra cit. Πήγανον ὀρεινόν. Lateinisch, Ruta sylvestris, Ruta montana. Italiänisch, Ruta salvatica. Frantzösisch, Rue sauvage. Spanisch, Ruda salvage. Englisch, Wilde Rue, Mountaine Rue. Niderländisch, Wilde Ruyte.

Geschlechte und Gestalt.

Die größere wilde Raute oder Berg-Raute, Ruta sylvestris major, C. B. J. B. loc. supra cit. montana, Ger. hat an der Gestalt keinen Unterschied von der zahmen,

Wilde Raute. Ruta sylvestris.

ausgenommen daß die Blätter schmäler und zarter, am Geschmacke bitterer und schärffer, am Geruch aber unlieblicher sind, auch so starck, daß sie durch dreyfache Handschuhe dringen, und wenn einer darnach das Angesichte mit denen Händen reibet, macht es eine Entzündung: Ja sie ist an etlichen Orten so scharff, daß ein Gärtner in Schottland, als er den gantzen Tag Rauten abgeschnitten, an denen Händen und unter dem Gesichte den Rothlauf gar starck davon bekommen hatte.

Noch eine kleinere Art der wilden Raute wächst in der Frantzösischen Provintz und in Langendock in großer Menge von sich selbst. Ruta sylvestris minor, C. B. J. B. loc. supra cit. Peganium Narbonense, Lob. Ist ein Kraut, so mit vielen tief und dicht eingeschnittenen Blättern über der Erde herkriechet, und eines sehr scharffen, unlieblichen Geruchs ist. Hat eine lange, weiße, holtzichte und oft Fingers-dicke Wurtzel, daraus bisweilen zwey oder drey Stengel, welche sich hernach in drey oder vier Aestlein ausbreiten, herfürschiessen. Die Bluhme ist wie an der gemeinen zahmen Raute, bleich-gelb, aber etwas kleiner, darauf folgen die vier-eckichten Samen-Kästlein, in denen ein kleiner, schwartzer, scharffer Same ligt. Wächt in denen sonst unfruchtbaren Aeckern durchgehends in Langendock. Sie blühet in dem Brach- und Heumonat. Der Same zeitiget im Augstmonat.

Eigenschaft.

Die wilde Raute hat ingleichem ein flüchtiges, scharffes Saltz, mit zimlichem, balsamischem Oehle bey sich, und dannenher einerley Tugend und Eigenschaft mit der zahmen Raute.

Gebrauch.

Die wilde Raute soll man nicht in der Speise nutzen, denn sie gar zu hitzig ist. Dioscorides Lib. 3. Cap. 49. meldet, daß sie tödlich seye, so man deren viel in der Speise gebrauche: Die wilde Raute, so in Macedonia bey dem Fluß Haliacmone wächst, soll alle, die davon essen, alsobald umbringen.

Hermel-Raute. Harmala.

Nahmen.

Hermel-Raute oder Türckische Raute, heißt Griechisch, Πήγανον ἄγριον, Ἀγριοπήγανον, Ἁρμαλα, Μώλυ. Lateinisch, Peganium sylvestre. Ruta sylvestris flore magno albo, C. B. P. 336. Raj. H. 878. Galatica. Harmala. Dod. p. 121. T. 257. B. J. A. I. 261. Ruta quæ dici solet Harmala. J. B. 3. 200. Rut. sylv. Syriaca, sive Harmala, Park. Moly Cappadocicum, Ruta Turcica. Italiänisch, Ruta salvatica seconda. Spanisch, Gamarsa, Cogombrillo amargo. Englisch, Hermelrue. Niderländisch, Haermelruyte.

Folia alterna; Flos rosaceus, pentapetalus; Ovarium in fundo calicis *fit fructus* subrotundus, tricapsularis. *B. J. A.*

Gestalt.

Die Hermel-Raute hat eine dicke, lange und schwartzlichte Wurtzel, die ist mit vielen Neben-Wurtzeln behängt, von denen wachsen herfür vier oder fünf Stengel, die werden selten über eine Spanne lang, welche mit tief-zerschnittenen Blättern der Berg-Raute gleich, zerspalten, sind doch länger und schmäler als dieselbige, eines starcken Geruchs. An denen Gipfeln der Stengeln kommen weiße Bluhmen von fünf Blättern, wenn die abfallen und vergehen, folgen hernach drey-eckichte Häuptlein oder Köpflein, die sind größer als die Köpflein der Wein-Raute, mit scharffen, subtilen, haarichten Blättlein überzogen, darinnen ligt der Same verschlossen, der ist drey-eckicht, von Farben braun-roth, eines bittern Geschmacks, wie auch das gantze Kraut.

Man

Man zielet sie bey uns in denen Lust-Gärten, muß aber den Winter über wohl verwahret werden. Sie wächst von sich selbst in Cappadocia und Galatia. MATTHIOLUS hat sie von D. GUILIELMO QUACELBENO aus Constantinopel empfangen. Aber THEODORUS TABERNÆMONTANUS hat sie erstlich zu Brüssel bey JOHANNE BOYSOTO gesehen, welcher ihm von dem Samen mitgetheilet hat. CAROLUS CLUSIUS Libr. 2. Stirp. Hispan. Histor. Cap. 69. & Lib. 5. Rarior. Plantar. Histor. Cap. 35. schreibt, man finde die Hermel-Raute in großer Menge in Castella nova, um Madrit und Quadalajara, da er sie nicht allein im Sommer, sondern auch in dem Wintermonat mit Bluhmen und Samen gesehen habe. BELLONIUS Lib. 2. Observat. Cap. 21. meldet, die Hermel-Raute wachse in sandichten Orten, um Alexandria in Egypten, und daß die Araber, Egyptier und Türcken sie viel gebrauchen: Denn dieser Aberglaube ist bey ihnen eingewurtzelt, wenn sie sich alle Tage mit der Hermel-Raute beräuchern, müssen dadurch die bösen Geister von ihnen weichen.

In dem Medicinischen Garten zu Leiden wird auch eine Art der wilden Raute gepflantzet, welche der nächst vorhergehenden in allem fast ähnlich, ausgenommen, daß ihre Blüthe vier-blättig, und mit vielen gelben Zäserlein gezieret ist. Sie wird genennet auf Lateinisch: Ruta Chalepensis tenuifolia florum petalis villis scatentibus. Mor. H. 2. 508. B. J. A. I. 260.

Eigenschaft.

Die Hermel-Raute hat gleiche Eigenschaft mit denen vorigen Geschlechten.

CAPUT CLIX.

Geiß-Raute. Ruta Capraria.

Nahmen.

Geiß-Raute heißt Lateinisch, Ruta capraria, Gesn. hort. Tab. Galega, vulgaris. C. B. P. 352. Park. T. 398. B. J. A. II. 45. Galega. J. B. 2. 342. Lob. Ger. Dod. pempt. 548. M. H. 2. 91. Raj. H. 911. Galega, flore cinereo. H. Eust. Æst. 0. 10. F. 12. Fig. 3. Herba Galeni, Ruta gallica. Italiänisch, Castracane, Galega, Herba nesa, Capragma, Lavanese. Spanisch, Gallegua. Englisch, Italian siech, goates rue. Dänisch, Bucke-vicker, suine-vicker. Niderländisch, Geyte ruyt, Galeg. Die Geiß-Raute wird in Hochteutscher Sprache Flecken-Kraut genennt, dieweil sie wider die Flecken-Fieber dienlich ist.

Radix perennis; Flos papilionaceus; siliqua teres, cylindrac. fœta semin. oblongis renisimilibus; folia bina, conjugata affixa costæ in impar folium terminatæ. B. J. A.

Gestalt.

Die Geiß-Raute hat eine weiße, holtz- und zasichte Wurtzel, Fingers-dick, bleibt unversehrt drey Jahre im Erdreiche stehen, schlägt alle Jahre wieder von der Wurtzel aus, gewinnet etliche Stengel, anderthalbe Ellen-hoch, die sind mit fetten länglichten Blättern von unten-an bis oben-aus bekleidet, je neun oder zehen, auch bisweilen minder und mehr an einem Stiele, auf beyden Seiten, die vergleichen sich denen Blättern der purpur-blauen Vogels-Wicken. Am obern Theile der Stengeln erscheinen bleiche, purpur-blaue, ährichte, und bisweilen gantz weiße Bluhmen in dem Heumonat, die sind denen Bluhmen der obgemeldten Vogels-Wicken so gleich, daß man diese beyde Kräuter kaum von einander unterscheiden kan, und ist der Unterschied allein darinn zu vermercken, daß die Vogels-Wicken Gäbelein haben, damit sie sich in den Hecken und andern Reben-Gewächsen anhängen, deren die Geiß-Raute mangelt. Nach denen Bluhmen folgen kleine, lange, unebene Schötlein, darinn ist der Samen verschlossen, dem Samen des Griechischen Heus ähnlich, ausgenommen daß er länglichter und kleiner ist. Dieses Kraut wächßt gern in fetten und feuchten Orten, an denen Gestaden der Bächen und Wasser-Flüssen. Wird in grosser Menge in Piemont und um die Haupt-Stadt Turin auf der Ebne gefunden. Auch wird sie in Pünten bey denen Wassern gesehen. Es wird auch von wegen seiner fürtreflichen Tugend in die Lust-Gärten gezieh-let, darinnen es drey Jahre beständig beharret, aber in dem vierdten Jahre verdirbet die Wurtzel und das Kraut mit einander.

Der Galegæ sind noch mehr Species, als:

1. Galega; vulgaris; floribus penitus candicantibus. C. B. P. 352. B. J. A. II. 45. Galega flore albo. H. Eust. 0. 10. F. 12. Fig. 3.
2. Galega; Africana; floribus majoribus, & siliquis crassioribus. T. 399. B. J. A. loc. cit.
3. Galega; facie barbæ Jovis; sericea; repens; flore pallidè luteo densè spicato. B. J. A. loc. cit.

4. Gale-

4. Galega Indica minor hexaphyllos. Raj. H. 911. &c.

Eigenschaft.

Geiß-Raute hat keinen Geschmack noch Geruch, jedoch steckt ein alkalisch-irrdisches miltes Saltz darinn verborgen, dadurch sie die Kräfte hat, alles Gift in und ausser dem Leibe zu töden.

Gebrauch.

Gift, Pest. Es ist die Geiß-Raute eine sehr gute Artzney wider alles Gift, und sonderlich die Pest, denn in Sterbens-Läuffen viel Menschen sind bewahret worden, die dieses Kraut in Speiße und Tranck genutzet, und die zarten Blättlein mit andern Kräutern im Salat gessen, oder sonsten mit Müßlein, oder bey dem Fleisch, und anderer Speiße eingenommen haben.

Camerarius berichtet, daß die Theriacks-Krämer und Zahn-Brecher in Italien, wenn sie von denen vergiften Vipern und Brand-Schlangen beschädiget worden, sich mehr auf dieses Kraut, als auf ihren eigenen Theriack verlassen. Er schreibet auch in Horto Medico pag. 63. So man dieses Kraut denen Hünern zu essen gebe, legen sie viele Eyer.

Pestilentzische Fieber. Das destillierte Geiß-Raut-Wasser wird sehr gelobet wider die Pestilentzischen Fieber, man kan davon nach Belieben dem Krancken drey oder vier Löffel voll zu trincken geben, oder solches mit andern Sachen vermischen.

CAPUT CLX.

Geiß-Klee. Cytisus.

Nahmen.

Geiß-Klee heißt Griechisch, κύτισος. Hipp. f. 4. p. 27. l. 31. Th. 1. h. 9. 4. h. 5. & 5. caul. 6. Dioſc. l. 4. c. 113. Lateinisch, Cytisus. Italiänisch, Citiso. Englisch, Milcke, trefoile, schrub-trefoile.

Cytisus est Plant. Genus ex Classe Papilionac. Leguminos. Monangiar. Trifoliatar. cujus filiqua plana in duas partes dehiscens; fœta seminibus planis, oblongis; folia Loti æmula. B. J. A.

Gestalt.

I. Der rechte wahre Geiß-Klee: Cytisus hirsutus, J. B. 1. 372. Raj. H. 971. T. 647. Cytisus foliis subrufla lanugine hirsutis, C. B. P. 390. Cytisus III. Clus. H. 94. Cyt. Hispanicus arboreus. Park. Ist eine Staude in der Größe des Myrrhen-Bäumleins, bringt an einem jeden Stiele drey beyderseits haarige Blätter, wie der Klee. Die sind grau-weiß, und mitten am Rucken erhaben; So man diese Blätter zwischen denen Fingern zerreibt, geben sie einen Rauten-Geruch; wenn man sie käuet, sind sie am Geschmacke wie die frischen Ziser-Erbsen. Er trägt an denen Gipfeln der Aestlein viele große, aus haarigen langen Kelchlein herfürgehende gold-gelbe Bluhmen, daraus werden krumme mit langen Haaren überzogene Schoten, in welchen der Same ist. Die Geißen lecken diese Staude und Blätter, daher sie auch den Nahmen bekommen. Welches der wegen des Kriegs hoch bekümmerte Mœlibœus bey dem Virgilio Ecclog. 1. bestätiget:

- - - Non me pascente capellæ
Florentem Cytisum & Salices carpetis amaras.

Ich wird die junge Geiß, mit Wollust auf den Heiden,
Mit Geiß-Klee in der Blüth und Weiden nicht mehr weiden.

Es gibt sonsten auch noch mehr Geschlechte und Arten des Geiß-Klees, als da sind:

II. Der Oesterreichische, mit grauen Blättern, gold-gelben Bluhmen begabte Geiß-Klee: Cytisus incanus folio oblongo Austriacus, C. B. P. 390. Cytisus Clusii Pannonicus alter foliis omnino incanis J. B. 1. 369. Cytisus V. Clus. Histor. Cyt. incanus. Ger. Raj. H. 971. incan. Germanicus. Park.

III. Der große haarige Geiß-Klee: Cytisus hirsutus major foliis pinnatis, C. B. P. l. c. Raj. H. l. c. Cytisi *secundi altera* species Pannonica Clusio, *hirsuta* valdè, J. B. 1. 369. Cyt. *incanus major* foliis pinnatis sive *quinti species altera* Clusii. Park.

IV. Der graue Geiß-Klee mit gelben Blühmlein und langen Schoten: Cytisus incanus siliqua longiore. C. B. P. 390. Raj. H. l. c. Cytisus montis Calcaris, J. B. 1. 370. Juxta Boerh. II. 26. hic J. B. l. c. idem cum II. Clus. H. 94. & Cytiso fol. incan. angust. quasi complic. C. B. P. 390. auch kommt das Exempl. in Herb. viv. C. B. mit J. B. Figur vollkommen überein.

V. Der graue Spannische Geiß-Klee, dessen mittleres Blatt länger: Cytisus incanus folio medio longiore, C. B. P. l. c. Raj. H. l. c. Cytisus 3. Hispanicus cum brevi pediculo, J. B. 1. 371. Cytisus incanus Hispanicus sive 6. Clus. Park. Cyt. semper virens. Ger.

VI. Der nidrige haarige Geiß-Klee: Cytisus supinus, foliis incanâ lanugine infernè pubescentibus, C. B. P. 390. Raj. H. 972.

972. B. J. A. II. 27. Auſtriacus ſive 7. Cluſ. Park. Cytis. 3. Cluſii Pannonica ſparſis ramis, J. B. 1. 372.

VII. Der nidrige Geiß-Klee mit haarigen Schoten: Cytiſus ſupinus foliis infernè, & ſiliquis molli hirſutie pubeſcentibus, C. B. P. loc. c. Raj. H. loc. cit. Cytiſus Pannonicus ſive ſeptimi ſpecies altera Cluſii, Park. Cytiſi tertii Pannonici tertia ſpecies Cluſio ſupinis ramis, J. B. 1. 373. Wächßt in denen Oeſterreichiſchen und Hungariſchen Wäldern, und blühet im Mayen.

VIII. Der nidrige, wilde Geiß-Klee mit gelben Blühmlein, ſo neben dem Urſprung der Blättern aus denen Stengeln wachſen: Cytiſus ſupinus ſylveſtris Ratiſponenſis floribus luteis ad exortum foliorum prodeuntibus, Hort. Altdorff. Raj. H. loc. cit.

IX. Ein Geiß-Klee mit kleinen Blättern und haarigen Aeſtlein: Cytiſus minoribus foliis, ramulis tenellis, villoſis, C. B. P. loc. c. Raj. H. loc. cit. T. 647. B. J. A. II. 27. Cytiſus Hiſpanicus I. Cluſ. folio vireſcente, J. B. 1. 369. Blühet im Brachmonat.

X. Ein Geiß-Klee mit ſchmalen Blättern, rauchen Schoten: Cytiſus foliis anguſtis, incanis, quaſi complicatis, C. B. P. l. c. Raj. H. l. c. T. 648. Cytiſus Hiſpanicus Cluſii ſecundus, J. B. 1. 370. vid. ſupr. N. IV.

XI. Ein glatter, ſchwartzlichter Geiß-Klee, mit gelben, wohlriechenden Blühmlein: Cytiſus glaber nigricans, C. B. P. loc. c. Raj. H. 973. T. 648. B. J. A. II. 26. Cytiſus Geſneri, cui flores ferè ſpicati, J. B. 1. 370. Wächßt in Oeſterreich und Steyrmarck.

XII. Ein glatter, grüner Geiß-Klee, mit großen Blättern: Cytiſus glaber viridis, C. B. P. 390. Raj. H. 973. T. 648. B. J. A. II. 26. Cytiſus glaber ſiliqua anguſta, J. B. 1. 373.

XIII. Ein glatter Geiß-Klee mit breiten Schoten: Cytiſus glaber ſiliquâ latâ, J. B. 1. 373. Raj. H. loc. cit. glaber, foliis ſubrotundis, pediculis breviſſimis, C. B. P. 390. T. 648. B. J. A. II. 26. Wächßt an denen Meer-Hügeln bey Salerno.

XIV. Ein Geiß-Klee mit glatten Blättern und haarigen Schoten: Cytiſus foliolis glabris, ſiliquis Ornithopodii hirſutis, C. B. P. 391. Raj. H. loc. cit. Pſeudocytiſus Hiſpanicus Bauhini, Park. Wächßt in Hiſpanien.

XV. Ein haariger Geiß-Klee mit einer Purpur-farben und gelben Bluhme, Cytiſus hirſutus flore luteo purpuraſcente, C. B. P. 389. Raj. H. loc. cit. T. 647. B. J. A. II. 27.

XVI. Ein Geiß-Klee mit zerkerften Blättern und röthlichten Bluhmen: Cytiſus ſerratifolius ſeu glaber Dioſcoridis, Laugerio flore rubro, Hort. Altdorff. Raj. H. loc. cit.

XVII. Ein grauer Geiß-Klee mit gebogenen Schoten: Cytiſus incanus ſiliquis falcatis, C. B. P. 389. Raj. H. loc. cit. Cytiſus ſiliquâ incurvâ, folio candicante, J. B. 1. 367. Galeni creditus Marantæ, cornutus Park. Wächßt um Neapoli herum.

Es finden ſich hin und wider in denen Catalogis Plant. fürnehmlich citierter Authoren noch mehr Species: Wir wollen aber allhier eben nicht alle beyſetzen.

Eigenſchaft.

Der Geiß-Klee iſt temperierter Natur, und hat einen nitroſiſchen, viele Nahrung gebenden, balſamiſchen Saft bey ſich, daher die Eigenſchaft viele Nahrung dem Geblüte, und Milch denen Säugenden zu geben.

Gebrauch.

Der Geiß-Klee, welcher nicht in Medicinischem Gebrauche, iſt dem Vieh dienlich, macht es fett, und bringt ihnen viele Milch, welches auch VIRGILIUS Eclog. IX. bekennet:

Sic Cytiſo paſtæ diſtentent ubera vaccæ.

Solche Milch aber iſt denen Schwindſüchtigen ſehr dienlich. Die Säug-Ammen, welche wenig Milch haben, ſollen den Geiß-Klee in Waſſer ſieden, und davon trincken. Schwindſucht, Mangel der Milch bey denen Säug-Ammen.

Hier aber iſt dannoch zu bemercken, daß ohngeachtet der verſchiedene Geiß-Klee überhaupt gleiche Wirckung hat, gleichwohl nach Unterſchied des Orts, da er wachſet, und der verſchiedenen Arten ſelbiger einen ungleichen Grad der Tugend beſitzen kan. In unſern Apothecken hat man nichts von dem Geiß-Klee.

CAPUT CLXI.

Gemeine Sene. Senna vulgaris.

Nahmen.

Senet oder Sene heißt Lateiniſch, Senna. Italiäniſch, Sena. Frantzöſiſch, Sene. Spaniſch, Sena. Niderländiſch, Sene.

Flos roſaceus; pentapetalus; ſiliqua plana, incurva, bivalvis. Semina compreſſa gigartis ſimil. à ſe mutuo parvis ſepimentis diſtincta. B. J. A.

Geſtalt.

Die Italiäniſche Sene iſt in Teutſchland wohl bekandt, und wird in etlichen Gärten gezielet. Sonſt bringt man ſie überflüßig aus Italien und Franckreich. Die allerbeſte wird aus Egypten von Alexandria, und aus Syrien gebracht. Hat Blätter nahe wie Süßholtz, derer ſtehen gemeiniglich acht an einem Stiele, beyderſeits vier, ſind dick, fett, am Geſchmacke wie die Bohnen. Der Stengel ſteigt Ellen hoch mit weichen und ſchwancken Reben-Zweigen. Die Bluhmen erſcheinen Gold-gelb, mit Purpur-braunen Aederlein durchzogen, daraus werden krumme, gebogene Schötlein, geſtaltet wie ein halber Mond. Der Same in dieſem Schötlein iſt grau-ſchwartz und hart, denen Kernen der Wein-Beeren ſo gar gleich, daß man in dem erſten Anblicke eines für dem andern kaum erkennen mag: Doch ſind dieſe Senet-Kernen breiter. Auch hangen gemeldte Schötlein an denen Zweigen an kleinen zarten Stielen, derohalben wenn ſie zeitig ſind, werden ſie vom Winde leichtlich verſchwendet. Die Wurtzel iſt zart und ſchwach. Das gantze Gewächſe kan den Winter-Froſt nicht erleiden, derohalben muß man es im Mayen ſäen, ſo man es aber eher ſäet, verdirbt und erfriert es leichtlich.

Gemeine Sene. Senna vulgaris, sive Italica foliis obtusis, C. B. P. 397. T. 618. B. J. A. II. 57. Senna florentina, sive foliis per extremum latis, penè cordatis. J. B. 1. 377. Senna Italica. Raj. H. 1742.

Alexandrinische Sene. Senna Alexandrina, sive foliis acutis, C. B. P. 397. Raj. H. 1742. T. & B. J. A. l. c. Senna, J. B. 1. 377.

Die Alexandrinischen Senet-Blätter werden für die besten gehalten, sind ablang, spitzig und kleiner als an der Italiänischen Senet.

Uber diese sind bekannt:

1. Senna; Orientalis; fruticosa; Sophera dicta, H. L. B. J. A. II. 57. Sophera Indiæ Orientalis, Breyn. Prodr. 1. 51. Galegæ affinis, Sophera dicta. C. B. P. 352. Securidaca, Ægyptia, Park. M.H. 2. 78. Ponnam Tangera. H. Mal. 2. 101. Ecapatli, altera Hernand. 376. Senna Ind. Orient. foliis Mimosæ, flore patulo luteo. Volk. H. Prægn.
2. Senna; Occidentalis; odore Opii viroso; Orobi Pannonici foliis mucronatis glabra. H. L. B. J. A. loc. cit. Cassia Americana, fœtida, foliis oblongis glabris, T. 619. Pajornirioba, Pisonis. 185. H. Prægn.
3. Senna Occidental. odore Opii virosissimo; foliis Ebuli hirsutis. B. J. A. loc. cit. An. Senn. Occid. odore Opii viroso, foliis orobi Pannonici mucronatis hirsutis H. L. & Cassia Americ. fœtida foliis amplioribus villosis. T. 619.
4. Senna; Occidental. foliis Ebuli acutis, glabris; odore minus viroso. H. Prægn. B. J. A. loc. cit.
5. Senna; Occident. odore Opii minus viroso; foliis glabris, obtusis majoribus, H. Prægn. B. J. A. loc. cit.
6. Senna Orientalis hexaphylla, Tala Zeylanensibus. Herm. H. Lugd. Bat. Raj. H. 1743.

Eigenschaft.

Die Sene hat ein etzendes miltes Saltz, mit vielen mucilaginosischen oder schleimichten Theilen in sich. Es werden aber allein die von ihren Stielein (so durch ihre anhaltende Kraft Winde und Grimmen in dem Leibe erwecken) wohl gesäuberte Blätter ohne die Schoten gebraucht, und wegen ihrer miltpurgierenden Kraft täglich bey Jungen und Alten zu Nutze gezogen. Nach der Alten Meinung sind sie warmer und trockener Natur.

Gebrauch.

Die Sene-Blätter haben fast das gröste Lob unter allen purgierenden Artzneyen, dieweil sie sicherlich von allen Menschen, ja auch von denen schwangern Weibern, können gebraucht werden. *Sie reinigen* das grobe, verbrannte, *Melancholische* Geblüte, führen aus die *Galle*, eröfnen die Verstopfung der *innerlichen* Gliedern, insonderheit der Leber und des Miltz, wenn ein dienliches Lavier-Säcklein daraus gemacht wird.

Verbrannes, melancholisches Geblüte, Galle, Verstopfung der innerlichen Glieder, Leber und Miltz.

Welcher zu denen Verstopfungen des Leibs geneigt ist, der gebrauche nachfolgendes Mittel. Nimm auserlesene Senet-Blätter zwey Loth, präparierten Weinstein ein halbes Loth, Aenis ein Quintlein, binde alles in ein Säcklein, schütte darüber ein halbes Quartal frisches Brunnen-Wasser, und so viel weißen Wein, lege dazu einen Vierling süsser Zwetschken, lasse es bey einem Feuerlein langsam sieden, bis schier der dritte Theil eingesodten, alsdann nimme es vom Feuer, thue dazu zwey Loth Zucker, und ein halbes Quintlein gestoßenen Zimmet. Von diesen Zwetschken nimm vier oder fünf, und so viel Löffel voll Brühe, eine Stund vor dem Mittag-Essen. Solche Artzney wird nutzlich

Verstopfung des Leibs.

lich in denen Baaden- und Sauerbrunnen-Curen gebraucht, dadurch den Leib in Oefnung zu erhalten.

Es ist aber insgemein bey dem Gebrauch der Sene zu beobachten, daß man allezeit zubereiteten Weinstein, oder dessen Saltz mit denen Blättern vermischen soll, als dadurch sonderlich verhinderet wird, daß das schleimicht-scharffe Saltz der Sene sich an die Gedärme innerlich nicht anhencke, und dadurch schmertzliches Grimmen erwecke. Man soll auch allwegen die frischen von denen Stielen wohl erlesenen Blättern auswehlen.

In dem Pulver kan man die Blätter von 30. bis 60. Gran eingeben, aber mit Weinstein vermischt; und mit Zimmet, Ingwer, Aenis, Fenchel-Samen, oder Galangen-Wurtzel corrigiert, als zum Exempel: Nehmt Sene-Blätter zwey oder drey Quintlein, edle Rhabarbar, Aenis, Krebssteine, zubereiteten Weinstein, jedes zwey Scrupel, feinen Zucker zwey Quintlein, alles zu einem Pulver vemischt, davon man zuweilen die Oefnung zu beförderen, Morgens und Abends etliche Tage ein bis ein und ein halbes Quintlein nehmen kan.

Das Extract und die Tinctur von denen Sene-Blättern, ist zimlich schwach an Kräften, daher sie auch wenig gebraucht werden.

Laxier-Rosinlein, oder Zwetschken

Es werden aber sehr nutzliche Laxier-Rosinlein auf folgende Weise bereitet. Nehmt acht Loth auserlesene Alexandrinische Sene-Blätter, Velcken und Burretsch-Blühmlein eine halbe Hand voll, guten Zimmet, Ingwer, jedes 80. Gran, oder Nelcken so viel, präparierten Weinstein ein Quintlein, Endivien-Wasser zwey und ein halbes Pfund, zerhackt und mischt alles unter einander, laßt es acht Stunden in der Stille stehen, demnach kocht es, und druckts durch ein Tuch, mit dem gekochten Safte vermischt annoch acht Loth weißen Zucker und kleine, wohlgewaschene Rosinlein, oder saubere, von Steinen erledigte Zwetschken ein Pfund, kocht es noch ein wenig, bis es recht ist, alsdann faßt solche Artzney in gläserne Geschirre auf. Man kan davon bis auf ein und ein halbes Loth, oder gar zwey Loth einem starcken Menschen eingeben; laxiert sehr gelind und wohl.

Wann man zwey bis drey Loth Sene-Blätter ohne Stiele, ein Loth Pferschken-Blust frisch oder dörr, ein halbes Loth Rheinfarn, ein und ein halbes Quintlein Weinstein-Saltz vermischt übernacht infundiret mit einem und einem halben Schoppe oder Pfund siedend Wasser, und hernach geseigt mit Zucker oder Honig zu einem Syrup einkocht in einem irdenen Geschirre, so hat man einen Laxier- und Würm-Syrup, dessen man sich bis auf zwey Löffel voll oder mehr nach Unterschied des Alters und andern Umständen bedienen kan.

Die Sene-Blätter werden sonsten annoch in denen Apothecken zu vielen Compositionen gebraucht, als zu dem Diacydonio solutivo, Electuario de Sena Nicolai, Electuario de Pfyllio Montagnanæ, Confectione Hamech, Electuario lenitivo è Tamarindis, Electuario Diacatholico, Syrupo Zibebarum, Syrupo de Rhabarb. solut. Syrupo Laxativ. de Mannâ, Syrupo Rosar. solut. compos. cum Rhab. Agar. & Sena, Infuso Laxat. Mannag. und andern mehr.

CAPUT CLXII.

Schaaf-Linse. Colutea Vesicaria.

Schaaf-Linse mit Scorpions-Schötlein. Colutea Scorpioides.

Nahmen.

Schaaf-Linse, Linse-Baum oder welsche Linse heißt Griechisch, Κολυτέα. Th. 3. h. 17. Lateinisch, Colutea. Italiänisch, Colutea. Frantzösisch, Baguenaudier,

dier, Baguenaude. Spanisch, Espantalobos. Niderländisch, Lombaertsche Linsen, Sene-Boom. Englisch, Bastard Sena. Im Schweitzerland nennet man sie Verbrühte Küchle.

Flos papilionac. filiq. membranacea instar vesicæ inflatæ. Semin. reniform. B. J. A.

Gestalt.

Die Schaaf-Linse, Colutea Vesicaria, C. B. P. 396. J. B. 1. 380. Raj. H. 1720. T. 649. B. J. A. II. 39. Ist ein Bäumlein höher als ein Mann, gleichet mit dem Stamme und Holtze dem Ginst, daran stehen die Blätter an Stielen, an jedem Stiele gemeiniglich sechs paar, und an der Spitze des Stiels ein Blättlein, sind allerseits denen Sene-Blättern gleich, doch ein wenig zarter. Sie bringt auch gelbe Blubmen, wie die Sene, daraus entspringen Schötlein eines Daumens dick und lang, oben auf gespitzt, sind erstlich grünlich-braun, so sie aber vollkommenlich zeitig, werden sie weißlicht und gantz aufgeblasen, also daß sie mit einem hellen Knall oder Thon platzen, wenn man sie in denen Händen zerknitscht. In dieser Hülse findet man kleinen, harten, runden Samen, gestaltet wie die Linsen, am Geschmacke bitter. Etliche wollen die Sene für die Schaaf-Linse ausdeuten, aber dieses ist nicht ein geringer Irrthum, denn Schaaf-Linse ist ein Baum, der da viele Jahre bestehet, und am Geschmacke bitter. Dagegen ist die Sene ein Kraut, das währet kaum etliche Monate, und vergehet bald, derohalben muß man es alle Jahre im Mayen wiederum vom Samen erjüngern, auch hat es keine Bitterkeit: Ueber das so hat die Schaaf-Linse aufgeblasene, strotzende Hülsen, innwendig mit kleinen, runden Samen, wie die Linsen; hingegen sind die Schoten an der Sene krumm und gebogen, wie ein halber Mond, nicht aufgeblasen, und haben Samen, wie die Wein-Körner. Sie wächßt viel von sich selbst in Franckreich. In Teutschland zielet man sie in die Gärten, wie sie denn auch in dem Fürstlichen Eystättischen Lust-Garten, und sonsten hin und wider anzutreffen ist.

Diese Schaaf-Linsen haben auch eine Tugend zu purgieren, aber gar zu schwach, daher sie in der Artzney nicht gebraucht werden.

Die Schaaf-Linse mit Scorpions-Kraut-Schötlein:

1. Colutea siliquosa, sive scorpioides major, C. B. P. 397. Colut. scorpioides, J. B. 1. 2. 381. Ger. Raj. H. 923. Col. scorp. major. Park. Emerus Cæsalp. T. 650. B. J. A. II. 49. Und
2. Colutea siliquosa minor. C. B. P. 397. Col. scorp. humilis. J. B. 1. 2. 382. Ger. Raj. H. 924. Colut. humilior. Park. Emerus minor. T. 650. B. J. A. II. 49.

Kommet an ihren Blättern und Bluhmen mit der vorigen überein; das Stäudlein ist auch holtzicht, aber rahner. Die Schötlein vergleichen sich denen an dem Scorpionen-Kraut. Die Wurtzel ist Bur-bäumig, süßlicht mit einer vermischten Bitterkeit und unlieblichem Geschmacke; man findet es in denen Wäldern, Bergen und an dem Ufer der Flüssen, sie wird groß und klein, beyde wachsen viel um Wien in Oesterreich.

Die erste Art, oder Emerum Cæsalp. sieht man nicht weit von Basel auf dem Muttentzer Berge gegen Mönchenstein, und auch auf dem Crentzacher Berge.

Herr Doct. Hermannus gedenckt in dem Horto Lugd. Batav. 169. einer Zeilanischen Schaaf-Linse, Colutea Zeilanica argentea tota; Raj. H. 1720. B. J. A. II. 40. welche mit dicken, rund-weißlichten, haarigen immer-grünenden Blättern, so einen scharffen, bittern, widerwilligen Geschmack haben, beneben mit gelben Bluhmen begabet. Wächst häufig in der Insul Zeilan, unter denen an dem Meere gelegenen Dornsträuchen, ꝛc.

In des berühmten Breynii Cent. 1. Plant. Exot. sind auch etliche Gattungen der Schaaf-Linsen aufgezeichnet, deren eine ist die Aethiopische mit purpur-farben Bluhmen, Colutea Æthiopica flore purpureo, Raj. H. loc cit. Die andere ist die nidrige Schaaf-Linse aus Syrien mit blauen Bluhmen; Colutea humilis vesicaria Syriaca flore cœruleo, Raj. H. loc. cit. Andere Species mehr sind in obbereckten Botanicis zu finden.

CAPUT CLXIII.

Baum-Bone. Anagyris fœtida.

Nahmen.

Baum-Bone oder stinckender Baum, heißt Griechisch, Ἀνάγυρις, Ἀνάγυρον, ἄκοπον. Dioscor. lib. 3. cap. 167. Lateinisch, Anagyris, Laburnum. Italiänisch, Anagiri, Eghelo, Avorello. Frantzösisch, Bois puant. Englisch, Beau, trefoyles.

Flos papilionaceus, cujus vexillum cæteris petalis brevius est. Siliqua phaseoli æmula, semina reniformia. B. J. A.

Geschlechte.

Es werden uns allhier zwo Arten des stinckenden Baums fürgestellt.

Die erste wächßt in grosser Menge in Apulia und Campania, auf der Strasse zwischen der Stadt Terracina und Fundum, wie auch in Sicilien, Franckreich und Hispanien. Ist ein zimlich langer Baum, trägt länglichte, spitzige, satt-grüne, und weiche Blätter, je drey an einem Stiele, wie der Wiesen-Klee: Bringt in dem Mayen und Brachmonat gold-gelbe Bluhmen, die hangen herabwerts, wie lange Putzen, daraus werden Schoten wie in denen Feig-Bonen, darinn ligt glatter, brauner oder bleicher Samen, an Gestalt denen Faseln, an der Gröse denen Bonen gleich. Der gantze Baum hat einen starcken, stinckenden Geruch. Wenn die Geissen aus Hungers-Noth in Candien von denen Blättern des stinckenden Baums essen, und alsdann die Menschen von dieser Milch trincken, oder sich des davon gemachten Käß bedienen, werden sie ob- und nidsich also starck purgiert, daß sie dadurch öfters in große Lebens-Gefahr kommen, wie solches

I. Baum-Bone. I. Anagyris fœtida, C. B. P. 391. Ger. Park. Raj. H. 1722. T. 647. B. J. A. II. 27. Anag. vera, fœtid. J. B. I. 364. Anagyris. Dod. p. 785.

II. Baum-Bone. II. Anagyris fœtida altera rotundo folio, C. B. P. 391. Raj. H. 1722.

ches Johannes Bauhinus Tomo II. Histor. plantar. univers. lib. 11. cap. 3. berichtet.

Der andere hier gemahlte stinckende Baum, wächßt viel um die Stadt Trient, sonderlich in denen Gebürgen des Thals Ananiæ, und in andern Orten Italiens, hat nicht einen solchen bösen Geruch, aber gleichwohl drey rundere, breitere Blätter an einem Stiele, wie der erste. Blühet im Mayen und Brachmonat, ist auf denen Bergen lustig anzusehen, denn er hat auch golb-gelbe Bluhmen, aber die Putzen sind länger. Darauf folgen Schötlein wie an der Ginst, darinnen ist der Samen beschlossen, groß als die Wicken, länglicht wie Faseln, von Farben schwartzlicht. Wenn die Bauern oder Hirten aus Unfürsichtigkeit diese Frucht essen, erbrechen sie sich so heftig, daß sie bisweilen Blut speyen. Der Stamm ist sehr hart, auswendig gelblicht, inwendig schwartz, wie das Frantzosen-Holtz, Guajacum: Ja es ist so fest, daß es auch die Schneide oder Spitze an denen scharffen Eisen stumpf machet: Weilen dieses Holtz so hart ist, machet man gute wehrhafte Pfähle daraus in die Wein-Gärten, und starcke Bogen zu denen Armbrüsten. Die breit- und schmal-blätterichte Baum-Bone wird auch im Fürstlichen Eystättischen Lust-Garten angetroffen.

III. Neben diesen zweyen Arten hat es auch noch andere Geschlechte, als da ist: die nicht stinckende Baum-Bone, deren eine Art groß, die andere klein ist: I. Anagyris non fœtida, major, vel Alpina: item non fœtens minor, C. B. P. 391. Raj. H. 1721. 1722. Laburnum arbor trifolia, Anagyridi similis, J. B. I. 361 Anagyris non fœtida sive Laburnum majus; item minus, Park. Cytisus Alpinus; latifolius; flore racemoso, pendulo, T. 648. B. J. A. II. 26. und Cytisus Alpinus, angustifolius; flore racemoso, pendulo, longiori: Iidem. ibid. Eine andere mit panagirtem Laub. II. Anagyris non fœtida, major, alpina, foliis ex albo & viridi eleganter variegatis. Plukn. Alm. Bot. Cytis. alpin. latifol. flore racem. pendul. foliis variegatis. T. 648. B. J. A. II. 26. Huic folia quandoque, at rarius, quaterna, & quina in eodem pedunculo. B. J. A. Eine mit näher beysammenstehenden Bluhmen. III. Anagyr. non fœtid. latifol. floribus densius congestis in breviorem uvam Schol. Bot. Cytisus; Alpin. flore racem. pendul. breviori. T. 648. B. J. A. II. 26. Die erste ist ein mittelmäßiges Bäumlein, hat viele aus einem knoden herfürgehende Drey-Blatt, welche unten haarig, und bleich-grün, oben glatt, und satt-grün, hangen an einem haarigen, dünnen, runden Stiele: Neben denen Blättern, sonderlich an dem aussern Theile der Zweigen kommt auch die Blüthe aus langen, runden, dünnen, grau-haarigen Bändlein herfür, ist gelb und mit vier ungleichen Blättlein bekleidet: Wächßt auf denen Bergen bey Genf, und auf denen Savoyschen Alpen. Die kleinere Art hat alle Theile kleiner, und scheinet die Gleiche mit der grössern zu seyn, aber als an einem magern Ort stehende kleiner.

IV. Jabobus Breynius gedenckt in *Prod.* einer Mauritanischen, stachlichten Baum-Bone mit weißen Bluhmen, und *nennet sie*: Laburnum spinosum Mauritanicum *fol.* Glycirrhizæ, flore albo. Raj. *H. l. c.*

In der Artzney werden diese Kräuter nicht gebraucht.

CAPUT CLXIV.

Balsam-Baum. Arbor Balsamifera Peruviana.

Nahmen.

Balsam-Baum heißt Griechisch, Βάλσαμον. Dioſc. l. 1. c. 18. Th. 9. h. 6. Lateinisch, Balsamum. Frantzösisch, L'Arbre de Beaume. Englisch, Balsamtree. Niderländisch, Balsamboom.

Cujus Generis hæc arbor ſit mihi non conſtat?

Geschlechte und Gestalt.

Der Balsam-Baum hat etliche Geschlechte, deren

I. Ist der wahre Balsam-Baum: Balsamum verum, J. B. 1. 298. Raj. H. 1755. Balsamum Syriacum rutæ folio, C. B. P. 400. Balsamum genuinum antiquorum, Park. Balsamum Orientale. Balsamum Judaicum, Gileadenſe, è Mecha, Alpini, Ger. Balsamum Lentiſci folio, Ægyptiacum, Bellon. Obſ. An hujus Flos polypetalus, ſtellatus &c. an alius? Dieſes iſt ein kleines Bäumlein, mit wenig Blättern, ſo denen an der Raute oder Maſtix-Baume gleich, und immerdar grünen. Sein Holtz iſt gummoß oder hartzicht, auswendig röthlicht, mit langen, geraden, dünnen, gummooſiſchen, wohlriechenden Aeſtlein, welche denen Fingern, mit denen man ſie anrühret, ſtarck ankleben. Trägt weiße, kleine, wohlriechende Blühmlein, denen auch ein gelber, in ſchwartz-rothen Hülſen eingeſchloſſener, wohlriechender Same nachfolget, darinnen ein Honig-dicker, gelber, bitter und ſcharffichter, nach dem Opobalſamo riechender Saft enthalten; in dem übrigen der Figur und Größe nach der Frucht des Terbenthin-Baums gleich. Er wächßt von ſich ſelbſten in Reich Arabien, von dannen er in Egypten gebracht, und heut zu Tage allda gepflantzet wird.

Es wollen zwar andere behaupten, er wachſe in Judæa, wiederum andere in Syria, ſo daß es zimlich ſchwer, in dieſer Sache die Wahrheit zu finden: Darinn ſtimmen alle zuſammen, daß er in Aſia um das rothe und Mittelländiſche Meer herfürkomme: Dann auch der Nahme Balſam weder Griechiſch noch Latein zu ſeyn ſcheinet, ſondern urſprünglich von dem Arabiſchen oder andern Morgenländiſchen Sprachen herzuleiten, daher Joh. Samuel Heinsius in Diſſert. de Opobalſamo ſub Præſid. Jenæ. 1717. habit. p. m. 7. das Wort Theriae billich vor ungegründet achtet, deſſen man ſich bedienet in Verſione Hebræo-Germanica pentateuchi. Dann des Balſams wird hin und wider in Heil. Schrift gedacht: Als 1 B. Moſ. c. 37. v. 25. c. 43. v. 12. Jerem. c. 8. v. 22. c. 46. v. 11. c. 51. v. 8. ꝛc. Da wird aber ſchwerlich jemand genugſam beurtheilen, welch ein Balſam und Salbe es geweſen. Justinus ſoll ſich obſ. eod. mercklich verſtoßen haben, Libr. Hiſt. 36. cap. 3. da er das Balſam-Bäumlein Opobalſamum, den daraus trieſenden Saft aber Balſamum benamſet.

Die verſchiedenen Theile dieſes Gewächſes geben auch verſchiedene Balſame, wie denn aus dem Safte der Saft-Balſam, Opobalſamum, aus denen Aeſten der Xylobalſamum, und aus der Frucht Carpobalſamum in denen Orientaliſchen Ländern bereitet wird.

Egyptiſcher oder Syriſcher Balſam, Balſamum Syriacum, Ægyptiacum, Opobalſamum, Balſamelæum, Balſamum de Mecha. Iſt der aus denen eingeſchnittenen Zweigen des Balſam-Baums in dem Brach- Heu- und Augſtmonat austriefende Saft, man muß aber in dem Schnitt die Rinde nicht gantz durchſchneiden, damit nicht der Saft innwendig zwiſchen das Holtz und die Rinde trieſe. Er fließt auch aus denen zerſchnittenen Schößlein, oder von ſich ſelbſten aus denen aufgeſprungenen Riſſen der Rinde. Dieſer balſamiſche, trübe Saft iſt erſtens an Farbe weiß, hernach wird er grün, drittens Gold-gelb, und endlich nach langer Zeit trocknet er mehr ein, und wird dem Honig an der Farbe und Dicke gleich, hat auch einen ſehr ſtarcken Geruch, wie Terbenthin, beneben einen bittern, ſcharffen, zuſammenziehenden Geſchmack. Wenn man ihn in das warme Waſſer wirft, ſo bleibt er wegen ſeiner Leichtigkeit empor, und zerlaßt ſich in dem oberen Theile deſſelben geſchwind, daß man ihn von dem Waſſer nicht ohne große Mühe ſcheiden kan. In dem erkalteten Waſſer aber lauft und ziehet er ſich nach und nach wieder zuſammen, daß man ihn mit einem Pinſel oder Rüthlein wohl heraus ziehen mag, da er denn gantz Milch-weiß iſt. Gießt man von dem Safte in die Milch, ſo ſcheidet ſie ſich. Auf wollenes Tuch geſchüttet, macht er keinen Flecken, wodurch er denn von dem Oleo Zacconis Pruni Hierichuntici, und Oleo ex Mauritania unterſchieden wird. Je älter dieſer Saft iſt, je mehr verlieret er von ſeiner Tugend und von ſeinem Geruch; und wird

wird so dick und klebicht wie Terbenthin. Ob ein solcher Balsam wahrhaft in Europa heut anzutreffen, zweiflen viele, wenigstens kommt er nicht unverfälscht in die Europæischen Länder, zumahlen er nicht allzuhäufig in Orient zu bekommen, und dessentwegen bey selbigen Völckern in solchem Werthe gehalten wird, daß der Hertzog in Reich-Arabien unter andern Geschencken jährlich drey bis vier Pfunden dieses Balsams dem Türckischen Kayser übersendet.

Xylobalsamum, oder Balsam-Holtz, nennet man die abgeschnittenen Fingers-dicken, mit doppelter Rinde bekleideten Schoße und Zweige des Balsam-Baums, darinnen annoch ein Balsamischer Saft und Kraft sich findet. Solche Kraft aber verlieret sich nach und nach, indem aller darinn enthaltene Saft austrocknet. Daher auch dieser Holtz-Balsam, wenn er in fremde Länder geführet wird, allen Geruch, Saft und Kraft bey nahem verliehret, und wenig nutz ist. Ob dieses der Balsam davon Virgil. Georg. 2. v. 118.

Quid tibi odorato referam sudantia ligno
Balsamaque, & baccas semper frondentis
acanthi?

Carpobalsamum, oder Balsam-Frucht, ist die getrocknete Frucht und Samen des Balsam-Baums, welche, weilen sie ebenmäßig Saft und Kraft, Geschmack und Geruch verlieret, in unsern Ländern nicht viel gefunden, viel weniger gebraucht wird. Mehr von dem Balsamo ist zu lesen bey Lobelio in Tract. de Balf. Alpino in Dialogo de Balf. Veslingio in Vindiciis Opobals. und Volkhamero in Examine Opobals. &c.

Eigenschaft.

In dem Saft-Balsam findet sich ein recht gelindes balsamisches Oehl, neben vielem flüchtigem temperiertem Saltze: Dannenher die Eigenschaft erwachßt zu erdünnern, zu vertheilen, zu reinigen, zu heilen, zu eröfnen, Schmertzen zu stillen, zu erwärmen, und den Magen zu stärcken.

Gebrauch.

Wunden. Es wird dieser Balsam für eine Wunder-Artzney gehalten, in allen Wunden zu heilen, auch in den Wunden der Sehn-Adern und Gebeinen. Man kan ihn entweder allein, oder mit dem Gelben von Eyern vermischt, auf Schleissen gemacht in die Wunden legen; Da er denn nicht nur die geringen geschwind heilet, sondern auch die härtern Wunden zur Heilung befürderet, allen Zufluß verhütet, auch die in die Wunden fliessende Säfte vor der schädlichen, etzenden, scharffen Säure behütet, und in dem übrigen alle in denen Wunden sich ereignende Säure versüßet. Daher er auch die faulen um sich fressenden, fistulosischen Geschwiere säuberet, reiniget, und ihre Heilung beschleuniget.

Faule um sich fressende, fistulosische Geschwiere.

Giftige Thier-Biße. Welche von giftigen und zornigen Thieren gebissen worden, können von diesem Balsam inwendig etliche Tage nach einander ein halbes Quintlein in Brühen einnehmen, auswendig aber denselben über die Wunden binden.

Kalte Fieber, Husten, Haupt-Flüsse. In denen langwierigen von kaltem Schleime herrührenden Fiebern, wie auch in Husten, in Verstopfung der Monatlichen Reinigung der Weibern, in Haupt-Flüssen, ist dieser Balsam auch köstlich, so man täglich 20. bis 40. Gran davon einnimmet.

Ohren-Weh. Sausen und Klingen der Ohren. Dieser Balsam mit ein wenig Baum-Wolle in die Ohre gethan, stillt den Schmertz derselben, und vertheilet die Flüsse, davon das Ohren-Klingen, Sausen und Brausen, ja das schwache Gehör selbsten herrühret.

Nieren-Schmertz, Mutter-Weh. Grimmen, Ruhr. Wenn man ihn über die Lenden schmieret, so stillet er das Nieren- und Mutter-Weh; salbet man den Nabel, Bauch und Magen damit, so stillet er das Grimmen, und die Ruhr, stärcket den Magen und desselben Däuung.

Er kan auch tresliche Dienste thun in dem unreinen Samen-Fluß, dem weißen Fluß der Weibern, der Dysenterie; man lobt ihn ebenfahls in Lungen-Kranckheiten und Engbrüstigkeiten, jedoch mit Unterschied, dann durchgehend in jeden Umständen dieser Gebresten kan er nicht gleich gute Würckung haben. Die Aegyptier sollen sich desselben auch als ein sicheres Pest-Præservatif bedienen, und fast täglich davon einnehmen.

Peruanische Balsam.

Peruanischer Balsam. II. Das andere Geschlechte ist der Indianische, oder Peruanische Balsam: Balsamum occidentale. Balsamum ex Peru, J. B. 1. 295. Raj. H. 1757. Balsamum Indicum novum, Matth. Balsamum Peruvianum. Frantzösisch, Beaume d'Indie. Englisch, Indien-Balsam. Niderländisch, Indiaensche Balsam.

Der Baum, daraus dieser Balsam fließt: Hoiziloxitl, seu arbor Balsami Indici, balsamifera prima. Hernand. 51. Cabureiba seu Balsamum Peruvianum. Pis. 119. Cabui Iba, Marggr. 137. ad quodnam Genus referenda sit hæc arbor ex Descript. mihi notis, non constat? Hat eine äsch-farbe, Fingers-dicke Rinde, mit einem dünnen, minien-rothen Häutlein überzogen, unter welchem ein gelber Saft dessen die gantze Rinde voll ist, verborgen, welcher, so er alt, weit lieblicher riechet, als wenn er annoch frisch. In dem Hornung und Mertzen, bey vollem Monden, faßet man den aus der verwundeten Rinde fliessenden Saft in Geschirrlein, welches denn eben der berühmte Peruanische, weiße, wohl-riechende Balsam ist, und von denen Indianern Cabureieica genennet wird, so da einen scharfflichten und etwas bittern Geschmack hat. Man hat zweyerley Gattungen dieses Balsams, deren einer dünn und weißlicht, und eben der jetzund beschriebene, aus der Rinde fliessende Balsam ist. Der ander aber ist dick, und wird aus denen Abschnitzleten des Stammes und der Aesten mit Wasser ausgekocht, ist purpur-schwartzlicht an Farbe, und nicht wohl-riechend. Dieser wird auch von etlichen Xylobalsamum geheissen. Der erstere ist der beste; der andere muß wohl ausgelesen werden, da man denn diesen für besser hält, welcher mehr roth als schwartz, an gutem Geruch dem besten Storax nichts nachgibt, und auf die Gluth geworffen, einen lieblichen Rauch und Geruch von sich gibt. Der schwartze, gantz dicke, übel-riechende soll hingegen verworffen werden.

Eigen-

Eigenschaft.

Der Peruanische Balsam hat viel flüchtig-temperiertes Saltz in seinem häufigen öhlicht-balsamischen Safte verborgen, und hiemit die Eigenschaft zu erwärmen, zu weichen, zu vertheilen, das Haupt, Nerven, Magen und Mutter zu stärcken; kalte Flüsse zu verzehren, Schmertzen zu stillen, und alle Wunden zu heilen.

Gebrauch.

Etliche Tropfen von dem Peruanischen Balsam Morgens nüchtern in Brüben oft eingenommen, vertreibt den kurtzen Athem, verzehret die zähen Flüsse und Schleim auf der Brust, erwärmet und stärcket den Magen, bewahret vor Schlag- und Haupt-Flüssen, stillet das Grimmen, vertheilet die Winde, und eröfnet die Verstopfung der Gekröß-Adern, heilet innerliche Geschwiere, sonderlich in der Lungen; erwärmet die erkaltete Mutter, und macht fruchtbar, reiniget die Nieren, und treibt den Schleim und Sand daraus.

Engbrüstigkeit, Brust-fluß, Schlag-Flüsse, Grimmen, Winde. Innerliche Geschwiere kalte Mutter, Sand und Schleim der Nieren.

Auswendig kan er mit allen Wund-Balsamen, Salben und Pflastern sehr nutzlich vermischt, und zu allen, sowohl Fleisch- als Nerven-Wunden gebraucht werden. Sonderlich stärckt er, auch gantz allein, die verwundeten Nerven und Span-Adern.

Wunden der Nerven und Span-Adern.

Einen überaus köstlichen Fürstl. Schlag-Balsam bereite also: Nimm ausgepreßtes Muscatnuß-Oehl drey Loth, destilliertes Rosenholtz-Oehl ein Quintlein, destilliertes Lavandel-Rosmarin- und Majoran-Oehl, jedes ein halbes Quintlein, destilliertes Zimmet- und Nelcken-Oehl, jedes zwantzig Tropfen, destilliertes Agstein- und Rauten-Oehl, jedes fünf Tropfen, destilliertes Benzoin-Oehl etliche Tropfen, Zibeth, Peruanischen Balsam, jedes ein Quintlein, Ambra, Oriental. Bisam, jedes ein halbes Quintl. Ruß von verbranntem Agsteine, so viel dessen nöthig, die schwartze Farbe zu geben. Mischt und rühret alles nach der Kunst auf das sauberste in einem gläsernen Mörsel durch einander, und haltet solchen Balsam in beinernen Büchsen wohl auf. Von welchem an die Schläfe, den Scheitel und unter die Nase gestrichen, vor Flüssen bewahret, dieselben vertheilet, das Gehirne, Hertz und Lebens-Geister erquicket, und die Ohnmachten, Gichte und Schlaf-Sucht vertreibet.

Köstlicher Schlag-Balsam. Haupt-Flüsse, Hertzens-Schwachheit, Ohnmacht, Gicht, Schlaf-sucht,

Wohlriechende, köstliche Rauch-Kertzlein in Fürstl. Zimmern zu gebrauchen: Nimm der leichtsten Kohlen von Linden-Holtze 16. Loth, Benzoin, Storax, jedes ein halbes Loth, Peruanischen Balsam ein und halbes Quintlein, Tacamahacæ-Gummi auserlesen, des feinsten Ladani, jedes 45. Gran, Orientalischen Bisam und Ambra, jedes in Rosen-Geist verlassen zwölf Gran, Zibeth, destilliertes Thymian-Oehl, jedes sechs Gr. Mischt alles in einem steinernen Mörsel mit Tragant-Schleim zu einem Teige unter einander, daraus formieret kleine Kertzlein, laßt sie im Schatten wohl trocknen. Solche Kertzlein bisweilen angezündet, riechen wohl, stärcken das Gehirne und Gedächtniß, und sind sehr lieblich zu gebrauchen.

Wohlriechende Wachs-Kertzlein.

Wenn man diesen Balsam mit Muscatnuß- und Wermuth-Oehl vermischt, den Magen täglich ein paar mahl damit schmieret, so stärcket er denselben, macht eine gute Däuung, stillet das Grimmen der Därmen, und vertheilet die Winde.

Schwacher kalter Magen, Leib-Weh, Grimmen.

Ein Quintlein des Peruanischen Balsams, zwey Quintlein Sperm. Ceti, ein halbes Quintlein Safran, Venetianische Seife ein und ein halbes Quintl. Hunds-Schmaltz ein Loth, zusammen wohl vermischt, geben eine gute, linderende Brust-Salbe in Lungen-Geschwieren ꝛc.

Dieser Balsam in Wachholder-Branntenwein zerlassen, und die von kalten Flüssen herrührende Glieder-Schmertzen damit oft warm gesalbet, zertheilet die Flüsse, erwärmet auch, und vertreibet die Lahmheit der Gliedern.

Glieder-Schmertz.

Mit dem Extract der Wallwurtze und dem Pulver Sarcocollæ vermischt, gibt er eine köstliche Salbe zu Heilung der gebrochenen Beinen.

Bein-Brüche.

Wenn man diesen Balsam durch die Retorte destilliert, so wird erstlich ein Geist-reiches Wasser, demnach ein lauteres Geist-reiches Oehl, welches wie Zucker-Candel zusammen rinnt, drittens bey stärckerem Feuer ein gelbes, dickeres Oehl heraus kommen, in der Retorte aber verbleibt eine schwartze Matery gleich dem Geigen-Hartze.

Destillation des Balsams.

Balsam aus Tolu.

III. Das dritte Geschlechte ist der Balsam aus Tolu; Balsamum Tolutanum, foliis Ceratiæ similibus, quod candidum est, C. B. P. 401. Balsamum de Tolu, J. B. 1. 296. Off. Park. Raj. H. 1758. Balsamum Provinciæ Tolu, Balsamifera quarta. Hernand. 53. Balsamum solidum quorundam. Also nennet man den Baum und dessen Balsamischen, rothen, dicken, klebichten, lieblich-süßen, nach Limonien oder Veyel-Reben riechenden Saft, welcher aus der verwundten Rinde eines, unsern nidrigen Fichten-Bäumen sich vergleichenden Baums, ausseußt. Und ist an Eigenschaft und Tugend dem Peruanischen Balsam gleich. Man bringt ihn in kleinen Gefässen aus einer Americanischen Provintz um Cartagena trocken und zerbrüchlich in Europam. In Engelland wird er starck gebraucht; bey uns braucht man ihn auch nunmehr zimlich in Balsamischen Pillen, und den Syrupum Balsam. Tol. in Brust-Kranckheiten; welcher nach der Pharmac. Londin. auf folgende Wise gemacht wird: ℞. Balsami de Tolu Unc. 2. Aqu. Limpid. Unc. 12. Coque in vase clauso baln. aren. per duas vel tres horas, Colaturæ frigidæ admisce Sacchar. albiss. ad Electuar. solid. consist. cocti Unc. 20. ut fiat Syr. dessen man in Brust-Müßlein, Emulsionen und Mixturen ein, zwey bis drey Loth vermischen, und nach und nach eingeben kan.

Copaiba Balsam.

IV. Das vierte Geschlechte ist der Copaiba Balsam: Copaiba, Pison & Marggr. Arbor Balsamifera Brasilienſis fructu monospermo, Raj. H. 1759. Dieser Baum ist sehr

sehr groß, mit rothem Holtze, hat ablang-runde Blätter, etwan vier bis fünf Finger lang, und zwey bis drithalben breit; Seine mittelmäßige Bluhme ist fünf-blättig, die Frucht aber ein ablang-runde Schoten, so groß als ein Finger, braun, haltet einen Kern in der Größe einer Hasel-Nuß, welcher mit einem schwartzen Häutlein umzogen, und ein ungeschmacktes Fleisch hat. Er wächßt in denen dicken Wäldern der Americanischen Landschaft Brasiliæ, den Antillischen Juseln, wie auch in der Insel Maranhou sehr häufig. Aus der in dem vollen Monden verwundten Rinde flißt der balsamische Saft so starck, daß man oft in wenig Stunden bis auf zehen Pfunden desselben sammlen kan. Wenn aber wider Verhoffen nichts flisete, so vermachen sie die Wunde mit Wachs, lassens ein Paar Wochen anstehen, heben das Wachs alsdann weg, so rinnet der Saft schon wieder starck. Er wird auch genennt Balsamum Brasilienſe, Balsamum Oleumve Copaïva, Copaii Offic. Capivus, Dal. Pharmacol.

Eigenschaft.

Dieser unlieblich-riechende Balsam hat einen flüchtig-sauerlichten, milten Geist, neben vielen öhlicht-balsamischen Theilen bey sich, und daher die Eigenschaft zu reinigen, zu erweichen, und zu heilen, die Schärffe der Feuchtigkeiten in denen Wunden in sich zu schlucken, säuberet die Nieren und Samen-Gefässe, und heilet die innerliche Versehrung derselben.

Gebrauch.

Frische Wunden geschwind zu heilen.

Es ist nicht sehr lang, daß dieser Balsam in unsern Landen zu nutze gezogen worden. In frischen Wunden gleich wieder zu heilen ist er zumahlen ein herrliches Mittel, denn er durch seine, denen Nerven und Membranen unschädliche Tugend, den Zusluß aller Säftern und Feuchtigkeiten in die Wunden verhindert, und also die Heilung wacker beschleuniget. Ist demnach denen Juden bey der Beschneidung zur Heilung des verwundten Glieds ein sehr werthes Mittel, weilen es das Bluten der Wunden zugleich stillet.

Versehrte Aederlein der Samen-Gefässen. Giftiger Samen-Fluß. Harn-Strenge.

Fünf bis sechs Tropfen dieses Balsams alle Morgen und Abend in Brühen eingenommen, kan die von scharffem Samen eröfneten Aederlein nach und nach wieder heilen, und hiemit den Venerischen schmertzhaften gistigen Samen-Fluß stillen. Beneben ist es ein gutes Mittel zu Stillung der Harnstrenge, wenn dieser Balsam in dem gesotenen Peterlin-Wasser eingenommen wird.

In dem übrigen hat er gleiche Kräften mit dem Opobalsamo, und dem Peruanischen Balsam.

Aus obigem ist nun leicht wahrzunehmen, daß unter dem Worte Balsam, bey denen Alten villeicht nur ein Geschlechte eines Morgenländischen Balsam-Baums, oder des daraus treuffenden Safts, nunmehr aber gantz verschiedene und manigfaltige, einfache, oder einzele zusammengesetzte, trockene, flüssige, dünne, dichte, durchscheinende, trübe, viel-färbige, inn- und ausländische Cörper genommen und verstanden werden; Welche durch ihre reſinoſe, ſpirituoſe, fette Theile eine Kraft haben, innerlich und äusserlich zu heilen, zu stärcken, und also bald diesem bald jenem Theile M. L. zu Hilffe kommen, daher auch verschiedene Nahmen erhalten: Als Haupt-Balsam, Nerven-Balsam, Brust-Balsam, Magen-Balsam, Mutter-Balsam und dergleichen: Oder von denen Kranckheiten: als Schlag-Balsame, Wund-Balsame nach vielerley Compositionen &c.

CAPUT CLXV.

Serapin-Saft. Sagapenum.

Nahmen.

Serapin-Saft oder Serapen-Gummi, heißt Griechisch, Σαγάπηνον. Dioſc. lib. 3. cap. 95. Lateinisch, Sagapenum. offic. Serapinum. Italiänisch, Sagapeno. Spanisch, Serapino.

Gestalt.

Serapin-Saft ist ein Gummi eines Krauts, von dem Geschlechte der Garten-Kräutern, welches nach dem Bericht Dioſcoridis, in der Landschaft Medien wächßt. Sam. Dale. sagt Pharm. p. m. 185. er seye ein Gummi Arboris cujusdam Ferulaceæ. Der beste ist rein, klar, auswendig roth-gelb, inwendig weiß, am Geschmacke scharff-bitter, am Geruch sehr starck. Er wird von Alexandria nach Europa gebracht.

Eigenschaft.

Serapin-Saft hat einen sauerlicht-flüchtigen Saltz-Geist, mit vielen öhlichten Theilen bey sich, und also die Natur und Eigenschaft zu erweichen, zu vertheilen, zu zeitigen, die Verstopfung der Leber, Gekröses, und der Mutter zu eröfnen, und den Leib zu purgieren.

Gebrauch.

Serapin-Saft ist denen schwangern Frauen hoch-schädlich, denn er tödet die Leibs-Frucht, und treibt die monatliche Reinigung.

Serapin-Gummi wird auch unter die Pflaster gemischet, welche wacker ziehen, oder auch vertheilen sollen. Wie es denn zu dem Emplaſtro Diachylo cum Gumm. Vigonis, Emplaſtro nervino, Ejuſdem, Emplaſtro ſtyptico Crollii, Emplaſtro è Mucilaginibus, Emplaſtro magnetico Angeli Salæ, und andern mehr genommen wird.

Nach einigen kommt es auch unter Andromachi Theriae, Mitridatium Damocrat. Electuar. aper. cathartic. Charas, Elect. antihydrop. Ejuſd. Trochiſc. de Myrrha; Pilul. fœtid. &c.

Die aus dem Serapin- und Ammoniac-Gummi zubereiteten Pillulein haben trefliche Würckung den zähen Schleim des Magens und der Därmen auszuführen, die Verstopfung des Gekröses, Faulfleisches, Leber, Miltz, und Mutter zu eröfnen, und also die monatliche Reinigung zu befördern. Schleim des Magens, Verstopfung des Gekröß, Faulfleisches, Leber, Miltz, und Mutter.

CAPUT CLXVI.

Eiforbium-Saft. Euphorbium.

Nahmen.

Eiforbium, auf Griechisch, Εὐφόρβιον. Dioſc. lib. 3. cap. 96. Lateinisch, Euphorbium. Malabarisch, Scadida-Calli.

Flos, fructus, Lac, ut in Tithymalo. Cœterum forma Cerei anguloſa, ſpinoſa ferè & fermè aphyllos. B. J. A.

Gestalt.

Euphorbium ist eine Staude, oft bis zwey Manns-hoch aufwachsend, mit einer dicken, gerad in die Erde hinunter gehenden, und Faßlen auf die Seiten schickenden Wurtzel. Sein ein-fach aufsteigender Stamm ist mit einer dicken auswendig braun-grünen Rinde umgeben, unter welcher eine weiche, saftige, weiße Materi an statt des Holtzes ligt, daraus so wohl als aus der verwundten Rinde ein Milch-Saft häufig flieſſet. Hat wenig Blätter, und zwar drey an einem kurtzen, dicken, flachen Stiele; und auch drey von einem Stiele hangende Bluhmen, mit fünf dicken, festen, scharffen, bleich-grün-gelben Blättern gezieret. Die Frucht ist flach, grün-weiß, auch etwas röthlicht, eines zusammen-ziehenden Geschmacks, wächßt in vielen Provintzien Aſiæ.

Aus der verwundten Rinde nun wird der scharff-etzende Milch-Saft in Schläuche, oder Gläser gesammlet, hernach durch das Kochen zu einem dicken weißlichten Safte gemacht, und also in ledernen Schläuchen in fremde Länder verschicket. Er wird aber oft mit der Sarcocollâ und andern Gummi verfälschet. Für eine andere Art des Euphorbii haltet man den in kleinen durchscheinenden gelben Kügelein sich findenden Saft, welches aber anders nichts als voriger erdickerte, und zu solchen Kügelein formierte Saft zu seyn scheinet. Der beste ist lauter, durchscheinend, weiß und gelblicht, scharff-etzend und brennend.

Die Species, die einen solchen Milch-Saft triffet, ist: Euphorbium Dodonei, Lobelii. C. B. P. 387. Euphorb. vulgò sed falsò creditum. Raj. H. 872. Euph. Cerei effigie; caulibus grassioribus; ſpinis validioribus armatum. Breyn. Pr. 2. M. H. 3. 345. B. J. A. I. 258. Tithymalus, Mauritanicus, aphyllos, anguloſus, ſpinoſus, ex quo Euphorbium Officinarum. H. L. Neben dieser finden wir annoch 11. andere Species in B. J. A. loc. cit. aufgezeichnet, darunter eine sonderliche: Euph. heptagonum; ſpinis longiſſimis, in apice frugiferis. in Figura. l. c. Sam. Dale Parmacol. p. m. 279. debitiret obige erstere und Euph. indicum opuntiæ facie, caule geniculato, triangulari: Breyn. l. c. so die 10. in J. B. A. l. c. oder Euphorbium; verum; Antiquorum; Scadida. Calli Hort. Mal. H. A. I. 23. ist, für die gleiche Species. Dioscorides l. supr. c. schreibet, daß zu Zeiten Jubæ des Königs in Lybien das Euphorbium entdecket worden; Plinius aber will, daß solches von Juba selbsten erfunden worden, und den Nahme von seinem Medico Euphorbo, der ein Bruder des Antonii Muſæ, Kayſers Auguſti, Medici gewesen, bekommen; Es kan aber auch seyn, daß es gleich andern Dingen vorher schon bekannt ware. Vid. Salmas. Tract. de Homonym.

Eigenschaft.

Euphorbium-Saft hat ein flüchtiges, sehr scharff-etzendes, mit einigen Schwefel-Theilen vergesellschaftes, und daher auch brennendes Saltz, darum es billich unter die heftigst-purgierenden Artzney-Mittel gezehlet ist, ja gar inwendig nicht soll gebrauchet werden.

Gebrauch.

Obwohlen solcher Saft eine giftige, etzende Natur hat, so sind doch etliche Bauern-starcke Mägen anzutreffen, welche denselben auf vier, sechs bis zehen Gran, mit 12. bis 15. Gran Weinstein- oder Wermuth-Saltzes, und Zimmet oder Muſcatnuß vermischt, erdulden, und dadurch von vielen schleimigen Feuchtigkeiten purgieret werden können.

Besser aber wird dieser Saft auswendig gebraucht, wie denn desselben Oehl mit andern Nerven-Oehlen vermischet, und über die Scheitel, Genicke, Ruck-Grad, und Gelencke geschmieret, die Schlaf-Sucht vertreiben, kalte Flüsse vertheilen, und die lahmen Glieder wieder zu rechte bringen kan. Schlaf-Sucht, kalte Flüsse, lahme Glieder.

Das Pulver von dem Euphorbio ist von denen erfahrenen Wund-Aertzten sehr köstlich in Säuberung der faulen angeloffenen Beinen erfunden worden, denn so man es trocken über die Gebeine streuet, so wird alle in dem Bein sitzende corrosivische Säuere dadurch aufgeschlucket, verzehret, und hiemit der Natur Zeit gegeben, das Faule von dem Guten auszustoßen. Man kan solches Pulver entweder allein gebrauchen, oder mit florentinischer Veyel-Wurtzen, und Osterlucey-Wurtzel vermischen; oder auch mit Brantewein anfeuchten, und auf das schwartze faule Bein legen. Faule Bein.

Wenn in dem Aderlassen, oder sonsten in einer Wunden ein Sehn-Ader oder Nerven gestochen worden, so ist kein besser Mittel, Verwundte Sehn-Ader.

tel, als folgendes Pflaster gleich übergeschlagen, welches den Schmertz stillen, die Geschwulst vertheilen, oder verhindern, ja den Schaden wieder bald heilen wird. Nimm ein Loth Terbenthin, mische ein wenig gelbes Wachs samt 20. Gran des Pulvers Euphorbii darunter, streichs auf Tuch, und lege es über.

CAPUT CLXVII.

Teufels-Dreck. Asa fœtida.

Nahmen.

Teufels-Dreck heißt Griechisch, Ὀπὸς Μηδικος, Συριακός. Lateinisch, Laser Medicum fœtidum. Asa fœtida. offic. Park. C. B. P. 499. J. B. 3. 133. p. 2. Raj. H. 1843. Englisch, Devilsdung. Niederländisch, Duyvels-Dreck.

Es haben sich die Botanici critici sehr gezancket, ob die Asa fœtida Siloium, Laser & Succus Cyrenaïcus Veterum seye, wir wollen aber diesen Streit nicht beurtheilen. In Geoffroy. Mat. Med. II. 606. & seq. ist viel davon verhandlet.

Gestalt.

Teufels-Dreck ist ein Gummi oder Saft des Baums Laseris oder Sylvii. Dioſc. lib. 3. cap. 94. welcher in Medien, Lybien und Syrien wächßt, oder vielmehr nach Jacobi Bontii Bericht, einer in Persien, zwischen denen Städten Lara und Gamaron, wachsenden Bach-Weiden (Salicis aquaticæ,) und aus dero verwundten Wurtzel und denen Stengeln heraus fleußt, hernach trocknet, und zu zähen, braunen Gummi-Knollen wird. Den Nahme Teufels-Dreck hat dieser Saft wegen seines abscheulichen bösen Gestancks überkommen: Der beste riechet etwas nach Knoblauch, und hat einen bittern, scharffen, beissenden Geschmack.

Eigenschaft.

Dieses Gummi hat einen unreinen, hartzichten, subtilen Schwefel, neben einem flüchtigen, sauerlichten Saltz-Geiste bey sich, daher einige Tugend zu erdünnern, zu zertheilen, aufzulösen, zu heilen, und das Mutter-Weh zu vertreiben.

Gebrauch.

Es ist dieses Gummi bey denen Indianischen Völckern, heutiges Tages in großem Gebrauch, nicht allein in der Artzney, sondern auch in der Speiße, dieselbe damit wohl geschmackt zu machen, und wiewohl solches wegen des übel-riechenden Geruchs scheint unglaublich zu seyn, so bezeuget doch Garzias ab Horto lib. 1. Aromat. histor. cap. 3. daß solches gewiß, und die Indianischen Völcker eine sonderliche Lust dazu haben, und daß er auch selber solche Speisen versuchet, die er zimlich wohlschmackend befunden, doch nicht so fast als sie die Indianer lobten. Aber wir Teutschen wollen denen Indianern gern die Speisen mit Teufels-Dreck zubereitet überlassen, und uns mit lieblichern Gerüchten vergnügen.

D. Johan. Schroederus, weyland Stadt-Artzt zu Franckfort, schreibet in seiner Pharmac. Medic. Chym. lib. 4. Claſſ. 2. daß die, welche mit der fallenden Sucht behaftet, so bald sie einen Rauch von dem Teufels-Drecke und Bocks-Horne empfinden, mit dem Anstoß dieser laidigen Kranckheit angegriffen werden.

Denen Weibern aber, so mit Mutter-Aufsteigung zimlich geplaget sind, kan man solchen Dreck für die Nasen halten, bis diese Mutter-Bangigkeiten fürüber. Mutter-Weh.

Streicht man in dem Winter solches Gummi an die warmen Oefen der Stuben, so wird man vor unleydenlichem Gestanck in etlichen Tagen das Zimmer fast nicht mehr bewohnen können.

Man verschreibt es zuweilen unter Balsamischen Pillen, auch kommt es unter dem Pulver. hysteric. Charas, Trochisc. de Myrrhâ, Balsam. Uterin, und das Eplastr. pro Matrice.

Die Bauern legen zuweilen Stücke dieses Gummi an die Ecke und Ende der Saat, das Gewild davon abzuhalten.

CAPUT CLXVIII.

Benzoin. Asa dulcis.

Nahmen.

Benzoin, Benzoe, oder wohlriechender Asand, heißt Lateinisch: Belzoinum officinarum, C. B. P. 503. Benivinum, Belzoinum, Benzoinum, Asa dulcis. Frantzösisch, du Benzoin. Englisch, Benjamin.

Ex uno caliculo quadrifolio oriuntur floſculi tres ad eundem ortum. Qui singuli conſtant uno tubo longo ſuperius expanſo in tumidum caput, quod in octo ſegmenta profundè funditur, intra hæc ſegmenta ſtamina ſunt brevia, teſticulata, in medio tubo floris Ovarium tubâ longâ inſtructum. Cuncta verò quam minima ſunt: ut de ovario non perveniente ad frugem nihil certi. Folia hyeme ponit. Species nota eſt:

Benzoin. B. J. A. II. 259. Arbor Benzoinifera. Breyn. Pr. 2. Arbor Virginiana, Citriæ vel limoniæ folio, Benzoinum fundens. H. A. 1. 189. Miſcell. Cur. II. 370. An eadem cum Lauro foliis enervibus, obverſè ovatis, utrinque acutis, integris, annuis. Linn. H. Cliff. 154? ita videtur Geoffroy in Mat. Med. II. 517.

Gestalt.

Benzoin ist ein wohlriechender Saft, der Baum, aus welchem er fliesset, wächßt in Ost-Indien und ist hoch, die Blätter sind kleiner als an denen Limonien-Bäumen, und auf einer Seite weißlicht. Von wegen der Tiger-Thieren kan man nicht wohl an diese Orte kommen, wo er wächßt. Man findet ihn in Sumatra, Siam, Cambodia und Java.

Es gibt aber dreyerley Arten dieses edlen Gummi, deren erste ist wie Mandlen gestaltet, wird auch Amygdaloides genennet,

hat weiße Flecken, und wird bey nahem für die beste gehalten, kommt aus Siam und Mirtabam. Die andere ist etwas schwärtzer, kommt aus Java und Sumatra, und wird wegen seinem schlechten Geruch für das geringste und wohlfeilste gehalten. Die dritte endlich ist schwartz, aber dem Geruch nach das lieblichste, fließt in der Provintz Sumatra aus denen jungen Bäumlein, hat wegen so lieblichem Geruch den Nahme Benivi de Boninas davon getragen. Alle drey Arten werden nur unter einer verkauft. Die beste aber ist dennoch durchscheinend, mit weißen Körnern vermenget, sehr lieblich-riechend, und dem Weyhrauch ähnlich. Es zerlaßt sich allein in Branntenwein, Oehlern, wie auch in dem Gelben von Eyern.

Eigenschaft.

Dieses Gummi hat einen subtilen Schwefel, neben etwas flüchtigem Saltze bey sich, darum ihme die Eigenschaft zugeschrieben wird zu zertheilen, Schleim sonderlich der Brust aufzulösen, die Haut zu säuberen, und einen lieblichen Geruch zu erwecken.

Gebrauch.

Inwendig wird dieses Gummi wenig gebraucht, jedoch werden die Bluhmen oder Flores, und das Magisterium auf etliche Gran schwer mit andern Sachen vermischt, in alten Husten, Lungen-Geschwieren und dergleichen bisweilen mit Nutzen innerlich eingegeben.

Husten, Lungen-Geschwiere.

Auswendig aber ist desselben Gebrauch vielfaltig, wie es dann zu allerhand wohlriechenden Sachen gezogen wird. Als zum Exempel einen köstlichen Bisam-Apfel zu machen: Nimm des feinsten Ladani 13. Quintl. Benzoin ein Loth, Storax drey Quintlein, geraspelt Rosen-Holtz, ein und ein halbes Quintl. Zimmet, Nelcken, Muscatnuß, Lavendel-Blühmlein, jedes ein halbes Quintlein, der besten Ambra und Orientalischen Bisam, jedes in Rosen-Geist verlassen fünf Gran, Zibeth zwey Gran, schwartz gebranntes Helffenbein ein Quintlein, oder so viel nöthig die schwartze Farbe zu geben. Mit Tragant-Schleim mache einen Teig aus allem, rühre ihn eine zeitlang in dem steinernen Mörsel wohl durch einander, demnach mische annoch Zimmet-Oehl und destilliertes Rosenholtz-Oehl, jedes drey Tropfen darunter, und formiere aus solchem Teige hernach kleine Kugelen, welche durchstochen, und mit Seiden an den Hals gehenckt, nicht nur einen lieblichen Geruch von sich geben, sondern auch die Lebens-Geister erfrischen, und die Gedächtniß stärcken können.

Bisam-Apfel.

Wohlriechende Rauch-Kertzlein kan man auf folgende Weise bereiten. Nimm Kohlen von Linden zwölf Loth, Benzoin sechs Loth, Storax dritthalbes Loth, ausgepreßtes Muscatnuß-Oehl ein Loth, Peruanischen Balsam ein halbes Loth, Ambra 40. Gran, Zibeth und Orientalischen Bisam, jedes 20. Gran, destilliertes Zimmet-Nelcken-Rosenholtz- und Rosmarin-Oehl, jedes zehen Tropfen. Mische alles mit Tragant-Schleim zu einem Teige in einem steinernen Mörsel, und formiere daraus kleine Kertz-

Wohlriechende Rauch-Kertzlein.

lein, davon ein paar, im Falle der Noth, angezündet, das gantze Gemach mit lieblichem Geruch anfüllen, und zugleich das Gehirne stärcken.

Sonderlich ist das Benzoin-Gummi berühmt, die Flecken und Maasen des Angesichts zu vertreiben, die Haut desselben klar, schön und rein zu machen und zu erhalten. Zu dem Ende nehmen die Weibsbilder das Gelbe aus einem harten Ey hinweg, und werfen von diesem Gummi in das weiße hinein, setzens in Keller an einen feuchten Ort, so zerlaßt sich das Gummi in einen lieblichen Saft oder Wasser, mit welchem sie hernach das Angesicht überschmieren, und die schöne Haut desselben damit erhalten, oder von allen Unsauberkeiten reinigen.

Schönes Angesicht zu machen.

Fürnemlich aber wird die so genannte Jungfrauen-Milch, damit sich nemlich die galanten und gern schönen Jungfrauen zu waschen pflegen, auf folgende Weise aus diesem Gummi zubereitet. Nimm des besten Gummi-Benzoin, Storax, jedes zwey und ein halbes Loth, auserlesene Myrrhen, Peruanischen Balsam, jedes ein halbes Loth, Campfer ein Quintlein, Zimmet, Nelcken, jedes ein halbes Quintlein, stoße alles unter einander, gieß in einem saubern Glas rectificiert- und tartarisierten Branntenwein darüber, daß er drey oder vier Finger darüber ausgehe. Lasse es wohl vermacht in warmem Sande stehen, bis der Branntenwein gantz hoch roth gefärbt ist, und die gummosische Matery besten theils zerlassen, hernach seichte diese Blut-rothe Tinctur durch Fließ-Papier, und behalte sie in sauberem Glas wohl auf. Nimm demnach Bonenblust-Wasser, weißes Gilgen-Wasser, Froschleich-Wasser, Rosen-Wasser jedes zwey Loth, der obbeschriebenen Tinctur ein bis zwey Quintlein, mische erstlich die destillierten Wasser unter einander; giesse hernach die Tinctur darein, so wird eine Schnee-weiße Milch daraus, mit deren man oft das Angesichte waschen kan; sie reiniget, säuberet, macht eine glatte, weiße, schöne Haut, und gibt einen guten Geruch von sich.

Junafrauen-Milch.

Benzoin kommt auch zu dem *Pulver.* cephal. odorat. Charas. *Trochisc.* Alypt. Moschat. und einigen Pflastern.

CAPUT CLXIX.

Gummi-Gutta. Gutta Gamandra.

Nahmen.

Gummi-Gutta, Lateinisch: Gutta Gamandra, C. B. P. 497. Gummi de Goá de Peru, Gummi Gamandra, Gummi gutta, Gutta geman, Cattagauma, vel Gemu, Gummi peruanum, Gutta cambodia, Gutta ad podagram, Succus Cambrici, Ghitta, Jemou, Scammonium Orientale, Cambodium & Cambogium, Offic. Je nachdem es von verschiedenen Nationen verschiedentlich ausgesprochen wird.

Gestalt.

Gestalt.

Dieses Gummi ist ein erharteter Milch-Saft, aus einem bisher noch nicht wohlbekannten Indianischen Gewächse, vielleicht aus einer Indianischen Wolfs-Milch, Esulâ Indicâ Bontii, Raj. H. 873. Wird aus der Sinesern Landschaft zu uns überbracht. Ist gelblicht an der Farbe, sonderlich wenn es in Wasser ein wenig angefeuchtet wird. Daher auch die Mahler eine heiter-gelbe Farbe davon machen.

Sam. Dale in Pharm. p. m. 437. seq. notas statuit arboris Coddampulli. H. M. T. 1. Folia conjugatim bina; flores tetrapetal. in summis surculis; fructus malo aureo æmul. Dieses Gummi kommt aus Cambaïa in dem Reich Siam, China, und auch aus etlichen Provintzien Americæ. Denen Alten scheinet es unbekannt gewesen zu seyn; Anno 1603. wurde es Clusio zugeschickt, und hernach in Europa bekannt, anbey aber mehr von denen Mahlern als Aertzten gebraucht. Mehr davon siehe in Geoffroy Mat. Med. II. 678. und folgend.

Eigenschaft.

Dieser Saft oder Gummi hat ein vitriolisches, scharff-etzendes Saltz mit etwas schwefelichten Theilen bey sich verborgen, und daher die Eigenschaft über sich und unter sich starck zu purgieren, Wasser und Schleim auszuführen, auch innerliche Verstopfungen aufzulösen.

Gebrauch.

Galle, Unwillen, Bangigkeit Magen-Drucken.

Wer sich etwan starck erzürnet, daß ihme die Galle in den Magen zusammen gerunnen, auch davon einen bittern Mund, Bangigkeit des Hertzens, Auffstoßen und Unwillen, starckes Drucken über den Magen bekommen: Oder wer sonsten durch schlechte Däuung des Magens einen häufig zähen Schleim in demselben gesammlet, und dadurch solche jetz erzehlte Zustände neben einem verlorenen Appetit bekommen, der kan nach Stärcke seines Magens sechs, sieben, bis acht oder neun Gran auf das höchste von diesem pulverisierten Gummi, mit 15. Gran präparierten Weinsteins, und einem Tropfen Aenis-Oehls vermischt, Morgens frühe einnehmen, so wird er dadurch über sich und unter sich wohl purgieret werden. Den präparierten Weinstein muß man damit vermischen, damit es sich nicht allzuvest anhänge, und großen Schmertz und Grimmen erwecke.

Schleim des Magens.

Denen jungen Knaben und schwangeren Weibern, auch sonsten schwachen, delicaten Mägen muß man es nicht eingeben, weilen es leichtlich bey ihnen innerliche Entzündungen erweckt. Ja es ist überhaupt besser sich dessen Gebrauch gantz zu entäusseren, und sichere Mittel, derer kein Mangel ist, anzuwenden; zumahlen die Erfahrung schon öftere üble Folgen desselben gezeiget.

Wassersucht.

In der Wassersucht können 10. bis 12. Gran mit 20. oder 30. Gran präparierten Weinsteins und Weckholder-Saltzes starcken Bauers-Leuten mehrmahlen zu Abtreibung der Wassern nutzlich eingegeben werden, wie denn vielen hiedurch geholffen worden.

CAPUT CLXX.

Bdellium-Gummi. Bdellium.

Nahmen.

Bdellium-Gummi, Griechisch, Βδέλλιον. Dioscor. lib. 1. cap. 80. Latein: Bdellium, C. B. P. 503. J. B. 1. 2. 317. Park. Raj. H. 1844. Offic. & omn. Auth. Belchon, Malathram, Maldacon, seu Madelcon. Ist ein braun-rother, bitterlichter Gummi-Saft, welcher keinen unlieblichen Geruch hat, und sich leicht anzünden läßt. Flißt aus einem stachlichten, sonst aber noch nicht recht bekannten, hartzichten Baume in Medien, Arabien und Ost-Indien. Für das beste haltet man, welches bitter, durchscheinend, wenn mans bricht, fett, so es gerieben wird; weich, daß leicht zerlassen wird, bitterlicht und eines nicht unlieblichen Geruchs.

Von dem Bdellio findet man bey denen Alten wenig gewisses. Bey denen Neuen ist auch vieles davon streitig; nemlich in Ansehung des Gewächses, davon es kommt, des Orts, da es herkommt, und desselben Unterschieds, wie ein jeder aus Plinio, Galeno, Avicenna und andern Alten; aus Dale, Pomet, Geoffroy und andern Neuen sehen kan.

Eigenschaft.

Dieses Gummi hat einen sauerlicht-flüchtigen Saltz-Geist, neben etwas öhlichten Theilen bey sich, und daher die Eigenschaft zu erdünneren, zu erweichen, zu zertheilen, zu eröfnen, den Schweiß zu treiben, Sand und Schleim aus denen Nieren auszuführen, den starcken Fluß der Guldenen Adern zu stillen.

Gebrauch.

Scharffe Brust-Flüsse.

Welche mit starcken, scharffen, zähen Flüssen auf der Brust behaftet, können von diesem Gummi samt andern Mittlen Pillulein machen lassen, und täglich davon zu Milderung der scharffen Flüssen einnehmen.

Sonsten aber wird er in denen Apothecken zu allerhand Pflastern gebraucht, als zu dem Emplastro Diaphoretico Mynf. Emplast. de Meliloto Mesue. Emplast. Styptico Crollii. Emplast. Apostolic. Nicol. Alexandrini, Cerato matricali vel de Galbano, und andern mehr.

CAPUT CLXXI.

Gummi Animæ.

Gestalt.

Gummi Animæ, Gummi vel Resina Animæ, C. B. P. 498. Raj. H. 1846. Offic. Ist theils Americanisch, theils Orientalisch. Das Americanische ist ein weißes durchscheinendes Hartz, so in Neu Hispanien aus denen verwundten Bäumen fleußt, und einen lieblichen Geruch von sich gibt, auch dem Weyhrauch nicht unähnlich ist.

Das Orientalische oder Aethiopische ist dreyerley, 1. dunckel-gelb, glantzend und durchscheinend. 2. Schwartzlicht, wohlriechend, welches der Myrrhen etwas gleich. 3. Bleich-gelb. Es wird aber allein das Americanische oder Occidentalische gebraucht, als welches das lieblichste ist, darunter für das beste gehalten wird, so da bleich-gelb, granuliert, öhlicht, wenn es gebrochen wird, Citronen-farbig, eines sehr lieblichen Geruchs und angenehmen Geschmacks, auch auf der Gluth leicht zerschmiltzt.

Der Baum von diesem Americanischen Gummi wird genennet: Arbor siliquosa ex Virginia Lobo fusco, scabro; item siliq. ex qua Gummi Anime elicitur. C. B. P. 404. Raj. H. 1760. Peteiba. Pison. 122. Marggr. 101. Arbor Brasilienſis siliquosa & Gummifera, Gummi Anime simili: Lobus ex Wingandecaow, J. B. 1. 2. 436. Curbaril, bifolia, flore pyramidato. Plum. nov. Pl. Amer. Gen. 49. Dessen Holtz vest, dauerhaft, rothlecht; die Rinde dick, rauch, Kastanien-braun in schwartz fallende; die Aeste breiten sich weit aus; der Baum hat sehr viele Blätter, die denen Lorbeer-Blättern etwas ähnlich, aber steifer, eben und gepaaret zu sechs an ihrem Stiele hangen; die Blüthe ist ein Flos papilionaceus, sub purpureus, pyramidatim congestus, ex cujus pistillo fructus siliquosus ferè, carinatus &c. Semin. osseis, Pineorum ossiculis simil. &c. Arbor Brasilienſis foliis magnis acuminatis, in pediculo binis, Lobo magno, crassissimo, eduli, semine osseo &c. Dal. pharm. p. m. 458.

Eigenschaft.

Dieses Gummi hat viele, reine, schwefelichte Theile, neben einem flüchtigen, milt-sauerlichten Saltz bey sich, und also die Tugend zu erweichen, zu zertheilen, das Haupt, Gehirne und Nerven zu stärcken, die Lebens-Geister zu erquicken, und den Schweiß zu treiben.

Gebrauch.

Es wird dieses Gummi allein auswendig gebraucht, und zwar unter die Fluß-Rauche zu Stärckung der Gliedern, Vertheilung der Flüssen: Als nimm Mastix, Gummi Anime, jedes ein Loth, rothe Rosen, Storax, Agstein, Wachholder-Holtz, jedes ein halbes Loth, zerhacke alles groblicht unter einander, und wirf zuweilen ein wenig davon auf die Gluth, beräuchere Tücher damit, und schlage sie also warm um das Haupt.

Flußrauch-Pulver.

Flüsse.

Zu Erwärmung des Gehirns, Vertheilung der Flüssen und Stärckung der Nerven und Gedächtniß: Nimm des Betonien-Pflasters und Gummi Anime, jedes ein halbes Loth, zerlaß es unter einander, misch ein paar Tropfen destilliertes Lavendel-Oehl darunter, laß es erkalten, streichs auf Leder und lege es auf den Scheitel.

Kaltes Gehirne. Schwaches Gedächtniß.

Copal-Gummi, Offic. wird von einigen als ein gleich-deutendes Wort mit dem Gummi Anime genommen; Es ist aber eine solide, wie Wasser durchscheinende Resina; hat nicht einen so starcken Geruch, als das Gummi Anime; kommt aus Neu-Spanien, davon bey denen alten Griechen und Arabern nichts zu finden ist. Hernandez beschreibet acht Bäume, so ein solches Copal treuffen sollen. Man braucht es nur zu denen Firntzen oder Firnis.

CAPUT CLXXII.

Tacamahaca-Gummi. Tacamahaca.

Nahmen.

Tacamahaca-Gummi, Tacamahaca, Off. C. B. P. 503. Park. Resina Tacamahacæ. Tacamahaca Populo similis, fructu colore Pœoniæ. J. B. 1. 2. 346. Arbor Populo similis resinosa altera, C. B. P. 430. Raj. H. 1846. Tecomahaca, Hernand. 55. Tacamahaca foliis crenatis, lignum ad ephippia conficienda aptum, Plukn. Phyt.

Arboris, Fol. crenata Populo simil. fructus Nucleo Persico similis. Dal. phar. p. m. 392.

Gestalt.

Dieses Gummi fließt in America aus einem verwundten Baume, welcher dem Pappel-Baume sich vergleichet, und einen starcken Geruch hat, dessen Frucht braunroth ist, wie Peonien-Samen, er soll ablang-runde, zerkerfte Blätter haben.

Das Gummi ist hartzichter Natur, klebicht, eines starcken Geruchs, bleich-gelb, oder grün-gelb an Farbe, unter denen Zähnen gehet es gleich zu Pulver, bald aber wieder zusammen, und läßt sich wie Wachs ziehen; hat einen bitterlichten, zugleich etwas Aromatischen, nicht unlieblichen Geschmack. Auf der Gluth gibt es einen anmüthigen Rauch von sich, und wird gantz verzehret.

Einige unterscheiden es in das bessere, so Tacamahaca præstantior, sublimis, in conchis genennet wird; und das schlechtere oder gemeinere, so in weiß-gelb-roth-grünlichter oder vermischter Farbe, halb-durchsichtigen Körnern von weniger anmüthigem Geruch als das erste, in denen Apothecken zu sehen ist.

Eigenschaft.

Es hat dieses Gummi viele öhlichte, klebige Theile, neben einem sauerlichten, temperierten Saltz in sich, und dannenher die Eigenschaft wacker zusammen zu ziehen, Schmertzen zu stillen, den Zufluß der Feuchtigkeiten zu verhinderen, auch wohl zu resolvieren und zu vertheilen.

Gebrauch.

Dieses Gummi auf die Gluth geworfen, und den Rauch davon denen mit Mutter-Ohnmachten angefochtenen Weibern unter die Nase gelassen, wird sie gleich wieder zu recht bringen.

Mutter-Ohnmacht.

Zu einem Magen-Pflaster nehmt zwey Loth Styrax, ein Loth Tacamahaca; stoßt es in einem heißen Mörsel, bis es unter einander vergangen, rühret nach Belieben ein wenig Muscatnuß-Oehl und Peruanischen Balsam darunter, streicht es alsdann

Magen-Pflaster.

auf

auf Leder, und schlagt solches Pflaster über den Magen. Es stärckt denselben und seine Däuung verwunderlich, stillet das Erbrechen und die Ruhr, vertheilet die Winde. Wenn es über die Huft oder andere Gelåiche geschlagen wird, so wird es derselben Schmertzen und Weh-Tage, so von kalten Flüssen herrühren, nach und nach verzehren und stillen.

Schwacher Magen, schlechte Däuung, Winde, Huft-Schmertz.

Tacamahaca an dem Licht oder in warmem Mörsel gestoßen und zerlassen, auf Taffet-schwartze Bande gestrichen, Pflaster eines halben, oder auch gantzen Thalers groß daraus geschnitten, über die Schläfe gelegt, darauf, so lang es klebt, ligen lassen, vertreibt gar oft durch Zertheilung der Flüssen das Zahnweh. Daher es von etlichen Wund-Aertzten für ein großes Geheimniß gehalten wird. Innerlich braucht man es wenig oder gantz nicht.

Zahn-Schmertz.

CAPUT CLXXIII.

Gummi Caranna. Caranna.

Arboris folia oleaginea in crucis formam composita, baccæ oblongæ &c. Dal. ph. p. m. 431.

Nahmen und Gestalt.

Gummi Caranna: Caranna, C. B. P. 503. Park. Monard. Raj. H. 1847. Offic. Caragna, Tlahueliloca, Quahuitl, i. e. Arbor insaniæ, Fr. Hernand. 56. Ist ein fettes, zähes, bleich-gelbes Hartz, welches in Blättern, damit es nicht zusammen klebe, aus America geführet wird: Es flißt auch aus einem verwundten Baume, hat etwas stärckeren Geruch als die Tacamahaca. In dem übrigen hat es gleiche Eigenschaft und Würckung mit derselbigen, zertheilet aber geschwinder, und heilet auch die verwundten Nerven und Span-Adern.

Verwundte Nerven und Span-Adern.

Es wird auch ein Pflaster wider das Podagram daraus gemacht, und auf die Podagrische Glieder mit treflicher Würckung gelegt, denn es vertheilet die Geschwulst, und stillet allen Schmertz behend. Dazu nimm Gummi Caranna zwey Loth, gelbes Wachs ein Loth, gantz rein zerstoßenen Garten-Steinklee-Samen ein halbes Loth, des Pulvers von dem Armenischen Bolus ein und ein halbes Quintlein, Rosen-Oehl so viel nöthig, zerlaße das zerstoßene Gummi erstlich in dem Wachs und Rosen-Oehle, hernach rühre und mische die Pulver darunter, und bereite also ein Pflaster daraus, welches man auf die Podagrischen Gelencke gantz sicher schlagen kan.

Podagrische Geschwulst und Schmertz.

Man kan auch auf gleiche Weise, wie oben von dem G. Tacamahaca gesagt worden, sich dieses, die Zahn-Schmertzen zu zertheilen, äusserlich bedienen.

CAPUT CLXXIV.

Sarcocolla. Sarcocolla.

Gestalt.

Sarcocolla: Sarcocolla, Dioſc. lib. 3. cap. 99. Park. C. B. P. 498. Raj. H. 1847. Offic. Ist ein granuliertes, braunlicht-gelbes, bitteres, dem Weihrauch ähnliches Gummi, welches aus einem stachlichten, noch nicht genugsam bekannten Baume in Persien fleußt. Das beste ist das frische, bleiche, bittere, klebig-schleimige, Luft-löcherige, so sich im Wasser leicht zerlaßt; wenn man es an das brennende Licht haltet, so siedet es erstlich, hernach bekommet es eine helle Flamme.

Eigenschaft.

Dieser gummosische, dicke Saft hat viele schleimicht-irdische, mit sauerlichtem rauben Saltze und temperiertem Oehle vermischte Theile in sich, daher die Eigenschaft zusammen zu ziehen, Geschwiere zu zeitigen, zu reinigen, zu heilen, und mit Haut zu überziehen. Es soll auch inwendig gebraucht, etwas purgieren.

Gebrauch.

Es wird dieses Gummi allein auswendig zu denen Pflastern gebraucht, daher es auch in das Emplastrum Opodeltoch Mindereri, das Emplastrum Apoſtolicon Nicol. Alexandrini, und andere mehr gezogen wird.

CAPUT CLXXV.

Gummi Elemi. Gummi Elemi. Park. Raj. H. 1847. Officinarum, C. B. P. 504. Elemi Reſina. J. B. 1. 535.

Gestalt.

Diß Gummi ist eine durchsichtige, weiße, mit gelben Flecken vermischte, hartzichte Substantz aus einer Gattung Oehl-Baums in Moren-Lande flieſſend, einen guten Geruch, so mans anzündet, von sich gebend, daher es auch G. Elemi Æthiopicum lautet; es ist aber auch ein Americanisches, dessen Baum ist: Arbor Brasilienſis Gummi, Elemi ſimile, foliis pinnatis, floſculis verticillatis, fructu Olivæ figurâ, magnitudine, Raj. H. 1546. Arbor ex Surinama, ſive Americana, Myrti Laureæ foliis, Elemi reſinam fundens, Breyn. 2. p. Er soll in Neu-Hispania und anderstwo mehr in America wachsen. Andreas Baccius in Libr. IV. de Vin. Apul. meldet auch von Apulischen Oehl-Bäumen, die ein von denen Chirurgis genanntes Gummi Elemi treuffen. Viele halten das Aethiopische Gummi Elemi für dasjenige, wovon Theophrastus und Dioscorides geschrieben.

Eigenschaft.

Es hat diß Hartz ein rechtes balsamisches Oehl, neben etwas flüchtigem, sauerlichtem, temperierten Saltze bey sich, und also die Eigenschaft gelind zu erwärmen, zu erweichen, zu zertheilen, zu zeitigen, Schmertzen zu stillen, Nerven und Sehn-Adern zu stärcken und zu heilen.

Gebrauch.

Es wird dieses Gummi allein auswendig und zwar mit großem Nutzen in allerhand Wunden, sonderlich aber in denen Wunden des

Wunden des Haupts der Nerven und Sehn-Adern.

des Haupts, der Nerven und Sehn-Adern gebraucht. In denen Haupt-Wunden wird es mit dem Betonien-Pflaster vermischt und übergeschlagen.

Wund-Salben.

Arceus, der vorzeiten berühmte Chirurgus, hat folgende Wund-Salbe oder Balsam im Gebrauche gehabt, und sich dadurch, in Heilung frischer Wunden, ein großes Lob erworben. Nimm des lautern, schönen Terbenthins, Gummi Elemi jedes drey Loth, des Schmers oder Fetts von einem verschnittenen Ochsen vier Loth, altes Schweinen-Schmer zwey Loth, zerlaß alles auf gelindem Feuer zu einem Balsam unter einander. Man kan also dieses Gummi, wegen seiner herrlichen Tugend zu heilen, zu allen Wund-Balsamen gebrauchen.

CAPUT CLXXVI.

Kamin-Ruß. Fuligo.

Nahmen.

Ruß, Kamin-Ruß, Rost, auf Latein Fuligo. Frantzösisch, de la Suye. Englisch, Soot of the Chimney. Niderländisch, Roet, Schwertsel ryt de Schouven of Ovens.

Gestalt.

Der Ruß ist nichts anders als der aus angezündetem Holtze aufgehende, in dem Kamin sich anhenckende, und nach und nach zusammen gedrungene Rauch, da er denn zu einer gantz schwartzen Materi wird. Zu dem Gebrauche der Artzney muß man den gläntzenden, so genannten Spiegel-Ruß, welcher nächst überhalb denen Oefen anklebet, auswehlen.

Eigenschaft.

Weilen der Spiegel-Ruß aus einem destillierten Oehle und flüchtig-sauerlichen Saltz-Geiste bestehet, als hat er herrliche Tugend, das zähe, dicke Geblüte zu erdünneren, allen Schleim zu resolvieren, durch den Schweiß und Harn zu treiben.

Gebrauch.

Aus dem Spiegel-Ruß ziehet man durch die Destillation folgende Præparata: Fülle eine irdene Retorte mit Ruß an, setze einen großen Recipienten vor, vermache die Juncturas, daß kein Luft hineinkomme, destilliere alsdann durch das offene Feuer, dessen Grad man wohl in Acht nehmen muß, so wird erstlich das Phlegma mit dem sauerlich-weißen, flüchtigen Geiste herfür spatzieren, hernach kommt das gelbe, und endlich das rothe Oehl; alles ist mit dem flüchtigen Saltze vermischt. Wenn man den Spiritum zu unterschiedlichen mahlen rectificiert, so bekommt man endlich das flüchtige, oben an dem Destillier-Kolben anschiessende Saltz, welches neben dem flüchtigen Weinstein-Saltze, das allerflüchtigste seyn soll. Das destillierte Oehl kan man in der ersten Rectification separieren, und besonder aufbehalten. Das in der Retorte übergebliebene Caput mortuum verbrenne weiters, giesse demnach warmes Wasser darüber, so ziehet sich das fixe Saltz daraus in das Wasser, welches man hernach durch Abdämpfung des Wassers haben kan. Dieses Saltz in den Keller gethan, flißt zu einem Liquore oder Wasser, und wird auch also aufbehalten.

Phlegma fuliginis. Spiritus. Oleum flavum & rubicundum.

Sal volatile.

Sal fixum.

Liquor Salis fixi fuliginis.

Dieses zu Wasser geflossene fixe Saltz ist ein herrliches Mittel zu allen alten um sich fressenden, garstigen, faulen, auch wohl krebsichten Schäden und Fisteln; man kan es entweder pur überstreichen, oder mit Sälblein vermischen; es wird in kurtzer Zeit solche Geschwiere reinigen, säuberen, alles faule Fleisch wegfressen, und also die Heilung beförderen.

Faule, alte wüste Schäden. Krebs, Fistel.

Das in denen Apothecken sich findende Ruß-Pflaster, Emplastrum de Fuligine, ist ein gutes Mittel zu denen Pest-Beulen und Geschwulsten, dieselbigen zu zeitigen, und alles Gift aus dem Leibe darein zu ziehen.

Pest-Beulen, Geschwulst.

Der flüchtige Ruß-Geist auf 10. bis 15. Tropfen mit destillierten Wassern eingenommen, treibet den Schweiß starck, macht weit um das Hertz, vertheilet die innerliche Entzündung in dem Seiten-Stiche, und stillet den Schmertz. Vertreibet alle Ohnmachten, oder auch Bangigkeit des Hertzens in hitzigen Fiebern; stillet das Hertz-Klopfen; reiniget das Geblüte in der Venerischen, giftigen Frantzosen-Kranckheit. Stillet auch nach und nach die fallende Sucht.

Schweiß treiben, Bangigkeit. Seiten-Stich, Hertz-Klopfen. Hitzig Fieber. Fallende Sucht.

Das destillierte Oehl inwendig auf ein paar Tropfen mit Zimmet- und weiß Gilgen-Wasser eingegeben, treibet die Frucht in der harten Geburt. Auswendig aber heilet es alle Raude und Unreinigkeiten der Haut, säuberet die faulen Eiter-Geschwiere, daher es sehr nutzlich unter die Digerier-Sälblein mag gebraucht werden.

Raud.

Der gläntzende Camin-Ruß zu reinem Pulver verstoßen, und 20. 30. bis 40. Gran davon in einer Brühen oder einem destillierten Wasser eingenommen, zertheilet alles gerunnene Blut bey denen, so etwann schwäre Fälle gethan, vertheilet allen Seiten-Stich, und treibet durch den Schweiß.

Gerunnen Blut, Seiten Stich.

Das flüchtige Saltz des Rußes erdünnert nicht nur das dicke schleimige Geblüte, und treibt durch den Schweiß, sondern eröfnet auch alle Verstopfungen der Leber, Faul-fleisches, Gekröses und Miltzes, und vertreibet also das davon entstehende Abnehmen des Leibs: Wie denn der fürtrefliche Hr. Dr. Heinrich Screta, gewesener weit-berühmter Medicus in Schaffhausen, folgendes Schwindsucht-Pulver mit großem Nutzen vielfaltig gebraucht, dessen herrliche Würckung ich auch von vielen Jahren her in vielen Kindern erfahren. Nimm weißen Zuckereandel 8. Loth, des flüchtigen Camin-Ruß-Saltzes zwey Loth, Florentinische Vetyel-Wurtz ein Loth, gepülverte Aron-Wurtzel, Bezoardisch Stahel- und Zinn-Pulver, präparierte Krebs-Steine jedes ein halbes Loth. Mische alles unter einander zu einem subtilen Pulver, davon man einem jungen Knaben 15. bis 20. einem erwachsenen aber bis 30. und mehr Gran Morgens und Abends auf einmahl in einem dienlichen Syrup von Violen, Maßlieben und andern eingeben kan.

Dicke, Schleimige Geblüte. Verstopfung der Leber, Faulfleisches, Gekröses und Miltze. Abnehmen des Leibs. Schwindsucht-Pulver.

CAPUT

CAPUT CLXXVII.

Agstein. Succinum.

Nahmen.

AGstein heißt Griechisch, Ἤλεκτρον. Lateinisch, Electrum, Succinum, fortè a Succo. Carabe, Chryselectrum, Sualternium, Hambarum. Italiänisch, Ambra gialla. Frantzösisch, Ambre, Ambre jaune. Spanisch, Esclarimente, Ambar amarillo. Niderländisch, Amber, Ember. In Teutscher Sprache wird er auch Bernstein und Gentar genennet.

Gestalt und Geschlechte.

Der Agstein ist nach der Gelehrten Meinung nicht ein aus dem Fiechten- oder Pappel-Baume fliessendes Hartz, wie etliche der Alten geglaubet, sondern ein natürlicher schwefelichter Leim oder Bitumen, so aus denen Bergen oder aus denen Klüften der Erde in das Meer fleußt, und daselbst von dem Wasser und dessen Saltz zusammen gedrungen, und hart wird als ein Gummi. Einmahl bleibet es viel probabler, daß der Bernstein ein Minerale seye, wie solches der erfahrne D. Caspar Neuman in seinen Lect. Publ. de Succino &c. p. m. 17. & seq. mit vielen Experimenten und Gründen erläutert. Solches pflegt man mit Netzen bey dem Ufer des Meers auszuheben, wie in Preussen und Pommern geschicht, von dannen man es zu uns bringt.

Fürnehmlich aber ist der Bernstein zu finden in dem Königreich Preussen zwischen Pillau und Fischhaussen, und ist der Agtstein-Fang allda, wie bekannt, ein Regale, zumahlen ein expresse Bernstein-Kammer gesetzt, besondere Strand-Reiter und Bediente geordnet, welche diesen Fang beobachten müssen.

Bey Leb-Zeiten Herren Camerarii hat man in Mähren, nicht weit von Brünn, schöne Stücke aus der Erden gegraben, derer etliche ihme sind zugeschickt worden. In Schlesien unter dem Schloß Greiffenstein, bey dem Dorf Rabsau, desgleichen bey der Stadt Isleben in der Grafschaft Mannsfelden, da ein Saltz-Brunnen ist, wird der Agstein auch gefunden und aus der Erde gegraben, welcher mit dem Preußischen an der Farbe, Geruch und Klarheit übereinkommt. Es wird auch anderwerts hin und wieder in Franckreich, Italien Sicilien und anderstwo aus denen Felsen und [illegible]r Erden gegraben, aber in sehr geringer Quantität.

Vor etwas Zeit wurde auch in der Herrschaft der Stadt Stein am Rhein, so unter Züricherischem Schutze stehet, Agt-Stein gefunden, solchem aber aus politischen Gründen nicht weiter nachgespuhret.

Der Agstein ist dreyerley, weiß, gelb und schwartz, welcher letstere nichts tauget. Der weiße ist nicht durchsichtig, aber sehr rar, und aus subtilern und reinern Theilen des Bituminosischen Safts mit dem Meer-Saltze und andern wohl vermischet. Der gelbe ist hingegen durchsichtig, und häufig zu bekommen, und da er noch flüßig ist, gerathen oft kleine Mücklein, Spinnen und anders darein, welche hernach mit dem Agsteine vollkommen umgeben werden. Daher bisweilen dergleichen Stücke Agstein gefunden werden, in welchen Mücklein enthalten sind. Wie man aber aus dem gelben Agsteine den weißen machen könne, beschreibet Schroederus Lib. 3. Pharm. Med. Chym. Cap. 3. Nehmt zum Exempel 1. Pfund gelben Agstein, thut den in einen irdenen starcken Hafen, oder Cucurbiten, werfft 2. Pfund Meer-Saltz, oder des gemeinen besten Saltzes dazu, gießt so viel Regen-Wasser darüber, als man zu Verlassung des Saltzes nöthig erachtet: Wenn es aber verlassen, so gießt wiederum frisches Brunn-Wasser darzu, deckt die Cucurbiten mit einem beschloßenen Helm (Alembico cæco) nicht allzu genau zu, laßts auf dem Feur bey 12. oder mehr Stunden sieden, bis der Agstein weiß worden: und da Mangel an dem zugegossenen Wasser erscheinen wolte, müßte man frisches heisses Wasser zuschütten. Ich meines Orts halte den gelben Agstein für den besten, als welcher mehr Oehl und flüchtiges Saltz in sich hat als die übrigen Gattungen. In des fürtreflichen D. Caspar von Lohenstein Helden-Gesch. Arminii und Thusneldæ lieset man sehr viele nutzliche Anmerckungen und sinnreiche Gleichnisse von dem Bernsteine. Sonsten hat man auch eine gantz acurate Histori des Agsteins von Phil. Jac. Hartmann.

Eigenschaft.

Der Agstein hat neben seinen irrdischen auch zimlich öhlichte, mit etwas flüchtig-sauerlichtem Saltz-Geiste vermischte Theile bey sich, und daher die Tugend zu erwärmen, zu trücknen, zu stärcken, das Haupt von Flüssen zu bewahren, die Mutter zu reinigen und zu stärcken, Sand und Schleim aus denen Nieren zu treiben, die Samen-Gefäße zu reinigen, vor Fäulung zu bewahren, die Nerven zu stärcken.

Gebrauch.

Saubere Tücher mit Agstein, Mastix und Weyhrauch beräuchert, und den Kopf damit gerieben, stärcket das feuchte Haupt, und zertheilet die Flüsse. Feuchtes Haupt, Flüsse.

Welche mit dem Samen-Fluß behaftet, oder erkaltete Geburts-Glieder haben, auch die Jungfrauen oder Weiber, so den weissen Fluß haben, sollen bisweilen Morgens nüchter ein halbes Quintlein zubereiteten weißen Agstein-Pulvers in einem weich-gesodtenen frischen Ey einnehmen. Die Zubereitung des Agsteins aber geschiehet durch Zerreibung desselben, da man ihne erstlich verstoßet, hernach auf einem Marmorstein mit Wasser so lang reibet, bis er zu einem subtilen Mehl-Pulver wird. Dieses Pulver ist besser als alle Magisteria, so hieraus gemacht werden. Man mischet solches unter Haupt- Brust- Mutter- Krampf- und andere Pulver; unter Balsamische, eröfnende, heilende Villulen. Samen-Fluß. Weiße Kranckheit der Weibern. Zubereitung des weißen Agstein-Pulvers.

Das destillierte Agstein-Oehl aber ist eine fürtreffliche Artzney in allerhand Zuständen; es wird auf folgende Weise bereitet. Nehmt ein Pfund weißen Agsteins, stoßet solchen Destillier-tes Agstein Oehl.

grob, menget acht Loth weiß, trocken Sand dazu, damit es nicht in die Höhe steige, oder überlauffe; thut alles zusammen in eine irdene oder gläserne Retorte, so daß solche halb, oder ein wenig mehr voll werde, legt solche in eine Sand-Capelle auf den Sand, und schüttet auch oben Sand darauf, daß die Retorte, so weit als die Matery gehet, bedeckt sey, legt einen Recipienten an den Hals der Retorte, lutieret alles wohl, und regieret das Feuer nach seinen Graden, jedoch daß man niemahlen das stärckste Feuer gebe, damit nicht der zerlassene Agstein gantz hervorsliesse. So werdet ihr erstlich sehen herfürkommen das *Phlegma* mit einem weißen Oehle, welches das beste ist, deswegen von dem *Phlegmate* oder geistreichen Wasser vermittelst des Trichters abzusondern. Hernach kommt ein gelbes, und endlich ein rothes Oehl, deren jedes absonderlich verwahret wird. Wenn die Destillation also innert 24. Stunden zu Ende gebracht, und die Gefäße überall erkaltet, so hebt den Recipienten ab, schabet und sammlet das, in Form kleiner Crystallen an dem Hals der Retorte und des Recipienten anklebende, flüchtige Saltz wohl auf, und verwahrets in einem wohl-vermachten gläsernen Fläschlein. Demnach gießt alle in dem Recipienten sich findende Matery in einen gläsernen Kolben, schwenckt den Recipienten mit warmem Wasser wohl aus, und gießt dieses Wasser auch zu vorigen Materien, setzt einen blinden Helm auf den Kolben, verlutiert ihn wohl, und setzt ihn also in eine Sand-Capelle, digeriert ihn bey zehen Stunden lang mit gelinder Wärme, so daß man oft den Kolben umrüttle und bewege; endlich hebt den Helm wieder weg, sondert das Oehl von dem wässerigen, irrdischen und saltzichten Theile wohl ab. Das Oehl aber hernach zu rectificieren, so vermischt es mit gewaschener Asche, so viel nemlich die Aschen in sich schlucken und halten mögen, thut alsdann diß in eine gläserne Retorte, setzt sie in die Sand-Capelle, legt den Recipienten für, gebt ein gantz gelindes Feuer, so wird erstlich ein weißes, dünnes, sehr geistreiches Oehl (welches als das beste und kräftigste sonderbar soll behalten werden) hernach aber ein gelblichtes dickeres, und endlich ein braunlichtes, welches das geringste ist, heraustrieffen. Andere waschen das abgesonderte Oehl erstlich mit gemeinem Wasser, mischen hernach Rosenwasser dazu, und destillieren oder rectificieren es also in dem Balneo Mariæ. Den wässerigen, spirituosen, und saltzichten Theil aber filtriert man hernach, thut ihn in einen kleinen gläsernen Kolben, mit einem aufgesetzten Helme, stellet ihn in die Sand-Capelle, und macht ein gantz gelindes Feuer darunter, ziehet drey Vier-Theil von der Feuchtigkeit davon ab, endlich setzt man den Kolben in einen kühlen Ort, so wird nach kleiner Weile das Crystallene Saltz anschiessen, welches man abschaben und aufheben soll; und damit man alles habe, so kan man den Rest der Feuchtigkeiten durch gelindes Feuer gantz abziehen, so wird sich noch ein weniges zuruck in dem Kolben-Glas finden, welches man zu dem vorigen thun kan.

Rectification des Agstein-Oehls.

Cristallinen Saltz des Agsteins.

Etliche zerreiben den Agstein zu dem reinesten Pulver, vermischen hernach solches Pulver mit Aschen, welche auf das beste ausgewaschen, oder ausgelaugt seye, setzens in eine gläserne Retorte in die Sand-Capelle, und destillierens mit so gelindem Feuer, daß innert 20. Minuten mehr nicht als ein Tropfen ausfliesse. Aber also bekommen sie ein weißes, gantz flüchtiges, köstliches Oehl, welches sie absonderlich aufbehalten, und so bald das gelblichte Oehl folget, einen andern Recipienten fürlegen.

Dieses wohlbereitete Agstein-Oehl nun hat herrliche Tugenden; denn erstlich kan man es innerlich auf sechs, acht bis zehen Tropfen in Wein oder einem destillierten Wasser denenjenigen oft eingeben, welche mit Schwindel geplaget, mit Schlagflüssen gedrohet, mit vielfältigen Haupt-Schmertzen angefochten sind. Es vertreibet auch die Gicht und fallende Sucht, tödet und treibt aus die Würme, löset den Schleim der Brust, treibt Stein und Sand der Nieren; erwärmt die Gedärme und die Mutter, stillet alles Grimmen, und Mutter-Blödigkeiten. Auswendig über den Scheitel des Haupts, oder an die Schläfe alle Nacht gestrichen, vertreibt Schmertzen und Weh-Tagen des Haupts, nimmt weg den Schwindel, verhütet Schlag-Flüsse. Ist ein Glied lahm, daß mans nicht bewegen kan, so bringt das mit Rauten- und Wachholderbeer-Oehl vermischte, und oft in die Gelaiche solcher Gliedern warm geschmierte Agstein-Oehl die Bewegung und die Empfindlichkeit wieder. Dieses Oehl mit dem ausgepreßten Muscatnuß-Oehle zu einem Balsam gemacht, an die Schläfe und unter die Nase gestrichen, vertheilet die Ohnmachten, und bringt den Menschen wieder zu sich selbsten. Dieser ist auch gut denenjenigen unter die Nasen und auf den Scheitel, an die Schläfe und Puls zu schmieren, welche mit Flüssen und Gichten angegriffen sind.

Schwindel, Schlagflüsse. Haupt-Schmertzen. Gicht, Fallende Sucht, Würme, Schleim der Brust, Sand, Stein der Nieren, Grimmen, Mutter-Blödigkeit. Empfindlichkeits-Verlurst. Agstein-Balsam. Ohnmachten. Schlagflüsse, Gicht.

Das flüchtige Saltz muß durch die einfaltige Sublimation in einem kleinen Glas mit engem Halse mit Papier verschloßen, in der Sand-Capelle durch gelindes Feuer abgesöndert werden, denn da wird das Saltz allgemach in die Höhe steigen, und oben an dem Glas in Form der Crystallen anschiessen, so bald aber das Oehl zugleich steigen wolte, müßte man das Glas aus dem Sand wegnehmen, lassen erkalten, hernach zerbrechen, und das purificierte Saltz in einem wohlvermachten Glas zum Gebrauch aufheben. Dieses Saltz kan man von sechs bis 16. Grau oft in einem destillierten Wasser eingeben, eröfnet Nieren und Leber, vertreibt die Gelbsucht, macht harnen, führet Stein, Sand und Schleim aus, zerthei-let das Hertz-Klopfen, und nimmt weg die Bangigkeit des Hertzens.

Purification des flüchtigen Agstein-Saltzes. Verstopfung der Nieren, und Leber, Stein, Sand und Schleim der Nieren. Hertz-Klopfen, Bangigkeit.

Herr Dr. Michaël hat einen gewissen Liquorem C. C. succinatum, dessen Tugenden herrlich und berühmt sind, auf folgende Weise bereitet. Nehmt des wohl rectificierten, und von seinem stinckenden Oehle wohl erledigten flüchtigen Hirtzenhorn-Geists, nach Belieben, gießt ihn über die flüchtigen, und ebenmäßig von ihrem Oehle befreyten Hirschhorn- und Agstein-Saltze, so viel er deren in

Liquor C. C. succinatus.

in sich schlucken, und nach beschehenem kleinem Fast behalten mag, digeriere alles durch einander, und destilliere den Spiritum davon ab, welcher denn der Liquor C. C. succinatus MICHAELIS genennet wird. Dieser Spiritus ist sehr treflich in denen Gichten und starcken Wehen alter und junger Leuten befunden; denen Kindern kan man auf ein, zwey bis drey Tropfen, denen Erwachsenen aber bis auf 15. und mehr Tropfen auf einmahl mit dienlichen Wassern eingeben. Sonderlich pflegt man ihn unter die Gicht-Wasser und Gicht-Syrup zu mischen, und also Löffel-weise einzugeben. Er ist auch mit Nutzen zu gebrauchen in Schlag- und Brust-Flüssen, welche er zertheilet, so denn in dem Hertz-Klopfen, das er vertreibet; und in Versteckung der Monatlichen Weiber-Bluhmen, welche er wiederbringet.

Gicht, Kindlein-weh.

Schlag-Flüsse, Brust-Flüsse, Hertz-Klopfen. Versteckte Bluhmen der Weibern.

Agstein-Pulver mit dem Schweiß-treibenden Spießglas und gutem Terbenthin zu Pillulein gemacht, und von solchen Pillulein Morgens und Abends acht, bis zehen eingenommen, linderen den schmertzhaften Samen-Fluß, und heilen die Geschwiere der Nieren und Samen-Gefässen nach und nach. Vermischt man aber das Agstein-Pulver mit dem Pulver des Wahlsteins, (*Osteocollæ*) und gibt alle Tage denen mit weißem Fluß angefochtenen Weibsbildern bis auf 25. und dreyßig Gran in Brühen davon ein, so werden sie heil.

Schmertzhafter Samen-Fluß.

Weißer Fluß der Weibern.

Vier bis sechs Tropfen Agstein-Oehl, oder sechs bis acht Gran Agstein-Saltz in weißem Gilgen- oder Beyfuß-Wasser eingegeben, beförderet denen gebärenden Weibern die Leibes-Frucht und hinterstellige Nachgeburt; treibet auch aus die todte Frucht, stillet das aufsteigende Mutterweh, sonderlich wenn man zugleich etliche Tropfen des Oehls auf das Hertz-Grüblein schmieret.

Schwere Geburt. Hinterstellige Nachgeburt, Todte Frucht, Mutterweh.

Essentz oder Tinctur von Agstein

Die Essentz oder Tinctur von Agstein wird auf folgende Weise sehr kräftig gemacht: Nehmt des gelben Agsteins nach Belieben, zerstoßt ihn zu einem subtilen Pulver, mischt etwas Weinstein-Saltz darunter, calcinierts ein wenig auf gelinder Gluth, bis der Agstein sich anhebt roth zu färben, gießt hernach alsobald den subtilsten Branntenwein (*Spiritum vini rectificatissimum*) darüber, vermacht das Glas wohl, digerierts etliche Tage in warmem Sand, und wenn also die Tinctur in den Branntenwein zimlich roth-gelb kommen, so gießt sie aus, ziehet ein wenig Branntenwein durch gelinde Destillation davon ab, so hat man eine sehr kräftige Tinctur oder Essentz. Wenn man den rectificierten Branntenwein mit dem Spiritu Urinæ etliche Tage lang digeriert und circuliert, hernach über den rein gepülverten Agstein allein gießt, und wiederum in einer wohlvermachten Phiole etliche Tage digeriert, so wird die Tinctur zu vielen Kranckheiten annoch kräftiger und flüchtiger. Insonderheit aber wird diese Essentz gebraucht in dem Nieren-Miltz- und Mutterweh, man pflegt sie bis auf zehen oder zwölf Tropfen übers mahl einzugeben, und zwar für das Mutterweh in Melissen- oder Betonien-Wasser; für das Nierenweh mit Pappeln- und Erdbeer-Wasser; für das Miltzweh mit Daubenkropf- und Hirschzungen-Wasser; für den Schmertz des Haupts und Flüsse der Brust, wenn sie vom Haupt hinunter fallen, in Ehrenpreiß- und Eisenkraut- oder Erdrauch-Wasser.

Nieren, Miltz und Mutterweh.

Zu einem guten Flußrauch: Nehmt Mastix, Agstein, rothe Rosen, Storax, geraspelt Wachholder-Holtz, Fischmüntz-Kraut, Nachtschatten-Kraut, jeder Gattung gleich viel, stoßt alles, und zerhackts groblicht unter einander: Von diesem Pulver auf die Gluth gestreuet, leinene Tücher damit beräucheret, und also warm übergebunden, zertheilet allerhand Geschwulsten und Schmertzen der Gliedern, des Haupts, Armen und Beinen, so von kalten Flüssen herkommen. Ja ich habe oft gesehen, daß sich gefährliche Geschwulsten der Brüsten an Weibern, so ohne sonderliche Entzündung gewesen, durch diesen Flußrauch glücklich verzogen und vertheilet haben.

Flußrauch

Flüsse, Geschwulst und Gliederschmertzen von kalten Flüssen. Geschwulsten der Brüsten.

FRIDERICUS HOFFMANNUS, ANDREAS MATTHIOLUS und JOH. BAPTISTA PORTA, halten für gewiß, wenn man die Agstein-Corallen an den hinteren Theil des Haupts zwischen die Schultern hänge, nehmen sie die Flüsse der Augen hinweg, so man sie aber um den Hals lege, verhüten sie, daß der Fluß nicht in den Hals und auf die Brust falle.

Flüsse in Augen. Flüsse im Hals und auf der Brust.

JOHANNES CRATO à KRAFFTHEIM, gewesener dreyer Römischen Käysern Medicus, hat gewisse, Haupt-laxierende Pillulein erfunden, welche noch heut zu Tage neben denen obigen Præparatis mit großem Nutzen gebrauchet, und unter dem Titul *Massæ Pilul. è succino Cratonis*, in denen wohlbestellten Apothecken gefunden werden; man pflegt sie auf 20. bis 25. oder 30. Gran auf einmahl zu geben. Sie laxieren gelind, führen die Flüsse von dem Haupt, Schleim von der Brust, Miltze, Nieren und Mutter wohl ab, und bewahren den Menschen vor Schlag-Flüssen.

Flüsse, Schleim der Nieren, Mutter, Schlag-Fluß.

CAPUT CLXXVIII.

Wohlriechender Amber. Ambra Gryſea.

Nahmen.

Wohlriechender Amber heißt auf Latein, Ambarum, Ambar, Ampar, Aetii, Ambra Gryſea. Frantzösisch, Ambre odorante. Englisch, Amber greece. Niderländisch, Ambergrieß.

Gestalt und Ursprung.

Der wohlriechende Amber ist ein Bituminosischer Saft, welcher eben wie der Agstein in dem Meer gefischet wird. Er wird in der See bey Bengala, Pegu, Monzabig, Cabo verde; item in der Insul Madagascar und Sumatra gesammlet. Sein eigentlicher Ursprung ist noch unbekandt, jedoch haben die heutigen Engelländer in denen Gedärmen der Wallfischen eine solche Materi angetroffen, eben wie das *Sperma Ceti* in dem Kopf solcher Thieren.

Es gibt drey Species: Der graue und beste, der schwartze und der nachgemachte:

Ambra gryſea, nigra, & facticia. Vor dem Aetio findet man nichts davon in der alten Aertzten Schriften.

Weilen aber der graue Amber sehr theuer und daher mercklich verfälscht wird, als soll man eine Probe des besten wissen. Wenn man etwas von dem Amber in der warmen Hand ein wenig reibet, und er davon weich und lind wird wie Wachs: Wenn er beneben starck riechet, und aschfärbig ist, so kan man ihn für gerecht und gut halten: Wo aber unter dem Reiben der Saft in Stücke gehet, so ist er verfälscht.

Eigenschaft.

Es ist der wohlriechende Amber eine subtile, öhlichte, mit flüchtigem, miltem Saltze vermischte Matery. Hat die Eigenschaft und Tugend geschwind durchzudringen, die Lebens-Geister hurtig aufzuwecken, zu erfrischen, das Gehirne, die Gedächtniß, die Nerven und das Hertz zu stärcken, eine Venerische Lust bey Mann und Weib zu erwecken. Der Geruch von vielem Amber ist nicht lieblich, wenn man aber ein wenig davon mit was anders vermischt, so kommt der Geruch schon lieblich und gantz angenehm heraus. Er zerlaßt sich am besten in einem destillierten Oehle, als Zimmet- und Nelcken-Oehl, oder in einem brennenden Geist, als da ist der Rosen-Geist, der Melissen-Branntenwein und dergleichen. Man kan ihn auch noch mit Zucker oder Zibeth vermischen. Etliche Weiber können den Geruch desselben nicht vertragen, sondern bekommen davon gleich das Mutterweh. Andere hingegen mögen die stinckenden Sachen nicht erdulden, wohl aber die Amber und andere wohlriechende Dinge.

Gebrauch.

Amber wird nicht nur äusserlich zu allerhand lieblichem Rauchwercke, wie oben bey dem Benzoin und anderm zu sehen, gezogen, sondern man bedienet sich dessen auch innerlich. Daher folgendes Pulver sehr köstlich ist: Nimm Pœonien-Wurtzel, Florentinische Veyel-Wurtz, präpariertes Helfenbein, präparierten Agstein und Corallen, jeder Gattung ein halbes Loth, wohl zubereiteten Spießglas-Zinnober ein Quintlein, ausgepreßtes Muscatnuß-Oehl zwölf Gran, destilliertes Zimmet-Oehl zwey Tropfen, wohlriechenden Amber sechs Gran, Zucker zwey Loth: Mische alles zu einem reinen Pulver unter einander, von dem kan man einem Erwachsenen Morgens und Abends 20. bis 30. oder 40. Gran eingeben, dienet treflich wider die Schlag-Flüsse, Schwindel, Gicht und fallende Sucht, stärcket die Lebens-Geister, das schwache Hertz und Magen, eröfnet allerhand Verstopfungen.

Schlag-Flüsse, Schwindel, Gicht, fallende Sucht.

Schwaches Hertz.

Einen lieblichen Geruch von sich zu geben, und hiemit den stinckenden Mund oder Nasen-Geruch, deme viele unterworfen sind, zu vertreiben, kan man folgende Täfelein gebrauchen: Nimm des besten Zuckers acht Loth, wohlriechenden Amber (mit dem Elæosaccharo Cinnamomi, nach Belieben zerrieben) Orientalischen Bisam, jedes vier Gran. Stoße alles unter einander, und mache mit der vollkommenen Alkermes-Confection ein Teiglein an, daraus man hernach kleine Täfelein oder Kügelein formieren, und oft davon in den Mund nehmen kan. Oder nimm Spec. diarrhod. Abbat. anderthalbes Quintlein, Specier. dianucist. ein Quintlein, der vollkommenen Alkermes-Confection viertzig Gran, Orientalischen Bisam drey Gran, wohlriechenden Amber in Rosen-Geist verlassen zwey Gran, Zucker acht Loth, Tragant-Schleim mit Rosen- und Zimmet-Wasser ausgezogen, so viel als nöthig, stoße alles unter einander zu einem Teiglein, daraus mache kleine Täfelein, von denen man oft in dem Munde käuen und schlecken kan.

Liebliche Mund-Täfelein wider den stinckenden Athem.

Weilen aber der Amber gar zu theuer, und bisweilen unter dem Stoßen viel in dem Mörsel hangen bleibt, als bereitet man eine Essentz auf folgende Weise daraus: Nimm wohlriechenden Amber ein Quintl. Orientalischen Bisam 15. Gran, destilliertes Zimmel-Oehl 15. Tropfen, weißen, feinen Zucker, den Amber damit zu stoßen, brennenden Rosen-Spiritus zu Zerlassung des Bisams, jedes ein halbes Loth, tartarisierten Branntenwein zwölf Loth: Den Amber vermische mit dem destillierten Zimmet-Oehle, und rühre den Zucker darunter, demnach zerlasse den Bisam in dem Rosen-Geiste, endlich mische alles in ein Glas mit einem langen Halse, welches man hermeticè vermachen oder zusammen schmeltzen muß: Setze es in warmes Sand etliche Tage lang, bis der Branntewein eine Gold-gelbe Farbe oder Tinctur gewonnen, welche Tinctur man darauf durch Fließ-Papier laufen lassen, und in einem wohlvermachten Glas aufbehalten soll. Ueber den Rest in dem Glase kan man annoch etliche Loth frischen Branntewein giessen, die übrige Tinctur davon ausziehen, und mit der vorigen vermischen. Diese Tinctur auf vier bis sechs Tropfen Morgens und Abends in Wein eingenommen, ist eine tresliche Hertz-Stärckung, erquicket das schwache Gehirne, erfrischet die matten Lebens-Geister, vertreibet den Schwindel und verwahret die Schlag-Flüsse.

Essentia Ambræ.

Schwaches Hertz, Schwindel, Schlag-Flüsse.

Wenn man von dieser Essentz etwas mit der Essentia Cinnamomi und Caryophyllorum vermischt, hernach in köstlichem, rothem, mit Zucker versüßtem Wein verläßt, so gibt es einen sehr lieblichen, zumahlen auch Haupt- und Hertz-stärckenden Tranck.

Haupt- und Hertz-stärckender Wein.

In denen Apothecken vermischt man den Amber zu verschiedenen Composit. als da sind: Pulvis Diambr. Mesues; Pulv. aromatic. rosat. Gabriel. Pulvis lætific. Nicol. Præpos. Electuar. Diasatyr. Charas. Tabellæ magnanimit. & Balsam. apoplect. ejusd. Confect. Alkerm. & Hyac. compl. und andere.

Nun wäre das Erste Buch von denen Baum- und Staud-Gewächsen zu Ende gebracht, weilen aber einige neue Holtz-Schnitte spather verfertiget worden, als daß sie hätten wärend dem Drucken können an behörigen Ort gerucket werden, so habe kein Bedencken getragen, selbige nun folgen zu lassen, eh ich mich zu dem andern Buch von denen Kräutern wende.

CAPUT

CAPUT CLXXIX.

Ein Schößlein des Erdbeer-Baums mit der Blüthe.

Ein Schößlein des Erdbeer-Baums mit der Frucht.

Nahmen.

Erdbeer-Baum: Arbor fructum Fragis ſimilem ferens ſive Arbutus folio leviter ſerrato, flore ex albido viridi: Syn. vid. p. 97. Cujus folia a petiolis & ramulis rubentibus oblonga, ex anguſto modicè lateſcentia, apicem verſus iterum acuminata, crenata, craſſa, valdé & ſemper virida, ad Lauri folia quodammodo accedentia;

Flores a pedunculo longiuſculo in calicem minimum ſtellæ inſtar quinque obtuſis inciſuris præditum expanſo pendent *monopetali*, membranacei, parvi, ex baſi *latiore* calici inſidente urceoli pentagoni *formâ in extremum* anguſtius abeuntes orâ *quinquefidâ*, *reflexâ*;

Stamina *decem corollæ* agglutinata, hâc paulò *breviora*, *latiuſcula*, cochleata vel ſubulata, quaſi piloſa & nivea cum antheris oblongis, incurvis, craſſiuſculis, ſubrubentibus;

Piſtillum ſtylus unicus, corolla vix longior; Ovarium ſubrotundum ſit fructus fragum magnum, lætè rubicundum, rotundum, aut ſubrotundum, cuſpit. tetragon. vel pentagon. ornatum, eſculentum. Pertinet itaque ad Claſſem Linnæi Decandr. Monogyn. ſub Genere Arbuti.

Ungeachtet oben am 96. Blatt ſchon von dem Arbuto gehandlet worden; ſo habe demnoch dieſe zwey Schößlinge des Erdbeer-Baums, welche AMPLISSIMUS NOSTER MANGOLDUS S. R. J. Com. Palat. mir aus dem Hochfürſtlichen Garten zu Carolsruh hochgeneigt procuriret, gantz friſch, ſo wie ſie mit Blüthe und Frucht faſt mitten im Winter erhalten habe, nach dem Leben abgezeichnet hier beyſetzen wollen;

Dieſes Bäumlein wird nicht gröſſer, als daß es in Kübeln komlich kan erhalten werden, wachſet von ſelbſten in Spanien, Italien und Franckreich an dem Meere; JOH. BAUHINUS ſchreibet H. Pl. 1. 86. allwo eine ſehr ſchlechte Figur dieſes Bäumleins zu ſehen: Es wachſe ſonderlich in dem Walde Aigremont bey Montpeiller: noch häufiger aber wird es nach MAGNOLII Bericht Bot. Monſp. 26. auf dem Berge Cetio, und in dem Walde Valena geſehen, von dannen eine große Anzahl denen Bäckern, die Back-Oefen damit zu heitzen, zugeführt wird. JOH. BAUH. loc. cit. führet ferner aus dem BELLONIO an; daß dieſe Bäume auf denen um den bey alten Zeiten ſo berühmten Berg Athos liegenden Hügeln zu ungemeiner Gröſſe gelangen, da ſie doch durchgehends an andern Orten nur ſtaudichte Bäume blieben. THEOPHRASTUS hat ſchon davon unter dem Nahmen Comari geſchrieben: daß er kein groſſer Baum ſeye und eine eſſeliche Frucht Memæcylon trage.

VIRGILIUS gedencket des Arbuti Eclog. III.

Dulce ſatis humor, depulſis arbutus haedis,
Lenta ſalix foeto pecori, mihi *ſolus* Amyntas.

Eclog. VII. - Et quæ vos rara *viridis tegit* arbutus umbra,

Georg. Lib. II. Inſeritur verò *ex foetu* nucis arbutus *horrida*;

Bey Horatio lieset man:

Impune tutum per nemus Arbutos
Quærunt latentes

Bey Ovidio:

Arbuteos foetus, montanaque fraga legebant.

Ferner: Pomòque onerata rubenti Arbutus.

Gestalt.

Die Aestlein des Erdbeer-Bäumleins haben samt denen Stielein der Blättern eine rothlichte Rinde; die Blätter sind langlicht, schön grün, bleibend und dauerhaft, am Rande gezähnelt, ohne Geruch, gleichen übrigens zimlich denen Lorbeer-Blättern, eines um das andere an denen Aestlein sitzend; die Blüthe hanget an langlichten Stielein, und bestehet in ein-blättigen, kleinen, hohlen, weißlichten mit etwas grün-gemischten Blühmlein, so wie ein Töpflein gestaltet sind, auf einem überaus kleinen, wie ein stumpfes Sternlein gestalten Bluhmen-Becherlein angeheftet; in diesen Bluhmen-Töpflein befünden sich zehen kurtze, breite, gekrümmete, gehölte, Schnee-weisse Bluhmen-Stengelein mit ihren ablangen, gekrümmten und rothlichten Hödlein, in deren Mitte der einfache Bluhmen-Stengel (Stylus) stehet; unter diesem ist der rundlechte Eyer-Stock, aus welchem die anfangs grüne, durch die Zeitigung aber schön rothe, große mit Spitzlein oder Ecklein versehene Frucht wie Erdbeeren, eines süßen, besondern Geschmacks, entstehet, die von Plinio und denen Alten Unedo; von denen Griechen Memæcylon genannt worden, und welche in beygesetzter Figur sehr wohl abgebildet wäre, wann nur der Künstler die Spitzen nicht so hart und rauch, und an denen zwey kleinern nach Proportion auch etwas kleiner geschnitten hätte. Bey Matthiolo, Lobelio, Tabern. und andern sind zwar die Blätter sehr wohl abgemahlt, allein die Blühte und Frucht ist nicht natürlich.

Nutzen.

Von dem Erdbeer-Bäumlein wird in der Artzney nichts gebraucht. Daß die Frucht zu essen seye, und welch eine Würckung solche habe ist oben pag. 96. schon angezeigt worden. Dieses Bäumlein wird also wegen seiner anmüthigen Gestalt und Früchten in denen Gärten gezielet.

Der Arbutus humilis Virginiana, of Lage Arbutusboom uyt Virginien Muntingii wird von ihme in seinem Holländ. Kräuterb. pag. 125. also beschrieben: Seine Blätter sind nicht so breit, als des obigen, wohl aber so lang, vornen spitzer, am Rande nicht so rund, auch nicht so dick und hart anzurühren, hingegen gleicher Weise mit Adern versehen, aber oben bleicher grün; das Bäumlein wachset in diesen Niderlanden nicht mehr, als drey Fuß hoch; erfordert gleiche Erde, Luft und Wasser, auch gleiche Wahrnehmung und Besorgung,

Arbutus Humilis Virginiana.

wie die andern Arbutus-Bäume, so wohl in dem Sommer, als in dem Winter. Es tragt zu Ende des Mayens oder Anfangs Junii gantz andere Blüthe, so weiß ist und aus 9, 10, 11, bis 12. Blättlein bestehet, innwendig sind verschiedene Fäsemlein mit ihren rothen Knöpflein. Diese Blüthe bleibet 10. bis 12. Tage in ihrer Kraft, und gleichet zimlich mit ihrer Frucht denen Blühmlein und Früchten des Hagendorns. Die Früchte sind erstlich bleich-weiß, hernach roth, und haben innwendig einige kleine, schwartze Samen, die zwar scheinen vollkommen zu seyn, gehen aber in diesen Landen selten auf. Woraus dann unschwer abzunehmen, daß dieses Gewächse der Blüthe und Frucht nach nicht wohl unter dem Genere Arbuti dienen könne; Es scheinet einen Florem Rosaceum zu haben, weilen aber solches Gewächse mit Blüthe und Frucht nicht anderst als in der Figur des Muntingii, davon auch beygesetzter Abriß genommen worden, gesehen, so kan auch das eigentliche Genus nicht benennen. Es wird, wie Muntingius loc. cit. meldet, durch die Wurtzeln oder die jungen Schößlein, welche man mit einem Feder-Messer subtil halber einschneidet, wie die Angelieren, und fortpflantzet, da sie dann im zweyt- oder dritten Jahre Wurtzeln gewinnen und aufkommen. Diese Schößlein müssen auch nicht von gar jungen Bäumlein genommen werden. Das Versetzen geschicht gemeiniglich bey zunehmendem Monden im Aprile. In dem Winter müssen sie in das Winter-Hauß gebracht werden.

CAPUT.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-170944-p0366-2
DFG

CAPUT CLXXX.

Aniſum ſtellatum.

Nahmen.

Stern-Aniß, Gesternter Aniß: Aniſum peregrinum, C. B. P. 159. Aniſum Philippinarum Inſularum, Cluſ. Hiſt. 25. Aniſum exoticum Philippin. inſular. Park. Zingi fructus ſtellatus, ſive Aniſum Indicum, J. B. 1. 485. Raj. H. 1835. Fœniculum Sinenſe, F. Redi Exp. natur. Cardamomum Siberyenſe Patavinorum, Paul. Ammann. H. Boſian. Aniſum Indicum, ſtellatum, Badian dictum, Officin. Frantzöſiſch: Anis de la Chine, de Siberie, Semence de Badiane.

Geſchlechte und Geſtalt.

Der Baum, ſo den Stern-Aniß tragt, wird von Plukn. Almag. Botan. genannt: Evonymo Affinis Philippinarum inſularum, Aniſum ſpirans, nuculas in capſulis ſtelliformiter congeſtis proferens. Er wachßt, ſeiner Beſchreibung nach, mit einem dicken, äſtigen Stamme zwey Klafter hoch auf; Aus denen Aeſten kommen elf, dreyzehen und fünf-zehen nach einander geſetzte Blätter, die ſind weit gecrönelt oder geſpitzet, anderthalbe Untze breit und länger, als eine Zwerch-Hand breit; die Blüthe iſt weiß und träublicht zuſammen gedrungen. Die Frucht hat die Form eines Sterns und daher auch ihren Nahme bekommen; obwohlen übrigens die Pflantze mit dem gemeinen Aeniß ihrer Geſtalt und Structur nach nichts gemein hat. Sie beſtehet in ſechs mehrentheils aber ſieben kleinen, harten, drey-eckigen, leicht compreſſen Nüßlein oder Täſchlein, die mit ihrer baſi in einen Mittel-Punct veſte zuſammen hangen, und oft, wann ſie wohl dörre und alt ſind, oben an dem einen Rande aufſchlitzen, ſo daß man den darinn enthaltenen Kern ſehen kan, unten an dem andern Rande haben ſie einen Hocker in der Mitte, und ſind alſo etwas breiter als in der baſi; dieſe Täſchlein haben eine doppelte Rinde, deren äuſſere rauch, und braun von Farbe, die innere iſt bein-hart, inwendig glatt, gläntzend und braun-gelb; beyde Flügel machen in der Mitte des Nüßleins, oder etwas näher an der baſi eine ablange Höhle, allwo äuſſerlich eine Erhabenheit des Täſchleins zu ſehen; in dieſer Höhle ligt in jedem Nüßlein ein leichter, ablanger, convexer, gläntzender Kern, der Farbe nach faſt wie der Leinſame, deſſen Häutlein iſt dünn, hart und doch leicht zerbriechlich, darunter aber iſt eine beſondere, weißlichte, fette, ſüßlichte Subſtanz von Geſchmack und Geruch des Aeniß mit Fenchel gemiſcht, doch iſt die Rinde an Geſchmack und Geruch etwas ſtärcker. Dieſer Same gibt viel penetrantes Eſſential-Oehls, welches flüßiger und ſubtiler iſt als des gemeinen Aeniß. Der Stern-Aniß kommt aus Tartaria, Sina und denen Philippiniſchen Inſeln. Die Figur des Stern-Aniß-Baums, ſo allhie beygeſetzt worden gebe nicht für genuin, die Frucht aber iſt nach der natürlichen Gröſſe und Geſtalt eines gantzen Sterns gezeichnet worden.

Eigenſchaft und Gebrauch.

Der Stern-Aniß hat in höherem Grad gleiche Eigenſchaft, Tugend und Würckung mit dem gemeinen Aeniß und Fenchel, und wird daher von denen Orientaliſchen Völckern dieſen fürgezogen. Er erwärmet, trocknet, ſtärcket, treibet die Winde, den Harn, die monatliche Reinigung, löſet und vertheilet die Flüſſe der Bruſt, des Haupts; er ſtärcket den Magen, befördert die Däuung, macht einen leichten Athem und lieblichen Geſchmack in dem Munde, wie ihn dann die Sinenſer deßwegen darinn kauen; ſie bedienen ſich auch deſſelben mit einigen Wurtzeln, ſonderlich mit der koſtbahren Wurtzel Ginſeng, welche ſie wie Thee mit ſiedend Waſſer infundiren und hernach trincken, den Magen und das Gedärme zu ſtärcken, die Kräften herzuſtellen, und die Lebens-Geiſter zu erquicken, anbey ſich für dem Nieren-Steine zu bewahren. Bey uns und auch anderwerts pflegt man zuweilen einige Kernlein oder Hilslein deſſelben dem Thee oder Caffè zuzumiſchen, ſo nicht übel gethan iſt, wann der Thee und Caffè von ſchlechten Sorten, oder ſonſten verdorben ſind, denn dadurch werden ſie einiger maßen corrigiret, und ſchaden mithin weniger; im Gegentheile aber, wann Thee und Caffè von der beſten Art, kommt es auf den Gaumen an; auch machet er mit dem Thee genommen, daß dieſer Tranck nicht ſo ſchwächend iſt, als wie alleine getruncken. Man kan den Stern-Aniß mit Pomerantze-Schelfe, Zittwer-Wurtze, Pimpernell-Wurtze, rothen Corallen und Roſen-Zucker zu einer Tresnet miſchen, und ſich deren Morgens und Abends oder nach der Speiſe zu einem bis ein und einem halbem Quintlein bedienen, in kalten Magen-Beſchwerdten, in ſchwacher und langſamer Däuung und dergleichen. In gleichem

Abſe-

Absehen kan er auch unter die Magen- und Gedärm-Elixiere kommen. Als eine Hertz-Stärckung kan man ihn mit Kermes-Körner, zuber. Perlemutter und Erbsen-Täfelein vermischt, gebrauchen. In kalten Flüssen des Haupts, der Augen kan man ihn mit Pöeonien-Wurtzel, dem Specifico Cephalico Michael. und Zucker vermischt eingeben, oder unter einen Haupt- und Fluß-Thee mischen. In kalten Brust-Flüssen läßt er sich mit Angelica-Roßbuben, Eybisch-Wurtzen, Velcken-Wurtzen und Zucker versetzen und gebrauchen, oder auch unter die Species zum Brust-Thee verschreiben. In Pulver kan man desselben einen halben bis einen gantzen Scrupel geben; Unter etliche Loth Kräuter-Thee kan man dessen zwey Scrupel bis ein Quintlein mischen nach verschiedener Beschaffenheit der Umständen bey denen Krancken. Unter die Species zu denen Kräuter-Weinen kan man ihn als ein corrigens, roborans anstatt des gemeinen Aniß oder Fenchels in verschiedener Quantität nach Verschiedenheit der Quantität übriger ingredienzien nehmen, und also die manigfaltige Tugend desselben in vielen kränclichen Zufällen des M. L. erfahren.

CAPUT CLXXXI.

Ein Schößlein des Macer-Baums.

Nahmen.

MAcer Veterum. C. B. P. 408. Clus. exot. lib. 4 cap. 4. Macer Dioscoridis & Græcorum. J. B. 1. 262. Macer & Macir, Talisafar Radicis cortex. Avic. Macer, arbor Disenteriæ, a radicis corticis usu & arbor sancta, Acostæ, Lugd. in ap. Arbor contra fluxum. Cast. Cortex Xylocassiæ facie, Ad Lob. Ic. Ulmo affinis, fructu vesiculis membranaceis & semine intus incluso composito. Raj. H. 1779. inter anomal. & minus cognit. Macer Græcorum. Park. Macer arbor Antiquorum, Munting. fol. 88. fig. 13. Teutsch, Macer-Baum. Italiänisch, Macero. Holländisch, Macer-Boom. DIOSCORIDES gedencket lib. 1. cap. 110. mit wenigem einer Rinde unter dem Nahme Περὶ Μάκερος. GARCIAS haltet dafür, daß der Macer verum Græcorum unbekannt seye.

Gestalt.

MUNTINGIUS l. c. beschreibet den Macer-Baum folgender maßen: Seine Wurtzen sind starck, dick, vielfältig, die Erde sehr durchlauffend; deren Substantz ist dick, uneben, hart, von aussen äsch-grau, von innen weiß, und wann die Wurtzen noch frisch sind, angefüllt mit einem milchichten Saft, der aber hernach gelblicht wird. Sie sind sehr zusammenziehend von Art, und so sie in dem Munde gekäuet werden, beissen ein wenig auf die Zunge. Aus denen Wurtzen steigt mit der Zeit ein dicker, ebener Stamm auf, mit einer roth-grauen Rinde umkleidet; Er hat in der Höhe viele Aeste, so inwendig einen weißlichten Saft halten, gleichwie in dem Maulbeer-Baume; aus diesen Aesten kommen die ablange, sehr zugespitzte, gepaarte, und auch nach einander stehende, oben dunckel-grüne und etwas glissende, unten viel bleichere, im Anrühren etwas hartlechte oder rauche, theils aufrechtstehende, theils ein wenig abwerts-geneigte Sommers-Zeit am Rande rund und leicht eingeschnittene, oder vielmehr gewelbte, mit einem großen Nerven in der Mitte gezierte Blätter; sie sind fünf, sechs, sieben Finger-breite lang, zwey, drey, mehr und weniger breit. Der Macer-Baum gibt von Natur keine Bluhmen wie andere Bäume, wohl aber eine Blase auf die Weise der Ulmen-Bäumen, in der Mitte oder etwas mehr gegen dem freyen Ende einiger besondern Blättern, die anfangs bey dem Stiele schmäler und zugespitzter, zu Ende aber runder und kürtzer, als die andern Blätter ohne Blasen sind; diese Blasen sind rund, breit, doch etwas glatt, in Größe eines Brabantischen Stuybers, bestehen aus zwey weißen, dünnen, leicht zusammen-gefühgten Häutlein oder Fellein; zwischen welchen in einem kleinen Bläsgen ein dünner, platter, Hertz-formiger Same verschlossen ligt, so von einem lieblichen Geschmacke befunden wird, gleich denen Mandeln- oder Pfersch-ken-Kernen. Wann dieser Samen zur Vollkommenheit kommen, fällt er von selbsten auf die Erde, gehet wieder auf, und vermehret sich also ohne Hülffe. Will man den Samen des Macer-Baums in unsern Landen säen, so erforderet er eine sandige Erde mit etwas Hüner- und zwey-jährigem Pferd-Mist vermengt, muß an einem recht-warmen Orte stehen, und vor aller Kälte sehr gesicheret seyn, und dannoch, wann er in wachsendem Monden des Aprills gesäet worden, gehet er im Herbste bey ankommender Kälte oft zu Grunde, darum will er auch auf das sorgfältigste wahrgenommen seyn.

Der

Der Macer-Baum wächst nach Acostæ Bericht in der Orientalischen Provintz Malabar, in denen Insuln S. Crucis, des Reichs Cochin, an dem Fluß Mangate und bey Granganor. Man muß die Rinde dieses Macer-Baums Wurtzen nicht, wie einige gethan, confundiren mit dem Macis, dann diese schon bey denen Alten als unterschieden erkannt worden. Obgleich nun dieser beschriebene, und auch nach Munting. l. c. Figur accurat nachgezeichnete Macer-Baum unter denen Synonim. Macer Veterum genennet worden, hat man doch keinen andern Grund und Beweisthum, als die Uebereinstimmung seiner Rinde Tugend und Eigenschaft; dann aus übriger desselben Beschreibung der alten Griechen, die sehr unvollkommen, wie aller andern in Ansehung der Structur, sind wir dessen gantz unsicher, wie mit mehrerem bey Johanne Bauhino l. c. nachzulesen; allwo zwar auch ein Aestlein des Baums abgemahlet, so aber mit des Muntingii schlecht übereinkommt.

Kraft und Nutzen.

Der Macer-Baum soll die Eigenschaft haben, alle Gewächse, so zu nahe um ihn stehen, sterben zu machen, daher man auch, wo er gepflantzet ist, ihn allzeit einzelen und von andern Bäumen entfernet siehet. Davon wird sonderlich die Rinde von desselben Wurtzen gebraucht, die wegen ihren irdischen, kalten, doch subtilen Theilen, trücknet, zusammenziehet, milderet, stärcket, mithin in Flüssen und Blut-Flüssen, Ruhr und dergleichen dienlich ist, wie sie dann schon von denen Alten, wann ihr Macer Arbor mit diesem der gleiche gewesen, in solchen Zufällen nutzlich und heilsam befunden worden. Nach Dioscoride l. c. wird diese Rinde in einem Tranck gebraucht wider das Blut-Auswerfen, die Dysenterie und Darm-Ruhr. Paulus schreibet gleiches davon. Man kan diese Rinde auch in Pulver, oder einem Latwerg, oder einer Tinctur wider solche Kranckheiten geben: Als nehmt rother Rosen-Conserv zwey Loth, Macer-Rinde ein Loth, rothe Corallen zwey Quintlein, Granaten-Syrup so viel nöthig zu einem Latwerg: Davon alle sechs Stunden ein Quintlein zu nehmen. Oder Nelckenblust-Conserv ein Loth, Macer-Rinde, gegraben Einhorn, jedes drey Quintlein, zubereitete Perlemutter ein Quintlein, Kermes-Körner ein halbes Quintlein, eingemachtes Pomerantzen-Blust vier Scrupel, Sauerklee-Syrup so viel, als erforderet wird zur Consistenz eines Latwergs; davon öfters ein Caffé-Löffelein-voll als eine anhaltende Erlabung und Stärckung zu nehmen. Die Tinctur von der Macer-Rinde kan man zu 50. bis 60. Tropfen in Thee, Caffée, Julep und frischem, gesundem Wasser nehmen. Es haben einige die gepülverte Rinde mit Milch-Schotten infundiret, und so dann die Krancken in oberzählten Kranckheits-Fällen trincken lassen. Das Erbrechen zu stellen und den Magen zu stärcken haben andere diese Rinde mit Mastix-Pulver versetzt brauchen lassen: Z. E. Nehmt dieser Rinde zwey und ein halbes Quintlein, Mastichis ein und ein halbes Quintl. Rosen-Zucker zwey Quintl. bis ein Loth, mischet alles zu einem Pulver, und lasset alle vier oder fünf Stunden ein Quintl. bis anderthalbes nehmen mit Mandel-Milch, Fischmüntz-Melyssen- und dergleichen Wassern. Andern gefällt die einzele Rinde in Pulver Morgen und Abend bis auf ein Quintlein mit Wasser oder Wein nach Verschiedenheit der Krancken genommen. Die Frucht des Macer-Baums gessen, soll die Würme töden und austreiben, wider den Stein der Nieren streiten, dem Podagram steuren, vor der Ruhr und Trunckenheit bewahren. Ueberhaupt ist der Macer-Baum bey denen Indianern wegen seiner Kraft und Tugend in obbenannten Kranckheiten in großem Werthe und Ansehen. Johannes Bauhinus bezeuget mit Monarde, daß die Rinde dieses Baums in eingewurtzelten und langwierigen Bauch-Flüssen groſsen Nutzen geschaffet, so zweymahl von ihme beobachtet und wahrgenommen worden.

CAPUT CLXXXII.

Codaga-Pala.

Nahmen.

Codaga-Pala. Hort. Malab. part. 1. pag. 85. Tab. 47. Raj. H. 1754. Arbor Malabarica lacteſcens, Jasmini flore odorato, siliquis oblongis, Syen. Not. ad Hort. Mal. Apocynum erectum Malabaricum, fruteſcens, Jasmini flore candido. Par. Bat. 44. Nerium Indicum siliquis anguſtis, erectis, longis, geminis, Burm. Thes. Zeyl. 167. T. 77. Ist in Malabar und Zeylon ein zimlich gemeines Bäumlein, welches Wurtzen hat, die sich nicht sonderlich tief in die Erde sencken, aber sehr ausbreiten, und mit braun-rother und milchichter Rinde, eines bittern, wenig scharffen Geschmacks überkleidet sind. Das Stämmlein ist holtzicht, vest, rund, dessen Aestlein unter einer schwartzlechten Rinde weißes Holtz haben. Derselben Blätter haben kurtze Stielein, sind ablang, spitz, Lantzen-förmig, glatt, nervicht, beyderseits schön grün, verschiedenlich groß, gegen einander stehende, geben einen Milch-Saft. Auf denen obersten Aestlein stehen die einblättigen, hohlen, fünffach-eingeschnittenen zusammengedrungenen, weißen Blühmlein, so lustig anzusehen sind, und lieblich riechen. Die Bluhmen-Becher sind fünffach gesternt, und stehen auf zimlich langen Stielen, aus welchen hernach zwey enge, lange, gerade, zusammenhangende Hülsen mit umwundenen Spitzen kommen, diese Hülsen sind mit Schnee-weißer Wolle angefüllt, welche viele, langlichte, schmale, gestreifte, Asch-farbe Samen bedecket.

Nutzen und Gebrauch.

Von diesem Bäumlein wird die Rinde so wohl der Wurtzen als des Stämmleins und der Aesten sonderlich gerühmt in denen Bauch-Flüssen; die Wurtzen in Decocto pro Gargarismate wider Zahnweh, Halsweh; trocken oder in Cataplasmate übergeschlagen

schlagen wider äusserliche Geschwulsten, Glieder-Schmertzen. Den Samen lobt man in Decocto wider hitzige Fieber, das Podagram und die Würme. Man kan die Rinde, wie des oben beschriebenen Macer-Baums, in Decoctis mit Milch-Schotten in Pulver und Latwergen gebrauchen. GEOFFROY Mat. med. 1. 210. meldet aus denen Act. Edimb. daß die Rinde der jungen und kleinen Aestlein mit dem Pomerantzen-Syrup zu einem Latwerg gemischt, und alle vier Stunden drey bis vier Tage nach einander genommen, gleichsam ein Specificum seye in der frischen Ruhr; es vermehre zwar anfangs den Abgang, doch ohne Grimmen, hernach aber bringe es diese Excretion zu der gewöhnlichen und natürlichen Ordnung.

In unsern Apothecken ist diese Rinde, wie auch die Macer-Rinde nicht zu haben, auch kan ich aus eigener Erfahrung von derselben Würckung in unserm Lande nichts beysetzen.

ENDE des Ersten Buchs.

Das